This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

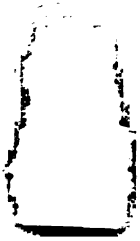
Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

UC-NRLF
B 3 469 641

Hoffmann Bros.,
Importers of
CHURCH-
Ornaments & Vestments,
Books, Statues &c.
Milwaukee,
WIS.

$7.14. Leonard Bätz.
per voter.

BERKELEY
LIBRARY
UNIVERSITY OF
CALIFORNIA



Ursprung und erste Entwickelung der Kirche Christi

in Vorlesungen

über

die Apostelgeschichte des Lucas

von

Dr. H. V. Andreä,
Lic. der Theologie.

Motto: So nahm das Wort zu nach der Macht des Herrn an Ausbreitung und Kraft.
Apostelgesch. 19, 20.

Mit einer genealogischen, einer chronologischen Tafel und einer Karte.

BATZ MEMORIAL LIBRARY
THE ABBEY OF
GETHSEMANI, KY.

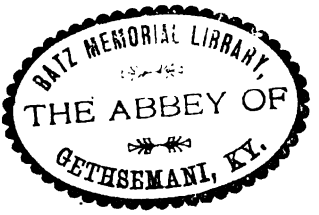
Frankfurt a. M.
Verlag von Heyder & Zimmer.
1877.

69925744

Alle Rechte vorbehalten. Die Verlagshandlung.

LOAN STACK

8412c



BR165
A53
1877
MAIN

„Nicht in Dienſten, Opfern und Gelübden, die Gott von den Menſchen fordert, beſteht das Geheimniß der chriſtlichen Gottſeligkeit; ſondern vielmehr in Verheißungen, Erfüllungen und Aufopferungen, die Gott zum Beſten der Menſchen gethan und geleiſtet; nicht im vornehmſten und größten Gebot, das er aufgelegt, ſondern im höchſten Gute, das er geſchenkt hat; nicht in Geſetzgebung und Sittenlehre, die blos menſchliche Geſinnungen und menſchliche Handlungen betreffen; ſondern in Ausführung göttlicher Thaten, Werke und Anſtalten zum Heil der ganzen Welt.“

J. G. Hamann.
(Golgatha und Scheblimini. 1784.)

Inhaltsverzeichniß.

	Seite
Erster Vortrag. Einleitung. Apostelgeschichte 1, 1—3 . .	1—10
Zweiter Vortrag. Das letzte Gespräch Jesu mit seinen Aposteln. Apostelgeschichte 1, 4—8	11—17
Dritter Vortrag. Die Himmelfahrt Jesu. Apostelgeschichte 1, 9—11	17—26
Vierter Vortrag. Die Wartezeit. Ersatzwahl im Apostelcollegium. Apostelgeschichte 1, 12—26 . . .	26—38
Fünfter Vortrag. Der heilige Geist. Allgemeine Bemerkungen.	38—45
Sechster Vortrag. Der heilige Geist. Allgemeine Bemerkungen. Schluß	45—54
Siebenter Vortrag. Das Pfingstwunder. Apostelgeschichte 2, 1—13	54—65
Achter Vortrag. Die erste Predigt Petri. Apostelgeschichte 2, 14—40	66—79
Neunter Vortrag. Das erste Wachsthum und der ursprüngliche Zustand der christlichen Kirche. Apostelgeschichte 2, 41—47	80—89
Zehnter Vortrag. Das Wunder an einem Lahmgeborenen. Petri Rede vor dem Volk im Tempel. Apostelgeschichte 3, 1—26	90—103
Elfter Vortrag. Petri und Johannis Gefangennehmung. Ihre Verantwortung vor dem hohen Rathe. Apostelgeschichte 4, 1—22	103—114
Zwölfter Vortrag. Rückwirkung des Vorgefallenen auf die Gemeinde. Aufblühender Zustand derselben. Siegreiche Ueberwindung der ersten inneren Gefahr für dieselbe. Apostelgeschichte 4, 23—5, 11 .	114—130
Dreizehnter Vortrag. Wachsendes Ansehen der Gemeinde bei dem Volke. Abermalige Gefangenschaft der Apostel und ihre wunderbare Befreiung. Wiederholtes Verhör vor dem Synedrium. Rath des Gamaliel. Apostelgeschichte 5, 12—42 . .	130—147
Vierzehnter Vortrag. Die Einsetzung von sieben Gemeindebeamten zur Verwaltung der Armenpflege. Apostelgeschichte 6, 1—15	147—162

Seite

Fünfzehnter Vortrag. Die Rede des Stephanus. Apostelgeschichte 7, 1—16. . . . . 163—174

Sechszehnter Vortrag. Die Rede des Stephanus. Fortsetzung. Apostelgeschichte 7, 17—29 . . . . . 174—186

Siebzehnter Vortrag. Die Rede des Stephanus. Schluß. Apostelgeschichte 7, 44—53 . . . . . 186—196

Achtzehnter Vortrag. Der Märtyrertod des Stephanus. Apostelgeschichte 7, 54—60. . . . . 196—205

Neunzehnter Vortrag. Die Predigt des Evangeliums in Judäa und Samaria. Apostelgeschichte 8, 1—17 . 205—218

Zwanzigster Vortrag. Die Sünde Simon des Magiers. Der Kämmerer aus dem Mohrenlande. Apostelgeschichte 8, 18—40 . . . . . 218—232

Einundzwanzigster Vortrag. Die Bekehrung des Saulus. Apostelgeschichte 9, 1—9. . . . . 232—240

Zweiundzwanzigster Vortrag. Die Berufung des Saulus zum Apostel der Heiden. Apostelgesch. 9, 10—19 240—248

Dreiundzwanzigster Vortrag. Die Wartezeit Sauli. Apostelgeschichte 9, 20—30 . . . . . 249—258

Vierundzwanzigster Vortrag. Zwei Wunder des Petrus. Apostelgeschichte 9, 31—43 . . . . . 258—271

Fünfundzwanzigster Vortrag. Die Bekehrung des römischen Hauptmannes Cornelius. Apostelgeschichte 10, 1—23. . . . . 272—289

Sechsundzwanzigster Vortrag. Die Bekehrung des römischen Hauptmannes Cornelius. Fortsetzung. Apostelgeschichte 10, 24—43. . . . . 290—304

Siebenundzwanzigster Vortrag. Die Bekehrung des römischen Hauptmannes Cornelius. Schluß. Apostelgeschichte 10, 44—11, 18. . . . . 305—315

Achtundzwanzigster Vortrag. Entstehung der heidenchristlichen Gemeinde in Antiochien. Apostelgeschichte 11, 19—30. . . . . 316—325

Neunundzwanzigster Vortrag. Verhängnißvolle Wendung der Dinge zu Jerusalem. Apostelgesch. 12, 1—25 326—341

Dreißigster Vortrag. Verhängnißvolle Wendung der Dinge zu Jerusalem. Schluß. Apostelgesch. 12 . . 341—352

Einunddreißigster Vortrag. Aussendung des Barnabas und Saulus als Missionare der Gemeinde Antiochiens. Anfang der ersten Missionsreise. Predigt des Evangeliums auf der Insel Cypern. Apostelgeschichte 13, 1—12 . . . . . 353—369

Zweiunddreißigster Vortrag. Fortsetzung der ersten

Seite

Missionsreise. Missionsrede des Paulus zu Antiochien in Pisidien. Apostelgeschichte 13, 13—43 369—385

Dreiunddreißigster Vortrag. Verfolgung der Sendboten in Antiochien. Predigt in Iconien und Lycaonien. Apostelgeschichte 13, 42—14, 7. . . . . 385—399

Vierunddreißigster Vortrag. Erlebnisse der Sendboten zu Lystra und Derbe. Ihre Rückreise nach Antiochien in Syrien. Apostelgeschichte 14, 8—28. . . 399—416

Fünfunddreißigster Vortrag. Das Concil zu Jerusalem. Apostelgeschichte 15, 1—12 . . . . . 416—434

Sechsunddreißigster Vortrag. Das Concil zu Jerusalem. Schluß. Apostelgeschichte 15, 13—33 . . . . . 434—451

Siebenunddreißigster Vortrag. Beginn der zweiten Missionsreise Pauli bis zu ihrem Uebergange nach Europa. Apostelgeschichte 15, 35—16, 12 . . . . . 451—466

Achtunddreißigster Vortrag. Bekehrung der Lydia. Gefangennahme Pauli zu Philippi. Apostelgeschichte 16, 13—24 . . . . . 466—477

Neununddreißigster Vortrag. Die Bekehrung des Kerkermeisters zu Philippi. Apostelgeschichte 16, 25—40 477—488

Vierzigster Vortrag. Paulus zu Thessalonich und Beröa. Apostelgeschichte 17, 1—14. . . . . 488—500

Einundvierzigster Vortrag. Die ersten Erlebnisse Pauli in Athen. Apostelgeschichte 17, 15—21 . . . . . 500—510

Zweiundvierzigster Vortrag. Die Rede des Paulus auf dem Areopag. Apostelgeschichte 17, 22—34 . . . . 510—532

Dreiundvierzigster Vortrag. Paulus in Corinth. Apostelgeschichte 18, 1—17 . . . . . 532—554

Vierundvierzigster Vortrag. Paulus reist über Ephesus zurück nach Antiochien. Beginn seiner dritten Missionsreise. Apostelgeschichte 18, 18—28 . . . . 554—569

Fünfundvierzigster Vortrag. Pauli Aufenthalt zu Ephesus. Apostelgeschichte 19, 1—20. . . . . 569—590

Sechsundvierzigster Vortrag. Pauli Aufenthalt zu Ephesus. Schluß. Apostelgeschichte 19, 21—40 . . . . . 590—607

Siebenundvierzigster Vortrag. Beginn der letzten Reise Pauli nach Jerusalem. Apostelgeschichte 20, 1—12 . 607—624

Achtundvierzigster Vortrag. Abreise Pauli von Troas. Ansprache Pauli zu Milet an die Aeltesten von Ephesus. Apostelgeschichte 20, 13—38 . . . . . 624—641

Neunundvierzigster Vortrag. Die Reise Pauli von Milet nach Jerusalem und seine Ankunft daselbst. Apostelgeschichte 21, 1—26 . . . . . 641—659

Seite

Fünfzigster Vortrag. Gefangennehmung Pauli in Jerusalem. Seine Rede an das jüdische Volk. Apostelgeschichte 21, 27—40. 22, 1—24 . . . . . 659—678

Einundfünfzigster Vortrag. Paulus wird mit der Geiselung bedroht und vor das Synedrium geführt. Seine Rede vor demselben. Tröstliche Verheißung des Herrn an ihn. Apostelgeschichte 22, 25—30. 23, 1—11. . . . . 679—696

Zweiundfünfzigster Vortrag. Die Juden machen ein Complott gegen Paulus. Paulus wird von Jerusalem nach Cäsarea gebracht und vor den römischen Landpfleger Felix gestellt. Apostelgesch. 23, 12—36 697—712

Dreiundfünfzigster Vortrag. Des Paulus Rede vor dem Landpfleger Felix. Apostelgeschichte 24, 1—27. . . 712—730

Vierundfünfzigster Vortrag. Festus nimmt auf Betrieb der Juden den Proceß gegen Paulus wieder auf. Paulus appellirt an den Kaiser. Der Landpfleger genehmigt dies, legt dem Könige Herodes Agrippa dem Jüngeren, der ihm einen Antrittsbesuch abstattet, die Sache Pauli vor und läßt den Apostel auf Wunsch des Königs vorführen. Apostelgeschichte 25, 1—27 . . . . . 731—743

Fünfundfünfzigster Vortrag. Die Rede Pauli vor dem König Agrippa II. Apostelgeschichte 26, 1—32 . . . 743—765

Sechsundfünfzigster Vortrag. Paulus wird zur See von Cäsarea nach Rom geschickt. Beginn der Fahrt, Schiffbruch und Errettung bei der Insel Malta. Apostelgeschichte 27, 1—44 . . . . . 765—785

Siebenundfünfzigster Vortrag. Der Aufenthalt Pauli auf Malta. Seine Reise von da bis Rom. Seine römische Wirksamkeit. Schluß der Apostelgeschichte. Apostelgechichte 28, 1—31. . . . . 786—810

Achtundfünfzigster Vortrag. Nähere Angaben über die Wirksamkeit Pauli in Rom. Seine Befreiung aus der ersten Gefangenschaft. Seine letzten Missionsreisen. Sein gemeinschaftlich mit Petrus erduldeter Märtyrertod. Schlußwort. . 811—830

Stammbäume der Hasmonäer und Idumäer . . . . . 831—832

Chronologische Zeittafel. . . . . 833—836

Karte der Reisen Pauli. . . . . .

Register . . . . . 837—845

Erster Vortrag.

Einleitung.

Apostelgeschichte 1, 1—3.

/Wenn ich Ihre geneigte Aufmerksamkeit auf die Apostelgeschichte für eine längere Reihe von Vorträgen in Anspruch nehme, so geschieht dies in dem vollem Bewußtsein von der hohen Bedeutung dieses Gegenstandes.

Die Geschichte der Gründung und ersten Entwickelung der christlichen Kirche auf Erden ist für die Erkenntniß des Christenthums nicht nur deshalb von großem Interesse, weil sich in derselben die Keime aller späteren Entwickelung bereits vorfinden, sondern namentlich auch deshalb, weil hier der seinem Ursprung noch so nahe Strom dieser Geschichte mit einer Lauterkeit und Reinheit fließt, wie dies später niemals wieder der Fall war.

Die Apostelgeschichte stellt uns wie in einem klaren Spiegel nicht nur die Substanz der apostolischen Verkündigung, sondern auch die rechten Musterbilder aller christlichen Missionsthätigkeit, sowie aller von Gott gewollten concreten Gestaltungen der ersten Kirche als klare Typen für alle zukünftige kirchliche Entwickelung vor Augen.

Dabei gibt sie uns in den lebhaftesten Beispielen den reichlichsten Aufschluß über die Führungen Gottes, sowohl in Bezug auf die einzelnen Seelen, als in Bezug auf die Ausbreitung seines Reiches im Großen und Ganzen./

Nicht minder läßt sie uns die treffendsten Einblicke thun ebenso in die Glaubenskämpfe der ersten Zeit der Kirche, wie in die Mittel und Veranstaltungen, durch welche Gott sein Reich zum bleibenden Siege führte, und stets macht sie uns zugleich auch mit der Kreuzesgestalt bekannt, welche die Signatur der Kirche Christi in dieser Weltzeit ist. Sie zeigt uns die wahren und falschen Freunde des Reiches Gottes sowie auch seine unbewußten und bewußten Feinde.

Wir erhalten auf diese Weise sichere Kenntniß von allen den manigfaltigen, inneren Nothständen und Versuchungen, in welche die Kirche schon in ihren ersten Anfängen gerieth, aber auch von allen den äußeren Widerständen, welche sich ihr bei der anfänglichen Ausbreitung in der Welt entgegenstellten.

Schließlich finden wir in der Apostelgeschichte, wie Rieger sagte, das Christenthum nicht nur nach seiner Lehre, sondern auch nach seinem ihm eigenthümlichen Leben, und man sieht es, wie dieses letztere überall auf Buße zu Gott, auf Glaube an den Herrn Jesum, auf thätige Liebe, auf gründliche Selbstverleugnung, auf willige Uebernahme des Kreuzes, auf Weltüberwindung, auf unabläßiges Gebet und auf eine lebendige Hoffnung der dereinstigen Herrlichkeit gestellt ist.

Dieser unvergleichliche Werth der Apostelgeschichte war es, der mich zu dem Entschlusse bestimmte, Ihnen eine eingehende Erklärung derselben vorzulegen, und ich thue dies um so lieber, als ich überzeugt bin, daß es gerade in den kirchlichen Wirren unserer Zeit nur von dem größten Vortheil sein kann, sich über alle kirchlichen Grundfragen in der Apostelgeschichte, welche uns die Urkirche schildert, Raths zu erholen./

Was nun die Aufgabe betrifft, welche ich mir gestellt habe, so schwebte mir als Ziel derselben vor, die Apostelgeschichte in der Art zu behandeln, daß für den nicht unbeträchtlichen Kreis Derer, denen es nicht an Interesse für diese Urkunde der kirchlichen Anfänge fehlt, dem aber rein wissenschaftliche Werke nicht zugänglich und rein erbauliche vielleicht nicht sympathisch

sind, ein Hilfsmittel dargeboten werde, welches unter Vermeidung sowohl des gelehrten als auch des Kanzeltones durch eine zusammenhängende, möglichst fließende und anschauliche Darstellungsweise dazu geeignet wäre, angenehm in das Verständniß des so überreichen Inhaltes dieses biblischen Buches einführen zu helfen.

Daß ich bei der Ausarbeitung dieser meiner Vorlesungen die bereits vorhandene Literatur über die Apostelgeschichte fleißig und reichlich benutzt habe, wird man gewiß in der Ordnung finden, weniger aber, daß ich es größtentheils unterließ, die Quellen, woraus ich geschöpft habe, namentlich anzuführen. Da es mir jedoch, um meinen Zweck zu erreichen, wesentlich darum zu thun war, in einem Style zu reden, der so zu sagen wie aus einem Gusse wäre, erschien es mir rathsam, denselben nicht durch eine Anhäufung von Citaten schwerfällig zu machen.

Ich bekenne daher ausdrücklich, daß ich in meiner Darstellung mehr oder weniger modificirt gar manche Gedanken eingewoben habe, welche anderswoher entliehen sind, und bin mithin weit davon entfernt, das viele Gute und Treffliche, was ich anderen Autoren zu verdanken habe, etwa als mein geistiges Eigenthum in Anspruch nehmen zu wollen. Jeder Kenner der einschlägigen Literatur aber wird es mit leichter Mühe heraus finden können, wo ich den Fußstapfen Anderer gefolgt, und wo ich meinen eigenen Weg gegangen bin.

Es sei hier noch darauf aufmerksam gemacht, daß der biblische Text, den ich meinen Vorlesungen zu Grunde lege, nach der Uebersetzung des Bunsenschen Bibelwerkes wiedergegeben ist, und daß die etwaigen Abweichungen hiervon, welche in der Erklärung desselben angetroffen werden, ihren Grund darin haben, daß sich die Erklärung meist noch enger an den griechischen Text der Apostelgeschichte anschließt, als dies in der Bunsenschen Uebersetzung der Fall ist.

Lassen sie mich nunmehr zur Sache selbst herantreten.

Die Apostelgeschichte ist nach unbefangener Betrachtung

ein wahrheitsgetreuer Bericht von Thatsachen, welche ihr Verfasser theils durch zuverlässige Zeugen erfahren, theils als Augenzeuge selbst mit erlebt hat, welches letztere namentlich aus den sogenannten Wirstücken, Capitel 16, 10—17; 20, 5—15; 21, 1—18; 27, 1—27; 28, 1—16 zu ersehen ist, wo er in der ersten Person von sich redet.

Ihr Schreiber aber gibt sich im Eingange als derselbe zu erkennen, welcher das Evangelium des Lucas verfaßt hat. Er will nach seiner eignen Aussage die Apostelgeschichte als eine Fortsetzung dieses Evangeliums angesehen wissen, und daß dies keine bloße Fiction sei, bestätigt sich uns aus den vielen sprachlichen und stylistischen Eigenthümlichkeiten, welche beide Schriften miteinander gemein haben, so wie namentlich auch daraus, daß derselbe weite, die ganze Menschheit umfassende Gesichtskreis, welcher das Evangelium des Lucas vor den anderen Evangelien auszeichnet, in gleicher Originalität sich in der Apostelgeschichte wiederfindet.

Sie zeigt uns überdies ganz das unvergleichliche Gepräge, welches die biblischen Bücher von allen andern Büchern der Welt unterscheidet, so daß sie durch den Geist, der in ihr weht, den übrigen Schriften des neuen Testamentes ebenbürtig zur Seite steht.

Diese inneren Zeugnisse für die Apostelgeschichte als einer ächten Schrift des Evangelisten Lucas werden durch frühzeitige Ueberlieferung der Kirche auch von außen her bekräftigt.

Das kirchliche Ansehen der Apostelgeschichte als eines Buches, welches in der Kirche eine altherkömmliche und allgemeine Anerkennung genoß, tritt uns schon im Jahre 177 oder 178 n. Chr. aus einem Schreiben der verfolgten Christengemeinden von Lugdunum (das heutige Lyon) und Vienna (das heutige Vienne) entgegen, in welchem das Gebet des Märtyrers Stephanus, wie es uns die Apostelgeschichte berichtet, buchstäblich genau angeführt wird, und daß Lucas der Verfasser der Apostelgeschichte sei, erwähnt schon der spätestens in der Zeit zwischen

170—175 n. Chr. entstandene, am Anfange des vorigen Jahrhunderts von dem italienischen Gelehrten Muratori in der ambrosianischen Bibliothek zu Mailand aufgefundene alte Kanon des neuen Testamentes, das sogenannte Muratorische Fragment, als eine zu jener Zeit gar nicht angezweifelte Thatsache. Männer wie ein Irenäus, ein Clemens von Alexandrien, ein Tertullian, ein Origines bezeichnen einstimmig unsre Apostelgeschichte, aus welcher sie gelegentlich wörtliche Citate beibringen, als ein Werk des Lucas. Eusebius aber, der im vierten Jahrhundert das Gesammtergebniß der früheren kirchlichen Ueberlieferung über den biblischen Kanon zusammenfaßte, stellt die Apostelgeschichte zuversichtlich in die Reihe der ohne Widerspruch anerkannten Bücher der heiligen Schrift. Diese Ansicht von der Apostelgeschichte blieb von da an durch alle folgenden Jahrhunderte hindurch die in der Kirche herrschende, bis in unseren Tagen die moderne negative Kritik ihre Kunst auch an diesem Stücke der biblischen Urkunden versuchte.

Es ist nicht meine Absicht, den heftigen Streit, welcher durch die kühnen und mit so viel Zuversicht vorgetragenen Behauptungen jener Kritik hervorgerufen wurde, von neuem durchzufechten, da ich ihn im Wesentlichen bereits für entschieden halte.

Meines Erachtens hatte er für die Kirche Christi nur das erfreuliche Resultat, ihr den Besitz des Kleinodes, welches sie Jahrhunderte lang in der Apostelgeschichte erkannte, und das man ihr entreißen und zerstören wollte, nur um so mehr zum Bewußtsein zu bringen und sie dasselbe nur um so höher schätzen zu lehren.

Indem ich vielmehr ohne Umschweife dazu übergehe, so weit dies in meinen Kräften steht, die innere Vortrefflichkeit der Apostelgeschichte als eines des biblischen Kanons würdigen Buches durch detailirte Entfaltung und Besprechung ihres herrlichen Inhaltes darzulegen, hoffe ich auf diese Weise am besten zu zeigen, wie wenig sie die Angriffe der ungläubigen

Kritik verdient, und wie unverletzt sie aus dem um sie stattgehabten Kampfe hervorgegangen ist.

Lucas, ein ehemaliger Heide, seinem Berufe nach ein Arzt, Colosser 4, 14, der vermuthlich aus Antiochia in Syrien gebürtig war und sich dort zum Christenthume bekehrt hatte, und der sich uns in seiner Apostelgeschichte selbst als einen nachmaligen Gefährten des Apostels Paulus auf dessen Missionsreisen darstellt, hatte für seinen Freund Theophilus, einen rechtschaffenen, angesehenen Mann, der nach einer genaueren Kenntniß des Christenthums begierig war, bereits eine Schrift, nämlich sein Evangelium verfaßt, damit dieser, wie Lucas selbst im Eingange desselben sagt, den festen Grund erführe von allem Dem, worin Theophilus bei seinem Uebertritte zum Christenthum unterrichtet worden war.

Dieser feste Grund des Christenthums, den Lucas in seinem Evangelium legte, bestand aber in einer genauen und gewissenhaft erforschten Geschichte der Erscheinung, des Lebens, der Lehre, des Leidens, des Sterbens, der Auferstehung und der Himmelfahrt Jesu, Lucas 1, 1—4, welche Geschichte jedoch mit ihrer Erzählung nicht über die Grenze des irdischen Lebens des ewigen Gottessohnes hinausging.

Auf diesem, von ihm schon gelegten Grunde, will Lucas nunmehr ein Weiteres aufbauen. Er will seinem Theophilus jetzt die Kunde bringen, daß Jesus nach seinem Hingange aus diesem Leben keineswegs etwa aufgehört habe zu wirken, sondern als der zum Himmel erhöhete und verklärte Heiland fortfahre von dort aus zu walten, um das durch ihn der Menschheit erworbene Heil derselben fort und fort anzueignen und sie so zu ihrem seligen Ziele hinanzuführen.

Nur deshalb schrieb er dieses sein zweites Buch, seine sogenannte Apostelgeschichte. Der Name „Apostelgeschichte" wurde ihr aber erst von der späteren Kirche beigelegt, und es wäre ihrem Inhalte viel entsprechender gewesen, sie Geschichte der Thaten des erhöheten Herrn vom Himmel aus zur Gründung

und zum Aufbau seiner Kirche auf Erden zu nennen. Denn eine wirkliche Apostelgeschichte müßte sich geflissentlich mit der Lebensbeschreibung der einzelnen Apostel befassen. Lucas stellt nun zwar auch freilich gleich am Anfange die Apostel in den Vordergrund seiner Erzählung als Diejenigen, an denen und in denen der Herr seine fortlaufende Wirksamkeit begonnen habe, um auf dem Grunde dieses Anfangs seine Kirche zu erbauen; nachher aber läßt er die Mehrzahl der Apostel in völliges Dunkel zurücktreten, und von den Aposteln sind es eigentlich nur Petrus und später der vom Herrn zum Heidenapostel berufene Paulus, von welchen uns ausgedehntere Detailberichte gegeben werden. Allein auch diesen Berichten fehlt gar vieles, was in einer beabsichtigten Lebensbeschreibung jener Beiden gewiß nicht hätte verschwiegen werden dürfen. Selbst Petrus verschwindet, nachdem ihn uns Lucas als bei dem Convente zu Jerusalem mitthätig zum letztenmale vorgeführt hat, spurlos vom Schauplatze der Geschichte, und Manches, was wir von den Schicksalen Pauli aus dessen Briefen wissen, findet bei Lucas keine Erwähnung. Dagegen gibt er uns zahlreiche Mittheilungen über Männer wie Stephanus, Philippus, Barnabas, Marcus u. s. w., welche keine Apostel waren.

Aus allem dem geht hervor, daß Lucas keine eigentliche Apostelgeschichte schreiben wollte. Der Zweck seiner ganzen Erzählung war vielmehr nur der, uns zu zeigen, auf welche Weise sich die Gründung und Befestigung der Kirche zuerst in Jerusalem als dem Mittelpunkte des Volkes Israel vollzogen, und wie sich die Kirche von da aus in ihrer fortschreitenden Entwickelung unter den Heiden verbreitet habe, um uns hierdurch von der universalistischen Bestimmung des Christenthums Gewißheit zu geben.

Lucas blickt vor allen Dingen auf sein früher geschriebenes Evangelium zurück, indem er den Faden seiner Erzählung an das bereits früher Gesagte anknüpft. Er beginnt mit den Worten:

Capitel 1, 1—3. „1. **Den ersten Bericht gab ich von Allem, o Theophilus, was Jesus anfing, zu thun und zu**

lehren, 2. bis zu dem Tage, da er aufgenommen ward, nachdem er den Aposteln, welche er erwählet hatte, durch den heiligen Geist Befehl gethan hatte, 3. welchen er sich auch selbst nach seinen Leiden lebend darstellte, durch mancherlei Erweisungen, und ließ sich unter ihnen vierzig Tage lang sehen und redete vom Reiche Gottes."

Wenn Lucas hier sagt, sein erster Bericht handle von Allem, was Jesus zu lehren und zu thun angefangen habe, so will er damit nicht etwa behaupten, daß in seinem Evangelium das Leben und Thun Jesu bis in die kleinsten Umstände hinein mit absoluter Vollständigkeit dargestellt sei, sondern nur, daß darin alles Dasjenige bereits enthalten wäre, was zu einer richtigen Erkenntniß der gottmenschlichen Person und des gottmenschlichen Lebens Jesu auf Erden erforderlich sei. Die That und die Lehre Jesu gehören aber sicherlich zusammen, da Jesus eben das, was er lehrte, stets auch selbst that, und gerade das, was er selbst that, zugleich auch den Inhalt seiner Lehre ausmachte.

Lucas nennt das in seinem Evangelium geschilderte Thun und Lehren Jesu absichtlich hier nur ein anfängliches, weil er jetzt von dem fortgesetzten Thun und Lehren Jesu berichten will, welches vom Himmel aus stattgefunden habe, und welches eben das Thema dieses seines zweiten Buches bildet.

Deshalb weist Lucas auch zunächst auf jenen Tag hin, an welchem Jesus in den Himmel aufgenommen wurde, nachdem er kurz vor seinem Abschiede seinen Aposteln, die er sich erwählt hatte, durch den heiligen Geist den Befehl gegeben hatte, in Jerusalem zu bleiben, bis sie angethan würden mit Kraft aus der Höhe, vergl. Evang. Lucas 24, 49—52./

Lucas hebt es hier geflissentlich hervor, daß sich Jesus selbst seine Apostel zu seinen Zeugen erwählt, und daß er ihnen jenen Befehl durch den heiligen Geist ertheilt habe, weil er schon hier darauf hinweisen will, daß Alles, was er nachher von den Aposteln erzählen werde, von diesen als von Werkzeugen Jesu

zu verstehen sei, und daß von nun an der heilige Geist, welchen Jesus seinen Jüngern zu senden im Begriffe stand, das alleinige Medium sein würde, wodurch alle weitere Gemeinschaft mit dem Herrn vermittelt werden sollte.

Nach einem solchen Vordersatze, wie wir ihn hier in V. 1—2 vor uns haben, erwartet man eigentlich nun einen entsprechenden Nachsatz. Jedoch Lucas läßt in der Lebhaftigkeit seiner Diction diese grammatische Form außer Acht, indem er seine weitere Erzählung gleich damit anfängt, durch ein paar Sätze mit rückbezüglichen Fürwörtern aus der Geschichte der letzten Erdentage des Herrn Einiges nachzutragen, was er in seinem Evangelium nicht ausführlich mitgetheilt hatte, was ihm aber hier dazu dienen sollte, von vorne herein ein geeignetes Licht auf seine spätere Darstellung zu werfen.

In seinem Evangelium hatte Lucas, nämlich in Capitel 24, nur die eine Erscheinung des Auferstandenen, welche er den beiden Jüngern von Emmaus zu Theil werden ließ, berichtet, während alles Weitere über den Verkehr desselben mit seinen Jüngern dort nur in einer ganz summarischen Weise erwähnt wurde. Hier aber fügt er es jetzt absichtlich hinzu, daß, wie wir dies auch aus den andern Evangelien wissen, solcher Erweisungen Jesu gar viele stattgefunden haben.

Wir ersehen hieraus, wie wichtig es für Lucas ist, gleich hier schon die große Wahrheit in den Vordergrund zu stellen, daß Jesus trotz seines Leidens und Sterbens, welches Lucas hier ausdrücklich betont, fortan dennoch lebe und hiervon seinen Jüngern die handgreiflichste und felsenfesteste Ueberzeugung verschafft habe und zwar in der Art, daß sie vermittelst vieler unumstößlicher Thatsachen, durch ihr Auge, ihr Ohr, ihre Betastung, die völligste Gewißheit hiervon erlangt hätten./

Auch die in seinem Evangelium fehlende Notiz, daß diese Erweisungen Jesu vierzig Tage lang stattgefunden hätten, wird absichtlich hier von Lucas nachgetragen, weil dieselbe nicht allein dafür bürgt, daß die Jünger hinreichende Zeit hatten, sich von

der Realität der Erscheinungen des Auferstandenen zu überzeugen, sondern weil sie auch das Zeitverhältniß zwischen der Himmelfahrt Jesu und dem Pfingstfeste darlegt und eben dadurch hier schon auf jenen großen eigentlichen Hauptanfang der Apostelgeschichte, nämlich auf die Ausgießung des heiligen Geistes hinweist.

Von der näheren Art und Weise dieses wunderbaren Umgangs Jesu mit seinen Jüngern während jener vierzig Tage wird bei der Besprechung der Himmelfahrt Jesu des Weiteren die Rede sein. Hier sei nur darauf aufmerksam gemacht, daß Lucas ausdrücklich den Inhalt der Gespräche Jesu mit seinen Jüngern in jener Zeit als ein Reden mit ihnen vom Reiche Gottes angibt.

Was ihnen Jesus alles gesagt habe, dies mögen wir aus den wenigen Bruchstücken erschließen, welche uns von solchen Reden aufbehalten worden sind, vergl. Apostelgeschichte 1, 4—8; Evangel. Lucas 24, 44—50; Matthäus 28, 18—20; Marcus 16, 14—18.

Der Hauptgegenstand aller Belehrungen des Auferstandenen an seine Jünger über das Reich Gottes war, wie uns die angeführten Schriftstellen darthun, der, ihnen mehr und mehr alle falschen Vorstellungen über sein Reich zu benehmen und bei ihnen das Verständniß des innerlichen und geistlichen Charakters desselben anzubahnen. Deshalb erschloß er ihnen nunmehr auch die in den heiligen Schriften ihrer Väter geoffenbarten Geheimnisse, damit sie allmählich erkennen lernen möchten, wie dieses Reich Gottes ganz nur auf seiner gottmenschlichen Person und auf seinem gottmenschlichen Thun beruhe, und wie es nur durch geistige Mittel aufgerichtet und ausgebreitet werden könne, sowie, daß es als ein durch und durch heiliges Reich nicht früher als äußeres Herrlichkeitsreich in sichtbare Erscheinung treten könne, als bis alles Ungöttliche und Widergöttliche in der Welt überwunden und in den Sieg desselben verschlungen sein werde.

Zweiter Vortrag.

Das letzte Gespräch Jesu mit seinen Aposteln.

Apostelgeschichte 1, 4—8.

Indem Lucas noch immer auf sein Evangelium zurückblickt, macht er nun die Erzählung von der Himmelfahrt Jesu, welche den Schlußstein desselben bildete, hier gleichsam zum Anfang und Grundsteine seiner weiteren Mittheilungen, jedoch auch dies wiederum so, daß, was dort nur ganz kurz erwähnt worden war, von ihm hier mit viel eingehenderer Ausführlichkeit behandelt wird.

In seinem Evangelium, in welchem er hauptsächlich das Leben des Herrn im sterblichen Fleische darstellen wollte, hatte er zwar bereits einige Einzelheiten, die sich auf das Zusammensein des verklärten Herrn mit seinen Jüngern beziehen, mitgetheilt. Allein dort waren diese nur in allgemeinen Ausdrücken ohne Rücksicht auf die Zeitfolge aneinandergereiht, wie z. B. „Da sie aber davon redeten", Evangel. Lucas 24, 36, oder „Er sprach aber zu ihnen", Evangel. Lucas 24, 44, oder „Er führte sie aber hinaus bis gen Bethanien", Evangel. Lucas 24, 50. Und dies geschah dort lediglich zu dem Zwecke, um der Erzählung von dem irdischen Leben des Herrn einen Abschluß zu geben. Hier jedoch verweilt Lucas im Gegentheil recht geflissentlich bei einer detailirten Darstellung grade von solchen Umständen, die ihm zum Verständnisse der nachfolgenden Erzählung wichtig erscheinen. Deshalb kommt er hier auf die Verheißung der Geistesausgießung zurück, durch welche Christus sich ja nun bald in seinen Jüngern verherrlichen wollte. Deshalb erzählt er jetzt auch mit solcher Genauigkeit jenes zur Charakteristik der damaligen Erkenntnißstufe der Apostel so wichtige letzte Gespräch zwischen Jesus und seinen Aposteln. Und aus eben diesem Grunde wird uns von ihm gleich nachher, wie wir im nächsten Vortrage

ſehen werden, auch der Vorgang der Himmelfahrt ſo umſtändlich und ſo anſchaulich vor Augen geſtellt.

Alles dies ſoll uns dazu vorbereiten, das große Ereigniß des nachfolgenden Pfingſtfeſtes im rechten Lichte zu erblicken. Die Worte unſeres Textes lauten:\

Capitel 1, 4—8. „4. **Und da er mit ihnen aß, befahl er ihnen, nicht von Jeruſalem zu weichen, ſondern zu warten auf die Verheißung des Vaters, welche ihr, ſprach er, von mir gehört habt; 5. denn Johannes hat mit Waſſer getauft, ihr aber ſollt mit heiligem Geiſt getauft werden nicht lange nach dieſen Tagen. 6. Nachdem ſie nun zuſammen gekommen waren, befragten ſie ihn und ſprachen, Herr, ſtellſt du zu dieſer Zeit das Reich wieder her für Israel? 7. Er ſprach aber zu ihnen, Euch gebührt nicht zu wiſſen Zeit oder Stunde, welche der Vater ſeiner Macht vorbehalten hat, 8. ſondern ihr werdet Kraft empfangen, wenn der heilige Geiſt auf Euch kommen wird, und werdet meine Zeugen ſein in Jeruſalem und in ganz Judäa und Samaria und bis an das Ende der Erde.**“

Anſtatt des Ausdruckes „und da er mit ihnen aß“ ſetzen wir die wohl richtigere, gewöhnliche Lesart „und als er ſie verſammelt hatte.“ Wir halten nämlich dafür, der Urtext wolle hier die Vollzähligkeit und gewichtigte Bedeutung der diesmaligen Verſammlung zu erkennen geben, weil ſie die allerletzte Zuſammenkunft Jeſu mit ſeinen Jüngern war, in welcher ihnen der Herr ſeinen letzten Willen offenbaren wollte. Und wir werden wohl nicht irren, wenn wir uns dieſe Verſammlung als jene auf dem Oelberge kurz vor der Himmelfahrt ſtattgefundenhabende denken, deren Lucas auch in ſeinem Evangelium 24, 50 Erwähnung that.\

Jeſus ergreift alſo hier feierlich das Wort und gibt ſeinen Apoſteln zunächſt den Befehl, daß ſie zu Jeruſalem auf die Erfüllung der ihnen vom ihm bereits mehrfach gegebenen

Verheißung warten sollten, vergleiche z. B. Evangel. Johannes Cap. 14. Es sind aber besonders zwei Momente, wodurch sich das hier Erzählte von dem unterscheidet, was Lucas in seinem Evangelium mitgetheilt hatte. Hier zeigt er uns nachträglich, wie Jesus seine Verheißung mit der Johannestaufe zusammenstellte, und wie Er ihre Erfüllung seinen Aposteln als eine schon nach wenigen Tagen zu erwartende bezeichnete. Grade diese beiden Zusätze aber sind es wiederum, welche Lucas hier gewiß nicht ohne Absicht beifügte.

Es dürfte zweckmäßig sein, uns dies dadurch zur Anschauung zu bringen, daß wir uns zuvor darüber verständigen, warum Jesus seine Verheißung von der bevorstehenden Geistesausgießung mit dem auffallenden Namen der Verheißung des Vaters, nicht seiner Verheißung, benannt hat, vergleiche Lucas 24, 49; Apostelgeschichte 2, 33.

Durch diesen Ausdruck will nämlich Jesus offenbar jene Verheißung als den Hauptinhalt aller bisherigen Verheißungen Gottes an das Volk Israel kennzeichnen. Er will, daß seine Apostel dabei nicht etwa blos an einzelne alttestamentliche Stellen wie z. B. Joel 3, 1 ff; Sach. 12, 10; Jes. 44, 3—4; Ezech. 11, 19; 36, 26 f; 37, 14, in denen eine zukünftige Ausgießung des Geistes Gottes zwischen vielen andersartigen Gottesverheißungen enthalten sind, denken sollen; vielmehr soll damit die bevorstehende Geistesausgießung eben als die rechte Erfüllung und das rechte Ziel der ganzen alttestamentlichen Oeconomie hingestellt werden. Dies ist es, was Jesus hier durch seine Hinweisung auf die Johannistaufe klar machen will.

Die ganze alttestamentliche Oeconomie ist bis auf Johannes den Täufer nur eine vorbereitende und vorläufige gewesen. Durch ihren äußerlichen, gesetzlichen Standpunkt konnte nämlich der innerste Kern des unheiligen Wesens der Mitglieder des alten Bundes bisher noch nicht überwunden werden.

So mächtig auch immerhin einzelne Wirkungen des Gottesgeistes unter dem alten Testamente gewesen sein mögen, so

wurde doch durch sie niemals eine solche Vereinigung der menschlichen Persönlichkeit mit dem Geiste Gottes bewirkt, daß sie die Umwandlung des ganzen inneren Menschen vom Grunde seines Herzens aus, welche doch der Hauptzweck aller Erlösungsthaten Gottes ist, zur Folge gehabt hätte und grade deshalb weist ja auch schon das ganze alte Testament über sich selbst hinaus und auf dieses große Ziel hin, vergleiche Jer. 31, 31 ff; Gal. 3, 13—14.

Daß alle Mitglieder des alten Bundes in der That noch einer inneren Reinigung und Umwandlung durch den Geist Gottes bedurften, diese Wahrheit hatte ja auch Johannes der Täufer als letzter Herold des herannahenden Heiles gepredigt und ihr durch seine sinnbildliche Wassertaufe Ausdruck gegeben und zwar, indem er dabei ausdrücklich auf den Gekommenen hindeutete, welcher die Taufe mit Feuer und im heiligen Geiste ertheilen werde, als worin alle alttestamentlichen Verheißungen des Vaters erfüllt werden sollten. Wenn aber Jesus selbst die Mittheilung des heiligen Geistes als ein Getauftwerden mit Feuer und im heiligen Geiste darstellt, so wird damit auch von ihm ein specifischer Unterschied zwischen allen alttestamentlichen Geisteswirkungen und der bevorstehenden behauptet. Denn wie das Feuer im Gegensatz zum Wasser, welches nur von äußerlichem Schmutze reinigt, alles, was es ergreift, innerlich durchglüht und alle Schlacken ausschmilzt, so kann mit der Geistestaufe nur eine solche Wirkung gemeint sein, die thatsächlich nun auch das Innere des Menschen bis in den tiefsten Mittelpunkt seiner Persönlichkeit hinein erfaßt und ihn als einen Umgewandelten und Geheiligten in eine bleibende, lebendige Gemeinschaft mit Gott versetzt.

Aus dem Gesagten erhellt es zur Genüge, warum Lucas uns grade das Wort Jesu von der Johannistaufe hier wiedergegeben hat. Und was die Ankündigung Jesu von der schon in den nächsten Tagen bevorstehenden Erfüllung seiner Verheißung für die Jünger betrifft, so sollte diese ihnen zeigen, daß

sein Thun auf Erden sich vom Himmel aus unmittelbar fortsetzen und für sie eine neue Periode der Entwickelung herbeiführen werde.

Als sich Jesus nun mit seinen Jüngern an den Ort seiner Auffahrt gen Bethanien und auf den nahen Oelberg begeben hatte, wurden sie von der bangen Ahnung des nunmehr ihnen bevorstehenden Abschiedes von ihrem Herrn und Meister ergriffen, und da sie noch immer nicht ganz von ihren irdischen Messiashoffnungen frei geworden waren, legten sie ihm hier, ehe er von ihnen scheiden würde, gemeinschaftlich noch eine Frage vor, welche ihre Herzen grade in diesen Tagen vielfach bewegte. Sie frugen ihn nach der von ihnen sehnlichst erharrten, endlichen Wiederaufrichtung des Reiches Israel. Wissend, daß die Ausgießung des heiligen Geistes im alten Testamente als ein Zeichen der kommenden messianischen Zeit angegeben war, hofften sie, daß dieselbe mit der bevorstehenden Ausgießung des Geistes nun eintreten werde. Von der rein geistlichen Natur und Beschaffenheit des Gottesreiches, für welches in der unheiligen Welt erst durch die Predigt des Evangeliums die Grundlage zu legen war, und daher von der langen Zwischenzeit, welche die Welt auf das gehoffte Herrlichkeitsreich erst noch vorbereiten müsse, hatten sie vor ihrer Erfüllung mit dem heiligen Geiste keinesweges schon das rechte Verständniß, worüber sie Jesus eben deshalb in seiner Antwort auf ihre Frage hier noch einmal gründlich belehrt, und darum unterläßt es Lucas auch nicht uns von diesem Gespräche Jesu mit seinen Aposteln Kenntniß zu geben. Jesus leugnet es keinesweges, daß einstmals eine Zeit kommen werde, in welcher wirklich jenes verheißene Herrlichkeitsreich für Israel aufgerichtet werden würde, aber er sagt seinen Aposteln, nicht ihnen gebühre es, das Wann seines Kommens zu wissen, denn der Vater habe die Zeiträume und die Stunde, wann es eintreten werde, seiner Macht allein vorbehalten.

Hiermit hatte Jesus ihnen aber ganz unzweideutig die Auskunft gegeben, daß von einer sichtbar herrlichen Wiederher-

stellung des Reiches Israel vorerst nicht die Rede sein könne. Es wird ja durch die Verweisung auf ganze dazwischenliegende Zeiträume und auf eine noch ferne Stunde dieselbe ausdrücklich in eine unbestimmte Ferne gerückt. Dasjenige jedoch, was den Aposteln wirklich zu wissen noth that, sagt ihnen Jesus nun mit dem Worten: sondern ihr werdet Kraft empfangen, wenn der heilige Geist auf Euch kommen wird, und ihr werdet meine Zeugen sein in Jerusalem und in ganz Judäa und in Samarien und bis an das Ende der Erde.

Was die bis jetzt noch immer so unklaren und schwachen Apostel wirklich bedurften, war grade, daß sie vor allen Dingen für ihre eigene Person erst der rechten Kraft von oben theilhaftig, und daß sie darüber belehrt würden, wie sie nicht etwa sogleich nun als Großwürdenträger in jenem Herrlichkeitsreiche dazustehen hätten, vielmehr vorerst nur dazu berufen seien, als durch den heiligen Geist ausgerüstete treue Augen- und Ohrenzeugen, das was sie von Jesu gesehen und gehört hätten, oder was er ihnen als seinen Willen durch den heiligen Geist noch weiter offenbaren werde, der Welt zu verkündigen.

Sie sollten sich darein ergeben lernen, ihre ungeduldige Anticipation der zu früh erwarteten herrlichen Gestalt des Reiches Israel fahren zu lassen und nur auf das Nächstliegende hinzuschauen, nämlich auf die ernste, sittliche Arbeit, die grade ihnen obliege, an der Herbeiführung dieses Herrlichkeitsreiches in aller Geduld selbst mit Hand anzulegen, unbekümmert um die Zeit, wann es erscheinen werde, seine Aufrichtung aber getrost und vertrauensvoll der Weisheit und Macht des himmlischen Vaters anheim zu stellen.

Gleichzeitig sagt ihnen aber Jesus hier auch den Gang voraus, den die Ausbreitung ihres Zeugnisses von ihm in der Welt einzuschlagen habe. Es sollte nämlich nach dem vorbedachten Rathe Gottes von Jerusalem ausgehen und dann durch ganz Judäa und Samaria bis an das Ende der Erde fortgesetzt werden.

Wir haben hierin gleichsam das ganze Programm der Apostelgeschichte vor uns, denn diese gibt uns zuerst die Geschichte der Ausgießung des heiligen Geistes mit ihren gewaltigen Kraftwirkungen, sodann aber die fortlaufende Geschichte der Verkündigungen des apostolischen Zeugnisses in Kraft dieses Geistes und zwar zuerst in Jerusalem und Judäa, hierauf in Samaria und zuletzt in der größeren zweiten Hälfte der Apostelgeschichte, die vom Herrn geleitete Geschichte des Ueberganges des apostolischen Zeugnisses vom heiligen Lande zu den heidnischen Ländern bis in die Weltstadt Rom hinein, von wo aus es sich sodann im Verlaufe der Jahrhunderte über die ganze Erde hin auszubreiten bestimmt war.

Dritter Vortrag.

Die Himmelfahrt Jesu.

Apostelgeschichte 1, 9–11.

Lucas erzählt nun das Factum der Himmelfahrt mit den Worten:

Capitel 1, 9—11. „9. **Und da er solches gesagt hatte, ward er aufgehoben vor ihren Blicken und eine Wolke nahm ihn vor ihren Augen weg; 10. Und als sie unverwandt gen Himmel schauten, wie er dahin fuhr, siehe da standen zwei Männer bei ihnen in weißen Kleidern, 11. welche auch sagten, ihr Galiläer, was stehet ihr und sehet gen Himmel? dieser Jesus, welcher von Euch aufgenommen ist gen Himmel, wird ebenso kommen, wie ihr ihn gesehen habt gen Himmel fahren.**“

Als Jesus das weiter oben V. 6—8 Erwähnte zu seinen Jüngern gesagt hatte, breitete er nach dem Evangel. Lucas

24, 50 segnend seine Hände über die Umstehenden aus und schied nun von ihnen, indem er vor ihren Blicken von ihnen hinweg nach oben gen Himmel gehoben wurde. Sie aber schaueten ihm so weit nach bis eine wahrscheinlich hellglänzende Wolke sich zwischen sie und den hinauf schwebenden Jesus geschoben hatte, die ihn nun vor ihren Augen verdeckte. Als sie ihn aber für ihre leiblichen Augen hatten verschwinden sehen, da fühlten sie sich von mächtigem Staunen und von heiliger Ehrfurcht hingerissen und, ganz in dies Wunder versunken, blieben sie mit unverwandt noch immer nach dem Himmel gerichteten Blicken gleichsam wie versteinert stehen.

Was sollen wir nun aber von diesem wunderbaren Vorgange denken? Ganz gewiß nicht dies, als wäre der irdische blaue Himmel oder die Wolkenschichte über unseren Köpfen diejenige Oertlichkeit, in welcher sich Jesus von nun an etwa in beschränkter Leiblichkeit aufhalte, sondern vielmehr dies, daß Jesus jetzt sammt seinem verklärten Leibe in jene für uns Menschen unsichtbare Sphäre eingetreten sei, welche die heilige Schrift in specifischer Weise mit dem Namen Himmel bezeichnet. Dieser Vorgang sollte es anschaulich machen, daß Jesus von nun an in eine andersartige Daseinsweise erhoben worden sei, wodurch er, fortan nicht mehr an die Schranken irdischer Räumlichkeit gebunden, jetzt in den Stand gesetzt wäre, als der Herr über Allen stets und überall im Geiste, unsichtbar, aber dennoch in realer Weise bei den Seinen gegenwärtig zu sein, vergleiche Matthäus 28, 20.\

Die Begriffe von einem „Unten" oder „Oben" sind von unserem irdischen Standpunkte aus freilich einer lediglich subjektiven Vorstellungsreihe angehörige, und in Wirklichkeit gibt es nirgens ein eigentliches „Oben" oder „Unten". Aber dennoch weiß die heilige Schrift gar wohl etwas von einer Ehre, die Gott „in der Höhe" gebühre, von einer Kraft, „die von Oben" herniederkomme, ja von einem „Throne Gottes im Himmel aller Himmel". Mit dieser „Höhe", mit diesem „Oben",

mit diesem „Himmel" will sie aber ohne Zweifel nichts destoweniger auch bestimmte Oertlichkeiten im Universum bezeichnen, nur daß sie sich dieselben nicht physikalisch sondern vielmehr ethisch geordnet denkt.

Der überweltliche Gott ist in seiner Schöpfung, eben weil es seine Schöpfung ist, gleichzeitig überall stets gegenwärtig, doch äußert sich diese seine Gegenwart da auf andere Weise, wo er es nur mit der todten Materie, als da, wo er es mit seinen persönlichen Geschöpfen zu thun hat, und selbst bei diesen wieder anders, je nach dem sie ihn zu fassen und in sich aufzunehmen mehr oder weniger fähig sind und zwar je nach dem sie etwa in ihren Sünden geistlich todt erscheinen oder aber er von ihnen erkannt und geliebt wird. Am herrlichsten und in größter Fülle offenbart er seine heilige Gegenwart gewiß in seiner heiliggebliebenen Engelwelt, welche, unberührt von aller Sünde und mit der höchsten geistigen Vollkommenheit ausgestattet, ohne Wandel in freudigem Gehorsam seine Befehle ausrichtet. Ps. 103, 19—20. Matthäus 6, 10.

Die Offenbarung Gottes an seine Geschöpfe hat mithin ihre Stufen, und ihre verschiedenen Kreise, die jedoch nicht durch den sichtbaren Raum, sondern innerlich durch den sittlichen Zustand derer, denen er sich offenbart, in Zusammenhang unter einander stehen, ohne aber deshalb von der sichtbaren Welt völlig geschieden zu sein, indem sie vielmehr mit ihr in vielfacher Berührung bleiben.

So ist z. B. der Wandel der Gläubigen, wie Paulus Phil. 3, 20 sagt, schon hier auf Erden im Himmel. So ist der Thron Gottes überall da, wo Gott die ganze Fülle seiner Herrlichkeit zu schauen gibt, wie z. B. eben dieser Thron Gottes dem ersten Märtyrer Stephanus in dem Augenblicke seines Sterbens nahe trat.

Die Oertlichkeiten der geistigen Welt verschlingen sich also zwar aufs manigfaltigste mit dem sichtbaren, physikalischen Raume, folgen dabei aber ganz andern als den physikalischen

Geſetzen, weil ſie lediglich nach den Grundgeſetzen ethiſcher Gemeinſchaft im Univerſum vertheilt ſind.

Um nun die Himmelfahrt Jeſu richtig verſtehen zu können, darf man ſie nicht als ein von dem ganzen Zwecke des Kommens Jeſu in die Welt losgelöſtes, unvermitteltes, einzelnes Wunder betrachten, ſondern man muß auf den organiſchen Zuſammenhang achten, in welchem ſie mit dem ganzen Erlöſungswerke ſteht, dann erſt wird man ſich davon überzeugen, daß ſie gleichſam die aus dem Erlöſungswerke Jeſu wie aus ihrer Wurzel erſchloſſene Blüte desſelben darſtellt.

Schon Adam war von Gott dazu beſtimmt geweſen, daß ſein ihm von Gott gegebener Leib zu einem verklärten und unverweslichen geiſtlichen Leibe ſich umbilde, und dies würde auch erreicht worden ſein, wenn Adam nicht wegen der Sünde hätte ſterben müſſen, und ſelbſt den ſündigen Nachkommen Adams iſt es verheißen, daß wenn ſie an Jeſum glauben, ihr ſterblicher Leib dereinſt in einen unverweslichen, dem verklärten Leibe Jeſu ähnlichen Leib umgewandelt werden ſoll, Phil. 3, 21; 1. Cor. 15, 33 ff.

Dasjenige aber, was Gott für Alle beabſichtigt, hat in Jeſu, dem zweiten Adam und neuen Anfänger des Menſchengeſchlechtes ſeinen Anfang genommen.

Gieng doch ſchon ſeinem Tode eine vorläufige Verklärung voraus, vergl. Matthäus 17, 2 ff., Marcus 9, 2 ff, die uns beweißt, daß der Menſchenleib auch ohne Dazwiſchenkunft des Todes im Stande geweſen wäre, verherrlicht zu werden. Auch erſehen wir hieraus, daß Jeſus den Tod nicht erſt als eine Naturnothwendigkeit erfahren mußte, um dem Leibe nach ververklärt zu werden, ſondern daß er den Tod vielmehr freiwillig auf ſich genommen und erduldet habe. Er kehrte aber bei dem Vorgange auf dem Berge der Verklärung nach kurzer Verhüllung hinter der Wolke deshalb in die ſeitherige Form ſeines irdiſchen Daſeins wieder zurück, um in dieſem ſeinem, dem unſrigen ganz gleichen Fleiſche erſt das noch zu vollbringen,

was er zur Erlösung der Menschen in seinem Fleische zu vollenden hatte.

Der Leib Jesu, des allein Sündlosen war vom Anfang an schon immer völlig nur durch seinen Geist regiert und bestimmt gewesen und konnte daher auch schon während seines Wandels auf Erden so zu sagen je länger desto mehr durchgeistet werden. So war hier kurz vor der Vollendung seines irdischen Lebens bereits der Zeitpunkt eingetreten, wo Jesu Leiblichkeit in einer Art von Transfiguration, die innere Geistesfülle und Lichtnatur Jesu gleichsam wie durch ein transparentes Medium hindurchstrahlen zu lassen, ja mit ihrem Glanze selbst sein äußeres Gewand zu übergießen vermochte.

Der Leib Jesu nämlich, wie er damals der schweren Materialität und Gebundenheit an die irdische Daseinsform enthoben, im himmlischen Glanze leuchtend vor den Aposteln schwebte, war hier schon zu einem ganz adäquaten Organe seines Geistes geworden, wodurch Jesus seinen Jüngern Petrus, Jacobus und Johannes, welche er gewürdigt hatte, Zeugen dieses Vorganges sein zu dürfen, seine innere Herrlichkeit auch bereits nach außen hin offenbaren konnte.

Diese Verklärung Jesu war einer jener Knotenpunkte in der Geschichte des Reiches Gottes auf Erden, in denen sich Himmlisches und Irdisches berühren, und wo die zukünftige Herrlichkeit der Kinder Gottes prophetisch in dies irdische Dasein zeitweise hereinragt, als eine Bürgschaft und ein Unterpfand von der Realität des zukünftigen Weltalters.

Sie diente aber Jesu selbst zur Stärkung in den ihm damals so nahe bevorstehenden Leiden und sollte zugleich jene drei ihm zunächststehenden Apostel, die er mit sich genommen hatte, zu der harten Probe befähigen, die ihnen sobald auferlegt werden würde./

Ein schwacher Abglanz solch einer Verklärung zeigt sich auch zuweilen bei gläubig Sterbenden kurz vor ihrem Tode, ja selbst in Momenten besonders erhöhter Gemüthsstimmung, schon

während des Lebens, wo dem verklärten menschlichen Angesichte ein Widerschein himmlischer Klarheit aufgeprägt erscheint, der hoch über den gewöhnlichen Anblick des menschlichen Angesichtes erhaben ist, so z. B. bei Moses, 2. Mos. 34, 29 und bei Stephanus, Apostelgeschichte 6, 15.

Mit seiner Auferstehung war Jesus in den bleibenden Zustand der Verklärung eingetreten. Gott hatte die Bande des Todes, denen sich Jesus freiwillig überliefert hatte, gelöst und den Leib Jesu nicht der Verwesung preisgegeben, sondern in ihm das Leben und das unvergängliche Wesen an das Licht gebracht. 2. Timoth 1, 10.

Wir denken uns den verklärten Leib Jesu dabei so, daß er nunmehr ganz das, was die Schrift einen geistlichen Leib nennt, geworden war, Phil. 3, 21; 1. Cor. 15, 44. Er hatte jetzt die bleibende Fähigkeit als vollendetes Werkzeug den Zwecken des Geistes Jesu dienstbar zu sein. Er konnte sich zeitweise verdichten, so daß man ihn betasten konnte und zeitweise unsichtbar machen, je nachdem es dem Willen des ihn bewohnenden Geistes entsprach, wie dies ja überhaupt die Bestimmung des Leibes ist, als ein dienstbares Werkzeug völlig dem Geiste zu gehorchen, der sich in ihm verleiblicht.

Die grobmaterielle Beschaffenheit unseres Leibes ist nur eine Folge der Sünde, und Gott will, daß wir dereinst Alle zu jener rechten geistlichen Leiblichkeit gelangen sollen.

Ueber die Natur dieser geistlichen Leiblichkeit geben uns die Erscheinungen Jesu während der vierzig Tage nach seiner Auferstehung die nöthige Auskunft. Das ganze Verhältniß Jesu zu den Seinigen war nämlich seit seiner Auferstehung ein anderes als vor derselben. Es ist von nun an etwas Fremdartiges in seiner Erscheinung, so daß ihn die Seinen, wenn er zu ihnen trat, sogar nicht einmal immer augenblicklich erkannten. So Maria Magdalena Joh. 20, 14 ff, welcher Jesus, selbst nach seinem Erkanntwerden von ihr, die irdischen Verkehrsformen untersagte. So erkannten ihn die Emmausjünger zuerst

nicht, Evangel. Lucas 24, 13 ff., Marcus 16, 12 f, ebenso wenig erkannten ihn sogleich die versammelten Apostel in jener Scene, die uns Lucas in seinem Evangelium Cap. 24, 36 vorführt, auch die Vorgänge, welche uns Joh. 20, 16 ff und Joh. 21, 1 ff berichtet sind, bestätigen ganz dasselbe.

Das wunderbare Kommen Jesu, man weiß nicht woher, und sein wunderbares Gehen, man weiß nicht wohin, sein Erscheinen mitten durch verschlossene Thüren hindurch, und dann doch auch wieder sein Sichbetastenlassen von den Händen seiner Jünger, welches sie von der Realität seiner Leiblichkeit überzeugen sollte, sein Essen und Trinken mit ihnen, alles dies weist doch zu deutlich auf einen von dem früheren irdischen Dasein Jesu höchst verschiedenen Zustand hin. Und eben von dieser Verschiedenheit hatten die Jünger Jesu auch einen so unmittelbaren und mächtigen Eindruck, daß sie ihren Herrn, der jetzt nicht mehr wie sonst beständig in ihrem Kreise weilte, in heiliger Scheu nicht einmal über seinen jetzigen geheimnißvollen Aufenthaltsort, aus dem er auf kurze Zeit hie und da hervortrat, und wohin er sich stets wieder zurückzog, zu fragen wagten.

Sie merkten es als etwas Selbstverständliches, daß Jesus sie nunmehr daran gewöhnen wollte, an seine beständige unsichtbare Gegenwart auch dann, und dann erst recht, zu glauben, wenn er nun bald völlig aus ihren Augen geschieden sein werde.

Die Himmelfahrt selbst ist aber der Endpunkt und Abschluß dieser ganzen Reihe von Erscheinungen. Durch dieselbe ist Jesus seiner ganzen Person nach durch und durch Geist geworden, vergleiche 2. Cor. 3, 17. Als solcher ist er jetzt in das unsichtbare Allerheiligste des Himmels eingegangen, um daselbst als neues, pneumatisches Haupt der Menschheit seine Brüder durch sein Versöhnungsblut vor dem Throne Gottes zu vertreten. Dort also, an der Centralstätte der herrlichsten Offenbarungen Gottes an seine mit ihm in innigster Gemeinschaft stehenden geistigen Geschöpfe, im Himmel aller Himmel,

am Throne Gottes, haben wir uns den auferstandenen und gen Himmel gefahrenen Jesus als sich persönlich aufhaltend zu denken. Da weilt er mit seinem verklärten Leibe, und von dannen wird er auch einst wieder kommen in diese irdische Welt mit sichtbarer Herrlichkeit. Bis dahin bleibt er menschlichen Augen verborgen. Aber es steht ihm nichts im Wege, daß er von dort aus auch jetzt schon an allen Orten und zu allen Zeiten sich mit allen Denen in unsichtbare geistige Gemeinschaft setze und ihnen persönlich nahe und gegenwärtig sei, die ihn im Glauben annehmen. Wie die Sonne deshalb, weil sie hoch über der Erde steht, Allen auf Erden leuchtet, so kann Jesus nun von dort aus bei Allen sein und seine Geist gewordene Persönlichkeit in seinem geistleiblichen Fleische und Blute im heiligen Abendmahle an Alle mittheilen. Nun erst ist der Vorhang seines sterblichen Fleisches, der ihn in den Tagen seiner Niedrigkeit noch verhüllte, hinweggethan, und durch sein Vorangehen hat er für den Glauben einen neuen Zugang und lebendigen Weg zur Gemeinschaft mit ihm und den Schätzen seiner Gnade eröffnet. Hebr. 10, 20; Eph. 2, 18.

Nach allen diesen Betrachtungen wird es uns jetzt wohl klar geworden sein, wie die Himmelfahrt Jesu in der That der einzig richtige Abschluß des Lebens Jesu auf Erden war. Jede andere Art des Scheidens würde im Widerspruche mit der Thatsache seiner Auferstehung gestanden haben, und wir können daher unmöglich annehmen, daß Jesus nach seiner Auferstehung dem Tode zum zweitenmale hätte verfallen können und etwa irgendwo ein stilles Grab gefunden habe. Ohne die Himmelfahrt stände die Auferstehung bedeutungslos da. Die Himmelfahrt ist in der That die unabweisbare Consequenz und schließliche Besiegelung dessen, daß Jesus wirklich Derjenige war, der zu unsrer Erlösung aus dem Himmel auf die Erde herabkam, und der im Himmel seine Heimath hat und dorthin wieder zurückgieng, um uns selbst hierdurch mit sich in das himmlische Wesen zu versetzen, Evang. Joh. 17, 5; 3, 13; 8, 23; Eph. 2, 6.

Jesu wirklicher Eingang in den Himmel, sowie sein Wirken und Walten von dort aus in seiner Kirche auf Erden, bis er dereinstens in sichtbarer Herrlichkeit wiederkommen wird, dies ist es auch, was uns nun durch die unmittelbar nach der Himmelfahrt Jesu geschehene Engelerscheinung verbürgt werden soll.

In einer Art von Entzückung hatten die Apostel, wie wir gehört haben, ihrem scheidenden Herrn nachgeschaut, aber wenn jemals, so mußten sie es jetzt empfinden, daß für sie freilich eine gewaltige Kluft zwischen diesem Himmel und ihrem Zurückbleiben in dieser Welt der Sichtbarkeit vorhanden sei. Werden sie ihrem Herrn wohl jetzt schon dorthin folgen dürfen? Hatte er denn nicht gesagt, daß er wolle, daß wo er sei, auch die bei ihm seien, die ihm der Vater gegeben habe, auf daß sie seine Herrlichkeit sähen, die er ihm gegeben habe, Evang. Joh. 17, 24? und wenn er erhöht sein werde, so wolle er sie alle nach sich ziehen, Evang. Joh. 13, 32? Solche und ähnliche Worte Jesu mußte der wunderbare Vorgang, den die Apostel so eben jetzt erlebt hatten, ihnen ins Gedächtniß rufen. Hatte doch schon Petrus auf dem Berge der Verklärung Hütten bauen wollen! Allein hierin irrten sie. Wohl war ja durch die Himmelfahrt Jesu eine Brücke über die Kluft zwischen Himmel und Erde hergestellt, und sofort stehen auch zwei Männer bei den Aposteln, welche sich ihnen durch ihre hellleuchtenden Gewänder und durch ihr unvermerktes Erscheinen als Boten aus der himmlischen Welt zu erkennen geben. Diese aber begrüßten die Apostel mit der tadelnden Frage: Ihr Männer von Galiläa, was steht ihr hier und sehet mit fruchtloser Sehnsucht gen Himmel? Und um es ihnen zum Bewußtsein zu bringen, daß die Zeit ihrer Mitverherrlichung noch nicht ihr nächstes Ziel sei, bringen sie ihnen aus dem Himmel die Kunde, daß dieser Jesus, welcher von ihnen hinweg und in den Himmel aufgenommen worden sei, zuvor in derselben sichtbaren Herrlichkeit, in der sie ihn hätten in den Himmel fahren sehen, wiederkommen müsse, ehe die Vollendung seines Reiches erwartet werden dürfe.

Es ist mithin nichts mehr und nichts weniger als die ganze Kirchengeschichte, welche zwischen der Erhöhung des Herrn und der Aufrichtung seines Herrlichkeitsreiches mitten inne liegt. Erst seine hier klar geweissagte dereinstige Wiederkunft wird den Schlußstein der Erlösung der Menschheit bilden. Bis dahin muß ihn der Himmel einnehmen, Ap. 3, 21, auf daß er mittlerweile von dort aus, gleichsam wie aus der Brunnenstube der göttlichen Lebensquelle seine mächtigen Geisteseinflüsse in die verlorene Welt herabströmen lasse, durch welche allein die Welt für sein herrliches Kommen bereitet und geschickt gemacht werden kann.

Für diese ganze Zwischenperiode ist es nun der heilige Geist, welchen Jesus in Gemeinschaft mit seinem Vater zu senden verheißen hat, und die Austheilung der manigfachen Gaben dieses Geistes, welche die allmähliche Umwandlung der Welt herbeizuführen bestimmt sind, bis dereinst auch diese unsere Erde nach Ueberwindung und Austilgung aller Sünde und alles Bösen auf ihr zu einer bleibenden Stätte der herrlichsten Offenbarung Gottes und so zu einem mit den Himmeln vereinigten Gliede des großen Gottesreiches gemacht sein wird, Offenbarung 21, 1 sowie 2—5 und 10—11.\

Vierter Vortrag.

Die Wartezeit. Ersatzwahl im Apostelcollegium.

Apostelgeschichte 1, 12—26.

Die sinnlich wahrnehmbare leibliche Gegenwart Jesu bei seinen Jüngern hatte nun, wie die Jünger dessen wohl inne wurden, ihr Ende erreicht. Sie sahen sich in einer Welt voll Unglauben allein gelassen und fühlten sich zunächst lediglich auf sich selbst gestellt. Jedoch aus Allem, was sie von Jesu gehört und bei seiner Himmelfahrt erlebt hatten, durften sie zuversichtlich

hoffen, daß Jesus sie nicht Waisen bleiben lassen, sondern sich ihrer bald auf unzweideutige Weise annehmen werde. Sie waren sich nunmehr ihrer wahren Lage mit einemmale klar bewußt geworden und hatten erkannt, daß es ihre nächste Aufgabe sei, sich auf die ihnen bevorstehende Erfüllung der Verheißung ihres Herrn innerlich mit vollem Ernste vorzubereiten und so die ihnen gesetzte Wartezeit für sich selbst auszunutzen. Und wie sie dies thaten, dies ist es, was uns Lucas jetzt berichtet.

In seiner Erzählung tritt uns zweierlei entgegen. Er zeigt uns, wie sich nun um die vom Oelberge nach Jerusalem heimziehenden Jünger der erste Keim der zukünftigen christlichen Kirchengemeinde bildete, und wie sich dieselbe schon von ihrem ersten Anfange an auch nach außen hin zu gestalten anfing.

In unserem Texte heißt es:

Capitel 1, 12—14. „12. Da wandten sie um gen Jerusalem von dem Berge, der da heißet Oelberg, welcher nahe bei Jerusalem, einen Sabbatherweg davon liegt. 13. Und da sie hinein kamen, stiegen sie auf den Söller (in das Obergemach), wo sie sich gewöhnlich aufhielten, nämlich Petrus und Johannes und Jacobus und Andreas, Philippus und Thomas, Bartolomäus und Matthäus, Jacobus des Alphäus Sohn, und Simon der Eiferer und Judas des Jacobus Sohn. 14. Diese Alle blieben beständig und einmüthig im Gebet mit den Weibern und Maria, der Mutter Jesu, und seinen Brüdern.“

Die Apostel kehrten also dem Befehle ihres Herrn gehorsam nach Jerusalem zurück. Ihre bisher nach der glänzenden Außenseite eines Herrlichkeitsreiches Gottes gerichteten Gedanken waren jetzt auf das rechte Ziel hingelenkt, denn nun war ihnen die Wichtigkeit einer vorgängigen Geistesmittheilung für ihre Person selbst, sowie für die Entwickelung des Reiches Gottes auf Erden in dem richtigen Lichte aufgegangen. Sie erkannten und fühlten es jetzt ganz klar, daß sie vor Allem in ihr eigenes Innere ein-

zugehen hätten, um sich selbst zum Empfange des ihnen verheißenen Geistes aus der Höhe vorzubereiten, der ihnen ja vom Herrn, als der Anfang der bevorstehenden Entwickelung des Reiches Gottes bezeichnet worden war. Ihr ganzes Sehnen und Trachten streckte sich daher nach der Erfüllung jener Verheißung aus, und sie wußten in diese ihre Stimmung auch alle Diejenigen in Jerusalem mit hineinzuziehen, welche mit ihnen an den Herrn glaubten. So fand sich denn in Jerusalem eine kleine Schaar zusammen und zwar, wie Lucas hernach V. 15 sagt, von 120 Namen, d. h. Personen, unter denen uns außer den namentlich erwähnten elf Aposteln auch noch Weiber und unter diesen Maria die Mutter Jesu, sowie ferner die früher ungläubig gewesenen Brüder Jesu besonders genannt werden.

Diese Schaar versammelte sich nun regelmäßig in dem Obergemache eines bestimmten Hauses, welches ihr gewohnter Versammlungsort war, und daselbst verharrten sie einmüthig in gemeinsamem Gebete.

Dies also ist der erste Kern der zukünftigen Gemeinde Christi. Was aber ist die erste Aeußerung ihres inneren Lebens? Alle Versammelten befinden sich in der einzig richtigen Stellung, die der sündige Mensch Gott gegenüber einzunehmen hat, wenn anders er dazu geschickt sein will, Gottes Heil zu empfangen, vergl. Capitel 9, 11. Sie richteten nämlich ihre Hoffnung nach Oben und hielten an am Gebet. Das ist es, worin ihr inneres Leben sich kund gab.

Dieses Beten der kleinen Schaar war aber kein bloßes Genießen oder erbauliches Schwelgen, sondern, wie es stets der Fall sein sollte, ein derartiges, daß es sich sofort auch in ein richtiges, fruchtbringendes Handeln umsetzte, indem es sie dazu hindrängte, den Anforderungen des Augenblicks nun auch durch rüstige That nach außen hin Genüge zu leisten.

Es läßt sich leicht denken, daß neben dem Beten auch mancherlei in dem Kreise der Versammelten von den großen Dingen, die geschehen waren, gesprochen und dabei von ihnen

mancher Blick in das Buch der Weissagung gethan wurde, wodurch sie sich über das, was sie zunächst zu thun hätten, den nöthigen Aufschluß verschafften. Was sie nun aber thaten, ist es, wovon uns Lucas jetzt berichtet:

Capitel 1, 15—26. „15. Und in diesen Tagen stand Petrus auf inmitten der Brüder und sprach (und es war eine Menge von ungefähr hundert und zwanzig Personen beisammen). 16. Ihr Männer und Brüder, es mußte die Schrift erfüllet werden, welche der heilige Geist zuvor gesagt hat durch den Mund Davids über Judas, welcher denen ein Wegweiser geworden ist, die Jesum fingen, 17. da er unter uns gezählet war und das Loos dieses Dienstes überkommen hatte. 18. Dieser nun hat sich einen Acker erworben aus dem Lohne der Ungerechtigkeit und ist herabgestürzt, mitten entzwei geborsten, und alle seine Eingeweide wurden ausgeschüttet. 19. Und es ist Allen kund geworden, die in Jerusalem wohnen, also daß derselbige Acker in ihrer eigenen Sprache genannt wird Hakeldama, das heißt Blutacker. 20. Denn es steht geschrieben im Psalmbuche, Sein Gehöft müsse verwüstet werden, und sei kein Bewohner darin, und Sein Amt empfange ein Anderer. 21. Es muß nun Einer von diesen Männern, welche mit uns gegangen sind, die ganze Zeit über, in welcher der Herr Jesus bei uns ein- und ausgegangen ist, 22. von der Taufe des Johannes an bis auf den Tag, da er von uns aufgenommen wurde, ein Zeuge seiner Auferstehung mit uns werden. 23. Und sie stellten zwei, Joseph, genannt Barsabas, mit dem Zunamen Justus, und Matthias hin, 24. beteten und sprachen, Du Herr, aller Herzen Kündiger, zeige an, welchen Einen Du erwählet hast unter diesen Zweien, 25. daß er das Loos dieses Dienstes und Apostelamts empfange, davon Judas abgewichen ist, daß er hinginge an seinen eignen Ort. 26. Und sie warfen

Loose über sie; und das Loos fiel auf Matthias, und er ward zugeordnet zu den elf Aposteln.“

Wir haben hier zunächst die erste größere Rede eines Apostels vor uns, doch dürfen wir nicht vergessen, daß dieselbe noch vor dem Pfingstfeste gehalten wurde. Diese Rede Petri ist weder eine Predigt, noch eine Missionsrede. Sie betrifft vielmehr die erste Grundlage der äußeren Gemeindeordnung. Petrus besteht darauf, daß diese mit der Anordnung des Herrn im Einklange sein müsse, und wir können daraus ersehen, daß die äußere Gemeindeordnung nichts gleichgültiges ist, sondern, daß überall gar sehr viel darauf ankomme, ob sie dem Willen des Herrn gemäß sei oder nicht. Es ist sehr lehrreich, wie hier Petrus seine Ansicht aus der heiligen Schrift begründet, und auf welche Weise er hier die Schrift exegetisch behandelt. Es ist keine dürre Wortglauberei, sondern ein tiefes Eingehen auf ihren lebensvollen Kern, indem er den vollen Sachverhalt der von ihm citirten Schriftstellen herausarbeitet. Ferner ist zu bemerken, daß Petrus hier nicht als ein etwa mit göttlicher Autorität bekleidetes Haupt der jungen Gemeinde, sondern lediglich als ein Bruder unter Brüdern auftritt, der ihnen seine persönliche Glaubensüberzeugung unter Angabe seiner Gründe einfach darlegt, und es ihnen dann selbst überläßt, wie sie sich dazu etwa stellen wollen.

Um diese Rede Petri richtig zu verstehen, dürfen wir nicht übersehen, daß sich Petrus trotz seines Glaubens an Jesum und mit vollem Rechte noch immer als ein Glied des Volkes Israel betrachtete und alle seine bisherigen Erlebnisse auch von diesem Gesichtspunkte aus auffaßte, wie dies von Baumgarten gut auseinander gesetzt wird. Die große bevorstehende, neue Entwickelung sollte in erster Linie ja dem Volke Israel gelten.

Der Befehl des Herrn nach Jerusalem, dem Mittelpunkte des Volkes Israel zu gehen und dort zu warten, war vorzugsweise an die Person seiner Apostel gerichtet und zwar mit dem ausdrücklichen Hinweise darauf, daß sie grade in Jerusalem und

in ganz Judäa und dann in Samaria und bis an die Enden der Erde seine Zeugen sein sollten.

Jesus hatte in bestimmter Hinsicht auf die 12 Stämme Israels eine Zwölfzahl von Aposteln erwählt. Die Apostel sollten durch ihr Zeugniß von dem Herrn seine Kirche zunächst in Israel gründen, und diese ihre Aufgabe war eine ganz einzige in ihrer Art.

Nachdem die Kirche in Israel aber durch das Zeugniß der Apostel ein für allemal gegründet war, sollte sie sich alsdann auf diesem Grundsteine fort und fort weiter aufbauen. Eben deshalb mußte das Zeugniß der Apostel der Kirche in ihren Schriften späterhin auch hinterlassen werden, für die Zeit, wo die Apostel von dem Schauplatze ihrer Thätigkeit abgetreten sein würden, weshalb es aber auch dann keiner Apostel mehr bedurfte.

Daß diese ursprüngliche Bestimmung der Apostel vorerst noch immer dieselbe war, erhellt gerade aus der so nachdrücklichen Hervorhebung von Jerusalem und Israel als dem ersten Angriffspunkte für das den Aposteln aufgetragene Zeugniß.

Und Lucas hatte wohl aus keinem anderen Grunde, als um die Bedeutung des Zeugnisses von Christo für die Geschichte Israels anzudeuten, es weiter oben auch ausdrücklich hervorgehoben, daß der Eingang des Herrn in die himmlische Welt von dem Oelberge aus stattgefunden habe.

Schon der Prophet Ezechiel, Cap. 11, 23, hatte es im Geiste geschaut, wie sich die sichtbare Herrlichkeit Jehovas von dem Tempel in Jerusalem entfernte und auf dem Berge gegen Morgen von Jerusalem sich dem Gesichtskreise der Einwohner von Jerusalem entzog. Es war dies zwar eine Entfernung aus der Sichtbarkeit aber doch auch ein Nahebleiben Jehovas bei seinem Volke mit der unsichtbaren Macht seines Geistes.

Und derselbe Ezechiel war es, welcher nachher auch die schöpferische, auferweckende Kraft des Geistes Jehovas für das Volk Israel auf das Ergreifendste geweissagt hatte, Cap. 37.

Gleicherweise hatte sich aber jetzt Jesus durch seine Himmelfahrt mit seiner sichtbaren Gegenwart von den Juden zurückgezogen, um nach seinem Uebertritte in die unsichtbare Welt ihnen dennoch segnend nahe zu bleiben.

Es hatten außerdem die alttestamentlichen Propheten deutlich auf den Oelberg hingewiesen, als auf den Ort, wo Jehova zur Zeit des letzten Kampfes dereinst seinem Volke wieder erscheinen werde, um sich alsdann mit seinem Volke auch wieder in äußerlicher Herrlichkeit zu verbinden. Sach. 14, 14 ff.

Auch das weissagende Wort jener zwei himmlischen Boten, welche nach der Himmelfahrt erschienen, stimmte ja deutlich genug mit der von den Propheten verkündigten, typisch weissagenden Bedeutung dieser Oertlichkeit.

Ferner, aus welchem anderen Grunde hätte wohl Lucas oben die sämmtlichen Namen der Apostel so feierlich aufgezählt, als um uns dadurch den rechten Gesichtspunkt darzubieten, von dem aus wir die hier folgende Ersatzwahl eines 12. Apostels an die Stelle des abtrünnigen Judas richtig verstehen könnten? Es ist klar, daß die Apostel ihre spezielle Stellung zu Israel grade jetzt deutlicher wie jemals zuvor erkennen mußten, und daß sie sich dessen bewußt waren, daß der von ihrem Herrn für Israel gestiftete zwölfzählige Apostolat bisher noch nicht zur Erfüllung seiner Bestimmung gelangt war, ja daß er überhaupt erst durch die erwartete Geistesmittheilung hierzu werde befähigt werden.

Entweder also mußte die von dem Herrn selbst bestimmte apostolische Zwölfzahl durch den Ausfall des Judas für immer vereitelt dastehen, oder es mußte noch vor der Geistesmittheilung die entstandene Lücke in dieser Zwölfzahl ausgefüllt werden.

Daß aber eben dieses Letztere von Gott gewollt sei, davon hatte sich Petrus durch das Zeugniß der heiligen Schrift überzeugt und auf Petri Veranlassung faßte nun die versammelte Schaar den Muth, zum erstenmale selbstständig in einer so

großen Sache, wie es die Frage von der Ergänzung der Apostelzahl war, zu handeln.

Petrus machte nämlich den Vorschlag hierzu, und die ganze Versammlung geht mitwirkend auf diesen Vorschlag ein, jedoch keineswegs ohne dabei vorher gewissenhaft das Wort Gottes selbst darüber zu hören, und nicht ohne vertrauensvolles Aufschauen zu ihrem in den Himmel erhöheten und geistig unter ihnen gegenwärtigen Herrn, welchem sie auch schließlich das Endergebniß der Wahl selbst in die Hände legte.

In seiner Rede spricht sich Petrus dahin aus, daß er von der vorliegenden Nothwendigkeit einer Ergänzung der Zwölfzahl der Apostel überzeugt sei. Diese Nothwendigkeit aber erkennt er aus der heiligen Schrift, in welcher er dieselbe bezeugt findet. Er weist hin auf zwei Stellen derselben, nämlich auf Ps. 69, 26 und Ps. 109, 8.

Ps. 69 ist ihm eine Weissagung von dem leidenden Messias und dem Schicksale, welches seine Feinde treffen würde, die Behausung der Feinde soll — nach V. 26 dieses Psalms — öde werden, und Niemand soll darin wohnen. Psalm 109 aber ist ihm eine Weissagung von solchen Feinden, die dem leidenden Messias dafür, daß er sie liebe, zuwider seien, und die ihm Böses um Gutes und Haß um Liebe erzeigten. Vers 8 wird unter diesen Feinden Einer besonders hervorgehoben, welcher ein bestimmtes Amt bekleide, welches statt seiner ein Anderer empfangen solle. Beide Weissagungen erkennt nun Petrus als solche, die sich auf den abgefallenen Apostel Judas beziehen.

Wie ihm Jesus das Gegenbild des in jenen Psalmen geschilderten leidenden Messias ist, so ist ihm Judas das Gegenbild jener Feinde Gottes und seines Gesalbten. Doch Petrus behauptet nicht etwa, daß David selbst in jenen Psalmen mit klarem Bewußtsein an die Person des Judas und sein Apostelamt schon gedacht habe, sondern er sagt, der heilige Geist habe durch Davids Mund dieses über Judas vorausgeredet, und dürften wir etwa hier

den Petrus in der Auffassung dieser Stelle eines Irrthums zeihen? Gewiß nicht, hatte doch der Herr selbst schon noch während seines Zusammenseins mit seinen Jüngern ihnen das Verständniß der Schrift und namentlich auch der Psalmen aufgeschlossen, Lucas 24, 44.

Petrus wird, indem er beide Stellen mit einander zu einem weissagenden Gesammtbilde vereinigt, seiner Sache gewiß. Judas ist der, dessen Behausung öde und von Niemand bewohnt sein soll, und zugleich jener Amtsträger, dessen Amt ein Anderer empfangen müsse, denn Judas, der Führer der Häscher Jesu, war ja zugleich auch mitgezählt unter die Apostel und hatte das Loos dieses Dienstes empfangen. Dieses selige Loos aber hat er von sich gestoßen und aus dem Lohne der Ungerechtigkeit, den er von dem hohen Rath empfangen, und welchen er dem hohen Rathe wieder zu Füßen geworfen hatte, kaufte der hohe Rath, nachdem Judas sich in seiner Verzweiflung erhängt hatte, eben den Acker, worauf dieses so tragische und von Petrus so anschaulich geschilderte Ende des Judas sich ereignete. Auf diese Weise aber hatte sich jene Stelle des Psalms 69, 26 durch eine handgreifliche Fügung der göttlichen Gerechtigkeit in Judas buchstäblich erfüllt. Die Behausung, welche er schließlich erlangt hatte, wie es seinem fleischlichen Sinne gebührte, nämlich jener Acker, der, wie es in ganz Jerusalem notorisch war, von des Judas That her, den furchtbaren Namen Hakeldama, d. h. Blutacker führte, und den sich Judas für seine Unthat auf diese Weise als Begräbnißplatz erworben hatte, mußte in der That von dieser Zeit an öde und unbewohnt liegen bleiben.

Noch sei hier sogleich kurz bemerkt, daß in Vers 25 unseres Abschnittes die versammelte Schar von einem Loos und Dienste des Apostelamtes spricht, wovon Judas abgewichen sei, daß er hinginge an seinen eignen Ort. Sie will damit sagen, daß Judas im Gegensatze zu der ihm im Apostelkreise zugedacht gewesenen Stelle und dem ihm im Apostelkreise zugedacht gewesenen Dienste, thatsächlich nunmehr dahin gelangt sei, wohin er recht

eigentlich gehöre, nämlich an eine Stätte des Fluches, der Verdammniß und des ewigen Verderbens.

Hatte sich nun die eine Weissagung hinsichtlich des Endes Judä, wie es die Thatsachen lehrten, erfüllt, so muß sich wohl auch die andere von dem Uebergange seines Amtes an einen Anderen erfüllen, und eben hierin sieht Petrus die Nothwendigkeit, daß die erledigte Stelle im Apostolate wieder besetzt werden müsse.

Er beruft sich daher jetzt auf jene Schriftstelle: sein Amt soll ein Anderer empfangen, und zieht daraus mit bündiger Kürze den Schluß, so muß nun einer von diesen Männern, welche mit uns gegangen sind die ganze Zeit über, in welcher der Herr Jesus bei uns ein- und ausgegangen ist, von der Taufe des Johannes an, bis auf den Tag, da er von uns hinweg aufgenommen wurde, ein Zeuge seiner Auferstehung mit uns werden.

Er hebt mit diesen Worten die charakteristische Qualification klar hervor, die zum Apostelamte erforderlich ist, nämlich daß nur ein Solcher Apostel sein könne, der aus eigner Anschauung im Stande wäre, als Augen- und Ohrenzeuge für den Herrn aufzutreten. Wie ja auch später selbst ein Paulus nicht hätte Apostel sein können, wenn er zuvor den Herrn nicht selbst gesehen und gehört hätte.

Dies also war die Rede Petri, die er der Versammlung zur Berathung vorlegte./

Es ist dabei bemerkenswerth, daß er sie ausdrücklich, wie Vers 16 zeigt, nur an die Männer, die zugegen waren, gerichtet hatte. Mithin erscheinen die Frauen schon gleich hier am Anfange von der Mitberathung und von dem Mitsprechen in kirchlichen Dingen ausgeschlossen. Der im Verhältnisse zur Zahl der Apostel aber nicht unbeträchtlichen Anzahl sämmtlicher männlichen Gemeindeglieder wurde schon hier vom Anfange an das Recht zuerkannt, sich selbstthätig an der Regelung der Gemeindeangelegenheiten, ja sogar an der Wahl eines Apostels mit zu betheiligen. Freilich wird eine solche Betheiligung der Gemeinde

nur dann gerechtfertigt erscheinen, wenn die Gemeinde in der That aus wirklich gläubigen Gliedern zusammengesetzt ist.

Der Erfolg der Rede Petri war nun der, daß es gar keiner weiteren Berathung mehr bedurfte. Petrus hatte so überzeugend gesprochen, daß die Menge den einstimmigen Beschluß faßte, dem Vorschlage des Petrus beizutreten und sofort zur Ausführung desselben zu schreiten. Sie stellten zwei aus ihrer Mitte, einen Joseph, genannt Barsabas, mit dem Zunamen Justus, und einen Namens Matthias, welche beide sie für gleich tauglich hielten, ob durch Abstimmung oder durch Acclamation wissen wir nicht, als Wahlcandidaten auf, und da es ihnen nun weiter an Entscheidungsgründen, den Einen dem Anderen vorzuziehen gebrach, so wandten sie sich in aufrichtigem Gebete nach oben und sprachen, „Du Herr, aller Herzen Kündiger, zeige an, welchen Einen du erwählt hast", und da sie dem Herrn die Entscheidung selbst in die Hand legen wollten, bedienen sie sich nun nach alttestamentlicher Sitte, vergl. 3. Moses 16, 8; 4. Moses 34, 13; Josua 14, 2; 18, 2; Sprüche 16, 33; 1. Chron. 25, 5 ff; 26, 8 ff; Richt. 20, 10, des Looses.

Zur richtigen Beurtheilung dieses Vorganges mögen hier folgende Bemerkungen Platz finden.

Wenn irgend Etwas feststand, so war es dies, daß es zu dem Begriffe eines Apostels gehöre, daß der Herr selber ihn sich auserwählt haben mußte. Hiervon ist die Versammlung so sehr überzeugt, daß sie ja die Auswählung von Seiten des Herrn, wie sie in ihrem Gebete aussprach, als schon geschehen betrachtete, denn sie bittet ihn nur, die Wahl, die er bereits selbst getroffen habe, anzuzeigen.

In der Anwendung des Looses beurkundete die Versammlung aber nur, daß sie sich hier der Schranken ihrer Befugniß im Handeln bewußt war. Sie wußte, daß der Herr mit ihr fortfahre als verklärter Herr der Gemeinde sein Regiment zu führen. Sie wußte, daß der Herr selbst es sei, der das Amt und den Dienst eines Apostels nach Analogie von 4. Mos.

26, 52—56, als ein Loos Demjenigen zufallen lassen werde, welchen er sich hierzu ausersehen habe.

Auch ist dabei nicht zu übersehen, daß die Versammlung die Entscheidung von ihrer Seite durch treue Benutzung aller ihr zu Gebote stehenden Mittel vorher so weit gebracht hatte, bis sie selbst nicht mehr weiter konnte, und daher den letzten Abschluß der Sache dem Herrn selbst anheimgeben mußte.

Der ganze vorliegende Fall war so einzig in seiner Art, daß ähnliche Fälle wohl nur höchst selten wieder vorkommen werden. Zudem war ja damals der heilige Geist, der den Gläubigen erst auf dem Pfingstfeste ertheilt wurde, noch nicht ausgegossen, der sie späterhin in alle Wahrheit leiten sollte.

Wir sehen also, daß aus dem vorliegenden Falle nichts über die Zulässigkeit dieses Verfahrens für andere Fälle geschlossen werden darf, weshalb wir auch im ganzen neuen Testamente nichts weiteres mehr über etwaiges Looswerfen erfahren.

Man hat es tadeln wollen, daß die Versammlung überhaupt zur Ersatzwahl eines Apostels geschritten ist, und insbesondere, daß sie dem Herrn zur Auswahl nur zwei bestimmte Individuen gleichsam präsentirt habe. Dieser Tadel ist jedoch ganz unbegründet. Das Wort Gottes selbst hatte ihr ja die Nothwendigkeit und Gottgefälligkeit dieser Ersatzwahl aufgedrängt, und die Fügungen des Herrn waren es gewesen, welche den Blick der Versammlung grade auf jene zwei vorhandene Wahlcandidaten als auf die allein befähigten sich fixiren ließen. Zudem finden wir nie und nirgens eine Spur davon, daß Gott etwa eine Mißbilligung dieser Wahl zu erkennen gegeben hätte. Auch der später zu den Aposteln hinzuberufene Apostel Paulus erkannte 1. Cor. 15, 5 die Zwölfzahl des Apostolates als ein neben ihm bestehendes Ganze willig an.

Wenn es nun zum Schlusse unseres Capitels Vers 26 heißt: „und das Loos fiel auf Matthias und er ward zugeordnet zu den elf Aposteln", so werden wir wohl dabei an irgend einen

förmlichen und feierlichen Act der Aufnahme desselben in die Apostelreihe zu denken haben, so daß durch diesen Schlußact dem ganzen Vorgange das Siegel der gewissen und unzweifelhaften Ueberzeugung seiner Gottwohlgefälligkeit aufgedrückt wurde.

Die so nun auch in die rechte äußere Verfassung gesetzte junge Gemeinde war es, welche mit gespannter Erwartung dem Pfingstfeste entgegen harrte.

Fünfter Vortrag.

Der heilige Geist. Allgemeine Bemerkungen.

Das Pfingstereigniß, an welches wir nunmehr mit unserer Erklärung herantreten, ist eine so wichtige Thatsache, daß ihre richtige Würdigung von dem größten Belange erscheinen muß. Denn wie es dasteht als der eigentliche Hauptanfang der Kirchengeschichte, so wird auch seine rechte oder falsche Beurtheilung ein richtiges oder ein falsches Licht auf die ganze Kirchengeschichte werfen. Nur wenn wir über das Wesen dieses ihres Anfangs im Reinen sind, werden wir im Stande sein, uns eine wahre und sachgemäße Vorstellung von allen weiteren Fortschritten oder Rückschritten in der Kirchengeschichte bilden zu können.

Die Erzählung von dem äußeren Vorgange der Pfingstbegebenheit ist ihrem Wortlaute nach deutlich genug, aber die innere Seite der Sache selbst ist nicht ebenso leicht zu verstehen. Es wird daher der Mühe werth sein, dieselbe hier im Allgemeinen einer eingehenderen und sorgfältigeren Betrachtung zu unterziehen.

Um die innere Bedeutung der Pfingstthatsache richtig zu würdigen, müssen wir vor allen Dingen die pfingstliche Mittheilung des heiligen Geistes von allen ähnlichen früheren Geistes-

mittheilungen scharf unterscheiden. Alle diese waren aber in der That etwas ganz anderes als die hier vorliegende. Es waren nur partielle Begabungen an einzelne Individuen und zwar zu ganz speziellen Zwecken. So z. B. erhielten Bezalael und Ahaliab den Geist Gottes zur kunstreichen Anfertigung der Geräthe der Stiftshütte, 2. Mos. 31, 1 ff. So Josua, damit er fähig würde, an Moses Statt das Volk führen zu können, 5. Mos. 34, 9. So gerieth der Geist Gottes über Saul zum Zeichen, daß Gott ihn zum König über Israel bestimmt habe, 1. Sam. 10, 6—11; so als Saul untüchtig geworden war, an dessen Stelle über David, um diesen zum König über Israel auszurüsten, 1. Sam. 16, 13. So wurden nachher die Propheten Israels vom Geiste Gottes ergriffen, um die zu ihnen von Jehova geredeten Gottesworte seinem Volke zu verkündigen, Ezech. 11, 5; Lucas 1, 46; 1, 67. Ja selbst Johannes der Täufer wurde nur zu dem Ende im Mutterleibe schon mit heiligem Geiste erfüllt, um geschickt zu sein, der Vorläufer des Herrn werden zu können, Lucas 1, 41. Sogar die vorläufige Geistesmittheilung Jesu an seine Jünger, nämlich die, welche uns Ev. Joh. 20, 22 erzählt ist, hatte auch nur den speziellen Zweck, ihnen die Berufsbefähigung zu ertheilen, allen bußfertigen Sündern, denen sie das Evangelium verkündigen würden, die Pforten des Himmelreiches aufzuschließen. Keine aller dieser Mittheilungen hatte es vermocht, ihre Empfänger so umzuwandeln, daß sie mit einemmale aus fleischlichen zu pneumatischen Menschen geworden wären, sondern alle blieben nichts destoweniger, ungeachtet des Geistes, wovon sie einen entsprechenden Antheil empfangen hatten, vorerst noch unter dem Banne des Fleisches beschlossen. Daß dies selbst bei den Jüngern Jesu auch noch nach jenem vorläufigen Geistesempfange der Fall war, dies ersehen wir deutlich aus den jedenfalls weit später von Jesu gesprochenen Worten, von einem für sie erst noch zukünftigen Empfangen und Anziehen der Kraft aus der Höhe, Lucas 24, 47; Apostelgesch. 1, 8, in denen gerade das Fehlen der vollen Geistes-

kraft in den Jüngern bis auf jenen Tag unzweideutig genug mit ausgesprochen war.

Bei der Geistesausgießung des Pfingstfestes aber handelte es sich dagegen darum, allen Gläubigen ohne Unterschied den heiligen Geist so mitzutheilen, daß sie selbst durch seine Einwohnung in ihnen sammt ihrem ganzen Wesen in eine bleibende Gemeinschaft mit Gott versetzt würden, ohne Rücksicht auf einzelne vorübergehende Zwecke, die etwa nur in dem Verhältnisse der Aeußerlichkeit zu ihrer eignen Person gestanden hätten.

Das Pfingstwunder steht aber in der allerinnigsten Beziehung zu der Person, dem Leben, dem Tode, der Auferstehung und der Himmelfahrt Jesu. Es ist nichts anderes als die reife Frucht seines ganzen Erlösungswerkes. Jesus selbst mußte vorher erst den Gehorsam gelernt und den Glauben vollendet haben, Hebr. 5, 8; 12, 2, um in seiner Person das volle Ebenbild Gottes gottmenschlich darzustellen, welches allein nach Gottes Rathschluß der Träger und Spender des heiligen Geistes in neutestamentlichem Sinne dieses Wortes sein sollte. Deshalb sagt auch die Schrift, Ev. Joh. 7, 39, „denn noch war der heilige Geist nicht da, weil Jesus noch nicht verherrlicht war".

Freilich hatte der Geist Gottes schon gestaltend über den Wassern der Schöpfung geschwebt und hatte während der ganzen vorpfingstlichen Zeit in der Geschichte gewaltet und gewirkt. Doch blieb er so zu sagen als nur über der Welt und den Menschen stehend, ihnen etwas Aeußerliches und Fremdes, und erst in der gottmenschlichen Person Jesu war für ihn der nöthige ethische Mittelpunkt gegeben, um als ein dem Menschen innerlich verwandter Geist in den innersten Kern der Person der Gläubigen eingehen und als ein erneuerndes Prinzip in ihnen bleibend wohnen zu können. Denn nicht auf magische Weise will sich der heilige Geist den persönlichen Geschöpfen Gottes mittheilen, sondern nach ethischen Gesetzen. Erst mußte in der mittlerischen, geheiligten Person Jesu gottmenschlicher heiliger Geist als der Quellpunkt aller neutestamentlichen Geistesmittheilung an die

Menschen vorhanden, und in den Menschen durch den Glauben an Jesum das Herz zum willigen Empfange dieses Geistes geöffnet sein, ehe sie ihn in sich aufnehmen konnten.

Es ist eben der Geist Jesu selbst, den er seinen Jüngern als Stellvertreter für seine leibliche Gegenwart in Aussicht stellte. Was er bringe und gebe, sollte er nur aus der Fülle Jesu schöpfen, um ihn in seinen Jüngern zu verklären und sie in alle Wahrheit zu leiten. Er sollte das Zukünftige verkündigen und die Welt überführen von ihrer Sünde und von Gottes Gerechtigkeit und vom Gericht, Ev. Joh. 16, 7—15.

Die Geistesausgießung auf dem Pfingstfeste bildet also eine neue Epoche in dem Leben der Menschheit. Erst durch sie ist die große Kluft zwischen ihr und Gott, welche seit dem Sündenfalle eingetreten war und fortbestand, wegsam, und der Wiedereintritt der Menschheit in die Gemeinschaft mit ihrem Schöpfer möglich geworden.

Es drängt sich uns jetzt die weitere Frage auf, wie wir die das Pfingstwunder begleitenden äußeren Erscheinungen verstehen sollen? Daß die gewaltige Thatsache der Ausgießung des heiligen Geistes mit wunderbaren Naturphänomenen verknüpft war, kann nur für den etwas Anstößiges haben, der, wie Lechler sagt, eine von der Leiblichkeit und der Sinnenwelt völlig geschiedene Geisteswelt, mit anderen Worten, einen unbiblischen und unrealen Spiritualismus annimmt. In den Offenbarungen Gottes ist immer Geistiges und Leibliches mit einander verknüpft. Das höchste in dieser Beziehung, die innigste Einheit und Durchdringung von Geistigem und Leiblichem ist in der Person Jesu selbst vorhanden, insofern als die Fülle der Gottheit leibhaftig in ihr wohnet, 1. Col. 2, 9. Aber auch vor und nach ihm war und ist alle Offenbarung Gottes geistleiblich. Dieser Art sind das Wort und die Sacramente in der Kirche, und dieser Art sind auch die Mittheilungen des heiligen Geistes. In Gestalt einer Taube kam er am Jordan auf Jesum herab, Math. 3, 16;

und als der Herr seinen Aposteln vorläufig heiligen Geist darreichte, blies er sie an mit dem Hauche seines Mundes, Joh. 20, 22. Ja wir können uns überhaupt Geistiges gar nicht vorstellen, ohne es dabei in irgend ein sinnliches Bild zu kleiden. Ist doch schon selbst das Wort Geist nur ein bildlicher Ausdruck, der ursprünglich den Wind bezeichnet. Alles, was von dem heiligen Geiste in der Schrift gesagt ist, nöthigt uns, daß wir ihn uns unter dem Bilde irgend eines Fluidums, sei es Wind, Wasser oder Feuer, vorstellen müssen. So sagt der Herr, der Wind wehe, wo er wolle, und man höre sein Sausen, Ev. Joh. 3, 8. So nennt er ihn das rechte Trinkwasser des Lebens, Joh. 4, 14 und sagt von ihm, er werde in Strömen lebendigen Wassers herausströmen aus allen, die an ihn glauben würden, Ev. Joh. 7, 38—39. Auch in der Redeweise des Getauftwerdens mit dem heiligen Geiste und eines Ausgießens desselben herrscht das Bild des Wassers vor, obwohl er auch als eine Taufe mit Feuer bezeichnet wird. Im ersten Briefe Joh. 2, 20—27 wird er sogar mit einer Salbung verglichen, und Paulus stellt das Erfülltsein mit heiligem Geiste mit der Weintrunkenheit in gegensätzliche Parallele Eph. 5, 18. Ja wir lesen, daß der heilige Geist selbst durch das Medium menschlicher Handauflegung mitgetheilt werden konnte, Apostelgesch. 19, 6. Es sind dies freilich alles nur Bilder, allein diese Bilder bilden doch etwas Reales, hinter ihnen Verborgenes ab, wovon sie eben die Bilder sind. Dem Abbilde muß ein Urbild entsprechen, welches nicht selbst wieder blos ein Abbild ist./

Gewiß ist es, daß auf dem Pfingstfeste der heilige Geist in Gestalt eines Fluidums und als von den Medien des Sturmwindes und Feuers getragen erschien. Der heilige Geist Gottes ist kein von der Welt disparates und mit ihr unvereinigbares Wesen, sondern recht eigentlich ein kosmisches Prinzip, indem Gott ihn in die Welt als den die Welt gestaltenden Weltbildner aus sich herausetzt, damit Gott selbst durch ihn in die Welt eingehen und schließlich im Menschen, der die Krone der Schöpfung

ist, sich seine Wohnung bereiten könne, 1. Moses 1, 2; Röm. 8, 11; 1. Cor. 3, 16; 2. Timoth. 1, 14; Jacob. 4, 5.

Der Geist Gottes, welcher für Gott selbst der substanzielle Gehalt seines ewigen, seligen Lebens ist, ist als solcher auch der Urquell aller Schöpfung, der lebendige Same aller Dinge, das Gestaltungs-, Belebungs- und Begeistigungsprinzip der gesammten Natur, Hiob 10, 12; 34, 14; Ps. 104, 29; Weish. 12, 1; 7, 7; 2. Makkab. 7, 23; Ev. Joh. 6, 63; Röm. 8, 2; Cor. 3, 6; Offenbarung 11, 11.

Es besteht mithin von allem Anfange der Schöpfung an eine Harmonie zwischen Wind und Geist, zwischen Geist und Licht, sowie zwischen dem Geiste und anderen Naturtypen, durch welche er sich uns, die wir uns Geistiges nur in Bildern vorzustellen vermögen, zu manifestiren vermag.

Es darf uns daher nicht wunder nehmen, wenn hier auf dem Pfingstfeste das große Ereigniß in der unsichtbaren Welt von einzigartigen hörbaren und sichtbaren Naturerscheinungen begleitet wurde, wie ja auch eine Sonnenfinsterniß bei der Kreuzigung Jesu und ein Erdbeben bei seiner Auferstehung eintraten.

Vielleicht dürften wir uns die Sache so zum näheren Verständniß bringen. Der Geist Gottes, der in der Person Jesu nach Verklärung derselben als heiliger Geist seine ethische Stätte gefunden und von Anfang an die Tendenz hatte, sich in der Menschheit seinen Tempel zu erbauen, fand nun auch in der sehnsüchtig hoffenden Spannung, in welcher sich die zu seinem Empfange vorbereiteten Jünger Jesu befanden, sowie dies bisher in der Geschichte nie der Fall gewesen war, zum erstenmale denjenigen festen Punkt, in den er einsetzen konnte, um sich thatsächlich in der Menschheit niederzulassen, und deshalb erfolgte seine Herabkunft hier, wo die Bedingungen dazu gegeben waren, nach Art einer plötzlichen Explosion, die alle Zeugen dieses Vorganges zu hören und zu sehen im Stande waren.

Auf den Wegen bewegter Luft als eine Stimme vom

Himmel, mit mächtigem, vielsagendem Schalle, sowie auf den Pfaden des Lichtes als einem bedeutsamen Bild, trat er durch Ohren und Augen der Jünger in das Innere derselben ein, und grade diese äußeren Erscheinungen, unter denen der heilige Geist hier auf die Jünger herabfuhr, waren es, die ihnen den untrüglichen Beweis dafür abgeben sollten, daß das, was sie jetzt erfuhren, nicht etwa blos eine subjective Erregung ihres eignen Geistes gewesen, sondern daß es der heilige Geist selbst war, der in objectiver Realität und Selbstständigkeit mit ihnen in persönliche Gemeinschaft trat. Wie er denn nachher sich auch wieder durch Wort, d. h. durch bewegte Luft und durch Gedanke, d. h. durch Geistesblitze aus dem Innern der Jünger nach außen hin weiter kund gab./

Wie bei Christi Himmelfahrt ein Durchbruch seiner bis dahin in irdischen Schranken sich bewegenden Leiblichkeit in die Daseinsform der himmlischen Natur stattgefunden hatte, so erfolgte nun als Consequenz hiervon hier rückwirkend ein Durchbruch der oberen himmlischen Kraft des Geistes Jesu in diese niedere, irdische Welt, womit ihr das Angeld und Unterpfand ihrer gewissen dereinstigen Verklärung und ein Vorgeschmack der Kräfte der zukünftigen Welt dargereicht werden sollte, Hebr. 6, 5.

Der Geist der Herrlichkeit, der in dem zur Rechten des Thrones Gottes sitzenden Jesu war, vergleiche 1. Petr. 4, 14, erregte von diesem seinem Centrum aus den Lichtäther nach der Stätte hin, von der er angezogen wurde, und fuhr in brausendem Wirbelwinde mit donnerartigem Getöse und hellleuchtendem Feuerstrahle, wie ein gewaltiger Blitz einschlagend, in das Gemach, wo die versammelten Gläubigen bei einander saßen.

Diese hörbaren und sichtbaren Erscheinungen aber waren ihrer Art nach in der That ganz einzigartige. Sie bezeichneten eben nur den Punct des ersten Einzuges des heiligen Geistes in die Erstlingsgemeinde. Von da an trat der heilige Geist, der nun der Gemeinde Jesu zum bleibenden Besitz gegeben war, in das ruhige Geleise des ihm fortan vorgezeichneten Strombettes,

indem er von nun an eine ihm adäquate Leiblichkeit in dem menschlichen Worte gefunden hatte, wodurch er sich in der Menschheit weiter verbreiten konnte, und deshalb wiederholt sich auch die Pfingstzeit eben so wenig, wie die an sich vollendete, einmalige Erlösungsthat Jesu.

Der bewegten Luft und des Feuers, ohne in menschliches Wort gefaßt zu sein, bediente sich der heilige Geist nur so lange, bis er hier jetzt in menschliche Persönlichkeiten selbst eingegangen war. Von da an vermittelt er sich aber für die Menschheit nur durch menschliche Rede, die ja auch bewegte Luft und Feuer ist. Auch die Rede kann gleich dem Sturmwind daherbrausen, auch Gedankenfunken können einschlagen und zünden. Der Geist Jesu, des fleischgewordenen Wortes, nimmt, weil er sich nunmehr der Menschheit gegeben hat, selbst die Signatur des Wortes an und theilt sich der Menschheit weiter mit durch die apostolische Predigt, welche daher später auch in bleibender Weise als Gemeingut der Menschheit schriftlich fixirt werden sollte.

Sechster Vortrag.

Der heilige Geist. Allgemeine Bemerkungen.

Fortsetzung.

Wir haben am Schlusse unseres vorhergehenden Vortrages darauf hingedeutet, daß der heilige Geist in Gestalt des Wortes seine Einwohnung in den Menschen vollziehe. Dies bedarf, um verständlicher zu werden, jedoch noch einer ausführlicheren Erörterung. Es ist dies aber eine vorwiegend psychologische Frage, deren Beantwortung wir nur dadurch zur Klarheit bringen werden, wenn wir zeigen, auf welche nähere Weise der heilige

Geist mit den Menschen in Verbindung tritt, und dies wollen wir jetzt versuchen.

Der Mensch ist ein geistleibliches Wesen. Vermöge dieser seiner Organisation kann außer ihm seiender Geist ihm in der That nur durch Vermittlung seiner Sinne innerlich nahe kommen, ja seine ganze innere Welt überhaupt baut sich nur aus den Eindrücken auf, die er von seiner frühesten Jugend an durch die Pforten seiner Sinne in sich aufnimmt. Doch setzt dies bei ihm das Vermögen voraus, die durch die Sinne von außen her an ihn herantretenden Wirkungen, weil er selbst Geist hat, aus der rein sinnlichen Form, in welcher sie ihm zukommen, so zu sagen in Geist umzusetzen, sie hierdurch seinem eignen, geistigen Innenleben zu assimiliren und sie so zu einem Bestandtheile seines eignen geistigen Besitzthums zu machen. Nur auf diese Art geschieht es, daß sich der Mensch einen gewissen geistigen Inhalt sammelt, von welchem er dann aber auch selbst wieder durch den hörbaren Vorgang des Sprechens oder den sichtbaren Vorgang des Schreibens gar Mancherlei nach außen hin anderen Menschen mitzutheilen im Stande ist und zwar merkwürdigerweise, ohne daß er dadurch an seinem geistigen Inhalte ärmer würde.

Geist ist aber seinem Wesen nach mit sich selbst stets identisches, wissendes und wollendes Sein. Wissen und Wollen jedoch sind von dem Geiste als Subject vollzogene Gedanken. Der Gedanke selbst aber kann nicht bestehen, ohne sich irgendwie in die Form des Wortes zu fassen, sei dies auch nur ein blos innerlich und unhörbar gesprochenes Wort, worin er sich eben seinen geistigen Leib geben muß. Für den Menschengeist wenigstens sind Gedanke und Sprache ganz untrennbar. Für ihn ist ein Gedanke ohne Wort ebenso unmöglich als irgend ein vernünftiges Sprechen ohne Gedanken. Gedanke und Wort verhalten sich unter einander wie Wesen und Form, wie Kraft und Function, welche wohl von einander unterschieden, aber niemals von einander getrennt werden können.

Alles geistige Wissen, Wollen und Fühlen des Menschen kann sich also nur in Form der Sprache für ihn zu bewußter Klarheit hindurchringen, denn auch des Gefühls werden wir uns nur dadurch bewußt, daß wir es uns als Lust oder Schmerz, als Wohl oder Weh, als Freude oder Traurigkeit ꝛc. vorstellen, welches Alles aber in Sprache gefaßte Begriffe sind. Was nicht in dieser Gestalt vor des Menschen Seele tritt, bleibt ihm selbst verborgen, bis er dessen auf diese Weise inne wird. Ja nur diejenigen Bruchstücke seines geistigen Inhaltes, welche in dieser Form in sein Bewußtsein treten, vermag er wirklich als ihm in der That angehörige zu erkennen, während gar Vieles, was vielleicht in der Tiefe seines Innern unbewußt schlummert, und was unter Umständen doch ganz unverhofft und ohne klar gewollte Absicht aus ihm zu Tage treten kann, ihm selbst oft lange genug unbekannt geblieben war.

Das Wort ist eben das alleinige Offenbarungsmittel für den Menschengeist. Ist ja doch auch die ganze Natur selbst nichts anderes als ein großes hieroglyphisches Gotteswort, welches den Reichthum der Gedanken ihres Schöpfers durch ihre unzähligen Gestaltungen mit stummer Zeichensprache für das sinnige Auge ihres Beobachters ausspricht.

Die Aufnahme fremden Geistes in das Innere des Menschen geschieht aber nun näher dadurch, daß der Mensch das ihm Mitgetheilte durch eignes inneres Nachdenken, d. h. so viel als Nachsprechen, zu einer Thätigkeit seines eignen Geistes macht. Erst hierdurch schmilzt es mit seiner Person zusammen und wird ein wirkliches Besitzthum seiner eignen Gedankenwelt.

Durch die Functionen der Aufmerksamkeit, des Wahrnehmens, des Vorstellens, des Begreifens, des geordneten Einreihens in die eignen Gedanken wird es nun zu einem integrirenden Bestandtheile seines eignen Ichs. Ungeachtet dessen aber wird es sich dennoch stets zugleich auch als etwas von außen Empfangenes von den ursprünglichen eignen Geistesproductionen des Empfängers unterscheiden lassen. So können wir z. B. von einem Sohne, der

die Anschauungen und Gesinnungen seines Vaters auf die besprochene Weise adoptirt hat, behaupten, daß der Geist seines Vaters aus ihm rede. Und wer sich mit seinem Denken, Fühlen und Wollen innerlich einer Partei assimilirt hat, von dem sagen wir, er denke, rede und handle aus oder in dem Geiste seiner Partei.

Wir ersehen hieraus, daß, wie Rothe sagt, Geister in der That in einander sein können, und daß dieses Ineinandersein eben darin besteht, daß ein gemeinschaftlicher Gedankenkreis zu Stande kommt, wodurch die Geister unter einander in innerer Berührung stehen und in einander geschlungen sind.

Doch findet bei dem Ineinandersein menschlicher Geister der Umstand statt, daß die von einem Menschen einem anderen mitgetheilten Gedanken, sobald sie in die Innenwelt des Empfängers hinübergetreten sind, nun nicht mehr im bewußten Zusammenhange mit der Person dessen bleiben, dem sie entstammten. Denn der Mensch vermag nur in schwacher Weise seine Persönlichkeit, d. h. sich selbst, in seine Worte hinein zu legen, auch wenn er, wie man zu sagen pflegt, sein ganzes Herz darin ausspräche. Zwar wird er sich wohl, wenn sein Wort ein ihm wahrhaft eigenthümliches war, später dessen auch noch bewußt bleiben und sich vielleicht häufig genug daran erinnern, aber der Urheber solcher Worte weiß nach der Mittheilung meist nichts mehr davon, wie die von ihm gleichsam sich sachlich abgelösthabenden Gedanken etwa nachher von dem verwendet werden, der sie in sich aufgenommen hat, und muß sie lediglich ihrem eignen Schicksale überlassen, welches sie fernerhin haben werden. Vielleicht wirken sie in dem Empfänger fort, vielleicht aber werden sie schnell vergessen und gehen in ihm unter.

Anders verhält es sich jedoch mit dem heiligen Geiste. Als der Geist Gottes und Jesu besitzt er Leben nicht in abgeleiteter, unselbstständiger Weise wie der Menschengeist, sondern hat das Leben in sich selber, Ev. Joh. 5, 26; 1, 4, und alle Worte, die durch ihn geredet werden, sind als Worte Gottes und Jesu selbst

wieder Geist und Leben, Ev. Joh. 6, 63; d. h. mit sich selbst identisches, wissendes und wollendes Sein.

Wie bei dem Menschen dem Thiere gegenüber sein Ich ein sich selbst objectiv gewordenes, selbständiges ist, so ist bei dem heiligen Geiste dem Menschen gegenüber nun auch selbst das Wort, das er redet, wiederum ein für sich selbständiges. Es kann sich nicht wie bei dem Menschen etwa nur sachlich von ihm ablösen, sondern er bleibt durch sein persönliches Bewußtsein mit demselben stets im Zusammenhange und in ihm gegenwärtig. Wohin es daher gehen, und in Wem es eine Stätte des Bleibens finden möge, dahin begleitet er es auch überall mit seinem Selbstbewußtsein, weshalb er stets ganz genau weiß, was es ausrichten wird. Wo immer und Wem immer er sich durch sein Wort mittheilt, da ist er zugleich als mit seinem Wissen und Willen selbständig und persönlich mitwirkend zu denken.

Die Gemeinschaft des heiligen Geistes mit dem Menschengeiste ist daher eine weit vollkommenere, als es bei dem Ineinander menschlicher Geister der Fall ist und dies zwar, weil sie überall auf der Basis von gewußter und gewollter, ethischer Gegenseitigkeit beruht. Wenn schon von zwei Freunden, deren jeder sich die Gedanken, Wünsche und Bestrebungen des andern freiwillig zu eigen macht, gesagt werden kann, hier sind zwei Seelen und ein Gedanke, zwei Herzen und ein Schlag, um wieviel inniger werden wir uns die Gemeinschaft mit dem heiligen Geiste zu denken haben, der in göttlicher, herablassender Liebe es nicht verschmäht, sich in der Gestalt des gottmenschlichen Wortes unseren menschlich beschränkten Denkformen anzubequemen und so ein integrirender Bestandtheil unserer dürftigen Person zu werden. Ja wir wissen aus der Schrift, daß er mit göttlicher Geduld nicht eher aufhören wird, in denen, welchen er mitgetheilt ist, zu bleiben und ihnen zuzusprechen, als bis sie ihn selbst etwa durch hartnäckigen Widerstand in ihrem Innern dämpfen oder betrüben, 1. Thessal. 5, 19, Ephes. 4, 30; Apostelgesch. 7, 51.

Freilich ist der heilige Geist auch selbständig für sich außer

und über der Welt vorhanden und zieht nur da ein, wo eine Empfänglichkeit für ihn vorhanden ist, Joh. 14, 17. Aber überall, wo der Mensch vermöge der ihm anerschaffenen Fähigkeit, außer ihm seienden Geist in das Centrum seiner Persönlichkeit aufzunehmen, das vom heiligen Geiste ihm eingesprochene Wort in sich selbst nachdenkt und nachspricht, da tritt er eben, wie wir gesehen haben, hierdurch auch in persönliche Gemeinschaft mit demselben, und das so in ihn eingegangene Geisteswort wird nun gleichsam in ihm zu einem zeugungskräftigen Samenkorne, welches, hineingesenkt in den Geistesboden des Menschen, darin Wurzel schlägt und sodann durch eigne, innere Kraft und Entwickelung sich im Menschen entfaltet, so daß es denselben mehr und mehr in das Ebenbild Jesu umwandelt und ihn so immer völliger der göttlichen Geistesnatur theilhaftig macht, bis der Mensch ein Solcher geworden ist, der ganz nur in dem Geiste Gottes lebt und wandelt, Jacobi 1, 18; Ev. Joh. 3, 6; 1. Petri 1, 23; 2. Petri 1, 4; 1. Joh. 3, 9; Galat. 5, 18.

Alle Gläubigen sind aber nun auch ihrerseits durch die Identität der Person des heiligen Geistes wiederum selbst mit einander in der innigsten Gemeinschaft, wie sie auch durch denselben heiligen Geist ebenso zugleich alle mit Jesu und Gott selbst in Gemeinschaft stehen, Joh. 1, 1—4.

Wir sehen also, daß der heilige Geist überhaupt das Gemeinschaft stiftende Prinzip ist, und daß es nur seiner Mittheilung auf dem Pfingstfeste bedurfte, um die christliche Kirchengemeinschaft ins Dasein zu rufen und bisher fortwährend zu unterhalten.

Doch müssen wir hier ausdrücklich noch darauf hinweisen, daß das Maaß der Gemeinschaft des heiligen Geistes mit den Einzelnen, sowie mit der Gesammtheit der Kirche ein sehr verschiedenes sein kann. Es kann schwanken von einem leisen, kaum merklichen Anfange an bis zu einer gänzlichen Erfüllung mit demselben und zwar, je nachdem ihm von Seiten eines Empfängers eine geringere oder größere Wirksamkeit in dessen Innenleben eingeräumt, und er freiwillig in dessen eigne Persönlichkeit aufge-

nommen wird. Ja dies kann sogar bei den gleichen Individuen zu verschiedenen Zeiten in verschiedenen Graden stattfinden. Ueberall wo der heilige Geist vielleicht auch nur durch den Faden eines einzigen gottmenschlichen Wortes, welches Jemand in sein Inneres aufnimmt, indem er es durch eigne Zustimmung zu dem seinigen macht und es lebendig in sich wirken läßt, mit einem Menschen zusammenhängt, da ist auch ein Anfang dieser Gemeinschaft vorhanden. Durch je mehr solcher Fäden der heilige Geist sich mit der Seele des Menschen verkettet und diese durchwirkt, in um so größerem Maaße findet die Gemeinschaft mit ihm statt. Ein Mensch aber, der sein ganzes Denken, Fühlen und Wollen von dem heiligen Geiste bestimmen läßt, der ist voll des heiligen Geistes, wie es sämmtliche Jünger und Jüngerinnen auf dem Pfingstfeste waren, und wie es je und je einzelnen Jüngern des Herrn auf den Höhepunkten ihres Glaubenslebens wiederholt zu Theil wurde, Apostelgesch. 4, 8; 4, 31; 6, 3; 13, 9.

Auch in der Kirchengeschichte gibt es Perioden, die sich wie z. B. die Pfingstzeit und später die Reformationszeit dadurch auszeichnen, daß sich eine ganz besondere Fülle des heiligen Geistes in ihnen verspüren läßt; während zu anderen Zeiten das Wort Gottes selten und theuer geworden erscheint, obwohl nach der gnädigen Verheißung des Herrn der heilige Geist niemals gänzlich von seiner Gemeinde hinweggenommen werden soll.

Wir müssen jedoch den heiligen Geist gar wohl von seinen Gaben unterscheiden. Wenn der heilige Geist einem Menschen mitgetheilt wird, so empfängt dieser Mensch freilich den ganzen heiligen Geist, aber nicht ein Jeder hat die Fähigkeit, den ganzen Reichthum, der in dem heiligen Geist beschlossen liegt, in sich auch zur Entfaltung gelangen zu lassen. Die absolute Fähigkeit hierzu hatte nur Einer, nämlich der Gottmensch Jesus. Er allein besitzt im Verborgenen die ganze Fülle aller Geistes-Schätze, Col. 2, 3; und aus diesen Schätzen Jesu theilt nun der heilige Geist, und zwar Wem er will, und wie er will, alle diejenigen seiner Gaben aus, zu deren Empfang er den Einzelnen für tauglich

hält, und je nachdem es die individuelle Aufgabe des Einzelnen zum Besten des Ganzen erfordert, 1. Cor. 7, 17 und Ephes. 4, 8. Auf diese Art gibt er seine Amtsgaben und seine Charismen verschiedentlich und an Verschiedene, und nur in der ganzen Kirche, wenn sie einmal ihre Vollendung erreicht haben wird, kann erst die ganze Fülle des Geistes Gottes sich wieder finden, Röm. 12, 6; 1. Cor. 7, 7; 12, 4; 14, 12; Eph. 4, 13 ff.

Fragen wir hier nun noch nach dem Verhältnisse, in dem Gott, Jesus und der heilige Geist zu einander stehen, so werden wir kurzweg antworten müssen: Gott selbst ist Geist, Ev. Joh. 4, 24, und der heilige Geist ist kein anderer, als der Geist Gottes selbst. Gott setzt aber mit Bewußtsein und Willen diesen seinen Geist nichts desto weniger zugleich auch aus sich heraus und theilt ihn in seiner ganzen Fülle vor allen Dingen an Jesum mit, von welchem er nun, als gottmenschlicher Geist zur Mittheilung an die Menschen geeignet, in die Menschheit übergehen kann und zwar also, daß durch Jesu Hand, wie Jesaias, Cap. 53, 10 sagt, das Vornehmen Gottes fortgeht. Denn Jesus ist es, der die weitere Mittheilung des heiligen Geistes an die geschaffenen Wesen, welche fähig sind, ihn in sich aufzunehmen, vermittelt. In erster Linie ist es daher stets Gott selbst, der ihn sendet, Joh. 14, 16 und 26; Apostelgesch. 1, 4; Lucas 11, 13; Galat. 4, 6; 2. Cor. 1, 21 ff; Ephes. 1, 17; da er ihn aber, nach Apostelgesch. 2, 33, vorher an Jesu mitgetheilt hat, damit wir ihn durch Jesum empfingen, so sendet uns Gott diesen seinen Geist nur im Namen Jesu, d. h. mit gedachter und ausgesprochener Beziehung auf dessen Erlösungswerk, mithin nur auf seine Veranlassung und auf seinen Betrieb, Joh. 14, 26.

Insofern ist es aber gerade so richtig zu sagen, daß der heilige Geist der Geist Jesu sei, ja daß Jesus selbst der Geist sei, 2. Cor. 3, 17, als auch, daß Jesus es sei, der ihn uns sende, Lucas 24, 49; Joh. 15, 26; Matth. 3, 11; Joh. 20, 22; Marcus 1, 8; Joh. 1, 33; Apostelgesch. 2, 33; Ephes. 1, 12 ff. Die heilige Schrift ist mithin in ihrem vollen Rechte, wenn sie die Ein-

wohnung des heiligen Geistes in uns geradezu mit der Einwohnung Gottes und Jesu identificirt, Joh. 14, 23. Der Vater wirkt durch den Sohn, und der Sohn wirkt alles, was er wirkt, durch den heiligen Geist, Joh. 1, 1 ff; Apostelgesch. 10, 38; Joh. 3, 34; Ephes. 2, 18; Matth. 12, 28; Lucas 11, 20; Coloss. 1, 15 ff; Offenbarung 5, 6 ff.

Da nun aber diese Einwohnung Gottes und Jesu durch den heiligen Geist in uns das Ziel des ganzen Erlösungswerkes Jesu ist, und es für einen Jeden von uns von der höchsten Wichtigkeit sein muß, recht klar und deutlich zu wissen, ob auch ihm in der That der heilige Geist zu Theil geworden sei, so fragen wir hier zum Schlusse noch nach den sicheren Kennzeichen, wonach ein Jeder dies unzweifelhaft zu erkennen vermöge.

Paulus fragt Apostelgesch. 19, 2 die Ephesinischen Johannischristen, habt ihr den heiligen Geist empfangen? Auf diese Frage muß daher mit einem entschiedenen Ja oder Nein geantwortet werden können. Nach Allem aber, was wir über den heiligen Geist bis hierher bemerkt haben, werden wir mit unserer Antwort nicht im Ungewissen bleiben.

Der heilige Geist ist in einem Menschen, wenn das Wort Gottes in ihm ist, denn es ist eben das Wort Gottes, wovon wir uns überzeugt haben, die geistleibliche Hülle, in welche der heilige Geist im Innern des Menschen sich kleidet. Hieran also haben wir das untrügliche Kriterium, wonach wir Gottes Geist von unserem eignen Geiste unterscheiden müssen. Jeder Gedanke, jedes Gefühl, jeder Willensact, der nicht aus einem Worte Gottes, das in unseren Herzen lebt, hervorgeht, gehört unserem eignen Geiste an, der wie der ganze Mensch überhaupt eigentlich in neutestamentlichem Sinne des Wortes noch nicht Geist, sondern Fleisch ist. Dies bestätigt auch je und je die Geschichte aller Schwärmer, welche vom Worte Gottes losgerissen, d. h. neben und außer dem Worte Gottes, für sich noch einen besonderen Gottesgeist zu haben vorgeben. Wollen wir daher erkennen, ob wir den heiligen Geist haben oder nicht, so müssen wir uns nur

sorgfältig beobachten, um zu erfahren, ob wir die selbständigen Wirkungen seines Wortes in unseren Herzen wahrnehmen. Hörst du in dir die Stimme eines Gotteswortes, welches deinem Geiste bezeugt, daß du ein Gotteskind bist, d. h. mit Gott in persönlicher Gottesgemeinschaft stehst, findest du in dir ein Gotteswort, das dich treibt und gegen den Willen deines lieben eignen Ichs dazu drängt, von der Ungerechtigkeit abzutreten, erfährst du in dir, daß dich ein Gotteswort innerlich anfaßt und dich zum Streite gegen dein Fleisch aufruft, oder daß ein Gotteswort einer deiner von dir selbsterkannten Schwachheiten aufhilft, hörst du die tröstende Stimme eines solchen, wenn du selbst in dir verzagt bist, gibt dir ein solches Licht und Gewißheit in deinen Zweifeln, vertritt dich ein solches vor dir selber gegen die Anklage deines Gewissens, gibt dir ein solches Friede, wenn du in dir selbst nur Unfriede auffinden konntest, so darfst du getrost sagen: Ich habe den heiligen Geist Gottes wirklich empfangen, Röm. 8, 14; Röm. 8, 16; Jacobi 4, 5; Galat. 5, 17; Röm. 8, 26; Phil. 2, 1; 2. Cor. 4, 6 ꝛc./

Siebenter Vortrag.

Das Pfingstwunder.

Apostelgeschichte 2, 1—13.

/Jesus hatte, woran wir vor allen Dingen erinnern wollen, seinen Jüngern am Tage seiner Himmelfahrt gesagt, daß sie wenige Tage nachher mit heiligem Geiste getauft werden sollten, und sie damit auf die nächste Zukunft hingewiesen. Es war daher den Jüngern nahe genug gelegt, ihr besonderes Augenmerk hinsichtlich der Erfüllung dieser Verheißung auf das in kurzer Frist bevorstehende, jüdische Pfingstfest zu richten, und sie mußten

dieſen heiligen Zeitpunkt mit großer Spannung erwarten, um ſo mehr, da der Pfingſttag gerade mit einem Sonntage zuſammentraf, denn der Sonntag war ihnen durch die Auferſtehung ihres Herrn beſonders denkwürdig geworden. Zu ſolchen Erwartungen aber gab ihnen die Bedeutung des Pfingſtfeſtes ſelbſt genügende Veranlaſſung, weil die nahe Beziehung desſelben zu dem für ſie durch den Tod Jeſu ſo bedeutungsvoll gewordenen Paſſafeſte ſie in Hoffnung auf dieſes Feſt mit den freudigſten Ahnungen erfüllen mußte.

Nach 3. Moſ. 23, 15 ff; 5. Moſ. 16, 9 ff wurde am zweiten Tage des Paſſa die Erſtlingsgarbe der Erndte im Heiligthume dargebracht, und von da an ſollten ſieben Wochen gezählt werden, um an dem hierauf folgenden Tage das Feſt der Einbringung der ganzen Erndte zu feiern.

Wie nun aber an dem letzten Paſſafeſte, einen Tag nach dem Paſſa, in Jeſu Tod die Wahrheit des Paſſalammes erfüllt worden war, ſo gieng auch einen Tag nach der Darbringung der Erſtlingsgarbe die Erfüllung dieſes Typus durch die Auferſtehung des Herrn in Erfüllung, und es hatte ſich Jeſus nicht lange vorher ſelbſt ja das Weizenkorn genannt, welches zuvor in der Erde ſterben müſſe, um viele Frucht zu bringen, Ev. Joh. 12, 24. Damit war nun auch die Bedeutung der am Pfingſtfeſte verordneten Darbringung der beiden geſäuerten Erſtlingsbrode aus den Häuſern Israels an die Hand gegeben. Denn erſt in den verarbeiteten Broden erreicht die Garbe ihre Beſtimmung, und die Geſchichte Jeſu hatte ja eben darin ihren Zweck und ihre bleibende Wirkung, daß er ſelbſt als das nunmehr verklärte Weizenkorn die Subſtanz des neuen Erndtebrodes wurde und zwar, indem er durch die Ausgießung ſeines Geiſtes mit ſeinen Jüngern die innigſte, perſönliche Gemeinſchaft eingieng, um dieſelben hierdurch in die Gemeinſchaft Gottes einzuführen. Und da das altteſtamentliche Pfingſtfeſt das Feſt der vollendeten Erndte war, ſo deutete es ja hin auf ſeine Erfüllung, welche darauf zielte, daß gleichſam der Geſammtertrag des jüdiſchen Volkes, nämlich

die zur Frucht der Buße und Bekehrung herangereiften Glieder desselben jetzt eingesammelt und Gott dargebracht werden sollten.

An dem Tage also, da die sieben Wochen erfüllt waren, saßen die sämmtlichen, Capitel 1, 13 genannten Jünger und Jüngerinnen und mit ihnen wohl auch noch Jünger aus Galiläa, die zum Feste gerade in Jerusalem anwesend waren, mithin also die Gesammtzahl der damals in Jerusalem gegenwärtigen Bekenner Jesu zur Zeit der ersten Gebetsstunde und zwar wahrscheinlich in dem Hause, worin sie sich überhaupt zu versammeln pflegten, in gemeinschaftlicher und inbrünstiger Andacht zusammen.

Sie erscheinen uns hier als für den Empfang des heiligen Geistes zubereitete Gefäße, die ihrer Füllung aus der Hand ihres Herrn harren, welcher sie nach seinen eignen Aussagen während seines mit ihnen Seins auf seinen Hingang zum Vater und auf den Geist, den er ihnen vom Vater senden werde, angewiesen hatte, und welcher der göttlichen Fülle des Geistes nunmehr als der in den Himmel Erhöhete für seine Person theilhaftig geworden war. Was nun geschah, darüber gibt uns Lucas in unserem Texte folgenden Bericht:

Capitel 2, 1—4. „1. **Und als der Pfingsttag sich erfüllete, waren sie Alle einmüthig bei einander. 2. Und es geschah plötzlich ein Brausen vom Himmel, wie von einem daherfahrenden, gewaltigen Wehen, und erfüllete das ganze Haus, wo sie saßen. 3. Und es erschienen ihnen zertheilete Zungen wie Feuerzungen, und auf einen Jeglichen unter ihnen setzte sich eine; 4. und wurden Alle voll heiligen Geistes und fingen an zu reden mit andern Zungen, sowie der Geist ihnen auszusprechen gab.**“

Die äußeren Vorgänge, welche uns diese Erzählung vor Augen stellt, ereigneten sich zunächst nur in dem stillen Kreise der zur Zeit der dritten Gebetsstunde am Pfingstfeste in dem Obergemache jenes Hauses zu Jerusalem versammelten Erstlings-Gemeinde.

Theils aber giengen sie der Geistserfüllung voran, theils folgten sie ihr nach. Wir besprechen zunächst jene Erscheinungen, welche ihr vorangiengen.

Plötzlich nämlich und ganz unerwartet wurde hier den Jüngern zuerst ein hörbares und sodann auch ein sichtbares Zeichen gegeben, wodurch ihnen die für sie jetzt eintretende Erfüllung der göttlichen Verheißung angekündigt wurde.

Denn dies ist die Weise Gottes, daß er zum öfteren in ganz überraschender und unsere Erwartungen weit übertreffender Art mit einemmale unser Hoffen und Sehnen erfüllt, und uns mit der Erhörung unserer Gebete in überwältigender Majestät und in nie geahnter Herrlichkeit entgegenkommt.

Unversehens erhob sich ein mächtiger Schall, wie das Getöse eines wirbelnden Sturmwindes, welcher vom Himmel herab in das Gemach, wo die Jünger saßen, hineindrang, und der mit seinem mächtigen Getöse das ganze Haus erfüllte und erschütterte.

Dieses Sturmeswehen war für sie das Zeichen und der Träger des eben jetzt herannahenden heiligen Geistes. Die Herabkunft dieses Brausens vom Himmel her, diente ihnen als ein Unterpfand dafür, daß dies eben jetzt Kommende nichts anderes als der Geist sei, der ihnen von ihrem Herrn, den sie zum Himmel erhoben wußten, von dorther gesendet werde.

Und die Erfüllung des ganzen Hauses mit diesem gewaltigen Winde war für sie ein Hinweis darauf, daß nunmehr ohne Ausnahme Alle, um derentwillen dieses Brausen die Richtung gerade auf jenes Haus genommen hatte, mit dem heiligen Geiste erfüllt werden sollten.

Der heilige Geist Gottes hatte hier, wie wir erkennen, die Signatur des Sturmwindes angenommen, um sich durch dieses ihm adäquate geistleibliche Gewand eben als diejenige gewaltige Kraft aus der Höhe zu offenbaren, welche der Herr den Jüngern verheißen hatte.

Dem hörbaren Zeichen folgte nun gleich darauf auch ein sichtbares. Es erschienen nämlich den Jüngern Lichtflammen,

von denen das Gemach erfüllt wurde, und diese zertheilten sich in einzelne Flämmchen, welche die Gestalt von Feuerzungen annahmen, wovon sich je eine auf je einen aller Versammelten bleibend niederließ. Was ihnen zuerst nur hörbar gewesen war, bald aber durch das starke Angewehtwerden auch fühlbar wurde, das concentrirte sich jetzt zu einer bedeutsamen, ihnen sichtbaren Lichterscheinung.

Dieses sichtbare Feuer und die Lichtgestalten feuriger Zungen waren aber gleichfalls eine Signatur, worin der heilige Geist sich den versammelten Jüngern nur von einer anderen Seite aus darstellte. Nämlich als die erleuchtende, alles Unreine verzehrende, reinigende und erwärmende neue Lebenskraft von oben, welche durch eine Feuertaufe in den Herzen aller hier versammelten Personen nunmehr eine heilige Glut der Begeisterung anzuzünden gekommen war, vergl. Jes. 5, 24; 4, 4; 40, 7; Matth. 3, 11. Die Gestalt der Zungen deutete zugleich darauf hin, daß von nun an die Zunge, d. h. das Wort, die Rede der Versammelten von dem heiligen Gottesgeiste durchdrungen und regiert werden sollte, um das Himmlische und Heilige, das er ihnen offenbaren und mittheilen werde, der Welt zu verkündigen, vergl. Jes. 6, 5—7; Jacobi 3, 6; Matth. 12, 34.

Der heilige Geist offenbarte sich hier also der Versammlung zwar durch äußere Zeichen. Das aber, was diese bezeichneten, war nichts Anderes als eben die manigfache Wirkung des heiligen Geistes selbst, die jedoch mit ihren tiefsten Wurzeln auf dem Gebiete der Unsichtbarkeit liegt. Es waren diese sinnlich wahrnehmbaren Zeichen gleichsam die geistleiblichen Canäle, durch welche sich der heilige Geist den Versammelten mitzutheilen im Begriffe stand./

Wenn es nun nach der Beschreibung dieser Zeichen heißt, und sie wurden Alle voll des heiligen Geistes, so ist dies offenbar der Mittelpunkt und die Hauptsache der ganzen Begebenheit, und von hier aus wird das Weitere auch zu verstehen sein. Was es aber mit dieser Geisteserfüllung auf sich habe, dies haben

wir in unſeren obigen allgemeinen Vorbemerkungen hoffentlich bereits zur Genüge auseinander geſetzt.

Wir betrachten jetzt das, was der Geiſtesmittheilung unmittelbar nachfolgte.

Die Wirkung dieſer in der Tiefe der innerſten Perſönlichkeit der Jünger geſchehenen Erfüllung mit dem heiligen Geiſte war nämlich, wie wir jetzt durch Lucas erfahren, dieſe, daß ſie anfingen mit anderen Zungen zu reden, je nachdem der Geiſt ihnen gab auszuſprechen. Hiermit wird ausgeſagt, daß mit dieſer Geiſteserfüllung für Alle etwas ganz Neues eingetreten ſei und dieſes Neue war eben das Zungenreden. Damit wir aber durchaus nicht daran zweifeln können, daß gerade dieſes die directe Folge der Geiſtesmittheilung war, wird hier ausdrücklich noch hinzugefügt, ſie hätten geredet, je nachdem der Geiſt ihnen gab auszuſprechen./

Was haben wir uns nun wohl unter dieſem Zungenreden zu denken? Zunächſt gewiß ein Ausſtrömen deſſen, wovon ſich die Jünger in ihrem tiefſten Innern bewegt fühlten, in laut hervorbrechende begeiſterte Worte. Dies war ja ſchon durch die erſchienenen, feurigen Zungen über ihren Häuptern angedeutet, und nachdem, was wir in unſeren allgemeinen Vorbemerkungen über den heiligen Geiſt geſagt haben, kann es uns auch durchaus nicht wundernehmen, daß der Anfang der Geiſteswirkung ein Sprechen war. Die Bezeichnung dieſes Sprechens aber mit dem Ausdruck, ſie redeten in anderen Zungen, will richtig verſtanden ſein. Er bedeutet zunächſt dies, daß die Sprachproduction der Jünger durch Einwirkung des heiligen Geiſtes nun eine in Bezug auf ihre frühere Beſchaffenheit weſentlich veränderte und ſowohl nach Inhalt als wie nach Form neue war. Während ſie früher nur aus ihrem noch nicht durchheiligt geweſenen menſchlichen Selbſt heraus geredet hatten, ſind ſie nun in ihren Reden freiwillige und geheiligte Organe des heiligen Geiſtes geworden, die jetzt ausſprechen, was ihnen vom Geiſte gegeben wird. Fragen wir aber nach dem Inhalte dieſes Zungenredens,

so dürfen wir vor Allem nicht übersehen, daß die Jünger vorerst hier noch mit sich ganz allein waren, da noch keiner der nachher erst Herbeigelaufenen zugegen war.

Haben sie nun hier schon etwa gepredigt? Und Wem hätten sie denn predigen sollen? Werden sie sich etwa gegenseitig das Evangelium verkündigt haben? Gewiß nicht. Redeten doch alle Versammelten zumal und gleichzeitig mit neuen Zungen, und waren doch darunter auch die gegenwärtigen Weiber mitbegriffen, welche gewiß keinen Beruf zur Verkündigung des Evangeliums hatten. Später verkündigte Petrus freilich der zusammenströmenden Menge in einer Predigt das Evangelium, aber in der gewöhnlichen Landessprache der Juden, während wir hier etwas ganz anderes vor uns haben, denn hier sehen wir nur eine entzückte, in sich abgeschlossene Versammlung mit dem heiligen Geiste erfüllter Gläubigen, welche in einer von der gewohnten Sprache ganz abweichenden Form in ein Reden ausbricht, wie es zuvor niemals gehört wurde.

Einer solchen Sachlage aber entspricht wohl kein anderer Inhalt der Rede, als nur ein nach oben gerichtetes, inniges Lob und ein lauter Preis Gottes. Daß dies auch wirklich der Inhalt dieses Redens war, erfahren wir weiter unten aus Vers 11, wo die nachher gegenwärtigen Ohrenzeugen von den Versammelten aussagten, daß sie die großen Thaten Gottes geredet hätten.

Ihr Reden aber geschah hier, wie es uns ausdrücklich gesagt ist, in anderen Zungen, und gerade dieser Ausdruck ist es, welcher unsere Auffassung des Inhaltes ihres Sprechens als eines nur Gott ausgesprochenen Lobes rechtfertigt.

Denn Paulus sagt, 1. Cor. 14, 2, wer mit Zungen redet, redet nicht mit Menschen, sondern mit Gott. Dasselbe bestätigt sich uns auch, wenn wir den ganz analogen Vorgang, der Apostelgesch. 10, 46 berichtet ist, vergleichen.

Wir erblicken also in dem, was uns hier vorliegt, zunächst nur eine Selbstdarstellung der Erstlingsgemeinde, die sich in begeistertem Lob- und Dankgebete ihrem Gotte darbringt, und es

ist nicht einmal nöthig, dabei schon an eine bewußte und gewollte Wirkung nach außen hin zu denken.

Wir müssen aber noch eine andere Seite des Zungenredens besprechen, welche bisher von uns noch nicht berücksichtigt worden ist. Ich meine die außerordentliche Form, in welcher es auftrat. Zur Beantwortung dieser Frage wird uns jedoch erst die Betrachtung des gleich folgenden Abschnittes unseres Textes das Nöthige an die Hand geben.

Es lag in der Natur der Sache, daß das große Ereigniß im Hause der Erstlingsgemeinde eine mächtige Wirkung nach außen hin ausüben mußte, und welche diese gewesen ist, sagt uns Lucas nun mit den Worten:

Capitel 2, 5—13. „5. Es wohnten aber Juden zu Jerusalem, gottesfürchtige Männer, aus allerlei Volk, das unter dem Himmel ist. 6. Da nun dieses Sausen gehört wurde, kam die Menge zusammen und wurde bestürzt, denn es hörete ein Jeglicher, daß sie in seiner eignen Sprache redeten. 7. Sie erstaunten aber, verwunderten sich und sprachen: Siehe, sind nicht diese Alle, die da reden, aus Galiläa? 8. Und wie hören wir sie denn ein Jeglicher in unserer eignen Sprache, darin wir geboren sind? 9. Parther und Meder, und Elamiter, und die wir wohnen in Mesopotamien, und in Judäa, und Cappadocien, Pontus und Asien, 10. Phrygien und Pamphylien, Aegypten und in der Gegend von Lybien gegen Cyrene, und die römischen Fremdlinge. 11. Juden und Judengenossen, Kreter und Araber: wir hören sie mit unsern Zungen von den großen Thaten Gottes reden. 12. Sie erstaunten aber Alle und waren verlegen, und sprachen zu einander: Was mag das wohl bedeuten. 13. Andere aber sagten spottend: Sie sind voll süßen Weins.“

Vor Allem sehen wir hier, daß jener gewaltige Schall, von dem Lucas oben gesprochen hatte, sich in der Stadt umher weit

und breit vernehmlich gemacht haben mußte und so zwar, daß man veranlaßt ist anzunehmen, es sei bemerkbar gewesen, wie dieser himmlische Schall von dem Orte her, wo die Jünger saßen, sich weiter verbreitet habe. Durch diesen Schall aufmerksam gemacht, lief sofort eine Menge von Menschen herbei, um sich von dem zu überzeugen, was geschehen war. Es ist wahrscheinlich, daß die Jünger in einem offenen Gemache saßen und längere Zeit hindurch fortfuhren, wie oben gesagt, mit lauter Stimme in außerordentlicher Weise Gott zu loben und zu preisen, so daß der nach und nach sich ansammelnde Haufe von Herbeigeeilten es deutlich hören konnte, und wenn das Haus, worin sie waren, etwa an einen der größeren freien Plätze der Stadt angrenzte, so konnte sich leicht eine sehr ansehnliche Menschenmenge daselbst zusammenfinden.

Unter den herzugekommenen Augen- und Ohrenzeugen hebt Lucas besonders Juden hervor, welche ursprünglich in den verschiedensten Gegenden des römischen Reiches wohnhaft gewesen, nun aber in Jerusalem ansäßig geworden waren. Es sind damit solche gemeint, die aus besonderer Frömmigkeit sich in der heiligen Stadt niedergelassen hatten, um dem Tempel nahe zu sein und kein heiliges Fest ihres Volkes versäumen zu müssen. Diese also vornehmlich waren es, welche auf das Pfingstereigniß zuerst aufmerksam wurden. Sie geriethen aber über das, was sie sahen und hörten, in eine nicht geringe Bestürzung, denn sie nahmen wahr, daß ein Jeglicher von ihnen die versammelten Jünger in seiner Landessprache reden hörte. Der Eine der Jünger redete nämlich in dieser, der Andere in jener fremden Mundart, so daß jeder ausländische Zuhörer bei einem oder dem andern der Jünger seine eigne angeborne Mundart zu hören bekam. Lucas faßt in seiner Erzählung alle Aeußerungen des Staunens der Einzelnen hierüber in eine gemeinsame Aussage zusammen. Das Erstaunen der Hörer war aber, wie Lucas sagt, um so größer, als sie erfuhren oder wußten, daß die also Redenden alle geborne Galiläer wären, von denen sich so etwas

nicht hätte erwarten lassen. Daß also hier von einem Sprechen in Volksdialecten, welche den Jüngern als Galiläern fremd waren, die Rede ist, dies kann gar nicht verkannt werden, und dies allein ist der unbefangene Eindruck, den wir aus dieser ganzen Erzählung von Anfang an bis zu Ende entgegennehmen. Auch die umständliche Aufführung der verschiedenen Völker- und Ländernamen, welche sogleich folgt, soll uns offenbar nur den Eindruck machen, uns die Menge der Sprachen, welche unter allen Himmelsstrichen gesprochen werden, zu vergegenwärtigen. Die Aufzählung ist gleichsam eine sprachgeographische. Sie beginnt mit dem äußersten Osten, den Parthern, von wo sie bis Judäa immer weiter nach Westen vorrückt. Zunächst folgen die westlichen Länder von Cappadocien bis Pamphylien, dann die südlichen von Aegypten bis Cyrene. Alle westlichen sind unter dem Namen Römer nochmals zusammengefaßt. Ferner wird besonders hervorgehoben, daß sich unter den Juden aus allen diesen Ländern, auch Judengenossen, d. h. jüdische Proselyten, befunden hätten. Zuletzt werden noch die Araber und Kreter nachgetragen.

Gerade dies aber, daß jene Männer aus Galiläa alle die verschiedenen Mundarten dieser ausländischen Juden und Proselyten aus Asien, Afrika und Europa, nämlich parthisch, phrygisch, griechisch, lateinisch u. s. w. redeten, war es, was den Zuhörern so erstaunlich und unbegreiflich vorkam. Hören wir überdies noch in Vers 13, daß der Zustand, in dem sich die Jünger hier darstellten, ein solcher war, daß er von ungläubig sich verhaltenden Zuhörern mit einer Trunkenheit durch Wein verwechselt werden konnte, so werden wir nicht allzuweit von der Wahrheit abweichen, wenn wir das Zungenreden der Jünger als ein außerordentliches, im Zustande höchster Begeisterung, in abrupten Sätzen und in allerlei fremden Sprachen, laut ausgesprochenes Loben Gottes auffassen, wovon einzelne Aussprüche von einzelnen Zuhörern in ihrer Muttersprache verstanden wurden.

Uebrigens dürfen wir nicht dieses pfingstliche Zungenreden mit dem später im Corintherbriefe, Cap. 14 uns geschilderten

identificiren. Eine jede dieser Thatsachen muß aus sich selbst und im Besonderen gewürdigt werden.

In beiden erscheint uns eine Gabe des Zungenredens als außerordentliche Geisteswirkung, bei beiden war der Seelenzustand der Redenden ein vom Geiste Gottes gewaltig ergriffener, so daß die freie Willenskraft und das Selbstbewußtsein des Redenden dabei ganz in den Hintergrund getreten zu sein schien und zwar bis zu dem Grade, daß dieser Zustand je nach der Gesinnung des Beobachters den Eindruck der Trunkenheit oder gar des Wahnsinnes machen konnte, Vers 13 und 1. Cor. 14, 23. Auch hinsichtlich des Inhaltes war das Zungenreden in beiden Fällen nicht ein Lehrvortrag, sondern ein Erguß der eignen Andacht des Redenden. Allein das Zungenreden der Jünger auf dem Pfingstfeste war den Zuhörern verständlich, während das spätere corinthische Zungenreden, um von Anderen verstanden werden zu können, erst einer vorherigen Auslegung bedurfte, 1. Cor. 14, 2, 13 ff, 16 ff, 27 ff. Ferner war, wie aus unserer Pfingsterzählung deutlich hervorgeht, das pfingstliche Reden der Jünger ein erkennbares Reden in ihnen fremden, menschlichen Sprachen, während das Zungenreden in Corinth für Diejenigen, welche es mit anhörten, von keinerlei Bedeutung gewesen ist.

Das pfingstliche Zungenreden war mithin eine für sich bestehende, besondere Art des Zungenredens, welche eben an dieser Stelle einem ganz bestimmten Zwecke dienen sollte, und wir haben uns daher dies Reden der Jünger in fremden Sprachen auch nicht etwa als eine bleibende, ihnen übernatürlich geschenkte Fertigkeit vorzustellen, wovon wir im Verlaufe der Geschichte ja nicht die geringste Spur vorfinden, sondern als eine vorübergehende Erscheinung, die hier absichtlich von dem heiligen Geiste bewirkt war, um durch solch ein Reden, in den verschiedensten Sprachen der Menschen, gleich von vornherein die Bestimmung dieser Erstlingsgemeinde darzustellen, daß alle Völker der Erde in sie aufgenommen und mit ihr im heiligen Geiste dereinst eins werden sollten, und gerade die aus allen Ländern hier zusammen-

gekommene Menge der Juden mußte ja nachher die Brücke bilden für den Uebergang des Evangeliums von dem Volke Gottes zu den Heidenvölkern.

Bedenken wir, daß die heilige Schrift die Scheidewand, welche die Babylonische Sprachenverwirrung unter den Völkern aufgerichtet hatte, als ein göttliches Strafgericht über die Verkehrtheit der Menschen betrachtet, 1. Mos. 11, so werden wir in dem Sprachwunder des Pfingstfestes ein Unterpfand dafür erkennen müssen, daß das Christenthum die Wirkung haben werde, nicht allein alle sonstigen durch die Sünde unter den Menschen entstandenen Scheidewände, sondern auch namentlich die trennende Eigenschaft der Sprachverschiedenheit in der Art zu überwinden, daß dereinst alle Sprachen und Völker in der Wahrheit des Christenthums ihre Geisteseinheit wieder finden sollen, und wir erinnern hier nur an die Thatsache, daß heute die Bibel bereits fast in alle verschiedene Sprachen der Welt übersetzt ist, wodurch jetzt schon das Mittel geboten wird, über die trennende Schranke der Sprachverschiedenheit hinaus beinahe alle auf der Erde zerstreute Völker zu der einen Heerde zu versammeln, welche stehet vor dem Throne des Lammes und in allen Sprachen gemeinsam ihren Gott lobt, Offenb. 14, 6; 7, 9.

Betrachten wir das Resultat des Pfingstereignisses, so war dasselbe einerseits Verwunderung und Bestürzung aller Derer, die oben Vers 5 als gottesfürchtige Männer aus allem Volke, was unter dem Himmel ist, bezeichnet wurden, also daß sie in die ängstliche Frage ausbrachen: Was soll das werden? Andererseits aber verschlossen die Ungläubigen, welche zugehört hatten, gegen den Eindruck dieser heiligen Gottesthat ihr Herz und wollten darin in ihrer Verblendung nichts Anderes erkennen als einen gewöhnlichen Vorgang, den sie für ein Betrunkensein der Apostel erklärten.

Achter Vortrag.

Die erste Predigt Petri.

Apostelgeschichte 2, 14—40.

/Den Eindruck, den das Pfingstereigniß auf die herbeigeeilte Menge hervorgerufen hatte, war, wie wir gehört haben, ein zwiefacher. Die ernster Gesinnten legten sich allen Ernstes die erstaunte Frage vor, was das wohl werden möge? Die weltlich Gesinnten aber suchten die Sache mit leichtfertigem Spotte keck von sich abzuweisen. Gewiß aber sahen Alle mit gespannter Erwartung der weiteren Entwickelung der Dinge entgegen. Bei dem bisherigen Vorgange waren alle Jünger mitbetheiligt gewesen, jetzt aber traten, eingedenk des Wortes Jesu: Ihr werdet meine Zeugen sein, die zwölf Apostel und an ihrer Spitze Petrus als ihr Sprecher hervor, wahrscheinlich auf eine offene Loggia des Hauses, worin sich die Jünger befanden, Matth. 10, 27, und Petrus belehrte nun in einer mächtigen Rede die aufgeregte Menge über das, was sie soeben gehört und gesehen hatte.

Dieses Auftreten Petri ist sehr feierlich beschrieben. Petrus erscheint vor der Menge, umgeben von seinen elf Mitaposteln. Rasch entschlossen, glaubensmuthig und entschieden, wie er war, redet er vernehmlich, klar und verständlich, nicht in extatischem Geistesschwunge, sondern in selbstbewußter Besonnenheit, und diese seine Predigt ist die erste Predigt in der christlichen Kirche. Als solche ist sie zugleich aber auch das rechte Urbild aller Predigt, wie sie je und je in der Kirche erschallen sollte./

Wir ersehen zunächst aus derselben, welches der rechte Inhalt der christlichen Predigt sein muß, nämlich kein andrer, als die Verkündigung der Thatsachen des in der Person des gekreuzigten, auferstandenen und erhöheten Jesus geschichtlich erschienenen Heiles. Das apostolische Zeugniß von diesen Thatsachen

bildet den Kern dieser ersten wie aller anderen nachfolgenden apostolischen Predigten.

Ihre unumstößliche Wahrheit, ihre innere Nothwendigkeit, ihre durchgreifende Bedeutung für die Menschen ins rechte Licht zu setzen, dies ist es, was Petrus mit Allem, was er sagt, im Auge hat. Es sind keine Reflectionen oder abstracte Deductionen über die Lehre Jesu, sondern es ist die zeugnißmäßige geschichtliche Vorhaltung, daß Gott den gekreuzigten Jesus durch die Auferstehung von den Todten als den Herrn und Christ Israels erwiesen habe.

Man hat mit Recht oft schon gesagt, daß die Entstehung und Ausbreitung der christlichen Kirche in der Welt ohne das wunderbare, welthistorische Factum der Auferstehung Jesu als ihres Fundamentes, schlechterdings gar nicht zu begreifen wäre, und so sehen wir denn auch hier in der That, wie es eben die erstmalige, öffentliche Verkündigung gerade dieses Factums war, welche die christliche Kirche ins Dasein rief und ihre erste Ausbreitung bewirkte. Das Zeugniß Petri von der Auferstehung Jesu ist mithin der Fels, auf welchen der Herr seine Kirche für alle Zeiten auferbaut hat, und auf welchen sich die Kirche stets wieder von Neuem erbauen muß.

Ferner ersehen wir aus dieser Predigt des Petrus, welches die richtige Stellung ist, die jede ächt christliche Predigt ihren Hörern gegenüber einnehmen sollte. Sie muß sich nämlich, wie es hier Petrus thut, stets in lebendiger Weise an die thatsächlich vorhandenen, geistigen Bedürfnisse der Hörenden anschließen. Er predigt nicht etwa über irgend einen beliebigen Gegenstand, der vielleicht dem momentanen Interesse seiner Hörer ferne läge, sondern er sucht sie im Lichte des Wortes Gottes über das zu verständigen, was durch die Tagesereignisse und die Zeitlage, in der sie lebten, ihnen persönlich gerade nahe lag.

Aber auch in Bezug auf die Form ist schließlich diese Predigt Petri ein wahres Musterbild. Eingang, Thema und Ausführung derselben sind eben so klar präcisirt wie sachgemäß.

In schöner Ordnung, kurz und inhaltsvoll, verständlich und treffend schreitet Petrus durch die beweiskräftigsten Instanzen, welche er der heiligen Schrift entnimmt, in seiner Rede vorwärts und zwar also, daß er seine Zuhörer anfaßt und festhält, bis er seinen Zweck bei ihnen zuletzt wirklich erreicht hat. Kein Wunder, daß die Wirkung seiner Predigt deshalb auch eine solche war, wie sie Lucas uns nachher berichtet.

Wir wollen diese Predigt nun im Einzelnen betrachten. Es heißt in unserem Texte:

Capitel 2, 14—36. „14. **Da trat Petrus auf mit den Elfen, erhob seine Stimme, und sprach zu ihnen, Jüdische Männer, und Alle die ihr zu Jerusalem wohnet, das sei euch kund gethan, und vernehmet meine Worte: 15. denn diese sind nicht trunken, wie ihr wähnet; denn es ist die dritte Stunde am Tage, 16. Sondern das ist, was durch den Propheten Joel gesagt ist. 17. Und es wird geschehen in den letzten Tagen, spricht Gott, daß ich ausgießen werde von meinem Geiste auf alles Fleisch, und eure Söhne und eure Töchter sollen weissagen, und eure Jünglinge sollen Gesichte sehen und eure Aeltesten sollen Träume haben. 18. Und zwar auf meine Knechte und auf meine Mägde werde ich in denselbigen Tagen von meinem Geiste ausgießen und sie sollen weissagen. 19. Und ich will Wunder geben von oben im Himmel, und Zeichen unten auf Erden, Blut und Feuer und Rauchqualm; 20. die Sonne wird sich verkehren in Finsterniß, und der Mond in Blut, bevor der große und offenbare Tag des Herrn kommt. 21. Und es wird geschehen, jeder, der den Namen des Herrn anrufen wird, soll selig werden. 22. Israelitische Männer, hört diese Worte, Jesum von Nazareth, einen Mann, von Gott durch mächtige Thaten und Wunder und Zeichen unter euch erwiesen, welche Gott durch ihn that in eurer Mitte, wie denn ihr selbst wisset: 23. denselbigen, welcher nach bestimmtem Rathschluß und Vorsehung Gottes dahingegeben wurde, habt ihr durch**

gottlose Hände ans Kreuz geheftet und umgebracht. 24. Den hat Gott auferweckt, und gelöst die Wehen des Todes, da es ja unmöglich war, daß er sollte von ihm gehalten werden. 25. Denn David spricht von ihm: Ich schauete den Herrn allezeit vor mir; denn er ist mir zur Rechten, auf daß ich nicht wanke. 26. Darum freut sich mein Herz, und meine Zunge frohlocket; dazu auch wird mein Fleisch ruhen auf Hoffnung. 27. Denn du wirst meine Seele nicht der Unterwelt überlassen, auch nicht zugeben, daß dein Heiliger die Verwesung sehe. 28. Du hast mir kund gethan Pfade des Lebens, du wirst mich erfüllen mit Freude vor deinem Angesicht. 29. Ihr Männer und Brüder, es sei mir erlaubt, frei zu euch zu reden von dem Erzvater David, daß er gestorben und begraben ist, und sein Grab ist bei uns bis auf diesen Tag. 30. Da er nun ein Prophet war, und wußte, daß ihm Gott mit einem Eide geschworen hatte, einen von der Frucht seiner Lenden auf seinen Stuhl zu setzen, 31. hat er vorausschend geredet von der Auferstehung Christi, da ja weder seine Seele der Unterwelt überlassen wurde, noch sein Fleisch die Verwesung gesehen hat. 32. Diesen Jesus hat Gott auferweckt, deß sind wir Alle Zeugen. 33. Da er nun durch die Rechte Gottes erhöhet ist, und die Verheißung des heiligen Geistes vom Vater empfangen hat, hat er ausgegossen dies, das ihr sehet und höret. 34. Denn David ist nicht gen Himmel gefahren und doch spricht er selbst, der Herr hat gesagt zu meinem Herrn, Setze dich zu meiner Rechten, 35. bis daß ich deine Feinde zum Schemel deiner Füße lege. 36. So erkenne nun das ganze Haus Israel gewiß, daß Gott diesen Jesus, den ihr gekreuziget habt, zum Herrn und zum Christ gemacht hat."

Um von den Tausenden, welche ihn umgaben, verstanden zu werden, erhebt Petrus laut seine Stimme und beginnt, was er zu sagen hat, mit der bezeichnenden Anrede: Ihr jüdischen

Männer und Alle, die ihr zu Jerusalem wohnet. Denn es ist die jüdische Nation als solche, an die er sich ausdrücklich mit seiner Rede wenden will. Ein solcher Anfang ließ von vorneherein Wichtiges und Bedeutsames für ganz Israel erwarten. Vor allen Dingen aber bittet er um ein recht aufmerksames Gehör und um Beherzigung dessen, was er kund thun werde. Sodann knüpft er mit großer Weisheit an jene spöttische Aeußerung an, welche von einigen ungläubigen Zuhörern gemacht worden war, die Apostel seien voll süßen Weines. Ohne jedoch dabei das geringste Wort des Unwillens über die Beleidigung, welche für die Versammlung der Jünger in dieser Beschuldigung liegen mußte, fallen zu lassen, begnügt er sich ihr gegenüber vielmehr damit, ruhig und bestimmt den wahren Sachverhalt darzulegen, und in eingehender Freundlichkeit durch eine treffende Bemerkung ihren Ungrund zu zeigen. Er sagt einfach, diese Jünger sind nicht trunken, wie ihr wähnet, und erinnert daran, daß ja die Zeit der ersten Gebetsstunde des Festes noch nicht einmal vorüber wäre, und daß bekanntlich an Festtagen vor dieser Stunde kein Israelite etwas genießen dürfe, schon deshalb konnte hier nicht an eine Trunkenheit der Jünger gedacht werden./

Nachdem er so jenem Vorwurfe die Spitze abgebrochen und sich den Weg zu den Herzen aller Bessergesinnten gebahnt hatte, gibt er nunmehr die nöthige Erklärung darüber, was es mit der Scene, wovon seine Zuhörer Zeugen gewesen waren, für eine Bewandniß habe, und eben diese Erklärung bildet jetzt das fortlaufende Thema seiner Predigt. Er setzt auseinander, daß der Zustand der Jünger keineswegs als Trunkenheit aufgefaßt werden dürfe, sondern, daß er sich als die augenfällige Erfüllung einer göttlichen Verheißung erweise, welche wegen der ernsten Consequenzen, die in ihr lägen, von Seiten eines Jeden, dem es um sein Seelenheil zu thun wäre, die allerernstlichste Beachtung verdiene.

Die Bibelstelle aber, welche er so zu sagen zum Texte seiner

Rede nimmt, ist die Weissagung Joels, Cap. 3, 1 ff: „Und es wird geschehen in den letzten Tagen, spricht Gott, daß ich ausgießen werde von meinem Geiste auf alles Fleisch, und eure Söhne und eure Töchter sollen weissagen, und eure Jünglinge sollen Gesichte sehen, und eure Aeltesten sollen Träume haben, und auch auf meine Knechte und Mägde werde ich in denselben Tagen von meinem Geiste ausgießen, und sie sollen weissagen. Und ich will Wunder geben von oben im Himmel und Zeichen unten auf der Erde, Blut und Feuer und Rauchdampf. Die Sonne wird sich verkehren in Finsterniß und der Mond in Blut, bevor der große und offenbare Tag des Herrn kommt. Und es wird geschehen, Jeder, der den Namen des Herrn anrufen wird, soll errettet werden".

Es ist jedoch zu bemerken, daß Petrus diese Weissagung Joels nach der Septuaginta citirt und einige leise Abänderungen in ihrem Wortlaute eintreten läßt, indem er z. B. namentlich statt der von Joel gebrauchten unbestimmten Worte „nach diesem" den bestimmteren Ausdruck „in den letzten Tagen" substituirt. Hieraus ersehen wir, daß es ihm nur auf den inneren Kern und Sinn des Gotteswortes ankommt, und daß er sich nicht scheut, den buchstäblichen Wortlaut desselben hier sachgemäß etwas umzugestalten, indem er gewisse Anschauungen der alttestamentlichen Prophetie, die wohl dem Sinne nach, aber nicht auch ausdrücklich in jener Stelle Joels lagen, unbedenklich in den Text mithinein verwob, weil ihm eben der bestimmte Hinweis auf die Endgerichte Gottes über Israel zur richtigeren Auffassung der Weissagung Gottes nöthig erschien, um seine Zuhörer besser in den Stand zu setzen, Joels Verkündigung in der hohen Bedeutung, die für dieselben in ihr lag, würdigen zu können.

Um diesen Gottesspruch war es Petrus aber nach zwei Seiten hin zu thun gewesen, denn einerseits war darin die von Gott seinem Volke verheißene Geistesausgießung hier so deutlich beschrieben, daß ihre stattgefundene Erfüllung in dem Pfingst-

ereigniſſe gar nicht verkannt werden konnte, und andrerſeits war in demſelben Gottesſpruche durch den in ihm enthaltenen Hinweis auf den mit der Erfüllung der Verheißung in die engſte Verbindung geſetzten Tag des letzten Gerichtes ebenſo beſtimmt auf die Gefahr aufmerkſam gemacht, in welcher ein Jeder ſtehe, der nicht das einzige, ihm alsdann dargebotene Rettungsmittel ergreifen werde, weshalb Petrus auch dieſe Stelle geradezu als eine von den letzten Tagen handelnde bezeichnet.

Die charakteriſtiſchen Kennzeichen der durch Joel verheißenen Ausgießung des Geiſtes beſtanden aber darin, daß im Gegenſatz zu ſeinen ſporadiſchen Wirkungen unter dem alten Teſtamente ſich der heilige Geiſt in jenen Tagen der Endzeit über alles Fleiſch, d. h. über das ganze Volk Gottes und über Alle, die ſich ihm anſchließen würden, ohne Ausſchließung eines Geſchlechtes, Lebensalters oder Standes in der reichlichſten Weiſe ergießen, und daß alsdann ſeine Wirkungen ſich in allerlei exſtatiſchen Zuſtänden, als da ſind, Geſichte, Träume, Weiſſagen, in welche Söhne und Töchter, Jünglinge und Alte, Knechte und Mägde verſetzt werden ſollten, äußern würden.

Hiermit aber hatte nun ganz ungeſucht Das, was in der Verſammlung der Jünger ſich ereignet hatte, die größte Analogie, ja wir dürfen nach Dem, was von Joel vorausgeſagt war, gar wohl annehmen, daß es eben gerade jene von Joel genannten exſtatiſchen inneren Zuſtände geweſen ſeien, die ſich nach außen hin in dem Zungenreden der Jünger manifeſtirten.

War dem aber ſo, dann iſt auch das Pfingſtereigniß ein höchſt bedeutſames und ein der ernſteſten Beherzigung werthes Zeichen der Zeit, denn derſelbe Gottesſpruch in Joel ſetzt es ja in die engſte Verbindung mit einer Reihe von Gottesgerichten, die ſich an dasſelbe anſchließen würden, um ſodann in dem Endgerichte ihren Abſchluß zu finden, wie ja auch alle anderen Propheten die Geiſtesausgießung als den Anfang der Endzeit in Ausſicht geſtellt hatten./

Petrus will hier weder etwa behaupten, daß dieſe Weiſſagung

hier schon ausschließlich und in allen Stücken erfüllt wäre, noch daß diese Erfüllung sich lediglich auf den gegenwärtigen Zeitpunkt beschränke. Er sieht in ihr vielmehr nur den Anbruch der Endzeit, der eine weitere Zeitbewegung keineswegs ausschließe, sondern vielmehr eine sehr folgenreiche Entwickelung einleite, welche, so viel an ihm liegt, mit herbeiführen zu helfen, eben der Hauptzweck seiner apostolischen Predigt ist.

Es ist überhaupt eine Eigenthümlichkeit aller Weissagung, in umfassendem Blicke gleichsam perspectivisch zusammen zu schauen, was in der geschichtlichen Entwickelung durch getrennte Zeiträume zeitlich auseinander fällt.

Durch die Anführung der Drohung Gottes, daß Gott nach der Ausgießung seines Geistes Wunder geben wolle oben im Himmel und unten auf Erden, Blut, Feuer und Rauchdampf, daß die Sonne sich in Finsterniß verkehren werde und der Mond in Blut, bevor im Endgericht der große und offenbare Tag des Herrn komme, bezeichnet Petrus die jetzt angebrochene Zeit als eine, die für Alle, welche in ihr leben, die Gefahr mit sich bringe, selbst in jenes schreckliche Strafgericht verwickelt zu werden.

Dies vor Allem war es, wovon er seine Zuhörer überzeugen wollte, um ihnen, falls sie hiervon ergriffen würden und nach Rettung ausschauten, sodann den rechten Weg zu zeigen; denn auch dieser war ja in jener Weissagung Joels bereits angegeben in den Worten: „Und es wird geschehen, ein Jeder, der den Namen des Herrn anrufen wird, soll errettet werden".

Für das israelitische Bewußtsein aber concentrirte sich ja alle Vermittlung der Errettung und des Heiles je und je in dem einen Namen des Christus oder des Messias, was Petrus gar wohl wußte, und durch Das, was er gesagt hatte, war mithin die Bahn gebrochen, nun mit dem Zeugnisse für Jesum, in welchem er seine eigentliche Aufgabe erkannte, hervortreten zu können.

Des Petrus Worte hatten gewiß auch auf Viele seiner Zuhörer, wie sich dies wohl von allen denen sagen lassen wird, welche als gläubige Juden noch an die Unverbrüchlichkeit der

Verheißungen ihrer Propheten festhielten, einen tiefen Eindruck gemacht. Diese mußten sich zu der ernstlichen Frage gedrängt sehen: Wer ist denn dieser Herr, und auf welche Weise will er, daß wir seinen Namen anrufen sollen?

Die Beantwortung dieser Frage ist es, welcher Petrus nun die weitere Ausführung seines Themas widmet. Petrus wiederholt die bezeichnende Anrede: Ihr israelitischen Männer, und fordert seine Zuhörer nochmals auf, seine Worte doch ja recht aufmerksam anhören zu wollen. Und Was ist es jetzt, das er ihnen vorhält? Er erinnert sie an jenen Jesus von Nazareth, sowie daran, wie sie gar wohl wüßten, daß dieser ein Mann gewesen sei, der von Gott aus bei ihnen durch gewaltige Thaten, Zeichen und Wunder, die Gott durch ihn in ihrer Mitte gethan habe, als ein Mann Gottes beglaubigt gewesen wäre, und daß sie diesen durch die Hand der Gesetzlosen, d. h. hier der heidnischen Obrigkeit, weil diese das jüdische Ceremonialgesetz nicht beobachtete, ans Kreuz geschlagen und getödtet hätten. Er richtet sich mithin an seine Zuhörer als an die Repräsentanten des ganzen israelitischen Volkes, welches als solches diese That vollbracht habe.

Doch deutet er, hier schon die Schuld des Volkes mildernd, darauf hin, daß Jesus ihnen nur durch den vorbedachten Rath und Willen Gottes preisgegeben worden wäre. Nun aber ruft er das große Wort in die Menge hinein: Diesen Jesus hat Gott auferweckt. Wie mußte die Menge staunen, so etwas zu hören! War es nicht fast unglaublich? Sollte so etwas möglich sein? Daß dies nicht unglaublich, daß es wohl möglich, ja daß es eine Wirklichkeit sei, dies ists, wovon Petrus seine Zuhörer jetzt überzeugen will.

Petrus sagt, Gott habe Jesum auferweckt, indem er die Wehen oder Bande des Todes für ihn gelöst hätte, wie es denn nicht möglich gewesen wäre, daß er von dem Tode wäre behalten worden. Um diesen Satz zu begründen, weist er zunächst seine Zuhörer wiederum in ihre eignen heiligen Schriften hinein, und

zeigt ihnen, wie eben schon diese es seien, die den Sieg eines Gerechten über den Tod im voraus verkündigt hätten, welche Vorausverkündigung sich aber als eine göttliche, doch auch mit Nothwendigkeit erfüllen müsse, und welche ihrer ganzen Beschaffenheit nach sich nur auf die Person Jesu beziehen könne. Zu diesem Behufe citirt Petrus die Stelle aus Ps. 16, 8—11, wo David jenen Gerechten sprechen läßt: „Ich sehe meinen Herrn vor mir beständig, weil er ist zu meiner Rechten, damit ich nicht wanke. Darum wird mein Herz froh, und meine Zunge jubelt, aber auch mein Fleisch noch wird in Hoffnung ruhen, weil du meine Seele nicht im Hades lassen wirst, noch deinen Heiligen die Verwesung sehen lassen. Du hast mir Pfade des Lebens kund gethan. Du wirst mich erfüllen mit Fröhlichkeit durch dein Antlitz". Und nun redet Petrus seine Zuhörer zum drittenmale an und jetzt zwar mit den herzgewinnenden Worten: Ihr Männer und Brüder, und zeigt ihnen klar und deutlich, daß David in jener Stelle nicht von sich selbst geredet haben könne. Denn unumwunden und offen durfte er es ihnen vorhalten, daß David selbst gestorben wäre, ohne auferstanden zu sein, und daß sich sein Grabmal bis auf diesen Tag noch mitten unter ihnen befände. David habe aber gar wohl eine Verheißung gehabt, die ihm Gott zugeschworen hätte, daß sein Thron mit der Frucht seiner Lenden, also mit einem Sohne Davids besetzt werden solle, und da David selbst Prophet gewesen wäre, so habe er jene Worte in Voraussicht von der Auferstehung des Christus, d. h. des Messias gesprochen, daß dieser nicht dem Hades überlassen sein, und sein Fleisch die Verwesung nicht sehen werde, und dieser Christus, von dem David rede, sei kein Anderer, als die Person Jesu, denn diesen Jesum habe Gott auferweckt, wovon er, Petrus und alle seine Mitapostel, die Augenzeugen seien. Ja Gott selbst bezeuge es mit ihnen, durch die unleugbare Thatsache, daß dieser Jesus, nachdem er nun zur Rechten Gottes erhöht sei, diese Verheißung des heiligen Geistes vom Vater in Empfang genommen und eben Das, was man jetzt im Pfingst-

ereigniſſe mit Augen ſehe und mit Ohren höre, ausgegoſſen habe. Petrus belegt nun auch dieſe Thatſache mit einer Stelle aus der heiligen Schrift, als deren Erfüllung ſie ſich darſtelle. Er citirt die Weiſſagung Pſ. 110, 1, worin David, der doch ſelbſt nicht gen Himmel gefahren ſei, ungeachtet deſſen den Ausſpruch gethan hätte: „Der Herr ſprach zu meinen Herrn, ſetze dich zu meiner Rechten, bis ich lege deine Feinde unter deine Füße".

Wie mochte dieſe Hinweiſung Petri auf die Feinde Chriſti und auf den gewiſſen Sieg des Auferſtandenen mit einemmale ſeine Zuhörer erfaßt haben? Und jetzt ruft Petrus mit feierlicher Aufforderung ſeinen Hörern in die Seele, ſo erkenne nun das ganze Haus Israel zweifellos, daß Gott ſelbſt es iſt, der eben dieſen Jeſus zum Herrn und zum Chriſt gemacht hat, und zwar denſelben Jeſus, den ihr gekreuziget habt.

Hier hielt Petrus inne, um den Stachel ſeiner Rede wirken zu laſſen, und Lucas berichtet uns nun darüber, welchen Erfolg die Worte Petri hervorgerufen haben. Er ſagt:

Capitel 2, 37—40. „37. **Da ſie aber das höreten, gieng es ihnen durchs Herz und ſprachen zu Petrus und zu den andern Apoſteln: Ihr Männer und Brüder, was ſollen wir thun? 38. Petrus aber ſprach zu ihnen: Bekehret euch und laſſe ſich ein Jeglicher von euch taufen auf den Namen Jeſu Chriſti zur Vergebung der Sünden, ſo werdet ihr die Gabe des heiligen Geiſtes empfangen. 39. Denn für euch und eure Kinder iſt die Verheißung und für Alle, die ferne ſind, ſo viel ihrer der Herr unſer Gott herzu rufen wird. 40. Und noch mit vielen andern Worten bezeugte er und ermahnete und ſprach: Laſſet euch erretten von dieſem verkehrten Geſchlecht.**"

Es heißt zunächſt: Da ſie es aber höreten, gieng es ihnen durchs Herz, und ſie ſprachen zu Petrus und den übrigen Apoſteln, was ſollen wir thun, ihr Männer und Brüder. War ihnen doch,

als ob es ihnen plötzlich wie Schuppen von den Augen gefallen wäre. Mit einemmale wurde es ihnen klar, daß also dennoch Jesus, jener verachtete Davidssohn, jener Mann, den ihr Volk vor wenigen Wochen gekreuzigt hatte, daß dieser Jesus wirklich der Christ sei, auf den sie seit Jahrhunderten geharret hatten. Sie erkannten es nun selbst, daß diese That ihres Volkes, falls es mit seiner Feindschaft gegen diesen Jesus fortfahre, dasselbe unvermeidlich auch in das schwerste aller Gottesgerichte hineinziehen müsse. Sie mußten sich sagen, also Jesus, dieser Jesus ist der Herr, von dem Joel geweissagt hatte, und seinen Namen müssen wir anrufen, wenn wir gerettet werden wollen. Die geschlagenen und betroffenen Zuhörer Petri fangen an zu glauben und zu begehren, daß die Kluft zwischen dem Stande der Pfingstgemeinde und ihrem Stande zu Jesu aufgehoben sein möchte. Petrus aber, als er diese Wirkung seiner Rede wahrgenommen hatte, nahm sodann wiederum das Wort, um ihnen nun den Weg zu zeigen, den sie gehen sollten. Er sagt zu ihnen: Aendert euren Sinn, und lasse sich ein Jeglicher von euch taufen auf den Namen Jesu Christi zur Vergebung eurer Sünden.

Die Aenderung des Sinnes ist das erste, was Petrus fordert, denn es war ja eben ihr verkehrter, gegen Jesum feindseliger Sinn gewesen, welcher sie bisher von Jesu ferne gehalten hatte. Aus Feinden Jesu sollten sie seine Freunde, aus Ungläubigen an ihn, Gläubige werden. Der Glaube also ist es, der vor allen Dingen hier von ihnen verlangt wird. Diese ihre Sinnesänderung aber, so fordert Petrus weiter, soll sich dann auch dahin bethätigen, daß sie sich zu Jesu in ein gleiches Verhältniß der Gemeinschaft stellten, wie es bei den Jüngern Jesu der Fall war./

Wie sollte dies jedoch für sie jetzt, wo Jesus doch nicht mehr sichtbar auf Erden gegenwärtig war, nachträglich noch möglich sein? Allerdings war es dies, denn Jesus selbst hatte ja vor seinem Scheiden von der Erde das Mittel hierzu an die Hand gegeben. Es war die Taufe auf den Namen Jesu, welche

nach seinem ausdrücklichen Befehle Allen denen, die an ihn glauben würden, ertheilt werden sollte. Mit diesem von Jesu selbst eingesetzten himmlischen Zeichen, sollte nach seiner bestimmten Zusage eine unsichtbare, geistige Wirkung verknüpft sein, welche die also Getauften thatsächlich in die Gemeinschaft mit Jesus und mit seinen Jüngern einzuführen vermochte.

Petrus spricht hier kurz nur von einer Taufe auf den Namen Christi zur Vergebung der Sünden, ohne sie ausführlich als die Taufe auf den Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes zu bezeichnen. Doch hatte er gleichwohl dabei keine andere als diese im Auge, wie denn auch wohl nachher die Taufe bei denen, die sie an sich geschehen ließen, nach dieser von Christo vorgeschriebenen Formel wird vollzogen worden sein. Er nennt sie aber hier mit Bedacht die Taufe auf den Namen Christi zur Vergebung der Sünden, um seinen Hörern die Hauptsache, worum es sich für sie handelte, durch diese Fassung sofort klar zu machen, nämlich, daß sie sich durch willige Uebernahme der christlichen Taufe fortan gläubig zu dem Namen Jesu bekennen und hierdurch vor allem Anderen die Vergebung ihrer Sünden empfangen sollten./

Und wie einfach und überzeugend ist nun die zuversichtliche Verheißung, welche Petrus seiner seelsorgerischen Ermahnung hinzufügt, indem er sagt: So werdet auch ihr die Gabe des heiligen Geistes empfangen, denn euch gehört sie und euren Kindern und allen denen in der Ferne, die Gott noch herbeirufen wird.

Er erinnert sie daran, daß jene Verheißung Gottes bei Joel nicht auf eine Auswahl des Volkes, sondern auf das ganze Volk und auf jeden Einzelnen desselben sich beziehe. Deshalb muß sie ja gelten nicht blos für Alle, welche gegenwärtig waren, sondern auch für alle ihre Nachkommen, sowie nicht minder ohne Unterschied für alle jüdischen Volksgenossen, die etwa in der Ferne unter den Heidenvölkern zerstreut sind, und für welche Petrus hier eine Sammlung zu dem Volke Gottes in Aussicht stellt. Hiermit spielt er nämlich auf den Schluß der Weissagung

Joels an, wo die letzten Worte in dem fünften Verse also lauten: „Denn auf dem Berge Zion und zu Jerusalem wird eine Errettung sein, wie der Herr verheißen hat, und bei den Uebrigen, die der Herr berufen wird". Daß übrigens Petrus bei denen, die Gott herbeirufen werde, gewiß zugleich auch an die fernsten Heiden mitdachte, kann um so weniger bezweifelt werden, als er sicherlich hier seinen Blick bis in die weiteste Ferne des Gottesreiches auf Erden gehen ließ, und die im ganzen alten Testamente so vielfach vorhandenen Weissagungen über das dereinstige Vereinigtwerden der Heiden mit dem Volke Israel recht wohl kannte.

Lucas gibt uns jetzt noch die kurze Notiz: Auch mit vielen anderen Worten bezeugte und ermahnte Petrus und sprach, lasset euch erretten von dem verkehrten Geschlecht. Wir sollen hierdurch den Eindruck bekommen, wie sorgsam, wie dringlich, wie anhaltend Petrus sich bemüht habe, seine Zuhörer zu Jesu hinzuführen, und wie er es deshalb nicht an vielen weiteren Worten habe fehlen lassen, um seine Zuhörer ja recht gründlich über das, was sie zu thun hätten, zu unterrichten. Lucas faßt aber absichtlich, was Petrus hier noch weiter sagte, in der einen Summa zusammen, worauf im Grunde alles hinauslief, Petrus habe gesprochen, daß sie sich von diesem verkehrten Geschlecht erretten lassen sollten, d. h. die Vermahnungen Petri hatten das eine große Hauptziel, daß sich alle Erweckte unter seinen Hörern durch das Ergreifen der sie suchenden Gnade des Herrn erretten und sich von der Schuld der Sünde, sowie von der Gemeinschaft des ungläubigbleibenden und verkehrten Geschlechts ihrer Tage aussondern und frei machen lassen möchten.

So viel über die erste apostolische Predigt, in dem nächsten Vortrage werden wir die schöne Frucht betrachten, welche sie dem Reiche Gottes eingebracht hat.

Neunter Vortrag.

Das erste Wachsthum und der ursprüngliche Zustand der christlichen Kirche.

Apostelgeschichte 2, 41—47.

Der heilige Geist war am Pfingstfeste als der Geist des verklärten Erlösers mit der ganzen Fülle seiner gottmenschlichen Lebenskräfte auf die Pfingstgemeinde herabgekommen und zwar als das Prinzip einer sittlichreligiösen Neuschöpfung der Menschheit, als Geist des Glaubens, der Kraft, der Liebe und der Zucht, vergl. 2. Timoth. 1, 7. Die Empfänger dieses Geistes waren durch denselben nicht blos im gewöhnlichen Sinne des Wortes erleuchtet, sondern in der That in eine neue übernatürliche Lebenssphäre, nämlich mitten in das Centrum der schöpferischen Wirksamkeit des verklärten Herrn selber hineinversetzt und in der Kraft eben dieses Geistes hatte Petrus seine Pfingstrede gehalten.

Es gefiel aber dem Herrn, dieses erste lebenskräftige Zeugniß seines Apostels in einer ganz außerordentlichen Weise zu segnen.

Viele Zuhörer wurden innerlich so sehr davon ergriffen, daß sie ohne irgend eine weitere Vorbereitung sofort durch die Taufe in den Kreis der geisterfüllten Jüngerschar aufgenommen zu werden begehren durften.

Vor der Geistesausgießung war die kleine Schar der Hundert und zwanzig gleichsam nur der noch unfertige Keim der christlichen Kirche gewesen, dieser trat aber jetzt, ausgerüstet durch die Kraft des heiligen Geistes den Kampf mit dem Leben bestehen zu können, mit einemmale als die fertige Kirche Jesu Christi in die Welt hinein. Das Pfingstfest wurde so der

Geburtstag der Kirche, und ein Irenäus konnte mit Recht den Satz aufstellen: Die Kirche ist da, wo der heilige Geist ist.

Es wird aber von höchstem Belange sein, daß wir sogleich hier von vornherein uns über das wahre Wesen der Kirche recht klar werden. Dasselbe besteht, worin wir W. Beyschlag mit voller Ueberzeugung beistimmen, darin, daß sie die von Jesus auf Grund seines geschichtlichen und in Kraft seines nunmehr verklärten Lebens gestiftete und erbaute Gesammtgemeinschaft ist, welche in der Welt zwar nach außen hin sichtbar in die Erscheinung tritt, weil sie sich in ihr räumlich sammelt, durch ihre Predigt das Evangelium Christi verkündigt, in der Wassertaufe die Geistestaufe darbietet, mit Brod und Wein das Gedächtniß ihres Herrn feiert, in Worten gemeinsam betet und ihrem Herrn Psalmen singt; dabei aber zugleich doch auf unsichtbare und geistliche Weise nur durch die vermittelst des heiligen Geistes in ihr stets vorhandene Gegenwart ihres verklärten Herrn und Hauptes belebt, zusammengehalten und regiert wird.

Als solche ist sie zwar fortan das sichtbare Organ seiner Wirksamkeit in der Welt, doch aber will damit keineswegs gesagt sein, daß Alles, was unter der Firma kirchlicher Gestaltung sich in der Welt etwa geltend machen wolle, auch innerlich wirklich der Kirche Jesu angehöre. Denn der Herr allein, welcher die Herzen durchforscht, kann es wissen, wo die genaue Grenzlinie zwischen der wahren und falschen Kirche zu ziehen ist.

Lucas gibt uns nun das liebliche Bild von dem ersten Wachsthum und dem ursprünglichen Zustande dieser neugebornen Kirche, indem er mit den Worten fortfährt:

Capitel 2, 41—47. „41. **Sie nun nahmen sein Wort an und ließen sich taufen; und wurden hinzugethan an demselbigen Tage bei dreitausend Seelen. 42. Sie blieben aber beständig in der Apostel Lehre, und in der Gemeinschaft, und im Brodbrechen und im Gebet. 43. Es kam aber alle Seelen Furcht an, und geschahen viele Wunder und**

Zeichen durch die Apostel. 44. Alle aber, welche glaubten, waren beisammen und hatten alle Dinge gemein, 45. und verkauften ihre Güter und Habe und theilten sie aus unter Alle, nachdem Jedermann noth war. 46. Alltäglich blieben sie beständig und einmüthig im Tempel, brachen zu Hause das Brod, 47. und nahmen Speise mit fröhlichem und aufrichtigem Herzen, und lobten Gott, und hatten Gunst bei dem ganzen Volk. Der Herr aber that täglich hinzu, die da selig wurden, zu der Gemeinde.“

Wir sehen, der Glaube kommt aus der Predigt. Die außerordentlich große Zahl von 3000 Zuhörern des Petrus nahm das Wort von Jesus an und faßte es gläubig ins Herz. Durch diesen ihren Glauben wurden sie ohne Werk und Verdienst der bisherigen Jüngerschar ganz gleichgestellt und konnten dem Grundstocke der Gemeinde durch die Taufe sofort einverleibt werden. Wir sehen, der Mensch braucht zu seiner Bekehrung nichts zu thun, als das ihm dargebotene Wort von Jesu anzunehmen und dessen Kraft in sich wirken zu lassen.

Dies alles aber geschah an dem einen Pfingsttage. Wir werden uns daher wohl denken müssen, daß die Vollziehung der vielen Taufacte in einer ziemlich summarischen Weise stattgefunden habe, und daß dabei viele Hände beschäftigt gewesen seien. Es ist nicht anzunehmen, daß bei jedem einzelnen Täufling etwa vorher eine ausführliche Taufkatechese angestellt worden wäre, auch nicht, daß Petrus oder etwa die zwölf Apostel allein an diesem Tage die große Zahl von 3000 Taufhandlungen mit eigner Hand verrichtet hätten.

Ferner ist es zu beachten, daß Lucas dieses Hinzugethanwerden so Vieler zur Gemeinde in V. 47 ausdrücklich als eine That des lebendigen und erhöheten Herrn derselben bezeichnet.

So also hatte sich die typische Bedeutung des Pfingstfestes als des neutestamentlichen Erntefestes in großartigster Weise erfüllt, und die Voraussage des Herrn, daß er seine Apostel zu

Menschenfischern machen werde, Matth. 4, 19; Marcus 1, 17, war zur Wirklichkeit geworden. Ja man denkt hier fast unwillkürlich an die Verheißung des Herrn: Wahrlich, wahrlich ich sage euch, wer an mich glaubt, der wird die Werke auch thun, die ich thue, und wird größere denn diese thun, denn ich gehe zum Vater, Joh. 14, 12.

Lucas gibt uns jetzt die Schilderung des Zustandes der auf diese Weise herangewachsenen, jungen Christengemeinde. Die vielen Neubekehrten, heißt es, hielten sich seit dem Tage des Pfingstfestes beständig an die Unterweisung der Apostel. Es war bei ihnen ja noch ein gewisser Mangel tieferer christlicher Erkenntniß vorhanden, welcher bei dem Grundstocke der Gemeinde durch den längeren Umgang mit dem Herrn, den die jenem Angehörigen persönlich genossen hatten, oder durch längeres Zusammensein unter einander, bereits ausgefüllt war. Dies mochten die Neubekehrten auch wohl selbst lebhaft genug fühlen, und eben darum hielten sie sich nun gleich so eifrig an die apostolische Unterweisung.

Ganz gemäß dem Befehle Jesu, Matth. 28, 19, ließen die Apostel, nachdem sie die Neubekehrten durch die Taufe zu Jüngern Jesu gemacht hatten, nun auch die Belehrung über alles, was der Herr geboten hatte, nachfolgen, wie wir es ja gleichfalls heute noch hinsichtlich unserer Kindertaufe zu machen pflegen.

Lucas hebt weiter hervor, daß sich die Aufgenommenen nicht minder beständig auch zur brüderlichen Gemeinschaft aller unter einander gehalten hätten, sowie an das Brodbrechen und an die gemeinschaftlichen Gebete. Diese drei Punkte gehören wesentlich zur Charakteristik der jungen Kirche, und wir müssen daher etwas näher auf dieselben eingehen.

Was den ersten Punkt betrifft, so ist schon von vielen Auslegern darauf aufmerksam gemacht worden, daß die Urgestalt der Jüngerschaft Jesu die der Familie und der Hausgenossenschaft gewesen sei, wie dies ja auch von dem Herrn selbst in seinen Reden klar genug angedeutet worden war, Matth. 12, 50;

10, 25; 20, 1; Lucas 13, 25. Durch die Geisteserfüllung am Pfingstfeste aber hatte diese Form der Jüngergemeinschaft mit einemmale ihre volle Wahrheit und Weihe empfangen. Sämmtliche Jünger sind nun Kinder eines Geistes und mithin Brüder unter einander. Ihr erstgeborner Bruder aber, der verklärte Jesus, ist als der rechte Hausvater unsichtbar stets mitten unter ihnen. Gerade einer solchen brüderlichen Gemeinschaft bedurften sie, wenn sie den Kampf mit der Welt siegreich bestehen wollten. Sie mußten von dem Geiste derselben getragen, befestigt und gefördert werden. Nur durch gegenseitigen Austausch, der in der ganzen Gemeinde vertheilten, manigfaltigen Gaben konnte ihnen die ausreichende Kraft dargeboten werden, die sie haben mußten, wenn sie nicht wieder verkommen sollten. Wie ein Glied des menschlichen Leibes, um lebendig und gesund zu bleiben, von seinem Leibe nicht abgetrennt werden darf, so kann sich auch der einzelne Jünger des Herrn dem lebendigen Zusammenhange mit der brüderlichen Gemeinschaft nicht entziehen, ohne hierdurch für sein inneres Leben den größten Schaden zu leiden.

Zum Verständnisse des zweiten Punktes wird es gut sein, wenn wir ins Auge fassen, daß die Gemeinschaft des Herrn mit den Seinen von ihm selber mehrfach auch ganz speciell als eine Tischgenossenschaft bezeichnet worden war, Joh. 13, 18; Lucas 22, 30. Namentlich aber war es das letzte Abendmahl, das der Herr mit seinen Jüngern gefeiert hatte, welches sich ihnen so tief einprägte, daß es allen ihren gemeinschaftlichen Mahlzeiten einen mehr oder weniger ihm ähnlichen Charakter gab. Die eigenthümliche Art, wie der Herr damals das Brod brach, hatte auf sie einen solchen Eindruck gemacht, daß sie ihren Herrn nach seiner Auferstehung eben daran wieder erkannten, Lucas 24, 30. 31. 35, und Jesus selbst hatte ihnen ja ausdrücklich bei seinem letzten feierlichen Mahle mit ihnen vor seinem Leiden befohlen, daß sie sein Brodbrechen und das Darreichen des Brodes, sowie das Darreichen des gemeinschaftlichen mit Wein gefüllten Kelches zu seinem Gedächtnisse wiederholen und dabei

seinen Namen verkündigen sollten, bis daß er wiederkommen werde, 1. Cor. 11, 23 ff. Aus diesem Grunde nahmen die gemeinsamen Mahlzeiten der ersten Jünger den Charakter von sogenannten Liebesmahlen an. Es waren dies gesellige Mahlzeiten, zu denen sie täglich zusammenkamen, bei welchen sie auch durch den Genuß des heiligen Abendmahles das Gedächtniß Jesu auf die von ihm vorgeschriebene Weise zu feiern pflegten, woher die Mahle den Namen des Brodbrechens erhielten. Jesus war eben der Mittelpunkt ihres ganzen Glaubens und Lebens, und durch diese ihre gemeinsamen Liebesmahle suchten sie sich täglich ihrer eignen Gemeinschaft unter einander, sowie der Gemeinschaft mit Jesu, auf das lebendigste bewußt zu werden.

Hinsichtlich des dritten Punktes werden wir an die von Alters her unter den Juden üblich gewesenen, dreimal des Tages abzuhaltenden Gebetsstunden denken müssen, wozu sich die junge Christengemeinde gleichfalls, theils im Tempel, theils auch wohl in ihren Häusern zusammenfand, Apostelgesch. 2, 15; 3, 1; Ps. 55, 18; Dan. 6, 10. Hiervon schloß sie sich um so weniger aus, als schon Petrus darauf hingewiesen hatte, daß Gott durch Joel als den Weg der Errettung aus seinen Gerichten ausdrücklich die Anrufung des Namens des Herrn angegeben habe. Das Gebet ist überdies recht eigentlich das Athemholen der gläubigen Seele, und Jesus selbst hatte seinen Jüngern das Gebet, ja sogar unermüdlich anhaltendes Gebet, auf das allerdringendste anempfohlen, Lucas 11, 9—13; 18, 1 ff ꝛc.

Lucas aber fügt seinem Bilde noch einige weitere Züge hinzu. Er berichtet, daß die so unerwartete, ernstliche Bekehrung so Vieler auf einmal und jenes geschlossene Zusammenhalten der Jesusgemeinde nicht nur bei allen Gläubigen selbst, sondern gewiß auch bei einer Menge von Unbekehrten zu Jerusalem den Eindruck der Furcht hervorgerufen habe, weil diese hierin den Finger Gottes erkannte und seine Macht fühlte, auch wohl ein Vorgefühl der schweren Gottesgerichte bekam, welche über die beharrlichen Feinde Jesu unfehlbar hereinbrechen müßten.

Man gerieth darüber in einen heiligen Schrecken, wie einst Petrus, als er die Nähe der Herrlichkeit seines Herrn verspürte, Lucas 5, 8.

Dieser Eindruck mußte aber dadurch noch bedeutend gesteigert werden, daß, wie Lucas gleichfalls hervorhebt, im Verlaufe der Zeit viele Wunder und Zeichen durch die Apostel geschahen.

Und nun schildert uns Lucas, wie das Christenthum bei allen Gläubigen sich nicht etwa nur als eine schöne Theorie oder in bloßen Empfindungen, sondern in einem Glauben äußerte, der sich als ein Leben erwies, welches sich in energischer Bruderliebe geltend machte. Er sagt: Alle aber, welche glaubten, hielten zusammen und hatten alle Dinge gemein, und theilten sie aus unter Alle, nachdem Jedermann noth war. Die mittheilende Bruderliebe ist also schon von allem Anfange her ein charakteristisches und allgemeines Merkmal der Kirche Jesu. Um jedoch den hier beschriebenen Gemeindezustand nicht mißzuverstehen, müssen wir festhalten, daß uns nicht etwa eine Gütergemeinschaft im Sinne der schwärmerischen Gleichmacherei moderner, communistischer Bestrebungen vor Augen gestellt werden soll./

Es ist anzunehmen, daß die erste Christengemeinde vornämlich aus den ärmeren Klassen der jüdischen Bevölkerung ihren Zuwachs erhielt, Jacob. 2, 5, denn es ist überall und immer mehr Sache der Armen und Bedürftigen, der Einladung zum Heile entgegen zu kommen, als der Reichen und Satten. Die Bedürftigkeit so vieler Mitglieder aber war im Kreise der Gläubigen, die sich alle als Brüder betrachteten, wie Baumgarten sagt, eine ihnen unerträgliche Ungleichheit, namentlich für solche Gläubige, die der Herr mit in die Augen fallenden Besitzthümern, wie es Aecker und Häuser sind, gesegnet hatte. Diesen wurde es daher zu einem inneren Bedürfniß, sich zum Besten ihrer armen Glaubensbrüder des ihnen eigenthümlich zugehörigen, privaten Besitzes in so weit zu begeben, als es erforderlich schien, um die darbenden Brüder nicht nothleiden zu lassen. Daß solche Veräußerungen von Gütern und Habe keines-

wegs etwa eine gesetzliche Einrichtung gewesen sei, sondern stets nur ein freiwilliger Act der brüderlichen Liebe, dies ersehen wir aus der Parallelstelle, Apostelgesch. 5, 4, wo Petrus zu Ananias spricht, daß er seinen Acker eben so gut hätte behalten können, wie wir denn auch Apostelgesch. 12, 12 lesen, daß z. B. Maria, die Mutter des Johannes Marcus, ein eignes Haus zu Jerusalem fortwährend besessen habe. Dazu wurde der Erlös solchen verkauften Eigenthumes keineswegs etwa an Alle gleichmäßig vertheilt, sondern nur je nachdem Jedermann noth that, vergl. Apostelgesch. 4, 35. Dies wird durch Apostelgesch. 6, 1 bestätigt, wo wir lesen, daß es vorzugsweise die armen Wittwen der Gemeinde waren, welche bei der Armenpflege eine ganz besondere Berücksichtigung in Anspruch nahmen. Wir sehen, die Liebe that hier freiwillig mehr, als durch das strengste Gesetz hätte ausgerichtet werden können.

In Lange's Bibelwerk steht die hübsche Bemerkung: Der hier vorhandene, wahre, christliche Communismus sagte, was mein ist, ist dein, der heutige unchristliche sagt, was dein ist, ist mein. Bei jenen Christen hieß es, nimm hin, was ich habe, die heutigen Communisten sagen, gib her, was du hast. Jene heilige Gütergemeinschaft beruhte auf dem Geiste der Liebe, die jetzt gepredigte beruht auf dem Geiste des Hasses.

Wenn in der Christenheit jener Geist der ersten Liebe immer allgemein geblieben wäre, dann würde es gar nicht zu solchen extremen Zeitrichtungen gekommen sein, wie sie jetzt die ganze civilisirte Gesellschaft mit Gefahren bedrohen, und das einzige Mittel, ihnen wirksam zu begegnen, kann auch nur das sein, daß die Christenheit im Großen und Ganzen wieder zu jenem Geiste der ersten Liebe zurückkehrt.

Zuletzt sagt Lucas noch: Und indem sämmtliche Gläubige täglich einmüthig im Tempel ausharrten und zu Hause das Brod brachen, genossen sie ihre Nahrung mit fröhlichem, aufrichtigem Herzen, und lobten Gott und hatten Gnade bei dem

ganzen Volke. Der Herr aber that täglich der Gemeinde hinzu, die sich erretten ließen.

Die erste Christengemeinde blieb, wie wir sehen, vorerst noch ganz unbefangen in äußerer Verbindung mit der jüdischtheokratischen Volksgemeinschaft. Sie hält sich nach wie vor an den Tempel zu Jerusalem, dessen Mitgebrauch ihr gestattet war, Apostelgesch. 2, 46; 3, 11; 5, 12, und dachte gar nicht daran, etwa absichtlich ein von den nationalreligiösen Formen des alten Bundesvolkes geschiedenes und denselben selbständig gegenüberstehendes, besonders gestaltetes Gemeinwesen darstellen zu wollen. Sie bildete vielmehr innerhalb des Judenthums gleichsam eine sich enger unter einander anschließende Familiengemeinschaft, welche neben ihrem fortdauernden Besuche des jüdischen Tempels auch noch private, häusliche Zusammenkünfte hielt, in denen sie sich, wie wir dies aus Apostelgesch. 1, 13—14; 2, 46; 4, 23 ff; 5, 42; 4, 34 ff wissen, dem neuen Geiste gemäß, in dem sie lebte, bei ihren Liebesmahlen, die mit dem Sacramente des Abendmahles in Verbindung standen, durch lehrhafte und ermahnende Ansprachen von Seiten Einzelner sowie durch gemeinsames Gebet brüderlich erbauete, und welche durch die Taufe im Namen Jesu neue Gläubige in ihren Liebesbund aufnahm.

So war das ganze alltägliche Leben der ersten Christen ein durch den heiligen Geist verklärtes, und sie aßen ihr tägliches Brod in aller Herzenseinfalt und mit Freuden, indem sie ihrem Gotte dabei Lob und Dank sagten. Eine solche Gemeinde konnte aber nicht verfehlen, auch bei allen Wohlgesinnten unter dem jüdischen Volke Gnade zu finden. Fühlten sich doch sogar nachmals selbst die Heiden, als sie mit solchen Gemeinden in Berührung kamen, gedrungen, sich einander zuzurufen: Sehet, wie sich die Christen unter einander lieb haben, und unter solchen Umständen werden wir es sehr begreiflich finden, daß der Herr täglich der Gemeinde neue Mitglieder zufügte.

Es zeigt sich hier aber auch, wie sich ohne absichtlich gemachten Plan die äußere Gestaltung der christlichen Gemeinde

ganz wie von selbst aus ihrem eigenthümlichen inneren Wesen und Leben heraus bildete und entwickelte, und wir erkennen schon hier das Wort und die Sacramente als die eigentlichen, constitutiven Prinzipien der christlichen Kirche, während ihre äußere Verfassung damals noch eine ganz formlose war.

Eine besondere Stellung nahmen nur die Apostel ein, welche ihrem ganz einzigartigen Zeugenberufe oblagen. Die Gemeinde aber, von jetzt bereits mindestens 5000 Seelen, Apostelgesch. 4, 4, regierte und verwaltete sich selbst je nach den Gaben, die der Herr einem Jeglichen gegeben hatte, Apostelgesch. 1, 23.

Dies also war der maßgebende Anfang der christlichen Kirche, der, wie Schaff sagt, seines Gleichen nicht wieder in der Geschichte hatte. Diese junge Schar der Gläubigen mit ihren Nachfolgern sollte das Salz der Erde werden, um die dummgewordene Masse der Menschheit vor Fäulniß zu bewahren, und von der am Pfingsttage gestifteten Gemeinschaft sollte fortan jeder wahre Fortschritt der Sittlichkeit, der Wissenschaft, der Kunst, des geselligen Lebens und der äußeren Civilisation, sowie alle großen Begebenheiten der neueren Geschichte ausgehen. Vorher scheu und furchtsam, finden wir von diesem Tage an die Apostel mit einem unverwüstlichen Zeugenmuthe ausgestattet. Vorher unbekannt und geringgeschätzt, sind sie auf einmal die Helden des Tages geworden, welche bald die Aufmerksamkeit der ganzen Welt auch außerhalb von Palästina auf sich ziehen.

Einige ehrliche, schlichte Fischersleute von Galiläa, erhoben zum Zeugenamte des heiligen Geistes, aus ungelehrten Männern umgeschaffen zu untrüglichen Organen des Weltheilandes und zu Lehrern aller Jahrhunderte! Wahrlich, dies ist ein Wunder vor unseren Augen./

Zehnter Vortrag.

Das Wunder an einem Lahmgeborenen. Petri Rede vor dem Volk im Tempel.

Apostelgeschichte 3, 1—26.

Nachdem uns Lucas im vorhergehenden Capitel die Entstehung der Kirche erzählt und ein Bild ihres ursprünglichen Zustandes vorgeführt hat, wie dieselbe in sich selbst beschaffen war, und welche Anziehungskraft sie bereits auf einzelne zu ihr Hinzugetretene ausgeübt hatte, geht er jetzt dazu über, uns von ihrer beginnenden Weiterentwickelung Nachricht zu geben, ohne jedoch eine nähere Zeitbestimmung darüber beizufügen, aus welcher wir entnehmen könnten, wie bald nach dem Pfingstfeste etwa das, was er uns hier mittheilt, geschehen wäre.

Die Kirche war von Gott dazu bestimmt, die Welt zu erobern. Noch aber stand ihr die große Masse des israelitischen Volkes, in dessen Schooße sie geboren wurde, als eine unbekehrte gegenüber, und doch sollte nach dem Willen ihres Herrn dieses sein Bundesvolk womöglich zuerst für das in Jesu erschienene Heil gewonnen werden, dem es im Ganzen bisher keinen Glauben schenkte.

Trotz dieses Unglaubens hörte der Herr nicht auf, um das Herz seines Volkes zu werben. Er unterließ es nicht, ihm nochmals die Realität dieses großen Heiles, welche Israel in seiner Verblendung noch immer verkannte, nachdem es anfänglich von Jesus selbst so gewaltig gepredigt worden war und dann von seinen Zeugen am Pfingstfeste in so glaubhafter Weise bestätigt wurde, jetzt abermals durch mitfolgende Zeichen und Wunder in mancherlei Kräften und Erweisungen des heiligen Geistes nach seinem Willen zu bezeugen, Hebr. 2, 4, auf daß,

wie Baumgarten sagt, Israel erkennen möge, der Name Jesu sei nicht bloß des Geistes mächtig, sondern auch der äußeren Welt.

Schon Cap. 2, 47 hatte Lucas gesagt, daß durch die Apostel viele Zeichen und Wunder geschehen wären, und hier berichtet er uns nun speziell ein solches vom Herrn durch die Hand seiner Apostel seinem Volke öffentlich und sichtbar vor Augen gestelltes Wunderzeichen, welches recht eigentlich dazu angethan war, Israel davon überzeugen zu können, daß ihm das Heil Jesu vor allen Dingen zugedacht sei.

Capitel 3, 1—10. „1. **Petrus aber und Johannes giengen mit einander hinauf in den Tempel, um die neunte Stunde, da man zu beten pflegte. 2. Und ein Mann, lahm vom Mutterleibe, ward herbeigetragen, den setzten sie täglich vor des Tempels Thür, die da heißt die schöne, daß er ein Almosen bettelte von denen, die in den Tempel giengen. 3. Da er nun den Petrus und Johannes sah, daß sie zum Tempel hineingehen wollten, bat er um ein Almosen. 4. Petrus aber blickte ihn an mit Johannes und sprach: Siehe uns an. 5. Er aber schaute sie aufmerksam an, in der Erwartung, daß er etwas von ihnen empfinge. 6. Petrus aber sprach: Silber und Gold habe ich nicht, was ich aber habe, das gebe ich dir: im Namen Jesu Christi von Nazareth stehe auf und wandle. 7. Und er ergriff ihn bei der rechten Hand, und richtete ihn auf. Alsbald aber wurden seine Füße und Knöchel fest; 8. und er sprang auf und wandelte umher und gieng mit ihnen in den Tempel, wandelte und sprang und lobte Gott. 9. Und es sah ihn das ganze Volk wandeln und Gott loben. 10. Sie kannten ihn auch, daß er es war, der um das Almosen gesessen hatte an der schönen Thür des Tempels, und wurden voll Wunderns und Erstaunens über dem, das ihm widerfahren war.“**

Wie der Herr schon früher seine Jünger geheißen hatte immer zu zweien zu gehen, Lucas 10, 1; Marcus 6, 7; 11, 1;

14, 13, und wie er nachmals einen Paulus und Barnabas und später einen Luther und Melanchthon zusammen wirken ließ, so giengen hier Petrus und Johannes zusammen hinauf zum Tempel um die neunte Stunde, d. h. zur Zeit des täglichen Abendopfers, Nachmittags um 3 Uhr, um dort miteinander zu beten. Was für zwei verschiedene Charaktere, die durch die Gnade und den heiligen Geist hier so innig miteinander vereinigt erscheinen? Doch aber tritt von beiden Petrus zunächst entschieden in den Vordergrund. Nur Petrus ist es, der hier handelt und redet, Johannes geht und steht ihm schweigend zur Seite, denn seine Stunde war eben noch nicht gekommen. Der Herr hatte gewiß nicht ohne weise Absichten solche sich gegenseitig aneinander abschleifende Edelsteine hier zu Führern seiner Heerde gesetzt.

Er fügte es aber gerade so, daß Petrus und Johannes hier einem vom Mutterleibe an, nach Apostelgesch. 4, 22 mehr als 40 Jahre alten, lahmen Manne begegnen mußten, der so eben herbeigetragen und an die Thüre des Tempels, welche die schöne hieß, hingesetzt wurde, um daselbst sich Almosen zu erbetteln. Diese Thüre des Tempels war wahrscheinlich jenes Thor, welches von Josephus das Thor Nikanors genannt wird, und von dem er sagt, daß es, als aus corinthischem Erze gefertigt, alle anderen an Pracht und an Werth übertroffen habe. Dieser Bettler, wie wir heute noch in südlichen Ländern gar viele Krüppel am Eingange der katholischen Tempel zur Zeit der Gottesdienste um Almosen bitten sehen, bildete aber einen schmerzlichen Gegensatz gegen den prachtvollen, kostbaren Vorhof des jüdischen Tempels, und schon sein bloßes Dasein war nach 5. Mos. 15, 4, wo Gott befiehlt, daß kein Bettler in Israel gefunden werden solle, ein Zeichen davon, daß das Volk Israel damals in einem tiefen Abfalle von dem Gesetze Gottes sich befand. Als der Lahme nun den Petrus und Johannes sah, daß sie zum Tempel gehen wollten, bat er um ein Almosen. Beide Apostel hefteten in mitleidiger Liebe einen bedeutsamen Blick auf ihn, indem ihnen

das Elend dieses Menschen zu Herzen gieng, und Petrus sprach zu ihm: Siehe uns an!

Der Herr aber hatte seinen Aposteln die Glaubensfreudigkeit geschenkt, daß sie im Namen Jesu diesem Menschen Hilfe bringen würden. Der Bittende that so, wie ihm gesagt war, und wurde durch das Wort Petri mit der ahnungsvollen Erwartung erfüllt, daß ihm von Seiten dieser Männer eine große Wohlthat zu Theil werden würde. Sein aufmerksames Hinschauen auf sie, ließ ihn in diesen Männern, die hier vor ihm standen, jetzt Diejenigen erkennen, die ja in ganz Jerusalem als Jünger des so verachteten Jesus bekannt waren, und mit einemmale mochte ihm ein Lichtstrahl in die Seele fallen, von der großen Bedeutung dieses Jesusnamens, wodurch seine Gemüthsspannung den höchsten Grad erreichte. Und nun ruft ihm Petrus mit klarer Stimme zu: Silber und Gold habe ich nicht, was ich aber habe, das gebe ich dir, nämlich Lebenskraft aus Jesus, und in felsenfestem Glauben spricht er zu ihm nun das mächtige Wort des Befehls und der Hilfe: Im Namen Jesu Christi von Nazareth stehe auf und wandle. O, wie ungleich ist doch hier Petrus seinen angeblichen, späteren Nachfolgern, die nicht Gold und Silber genug anhäufen können, und welche die Wohlthaten Christi um schnödes Geld verkaufen zu können vorgeben, vergl. Apostelg. 20, 33 f. Petrus ergriff zum ersten Aufhelfen sofort des Lahmen rechte Hand und richtete ihn auf. Alsbald aber wurden jenes Mannes Füße und Knöchel fest, er sprang elastisch auf und stand und wandelte umher, was er zuvor niemals vermocht hatte.

Petrus hat dieses Wunder lediglich in der Kraft Jesu und zur Ehre des Namens Jesu vollbracht, und es wurde nur dadurch möglich, daß, wie wir weiter unten V. 16 lesen, in dem Herzen des Geheilten ein von Jesu selbst gewirkter Glaube an den Jesusnamen, den Worten des Petrus an ihn entgegenkam, so daß man auch hier hätte sagen können: Dein Glaube hat dir geholfen.

Obwohl diese Geschichte mit der Apostelgesch. 14, 8 ff erzählten

Heilung eines Lahmen durch Paulus Aehnlichkeit hat, so ist sie doch in vielen Hinsichten von ihr verschieden genug, um sie nicht mit derselben zu identificiren. Ein ähnlicher Zweck, wie hier für die Juden, lag dort für die Heiden vor, weshalb der Herr dort durch Paulus Aehnliches that, wie hier durch Petrus.

Betrachten wir jetzt das hier erzählte Wunder näher, so hat es freilich zunächst schon an und für sich als eine bloße Machtthat des verklärten Herrn in seiner Kirche eine unleugbare Bedeutung. Jedoch wie kein biblisches Wunder nur als eine isolirt dastehende, beliebige, wunderbare Thatsache aufgefaßt werden darf, sondern als im engsten Zusammenhange mit der ganzen Heilsgeschichte stehend und als eine typische Weissagung zukünftiger Herrlichkeit, so ist es auch mit diesem Wunder der Fall. Der Ort, wo es geschah, die Person, an der es verrichtet wurde, sowie die Personen, durch welche es zu Stande kam, nicht minder die ganze Art und Weise des Verfahrens dabei, dies Alles soll uns dazu dienen, seine einschneidende Bedeutsamkeit als die eines significanten Zeichens für das israelitische Volk im richtigen Lichte zu erkennen. Die Localität ist nämlich der Tempel Israels. Hier, gerade an diesem Orte, gibt der Herr einen Beweis seiner Macht, um durch diese That an Israels Herz zu reden. Es mußte gerade ein hoffnungslos gelähmter Bettler sein, der hier geheilt wurde, weil das Volk, welches sich zur Zeit der Gebetsstunde nach nationaler Gewohnheit auf dem Tempelberge zahlreich versammelte, aus diesem öffentlichen Zeichen, da es sich eben so wenig wie jener lahme Bettler selbst helfen konnte, erfahren sollte, daß es nur durch wunderbare Gotteskraft wieder hergestellt werden könne, ja es mußte gerade Petrus, der hervorragendste Jünger Jesu zu Jerusalem, und der von den betheiligten Personen erfaßte Glaube an den Namen Jesu sein, wodurch Israel die Bedingungen vorgehalten werden sollten, unter denen allein es des ihm dargebotenen Heiles theilhaftig werden könne.

Lucas erzählt nun weiter, daß der so wunderbar Geheilte

mit Petrus und Johannes in den Tempel gegangen und dort in den Vorhöfen des Heiligthums fröhlich herumgesprungen sei und Gott gelobt habe, sowie daß das im Tempel versammelte Volk ihn auch gar wohl gekannt und gewußt habe, daß er Derjenige sei, der an der schönen Thüre des Tempels gesessen hatte, um Almosen einzusammeln. Lucas sagt: Sie wurden Alle voll Wunderns und Erstaunens über dem, was ihm widerfahren war. Der Geheilte aber hielt sich mitten im Gedränge stets an Petrus und Johannes fest, bis der Haufe des Volkes in einer Halle des Vorhofes, welche den Namen der Salomonshalle trug, weil sie zum Theile noch von dem ursprünglichen von Salomo erbauten Tempel herrührte, zum Stillstehen kam und mit verwunderten, ja vor Staunen entsetzten Blicken den Petrus zu einer Erklärung über dies Ereigniß herausforderte.

Da aber Petrus dies wahrnahm, erhob er als berufener Zeuge des Herrn und als Wortführer seine Stimme zu einer zweiten großen Anrede an das israelitische Volk, welches ihm hier recht eigentlich in der Eigenschaft des Bundesvolkes Gottes gegenüber stand. Lucas sagt: /

Capitel 3, 12—26. „12. **Als Petrus das sah, hob er an zu dem Volke zu reden: Israelitische Männer, was wundert ihr euch darüber? Oder was blickt ihr auf uns, als hätten wir durch eigene Kraft oder Frömmigkeit ihn wandeln gemacht? 13. Der Gott Abrahams, und Isaaks, und Jacobs, der Gott unserer Väter, hat seinen Knecht Jesus verherrlicht, welchen ihr überantwortet und verleugnet habt vor dem Angesicht des Pilatus, obgleich derselbe urtheilete ihn loszulassen; 14. ihr aber verleugnetet den Heiligen und Gerechten, und batet, daß man euch einen Mörder schenke; 15. aber den Urheber des Lebens habt ihr getödtet. Den hat Gott auferweckt von den Todten, deß sind wir Zeugen. 16. Und um des Glaubens an seinen Namen willen hat diesen, den ihr sehet und kennet, sein Name stark gemacht;**

und der Glaube, durch ihn gewirkt, hat ihm die Gesundheit vor euer Aller Augen gegeben. 17. Und nun Brüder, ich weiß, daß ihr aus Unwissenheit gehandelt habt, wie auch eure Obersten. 18. Gott aber hat, was er durch den Mund aller Propheten zuvor verkündigt hat, daß sein Christ leiden sollte, also erfüllet. 19. So thut nun Buße, und bekehret euch, daß eure Sünden ausgetilgt werden; 20. auf daß da kommen die Zeiten der Erquickung von dem Angesichte des Herrn, und er Jesum Christum sende, der euch bestimmt ist, 21. welchen der Himmel aufnehmen muß, bis auf die Zeiten der Wiederherstellung aller Dinge, von welchem Gott geredet hat durch den Mund seiner heiligen Propheten von Alters her. 22. Denn Moses hat gesagt, Einen Propheten wird euch der Herr euer Gott erwecken aus euern Brüdern, gleich wie mich, den sollt ihr hören in Allem, was er zu euch sagen wird; 23. es wird aber geschehen, jede Seele, welche auf denselbigen Propheten nicht hören wird, soll ausgerottet werden aus dem Volke. 24. Und auch alle Propheten von Samuel und den nachfolgenden an, wie viele ihrer geredet haben, die haben diese Tage verkündiget. 25. Ihr seid der Propheten und des Bundes Kinder, welchen Gott gemacht hat mit unsern Vätern, da er sprach zu Abraham, Und in deinem Samen sollen alle Geschlechter der Erde gesegnet werden. 26. Euch zuerst hat Gott seinen Knecht Jesum erwecket, und ihn gesandt, euch zu segnen, indem er euch abkehrete einen Jeglichen von seiner Bosheit.“/

Das Thema dieser Rede ist folgendes: Der von euch zwar verschmähte und gekreuzigte, aber auferstandene, von unserem Gott verklärte Jesus hat durch unsre Hand in der Kraft seines Namens und des Glaubens an ihn das vorliegende Heilwunder bewirkt, um nun euch, die ihr durch dieses Zeichen aufmerksam gemacht seid, die geistliche Genesung, die in ihm beschlossen liegt, vom Himmel her darzubieten, auf daß jetzt der durchaus auf

Jesum zielende alte Gnadenbund Gottes an euch und an aller Welt erfüllet werde.

Um das Einzelne dieser Rede Petri zu erklären, wollen wir dieselbe Stück für Stück recapituliren.

Ihr israelitischen Männer, so beginnt Petrus im vollen Bewußtsein dessen, daß er hier zu ganz Israel redet, was verwundert ihr euch über diesen Geheilten, oder was sehet ihr uns so an, als hätten wir durch eigne Kraft und Frömmigkeit ihn wandeln gemacht? Der Gott Abrahams, Isaaks und Jacobs, der Gott unserer Väter hat seinen Knecht Jesum verherrlicht, welchen ihr überantwortet und verleugnet habt vor Pilatus, da derselbige urtheilete, ihn loszulassen. Ihr aber verleugnetet den Heiligen und Gerechten, und batet, daß man euch den Mörder schenke, aber den Fürsten des Lebens habt ihr getödtet./

Die Zuhörer Petri meinten, daß die Heilung des Lahmen, über die sie so sehr erstaunt waren, durch eine mit einer Art von magischer Kraft vollzogene Wirkung der Apostel zu Stande gekommen wäre, und glaubten darin ein Verdienst der Frömmigkeit der Apostel zu erblicken. Statt auf den Herrn zu schauen, gafften sie nur nach dem Werke der Menschen. Eben deshalb aber lenkt sie Petrus vor allen Dingen in aller Demuth und Selbstverleugnung von sich und von Johannes ab und auf Gott hin, indem er ausdrücklich erklärt, nicht sie, die Apostel, hätten etwa durch ihre Kraft und Frömmigkeit jenen Lahmen gehen gemacht, sondern es sei allein der Gott Abrahams, Isaaks und Jacobs, der Gott der Väter des Volkes Israel, welcher dies Wunder vor ihren Augen vollbracht habe, um durch dasselbe seinen Knecht Jesum zu verherrlichen, und zwar denselben Jesum, den das Volk Israel vor Kurzem an Pilatus überliefert, vor demselben verleugnet und schmählich getödtet habe. Petrus bezeichnet jedoch Jesum hier absichtlich mit dem Namen des Knechtes Gottes, um durch diesen Ausdruck seinen Zuhörern die ihnen wohlbekannten Weissagungen des Propheten Jesaja ins Gedächt-

niß zu rufen, über jenen Knecht Gottes, welcher dort als das vorausverkündigte Musterbild eines für die Einführung des Gottesreiches in die Menschheit thätigen, völlig gerechten, eben deshalb aber auch leidenden Gottesdieners dargestellt wird, der zuletzt als ein den heiligen Gott mit der Menschheit Versöhnender und von Gott Verherrlichter erscheinen werde, Jes. 42; Jes. 53; Matth. 12, 18; Apostelgesch. 3, 26; 4, 25. 27. 30.

Wir sehen, Petrus erspart seinen Zuhörern nicht, hinsichtlich ihrer selbst aus seinem Munde die Wahrheit zu hören. Ja er redet sogar hier in den schärfsten Gegensätzen. Er betont es ausdrücklich: Der dem Volke Gottes Gesandte, wurde von diesem Volke den Heiden überliefert, die von Gott nichts wußten. Der heidnische Landpfleger Pilatus wollte ihn freisprechen und loslassen, Gottes eignes Volk aber hat ihn verleugnet. Den Heiligen und Gerechten stieß es von sich, statt seiner aber erbat es sich einen Barrabas. Dem Mörder und Feinde des Lebens rettete es das Leben, aber der Urheber des Lebens, der der Anfänger und Erste ist, welcher den Tod überwunden hat, wurde von ihm getödtet.

Nachdem somit Petrus seinen Zuhörern die Sünde ihres Volkes schneidend genug vorgehalten hatte, bezeugt er ihnen nun wieder als Augenzeuge und im Namen aller seiner Mitapostel die große Thatsache: Diesen Jesus hat Gott auferweckt von den Todten. Und damit sie die hohe Bedeutung des Jesusnamens recht erkennen möchten, sagt er ihnen, daß es eben dieser Jesus sei, welcher auf den Glauben an seinen Namen hin und durch die Kraft dieses seines Namens jenen Geheilten, den seine Zuhörer hier vor sich sähen und der ihnen Allen recht wohl bekannt sei, also gestärkt habe. Denn es war eben der Glaube, der durch den Jesusnamen in jenem Kranken hervorgerufen worden war, wodurch ihm vor ihrer Aller Augen die Gesundheit wiedergegeben wurde. Der Name Jesu aber ist die Person Jesu selbst, welche durch diesen Namen bezeichnet wird.

Mit dieser Belehrung über den eigentlichen Urheber und

die Absicht des vorliegenden Wunders schließt der erste Theil der Rede Petri.

In einem zweiten Theile, der mit der erneuerten und jetzt gar freundlichen Anrede, ihr Brüder, anhebt, spricht nun Petrus seinen Zuhörern aufs liebevollste ans Herz. Denn er hatte ihnen ihren Frevel gegen Jesum ja nicht deshalb mit so herben Worten vor Augen gestellt, damit sie verzagen sollten. Wußte er doch, daß der Herr selbst einst für seine Mörder gebetet hatte: Vater vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun, Lucas 23, 34. Petrus will ihnen vielmehr die Hoffnung auf eine Vergebung von Seiten Gottes ausdrücklich offen halten. Deshalb sagt er mit wohlthuender Milde: Ich weiß, daß ihr aus Unwissenheit gehandelt habt, wie auch eure Obersten, und nun weist er darauf hin, wie sie dabei, ohne es zu wissen und zu wollen, durch ihr Thun einem vorbedachten Rathe Gottes gedienet hätten, denn Gott habe auf diese Weise in Erfüllung gehen lassen, was er durch den Mund aller seiner Propheten zuvor verkündigt habe, daß nämlich sein Gesalbter werde leiden müssen.

Hierauf ermahnt Petrus seine Zuhörer zur Ablegung ihrer Feindschaft, zur Aenderung ihres Sinnes und zur Bekehrung zu diesem Jesus, damit ihre Sünden ausgelöscht würden. Diese Ermahnung aber motivirt er durch Hinweisung auf die seligen Folgen, welche die Umkehr des Volkes Israel haben werde. Er sagt, daß sie sich deshalb bekehren sollten, auf daß da kommen möchten die Zeitpunkte der Erquickung vom Angesichte des Herrn, und Gott ihnen Den sende, der ihnen angeboten sei, Jesum, den Gesalbten, welchen der Himmel so lange in sich aufnehmen müsse, bis die Zeiträume eintreten würden, in denen Gott Alles zurecht bringen wolle, was er durch den Mund seiner heiligen Propheten geredet habe von der Welt an.

Diese Worte des Petrus sind auf den ersten Anblick nicht ganz leicht zu verstehen. Allein bei einer aufmerksameren Betrachtung werden sie uns bald klar werden und uns ihren reichen und schönen Inhalt erkennen lassen./

Petrus weist nämlich, wie in seiner Pfingstrede, so auch hier, auf die Endzeiten des Reiches Gottes hin, indem er dabei freilich wiederum die ganze Periode dieser Endzeit perspectivisch zusammenfaßt, deren schnellere oder langsamere Entwickelung durch das nunmehrige Verhalten des Volkes Israel bedingt sein werde.

Er hebt aber hier nicht die Gerichtsseite, sondern die Herrlichkeitsseite dieser Endzeit hervor, und diese ist es, welche er jetzt seinen Zuhörern in einer großartigen Gesammtanschauung vor die Seele führen will. Deshalb bezeichnet er die Israel zum Schlusse seiner von Gott gewollten Entwickelung bevorstehende Herrlichkeitsperiode als die Zeitpunkte der Erquickung, in welchen das Angesicht Gottes freundlich über Israel leuchten, und für Israel auf vorhergegangenen Kampf Friede, auf Sturm Ruhe und auf Trübsal Freude folgen werde. Hiermit schildert Petrus jene zu erwartende Endzeit zunächst nach ihrer subjectiven Seite. Diese Zeit der Erquickung aber, so sagt er, würde dadurch herbeigeführt, daß Gott Israel für den Fall seiner Bekehrung alsdann den für dasselbe bestimmten und ihm verheißenen Gesalbten in der Person Jesu aus dem Himmel wieder senden wolle. Denn eben diesen Jesus müsse der Himmel vorerst so lange in sich bergen, bis Israel reif sei, ihn als seinen Messias aufzunehmen.

Und nun geht Petrus zu der Schilderung der objectiven Seite jener Endperiode über, indem er dieselbe die Zeiträume nennt, in denen alles Dasjenige hergestellt werden würde, was von Anfang der Welt an je Schönes und Großes durch die Propheten Gottes von der Zeit der Vollendung seines Reiches vorausgesagt worden wäre./

Wir sehen, Petrus faßt den ganzen Ablauf der Zeiten des neuen Testamentes, von der Himmelfahrt des Herrn an bis zu der einstigen herrlichen Wiederkunft desselben, als die eine große Endzeit zusammen, wobei er jedoch gleich nachher die gesegnete apostolische Zeit als besondere Gnadenzeit hervorhebt, Vers 25.

Diese Wiederherstellung aller Dinge aber, von welcher Petrus hier spricht, haben wir uns nach allem, was das Wort der Weissagung von ihr in Aussicht stellt, theils als eine restaurirende, theils jedoch auch als eine über Alles, was jemals gewesen ist, weit hinausgehende Erneuerung sowohl des Reiches Israel, wie nicht weniger auch der ganzen Menschheit zu denken. Sie wird eben die Zurückführung aller Dinge aus ihrer durch die Sünde bewirkten Verwirrung in ihre von Gott ursprünglich gewollte Ordnung sein, Apostelgesch. 1, 6 ff; Offenb. 3, 5; 2. Petri 3, 10—13; Offenb. 21, 1—27; 1. Cor. 15, 26 ff; Röm. 8, 19—22; Matth. 17, 11; 19, 28; Lucas 22, 30.

Petrus, der die baldige Bekehrung Israels hier als eine noch mögliche hinstellt, macht dem Volke die Hoffnung, daß sich an diese Umkehr die sichtbare herrliche Wiederkunft Jesu unmittelbar anknüpfen, und daß schon alsdann das Herrlichkeitsreich Gottes für Israel als dem mit seinem an der Spitze desselben stehenden Könige und Messias darin herrschenden Volke eintreten, und daß auf diese Weise allen Völkern der Erde durch Israel das Heil gebracht werden könne.

So groß also war die göttliche Nachsicht mit seinem Volke, daß es für seine Verwerfung Jesu bisher noch nicht mit Verwerfung von Seiten Gottes bestraft wurde, und noch immer hoffen durfte, das vorzugsweise auserwählte Volk Gottes im höheren Sinne dieses Wortes zu bleiben, was in der That nur deshalb nicht geschah, weil es sich durch seinen fortgesetzten hartnäckigen Unglauben selbst von diesem Vorrechte ausschloß.

Es sei hier bemerkt, daß mit jener Wiederbringung aller Dinge, auf die Petrus hinzeigt, nicht etwa, wie manche Schwärmer lehren, eine schließliche Bekehrung Aller, selbst des Teufels, in Aussicht gestellt wird, und zwar schon deshalb nicht, weil die Geschichte des Reiches Gottes kein bloßer Naturproceß ist, sondern überall und immer von sittlichen Bedingungen abhängt, und Gott in ihr der Freiheit seiner vernünftigen Geschöpfe niemals einen inneren Zwang anthut.

Petrus macht nun in einem Schlußworte noch die Application des von ihm bisher Gesagten auf die Personen seiner Zuhörer. Er verweist sie auf 5. Mos. 18, 15—19, wo nämlich schon Moses gesagt hat, Gott wolle dem Volke Israel einen Propheten, welcher Moses gleich sei, erwecken, den es in Allem, was dieser ihm sagen werde, hören solle, und daß Gott von einer jeden Seele, welche diesem Propheten nicht gehorche, es fordern, oder wie Petrus hier diesen Ausdruck jener Stelle umschreibt, daß er dieselbe aus seinem Volke vertilgen werde.

Hiermit will Petrus seinen Zuhörern einschärfen, daß Gott gerade von ihnen nun den Glauben an Christum fordere und daß es nicht etwa die äußerlichen Vorrechte der Geburt, nicht die blos äußerliche Zugehörigkeit zum Volke Gottes sei, welche sie vor der Vertilgung aus diesem bewahren würden. Dann führt Petrus seinen Zuhörern die ganze Reihe der übrigen Propheten vor, von Samuel an, der im Amte nach Moses der erste derselben gewesen, 1. Sam. 3, 20; Apostelgesch. 13, 20, und erinnert sie daran, daß alle diese Propheten Israels stets nur auf den großen Gesalbten hingewiesen hätten, der da kommen sollte, ja daß alle, wie viele ihrer auch gewesen seien, dabei die jetzt vorhandenen Tage Christi im Auge gehabt hätten, in welchen alle diese Weissagungen erfüllt wären.

Zuletzt sagt er ihnen: Ihr seid die Kinder und Erben der Propheten und des Bundes, welchen Gott gemacht hat mit unsern Vätern, und greift dabei bis auf Abraham zurück, zu dem Gott gesprochen habe: Durch deinen Samen sollen gesegnet werden alle Geschlechter auf Erden, womit Petrus auf den hohen Beruf hindeutet, welcher von Gott dem Volke Israel zugedacht war. Und eben dieses Volk, ruft er seinen Zuhörern zu, seid ihr. Euch zuvörderst hat Gott seinen Knecht Jesum erweckt und gesandt, um in erster Linie gerade euch zu segnen, und eben dieser Segen soll euch jetzt zu Theil werden, indem Gott einen Jeglichen von euch von seiner Bosheit bekehren will.

Dies sprach Petrus in der Halle Salomonis im Tempel

Jerusalems zu dem sich um ihn drängenden Volke, und in der That war seine Rede derart, daß sie nicht sachgemäßer hätte sein können. Diese und keine andere Rede gehörte gerade hierher, wenn er seine Zuhörer wirklich gewinnen wollte./

Elfter Vortrag.

Petri und Johannis Gefangennehmung. Ihre Verantwortung vor dem hohen Rathe.

Apostelgeschichte 4, 1—22.

/Die kräftige Rede, welche Petrus in dem Vorhofe des Tempels Israels gehalten hatte, mußte der ganzen Sachlage nach schnell genug bis zu den Ohren der obersten Behörden Israels hindurch dringen, und die darin enthaltene verstärkte Anerbietung des Heils ihnen somit bekannt werden.

Bisher waren es nur Einzelne aus dem Volke gewesen, welche der Einladung Gottes Folge geleistet hatten. Wird aber nun auch das Volk Israel als solches im Ganzen bereit sein, die ihm vorgehaltene Bedingung zum Empfange des Heils zu erfüllen? Wenn aber nicht, was wird dann aus Israel, was wird aus der Kirche Jesu Christi auf Erden werden?

Bei diesem ersten Zusammentreffen der jungen Kirche mit der höchsten Autorität des israelitischen Volkes zeigte es sich aber bereits, daß dieselbe sich ihr feindlich gegenüber stellte. Die erste Gefahr für den äußeren Bestand der jungen Kirche trat ihr also gerade von der Seite aus entgegen, nach welcher hin fortzuschreiten sie als ihre nächste Aufgabe erkennen mußte.

Im Laufe der ferneren Geschichte werden wir erfahren, welche Weiterentwickelung diese Thatsache nach beiden Seiten hin herbei-

führen sollte. Nämlich einerseits eine sich steigernde Selbstbehauptung der Kirche in ihrem Gegensatze gegen den Unglauben Israels, andrerseits aber eine fortschreitende Verstockung und vorläufige Verwerfung des von Gott abgefallenen Bundesvolkes, und deshalb einen Fortgang der Kirche Jesu, der wenigstens für die nächsten Jahrhunderte das israelitische Volk als solches mehr und mehr zur Seite liegen lassen mußte. Wir lesen:

Capitel 4, 1—22. „1. Während sie aber zu dem Volke redeten, traten zu ihnen die Priester und der Hauptmann des Tempels, und die Sadducäer, 2. die es verdroß, daß sie das Volk lehreten und an Jesus die Auferstehung von den Todten verkündigten; 3. und sie legten die Hände an sie, und setzten sie in Gewahrsam bis auf den Morgen; denn es war schon Abend. 4. Aber Viele unter denen, die das Wort gehört hatten, wurden gläubig; und die Zahl der Männer ward bei fünftausend. 5. Es geschah aber am andern Morgen, daß sich ihre Obersten versammelten, und die Aeltesten, und die Schriftgelehrten, gen Jerusalem, 6. und Hannas der Hohepriester und Kaiphas, und Johannes, und Alexander, und wie viele ihrer von hohenpriesterlichem Geschlecht waren. 7. Und sie stellten sie in ihre Mitte und fragten sie, Aus welcher Gewalt oder in welchem Namen habt ihr das gethan? 8. Da sprach Petrus voll heiligen Geistes zu ihnen, Ihr Obersten des Volkes, und ihr Aeltesten von Israel! 9. So wir heute werden zur Rechenschaft gezogen über einer Wohlthat an einem kranken Menschen, wodurch er gesund geworden: 10. so sei euch Allen und dem ganzen Volke Israel kund gethan, daß in dem Namen Jesu Christi von Nazareth, welchen ihr gekreuziget, Gott aber von den Todten auferwecket hat, daß in ihm dieser hier vor euch gesund stehet. 11. Das ist der Stein, von euch Bauleuten verworfen, der zum Eckstein geworden ist; 12. und es ist in keinem Andern das Heil, denn es ist auch kein anderer Name unter dem Him-

mei den Menſchen gegeben, darin wir ſollen ſelig werden. 13. Da ſie aber die Freudigkeit des Petrus und Johannes ſahen, und wohl wußten, daß es ungelehrte Leute und Laien waren, verwunderten ſie ſich, und erkannten ſie, daß ſie früher mit Jeſus geweſen waren. 14. Und da ſie den Menſchen, der geſund geworden war, bei ihnen ſtehen ſahen, hatten ſie nichts dawider zu reden. 15. Sie hießen ſie aber hinausgehen aus dem Rath, handelten miteinander und ſprachen: 16. Was ſollen wir mit dieſen Menſchen thun? Denn daß ein offenbares Zeichen durch ſie geſchehen, iſt Allen kund, die zu Jeruſalem wohnen, und wir können es nicht leugnen. 17. Aber damit es nicht weiter verbreitet werde unter das Volk, laſſet uns ihnen unter Drohung verbieten, daß ſie hinfort keinem Menſchen von dieſem Namen ſagen. 18. Und ſie riefen ſie, und geboten ihnen, daß ſie durchaus nicht redeten noch lehreten von dem Namen Jeſu. 19. Petrus aber und Johannes antworteten, und ſprachen zu ihnen, Urtheilet ſelbſt, ob es vor Gott recht ſei, daß wir euch mehr gehorchen als Gott? 20. Wir können es ja nicht laſſen, zu reden, was wir geſehen und gehöret haben. 21. Aber ſie droheten ihnen ferner und ließen ſie gehen, da ſie nicht fanden, wie ſie dieſelben ſtrafen ſollten, um des Volkes willen, denn alle prieſen Gott über dem, das geſchehen war. 22. Denn der Menſch war über vierzig Jahre alt, an welchem dies Zeichen der Heilung geſchehen war.“/

Petrus war mit ſeinem erneuerten apoſtoliſchen Zeugniſſe gerade an die abermalige Verkündigung der Auferſtehung Jeſu gekommen und hatte gerade die Abkehr eines Jeglichen von ſeiner Bosheit verlangt, als plötzlich die im Tempel vorhanden geweſenen Prieſter und Sadducäer mit dem levitiſchen Hauptmanne der Tempelwache, Lucas 22, 52, gewiß nach vorhergegangener Verabredung miteinander, vor ihn traten, die Hände an ihn legten, und ihn mit Johannes ins Gefängniß abführten.

Die Priester waren voll Unwillens darüber, daß die Apostel, welche nicht einer der legitimirten jüdischen Schulen angehörten, durch ihr öffentliches Lehren das Ansehen des Priesterstandes zu schmälern schienen, und die freigeistigen Sadducäer, welche die Lehre von der Auferstehung leugneten, verdroß es, daß die Apostel an der Person Jesu die Auferstehung von den Todten verkündigten. Daher hatten sich jene entschlossen, die Tempelpolizei herbeizurufen, um durch deren Hilfe das weitere Umsichgreifen der durch die Apostel hervorgerufenen Volksbewegung durch Anwendung äußerer Gewalt zu unterdrücken. Einstweilen aber setzten sie die Apostel in sicheres Gewahrsam bis auf den nächsten Morgen, weil der Abend bereits weit vorgeschritten war, um das Weitere, was vorzunehmen sei, vorerst überlegen zu können. Unter diesen Umständen aber erschien es ihnen als das Gerathenste, sogleich noch an demselbigen Abend dem Vorsitzenden des hohen Rathes, des sogenannten Synedriums, welches die höchste Religionsbehörde in Israel war, von allem Vorgefallenen Kenntniß zu geben, und dieser, die große Wichtigkeit einer zeitigen Controlirung der im Volke entstandenen Bewegung gar wohl erkennend, beeilte sich, die Zusammenberufung einer Plenarsitzung des Synedriums gleich auf den folgenden Morgen an die Mitglieder desselben ergehen zu lassen.

Im Gegensatze zu dieser Scene aber sagt Lucas, Viele unter denen, die das Wort des Apostels gehört hatten, wurden gläubig, und die Zahl der gläubig gewordenen Männer allein, die Frauen gar nicht mitgerechnet, stieg bis auf ungefähr fünf Tausend, wie sich im weiteren Verlaufe herausstellte.

Nicht durch die Wunderthat, deren Zeugen sie gewesen waren, wurden sie gläubig, sondern durch das Wort der Apostel, durch ihre geisterfüllte Verkündigung Jesu. Denn überall sind es nicht die Wunder, welche zum Glauben führen. Nur dem bereits vorhandenen Glauben können solche zur Stärkung und zu völligerer Gewißheit, sowie als Zeichen dienen, die ihn des Herrn Willen erkennen lehren, während sie ebensowohl als den Unglauben

verurtheilende Zeichen daſtehen, an denen ſich dieſer ſelbſt das Gericht zuzieht, Matth. 16, 4; Lucas 11, 29; Matth. 11, 23.

Wie denn auch Diejenigen, welche ihr Herz der apoſtoliſchen Predigt verſchloſſen hatten, nicht etwa an dem Wunder, welches ſie nicht leugnen konnten, und dem ſie daher auch nicht einmal zu widerſprechen wagten, zweifelten, vielmehr eben durch dasſelbe ſich nur noch mehr in ihrem Unglauben verſtockten. Das Wort und der Geiſt Gottes im Wort ſind es zu allen Zeiten, woraus allein der Glaube ſeinen Urſprung nimmt.

Wenn wir bedenken, wie dringlich durch das im Tempel Vorgefallene die Frage an die Spitzen des Volkes Israel herangetreten war, welche Stellung ſie zu der Sache Jeſu, die in Jeruſalem anfing ſolches Aufſehen zu machen, im Namen ihres Volkes einnehmen würden, und wie hier Alles zu einer Entſcheidung in Israel hindrängte, ſo werden wir es verſtehen, warum Lucas uns das Nachfolgende ſo umſtändlich berichtet.

Nachdem während der Nacht die Boten des Synedriums die Einladungen beſorgt hatten, verſammelten ſich am nächſten Morgen die Mitglieder dieſes Gerichtshofes, wie ſich Lucas ausdrückt, „gen Jeruſalem", ſo heißt es hier aber wohl nur deshalb, weil wahrſcheinlich mehrere Herren des hohen Rathes vor der Stadt in Landhäuſern wohnten.

Lucas unterſcheidet ſie als Oberſte, Aelteſte und Schriftgelehrte. Das Synedrium war nämlich damals aus 71 Mitgliedern zuſammengeſetzt und zwar aus den Oberprieſtern, d. h. den Häuptern der 1. Chron. 25, 6; 2. Chron. 36, 14 und Ev. Lucas 1, 8 erwähnten 24 Prieſterordnungen, ſowie aus einer Anzahl ſogenannter Aelteſter, d. h. einſichtsvoller und angeſehener Männer aus dem Volke, die nach Analogie der früheren Stammesälteſten, Esra 5, 9; 6, 7, eine Art Gemeindereprāſentation von richterlichem Charakter bildeten, und aus einer Anzahl von Schriftgelehrten aus der Phariſäer- und der Sadducäer-Secte. An der Spitze ſtand ein Präſident, welcher meiſtentheils der jeweilige Amt habende Hoheprieſter war, jedoch in eiligen Fällen

wohl auch durch einen nicht mehr im Amte stehenden, bloßen Titular-Hoheprieſter vertreten werden konnte.

Um die Gerichtsſitzung aber als eine recht wichtige und abſichtliche darzuſtellen, nennt uns Lucas ausdrücklich den einflußreichen, aus dem Verhöre Jeſu bekannten, außer Amt ſtehenden Hohenprieſter Hannas, ſowie deſſen Schwiegerſohn, den damals wahrſcheinlich noch fungirenden Hoheprieſter Kaiphas ominöſen Angedenkens, und noch zwei Andere, die wir nicht mit Gewißheit näher bezeichnen können. Johannes wird von einigen Auslegern für einen der fünf Söhne des Hannas gehalten, und von Alexander hat man vermuthet, er ſei Alexander Lyſimachus, der Bruder des berühmten alexandriniſchen Philoſophen Philo. Wie dem auch ſein möge, jedenfalls will Lucas durch die Bemerkung, es hätten ſich Alle eingefunden, welche zu der Familie der Hohenprieſter gehörten, die Verſammlung als eine möglichſt feierliche erſcheinen laſſen.\

Der hohe Rath ließ nun die beiden Apoſtel nebſt dem geheilten Kranken als Belaſtungszeugen vorführen und ſtellte ſie in die Mitte des Gerichtsſaales zur Verantwortung ſich gegenüber. Man eröffnete nun die Verhandlung mit der Frage an ſie: Aus welcher Gewalt oder in welchem Namen habt ihr dies gethan? Dieſe Frage ſtellten aber die Synedriſten abſichtlich ſo, wie ſie lautet. Das Wunder an dem Jedermann bekannten lahmen Manne, welches ſo öffentlich geſchehen war, und woran das Volk glaubte, durfte von ihnen ja nicht in Abrede geſtellt werden, wenn ſie dem geſunden Sinne des Volkes nicht geradezu ins Angeſicht ſchlagen wollten. Sie ſuchten vielmehr, wie Baumgarten nachweiſt, gerade aus dieſem Wunder ſelbſt den Apoſteln einen Fallſtrick zu bereiten. Schon im Geſetze Moſes, 5. Moſ. 13, 1—5, ſtand es geſchrieben, daß ein durch einen Propheten gewirktes Zeichen oder Wunder, einen ſolchen noch keineswegs als einen Propheten Gottes legitimire, daß man vielmehr darnach fragen müſſe, ob der Prophet durch ein ſolches Wunder nicht etwa das Volk zum Abfalle von Jehova verführen wolle, in welchem

Falle der Prophet getödtet werden sollte. Diesen Grundsatz des Gesetzes wollten sie hier gegen die Apostel zur Anwendung bringen. Hatten ja doch früher auch die Pharisäer dem Herrn selbst vorgeworfen, daß er seine Wunder durch Beelzebub, der Teufel Obersten gethan hätte, Matth. 12, 24. Die Synedristen wußten, daß die Apostel das Wunder an dem Lahmen ausdrücklich im Namen Jesu verrichtet hatten, und sie wollten gegen dieselben nun die Anklage stellen, sie seien todeswürdiger Verführung zum Götzendienste schuldig, indem sie den Namen Jesu an die Stelle des Namens Jehovas gesetzt hätten. Dies ist der Grund ihrer Fragestellung an die Apostel. Jedoch auch hier geschieht es, wie so oft in der Geschichte des Reiches Gottes, daß es ganz anders kam, als es sich die Menschen gedacht hatten.

Petrus, indem er mit seiner Anrede: Ihr Obersten des Volkes und ihr Aeltesten von Israel, diesen Gerichtshof als die ihm vorgesetzte Behörde anerkennt, antwortete voll heiligen Geistes, was hier soviel heißt, als daß er in diesem Momente sein ganzes Denken, Fühlen und Wollen nur von dem in ihm wohnenden Gottesgeiste bestimmen ließ: Wenn wir heute uns vor Euch zu verantworten haben wegen der Wohlthat an einem kranken Menschen, wodurch er gerettet worden ist, so sei Euch allen und dem ganzen Volke Israel hiermit kund gethan, in dem Namen Jesu von Nazareth, den Ihr gekreuzigt habt, und den Gott von den Todten auferweckt hat, ja in ihm ist es geschehen, daß dieser hier gesund vor Euch steht. Hiermit will Petrus sagen: Euer Gott selbst ist es, der dadurch, daß er Jesum von den Todten auferweckt hat, diesen Jesus, in dessen Namen und Gewalt jenes Wunder geschehen ist, Euch bezeugt, und gerade zu diesem Euren Gott wollen wir Euch hinführen.

Petrus weiß aber sehr gut, daß ihm für die Kraft dieses Zeugnisses bei seinen Zuhörern ein mächtiges Hinderniß im Wege liegt, daß Jesus nämlich von der rechtmäßigen Obrigkeit Israels förmlich und feierlich verurtheilt worden war, und deshalb zeigt er nun, daß gerade dieser Umstand nach dem Worte

des alten Testamentes, Ps. 118, 22—23, ein Kennzeichen wäre, woran Jesus als der nunmehrige Mittelpunkt Israels erkannt werde. Petrus bezeichnet Jesum als jenen Stein, den sie, die Oberen Israels selbst, als die berufenen Bauleute des Reiches Gottes verworfen hätten, den Gott nun aber dennoch durch die Auferweckung Jesu zum Eckſteine für den Bau seines Reiches gemacht habe.

Und nun folgt das classische Dictum: Es ist in keinem Andern das Heil, denn es gibt auch keinen andern Namen unter dem Himmel, welcher den Menschen gegeben ist, dadurch wir gerettet werden sollen. Klar und rund, hell und voll spricht es, wie Lechler bemerkt, aus, daß alles Heil, d. h. alle Rettung und Hilfe aus Leibes- und Seelennoth, alle Erlösung, Gnade und Segen in Zeit und Ewigkeit in Jesu und in ihm allein, ja in ihm für Alle liege.

Es ist dies die Grundwahrheit des Evangeliums, und jedes Abirren von derselben muß zu Irrthümern führen, welche die Kirche in die größte Gefahr stürzen, wie wir dies in der römischen Kirche und bei andern Kirchengemeinschaften sehen können.

In der That müssen wir hier die göttliche Führung bewundern, daß gerade das, was von den Menschen auf die Unterdrückung der apostolischen Verkündigung abgesehen war, dazu dienen mußte, den Glauben der Apostel durch diese Prüfung zu stärken, ja sie in den Stand zu setzen, die apostolische Predigt selbst in ihrer vollen Geisteskraft unmittelbar vor die höchste Behörde Israels hinzutragen, was unter andern Umständen schlechterdings unmöglich gewesen wäre, und so die Wahrheit des Christenthums ihren Feinden gegenüber in ihrer realen Selbständigkeit und felsenfesten Unerschütterlichkeit zu befestigen.

Wir erblicken hier aber auch insbesondere die Erfüllung einer wichtigen Verheißung Jesu. Schon Matth. 10, 19 f; Marcus 13, 11; Lucas 12, 11 und sodann Lucas 21, 14 f hatte Jesus seinen Jüngern verheißen, daß bei Verhören vor Obrigkeiten

und in den Synagogen der heilige Geist in ihnen und durch sie reden werde, so daß sie nicht nöthig hätten, sich Sorge darüber zu machen, wie oder was sie zu ihrer Vertheidigung sprechen sollten, denn er werde ihnen nach Lucas 21, 15 Mund und Weisheit geben, welchen alle ihre Widersacher nicht zu widerstehen, noch zu widersprechen im Stande sein würden, und gerade dies ist es ja, was wir hier vor Augen haben.

Der Eindruck, den Petrus mit seiner Rede auf die Versammelten gemacht hatte, war ein solcher, daß sie sich desselben nicht erwehren konnten. Einerseits, da sie die wunderbare Freudigkeit des Petrus und des Johannes sahen, während sie doch von ihnen wußten, daß es ungebildete Leute und Laien, d. h. Männer ohne Schul- und Buchgelehrsamkeit waren, verwunderten sie sich hierüber in dem höchsten Grade, und andererseits rief diese ihre Verwunderung in ihnen plötzlich die Erinnerung wach, daß sie ja gerade diese beiden Leute früher unter den Genossen Jesu gesehen hatten. Neben den Aposteln aber stand jener im Namen Jesu Geheilte als ein Zeuge der Wirklichkeit und Thatsächlichkeit der Kraft dieses Namens vor ihnen, durch welches Alles es geschah, daß sie nichts auf das von Petrus Gesagte entgegnen konnten.

Da hießen sie die Apostel hinausgehen aus dem Gerichtssaale, und beriethen sich miteinander und sprachen, was wollen wir diesen Menschen thun, denn daß ein offenkundiges Zeichen durch sie geschehen ist, ist allen, die zu Jerusalem wohnen, offenbar, und wir können es nicht leugnen, aber damit es nicht weiter auskomme unter das Volk, laßt uns sie bedrohen, daß sie nie mehr mit irgend einem Menschen von diesem Namen reden./

Ungeachtet des großen Eindruckes, den die Apostel und die Rede des Petrus, sowie der Anblick des Geheilten unwillkürlich auf sie gemacht hatten, wollten sie dennoch nicht an Jesum glauben. Wir sehen, der Glaube ist nicht eine Sache verstandesmäßiger Einsicht, welche etwa Jemanden andemonstrirt werden könnte. Es fehlte hier nicht an Beweisen, die so stringent

waren, daß der hohe Rath eingestandenermaßen nichts dagegen einwenden konnte, und doch widerstrebte er, denn er wollte nun einmal nicht glauben. Der Glaube ist immer und überall Sache des Willens und des Herzens.

Die Obersten von Israel, obwohl sie es selbst fühlten, daß sie den Aposteln von Rechtswegen nichts anhaben durften, beharrten dennoch in ihrem Eigensinn bei dem Vorsatze ihres Unglaubens, unter keiner Bedingung die apostolische Verkündigung aufkommen zu lassen. Hiermit aber war eine folgenschwere Entscheidung eingetreten. Es war das erstemal seit dem Tode Jesu, daß die höchste Autorität des Volkes Israel zum Handeln in Betreff der Jünger Jesu aufgefordert war, und hier hat sie sich als eine entschiedene Feindin dieser Sache erklärt, wiewohl sie sich aus Menschenfurcht diesmal dazu bestimmen ließ, gegen die Apostel möglichst milde Maßregeln zu ergreifen. Das Resultat der Privatberathung des Synedriums war nämlich dies, daß es die Apostel wieder zu sich herein rief, und ihnen unter Strafandrohung gebot, von diesem Namen Jesu durchaus nichts mehr verlauten zu lassen noch zu lehren. Die jüdische Obrigkeit also hatte den Aposteln Schweigen von Jesus auferlegt, aber Jesus selbst hatte sie ja zu seinen Zeugen ausdrücklich berufen. Der Obrigkeit zu gehorchen ist sicherlich auch der Christen Pflicht, jedoch nicht minder ist es auch Pflicht, einem ausdrücklichen göttlichen Berufe Folge zu leisten./

Was thaten nun die Apostel in diesem Dilemma? Petrus und Johannes antworteten unumwunden und sagten zu ihren Richtern: Urtheilet selbst darüber, ob es auch recht sei vor Gott, daß wir Euch mehr gehorchen sollten denn Gott? Wir können es ja nicht lassen zu reden, was wir gesehen und gehört haben. Sie appellirten also an das eigne Gewissen ihrer Vorgesetzten, und verweigerten den Gehorsam gegen dieselben lediglich aus dem Grunde, weil ihnen die Unterlassung des Bekenntnisses Jesu und des Zeugens von ihm schlechterdings eine sittliche Unmöglichkeit war. Aber hierauf beschränken sie sich auch und enthalten sich

aller weiteren positiven Widersetzlichkeiten. Fortgesetzte Auflehnung gegen die Behörde kommt ihnen dabei nicht in den Sinn, im Gegentheile müssen wir nach dem, was sie sagten, erwarten, daß sie den etwaigen Strafen und Maßregeln, zu denen die Obrigkeit im Falle des Ungehorsams schreiten würde, sich widerstandslos unterwerfen werden. Ein Punkt aber ist hier noch ausdrücklich zu betonen. Die Apostel beriefen sich zwar allerdings auf ihr persönliches Gewissen, welches ihnen nicht erlaube der Obrigkeit hier zu gehorchen, doch aber ist es nicht ihr subjectives Gewissen allein, worauf sie sich berufen, sondern es ist auch ein klares und bestimmtes Wort Gottes, was ihnen dabei zur Seite steht, nämlich der ausdrückliche Befehl, welchen ihnen Jesus gegeben hatte, Apostelgesch. 1, 8; Matth. 28, 20; Marc. 16, 15; Joh. 15, 27. Und dies sollten wir uns in ähnlichen Fällen stets zum richtigen Wegweiser dienen lassen. Das Gewissen kann, wie Lechler richtig bemerkt, irren, und der Geist, der uns treibt, könnte möglicherweise ein schwärmerischer sein, das klare und feste Wort Gottes aber ist es, welches stets auf den richtigen Weg führt, und diesen gehen die Apostel.

Es ist bemerkenswerth, daß es hier gerade die kirchliche Oberbehörde der Apostel war, durch die sie sich in ihrem Gewissen nicht beeinträchtigen lassen wollten, woraus klar hervorgeht, daß es für jeden Christen heilige Pflicht ist, sich seine völlige persönliche Gewissensfreiheit, nicht blos der weltlichen Obrigkeit, sondern namentlich auch der kirchlichen gegenüber, unangetastet zu bewahren.

Nach dieser mannhaften Antwort der Apostel aber ließ sie der hohe Rath, indem er kein Mittel fand, wie er sie hätte bestrafen können, unter abermaliger Bedrohung gehen und zwar aus Furcht vor dem Volke, unter welchem die Apostel viele Anhänger hatten, und weil das Volk, wie Lucas absichtlich noch hervorhebt, Gott pries über das, was geschehen war, denn der Mensch, an welchem dies Zeichen der Heilung sich ereignet hatte,

war bereits über vierzig Jahre alt, während welcher ganzen Zeit er nicht hatte stehen noch gehen können.

Durch diesen Schluß der Erzählung werden wir jedoch nach Baumgarten zugleich noch darauf aufmerksam gemacht, daß durch diese erste feindliche Entscheidung des Synedriums gegen Jesum die gegenwärtige Bestimmung des Volkes Israels für das Reich Jesu keineswegs bereits gänzlich vereitelt ist. Während die Obrigkeit Israels sich durch dies Wunderzeichen zum Hasse und zur Verfolgung entflammen ließ, lobte und pries doch wenigstens ein nicht unbeträchtlicher Theil des Volkes den Gott Israels über das Geschehene, und da es sich hier, wie es oft der Fall ist, bewährte, daß das Volk einen gesünderen Sinn hatte als die, welche ihm vorstanden, so war doch immer noch eine Möglichkeit vorhanden, daß die sich günstig verhaltende Stimmung des Volkes über die Feindschaft seiner Oberen noch den Sieg gewinnen werde. Der weitere Erfolg muß zeigen, ob eine bessere Wendung eintreten, oder ob die feindliche Initiative der Obrigkeit das ganze Volk mit sich in das Verderben hineinreißen wird./

Zwölfter Vortrag.

Rückwirkung des Vorgefallenen auf die Gemeinde. Aufblühender Zustand derselben. Siegreiche Ueberwindung der ersten inneren Gefahr für dieselbe.

Apostelgeschichte 4, 23—5, 11.

/ Wie wir sahen, hatte der Herr seinen beiden Aposteln Petrus und Johannes durch seinen heiligen Geist unter dem Verhöre vor dem Synedrium mächtig beigestanden und einen solchen Erfolg auf ihr Zeugniß gelegt, daß ihre Widersacher nichts gegen

sie ausrichten konnten, somit war aber vorerst die große Gefahr, worin die junge Kirche geschwebt hatte, von der obersten Behörde Israels im Keime schon erstickt zu werden, durch seine Hilfe glücklich abgewendet worden. Dieser herrliche Sieg, welcher der jungen Kirche vom Herrn zu Theil wurde, konnte aber nicht verfehlen, eine große Zuversicht in ihr hervorzurufen. Lesen wir nun, was Lucas hierüber berichtet:

Capitel 4, 23—31. „23. Als man sie aber hatte gehen lassen, kamen sie zu den Ihrigen und verkündigten ihnen, was die Hohepriester und Aeltesten zu ihnen gesagt hatten. 24. Da sie aber das höreten, hoben sie ihre Stimme einmüthig auf zu Gott, und sprachen, Du Herrscher, der den Himmel und die Erde und das Meer, und Alles was darinnen ist, gemacht hat; 25. der du durch den Mund Davids, deines Knechtes, gesagt hast: Warum toben die Heiden, und die Völker sinnen auf Eitles? 26. Die Könige der Erde standen auf und die Fürsten versammelten sich miteinander wider den Herrn und wider seinen Christ. 27. Denn in Wahrheit, sie haben sich versammelt in dieser Stadt gegen deinen heiligen Knecht Jesus, welchen du gesalbt hast: Herodes und Pontius Pilatus, mit den Heiden und den Völkern Israels, 28. zu thun, was deine Hand und dein Rath zuvor bestimmt hat, daß es geschehen sollte 29. Und nun Herr, siehe hin auf ihr Drohen, und gib deinen Knechten mit aller Freudigkeit zu reden dein Wort, 30. damit du deine Hand ausstreckest zur Heilung, und daß Zeichen und Wunder geschehen durch den Namen deines heiligen Knechtes Jesus. 31. Und da sie gebetet hatten, bewegte sich die Stätte, da sie versammelt waren, und wurden Alle voll heiligen Geistes, und redeten das Wort Gottes mit Freudigkeit.“/

Nachdem man also die beiden Apostel in Freiheit gesetzt und ihnen zu gehen erlaubt hatte, mußten sie vor allen Dingen

das Bedürfniß fühlen, sich gegen ihre Glaubensgenossen, die das Schicksal der Apostel gewiß mit der höchsten Spannung im Geiste verfolgt hatten, über ihre Erlebnisse auszusprechen. Sie begaben sich daher sofort aus dem Gerichtssaale des Synedriums, wie Lucas sagt, zu den „Ihrigen". Unter diesen aber werden wir weder etwa blos ihre eignen Hausgenossen, noch auch blos ihre Mitapostel zu verstehen haben, sondern gewiß den Kreis der gläubigen Gemeinde, der zweifelsohne während der Sitzung des Synedriums und bis die Apostel zurückkamen, zahlreich versammelt geblieben war, um dieselben mit seiner Fürbitte zu begleiten. In das Versammlungslocal eingetreten, verkündigten die beiden Apostel nun der Gemeinde, was die Hohepriester und Aeltesten zu ihnen gesagt hatten. Das Verbot und die Drohungen, welche der hohe Rath gegen die Apostel ausgesprochen hatte, ließen die Gemeinde zwar befürchten, daß sich vielleicht gar bald wieder neue Gefahren gegen den Fortbestand der jungen Kirche erheben würden, allein die diesmalige, gnädige Durchhilfe, welche die Apostel hier erfahren hatten, entzündete in der Gemeinde nichts destoweniger das unerschütterliche Vertrauen auf den, ihnen in Jesu nahen, allmächtigen Gott, daß derselbe sie auch fernerhin beschützen und den Zeugenmuth der Apostel zur Ausbreitung seines Reiches in der Welt stärken werde. Wie ein vom Sturme erschütterter Baum seine Wurzeln nur desto tiefer und fester in den Boden, worauf er steht, einsenkt; so befestigte sich auch die Gemeinde durch die überstandene, erste Gefahr nur um so tiefer in ihrem Glaubensgrunde und zwar so, daß sie jetzt mit hohem Glaubensmuthe erfüllt wurde. Die sämmtlichen Hörer erhoben ihre Stimme und ergossen ihre Seele in einem einmüthigen, gemeinschaftlichen Gebete. Wir werden uns dasselbe wohl so vorstellen müssen, daß etwa einer oder der andere der Apostel es vorgesprochen habe, und daß sich die übrigen Anwesenden, zum Theil vielleicht auch mit lauter Stimme, z. B. bei den gewiß allen geläufigen Psalmenworten, V. 25 und 26, demselben anschlossen. Wie dem übrigens auch gewesen sein möge, so ist es

ja eine bei Lucas ohnehin nicht unbekannte Redeweise, daß er Mehreren eine Aeußerung in den Mund legt, die doch nur von Einem ausgesprochen sein konnte, z. B. Cap. 4, 19; 5, 29./

Es ist dies das erste christliche Gemeindegebet nach dem Pfingstfeste, welches uns seinem Wortlaute nach mitgetheilt ist, und wir werden wohl daran thun, es etwas näher ins Auge zu fassen. Die Stellung, welche die Machthaber zu Jerusalem gegen das Reich Jesu eingenommen hatten, und die erfahrene Hilfe des Herrn erinnerte die Gemeinde an von Gott bereits längst Vorhergesagtes, und indem sie sich darüber klar wird, daß sie sich unter dem mächtigen Schutze seiner Allmacht befindet, beginnt sie ihr Gebet mit der lobpreisenden Anrede an Gott: Du Herrscher, der den Himmel, und die Erde, und das Meer, und Alles was darin ist, gemacht hat, und sodann betet sie den Anfang des zweiten Psalms, der ein Triumpflied ist gegen die Feinde des Herrn. Wir wollen aber nicht verfehlen, darauf aufmerksam zu machen, daß dies lauter Bibelworte sind, welche die Gemeinde hier vor Gott ausspricht, vergl. Ps. 8, 2; Nehemia 9, 6. Was nun der gewöhnlich dem David als Verfasser zugeschriebene, zweite Psalm von dem Toben der Heiden und von dem nichtigen Sinnen der Völker auf Eitles, sowie von dem Aufstehen der Könige der Erde und von ihrem sich miteinander Versammeln wider Jehova und seinen Gesalbten sagt, dies faßte die Gemeinde hier so, daß ihr David, der ein hervorragender Knecht Gottes gewesen ist, zu einem Vorbilde Jesu, des heiligen Knechtes Gottes, wurde, mit welchem Namen sie im Verlaufe ihres Gebetes denselben zweimal ausdrücklich bezeichnet, V. 27 und 30. Auch findet sie die Römer in jenen Heiden, und die Volksstämme Israels in jenen Völkern, und das gemeinsame Handeln des Herodes und Pilatus zur Verurtheilung des Herrn in jener dort erwähnten Auflehnung und Verbündung der Könige und Fürsten unter einander gegen den Gesalbten Jehovas geweissagt, V. 27. Dies ist ihr aber gerade ein Beweis dafür, das Gottes Hand und Rath es seien, welche Alles, was die Kirche betrifft, im Voraus

schon geordnet hätten, daß es geschehen müsse, V. 28, und daß daher seine Kirche auch in den Triumpf werde mit einstimmen dürfen, der sich unmittelbar an die angeführten Worte dieses Psalms anschließt. Nach diesem Triumpfgebete aber folgt jetzt noch ein Bittgebet: Nun Herr, so lautet es, siehe hin auf ihr Drohen und gib deinen Knechten mit aller Freudigkeit zu reden dein Wort, damit, daß du deine Hand ausstreckest zur Heilung und daß Zeichen und Wunder geschehen durch den Namen deines heiligen Knechtes Jesu. Die Kirche weiß es, daß in allen Gefahren, die sie noch bedrohen werden, Gott allein es ist, zu dem sie ihre Zuflucht zu nehmen hat, sie hatte sich auch aus dem hier ihrem Gotte vorgehaltenen Psalme soeben ins Bewußtsein gerufen, daß alle feindlichen Mächte der Erde durch Gottes Allmacht überwunden werden würden. Zuversichtlich verlangt sie daher von Gott nicht etwa in fleischlichem Eifer die Bestrafung und Vertilgung ihrer Feinde, wohl aber das Dreinsehen Gottes in Bezug auf die Drohungen derselben und seine Gnade zur Verleihung weiterer Zeugnißfreudigkeit an seine Apostel zur Ausbreitung seines Reiches in der sie umgebenden, feindlichen Welt. Ja, ermuthigt durch das, was sie in den letzten Tagen erlebt hatte, wagt sie es sogar, Gott ganz bestimmt selbst darum zu bitten, daß er damit fortfahren wolle, auch fernerhin seine Hand auszustrecken zu ähnlichen, neuen Machtheilungen oder sonstigen Zeichen und Wundern, die durch den Namen Jesu geschehen möchten.

Gott aber gab dieser ihn anrufenden Versammlung sofort ein Zeichen, daß ihm ihr Gebet wohlgefalle, und daß sie sich der Erhörung desselben getrösten dürfe. Indem er die Stätte, wo sie versammelt waren, durch ein plötzliches Erdbeben erschütterte, versicherte er sie gerade hierdurch nunmehr darüber, daß er den Bestand der irdischen Dinge in seiner Gewalt habe, und daß er seine Kirche den Sieg über die Welt gewinnen lassen werde. Die Versammelten dagegen wurden durch diese göttliche Antwort auf ihr Gebet so voll des heiligen Geistes, daß sie in

innigem Austausche dessen, wovon ihr Herz erfüllt war, mit höchster Freudigkeit Alle von nichts Anderem als von dem Worte Gottes unter einander redeten.

Der erste Anprall der Feindschaft von außen wider die junge Kirche war durch Gottes Beistand glücklich überwunden, und es trat nun für dieselbe ein vorläufiger Ruhepunkt ein, in welchem sie frei aufathmen konnte. Und Lucas geht nun dazu über, uns den Gnadenstand, in welchem sie sich nach diesem Ereignisse befand, zu beschreiben, er sagt:

Capitel 4, 32—37. „32. Die Menge der Gläubigen aber war ein Herz und eine Seele; auch kein Einziger sagte von seinen Gütern, daß sie sein eigen wären, sondern es war ihnen Alles gemein. 33. Und mit großer Kraft legten die Apostel das Zeugniß von der Auferstehung des Herrn Jesus ab, und es war große Gnade auf ihnen Allen. 34. Denn es war auch Keiner unter ihnen, der Mangel hatte; denn wie Viele ihrer Besitzer von Aeckern und Häusern waren, verkauften solche, und brachten den Preis des Verkauften, 35. und legten ihn zu der Apostel Füßen; man gab einem Jeglichen, nachdem ihm Noth war. 36. Joseph aber, der von den Aposteln den Zunamen Barnabas erhielt (das heißt verdolmetscht ein Sohn der Ermahnung), ein Levit aus Cypern gebürtig, 37. hatte einen Acker, und verkaufte ihn, und brachte das Geld und legte es zu der Apostel Füßen.“

Die gemeinsame Gefahr und die gemeinsame Durchhilfe Gottes, welche die Gemeinde erlebt hatte, stärkte in ihr zunächst das Gefühl der Zusammengehörigkeit. Die ganze Menge der Gläubigen und unter diesen namentlich auch die vielen durch das Wunder an dem lahmen Manne, vergl. Cap. 4, 4, hinzugetretenen Neubekehrten waren, wie Lucas sich ausdrückt: Ein Herz und eine Seele, hiermit will er den höchsten Grad von Einigkeit bezeichnen, welcher in einer Gemeinschaft so vieler

Menschen überhaupt nur möglich ist, und vor allen Dingen die innere Seite derselben hervorheben. Wenn es aber Lucas hier wiederholt, daß der Menge der Gläubigen Alles gemein gewesen sei, was er doch bereits in Cap. 2, 44—45 von der jungen Kirche schon einmal gesagt hatte, so will er uns eben absichtlich jetzt abermals bei dieser Thatsache fest halten, um uns zu zeigen, daß jener Stoß von außen in keiner Weise die äußere Gestalt der Gemeinde gestört habe, zugleich aber will er uns die Beschaffenheit dieser Gemeinschaft der thätigen Bruderliebe nun noch anschaulicher darstellen.

Damit wir jedoch ja nicht etwa an eine allgemeine Aufhebung alles Eigenbesitzes in der Gemeinde denken sollen, erwähnt er in V. 32 ausdrücklich, daß nicht ein Einziger von dem, was er besaß, gesagt hätte, daß es sein eigen wäre, welche Worte ja gerade den Eigenbesitz in der Gemeinde als fortbestehend voraussetzen. Es heißt dies so viel als: Jeder hielt das, was er besaß, nicht in eigennützigem Sinne für Etwas, was er allein zu genießen, sondern, womit er Allen zu dienen habe.

Lucas hebt dann als weiteren Zug des von ihm hier entworfenen Gemeindebildes noch den hervor, daß die Apostel mit großer Kraft das Zeugniß von der Auferstehung des Herrn Jesu abgelegt hätten. Denn dieser gehörte wesentlich mit zur Vervollständigung des uns vor Augen gestellten Bildes. Ein Herz und eine Seele nach innen, im Verkehr der Gemeindeglieder unter einander die reichhaltigsten Früchte thätiger Bruderliebe, und nach der Welt hin die kräftige Ausübung des Zeugenberufes der Kirche von ihrem Auferstandenen, in ihr unsichtbar gegenwärtigen Herrn, siehe da, wie die wahre Kirche Jesu beschaffen ist. Aber eben deshalb, weil es so mit dieser jungen Kirche stand, durfte auch von den sie bildenden Gläubiggewordenen gesagt werden, und große Gnade und Wohlgefallen Gottes ruhete auf ihnen Allen./

Theils um den Uebergang zu dem Folgenden, was er erzählen will, zu machen, theils um einen Beweis der Gnade

Gottes, die über der ganzen Gemeinde war, zu geben, kommt Lucas noch einmal auf jene thätige Bruderliebe zurück, gleichsam als ob er sie gar nicht genug in den Vordergrund stellen und nimmer zu viel von ihr reden könnte.

Ist dies nicht eine Gnade Gottes, will er sagen, daß auch nicht ein Bedürftiger unter ihnen war? Denn so viele unter ihnen Aecker oder Häuser besaßen, die verkauften davon und brachten den Erlös des Verkauften und legten ihn zu den Füßen der Apostel, und er wurde gegeben an Jeden, je nachdem Einer es etwa bedurfte./

Recht im Gegensatze zu dem Verfalle Israels, das, wie wir früher schon anführten, im Widerspruche mit dem ausdrücklichen Gesetze Gottes, so viele Dürftige und Bettler unter sich duldete, 5. Mos. 15, 4, fand sich in diesem rechten und wahren Häuflein Israels nicht ein einziger Bedürftiger. Wir sehen, der ganze Schwerpunkt der Sache liegt hier auf der umfassenden und ausreichenden Fürsorge für die Armenpflege. Wenn aber Lucas, wie es im Griechischen wörtlich genau eigentlich heißt, hier sagt, so viele unter ihnen Häuser oder Aecker besaßen, verkauften und brachten den Erlös des Verkauften und legten ihn zu der Apostel Füßen, so ist dies keineswegs das Gleiche, als ob er etwa gesagt hätte, Alle verkauften ihre sämmtlichen Liegenschaften, sondern es besagt vielmehr nur soviel, daß ein Jeder der Begüterten ein oder das andere Stück seines Grundbesitzes verkauft habe, und auch hieraus ergibt es sich klar, daß nicht an eine allgemeine, gesetzliche Gütergemeinschaft zu denken sei, selbst nicht einmal daran, daß auch etwa nur ein Einziger sein ganzes Vermögen zur Verfügung für die Gemeinde gestellt habe. Wäre er ja doch dadurch selbst ein Dürftiger geworden, der alsdann seinerseits der Gemeinde hätte zur Last fallen müssen. Hierfür sprechen auch die speciellen Beispiele, welche uns von Lucas sofort mitgetheilt werden. Uebrigens ist die Stellung, welche die Apostel hier in der Gemeinde einnehmen, bemerkenswerth. Sie waren die Vertrauensmänner der Gemeinde, welche

die Armenkasse verwalteten, dies jedoch nur für eine Zeitlang, wie wir Cap. 6 erfahren werden. Von einem amtlichen Charakter dieser Stellung aber kann natürlich keine Rede sein.

Das erste Beispiel, welches uns Lucas vorführt, ist das eines gewissen Joseph, der von den Aposteln, wahrscheinlich wegen einer besonderen Gabe der Weissagung und tröstlicher Ansprache, die er besaß, den Beinamen Barnabas, d. h. Sohn des Trostes, erhalten hatte, und welcher aus levitischem Stamme und von der Insel Cypern gebürtig war. Dieser verkaufte auch einen Acker, den er besaß, brachte den Erlös und legte ihn aus freier Liebe zu den dürftigen Brüdern den Aposteln zu Füßen. Lucas aber wählte hier wohl gerade diesen Mann als Beispiel nicht allein, weil derselbe zum Belege dienen sollte, daß die junge Gemeinde damals auch bereits Leviten unter ihre Mitglieder zählte, sondern wohl vorzugsweise auch deshalb, weil diesem Manne späterhin eine bedeutende Rolle in der Entwickelungsgeschichte der Kirche zufiel, denn es ist dieser Barnabas derselbe, der nachmals auf Befehl des heiligen Geistes von der Gemeinde zu Antiochien mit Saulus ausgesandt wurde zu dem Werke, wozu der heilige Geist sie berufen hatte, Apostelgesch. 13, 2.

Lucas gibt uns sodann ein zweites Beispiel solchen Güterverkaufes, aber auch dieses wählt er in ganz bestimmter Absicht aus. Nach seiner bisherigen Schilderung der Gemeinde hätte man denken können, daß nur Liebe und Heiligkeit in der jungen Kirche zu finden gewesen wären, und daß, wenn sie nur vor äußerer Gefahr verschont bliebe, eine innere Gefahr gar nicht hätte aufkommen können. Allein leider war dem nicht so, denn der Mensch wird durch seine Bekehrung und durch seinen Glauben an Jesum nicht sofort zu einem vollendeten Heiligen, sondern trägt sein sündhaftes Fleisch bis zu seinem Tode mit sich herum, und hat nicht blos mit Fleisch und Blut zu kämpfen, sondern auch gegen die Macht der Finsterniß, welche ihm in seinem Innern beizukommen sucht.

Von dieser Seite her wird die Kirche Christi von Gefahren

bedroht, die weit schlimmer sind, als alle Gefahr, die ihr von außen kommen kann. Denn alle äußeren Feinde können bei der höchsten Erfüllung ihres Drohens doch höchstens nur den Leib tödten, hier aber droht der Feind, der Leib und Seele verderben kann, in die Hölle, Matth. 10, 28, und der die Kirche von innen heraus verderben und für Zeit und Ewigkeit vernichten würde, wenn der Herr ihr nicht mächtig zur Seite stünde und mit seinem Geiste in ihr waltete. Sie bedarf daher, wenn sie nicht entarten soll, einer fortwährenden, inneren Zucht und Reinigung durch den in ihr waltenden heiligen Geist, denen sie sich unterwerfen muß, um gesund zu bleiben. Diese große und wichtige Wahrheit ist es, welche uns das von Lucas an dieser Stelle berichtete Ereigniß zu klarem Bewußtsein bringen will. Er sagt:

Capitel 5, 1—11. „1. **Ein Mann aber, mit Namen Ananias, sammt seinem Weibe Sapphira, verkaufte ein Gut, 2. und entwandte etwas von dem Preise, mit Wissen seines Weibes, und brachte einen Theil und legte ihn zu der Apostel Füßen. 3. Petrus aber sprach: Ananias, warum hat der Satan dein Herz erfüllet, den heiligen Geist zu belügen und vom Preise des Ackers zu entwenden? 4. Blieb er nicht unverkauft dein eigen? und verkauft, war er nicht in deiner Gewalt? Warum hast du diese That in deinem Herzen dir vorgenommen? Du hast nicht Menschen, sondern Gott belogen. 5. Da aber Ananias diese Worte hörete fiel er nieder, und gab den Geist auf; und es kam eine große Furcht über Alle, die das höreten. 6. Es standen aber die Jünglinge auf, legten ihn zurecht, trugen ihn hinaus und begruben ihn. 7. Es begab sich aber nach Verlauf von etwa drei Stunden, kam sein Weib herein, ohne zu wissen, was geschehen war. 8. Petrus hob an zu ihr zu reden: Sage mir, habt ihr den Acker so theuer verkauft? Sie sprach aber, ja, so theuer. 9. Petrus aber sprach zu ihr, Warum seid ihr denn eins worden, den Geist des Herrn zu versuchen? Siehe, die Füße derer, die**

deinen Mann begraben haben, sind vor der Thüre und werden dich hinaustragen. 10. Alsbald aber fiel sie zu seinen Füßen und gab den Geist auf. Da kamen die Jünglinge herein und fanden sie todt, trugen sie hinaus, und begruben sie bei ihrem Manne. 11. Und es kam große Furcht über die ganze Gemeinde und über Alle, die solches höreten."

Es ereignete sich hier nämlich etwas Aehnliches, wie damals in der Geschichte des Volkes Israel, als es sich nach dem glücklichen Siege über Jericho den Feinden Gottes gegenüber, als das heilige Volk Jehovas hingestellt hatte. Damals zeigte es sich, daß einer aus der Mitte Israels sich an dem heiligen Eigenthume Jehovas vergriffen hatte, und daß das Volk Gottes vorerst durch ein ernstes Gottesgericht gereinigt werden mußte, Josua 7. Was sich dort auf dem Boden der äußerlichen Heiligkeit des alttestamentlichen Gottesvolkes begeben hatte, das wiederholte sich hier auf dem Gebiete des innerlich geheiligten, neutestamentlichen Gottesvolkes.

Die Geschichte des Ananias und der Sapphira steht in einem schreienden Contraste mit dem, was Lucas kurz vorher dargestellt hatte. Hier werden uns zwei Eheleute vorgeführt, welche zu den Begüterten der Gemeinde gehörten, die aber jenes Geistes der Liebe, der die Uebrigen beseelte, ermangelten. Ananias verkaufte im Einverständniß mit seinem Weibe gleichfalls, wie es im Griechischen wörtlich heißt, „ein Grundstück", aber mit Wissen seines Weibes entwendete er von dem Erlöse etwas für sich, brachte nur einen Theil des Erlöses, und legte ihn, als wäre es der ganze Erlös, gerade wie die Anderen es gethan hatten, den Aposteln zu Füßen. Wir müssen aus den näheren Umständen, die uns Lucas hier gibt, darauf schließen, daß in der jungen Kirche die Sitte bestanden habe, die Uebergabe solcher Liebesopfer in feierlicher, gottesdienstlicher Gemeindeversammlung zu vollziehen. Hierfür spricht nicht nur der Ausdruck, daß man das Geld zu der Apostel Füße legte, sondern auch, daß Lucas

V. 6 ausdrücklich von einer gegliederten Zuhörerschaft spricht, welche dabei zugegen gewesen ist. Der in V. 7 erwähnte Zwischenraum von drei Stunden aber legt es uns nahe, unter diesen Versammlungen jene regelmäßigen Gebetszusammenkünfte zu verstehen, welche die Gemeinde zu beobachten pflegte. Dies muß wohl erwogen werden, wenn wir die That jenes Ehepaares richtig beurtheilen wollen. Des Ananias und der Sapphira Sünde bestand nicht darin, daß sie nur einen Theil des Erlöses opfern wollten, sondern darin, daß sie angesichts der versammelten und betenden Gemeinde des Herrn und seiner in derselben sitzenden, berufenen Zeugen, sowie des in ihr wohnenden und waltenden heiligen Geistes, der ein Geist der Wahrheit ist, sich den Schein zu geben versuchten, als ob sie von derselben aufrichtigen, heiligen Bruderliebe und Selbstentäußerung beseelt wären, welche in dieser Gemeinde so überschwenglich sich kund gaben. Daß es sich so mit ihnen verhielt, geht mit der größten Klarheit aus der Antwort auf die Frage hervor, welche Petrus in V. 8 an Sapphira richtet.

Es war nichts Geringeres als das Gift der Heuchelei und des Scheinwesens, mit einem Worte, der Geist der Lüge, der hier in die Gemeinde Jesu einzudringen drohte, und was würde wohl aus derselben geworden sein, wenn dies in ihr nach dem Gleichnisse des Herrn, Matth. 13, 24 ff, vom Feinde gesäete Unkraut nicht als solches durch ein deutlich für alle Folgezeit warnendes Exempel vom heiligen Geiste gekennzeichnet worden wäre?/

Wir denken uns den Vorgang der Sache aber so. In einer der Vormittagsversammlungen der Gemeinde erschien Ananias allein, da seine Frau ihn nicht hatte begleiten wollen, und legte, als die Reihe an die Darbringung der Opfer kam, mit Anderen, welche nichts für sich selbst zurückbehalten hatten, auch seine Geldsumme gleichfalls auf den Platz hin, wo die Apostel saßen, indem er ausdrücklich dabei angab, daß er seinen Acker zum Besten der Gemeindearmen für diesen Betrag verkauft habe. Als Petrus

dies sah und hörte, wurde ihm vom heiligen Geiste die specielle Gnadengabe verliehen, im Namen und als Sprecher der Gemeinde und zum Dienste derselben, das in dem Innern des Ananias Verborgene aufzudecken und zu richten, vergl. 1. Cor. 14, 24.

Ananias hatte vor den Aposteln und vor der Gemeinde dastehen wollen als ein vom heiligen Geiste Erfüllter, und nun frägt ihn der Geist der Wahrheit durch Petri Mund: Warum hat der Satan dein Herz erfüllt, daß du den heiligen Geist belügst und vom Preise des Ackers etwas entwendest? Mit diesen bestrafenden Worten beginnt die Aufdeckung der in Ananias verborgenen Schuld, und der helle Lichtstrahl des Geistes fällt sogleich bis auf den tiefsten Grund des verfinsterten Herzens. Nicht der heilige Geist ist es, der Ananias erfüllte, sondern der Vater der Lüge, Joh. 8, 44. Und bis zu welchem Grade mußte dieser das Herz des Ananias eingenommen und erfüllt haben, bis es zu dem Punkte der Verblendung bei ihm gekommen war, sich selbst damit zu belügen, daß der heilige Geist, der doch die Wahrheit selber ist, betrogen werden könne, als ob dieser von der geheim gehaltenen Entwendung aus dem Erlöse des verkauften Ackers nichts wisse? Und nun stellt der heilige Geist dieser Aufdeckung des satanischen Hintergrundes in einer weiteren Frage die Nachweisung der menschlichen Freiheit gegenüber, damit für Ananias alle Entschuldigung benommen und jedes Mißverständniß für die Gemeinde beseitigt würde. Wäre der Acker, so fragt Petrus weiter, nicht dein eigen geblieben, wenn du ihn lieber gar nicht verkauft hättest, und nachdem du ihn verkauft hattest, stand selbst dann der Erlös desselben nicht noch immer in deiner Gewalt, damit zu machen, was du gewollt hättest, aber warum hast du diese That dir in deinem Herzen vorgenommen? Nicht der Mangel an Liebe und Opferwilligkeit wäre, wenn Ananias offen gesagt haben würde, er wolle etwas von dem Erlöse des Ackers für sich und sein Weib zurückbehalten, ihm als eine solche Sünde angerechnet worden. Falls es ihm

beliebt hätte, sagt Petrus, hätte Ananias den ganzen Erlös, ja selbst seinen Acker für sich behalten mögen, bis etwa sein Glaube und seine Liebe stark genug gewesen wären, das, woran er mit seinem Herzen hieng, um des Herrn willen hinzugeben. Aber die verkehrte Herzensstellung, die Ananias und sein Weib zu dem Geiste, der in den Aposteln und der Gemeinde wohnte, einnahmen, dem sie sich doch als Glieder der Gemeinde freiwillig und gewiß nicht ohne vorhergegangene tiefe Eindrücke von der Herrlichkeit dieses Geistes bereits aufgeschlossen hatten, war das Verhängnißvolle, was sie ins Verderben stürzte. Mit Unaufrichtigkeit, Falschheit, Heuchelei, Lüge und Schein lassen sich wohl vielleicht Menschen täuschen, daß aber Ananias und Sapphira sich vornehmen konnten, vor jener versammelten Gemeinde, welche die lebendigen Spuren der Wirksamkeit des heiligen Geistes in solchem Maße an sich trug, daß sie in der That von ihnen selbst als eine Stätte und ein Tempel des heiligen Geistes angesehen werden mußte, ein heuchlerisches Spiel zu treiben, dies eben beweist es nur zu klar, in welchem grellen Widerspruche sie durch ihr unheiliges Thun sich mit dieser heiligen Gemeinde befanden, und wie ihre ganze Stellung eine thatsächliche Lüge gegen Gott selber war. Und so verstehen wir es, warum Petrus hier zu Ananias sagen konnte, ja sagen mußte: Du hast nicht Menschen, sondern Gott belogen.

Petrus hatte die Absicht, den Ananias hierdurch womöglich zur Reue, zum Geständniß der Schuld und zur Umkehr zu wecken, Gott aber hatte es anders beschlossen. Die majestätischen Worte des Geistes der Wahrheit aus dem Munde des ersten der Apostel Jesu, gerade in dem Augenblicke ausgesprochen, wo Ananias die lohnende Anerkennung der Gemeinde in Empfang nehmen zu können glaubte, und in denen er angesichts der Gemeinde, bei welcher er sich einen guten Namen zu machen gedachte, ein so bis auf den Grund seiner Bosheit dringendes Urtheil vernahm, sollte gleich einem Wetterstrahle auf ihn einwirken. Als Ananias diese Worte gehört hatte, fiel er nieder und hauchte

seinen letzten Athemzug aus. Es kam aber, wie Lucas sagt, eine große Furcht über alle, die es hörten, und diese war ein tiefer ehrfurchtsvoller Schauer vor der Majestät dessen, den man nicht belügen kann und der seiner nicht spotten läßt, ja, der auch noch auf dem neutestamentlichen Standpunkte ein verzehrendes Feuer ist, Gal. 6, 7; Hebr. 12, 29; 10, 31.

Hierauf standen die dem Alter nach jüngeren Leute in der Gemeinde, die sich freiwillig zu solchem Dienste der Gemeinde hergaben, auf, brachten die im plötzlichen Sturze unordentlich hingesunkenen Glieder des Todten in Ordnung, nahmen den Leichnam und trugen ihn nach orientalischer Sitte sofort hinaus auf einen der außerhalb der Stadt gelegenen Begräbnißplätze, und beerdigten daselbst denselben. Stille Ehrfurcht herrschte in der Versammlung, welche wohl unter dem ernsten Eindrucke dieses Ereignisses diesmal länger als gewöhnlich zusammen blieb, woraus es sich erklären würde, wie das Weib des Ananias ohne Kenntniß der Strafe ihres Mannes geblieben sein konnte.

Nach Verlauf von ungefähr drei Stunden, wahrscheinlich zur Zeit der Abendgebetsversammlung, kommt nun auch Sapphira in die Versammlung, ohne zu wissen, was geschehen war. Petrus, der sie vielleicht noch retten zu können hofft, redete sie, indem er auf die noch am Platze liegende Geldsumme des Ananias hinwies, mit den freundlichen Worten an: Sage mir, habt ihr den Acker so theuer verkauft? Er will dem Weibe Gelegenheit geben, durch ein kurzes aufrichtiges Nein ihrerseits wenigstens einen besseren Weg einzuschlagen. Doch auch sie beharrt im Geiste der Lüge und ist schnell bereit zu der frechen Aussage: Ja, so theuer. Da ruft Petrus voll heiligen Schmerzes ihr zu: Warum seid ihr denn eins geworden, den Geist des Herrn zu versuchen? Ananias hatte durch die That Gott belogen, Sapphira fügte zur Lügenthat noch das klare Lügenwort, sie ist dreister und consequenter in der Sünde als der Mann, wie dies so oft bei weiblichen Charakteren, wenn sie einmal die Scham vor der Sünde abgelegt haben, der Fall ist, und woraus wir fast schließen

sollten, daß die Sünde von ihr ausgegangen und prämeditirt gewesen sei. Deshalb muß sie aber auch ihr Urtheil viel empfindlicher hören und erfahren, als es bei Ananias der Fall war. Petrus, indem er des Weibes Verstocktheit wahrnimmt, nennt die Sünde, wozu sie mit ihrem Manne übereingekommen wäre, noch schärfer, als er es oben bei Ananias gethan hatte, hier ein absichtliches Versuchen des Geistes des Herrn, welches geradezu das Gericht herausfordere, und da er mit prophetischem Blicke den sofortigen Eintritt der Strafe voraussieht, verkündigt er ihr: Siehe, die Füße derer, die deinen Mann begraben haben, kommen soeben zurück und sind schon vor der Thüre, und werden auch dich hinaustragen. Alsbald aber fiel auch sie nun zu des Petrus Füßen nieder, um ihren letzten Athemzug auszuhauchen, vergl. Ps. 5, 5 und 7. Da kamen gerade die Jünglinge, die den Ananias begraben hatten, wieder herein und fanden sie todt, trugen sie hinaus und begruben sie bei ihrem Manne. Und es kam große Furcht über die ganze Kirche und über Alle, die Solches hörten. Man sieht hieraus, wovor man sich bei dem einswerden in der Ehe zu hüten hat. Ananias und Sapphira sündigten gewiß wider den heiligen Geist und haben sich gewiß schwer versündigt, ob sie aber die Sünde der Lästerung wider den heiligen Geist begangen hatten, die nach Matth. 12, 31 weder in diesem noch in jenem Leben vergeben werden kann, dies wollen wir nicht zu entscheiden wagen. Vielleicht war dies Gottesgericht über Ananias und Sapphira nur ein Gericht zum Verderben des Fleisches, damit ihr Geist noch selig werde auf den Tag des Herrn Jesu, was uns dieser Tag einst klar machen wird, vergl. 1. Cor. 5, 5.

Es ist bemerkenswerth, daß Lucas hier, wo er sagt, es kam eine große Furcht über die ganze Kirche (wenn nämlich die Worte in Cap. 2, 47 „zu der Kirche" wie anzunehmen ist, als unächt betrachtet werden) zum erstenmale in der Apostelgeschichte für die Gemeinde den Ausdruck Ecclesia, d. h. Kirche, gebraucht. Früher hatte er immer nur gesagt „die Jünger",

„alle Gläubigen", „die Menge der Gläubiggewordenen". Zum Unterschiede von diesen Ausdrücken aber, welche mehr die einzelnen Persönlichkeiten im Auge hatten, nennt er hier die ganze Gemeinde als eine Gesammtheit, und es ist, wie Thiersch bemerkt, nicht als ein Zufall zu betrachten, daß der Gesammtbegriff der Gemeinde als eines geschlossenen Ganzen erst im Zusammenhange mit demjenigen Ereignisse auftauchte, welches als die grundlegende, großartige That göttlicher Kirchenzucht erscheint. Zugleich aber ersehen wir hier, daß die einzige Waffe, welche der Herr seiner Kirche zu ihrer Reinigung verliehen hat, keine andere ist, als allein das Wort, und wie unrecht alle Die haben, welche hierzu irgendwie etwa äußere Gewaltmittel anwenden wollen.

Dreizehnter Vortrag.

Wachsendes Ansehen der Gemeinde bei dem Volke. Abermalige Gefangenschaft der Apostel und ihre wunderbare Befreiung. Wiederholtes Verhör vor dem Synedrium. Rath des Gamaliel.

Apostelgeschichte 5, 12—42.

Die nächste Folge, die das Strafgericht Gottes über Ananias und Sapphira hatte, war, wie uns Lucas zuletzt sagte, eine große Furcht, welche sowohl über die Gemeinde selbst, als auch in weitem Umkreise über Alle kam, die davon Kunde erhielten. Hatte sich doch der heilige Geist hier als das heilige Feuer des Altars erwiesen, welches herausfuhr, um alles unlautere Wesen in der Gemeinde zu verzehren, vergl. 3. Mos. 10, 1—10. Die Gemeinde selbst, und sie zwar in erster Linie, wurde durch dies Ereigniß mit heiliger Scheu vor der hohen Anforderung, welche

der Herr hinsichtlich ihrer sittlichen Reinheit an sie stellte, erfüllt, und dies mußte sie zu verdoppelter, ernster Wachsamkeit über sich selbst anspornen, daß sie den heiligen Geist, der in ihr waltete, nicht betrübe.

Die Furcht aber, welche jener Vorgang nach außen hin verbreitete, mußte nicht wenig dazu beitragen, daß Jedermann davon überzeugt wurde, die Gemeinde Jesu sei ein heiliges „Noli me tangere", an welches man sich bei vielleicht heimlich vorhandenen unlauteren Motiven und im bloßen Scheine äußerlicher Frömmigkeit nicht anschließen dürfe, ohne für sich selbst die größte Gefahr zu laufen, daß man vielmehr, wenn man dieser Kirche angehören wolle, sich mit ganzer Seele und mit aufrichtigster Gesinnung den Einwirkungen des in ihr waltenden heiligen Geistes hingeben müsse.

Doch nicht etwa die richtende und tödtende Majestät des göttlichen Eifers gegen alles Unheilige darzustellen, war die Hauptaufgabe der Kirche. Im Gegentheil sollte sie vielmehr die Stätte der Errettung und des Heiles für Alle werden, welche die Gnade des Herrn finden wollten und eben darum läßt der Herr nun auf dieses zur ersten Läuterung seiner Kirche nöthig gewesene, ernste Gericht sofort wiederum eine große Zahl von Heils- und Segenswundern folgen, welche abermals als weithin leuchtende Zeichen des Retterberufes seiner Kirche dastehen sollten. Lucas sagt:

Capitel 5, 12—16. „12. **Es geschahen aber viele Zeichen und Wunder im Volke durch die Hände der Apostel. Und sie waren alle einmüthig in der Halle Salomos.** 13. **Von den Andern aber wagte Keiner sich zu ihnen zu gesellen, sondern das Volk pries sie hoch.** 14. **Es wurden aber immer mehr Gläubige zu dem Herrn hinzugethan, eine Menge von Männern und Weibern;** 15. **also, daß sie die Kranken auch auf die Straße hinaustrugen, und sie auf Betten und Bahren legten, auf daß, wenn Petrus käme, auch nur sein Schatten einen von ihnen überschattete.** 16. **Es kam aber auch die Menge der umliegenden Städte zu-**

sammen gen Jerusalem, und brachten Kranke, und die von unsauberen Geistern geplagt waren; und sie wurden Alle geheilt.“/

Die vielen Zeichen und Wunder, welche jetzt wiederholt im Volke durch der Apostel Hände geschahen, bewirkten bei demselben, daß seine Ehrfurcht vor der Gemeinde und vor den Aposteln in hohem Grade sich vermehrte und zwar so sehr, daß die Gemeinde und die Apostel jetzt ihre täglichen einmüthigen Versammlungen öffentlich in der schon Cap. 3, 11, erwähnten Halle Salomonis im Vorhofe des Tempels abhalten konnten, ohne daß Solche, welche nicht zu der Schar der Christen hielten, es hätten wagen dürfen, sich darunter zu mengen oder gar sie zu stören. Die große Masse des Volkes also hielt diese Jesusgemeinde in hohen Ehren, und gerade dieses wachsende Ansehen derselben unter dem Volke übte hinwiederum auf alle Bessergesinnte den Einfluß aus, daß sie sich jetzt nur noch um so mehr zu ihr hingezogen fühlten, um an den Segnungen, die von ihr ausgiengen, zu ihrem eignen Heile Theil zu nehmen. Daher wurde jetzt, und zwar zu reichlichem Ersatz für das kurz zuvor verlorene Ehepaar, von neuem eine große Menge nicht nur von Männern, sondern auch von Weibern, welche an den Herrn glaubten, wie Lucas sagt, zu dem Herrn hinzugethan, d. h. in die Gemeinschaft mit ihm versetzt als lebendige Glieder seines Leibes, welcher ist die Kirche. In Folge dieser energischen Zunahme aber, in welcher sich das Christenthum hier geltend machte, geschah es, daß das Zutrauen des Volkes auf die durch die Hände der Apostel und namentlich des Petrus im Namen Jesu ausströmenden Heils- und Segens-Kräfte ebenfalls nun wiederum bedeutend zunahm. Von allen Seiten her brachte jetzt das Volk seine Kranken nach den Straßen, durch welche die Apostel bei ihrem Gange nach oder von dem Tempel kommen mußten, und legte sie daselbst auf Betten und Tragbahren, um zu warten, bis ihnen Petrus nahe käme, auf daß er sie durch seine Hände heile, oder auch nur Einen oder den Anderen von ihnen bei seinem Vorbeigehen wenigstens mit

seinem Schatten berühre. Wer das Hilfe suchende Volk kennt, der wird es begreiflich finden, daß für diese Leidenden, die ihre ganze Hoffnung auf Petrus, der ihnen als der helfenkönnende Mann bezeichnet war, gesetzt hatten, schon dies eine Erquickung, ja oft sogar auch eine wirkliche Hilfe sein mußte, wenn sie den Petrus auch nur so in ihrer unmittelbaren Nähe sahen, daß wenigstens sein Schatten auf sie fiel. Und wenn der Herr den Glauben jenes Weibes nicht verschmäht hatte, das einst von hinten zu ihm trat, sein Kleid anrührte, und bei sich sprach, wenn ich nur sein Kleid anrühre, so werde ich gesund, Marcus 5, 27, ja wenn er alle die Vielen gesund werden ließ, die ihn einst in der Landschaft Genezareth baten, daß sie, um geheilt zu werden, nur seines Kleides Zipfel anrühren dürften, Matth. 14, 36, warum sollte er sich nicht auch hier zu dem kindlichen, starken Glauben jener hilfsbedürftigen Menge bekannt haben, die Hilfe erwartend, vertrauensvoll zu denen aufschaute, die ihnen Hilfe in seinem Namen angeboten hatten? Es strömte aber auch eine große Menge aus den umliegenden Städten nach Jerusalem und brachte Kranke und von unreinen Geistern gepeinigte, die dann gleichfalls alle geheilt wurden, wodurch die Mission, welche bald von Jerusalem nach Judäa übergehen sollte, jetzt schon angebahnt wurde.

Dieses uns von Lucas hier entworfene Bild haben wir als eine den ruhigen Fortgang eines längeren Zeitraumes zusammenfassende Darstellung anzusehen, obwohl er uns die Dauer desselben nicht chronologisch genau angibt.

Doch hat die Kirche Jesu keine Antwartschaft auf einen dauernden, äußeren Frieden in dieser Welt. Sie trägt die Kreuzesgestalt ihres Herrn an sich und muß ihm durch Verfolgung und Schmach im Kampfe und Leiden nachfolgen, um wie er selbst, gerade hierin ihre weltüberwindende Kraft zu bewähren. So tritt denn auch schon hier wieder, nach kurzer Ruhezeit, eine neue Trübsal an sie heran. Lucas erzählt uns jetzt, wie sämmtliche Apostel auf einmal verhaftet werden, und

Anbruch des Tages in den Tempel und lehrten. Die Weisung des Engels an die Apostel gieng also dahin, ungeachtet der gegen sie ergriffenen Gewaltmaßregel in den Tempel zurück zu kehren und daselbst unerschrocken und standhaft vor dem Volke dennoch öffentlich weiter zu reden, und zwar, wie er sagte, „alle Worte dieses Lebens", d. h. alles das, was sie dem Volke von dem Auferstehungsleben Jesu, und von dem neuen Leben, das Jesus den Seinen gebe, zu sagen hätten, welcher Weisung die Apostel denn sobald es möglich war, auch freudig Folge leisteten.

Man hat gefragt, wozu denn die Errettung der Apostel durch einen Engel hier dienen sollte, wenn sie doch gleich nachher wiederum der Gewalt des Synedriums überlassen worden seien? Allein gerade durch diese Wunderhilfe des Herrn, die er ihnen hier durch Sendung eines Engels zu Theil werden ließ, sollte der hohe Rath in seiner Rathlosigkeit erfahren, daß nicht er aus sich selber die Macht habe, über die Zeugen des Herrn, sondern, daß diese Macht ihm nur von oben herab gegeben sei. Sie sollte ein deutliches Zeichen dafür sein, daß die Apostel lediglich in des Herrn gewaltiger Hand stünden und daß, wenn sie nachher doch vor dem hohen Rathe sich stellten, sie dies nicht als aus dem Gefängniß vorgeführte Verhaftete, sondern vollkommen freiwillig thaten. Sie sollten beurkunden, daß der Herr das Regiment führe über die höchsten Gewalten in der Welt, und daß er seine Getreuen selbst in der höchsten Noth vor allem Schaden an Leib und Seele, wenn er es für gut findet, wohl werde zu bewahren wissen.

Es war hier eben wiederum einer jener Knotenpunkte in der Entwickelung des Reiches Gottes auf Erden, wo eine Dazwischenkunft der Engel in die sichtbare Welt nothwendig erschien, um das vornehmste Reichsgesetz desselben, daß Jesus der Herr sei, vom Himmel aus zu bestätigen. Weiteres hierüber siehe bei der Erklärung von Cap. 10, 1—23.

Am andern Morgen, während die Apostel bereits im Tempel lehrten, kam nun der Hoheprieſter und die mit ihm waren und

riefen, da sie noch nicht wußten, was vorgefallen war, die übrigen Räthe und alle Aelteste der Kinder Israel, die zum Synedrium gehörten, zusammen, um über die Apostel abzuurtheilen. Und als der hohe Rath bei einander war, schickte er Gerichtsdiener zum Gefängnisse, um die Apostel vorführen zu lassen.

Als diese aber hinein kamen, fanden sie die Apostel nicht, weshalb sie in die Sitzung des hohen Rathes zurückkehrten und es demselbigen verkündigten. Sie sagten, das Gefängniß haben wir in aller Sicherheit verschlossen und die Wächter an der Thüre stehend angetroffen, aber da wir öffneten, haben wir darinnen Niemand gefunden. Als nun der vorsitzende Hohepriester und der Hauptmann der levitischen Tempelwache, der bei der Gefangennahme der Apostel thätig gewesen war, sowie die im hohen Rathe sitzenden Mitglieder hohenpriesterlichen Geschlechtes diese Rede hörten, kamen sie hierüber in die größte Verlegenheit, was wohl daraus werden sollte? Da trat Einer herein und meldete ihnen: Siehe, die Männer, die ihr ins Gefängniß gesetzt habt, sind in dem Tempel, stehen da und lehren das Volk. Hierauf aber gieng der Hauptmann mit den Dienern dorthin, und holte die Apostel, jedoch vermieden sie dabei absichtlich die Anwendung von irgend welcher Gewalt, denn sie fürchteten sich vor dem Volke, sie möchten gesteinigt werden. Wir ersehen hieraus, wie groß die Volksgunst gegen die Apostel gewesen sein mußte, indem die Wache es für möglich hielt, daß die Anwendung von Gewalt etwa dazu führen könnte, daß das Volk die Häscher steinigen würde.

Als die Wache aber die Apostel, welche jetzt nicht mehr als Gefangene, sondern freiwillig mitgegangen waren, gebracht hatte, wurden diese nun vor den hohen Rath hingestellt. Das Synedrium aber war gar nicht willens, auf die eigentliche Sache selbst einzugehen, auch schwieg es wohlweislich darüber, daß die Apostel aus dem Gefängnisse gewichen waren. Denn eine Erörterung über die Engelerscheinung hätte für dasselbe nur unangenehm ausfallen müssen. Der Hohepriester, indem er die

Sache selbst als eine bereits abgeurtheilte ansah, stellt sich hier auf den rein formellen Standpunkt und erhebt nur eine Anklage auf Ungehorsam, da ihm diese allein schon an und für sich hinreichenden Grund darbot, die Apostel in Strafe ziehen zu können. Er fragte sie daher und sprach: Wir haben euch doch in unserem letzten Verhöre nachdrücklich geboten, nicht zu lehren in diesem Namen, und siehe, ihr habt Jerusalem erfüllt mit eurer Lehre und wollt dieses Menschen Blut über uns führen. Warum thut ihr so? Man beachte wohl, wie es der Hohepriester scheut, den Namen Jesu in seinen Mund zu nehmen, und wie er mit erzwungenem, verächtlichem Ausdrucke sagt, daß die Apostel „dieses Menschen Blut" über die Obersten von Israel führen wollten.

Man fühlt es ordentlich hindurch, welche Angst sich hinter diesen Worten des Hohenpriesters verbirgt, und wie die ihm über den Kopf wachsende Ausbreitung des Namens Jesu in ganz Jerusalem bei ihm die unheimliche Erinnerung wachruft an jenes schauerliche Geschrei, in welches einst das Volk auf das Anstiften seiner Obersten vor Pilatus ausgebrochen war, Matth. 27, 25.

In dieser Anrede des Hohenpriesters lag übrigens eine Aufforderung an die Apostel, sich vor dem hohen Rathe zu verantworten, und deshalb antwortete nun Petrus und die Apostel und sprachen, d. h. Petrus sagte als ihr Mund und Sprecher, und zwar indem er an das anknüpft, was er und Johannes dem Synedrium bereits bei dem letzten Verhöre vorgehalten hatten, vergl. Apostelgesch. 4, 19f: Man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen. Der Gott unserer Väter hat Jesum auferweckt, welchen ihr umgebracht habt, da ihr ihn an ein Holz aufhinget, womit Petrus im Hinweise auf 5. Mos. 21, 23 das Kreuz bezeichnet. Sofort aber setzte er hinzu, diesen Jesus hat Gott zum Fürsten und Retter erhöht durch seine rechte Hand, um Israel Buße zu geben und Vergebung der Sünden, und sowohl wir sind seine Zeugen über diese Dinge, als auch der

heilige Geist, welchen Gott gegeben hat denen, die ihm Gehorsam leisteten. Petrus leugnet also nicht, daß die Apostel trotz des obrigkeitlichen Gebotes, nicht im Namen Jesu zu lehren, Jerusalem geflissentlich mit dieser Lehre erfüllt hätten, auch nicht, daß den Obersten von Israel die Verantwortlichkeit und die Schuld für das vergossene Blut Jesu zur Last falle, wohl aber, daß die Apostel es seien, die das Blut Jesu durch ihre Lehre über die Hohenpriester bringen wollten. Er sagt kurz und bestimmt, die Apostel folgten, wenn sie Jesu Namen dennoch verkündigten, nur ihrem Gewissen und dem ausdrücklichen Befehle Gottes selbst, welchem in Bezug auf Gehorsam unbedingt stets der Vorzug vor allen Menschen, wer diese auch seien, gebühre. Und wie wenig feindselig sie, die Apostel, gegen die Obersten Israels gesinnt seien, dies zeigt Petrus jetzt gerade dadurch, daß er seinen Hörern wiederum das Heil in Jesu vorhält und auch ihnen für den Fall der Buße Vergebung ihrer Sünden in Aussicht stellt.

Der Grundsatz, welchen Petrus hier an die Spitze seiner Rede stellt: „Man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen", ist unbestreitbar ein völlig richtiger. Leider aber wird er nur allzuhäufig total falsch angewendet, wie wir dies leider in den neuesten Ereignissen zwischen Kirche und Staat neuerdings erleben mußten. Will man uns doch von ultramontaner Seite her glauben machen, er sei so aufzufassen, als ob Gehorsam gegen die kirchlichen Satzungen mit dem Gehorsam gegen Gott identisch wäre, während Petrus hier diesen Grundsatz gerade der israelitischen Priesterschaft gegenüber aufrecht erhält. Er muß mithin ebensowohl, wie er für die Stellung des Einzelnen den Staatsgesetzen gegenüber seine Geltung behält, auch den Kirchengesetzen gegenüber seine Anwendung finden. Weder staatliche Gewalt noch menschliches Priesterthum haben das Recht, das persönliche Gewissen des Einzelnen zu normiren, sondern nur der klar erkannte Wille Gottes selbst, wie er sich in der heiligen Schrift ausspricht und wie er in jedem geraden Gewissen des Einzelnen

sein Echo findet. Der Glaube aber, in den Aussprüchen einer angeblich unfehlbaren Kirche oder eines Papstes rede die Stimme Gottes zu uns, ist ein gefährlicher und höchst trauriger Irrthum, welchen die Geschichte der Kirche unerbittlich Lügen gestraft hat, und welcher Alle, die in ihm befangen sind, derjenigen wahren Freiheit des Gewissens beraubt, nach der zu handeln, sie dereinst vor Gott verantwortlich sein werden.

Die apostolische Verkündigung ist im Uebrigen hier wiederum wesentlich ganz dieselbe, wie sie Petrus auch sonst vor Israel ablegte, nur daß er hier die Bedeutung Jesu in die Ausdrücke zusammenfaßt, Gott habe durch die machtvolle Erhöhung, welche er Jesu zu Theil werden ließ, denselben zum Fürsten oder Anführer und zum Erretter oder Heiland des Reiches Israel gemacht, um durch ihn seinem Volke Buße und Vergebung der Sünden als ein göttliches Gnadengeschenk darzubieten.

Der vorliegenden Rede Petri ist aber auch noch dies eigenthümlich, daß er sich hier nicht allein auf die Zeugenschaft seiner und seiner Mitapostel beruft, sondern ausdrücklich auch auf das selbständige Zeugniß des heiligen Geistes. Petrus will hiermit sagen, wenn unser, der Apostel Zeugniß, als ein von Augen- und Ohrenzeugen abgelegtes zwar bereits alles dieses glaubhaft bezeugt, so kommt, wie dies ja namentlich die jüngsten Ereignisse in der Gemeinde genugsam beurkundet haben, zu diesem blos menschlichen Zeugniß überdies noch ein anderes weit größeres, göttliches hinzu. Denn auch der heilige Geist selber ist hier ein Mitzeuge für Jesus, indem er durch augenfällige Zeichen und Wunder, welche er durch diejenigen wirkt, denen er von Gott gegeben wurde, weil sie Gott Gehorsam geleistet haben, die Wahrheit der apostolischen Verkündigung thatsächlich bestätigt, Hebr. 2, 4, und mithin besteht also die Sache Jesu auf zweier Zeugen Mund, so daß nach dem göttlichen Gesetze, 5. Mos. 17, 6, nichts dawider gesagt werden kann.

Dieses feste Auftreten der Apostel aber und ihr Beharren in dem Ungehorsam gegen den hohen Rath brachte die Mit-

glieder desselben in eine nicht geringe Wuth. Als sie des Petrus Worte hörten, da zersägten ihnen diese, wie es im Urtext heißt, das Herz, so daß der Gedanke, ja der Entschluß in ihnen aufstieg, womöglich die Apostel durch Tödtung aus dem Wege zu schaffen.

Aber siehe, der Herr, der die Herzen der Menschen lenkt wie Wasserbäche, erweckte ganz unerwartet seinen Aposteln einen Fürsprecher mitten aus dem Schooße ihrer erbitterten Feinde selbst. Lucas erzählt:

Capitel 5, 34—42. „34. **Da stand aber ein Gesetzlehrer auf im Rathe, ein Pharisäer mit Namen Gamaliel, hochgehalten bei dem ganzen Volke, und befahl, die Leute ein wenig hinausführen zu lassen, 35. und sprach zu ihnen: Israelitische Männer, seid auf eurer Hut, was ihr diesen Menschen thun wollt. 36. Denn vor diesen Tagen trat Theudas auf, und gab vor, er wäre Etwas, und es hängte sich an ihn eine Zahl von ungefähr vierhundert Männern; der wurde umgebracht, und Alle, die ihm Gehör schenkten, wurden zerstreuet, und sind zu nichte geworden. 37. Nach diesem trat auf Judas aus Galiläa, in den Tagen der Schätzung, und zog das Volk zum Abfall nach sich; auch er ist umgekommen, und Alle, die ihm Gehör schenkten, wurden zerstreut. 38. Und nun sage ich euch, Stehet ab von diesen Menschen, und lasset sie. Denn ist dieses Vorhaben oder dieses Werk von Menschen, so wird es zerstört werden; 39. ist es aber von Gott, so werdet ihr es nicht zerstören können, auf daß ihr nicht gar erfunden werdet, als die wider Gott streiten. 40. Da fielen sie ihm zu, und riefen die Apostel, stäupeten sie, und geboten ihnen, sie sollten nicht reden vom Namen Jesu, und ließen sie gehen. 41. Sie nun giengen fröhlich von des Rathes Angesicht, weil sie gewürdiget worden waren, für den Namen Schmach zu leiden. 42. Und höreten nicht auf jeden Tag im Tempel und zu Hause zu lehren, und zu verkündigen das Evangelium von Christus Jesus.“

Also mitten im hohen Rathe selbst erhob sich eines seiner eignen Mitglieder, und zwar ein Anhänger der streng pharisäischen Partei, mit Namen Gamaliel, der ein anerkannter Gesetzeslehrer und bei dem ganzen Volke hochgeschätzt war, und er gebot diese Leute, d. h. die Apostel, für kurze Zeit hinausführen zu lassen, weil er dem Synedrium ihretwegen etwas sagen wollte. Es war dies höchst wahrscheinlich Niemand anders, als der auch im Talmud mit großer Ehre erwähnte Sohn des Rabbi Simon und Enkel des berühmten Rabbi Hillel, nämlich der als Haupt einer angesehenen rabbinischen Schule bekannte Gamaliel, der Aeltere, zu den Füßen dessen als ein Schüler des rabbinischen Judenthums in Jerusalem einst gesessen zu haben, sich auch ein Paulus nachmals zum Ruhme anrechnen durfte, Apostelgesch. 22, 3./

Als die Apostel draußen waren, ermahnte Gemaliel das Synedrium zur Vorsicht und Besonnenheit. Wir erblicken in ihm einen nach jüdischer Weise und Ansicht wirklich frommen Schriftgelehrten, der in der neuen Lehre einerseits nicht Grund genug fand, ihr anzuhangen, andererseits aber auch in ihr keine bestimmte Veranlassung sah, sie gänzlich zu verwerfen. Er sagte aber zu dem hohen Rathe: Nehmet euch in Acht, dieser Menschen halber, was ihr thun wollt. Es ist in der That für seinen altteſtamentlich frommen Standpunkt höchst charakteristisch, daß er nun ausdrücklich das, was aus Menschen ist, dem gegenüber stellt, was aus Gott ist, und es als einen Kanon ausspricht: Wenn die Sache Menschenwerk ist, wird sie sich auch ohne Zuthun von Seiten weltlicher Gewalt schon von selbst wieder auflösen, während, wenn sie aus Gott ist, sie von Menschen doch nicht wird verhindert werden können. Diesen seinen Satz aber belegt er mit zwei Beispielen aus der jüdischen Tagesgeschichte.

Als erstes Beispiel führt er einen gewissen Theudas an, der in einem von ihm hervorgerufenen Aufstande sich für etwas Besonderes ausgegeben, und sich so einen Anhang von ungefähr vierhundert Mann erworben habe. Dieser Theudas aber sei

bald darauf erschlagen, und alle, die sich zu ihm gehalten hätten, seien zerstreut und vernichtet worden. Zwar erwähnt der jüdische Geschichtsschreiber Josephus gleichfalls einen solchen Aufrührer Theudas, der ein ähnliches Schicksal hatte, allein dieser muß nach Josephus nahezu erst 40 Jahre später gelebt haben, als diese Rede des Gemaliel gehalten wurde. Jedoch hindert uns Nichts anzunehmen, daß es bei den vielen politischen Unordnungen in Judäa, welche nach des Josephus eigner Aussage gerade auch in jener Periode kurz vor der Schätzung, welche Augustus durch Quirinus vornehmen ließ und worauf Gamaliel in V. 37 selbst ausdrücklich hinweist, sowie bei dem vielfachen Vorkommen des Namens Theudas unter den Juden damaliger Zeit noch einen oder den anderen Anführer von Empörungen in der Geschichte gegeben haben werde, welcher gleichfalls den Namen Theudas führte, wie denn sogar Josephus selbst auch einen Aufrührer Namens Matthias erwähnt, auf welchen das hier Gesagte gut genug paßt, und dessen Name gar wohl mit dem Namen Theudas als gleichbedeutend angesehen werden kann. Wir haben also guten Grund, die geschichtliche Treue des Lucas nicht zu bezweifeln, und dies zwar um so mehr, als das zweite Beispiel, welches Gamaliel sofort anführt, nämlich jener Judas aus Gamala in Untergaulonitis, welcher von Josephus selbst, wahrscheinlich weil er in Galiläa seinen Aufstand erregte, zweimal der Galiläer genannt wird, durchaus auf anerkannt historischem Boden steht.

Was Gamaliel durch diese zwei Beispiele andeuten will, ist dies, daß jeder Aufstand, jede Bewegung, die nicht aus Gott gewesen sei, in der Geschichte auch zur rechten Zeit in Folge der Extravaganzen ihrer Anstifter sich zerschlagen hätte, und da die Sache der Apostel bisher noch fortbestehe, so halte er es immerhin für möglich, daß sie vielleicht dennoch eine Sache aus Gott wäre, und eben deshalb meint er, müsse man der Weiterentwickelung derselben vorerst noch zusehen. Daher gibt er ihretwegen dem Synedrium alles Ernstes den wohlgemeinten Rath:

Ich sage euch, für diesmal stehet ab von diesen Menschen und lasset sie frei gewähren, damit ihr nicht etwa als Solche erfunden werdet, die wider Gott streiten. Es könnte auffallend erscheinen, daß Gamaliel, der sich hier so günstig hinsichtlich dieser Sache ausspricht, dennoch sich so unentschieden gegen sie verhielt und ihr nicht lieber gleich für seine Person beigetreten ist, allein dies sein Benehmen entspricht aufs Vollkommenste gerade dem Standpunkte des unparteiischen, in seiner Art gewissenhaften Pharisäers, für den ja nach dem in Israel geltenden Rechte, wie wir oben schon auseinander gesagt haben, Zeichen und Wunder noch keineswegs an und für sich schon zur Legitimation einer Sache als Gottessache ausreichend waren, und für den auch der bisherige große Erfolg, den die neue Lehre im Volke hatte, noch nicht entscheidend sein konnte, denn es heißt ja im Gesetze, 2. Mos. 23, 2, was der Pharisäer gar wohl wußte: Sei nicht hinter den Vielen her zu sündigen. Kurz Gamaliel hielt es für nöthig abzuwarten, ob dieser Jesus, welchen die Apostel verkündigten, sich etwa dadurch nachträglich als der von Gott gesandte Messias ausweisen werde, daß er Israel wirklich aus den Händen der Fremdherrschaft befreien würde.

Das Gesagte macht die Stellung, welche Gamaliel hier einnimmt, vollkommen erklärlich, und man braucht nicht anzunehmen, daß er etwa bereits ein heimlicher Anhänger Jesu gewesen wäre, oder daß er doch wenigstens nachher sich auf die Seite derselben hätte schlagen müssen. Ja wir wissen von ihm, daß er späterhin sich in die Reihe der entschiedenen Feinde Jesu stellte, woraus wir ersehen können, wie gefährlich es ist, da noch immer unentschieden warten zu wollen, wo man sich vielmehr der Sache Jesu thatkräftig anschließen sollte.

Dem weisen Vorschlage des allgemein geehrten Gesetzeslehrers gibt die Versammlung denn nun auch Gehör, und die Verfolgung der Apostel wird für den Augenblick nicht fortgesetzt. Doch kann es die Mehrheit im Rathe bei ihrem Trotz und ihrer Bitterkeit nicht über sich gewinnen, die Apostel ganz ungekränkt gehen zu

lassen. Man rief deshalb die Apostel herbei und unterwarf sie der bekannten Synagogenstrafe der Geißelung mit vierzig weniger einem Riemenschlage, vergl. 2. Cor. 11, 24; Apostelgesch. 22, 19; 26, 11. Sodann gebot man ihnen abermals nachdrücklichst, daß sie fernerhin nicht mehr reden sollten in dem Namen Jesu, und ließ sie gehen.

Die Apostel aber erkannten darin, daß sie die Geißelhiebe des Synedriums erdulden mußten, den Rath und Willen ihres Herrn, was sie nun thatsächlich dadurch kund gaben, daß sie mit Freuden von des Rathes Angesicht hinweggiengen, weil sie gewürdigt worden waren, um des heiligen Namens Jesu willen Schmach leiden zu dürfen, und weit davon entfernt, sich durch die erduldete Strafe in ihrem Zeugenberufe hindern zu lassen, hörten sie vielmehr, und zwar jetzt erst recht, nicht auf, tagtäglich sowohl öffentlich im Tempel als auch vor Einzelnen in den Häusern zu lehren und die frohe Botschaft von dem in Jesus seinem Volke erschienenen Messias zu verkündigen.

Wenn wir hier einen Augenblick stille stehen und einen Rückblick auf die ersten apostolischen Verkündigungen des Evangeliums werfen, so muß es uns befremden, daß dieselben überall so knapp und so einfach gehalten sind. Von der Präexistens des Sohnes Gottes im Himmel, von seiner ewigen, göttlichen Würde, von seiner Geburt aus der Jungfrau, von der ethischen Bedeutung seines Versöhnungstodes enthalten sie noch kein Wort. Doch dürfen wir nicht vergessen, daß bei Denen, an welche diese Verkündigungen gerichtet waren, nicht vorausgesetzt werden durfte, daß sie damals jene tieferen Geheimnisse des Evangeliums hätten verstehen können. Die einzigen Haltpunkte, welche bei ihnen vorhanden waren, um ihnen Jesum als den, in welchem für sie das Heil gekommen sei, wirksam nahe zu bringen; waren der Umstand, daß sie Jesum als einen von Gott mit Wundern und Zeichen zu seinen Lebzeiten beglaubigten Mann gekannt, sowie die wunderbaren Thatsachen, welche sie auf dem Pfingstfeste und in Folge desselben erlebt hatten. Außerdem aber war es ja nur

das alte Testament, welches prophetisch von diesem Jesus zeugte, worauf sich die erste apostolische Predigt stützen konnte. Uebrigens war die Aehnlichkeit des Pfingstereignisses mit der Weissagung Joels, sowie die jener Psalmstellen über die Auferstehung eines Heiligen, welcher doch nicht David selbst hatte sein können, und welcher, zur Rechten Gottes erhöhet, auf dem Stuhle Davids sitzen werde, mit dem, was die apostolische Verkündigung von Jesus bezeugte, und die Hinweisung sämmtlicher alttestamentlicher Propheten auf einen leidenden Knecht Gottes, auf einen kommenden Propheten, der das Gegenbild Mosis und die Erfüllung der Verheißung an Abraham, sowie aller nationaler Hoffnungen Israels sei, verglichen mit der Uebereinstimmung, in welcher der den Zuhörern vor Augen gestellte, gekreuzigte, auferstandene und den heiligen Geist spendende Jesus mit diesen prophetischen Bildern stand, in der That der Art, daß sie kaum von einem damaligen Juden verkannt werden konnte. Und gerade deshalb mußte sich die erste apostolische Verkündigung an diesen einfachen, großen Grundzügen und Hauptthatsachen genügen lassen, indem sie es dem Geiste, der in alle Wahrheit leitet, anheimstellte, daß dieser späterhin eine tiefere Erkenntniß der christlichen Heilswahrheiten in den Herzen Derer, die Jesum gläubig annahmen, begründen werde. Ist doch der Gegenstand des christlichen Glaubens nicht eine Summe von todten Lehrsätzen, sondern der lebendige Jesus selbst. Vor Allem mußte es daher darauf ankommen, daß die Zuhörer der Apostel diese Person Jesu, d. h. ihn selbst, im Glauben ergriffen und mit ihm hierdurch in lebendige Gemeinschaft versetzen würden. Ja, wir wollen nicht einmal in Abrede stellen, daß auch in den Aposteln selbst die persönliche Einsicht in die tieferen Geheimnisse des Glaubens erst allmählich heranwachsen mußte, denn auch sie sollten erst nach und nach durch den heiligen Geist in alle Wahrheit geleitet werden, je nachdem ihr eigner Zustand, sowie der Zustand der Kirche es zu tragen vermochte, Joh. 16, 12—13.

Wir haben uns daher die christliche Erkenntniß als eine geschichtlich fortschreitende zu denken, wie denn auch nachher im Verlaufe späterer Jahrhunderte der in der Kirche waltende heilige Geist, im Vergleich mit den vorhergehenden Zeiten gar manchen Punkt der christlichen Lehre klarer ans Licht gestellt hat und stets damit fortfahren wird, Anderes nächträglich klar zu stellen, worüber wir jetzt noch im Dunkel schweben.

Vierzehnter Vortrag.

Die Einsetzung von sieben Gemeindebeamten zur Verwaltung der Armenpflege.

Apostelgeschichte 6, 1—15.

Wir stehen jetzt vor einem zwiefachen Fortschritte der jungen Kirche. Obgleich sich nämlich die Predigt des Evangeliums anfänglich vorzugsweise an die Juden richtete, so war sie dessen ungeachtet schon damals darauf angelegt, auch die Heidenwelt in den Schooß der Kirche einzuladen, wie denn auch bereits Petrus in seiner Rede auf dem Pfingstfeste sich zugleich an die heidnischen Proselyten aus allerlei Volk gewendet hatte, Cap. 2, 9—11. Doch lebte die Gemeinde bisher noch ganz unbefangen, wie wir gesehen haben, in den Formen des alten Judenthums fort. Jetzt aber, da der äußere Bestand der Gemeinde um ein Beträchtliches vermehrt war, tauchte mit einemmale ein Unterschied in derselben auf, welcher den Anstoß zu sehr wichtigen späteren, kirchlichen Entwickelungen darbot. Der eine Theil der Gemeinde bestand nämlich aus palästinensischen, hebräisch oder vielmehr aramäisch redenden Juden, welche vermöge ihrer Erziehung und Gewohnheit in bewußter Absicht das jüdische Element mit einer gewissen Strenge

zu bewahren suchten, und welche man eben deshalb die Hebräer nannte. Diese bildeten ohne Zweifel die Mehrzahl in der Gemeinde. Ihnen stand jedoch bereits eine andere Classe von Mitgliedern gegenüber, welche als außerhalb von Palästina geborene Juden, zum Theil auch als Proselyten von heidnischer Abkunft, die griechische Sprache als ihre Muttersprache redeten, und mehr eine römischgriechische Geistesbildung besaßen, und die daher weniger streng an dem specifisch jüdischen Wesen festhielten, weshalb sie die Helleniſten hießen. Diese vertraten in der Gemeinde mithin ein neues und zwar ein heidenchristliches Element, welches sich jetzt als eine treibende Kraft in derselben geltend zu machen anfing, und nach dem Rathe Gottes dazu dienen sollte, die junge Kirche mehr und mehr aus den Banden des starren Judenthums loszulösen, um allmählich dem Eingange der Heidenvölker in dieselbe den Weg zu bahnen. Dies ist der eine bedeutende Fortschritt, der sich auf diesem Punkte der Geschichte der Kirche nunmehr zeigte. Der andere ist ein Fortschritt in der äußeren Verfassung der Gemeinde, den wir hier die junge Kirche machen sehen. Wir sehen jetzt, wie sich das in der Kirche mit aufgenommene heidenchristliche Element mächtig geltend machte und Anerkennung fand, und wie eben dadurch die Kirche zu einer bestimmteren Gemeindeverfassung hingedrängt wurde. Lucas sagt:

Capitel 6, 1—7. „1. **In diesen Tagen aber, da die Jünger sich mehreten, erhob sich ein Murren der Helleniſten wider die Hebräer, darum, daß ihre Wittwen übersehen würden in der täglichen Hilfeleistung. 2. Da riefen die Zwölfe die Menge der Jünger zusammen, und sprachen: Es gefällt uns nicht, daß wir das Wort Gottes unterlassen und Tische besorgen sollen. 3. Sehet euch nun, Brüder, um nach sieben Männern unter euch, die ein gutes Zeugniß haben und voll heiligen Geistes und Weisheit sind, welche wir dann bestellen werden für dieses Geschäft. 4. Wir aber wollen anhalten am Gebet und am Dienste des Wortes.**

5. Und die Rede gefiel der ganzen Menge; und sie erwählten Stephanus, einen Mann voll Glaubens und heiligen Geistes, und Philippus, und Prochorus, und Nikanor, und Timon, und Parmenas, und Nikolaus, einen Judengenossen von Antiochia. 6. Diese stellten sie vor die Apostel, und beteten, und legten die Hände auf sie. 7. Und das Wort Gottes nahm zu und die Zahl der Jünger mehrete sich sehr zu Jerusalem; und es wurde ein großer Haufe der Priester dem Glauben gehorsam."

Unser Text weist ausdrücklich auf die große Vermehrung hin, welche in den jüngstverflossenen Tagen hinsichtlich der Mitgliederzahl der Jünger stattgefunden hatte. Er zeichnet aber das Bild der Gemeinde derart, daß wir klar daraus erkennen, wie jetzt die Hellenisten bereits zahlreich in der Gemeinde vertreten waren. Die Veranlassung dazu, daß sie nun hier zum erstenmale als ein besonderer, einflußreicher Theil der Gemeinde hervortraten, lag in gewissen Vorgängen der Armenpflege, wodurch sie sich in ihren Privatinteressen beeinträchtigt glaubten.

Damals hatten nämlich die Apostel allein noch die ganze Armenpflege der Gemeinde in ihren Händen, vergl. Cap. 5, 2 und Cap. 4, 35. Dies gieng nun zwar so lange ganz gut, als die Gemeinde noch eine kleine war. Bei ihrer nunmehrigen großen Ausdehnung jedoch konnte es nicht fehlen, daß sich die Apostel zur Ausübung der Armenpflege nothgedrungen der Beihilfe Anderer bedienen mußten, die ohne von der Gemeinde hierzu mit einem besonderen Amte betraut zu sein, sich ihnen freiwillig dazu angeboten hatten. Mochten die Apostel dabei immerhin mit der größten Umsicht und Unparteilichkeit verfahren sein, so konnten sie es doch nicht verhüten, daß in der Gemeinde mancherlei Argwohn und üble Nachreden auftauchten, und es mag hie und da auch wohl vorgekommen sein, daß in Ermangelung einer ausreichenden, persönlichen Bekanntschaft der Apostel mit den Verhältnissen der den hellenistischen Ausländern angehörigen Familien, diese bei der Armenpflege unwillkürlich mehr oder

weniger unberücksichtigt blieben. Sei dem übrigens wie ihm wolle, jedenfalls hören wir hier, daß die Helleniſten murrten, und darüber Beſchwerden führten, ihre armen Wittwen ſeien in der täglichen Handreichung der Almoſen überſehen worden. Dieſe Unzufriedenheit der Helleniſten mochte aber dadurch noch genährt worden ſein, daß ſich die hebräiſchen Chriſten ihnen gegenüber als den bevorzugten Theil der Gemeinde betrachteten, und dies den Helleniſten gewiß häufig genug zu fühlen gaben. Ermangelten die Helleniſten immerhin, indem ſie auf ihren pecuniären Vortheil pochten, der rechten allgemeinen, chriſtlichen Bruderliebe, ſo fehlten doch hier auch die Hebräer, wie wir dies aus ihrem ganzen ſpäteren Benehmen erkennen werden, wohl darin, daß ſie ſich in dem ſtolzen Selbſtbewußtſein ihrer jüdiſchen Abkunft und Geſinnung hochmüthig über das heidenchriſtliche Element in der Gemeinde erhoben. Wir erſehen hieraus, daß ſelbſt die apoſtoliſche Urkirche kein unbeflecktes Ideal geweſen iſt, und da ja die Kirche in der That aus ſündigen Menſchen, nicht aber aus lauter ſichtbaren Heiligen beſteht, daß die allen Chriſten auch als ſolchen noch anhaftende, allgemein menſchliche Schwäche in ihr zu Tage treten mußte. Dies wird wohl auch gar nicht anders ſein können, ſo lange noch die Kirche in ihrer Knechtsgeſtalt auf Erden wandelt, und ſomit ſind alle die Hoffnungen als ſchwärmeriſch abzuweiſen, welche davon träumen, es ließen ſich im Verlaufe der Weltzeit, in welcher die Kirchengeſchichte einem jenſeitigen Ziele erſt noch entgegengeht, jetzt ſchon völlig reine Gemeinden äußerlich darſtellen.

Es hatte ſich, wie Baumgarten ſagt, herausgeſtellt, daß das Apoſtelamt allein keine ausreichende Organiſation der Kirche darbiete, und es iſt keineswegs als ein Zufall anzuſehen, daß es gerade das in die Kirche mit aufgenommene, heidenchriſtliche Element war, welches die Entſtehung eines neuen Amtes in der Kirche zu einer Nothwendigkeit machte, und wodurch bei der nachherigen, großen Ausbreitung desſelben es dem apoſtoliſchen Amte zu einer Unmöglichkeit wurde, Alles allein beſorgen zu können.

Das apostolische Amt des Wortes war das Einzige, was Christus selbst für seine Kirche eingesetzt hatte, und die apostolische Predigt bildet daher die einzige rechte Grundlage aller weiteren, kirchlichen Entwickelung, denn die Kirche ruht für alle Zukunft stets allein nur auf dem Worte, das ihr die Apostel hinterlassen haben, und das fortwährend in ihr verkündigt werden muß, so daß auch nach dem Dahinscheiden der Apostel die Kirche ohne ein Amt des Wortes gar nicht gedacht werden kann, weshalb der Herr denn auch dasselbe bis heute gnädig erhalten hat. Alle weiteren Aemter, welche mit der Zeit in der Kirche aufkamen, dürfen mithin nur als nebensächliche Abzweigungen dieses Hauptamtes angesehen werden. So und nicht anders faßten es hier auch die Apostel selbst auf. Darum riefen die Zwölfe die Menge der Jünger zusammen und sprachen: Es taugt nicht, d. h. es ist nicht wohlgefällig, daß wir die Predigt des Wortes Gottes vernachlässigen oder versäumen, um die Tische zu bedienen, d. h. um dem Dienste für die äußerlichen, leiblichen Bedürfnisse der Gemeinde obzuliegen. Dies aber sagten sie keineswegs deshalb, weil sie sich etwa dieses unscheinbaren Dienstes an den Armen der Gemeinde geschämt hätten, denn sie betrachteten sich ja überhaupt nur als Diener der Gemeinde, wie dies ja ihr Meister selbst gethan hatte, 2. Cor. 6, 4; 1. Cor. 3, 5; Matth. 20, 28. Sie hielten jedoch mit Recht dafür, daß der Dienst am Worte für sie allewege die Hauptsache sei, und wo die Predigt des Wortes hinter Verwaltungsgeschäften zurücktrete, da könne dies nur zum Schaden der Kirche ausschlagen. Es sollte daher kein Pfarrer, wenn es ihm nur irgend seine Zeit erlaubt, sich weigern, mit williger Treue solche mehr nur äußerliche Geschäfte zu übernehmen, aber auch umgekehrt, jede Ueberbürdung mit solchen Dingen von sich weisen, sobald sie ihn in seinem Hauptberufe, das Wort Gottes mit dem nöthigen Nachdrucke zu verkündigen, hemmen.

Bei diesem Schritte hatten die Apostel weniger ihre persönliche Selbstvertheidigung im Auge, als das Wohl der ihnen anver-

trauten Gemeinde und sie ließen es gerade hier, wo sich in der Gemeinde eine Unzufriedenheit hinsichtlich der Armenpflege regte, ihre Hauptsorge sein, wie dies überall und immer geschehen sollte, daß eine drohende Spaltung der Gemeinde verhütet, und die Einigkeit der Gemüther durch das Band des Friedens baldmöglichst wieder hergestellt werde. Ohne daher den Grund oder Ungrund der erhobenen Beschwerden erst weitläufig zu untersuchen, was nur ein unfruchtbares Hin- und Herreden und vielleicht eine noch größere Aufregung hervorgerufen hätte, nehmen sie vielmehr die vorzugsweise gegen sie gekehrte Beschuldigung ohne Weiteres auf sich und lassen sich dieselbe zur Weisung dienen, daß es bei den obwaltenden Umständen an der Zeit sei, auf eine zweckmäßige Theilung der Arbeit an der Gemeinde zu dringen, und da sie gar wohl wissen, daß Gott ein Gott der Ordnung ist, 1. Cor. 14, 33 und 14, 40, so halten sie dafür, daß ein ordnungsmäßiges Amt eingesetzt werden müsse, um aller späteren, etwaigen Unordnung in der Verwaltung der Gemeindearmenpflege ein- für allemal vorzubeugen. Sie hätten nun die ihnen hierzu geeigneten Personen aus eigner Machtvollkommenheit wählen können, aber sie betrachteten sich nicht als Päpste, sondern als Diener der Gemeinde. Deshalb sagen sie jetzt zu der versammelten Gemeinde: Darum, ihr lieben Brüder, sehet euch selbst unter euch nach sieben Männern um, die ein gutes Gerücht haben und voll heiligen Geistes und Weisheit sind, welche wir bestellen mögen zu dieser Nothdurft, d. h. eben zu diesem Dienste der Armenpflege. Sie betrachteten also die Gemeinde als mündig und gaben ihr selbst das Wahlrecht in die Hand, doch sind sie es auch, was hier nicht übersehen sein will, welche sogleich einige nähere Bestimmungen, z. B. die Siebenzahl und die eigenschaftlichen Erfordernisse der zu wählenden Männer in Vorschlag bringen. Die Siebenzahl erschien ihnen vielleicht deshalb als eine ausreichende, weil sich die Gemeinde damals etwa auf eine Kopfzahl von ungefähr 7000 Jüngern belaufen mochte, und weil sie als ungerade Zahl bei Abstimmungen einer etwaigen Stimmengleichheit entgegen

zu wirken geeignet war. Das gute Gerücht, welches jene Männer haben sollten, verlangten sie, weil ein solches für das Vertrauen, das die Gemeinde auf die neuen Armenpfleger setzen sollte, unumgänglich nöthig war, 1. Timoth. 3, 7—8. Aus den beiden anderen Erfordernissen, welche die Apostel noch aufstellten, ersehen wir, welche hohe Ansicht sie von dem Amte eines Almosenpflegers hatten. Sie verlangten, daß es mit dem heiligen Geiste erfüllte und mit Weisheit versehene Männer seien, denn nur im heiligen Geiste kann das Haus Gottes behütet und erbaut werden, und gerade zu diesem Amte gehört ja eine ganz besondere Gabe der Weisheit, um es wirklich im Segen verwalten zu können, Pred. Salom. 8, 5; 9, 16; 10, 2 und 10.

Die Apostel versprachen nun für den Fall, daß die Gemeinde auf ihre Vorschläge eingehen würde, daß sie, um alles Ungeschickte, was vielleicht vorgefallen sei, reichlich gut zu machen, desto treuer in ihrer Arbeit am Gebet und am Worte anhalten wollten. In diesen zwei Worten aber besteht ja der Kern der Thätigkeit eines jeden wahrhaften Lehrers der Kirche. Durch das Gebet nimmt und schöpft er aus Gott und erfleht Segen über seine Gemeinde, und durch die Predigt gibt er das von oben Empfangene wiederum seiner Gemeinde als ihre göttliche Seelenspeise zurück, und wo das Eine etwa fehlte, da wäre es gewiß auch mit dem Andern nichts Rechtes. Ja die Störung und Unterbrechung des beständigen Gebetslebens durch allzugroße, äußerliche Beschäftigung ist eine Hauptursache, wodurch das Predigtamt oft den größten Nachtheil erleidet.

Wie es nun die Apostel vorgeschlagen hatten, demgemäß that hier die Gemeinde. Die Rede gefiel der ganzen Gemeinde wohl, und sie wählte nun aus ihrer Mitte für den Dienst der Armenpflege sieben solcher Männer aus, wie die Apostel gesagt hatten, wovon zwei, nämlich Stephanus und Philippus, nachmals für die Kirche eine hohe Bedeutung erlangten. Es ist auffallend, daß es fast lauter griechische Namen sind, die uns hier genannt werden, einer davon, nämlich Nicolaus, wird sogar

ausdrücklich als ein heidnischer Proselyte bezeichnet. Vielleicht dürfen wir hieraus schließen, daß man bei dieser Wahl der von den Hellenisten erhobenen Beschwerde in freundlichem Entgegenkommen vorzugsweise Rechnung getragen hatte. Dies wäre ein Zeichen, wie sehr den Aposteln ihr Bestreben, die Einigkeit der Gemeinde herzustellen, gelungen war. Diese sieben Männer sollten also nun ihrerseits vor allen Dingen die Armenpflege und die öconomischen Geschäfte der Gemeinde besorgen. Aber wir haben uns dieselben um so weniger als von geistlicher Thätigkeit ausgeschlossen zu denken, als eine ersprießliche Armenpflege überhaupt ohne seelsorgerischen Zuspruch eben keine kirchliche wäre und gewiß ohne geistlichen Segen bleiben müßte. Der Titel Diaconen wird ihnen übrigens in der Apostelgeschichte nicht ausdrücklich beigelegt, indem von ihnen auch Cap. 21, 8, wo sie wieder erwähnt werden, nur als von den Sieben geredet wird. Ueberhaupt scheint es, daß dies Amt kein bleibendes in der ersten Kirche gewesen ist, indem wir ihm in der Apostelgeschichte nirgends als einem etwa fortbestehenden begegnen.

Die Gemeinde stellte aber nun die von ihr gewählten sieben Männer als ihre Wahlcandidaten den Aposteln vor, und die Apostel bestätigten sie sodann durch Gebet und Handauflegung in ihrem neuen Amte. Welch ein schönes Zusammenwirken zwischen Gemeinde und den Kirchenleitern! Wir bemerken hier jedoch ausdrücklich, daß diese Weihung zum Amte, welche nach dem Vorbilde des alten Testamentes und der jüdischen Synagoge geschah, nicht etwa wie die katholische Priesterweihe als ein Sacrament angesehen werden darf, das den so Ordinirten etwa erst eine besondere Geistesausrüstung für ihr Amt mitgetheilt hätte, denn es war ja oben ganz klar hervorgehoben, daß sie nur deshalb gewählt werden konnten, weil sie bereits vorher des heiligen Geistes voll und mit der Gabe der Weisheit für dieses Amt versehen waren./

Der Erfolg bewies es nun auch, daß die Apostel das Rechte getroffen hatten. Die Predigt des Wortes Gottes kam hierdurch

nur um so reichlicher in Umlauf und die Gemeinde vermehrte sich abermals rasch um eine große Zahl. Ja es wurde sogar jetzt auch eine beträchtliche Menge von jüdischen Priestern dem Glauben gehorsam, d. h. sie beugten sich unter den von ihnen nun erkannten Heilswillen Gottes in Jesu, und so erfüllte sich hier, was Jesaias (53, 12) gesagt hatte: Ich will ihm eine große Menge zur Beute geben und er wird auch die Starken zum Raube haben.

Diese ganze Geschichte ist aber für uns in Bezug auf alle Verfassungsfragen der Kirche sehr lehrreich. Weder Diaconat, noch Presbyteriat, noch Episcopat sind von dem Herrn selbst durch ausdrücklichen Befehl göttlich gestiftet. Er hat seiner Kirche nicht von vorneherein schon einen fertigen Apparat von Statuten, Aemtern und Ordnungen gegeben, wonach sie sich in allen Fällen etwa richten müßte. Er wollte vielmehr, daß die Verfassung und die Ordnungen seiner Kirche aus dem inneren Leben derselben, je nachdem was nützlich, räthlich oder nöthig erscheine, durch die in ihr wohnende Triebkraft selbst hervorwüchsen. Denn es ist ja überhaupt nicht etwa die Form irgendwo das Erste, sondern das Leben, und dieses gibt sich durch die in ihm vorhandenen Gestaltungstriebe stets diejenige Form, welche für dasselbe die ihm am Besten entsprechende ist. Ueberall wo ihm etwa veraltete Formen, wie es hier der Fall war, zu enge geworden sind, da zersprengt es dieselben wie von selbst, und läßt sie in der erneuerten Gestalt wiederum zum Vorschein kommen, in welcher es sich den thatsächlich in ihm wirkenden Lebenskräften gemäß äußerlich darstellt. So allein macht sich der richtige Ausbau einer Gemeindeverfassung, nicht aber durch vorher auf der Studierstube ausgedachte, allgemeine Verfassungsschemate.

Ferner sehen wir hier, wie die Apostel, ungeachtet aller Schwachheiten der Gemeinde, doch mehr Glauben hatten an den Geist dieser Gemeinde als an die Fülle ihres apostolischen Amtes, und auf diesen Glauben hin zu Werke giengen. Es zeigte sich,

daß die Erfüllung jener Verheißung des Herrn, Matth. 16, 18, nicht etwa an irgend eine apostolische Persönlichkeit oder an irgend eine kirchliche Institution gebunden ist, sondern darin liegt, daß sich der verborgene Schooß der Gemeinde selbst als die Stätte erweist, in welcher der Herr mit seinem waltenden Geiste zugegen ist, und zwar also, daß er selbst es ist, der seine Kirche durch alle Stürme hindurchleitet.

Lucas erzählt weiter:

Capitel 6, 8—15. „8. **Stephanus aber, voll Gnade und Kraft, that große Wunder und Zeichen unter dem Volke.** 9. **Da standen Etliche auf von denen, die der sogenannten Schule der Libertiner angehörten, und von den Cyrenern, und Alexandrinern, und von denen, die aus Cilicien und Asien waren, und stritten mit Stephanus.** 10. **Und sie vermochten nicht der Weisheit und dem Geiste zu widerstehen, womit er redete.** 11. **Da stifteten sie Männer an, die sprachen: Wir haben ihn Lästerworte reden hören wider Moses und Gott.** 12. **Und sie wiegelten das Volk auf, und die Aeltesten, und die Schriftgelehrten, und traten hinzu, und schleppten ihn fort, und führten ihn vor den Rath,** 13. **und stellten falsche Zeugen auf, die sprachen: Dieser Mensch höret nicht auf Worte zu reden wider die heilige Stätte und das Gesetz.** 14. **Denn wir haben ihn sagen hören, dieser Jesus von Nazareth werde diese Stätte zerstören, und die Sitten, die uns Moses überliefert hat, ändern.** 15. **Und es blickten Alle auf ihn, die im Rathe saßen, und sein Angesicht erschien ihnen wie eines Engels Angesicht.**“/

Aus den von der Gemeinde erwählten sieben Männern tritt sofort eine Persönlichkeit, nämlich jener unter ihnen zuerst erwähnte Stephanus in den Vordergrund. An diesem Manne sollte es nun ganz besonders offenbar werden, welch eine Förderung und welch ein Segen für die ganze Weiterentwickelung der

Kirche aus dieser Organisirung der in ihr liegenden Kräfte und Gaben erblühete.

Nicht allein nahm die Armenpflege in der Gemeinde jetzt einen mächtigen Aufschwung, sondern Gott hatte sich auch die Person des Stephanus dazu ausersehen, daß es durch sie zu einem definitiven Bruche mit dem ungläubig gebliebenen Judenthume kommen sollte, wodurch sich das göttliche Gericht über dasselbe anbahnte, und der entschiedene Uebergang des Evangeliums zu den Heiden vorbereitete. Zugleich sollte Stephanus der erste Märtyrer der Kirche werden, um die Wahrheit seines Glaubens mit seinem Blute zu besiegeln.

Bisher hatte sich der Kampf des alten, ungläubigen Israels mit dem neuen Leben des Christenthums nur zwischen den Führern der Kirche, den Aposteln, und den Führern des israelitischen Volkes, dem hohen Rathe, hin und her bewegt, während das Volk im Ganzen eine freundliche Stellung zu der jungen Christengemeinde einnahm. Nun aber entbrannte der Streit mit einemmale einerseits auf dem Terrain der christlichen Gemeinde selbst und dem des jüdischen Volkes als solchem andererseits. Stephanus ist der erste Nichtapostel, welcher als von der Gemeinde erwählte Vertrauensperson persönlich in diesen Kampf eintritt, und es geht zwar jetzt zum erstenmale die Initiative der Verfolgung nicht vom hohen Rathe aus, sondern von der verstockten, ungläubigen Volksmasse. Wir sehen hier, wie Stephanus in Folge der Ausübung seines ihm von der Gemeinde übertragenen neuen Berufes, ohne es zu wollen, in den Streit verwickelt wird, und wie es das Volk selbst ist, welches zur Verfolgung des Stephanus schreitet, indem es sich hiermit in den entschiedensten Gegensatz gegen die Predigt des Evangeliums stellt.

Stephanus war durch die Wahl der Gemeinde und durch die Handauflegung der Apostel ordnungsmäßig in sein Amt als Almosenpfleger eingesetzt worden, und daß sich die Gemeinde in ihrer Wahl an ihn nicht getäuscht hatte, bestätigte Lucas schon

oben V. 5, wo er ihn als einen Mann voll Glaubens und heiligen Geistes bezeichnete. Hier jedoch erscheint die Befähigung des Stephanus sofort als eine gesteigerte. Dort hieß es, er sei voll Glaubens gewesen, hier wird, wie die richtige Lesart lautet, von ihm noch das Weitere ausgesagt, daß er von Gottes Gnade erfüllt gewesen sei, und wenn er dort geschildert wurde, als voll des heiligen Geistes, so wird ihm hier auch noch die Erfüllung mit Kräften beigelegt. Dies ist auch ganz in Ordnung, denn der Glaube macht der Gnade Gottes theilhaftig, und der heilige Geist muß, wo er wirklich in einer Menschenseele waltet, sich auch in mancherlei Kräften und Wirkungen nach außen hin erweisen. Wir haben uns aber unter den hier genannten Kräften ein außergewöhnliches Maaß von Geistesgaben zu denken, mit welchen Stephanus ausgerüstet war, denn er hatte, wie wir hören, auch die Gabe Wunder zu thun, welche sich bei ihm wahrscheinlich mit der Gabe verband, durch Gebet und Handauflegung, Jacobi 5, 14—15, Kranke zu heilen. In der apostolischen Zeit war eine große Manigfaltigkeit solcher außerordentlicher Gaben in der Gemeinde vorhanden, welche Gott zu dem Zwecke darreichte, damit seine Kirche in der schweren Zeit ihres Anfanges hierdurch in ihrem Glaubensstande befestigt und der unsichtbaren Gegenwart ihres auferstandenen Herrn und Heilandes versichert werde, vergl. 1. Cor. 12, 6—11 und 28—30. Es liegt in der Natur der Sache, daß wir die Offenbarung dieser besonderen Gaben des Stephanus in seinem Wirkungskreise als Armenpfleger zu suchen haben. Seine Aufgabe bestand darin, Wittwen und Waisen, Arme und Leidende aller Art in der Gemeinde aufzusuchen, und ihnen leibliche Hilfe und geistlichen Trost zu bringen. Wie oft mag er da wohl in Häuser gekommen sein, wo die Noth so groß gewesen, daß sie mit den gewöhnlichen Mitteln, d. h. mit bloßen Geldspenden und freundlichem Zuspruch nicht gestillt werden konnte? Stephanus aber als ein Mann voll Glaubens und Geistes, trat wohl in solchen Fällen mit den ihm verliehenen besonderen Gaben ein, um für

seine Kranken durch seelsorgerische Fürbitte heilende Wunderwirkungen von dem Herrn herabzuerflehen. Solche Gnadenwunder der Hilfe sollten der Gemeinde als Zeichen dienen für den Beistand, welchen der erhöhete Herr seiner Kirche beständig zu leisten bereit ist.

Wir sehen, daß das Amt der Armenpflege in der ersten christlichen Kirche also kein blos äußerlicher, öconomischer Dienst war, vielmehr im wahren Sinne des Wortes ein geistliches Amt, zu dessen Ausübung viel Weisheit und ein hohes Maaß von Geistesgaben als nöthig erachtet wurde, und wobei es ganz gewiß nicht blos auf die Darbringung äußerer Hilfe, sondern eben so sehr auch auf seelsorgerische Verpflegung der Nothleidenden durch Austheilung des Wortes an die einzelnen Pflegbefohlenen, je nach ihren individuellen Bedürfnissen, abgesehen war. Möchten sich unsere heutigen Diaconen in dem Gesagten wie in einem Spiegel beschauen.

Um die Ereignisse, vor denen wir jetzt stehen, richtig würdigen zu können, lassen Sie folgende Bemerkungen hier Platz finden. Es leuchtet ein, daß Stephanus, weil das Diaconat hauptsächlich mit Rücksicht auf die sich zurückgesetzt fühlenden, unzufriedenen Helleniſten errichtet worden war, und weil er, was wir aus seinem Namen schließen, wohl selbst der helleniſtischen Richtung angehörte, gerade deshalb vielfach mit den damals in Jerusalem stark vertretenen, helleniſtischen Juden in Berührung kommen mußte. Seine hervorragende Stellung und Wirksamkeit einerseits, sowie die in den jüdischhelleniſtischen Kreisen Jerusalems immer mehr und mehr bewußt hervortretende, christusfeindliche Stimmung andererseits, brachten es mit sich, daß es hier zu einer Gegenseitigkeit der Verhandlung kam, wie sie bisher zwischen den Vertretern des Christenthums und der jüdischen Obrigkeit noch nicht stattgefunden hatte, und daß nunmehr das Volk gegen das sich immer mehr geltend machende Christenthum auf dem Kampfplatze stand.

Jerusalem war damals die Universitätsstadt des wissen-

schaftlichen Judenthums, und unser Text führt uns vier Universitätsschulen vor Augen, in welchen von vielen angesehenen Rabbinen die jüdische Religion gelehrt wurde. Er nennt zuerst eine Schule der sog. Libertiner. Diese wurde von Solchen besucht, welche deswegen Libertiner hießen, weil es Juden waren, die Pompejus um das Jahr 63 v. Chr. als Gefangene nach Rom geführt hatte, die aber nachmals freigelassen wurden und nach Jerusalem zurückkehren durften. Dann wird eine Schule der Cyrener genannt, sowie eine der Alexandriner, welche vorzugsweise von eingebornen Juden jener Städte frequentirt wurden, und zuletzt erwähnt unser Text noch eine Schule Derer, die aus Cilicien und Asien gebürtig waren. Zu dieser hielt sich vermuthlich damals auch Saulus, den wir bald als eine der mithandelnden Personen auftreten sehen werden. Alle diese Schulen waren Schulen des alten Judenthums, und es ist leicht erklärlich, daß sie sich in einem schroffen Gegensatze zu der aufkeimenden, neuen Lehre des Christenthums befanden.

Die Thaten und Wunder, welche Stephanus verrichtete, sowie die hervorragenden Gaben der Erkenntniß und Rede, welche ihm inne wohnten, zogen nun aber die Aufmerksamkeit und den Neid dieser hellenistischen, ungläubigen Juden auf sich, und so konnte es nicht fehlen, daß sich, wie unser Text sagt, Etliche aus diesen Schulen in Disputationen mit ihm einließen, und daß auf diese Weise Stephanus in den Kampf mit den hellenistischen, ungläubigen Eiferern hineingezogen wurde. Dieser Kampf, an dem sich sodann auch die Volksmassen selbst betheiligten, hatte aber zur Folge, daß es gar bald zu Tage trat, wie nunmehr das Volk Israel als solches durch seine Verstockung gegen das Evangelium für Gottes Gerichte heran reifte, und wie die Predigt des Evangeliums von ihm genommen und zu den Heiden getragen werden sollte.

Das Resultat der entstandenen Streitverhandlungen war kein anderes, als daß die Vertreter jener Schulen trotz ihrer jüdischen Gelehrsamkeit es nicht vermochten, der von Gott dem

Stephanus verliehenen Weisheit und dem göttlichen Geiste, aus welchem er redete, zu widerstehen, d. h. sie konnten ihn mit ihrer eignen Weisheit nicht widerlegen. Die Weisheit von oben und die Geistesfülle des Stephanus ließen sie sich aber nicht dazu dienen, sich etwa von ihm von der Wahrheit des Christenthums überzeugen zu lassen, sondern durch die treffenden Worte desselben, womit er sie unwiderstehlich ihres Unrechtes überführte, fühlten sie sich nur aufs tiefste beleidigt, und trachteten nach nichts Anderem, als diesen ihnen so unausstehlichen Zeugen der göttlichen Wahrheit aus dem Wege zu schaffen.

Da diese Feinde des Stephanus ihn aber nicht mit guten Gründen überwinden konnten, so griffen sie, um ihm beizukommen, zu den Mitteln der List und der offnen Gewaltthat. Sie bestachen und dingten etliche schlechte Leute, welche sagen sollten, sie hätten den Stephanus Lästerworte wider Moses und wider Gott reden hören, und es ist in der That für ihren falschen Standpunkt recht bezeichnend, daß sie ihren vergötterten Moses hier dem allmächtigen Gotte selber voranstellen.

Durch diese Beschuldigung, welche seine Gegner vermittelst jener schlechten Leute unter dem Volke gegen ihn ausposaunen ließen, erregten sie in agitatorischer Weise das ganze Jerusalem und zwar bis zu dem Grade, daß die Volkshaufen unsern Stephanus, etwa während er gerade in seinem Berufe über die Straße gieng, überfielen, ihn mit sich fortrissen und als einen Verbrecher vor das Gericht des hohen Rathes schleiften.

Hier angelangt, stellten sie nun abermals falsche Zeugen gegen ihn auf, welche, um ihn zu verdächtigen, in wegwerfendem und verächtlichem Tone jetzt aussagten, dieser Mensch höre nicht auf Lästerworte zu reden wider diese heilige Stätte, d. h. wider den Tempel von Jerusalem und wider das mosaische Gesetz, denn sie hätten ihn selbst sagen hören, der von den Juden so verachtete Jesus von Nazareth werde den Tempel zerstören und werde die Sitten ändern, welche Moses den Juden gegeben habe./

Aehnlich lautende Dinge hatte nun wohl freilich Stephanus wirklich gesprochen, aber diese absichtlich verdrehten und ganz aus ihrem Zusammenhange gerissenen Aussagen mußten hier als ein falsches Zeugniß gegen ihn figuriren, weil man ihn nicht verstehen wollte, und weil man es auf seinen Untergang absah, gerade so, wie es einst seinem Herrn und Meister geschehen war, Matth. 26, 60.

Hätte Stephanus wirklich Gott oder Moses und sein Gesetz oder den Tempel gelästert, oder auch nur die Aenderung des Gesetzes Mosis als nothwendig hingestellt, so wäre er in der That schuldig gewesen, und der hohe Rath hätte ein gerechtes Urtheil über ihn fällen können. Daß er dieses jedoch nicht gethan, sondern in ganz anderem Sinne geredet hatte, dies beweist er sogleich selbst in der herrlichen Rede, die er nun vor dem hohen Rathe zu halten im Begriffe steht. Kaum hatte man ihn vor den hohen Rath gebracht, als auch die Sitzung sofort eröffnet wurde, und alle Augen in der Versammlung richteten sich mit großer Spannung auf den so schwerer Vergehungen Angeklagten. Als sie ihn aber anschauten, war nichts von Angst oder Furcht oder fanatischer Aufregung in seiner Erscheinung zu lesen, sondern es leuchtete aus dem Angesichte des frommen Zeugen, wie einst bei Moses (2. Mos. 34, 29—30), mit himmlischem Lichte eine innere Verklärung hervor, welche wohl auch seinen Feinden den Eindruck machen mußte, daß sie eine reichliche Salbung mit göttlichem Geiste in ihm nicht verkennen konnten. Es strahlte sie etwas an von der Klarheit des Herrn, denn sein Angesicht erschien ihnen, wie sich unser Text so schön ausdrückt, wie eines Engels Angesicht./

Fünfzehnter Vortrag.

Die Rede des Stephanus.

Apostelgeschichte 7, 1—16.

Aus dem vorhergehenden Vortrage erinnern wir daran, daß Stephanus namentlich wegen dreier Punkte angeklagt war. Erstens, er habe Lästerworte wider Moses und wider Gott geredet, Cap. 6, 11, zweitens, er höre nicht auf, Lästerworte wider die heilige Stätte des Tempels und wider das Gesetz auszusprechen, Cap. 6, 13, und drittens, er habe gesagt, daß Jesus von Nazareth diese Stätte zerstören und die Sitten ändern werde, welche Moses gegeben habe, Cap. 6, 14.

Wegen dieser Anklagen also steht er jetzt vor dem hohen Rathe und wird von demselben zur Verantwortung aufgefordert. Lucas sagt:

Capitel 7, 1—8. „1. Der Hohepriester aber sprach: Ist dem also? 2. Er aber sprach: Ihr Männer, Brüder und Väter, höret zu. Der Gott der Herrlichkeit erschien unserm Vater Abraham, da er in Mesopotamien war, ehe denn er wohnete in Haran; 3. und sprach zu ihm: Gehe weg aus deinem Lande, und von deiner Freundschaft, und ziehe in das Land, das ich dir zeigen will. 4. Da gieng er aus der Chaldäer Lande weg, und wohnete in Haran. Und von dort, nachdem sein Vater gestorben war, brachte er ihn herüber in dies Land, in welchem ihr jetzt wohnet, 5. und gab ihm kein Erbtheil darin, auch nicht einen Fuß breit; und verhieß ihm, es ihm in Besitz zu geben, und seinem Samen nach ihm, da er noch kein Kind hatte. 6. Gott sprach aber also, daß sein Same Fremdling sein sollte in einem fremden Lande, und sie ihn dienstbar machen und plagen werden vierhundert Jahre; 7. und das Volk, dem

sie dienen müssen, will ich richten, sprach Gott; und darnach werden sie ausziehen, und mir dienen an dieser Stätte. 8. Und gab ihm den Bund der Beschneidung. Und also zeugete er den Isaak, und beschnitt ihn am achten Tage; und Isaak den Jacob, und Jacob die zwölf Erzväter."

Der Hohepriester nimmt Stephanus sofort ins Verhör und fragt ihn feierlich, ob dem also wäre, wie die Anklagen gegen ihn lauteten?

Stephanus aber vertheidigt sich nun in einer langen Rede und zwar in der Art, daß er seinen Richtern seine Ueberzeugung ausführlich darlegt, ihnen zugleich aber zeigt, daß nicht er es sei, der Lästerworte rede, sondern daß sich vielmehr seine ungläubigen Gegner selbst in einem böswilligen Gegensatze gegen die Wege Gottes befänden.

Um ihnen dies zu beweisen, hält er ihnen nämlich die wohlbekannte, ganze Geschichte ihres Volkes gleich einem hellen Spiegel vor, und wie mächtig und treffend er redet, werden wir bei der Besprechung der Einzelnheiten seiner Rede zu bemerken Gelegenheit finden.

Wenn man diese Rede des Stephanus in ihrer hohen Bedeutsamkeit richtig würdigen will, so muß man wohl darauf achten, daß er die ganze Geschichte Israels mit prophetischem Geiste als einen großen Typus auffaßt, dessen Grundzüge sich in der Zeit Stephani wieder finden. Von diesem Gesichtspunkte aus wird uns alles, was er sagt, klar und durchsichtig.

Stephanus vertheidigt sich, wie es Christen geziemt, 1. Petri 3, 15—16, mit aller Sanftmuth und Ehrfurcht, indem er seine Richter freundlich als seine Brüder und Väter anredet, und sie um ein aufmerksames Gehör bittet. Er gibt jetzt selbst darüber Auskunft, was und wie er gelehrt habe, und gleich von vornherein nennt er hier den Gott Israels einen Gott der Herrlichkeit, um thatsächlich zu zeigen, wie weit er davon entfernt sei, diesen Gott etwa lästern zu wollen.

Vor allen Dingen sagt er ihnen nun, wie Gott aus freien Stücken in herablassender Gnade Abraham, dem Stammvater Israels, erschienen wäre und ihn berufen hätte, und dies wäre zwar zu einer Zeit geschehen, als Abraham noch in Mesopotamien zu Ur in Chaldäa gewesen sei und noch nicht in Haran gewohnt habe.*)

Wir sehen, wie Stephanus den Gott Israels ehrt, daß er hier den Anfang der ganzen israelitischen Geschichte ausdrücklich auf eine Offenbarung dieses Gottes zurückführt, wie er es denn auch später nicht unterläßt, alles, was er noch weiter aus Israels Geschichte vorbringt, gleichfalls immer an die großen Thaten des Gottes Israels anzuknüpfen. Somit vertheidigt er in seiner ganzen Rede in der That nicht sowohl seine eigne Sache, als vielmehr die Sache Gottes selbst, dessen erbitterte Feinde ihm hier gegenüber standen, so daß sich seine Vertheidigungsrede unvermerkt in eine scharfe Anklage wider seine Gegner verwandelt.

---

*) Diese Angabe des Stephanus stimmt mit den Erzählungen des ersten Buches Mosis ganz gut überein, indem aus 1. Mos. 15, 7 vergl. mit Nehemia 9, 7 hervorgeht, daß der erste Ruf Gottes schon zu Ur in Chaldäa, welches im nordöstlichen Theile Mesopotamiens lag, an Abraham ergangen war. Aus 1. Mos. 11, 26 wissen wir aber, daß Thara erst in seinem siebzigsten Jahre anfing Kinder zu bekommen, und wahrscheinlich sind diese in ziemlich langen Zwischenräumen aufeinander gefolgt. Abraham, der wegen seiner Wichtigkeit für die Geschichte des Reiches Gottes dort vor seinen Brüdern genannt wird, war vermuthlich Tharas jüngster Sohn, denn als Thara im zweihundert und fünften Jahre seines Lebens in Haran gestorben war, 1. Mos. 11, 32, hatte Abraham ein Alter von fünfundsiebzig Jahren, 1. Mos. 12, 4, mithin muß Abraham im einhundert und dreißigsten Lebensjahre Tharas geboren sein. In Haran, dem nachmaligen Carrä der Römer, welches ungefähr in der Mitte Mesopotamiens lag, und wohin Thara nach dem ersten Rufe Gottes an Abraham mit seiner Familie übergesiedelt war, ergieng an Abraham nach dem Tode seines Vaters sodann ein zweiter Ruf Gottes, und damals zwar mit dem ausdrücklichen Befehle von Seiten Gottes, Abraham solle nunmehr sein Vaterhaus und seine Freundschaft verlassen, und in das Land ziehen, welches er ihm zeigen wolle, 1. Mos. 11, 32; 1. Mos. 12, 1—3./

Mit der Hinweisung auf den ersten Ruf Gottes an Abraham, als dieser noch außerhalb Canaans lebte, zeigt Stephanus also, daß die freie Gnade Gottes nicht als eine an dieses Land, geschweige denn an den Tempel in demselben gebundene betrachtet werden dürfe.

Denn nur durch diese kam Abraham ja in dasjenige Land, von welchem Stephanus sagt, daß seine Zuhörer jetzt auch in demselben wohnten. Damit deutet er ihnen aber verständlich genug an, daß, wenn sie sich dieser Gnade Gottes, welche auch sie hier wohnen lasse, unwürdig zeigten, Gott auch sie wieder hinausstoßen könne.

Durch die so ausdrückliche Hervorhebung des Befehles Gottes an Abraham, welchem Abraham willig Folge geleistet habe, will aber Stephanus die wichtige Wahrheit einschärfen, daß das ganze Gnadenverhältniß Gottes zu Israel lediglich auf Gehorsam des Glaubens als der einzig richtigen Grundlage beruhe, von welcher Grundlage eben die Zuhörer Stephani durch ihren Widerstand gegen Gottes Gnadenwillen in Christo abgefallen wären. Deshalb stellt er nunmehr hier auch zur Beschämung seiner Gegner eben diesen Glaubensgehorsam Abrahams ihnen als ein Muster gegenüber./

Mit großer Klarheit zeigt er ihnen an dem Beispiele Abrahams, welches die rechte Natur und Beschaffenheit dieses Glaubens sei, den Gott für sich fordere. Er hebt es hervor, daß Abraham feste Zuversicht zu Gottes Wort und zu Gottes Treue gehabt habe, obwohl er damals noch nicht einmal einen Fuß breit Landes in diesem ihm von Gott verheißenen Canaan besessen hätte. Ja, ohne daß ihm irgend ein Nachkomme geboren gewesen sei, habe Abraham dennoch an dem Glauben fest gehalten, daß der Besitz dieses Landes einst seinem Samen gehören werde. So hatte also Abraham keinen Zweifel an der Erfüllung der ihm gegebenen göttlichen Verheißungen, ungeachtet dessen, daß er von denselben so gut wie noch gar Nichts vor seinen leiblichen Augen sah. Dies aber ist es gerade, worin

allein aller echte Glaube besteht, denn er ist nach Hebr. 11, 1 eine gewisse Zuversicht Deß, das man hofft und nicht zweifelt an Dem, das man nicht siehet.

Stephanus weist nun noch darauf hin, daß ein solcher Glaube sich auch dann nicht irre machen lasse, selbst wenn die Entwickelung derjenigen Dinge, auf die man nach Gottes Verheißungen hoffe, sich etwa durch Jahrhunderte hindurch zu verzögern scheinen. Wie denn Gott selbst dem Abraham diese Prüfung des Glaubens auferlegte. Gott hatte nämlich dem Abraham eröffnet, daß er das Land, welches er seinem Samen zugesagt habe, demselben dennoch nicht schon sogleich geben werde, vielmehr würden die Nachkommen Abrahams zuvor das scheinbare Gegentheil erleben, denn sie müßten vorher in ein fremdes Land gebracht werden, wo sie, in runder Zahl ausgedrückt, vierhundert Jahre lang als Fremdlinge und Knechte wohnen und gar übel behandelt werden würden, 1. Mos. 15, 13; 2. Mos. 3, 9; 2. Mos. 12, 40. Alsdann aber wolle Gott das Volk, dem sie hätten dienen müssen, wegen aller der Mißhandlungen, die es an ihnen verübt hätte, ins Gericht führen. Hierauf aber würden sie aus dem Lande ihrer Dränger ausziehen und in dem Lande der Verheißung Gott dienen.

Dieses war für Abraham und für seine Nachkommen in der That eine lange Prüfungszeit des Glaubens und Hoffens, und dennoch ist die Zeit der Erfüllung der göttlichen Verheißungen endlich herrlich eingetreten.

Durch seine Berufung auf diesen Umstand will Stephanus seinen Zuhörern zu verstehen geben, daß trotz des gegentheiligen Anscheines auch jetzt noch Gottes Verheißungen sich dennoch alle erfüllen würden; aber er weist dabei ausdrücklich auf die Strafgerichte hin, in die alle Diejenigen verfallen müßten, welche das Volk des wahren Glaubens, jetzt nämlich die Christen, übel behandelten und der Mahnung Gottes an ihre Herzen kein Gehör gäben.

Diese stillschweigende Parallele ist klar genug. Denn in

Mit der Hinweisung auf den ersten Ruf Gottes an Abraham, als dieser noch außerhalb Canaans lebte, zeigt Stephanus also, daß die freie Gnade Gottes nicht als eine an dieses Land, geschweige denn an den Tempel in demselben gebundene betrachtet werden dürfe.

Denn nur durch diese kam Abraham ja in dasjenige Land, von welchem Stephanus sagt, daß seine Zuhörer jetzt auch in demselben wohnten. Damit deutet er ihnen aber verständlich genug an, daß, wenn sie sich dieser Gnade Gottes, welche auch sie hier wohnen lasse, unwürdig zeigten, Gott auch sie wieder hinausstoßen könne.

Durch die so ausdrückliche Hervorhebung des Befehles Gottes an Abraham, welchem Abraham willig Folge geleistet habe, will aber Stephanus die wichtige Wahrheit einschärfen, daß das ganze Gnadenverhältniß Gottes zu Israel lediglich auf Gehorsam des Glaubens als der einzig richtigen Grundlage beruhe, von welcher Grundlage eben die Zuhörer Stephani durch ihren Widerstand gegen Gottes Gnadenwillen in Christo abgefallen wären. Deshalb stellt er nunmehr hier auch zur Beschämung seiner Gegner eben diesen Glaubensgehorsam Abrahams ihnen als ein Muster gegenüber.

Mit großer Klarheit zeigt er ihnen an dem Beispiele Abrahams, welches die rechte Natur und Beschaffenheit dieses Glaubens sei, den Gott für sich fordere. Er hebt es hervor, daß Abraham feste Zuversicht zu Gottes Wort und zu Gottes Treue gehabt habe, obwohl er damals noch nicht einmal einen Fuß breit Landes in diesem ihm von Gott verheißenen Canaan besessen hätte. Ja, ohne daß ihm irgend ein Nachkomme geboren gewesen sei, habe Abraham dennoch an dem Glauben fest gehalten, daß der Besitz dieses Landes einst seinem Samen gehören werde. So hatte also Abraham keinen Zweifel an der Erfüllung der ihm gegebenen göttlichen Verheißungen, ungeachtet dessen, daß er von denselben so gut wie noch gar Nichts vor seinen leiblichen Augen sah. Dies aber ist es gerade, worin

allein aller echte Glaube besteht, denn er ist nach Hebr. 11, 1 eine gewisse Zuversicht Deß, das man hofft und nicht zweifelt an Dem, das man nicht siehet.

Stephanus weist nun noch darauf hin, daß ein solcher Glaube sich auch dann nicht irre machen lasse, selbst wenn die Entwickelung derjenigen Dinge, auf die man nach Gottes Verheißungen hoffe, sich etwa durch Jahrhunderte hindurch zu verzögern scheinen. Wie denn Gott selbst dem Abraham diese Prüfung des Glaubens auferlegte. Gott hatte nämlich dem Abraham eröffnet, daß er das Land, welches er seinem Samen zugesagt habe, demselben dennoch nicht schon sogleich geben werde, vielmehr würden die Nachkommen Abrahams zuvor das scheinbare Gegentheil erleben, denn sie müßten vorher in ein fremdes Land gebracht werden, wo sie, in runder Zahl ausgedrückt, vierhundert Jahre lang als Fremdlinge und Knechte wohnen und gar übel behandelt werden würden, 1. Mos. 15, 13; 2. Mos. 3, 9; 2. Mos. 12, 40. Alsdann aber wolle Gott das Volk, dem sie hätten dienen müssen, wegen aller der Mißhandlungen, die es an ihnen verübt hätte, ins Gericht führen. Hierauf aber würden sie aus dem Lande ihrer Dränger ausziehen und in dem Lande der Verheißung Gott dienen.

Dieses war für Abraham und für seine Nachkommen in der That eine lange Prüfungszeit des Glaubens und Hoffens, und dennoch ist die Zeit der Erfüllung der göttlichen Verheißungen endlich herrlich eingetreten.

Durch seine Berufung auf diesen Umstand will Stephanus seinen Zuhörern zu verstehen geben, daß trotz des gegentheiligen Anscheines auch jetzt noch Gottes Verheißungen sich dennoch alle erfüllen würden; aber er weist dabei ausdrücklich auf die Strafgerichte hin, in die alle Diejenigen verfallen müßten, welche das Volk des wahren Glaubens, jetzt nämlich die Christen, übel behandelten und der Mahnung Gottes an ihre Herzen kein Gehör gäben.

Diese stillschweigende Parallele ist klar genug. Denn in

der That sind es die Christen, welche die freie Gnade Gottes im Glauben ergriffen haben, während des Stephanus Gegner, wie einst die Aegypter, sich gegen Gottes Wege auflehnten und die Christen zu unterdrücken suchten. Wie der Gott der Herrlichkeit einst dem Abraham erschien, so ist er jetzt erschienen in Jesu Christo, seinem eingebornen Sohne, Tit. 2, 11; 3, 4, und auch an die Anhänger Jesu ergieng ja der Ruf, im Vertrauen auf Jesu Zusage Alles zu verlassen und sich im Gehorsam des Glaubens seiner Führung anheim zu geben, Matth. 19, 29. Der Glaube der Christen, obwohl er hienieden vorerst kein bleibendes Besitzthum hat, hofft gleichwohl in fester Zuversicht, wie einst Abraham, auf die Verheißung eines ihm zugesagten, himmlischen Vaterlandes, auch ohne bereits die Erfüllung derselben mit Augen zu sehen, Joh. 20, 29; 2. Cor. 5, 7./

Von der Person Abrahams geht nun Stephanus zu der Geschichte seiner Nachkommen über, und zwar indem er auf die Einsetzung der Beschneidung hinweist, als auf das Bundeszeichen, welches Gott seinem Volke gegeben habe. Diese Beschneidung, welche Abraham vor allen Dingen an sich selbst hatte vollziehen müssen, war etwas höchst Charakteristisches. Gott hatte den Abraham aus der ihn umgebenden, götzendienerischen Völkerwelt ausgesondert, um sich aus seinen Nachkommen ein Volk zu bereiten, welches der Träger und der Verehrer des wahren Gottes in der Welt werden sollte, um allen andern Völkern, die in der Finsterniß wandeln, ein Wegweiser zu werden, der sie zu Gott, den sie verloren hatten, zurückführe. Und deshalb eben machte Gott jenen Bund mit Abraham, der für diesen und seine Nachkommen darin bestand, daß Gott seinerseits ihnen versprach, ihr Gott sein zu wollen und sie zum Segen für alle Völker zu machen, andererseits aber von ihnen forderte, daß sie vor ihm dem allmächtigen Gott wandeln und fromm sein sollten. Als Zeichen und Siegel dieses Bundes befahl er ihnen die Beschneidung, 1. Mos. 17, 1—11. Mag der Gebrauch der Beschneidung immerhin auch bei andern alten Völkern bereits vorhanden ge-

wesen sein, so ist es doch keinem Zweifel unterworfen, daß die Beschneidung für das Volk Israel von Gott zu einem Zeichen von tiefer, religiöser Bedeutung umgewandelt wurde. Sie sollte zum Sinnbilde dienen, daß, wie Gott der Allmächtige selbst heilig sei, auch das Volk, welches er sich erwählt habe, nicht schon auf dem natürlichen Wege der Zeugung zu einem Volke Gottes werde, sondern daß ein jeder Einzelne dieses Volkes nur durch vorheriges Abthun des sündlichen Fleisches in die Mitgliedschaft desselben eintreten könne. Daß die Beschneidung in Israel auch wirklich in diesem Sinne aufgefaßt wurde, dies beweist einfach die Thatsache, daß es eine in Israel wohl verständliche Sache war, von einer Beschneidung des Herzens und der Lippen zu reden, wie dies aus vielen alttestamentlichen Stellen ersichtlich ist, 5. Mos. 30, 6; 2. Mos. 6, 12 und 30; Jerem. 9, 26.

An diese Beschneidung erinnert aber Stephanus hier in einer Weise, daß er zugleich seinen Zuhörern vorhält, wie nicht die äußerliche Vornahme der Beschneidung als solche es sei, welche Gott gegenüber einen Vorzug des Volkes Israel vor andern Völkern begründe, sondern allein der Glaube und die Hingabe des Herzens an Gott, welche Abraham dabei hatte und die sich eben in Abrahams Gehorsam gegen die ihm von Gott befohlene Beschneidung ausdrückten. Darum erwähnt er es auch, Abraham habe eben als ein in diesem Sinne Beschnittener seinen Sohn Isaak gezeugt und auch dieser sei von ihm am achten Tage beschnitten worden. Desgleichen habe sich der auf dieselbe Weise Gott geweihete Same in Jacob und seinen zwölf Söhnen fortgesetzt. Diese aber, als die Stammväter des Volkes Israel, werden zugleich hier von Stephanus als die Väter des Glaubens hingestellt, wodurch er zu erkennen gibt, daß die blos leibliche Abstammung von ihnen und die blos äußerlich vollzogene Beschneidung den Glauben, welchen Gott vor allen Dingen von seinem Volke fordere, keineswegs zu ersetzen vermögen.

Gott hatte überdies dem Abraham ja schon vor der Be-

schneidung seine Gnade zugewandt, also wird er mit der Ertheilung seiner freien Gnade auch jetzt nicht an die äußerliche Beschneidung gebunden sein. Mögen sich die ungläubigen Juden noch so sehr ihrer Beschneidung rühmen, so hindert dies Gott nicht, sie dennoch wegen ihres Unglaubens zu verwerfen und seine Gnade Unbeschnittenen zukommen zu lassen, welche Abrahams Glaubensgehorsam haben, Matth. 3, 9.

Stephanus erscheint hier als ein Vorläufer des Paulus, welcher später die völlig freie Gnade Gottes in Christo Jesu in ein so helles Licht setzte.

Nun aber wendet er sich speciell zur Geschichte Josephs, und auch diese faßt er als ein weissagendes Vorbild auf, in dessen Licht seine Gegner ihre falsche Stellung zur Gnade Gottes in Christo erkennen sollen. Er sagt:

Capitel 7, 9—16. „9. **Und die Erzväter beneideten den Joseph, und verkauften ihn nach Aegypten; und Gott war mit ihm 10. und errettete ihn aus aller seiner Trübsal, und gab ihm Gnade und Weisheit vor Pharao, dem Könige von Aegypten, der setzte ihn zum Fürsten über Aegypten, und über sein ganzes Haus. 11. Es kam aber eine Hungersnoth über das ganze Land Aegypten und Canaan, und eine große Trübsal, und unsre Väter fanden nicht Nahrung. 12. Jacob aber hörete, daß in Aegypten Getreide wäre, und sandte unsre Väter zum erstenmale aus. 13. Und beim andernmale ward Joseph erkannt von seinen Brüdern, und ward Pharao Josephs Geschlecht offenbar. 14. Joseph aber sandte aus, und ließ seinen Vater Jacob holen und seine ganze Freundschaft, fünfundsiebzig Seelen. 15. Und Jacob zog hinab nach Aegypten, und starb, er und unsre Väter. 16. Und sie sind herübergebracht nach Sichem, und gelegt in das Grab, das Abraham um Geld gekauft hatte von den Kindern Hemors, des Vaters Sichems.**“

Stephanus will seinen Zuhörern an der Geschichte Josephs zeigen, daß, wie groß und außerordentlich auch die Wohlthaten

Gottes waren, welche er der Familie Jacobs in diesem Joseph, dem Sohne des Hauses Jacobs, zu Theil werden ließ, die Mehrzahl dieser Familie schon damals den göttlichen Absichten widerstrebt habe. Von Anfang an sei dieselbe ungläubig gewesen, und es sei ganz derselbe ungläubige Sinn, von welchem sie jetzt getrieben würden.

Joseph ist dem Stephanus ein Vorbild von Christus, und wie die Brüder Josephs diesen aus Neid einst von sich ausstießen und ihn nach Aegypten verkauften, so, meint er, hätten es jetzt die ungläubigen Juden als Brüder Jesu und in Sonderheit der hohe Rath, vor welchem Stephanus zur Verantwortung dasteht, mit Christo gemacht, den sie aus Neid über sein wachsendes Ansehen verrathen und verkauft, sowie den Heiden überliefert hätten. Wie Gott aber mit Joseph gewesen, so sei jetzt die Sache Christi Gottes Sache. Und wie Gott Joseph einst aus aller Trübsal errettet und ihm Gnade und Weisheit vor dem Könige von Aegypten gegeben habe, so sei Christus nun durch Auferstehung aus dem Grabe aus der ihm von seinen ungläubigen Brüdern zugefügten Trübsal errettet und von Gott mit Gnade und mit Weisheit ausgestattet worden, um von den Heiden als ihr Wohlthäter erkannt zu werden.

Zeigten sich doch die Anfänge hiervon schon in der Anbetung der Magier aus dem Morgenlande, in dem großen Glauben des römischen Centurio zu Capernaum, in dem Hilfe suchenden und findenden, cananäischen Weibe, sowie in der Frage der Griechen nach Jesu am Palmsonntage.

Eben so wenig aber, wie einst den ungläubigen Stammvätern der Juden ihr äußerliches Verbleiben im Hause Jacobs, dessen inneren Glaubensgehorsam sie verleugnet hatten, zum Segen gereichte, kann jetzt den ungläubigen Juden, die das Heil in Jesu von sich stoßen, ihr blos äußerlicher Zusammenhang mit dem Gesetz und mit dem Tempel des Volkes Israel, worauf sie sich so zuversichtlich beriefen, dazu verhelfen, vor Gottes strafenden Heimsuchungen bewahrt zu bleiben.

Der ungläubige Theil der Familie Jacobs, obwohl er immer noch das Haus Jacobs äußerlich darstellte, ward nach der Verwerfung Josephs von Mangel und Noth gedrückt, während der Segen Gottes bei Joseph in Aegypten weilte. Die Brüder Josephs müssen nach Aegypten wandern, und auch dort fristen sie ihr Dasein nur durch Josephs Gnade, ohne daß sie bei der ersten Begegnung ihres Bruders in Aegypten ihn erkennen.

So muß nun auch von den ungläubigen Juden, die Christum verworfen haben, der Segen Gottes weichen, während er auf die Heidenvölker, welche Christum gläubig annehmen, übergehen wird.

Dies hat sich denn auch nach der Zerstörung Jerusalems sichtlich bewahrheitet. Christus wurde die Lebensspeise für die verschmachtende Heidenwelt. Das ungläubige Judenthum aber mußte aus Canaan auswandern und wurde unter die Heiden zerstreut, um unter diesen, die Jesum nun als ihren Fürsten ehrten, durch die Gnade dieses neutestamentlichen Josephs vor dem Untergange bewahrt zu bleiben, ohne jedoch vorerst in dem von ihnen verstoßenen Christus ihren Joseph, den geliebten Sohn des Hauses Jacobs, wieder zu erkennen.

Ja, bis auf den heutigen Tag leben die Juden noch von dem Brode der christlichen Nationen, wie Stier treffend sagt, und wissen es nicht, daß ihr Bruder Jesus der Lebensfürst ist, und er gibt ihnen auch, wie einst Joseph seinen Brüdern in Aegypten, Goldes genug in die Säcke, und mancher Becher wird ihnen zugeschoben, 1. Mos. 44, 1—2. Aber noch immer ist die Zeit nicht gekommen, wo sie dies einsehen und sich gläubig zu ihm hinwenden werden.

Bei einer zweiten Begegnung der Erzväter mit Joseph wird aber, was Stephanus gewiß nicht ohne Absicht hervorhebt, Joseph endlich von seinen Brüdern, die sich einst so sehr gegen ihn verschuldet hatten, erkannt, und Joseph läßt sodann seinen Vater Jacob und sein ganzes Haus zu sich holen nach Aegypten.

Stephanus gibt die Zahl sämmtlicher Seelen der Familie

Jacobs in Aegypten hier nach der Septuaginta auf fünfundsiebzig an, während der hebräische Grundtext, 1. Mos. 46, 26 f und 2. Mos. 1, 5, sie nur auf siebzig berechnet. Die Septuaginta rechnet nämlich weder Jacob noch Joseph selbst mit, und anstatt der zwei dem Joseph in Aegypten gebornen Söhne Ephraim und Manasse zählt sie neun Nachkommen Josephs, worunter wahrscheinlich neben jenen zwei Söhnen noch sieben Enkel desselben mitgezählt sind.

Jedenfalls will Stephanus durch diese ausdrückliche Erwähnung der vollen Seelenzahl der Familie Jacobs andeuten, daß er damit das gesammte Volk Israel verstanden wissen will.

Ebenso aber, wie Joseph, nachdem er bei seiner zweiten Begegnung von seinen Brüdern erkannt war, das ganze Haus Jacobs zu sich rief, so wird auch Christus, wenn er bei seiner Wiederkunft von den Juden erkannt werden wird, das ganze Israel freundlich annehmen und ihm eine Stätte in dem von ihm aufgerichteten Herrlichkeitsreiche anweisen, Zachar. 12, 10 ff; Röm. 11, 26.

Und wie dem Pharao damals das Geschlecht Josephs offenbar wurde, so werden alsdann auch die nicht jüdischen Nationen Christum erst recht als den Messias des Volkes Israel verstehen lernen.

Zum Schlusse der Geschichte der Erzväter erwähnt Stephanus noch: Und Jacob starb, er und unsre Erzväter, und sie sind herübergebracht nach Sichem und gelegt in das Grab, welches Abraham um Geld gekauft hatte von den Kindern Hemors, des Vaters Sichems./

Diese Angabe erscheint im Vergleiche mit 1. Mos. 50, 13; Josua 24, 32; 1. Mos. 33, 19; 1. Mos. 23, 7 ff als historisch ungenau. Aber Stephanus mag wohl im Drange der Rede, da es ihm bei diesen, seinen Zuhörern ohnehin genau genug bekannten Thatsachen nicht auf das Einzelne, sondern nur auf das Endresultat ankam, in absichtlich kürzender Combination die zwei historisch verschiedenen Ankäufe von Erbbegräbnißplätzen der Fa-

milie Abrahams, welche Familie er hier als ein solidarisches Ganze betrachtet, sowie die Bestattung Jacobs und die spätere Josephs ohne Bedenken in Eins zusammengefaßt haben.

Es galt ihm lediglich darum, schließlich den Umstand hervorzuheben, daß obwohl Jacob und Joseph außerhalb des Landes Canaan gestorben seien, sie dennoch im Lande der Verheißung begraben worden wären, welches ein Fingerzeig darauf sein sollte, daß Gottes Verheißungen sich selbst über den Tod ihrer Träger hinaus noch an ihnen erfüllen müssen.

Sechszehnter Vortrag.

Die Rede des Stephanus.

Fortsetzung.

Apostelgeschichte 7, 17—29.

Stephanus hatte den Gegnern der Sache Christi an der Geschichte Josephs und seiner Brüder klar gemacht, wie sie sich durch ihr Benehmen gegen Christum im Widerspruche mit Gott befänden.

Nun wendet er sich zur Geschichte Mosis, bei der er am längsten verweilt, weil sich seine Gegner mit Vorliebe gerade auf Moses beriefen, ihn aber der Lästerung gegen Moses bezüchtigten.

In seiner Erzählung zeigt er wiederum thatsächlich, wie sehr gerade er diesen Moses hochhalte, und indem er auch die Geschichte Mosis jetzt als ein weissagendes Vorbild auf Christum hinstellt, überführt er aufs neue seine Gegner ihres halsstarrigen Widerstrebens gegen den ihnen von ihrem Gotte in Christo gesendeten Erretter.

Zunächst handelt Stephanus von der Geschichte Mosis vor der Gesetzgebung und zeigt hierdurch, wie das von Gott seinem Volke zugedachte Heil ursprünglich gar nicht an das Gesetz gebunden war. Er stellt aber die Geburt Mosis dar als die Erfüllung der von Gott dem Abraham gemachten Verheißungen, und erinnert an die wunderbaren Führungen Gottes, wodurch Moses zum Erretter seines Volkes herangebildet wurde, auch betont er es geflissentlich, wie dessen ungeachtet Moses bei seinem ersten Auftreten unter seinem Volke von demselben verworfen worden sei. Dies Alles soll dazu dienen, seinen Zuhörern die Augen darüber zu öffnen, daß sie sich in Bezug auf Christum in gleicher Sünde befänden. Stephanus sagt:/

Capitel 7, 17—29. „17. Wie aber die Zeit der Verheißung nahete, die Gott Abraham zugeschworen hatte, wuchs das Volk und mehrete sich in Aegypten, 18. bis daß ein anderer König über Aegypten aufkam, der von Joseph nichts wußte. 19. Dieser handelte arglistig gegen unser Geschlecht und plagte die Väter, so daß sie ihre Kinder aussetzen mußten, damit sie nicht lebendig blieben. 20. Zu der Zeit ward Moses geboren und war ein feiner Knabe vor Gott und ward drei Monate in seines Vaters Hause ernährt. 21. Als er aber ausgesetzt worden war, nahm ihn die Tochter Pharaos auf und erzog ihn sich zum Sohne. 22. Und Moses ward erzogen in aller Weisheit der Aegypter; er war aber mächtig in Worten und Werken. 23. Da er aber vierzig Jahre alt war, kam es ihm in den Sinn, zu besehen seine Brüder, die Kinder von Israel. 24. Und als er Einen Unrecht leiden sah, da übte er Vergeltung und rächte den, dem Leid geschah, und erschlug den Aegypter. 25. Er meinte aber, seine Brüder sollten es merken, daß Gott durch seine Hand ihnen Heil gäbe; aber sie merkten es nicht. 26. Und am andern Tage trat er unter sie, da sie zankten, und trieb sie zum Frieden an und sprach: Männer, ihr seid Brüder, warum

thut ihr Einer dem Andern Unrecht? 27. Der aber seinem Nächsten Unrecht that, stieß ihn von sich und sprach: Wer hat dich über uns zum Obersten und Richter gesetzt? 28. Willst du mich auch tödten, gleichwie du gestern den Aegypter tödtetest? 29. Moses aber floh um dieser Rede willen und ward ein Fremdling im Lande Midian, daselbst zeugte er zwei Söhne.“

Was Stephanus von der Geburt und Jugendgeschichte Mosis erzählt, mußte seine Zuhörer ungesucht an die Geburt und die Entwickelungsgeschichte Christi erinnern.

In einer eben solchen Zeit wie die, welche Stephanus hier schildert, wurde Christus geboren. Es war eine Zeit der Erfüllung der von Gott eidlich gelobten Verheißung des lange ersehnten Erretters Israels, vergl. 1. Mos. 22, 16—18; Gal. 4, 4. Israel wohnte zwar in seinem eignen Lande und hatte sich darin ausgebreitet als ein zahlreiches Volk, aber es stand unter einer Fremdherrschaft, die es knechtete. Zur Zeit der Geburt Jesu herrschte über dasselbe überdies ein dem jüdischen Stamme fremder, idumäischer König, Herodes der Große, welcher von den geschichtlichen Erinnerungen der alten Theokratie nichts wußte, und der, wie uns die Geschichte sattsam berichtet, dem Pharao ähnlich, das Volk der Juden mit der größten Hinterlist und Grausamkeit behandelte, was man z. B., um nur eins anzuführen, aus seinem Befehle, alle Kinder in Bethlehem zu ermorden, ersehen kann.

Wie einst Moses, so war auch Christus ein feiner Knabe vor Gott, ja er war, weil ohne Sünde, das lieblichste aller Kinder, die jemals geboren wurden. Durch die besondere Fürsorge Gottes blieb auch er, obwohl Herodes es auf seine Vernichtung abgesehen hatte, wie einst Moses in dem Schoße seiner Familie etliche Monate lang vor den Nachstellungen des Herodes geborgen, und wie Moses aus seinem Volke einst ausgesetzt und in den Nil geworfen werden mußte, so mußte Christus durch die Flucht nach Aegypten gleichfalls aus der Mitte seines Volkes

herausgenommen werden, Moses, von dem Machthaber Aegyptens nicht gekannt, wurde von dessen Tochter aufgenommen, welche sich ihn zu ihrem Sohne erzog. So nahm sich die wahre Tochter Zions, der gläubige Ueberrest in Israel, des Kindes Jesu an. Im trauten Kreise der wenigen Frommen im Lande wuchs es heran und ward stark im Geiste und voller Weisheit, und Gottes Gnade war über ihm, Lucas 2, 40 und 52.

Es war jedoch nicht die Weisheit der jüdischen Schriftgelehrten, worin es erzogen und zu seinem Berufe herangebildet wurde, sondern die ächte, theokratische Weisheit, welche Gott im Geheimen erhalten hatte, und von welcher die Juden gewöhnlichen Schlages nichts verstanden, Matth. 13, 54 f, und so geschah es, daß Christus mächtig wurde in Worten und in Werken, Lucas 24, 19.

Nun aber erinnert Stephanus an Mosis erstes Auftreten in seinem Mannesalter, vergl. 2. Mos. 2. Auch das, was er hierüber sagt, soll seinen Zuhörern Christum und ihr Benehmen gegen ihn wie in einem Spiegel zeigen.

Bei Moses lief freilich viel Sündliches mit unter, worin er kein Vorbild Christi war. In seinem Berufe jedoch als ein dem Volke Israel von Gott gesandter Erretter ist er in der That ein solches gewesen./

Denn wie er aus freiem Antriebe sich zu seinen Brüdern, den Kindern Israels, wandte, um sie aus ihrem Elende zu befreien, eben so that es Christus, als er, zum Manne herangereift, auftrat, Israel aus der Gefangenschaft der Sünde zu erretten. Und weil er wahrnahm, wie das arme Volk vom Satan überwältigt war und von diesem leiden mußte, da jammerte ihn dasselbe, und er gieng helfend umher in allen Städten, und heilte allerlei Seuche und allerlei Krankheit, Apostelgesch. 10, 38; Matth. 9, 35, und überwand dessen geistlichen Feind und Dränger, Joh. 12, 31. Wie Moses hoffte, seine Brüder sollten es merken, daß Gott durch seine Hand ihnen Heil gäbe, das Volk im Großen und Ganzen aber es nicht erkennen wollte, so wurde auch

Christus, der sich dem Volke Israel in seiner Person, in seinen Thaten und in seinem Worte als Erretter darstellte, von demselben nicht angenommen, Joh. 1, 5; Lucas 13, 34.

Stephanus entfaltet seinen Zuhörern hier noch eine andere Scene aus dem Auftreten Mosis vor seinem Volke. Er zeigt ihnen Moses nun in seiner Eigenschaft als Friedensstifter, 2. Mos. 2, 13 ff, und hierin ist das Thun Mosis wiederum ein Vorbild von Christi Thun, und das Schicksal, welches Moses erfuhr, von dem, was Christo begegnete. Dieser nämlich kam ja nicht minder, wie einst Moses, auch als Friedensstifter, um der in sich zerrissenen und mit Gott zerfallenen Menschheit den Frieden zu bringen. Niemand hat je so eindringlich wie er gelehrt, daß alle Menschen Brüder unter einander seien, und daß Keiner dem Andern Unrecht thun dürfe, Matth. 5, 22 ff; Matth. 18, 15. Freilich aber predigte er auch, daß man nur durch Tödtung des alten Menschen zu dieser Gesinnung gelangen könnte, und eben diese sittliche Anforderung war es, welche die Juden seiner Zeit nicht erfüllen mochten. Sie fürchteten sich, daß ihr alter Mensch in den Tod gegeben werden sollte, und stießen deshalb Christum von sich, indem sie in ihren Herzen sprachen: Wer hat dich über uns zum Obersten und Richter gesetzt? Wir wollen nicht, daß dieser über uns herrsche, Lucas 19, 14. Willst du uns auch tödten, wie Moses den Aegypter getödtet hat?

Wie sich Moses aber wegen des Widerspruches gegen ihn von seinem Volke hinweggewandt hat, also, daß er als Gast im Lande Midian wohnte, so wurde auch Christus und sein Heil bald von den Juden hinweggenommen, zu den Heiden gebracht und in ihren Ländern aufgenommen. Moses zeugte in Midian, wo er sich mit einer Jungfrau aus priesterlichem Geschlechte vermählte, zwei Söhne. Der eine hieß Gerson, d. h. ein Fremdling im Lande, 2. Mos. 2, 22, und der andere hieß Elieser, d. h. Gott ist meine Hilfe, 2. Mos. 18, 4. Ebenso gieng Christus in der Heidenwelt eine Verbindung ein mit der Schar der an

ihn Glaubenden, d. h. mit der Kirche, die seine Braut aus wahrhaft priesterlichem Geschlechte ist, 1. Petri 2, 5. 9; Offenb. 1, 6, und aus dieser wurden ihm Kinder geboren, wie der Thau aus der Morgenröthe, Ps. 110, 3. Diese sind aber nun die im Glauben wandelnden Pilgrime und Fremdlinge auf Erden, 1. Petri 2, 11, und solche, derer Hilfe Gott ist, Ebr. 13, 6.

In seiner Erzählung der Geschichte Mosis fährt Stephanus jetzt fort, indem er sagt:

Capitel 7, 30—43. „30. Und über vierzig Jahre erschien ihm in der Wüste am Berge Sinai ein Engel in der Feuerflamme eines Busches. 31. Da es aber Moses sah, wunderte er sich über das Gesicht. Als er aber hinzutrat, anzuschauen, geschah die Stimme des Herrn: 32. Ich bin der Gott deiner Väter, der Gott Abrahams, und Isaaks und Jacobs. Moses aber zitterte und wagte nicht anzuschauen. 33. Aber der Herr sprach zu ihm: Ziehe die Schuhe aus von deinen Füßen; denn der Ort, darauf du stehest, ist ein heiliger Boden. 34. Ich habe wohl gesehen das Leiden meines Volkes, das in Aegypten ist, und habe ihr Seufzen gehört, und bin herabgekommen, sie zu erretten. Und nun komm her, ich will dich nach Aegypten senden. 35. Diesen Moses, welchen sie verleugneten und sprachen: Wer hat dich zum Obersten und Richter gesetzt? Den sandte Gott zum Obersten und Erlöser, mit der Hand des Engels, der ihm erschien im Busche 36. Dieser führte sie aus und that Wunder und Zeichen im Lande Aegypten und im rothen Meere und in der Wüste vierzig Jahre lang. 37. Dies ist der Moses, der den Kindern Israels gesagt hat: Einen Propheten wird euch Gott erwecken aus euren Brüdern, gleich wie mich. 38. Dieser ist es, der in der Gemeinde in der Wüste mit dem Engel, der zu ihm redete auf dem Berge Sinai, und mit unsern Vätern war; welcher empfieng lebendige Worte, sie uns zu geben; 39. welchem unsere Väter nicht wollten gehorsam sein, sondern sie stießen ihn

von sich, und wandten sich um mit ihren Herzen nach Aegypten, und sprachen zu Aaron: Mache uns Götter, die vor uns hergehen sollen; denn wir wissen nicht, was diesem Moses, der uns aus dem Lande Aegypten geführt hat, widerfahren ist. 41. Und sie machten ein Kalb in jenen Tagen, und brachten dem Götzen Opfer, und freueten sich der Werke ihrer Hände. 42. Aber Gott wandte sich und gab sie dahin, daß sie dieneten des Himmels Heer; wie geschrieben stehet in dem Buche der Propheten: Habt ihr mir denn Schlachtopfer und Speisopfer gebracht in der Wüste vierzig Jahre lang, Haus Israel? 43. Ihr truget ja das Zelt des Moloch und den Stern des Gottes Rephan, die Bilder, die ihr gemacht hattet, sie anzubeten; und ich will euch wegführen jenseit Babylon."

Stephanus versetzt uns mit seiner Erzählung sofort in einen Zeitpunkt, der vierzig Jahre später fällt, als das erste Auftreten Mosis in Israel.

Als Moses damals in Midian war und die Schafe Jethros hütete, zeigte sich ihm in der Wüste auf der Ebene am Berge Sinai der Engel des Herrn in einem feuerflammenden Busche, 2. Mos. 3, 2. Hierüber wunderte sich Moses und trat herzu, da geschah eine Stimme des Herrn zu ihm, welche sprach: Ich bin der Gott Abrahams, Isaaks und Jacobs. Moses aber zitterte und durfte nicht anschauen. Dann wurde ihm befohlen, seine Schuhe auszuziehen, weil die Stätte, worauf er stehe, heiliges Land sei, und nun eröffnete ihm Gott, daß er das Leiden seines in Aegypten schmachtenden Volkes gesehen und dessen Seufzen vernommen habe, und zur Errettung seines Volkes herabgekommen sei, und daß er Mosen zu diesem Zwecke nach Aegypten senden wolle.

Die Bedeutung dieser Erzählung für des Stephanus Zeitgenossen ist leicht zu verstehen. Israel hatte im Großen und Ganzen Christum bei seiner ersten Erscheinung verworfen. Durch seinen Unglauben war es zur geistlichen Wüste geworden, denn

aus Gal. 4, 25—26 wissen wir, daß der Berg Sinai das ungläubige, in falscher Weise am Gesetz hängende Judenthum bedeutet. In dieser Wüste, auf diesem Berge Sinai also erscheint Moses ein brennender Dornbusch, bei dem das Wunderbare stattfand, daß ihn das Feuer, in dem er brannte, nicht verzehren konnte, und aus dem heraus der Engel des Herrn, ja Gott selbst durch diesen Engel redete.

Was kann dies Bild aber wohl anderes bedeuten, als die kleine, gläubige Gemeinde mitten unter dem ungläubigen Israel, welche sich Christus dennoch gesammelt, und die er aus der Knechtschaft der Sünde thatsächlich befreit hatte? Mitten in der geistlichen, sie umgebenden Wüste stand sie da im Läuterungsfeuer der Verfolgung, und konnte dennoch nicht von ihren Feinden vernichtet werden. Der Gott Abrahams, Isaaks und Jacobs war es, der in Christo durch seinen heiligen Geist aus ihr redete. So stand es damals mit der kleinen Christengemeinde etwa vier Jahrzehnte nach dem ersten Auftreten Christi in Israel.

Moses freilich, als er diese im Abbild sah, verwunderte sich und erzitterte vor der ihm in ihr gegenüber tretenden, göttlichen Majestät, und durfte noch nicht ganz hineinschauen in das Geheimniß der göttlichen Rathschlüsse mit der damals noch zukünftigen Kirche, aber doch durfte er etwas davon bereits vernehmen. Denn Gott bezeichnete sie ihm als die absolut heilige Stätte, und befahl ihm, in Ehrfurcht vor ihr seine Schuhe auszuziehen, damit sie nicht durch den an ihnen haftenden Schmutz entweiht würde. Denn wer in diese Kirche, d. h. in das von Christo aufgerichtete Himmelreich eingehen will, der muß zuvor den alten Menschen nach dem vorigen Wandel ausziehen, Eph. 4, 22, weil kein Unreiner darin bleiben kann, Eph. 5, 5.

Die Kirche Jesu Christi ist das eigentliche wahre heilige Land, und ist überall da vorhanden, wo Gott sich offenbart und wo seine Offenbarung gläubig angenommen wird. Mithin bedarf er hierzu weder des geographischen Landes Canaan,

noch des Tempels zu Jerusalem, wie die Gegner des Stephanus wähnten.

Auch hat Gott niemals seines Volkes vergessen. Stets sieht er alle Leiden desselben und hört seine seufzenden Gebete. Ja, sobald die rechte Zeit hierzu gekommen ist, neigt er sich selbst zu ihm herab und sendet ihm die erwartete Hilfe.

Mit dem nun Folgenden will Stephanus sagen, derselbe Jesus, den seine Gegner verleugnet, und von dem sie gesagt hätten, sie wollten nicht, daß er über sie herrsche, eben dieser von ihnen so verachtete Jesus von Nazareth, vergl. Apostelgesch. 6, 14, sei in der That dennoch der wahre und rechte, ihnen von Gott gesandte Helfer und Heiland, der eben jetzt aus dem feurigen Busche der Christengemeinde zu ihnen rede und sich ihnen immer noch antrage, und dieser selbe Jesus werde Gottes Rathschlüsse zur Errettung seiner gläubigen Gemeinde so gewiß herrlich hinausführen, als dies einst Moses gethan habe.

Waren denn nicht durch seinen gnädigen Beistand der mächtigen Wunder und Zeichen in seiner Gemeinde zu Jerusalem, diesem geistlichen Aegypten, bereits genug geschehen, wie wir ja Apostelg. 2, 2—3; 3, 1—6; 4, 29—31; 5, 19; 6, 8 gelesen haben?

Die Feinde Christi waren aber eben so verstockt, wie einst Pharao, und gleich wie über diesen und sein ganzes Heer das Strafgericht Gottes im rothen Meere hereinbrach, die Kinder Israels aber durch Moses aus Aegypten ausgeführt wurden, so sollte es auch bei der bald kommenden Zerstörung Jerusalems den Widersachern Christi ergehen. Durch diese wurde seine Kirche aus der Hand ihrer Bedrücker errettet, und Jesus geleitet dieselbe als sein erlöstes Volk durch seinen wunderbaren Beistand freundlich durch die Wüste dieser Welt hindurch, so lange auch ihre Pilgrimschaft noch währen möge, welche hier typisch mit den vierzig Jahren der Wanderung des Volkes Israel durch die Wüste verglichen wird.

Hatte doch Moses selbst schon, was ja Stephanus ausdrücklich hervorhebt, von einem Propheten gleich ihm, den Gott

aus dem Volke Israel erwecken werde, geweissagt, und sich somit als dessen bloßes Vorbild bezeichnet.

Was wollen also des Stephanus Gegner mit ihrem heuchlerischen Eifer für diesen Moses, der sie doch selbst auf den kommenden Erlöser angewiesen hatte?

Nun jedoch führt Stephanus seinen Zuhörern Moses vor als den Gesetzgeber, und liefert wiederum der Anklage gegenüber, daß er das Gesetz lästere, thatsächlich den Beweis, wie hoch er das Gesetz zu schätzen verstehe, während gerade seine Gegner selbst sich in einer völlig verkehrten Stellung zu demselben befänden.

Er stellt jetzt dar, wie es bei der Ertheilung des Gesetzes zugegangen sei, und wie sich das Volk Israel dabei verhalten habe, und dann spricht er von dem göttlichen Strafgerichte, welches über das Volk wegen seiner Widerspänstigkeit und seinem Abfalle von Gott verhängt worden wäre.

Er sagt, eben dieser Moses, der auf den nach ihm kommenden Propheten hingewiesen hätte, sei mit der Gemeinde in der Wüste und mit dem Engel, welcher auf dem Berge Sinai mit ihm geredet hätte, und mit den Vätern der Juden gewesen, und habe damals lebendige Worte empfangen, sie seinem Volke zu geben.

So steht Moses in seiner Gemeinde als ein Mittler da. Von Gott selbst empfängt er durch die Hand des Engels Jehovas die lebendigen Worte des Gesetzes, nämlich die Gebote, welche Gott auf die zwei Steintafeln geschrieben hatte, 2. Mos. 31, 18, und als göttliches Gesetz überliefert Moses an das Volk Israel, was er empfangen hatte.

Stephanus erkennt also hier ausdrücklich die göttliche Autorität des Gesetzes an. Er nennt dabei die Worte desselben lebendige Worte, und dies zwar nicht allein darum, weil einem Jeden, der halten würde, was sie gebieten, versprochen war, daß er dadurch leben werde, 3. Mos. 18, 5; 5. Mos. 32, 47; Lucas 10, 28, sondern namentlich auch deshalb, weil sie als Worte

des lebendigen Gottes selbst lauter Geist und Leben sind, Joh. 6, 23. Dies ist es, was er betonen will, im Gegensatze zu dem todten Buchstabenglauben der falschen jüdischen Gesetzeslehrer, welche über ihrem äußerlichen Halten am buchstäblichen Wortlaute des Gesetzes den lebendig machenden Geist desselben nicht auf sich wirken lassen wollten, vergl. Matth. 23, 23; 2. Cor. 3, 6.

Die vorbildliche Bedeutung des von Stephanus Gesagten springt in die Augen. Die Mittlerschaft Mosis ist das Bild der Mittlerschaft Christi, welcher aber um so viel höher wie Moses dasteht, als Gott in seiner Person nicht vermittelst eines Engels, sondern ganz unmittelbar selbst redete und seinem Volke Hilfe brachte, Joh. 12, 49; 2. Cor. 5, 19. Jesus Immanuel selbst ist der Bundesengel, der in seiner Gemeinde lebt und ihr seine Lebensworte offenbart, Joh. 6, 68, die er nunmehr aber nicht auf steinerne Tafeln, sondern den Seinigen ins Herz schreibt, 2. Cor. 3, 3.

So hat also Stephanus das mosaische Gesetz und seine Erfüllung in Christo aufgefaßt, und nun zeigt er, wie sich das ungläubige Volk Israel schon damals zu dem Gesetze Gottes gestellte habe./

Er sagt, von allem Anfange der Gesetzgebung an hätten die Väter Israels, trotz aller von Gott auf sie verwendeten Erziehung, diesem Moses nicht gehorchen wollen. Sie hätten ihn von sich gestoßen und sich mit ihren Herzen wieder nach den Fleischtöpfen Aegyptens zurück gewandt, 2. Mos. 16, 3, und obwohl das Gesetz den Bilderdienst streng verboten habe, 2. Mos. 20, 4, hätten sie dennoch von Aaron verlangt, daß er ihnen Götzenbilder machen sollte, die ihnen zu Führern dienten, und hätten gesagt, sie wüßten nicht, was diesem Moses, der sie aus Aegypten geführt habe, widerfahren sei. Zu der Zeit hätten sie sich ein goldenes Kalb gemacht und diesem Opfer dargebracht, und sich dieses Werkes ihrer Hände wie über einen Gott gefreut, 2. Mos. 32, 1 ff.

Hiermit deckt aber Stephanus geflissentlich den böse

Herzensgrund des widerspänstigen Judenvolkes auf und will seinen Gegnern zu verstehen geben, daß wie Israel von vornherein schon am Sinai ägyptisch gesinnt gewesen sei, so seien auch sie es jetzt noch immer. Trotz alles dessen, was Gottes Liebe in Christo an ihnen gethan habe, wollten sie dennoch Christo keinen Gehorsam leisten. Auch die Juden zur Zeit Stephani hätten von ihren Hohenpriestern, wie einst die Väter des Volkes von Aaron, verlangt, daß sie ihnen Götzenbilder schafften, denen sie folgen könnten, und auch sie gäben, wie damals ihre Väter von Moses, jetzt von Christo vor, sie wüßten, da er ihnen nun durch seine Himmelfahrt entrückt sei, nicht, was ihm widerfahren wäre.

Weil ihnen Christus in seiner Knechtsgestalt und äußerlichen Unscheinbarkeit zu schlecht sei, so hätten nun auch sie sich ein goldenes Kalb verfertigt, nämlich ihr selbstgeschaffenes, falsches, äußerlich glänzendes, nur weltliches Messiasbild, dem sie ihre Opfer darbrächten, und über welches sie sich wie über einen Gott freueten.

Jetzt blickt jedoch Stephanus in die Geschichte Israels hinab bis zur Wegführung des Volkes nach Babylon zur Strafe des Abfalls. Er sagt: Gott wandte sich von dem Volke hinweg und gab sie dahin, daß sie dienten des Himmels Heer. Wie sie dies aber thaten, beschreibt Stephanus in einem der Septuaginta entnommenen Citate, welches aus dem Propheten Amos, Cap. 5, 25—27, entnommen ist. Gott fragt dort durch den Propheten sein Volk mit heiliger Ironie: Habt ihr vom Hause Israel etwa die vierzig Jahre lang in der Wüste, mir, dem lebendigen Gotte, eure Schlachtopfer und Speisopfer dargebracht? Nein, ist die Antwort, ihr nahmet vielmehr die Hütte Molochs an und das Gestirn eures Götzen Rephan, nämlich die Bilder, die ihr gemacht hattet, sie anzubeten. Deshalb will ich euch wegwerfen bis jenseit Babylon.

Also Gott selbst hatte Israel zur Strafe seines Verhaltens gegen ihn mehr und mehr in einen heidnischen Creaturdienst

versinken lassen. Anstatt des ihm von Gott gegebenen heiligen Dienstes an der Stiftshütte machte es sich ein Zerrbild des heiligen Zeltes, welches dem Götzen Moloch gewidmet war, 1. Könige 11, 7, und schleppte Abbilder von Sternen auf Gestellen als Götzen mit sich, deren eines auf ägyptisch Rephan, auf hebräisch aber Chiun hieß, und welches den Planeten Saturn vorstellte, Amos 5, 26; 2. Könige 17, 16; 2. Könige 21, 3; 2. Chron. 33, 3; Jeremia 19, 13. Die Opfer aber, welche solchen Götzen dargebracht wurden, konnte Gott nicht als ihm dargebrachte anerkennen, Jes. 1, 11; Jer. 6, 20; Jer. 14, 12, und eben deshalb ergieng das göttliche Strafgericht über das Volk, und Gott führte es jenseit Damaskus bis nach Babylon in die Gefangenschaft.

Welches aber ist nunmehr die prophetische Anwendung dieser Geschichte auf die Gegner des Stephanus? Gott hat auch sie wegen ihres Herzens Härtigkeit dahin gegeben in den Dienst des Himmelsheeres, nämlich der unter dem Himmel in der Luft herrschenden Geister und Dämonen, Eph. 6, 12, sowie in den Aberglauben an ihre falschen Messiasbilder, weshalb denn gar bald Gott, wie einst Israel, auch sie strafen, und weit hin unter die Heidenvölker zerstreuen wird./

Siebzehnter Vortrag.

Die Rede des Stephanus.

Schluß.

Apostelgeschichte 7, 44—53.

\Stephanus hatte dargethan, daß er weder Gott, noch Moses, noch das Gesetz lästere. Es war ihm aber auch vorgeworfen, er habe Lästerworte wider den Tempel geredet, und er habe ge-

sagt, Jesus von Nazareth werde den Tempel zerstören und die Sitten ändern, die Moses gegeben hätte, Apostelgesch. 6, 14. Die Vertheidigung gegen diese Anklagen ist es, wozu er nunmehr übergeht. Er sagt:

Capitel 7, 44—53. „44. Es hatten unsere Väter in der Wüste das Zelt des Zeugnisses, wie es verordnet hatte der zu Moses redete, daß er es machen sollte nach dem Vorbilde, das er gesehen hatte; 45. welches auch unsere Väter, nachdem sie es überkommen hatten, hereinbrachten mit Josua, da sie die Länder der Heiden in Besitz nahmen, welche Gott ausstieß vor dem Angesichte unserer Väter, bis zu den Tagen Davids. 46. Der fand Gnade vor Gott, und bat, daß er für den Gott Jacobs eine Wohnung finden möchte. 47. Salomo aber baute ihm ein Haus. 48. Aber der Höchste wohnet nicht in dem, das mit Händen gemacht ist; wie der Prophet spricht: 49. Der Himmel ist mein Thron, die Erde aber meiner Füße Schemel; was wollt ihr mir für ein Haus bauen? spricht der Herr; oder welches ist der Ort zu meiner Ruhestatt? 50. Hat nicht meine Hand dies Alles gemacht? 51. Ihr Halsstarrigen und Unbeschnittenen an Herzen und Ohren, ihr widerstrebet allezeit dem heiligen Geiste, wie eure Väter, also auch ihr. 52. Welchen der Propheten haben eure Väter nicht verfolget? und getödtet haben sie diejenigen, welche zuvor verkündigten die Ankunft des Gerechten, dessen Verräther und Mörder ihr nun wurdet; 53. ihr, die ihr das Gesetz empfangen habt auf Anordnung von Engeln, und habt es nicht beobachtet.“

Stephanus hebt hier Folgendes hervor. Die Stiftshütte, welche das Volk Israel in der Wüste hatte, sei zwar als eine von Gott selbst angeordnete, durch Moses eingeführte Anstalt zu betrachten, sie selbst aber sei nur das Abbild eines himmlischen Urbildes gewesen, welches Gott Mosen gezeigt habe, 2. Mos.

25, 9; Hebr. 8, 5; Offenb. 15, 5. Ihr Name sei Zelt des Zeugnisses gewesen, denn sie war kein feststehendes Haus, sondern nur ein leicht abzubrechendes und wieder aufzubauendes Reisezelt, in welchem Gottes Stimme vom Gnadenstuhle im Allerheiligsten aus zu Moses redete und sich bezeugte, 2. Mos. 25, 22.

Freilich hätten die Generationen, welche auf Mosen folgten, diese Hütte als ein heiliges Erbe empfangen und sie unter Josuas Führung in das heilige Land herein gebracht, und Gott habe die Heiden aus demselben vor dem Angesichte der Väter Israels, in deren Mitte sich diese Hütte befand, ausgetrieben, so daß sie das Land in Besitz genommen hätten. Die Stiftshütte habe auch unter ihnen bis zur Zeit Davids bestanden, Josua 3, 14; 4. Mos. 10, 35; 5. Mos. 4, 37—38; Apostelgesch. 13, 19; 1. Chron. 1, 3 f.

Dann aber habe David bei Gott Gnade gefunden, und habe im Vertrauen auf die erfahrene Gnade Gottes, in Gemäßheit der ihm von Gott durch Nathan gemachten Zusage, 2. Sam. 7, 1 f; 1. Chron. 18, 1 ff; Ps. 132, 5, Gott gebeten, ihn eine angemessenere Wohnung für den Gott Jacobs finden zu lassen.

David wollte nämlich, nachdem sich das Reich Israel unter ihm befestigt hatte, dem Gotte seiner Väter statt der Stiftshütte eine bleibende Stätte der Anbetung im Mittelpunkte desselben errichten, und Gott selbst bekannte sich zu diesem Vorhaben. David aber durfte nur erst das Material zu dem bevorstehenden Tempelbaue sammeln, 2. Chron. 6, 8 f.

Stephanus sagt, diesen Tempelbau habe nachher Salomo ausgeführt, denn erst von diesem wurden die von David zum Voraus getroffenen Anordnungen der lieblichen Gottesdienste des Tempels thatsächlich eingeführt, wie dies 2. Chron. 3—7 beschrieben ist.

Inwiefern aber, so fragen wir, sprechen denn gerade diese Anführungen des Stephanus zu seiner Vertheidigung? Sie thun es insofern, als sie auf Christum hinzeigen und auf einen von Gott gewollten Fortschritt über die alttestamentlichen Ein-

richtungen hinaus, wodurch diese sich ändern würden. Die Stiftshütte war ja nur das Abbild eines himmlischen Urbildes, dem sie wie dessen Schatten voran gieng. Als bloßes Wanderzelt hatte sie schon ihrer ursprünglichen Bestimmung nach, wie es die nachmalige Umwandlung ihres Dienstes in den prächtigeren Tempeldienst bestätigte, nur eine zeitweilige, vorübergehende Bedeutung. Wie die Herrlichkeit Gottes einstens in dem Wanderzelte der Stiftshütte sichtbar unter Israel wandelte und weilte, so wohnte Christus in den Tagen seines Fleisches sichtbar unter seinem Volke und bezeugte sich demselben, Joh. 1, 14 (Urtext). Ja, wie vor der Gegenwart Gottes in der Stiftshütte einst alle Feinde des Volkes Gottes vor ihr her ausgetrieben wurden, so wichen vor der leiblichen Gegenwart Christi die Dämonen und die Sünde. Auch Josua ist ein Vorbild Christi. Denn dieser ist der wahre Heerführer, welcher die Seinigen in das himmlische Vaterland der Verheißung einführt, Hebr. 2, 10. Ebenso weist David über sich auf den treuen Hirten und wahren David hinaus, der gekommen ist, um den wahrhaftigen, geistlichen Tempel Gottes in der Menschheit vorzubereiten. In den Tagen seines Fleisches sammelte Christus nur Material für denselben, als aber sein sterblicher Leib, gleich der Stiftshütte, abgebrochen war, Joh. 2, 19 und 21, setzte er als erhöhter Davidssohn, als wahrer Salomon und Friedensfürst, vom Himmel aus in den Tagen des Pfingstfestes den Aufbau dieses Tempels Gottes im Geiste ins Werk, und Niemand anders als eben seine gläubige Gemeinde ist das wirkliche bleibende Haus Gottes, in welchem er auf Erden seine rechte Wohnung findet, Eph. 2, 21 f; 1. Cor. 3, 16 f; 2. Cor. 6, 16; Joh. 14, 23; 1. Petri 2, 3—5; Offenb. 21, 3.

Wie schön also überführt Stephanus seine Gegner aus der eignen Geschichte ihres Volkes und aus dem in ihr berichteten Thun Gottes selbst, welches sie doch anerkennen mußten, daß die von Moses angeordneten Gebräuche nicht als in sich erstarrte und buchstäblich unveränderliche angesehen werden dürften, wie es bei diesen glaubensleeren Feinden Christi der Fall war.

Nun aber kommt Stephanus noch ausdrücklich auf den salomonischen Tempel zu reden und zeigt, wie auch dieser, laut dem Zeugnisse der Propheten Gottes, selbst nicht als ein bleibendes Wohnhaus Gottes zu betrachten wäre. Diese prophetischen Zeugnisse durfte er um so weniger unangeführt lassen, als sie die messianische Reformation, die er verkündigte, als eine göttlich berechtigte aufzeigten.

Er beruft sich auf Jesajas, Cap. 66, 1 f. Diesen Worten Aehnliches hatte ja Salomo, der Erbauer des Tempels selbst, schon ausgesprochen, 1. Könige 8, 27; 2. Chron. 6, 18; vergl. auch Apostelgesch. 17, 24; 5. Mos. 10, 14; Matth. 5, 34 und 35.

In jener Stelle des Jesajas sagt aber Gott selbst durch den Mund seines Propheten, daß er überhaupt nicht in einem Hause von Stein wohnen oder ruhen könne, weil er, der Allmächtige, Erde und Himmel weit überrage und mit seiner alles regierenden Gegenwart das ganze All erfülle, und Alles, was überhaupt da sei, zu seinem Dienste erschaffen habe.

Hiermit will Stephanus die Wahrheit zum Panier erheben: Nicht Moses, nicht Salomo, überhaupt nicht die Hände sterblicher Menschen können dem Herrn aller Herren ein Haus bauen, vielmehr nur er selbst ist es, der ein solches für sich herstellen kann, 1. Sam. 3, 25. Er allein bestimmt nach seinem eignen Ermessen jedesmal den Ort, sowie die Art und Weise, wo und wie er sich offenbaren und von den Menschen angebetet sein will, und er ist nicht eingeschlossen in und gebunden an den engen Raum weder der Stiftshütte, noch des steinernen Tempels zu Jerusalem. Ja, wie er die Stiftshütte abbrechen ließ, so wird er, was Stephanus geweissagt hatte, wenn die Zeit hierzu gekommen sein wird, allerdings auch den salomonischen Tempel der Zerstörung preisgeben.

Der Himmel ist sein Stuhl, d. h. der ganze unermeßliche Raum des Universums ist die Stätte, die er mit der Offenbarung seiner Herrlichkeit erfüllt, und die ganze weite Erde ist für ihn nichts anderes als der Schemel seiner Füße, d. h. nicht

blos etwa der kleine Tempel zu Jerusalem, sondern alle Lande der Erde sind der Schauplatz seines Ganges durch die Weltgeschichte. Zwar gefiel es ihm, sich auf besondere Weise in dem Tempel Israels zu offenbaren. Dieser Tempel aber faßte kaum den kleinsten Theil des Saumes des Gewandes, in das er sich verhüllt, um sich endlichen Wesen offenbaren zu können, Jes. 6, 1.

Die Ausdrücke: der Stuhl, der Fußschemel, das Kleid Gottes, sind aber nicht sinnlich, sondern geistlich zu fassen. Es sind damit die sichtbaren Offenbarungen Gottes in der Welt bezeichnet, durch die sich Gott, der an sich Unsichtbare, seinen Geschöpfen zu erkennen gibt.

Ist aber Gott ein so erhabener und allgegenwärtiger, wie dürfte der Mensch dessen ungeachtet wähnen, daß er, der ja selbst nur ein schwaches Geschöpf Gottes ist, es vermöge, dem, dessen Hand Alles gemacht hat, ein unzerstörbares Haus, eine Stätte, wo dieser Gott gleichsam bleibend ausruhen werde, aufzurichten?

Und was für ein heuchlerischer Eifer der Gegner Stephani für den Tempel zu Jerusalem war es doch, der sie antrieb, denselben wegen seiner freieren Ansicht vom Tempel zum todeswürdigen Verbrecher zu stempeln, während sie selbst ihren eignen Salomo und ihren eignen Jesajas eben so wenig verstehen wollten, als die jetzt in Christo an sie ergehende Gottesstimme, die ihnen sagte, die Zeit sei gekommen, daß die wahrhaftigen Anbeter Gottes weder im Tempel zu Jerusalem, noch auf dem Berge Garizim ihn anbeten würden, sondern, daß dies von nun an, wie Jesus sprach, im Geiste und in der Wahrheit geschehen müsse, Joh. 4, 21? Fürwahr, der steinerne Tempel sollte und mußte fallen, auf daß jenem geistigen Tempel, der allein Gott genügen kann, und der allein ewig bleiben wird, die Bahn gebrochen werde.

Bis hierher hatte Stephanus in ruhiger, objectiver Darlegung die Hauptpunkte der israelitischen Geschichte von deren Anfang bis zur Schlußzeit der Propheten an dem Geistesauge seiner Gegner vorübergeführt, es ihnen selbst überlassend, ob sie aus dem ihnen vorgehaltenen Spiegel etwa ihre verkehrte Stellung

zur Sache Christi erkennen möchten. Allein aus der ganzen Haltung und den Mienen seiner Zuhörer mußte er sich davon überzeugt haben, wie weit dieselben davon entfernt blieben, dies wirklich zu thun. In ihrer Selbstgerechtigkeit und Verblendung sträubten sie sich absichtlich, die Andeutungen, die in Stephani Rede verborgen lagen, als solche auf sich anzuwenden. Deshalb aber nimmt die Rede Stephani mit einemmale eine andere Wendung. Er richtet sich jetzt mit seinem Worte direct an seine Richter, indem er sie nunmehr ganz persönlich anredet, und ihnen das Ergebniß gerade heraus sagt, dessen Inhalt aus dem, was er bisher geredet hatte, klar genug von ihnen zu entnehmen gewesen wäre.

Das sittliche Verhalten seiner Gegner machte es ihm zur Pflicht, ihnen die Wahrheit, die er ihnen vorzuhalten hatte, so zu sagen, hier endlich ad hominem zu demonstriren. Denn Gott hat den Menschen die Wahrheit ja nicht dazu gegeben, daß sie dieselbe blos äußerlich mit den Ohren hören und sie lediglich zu einem Gegenstande todten Wissens machen, sondern damit sie durch die Gotteskraft der Wahrheit umgewandelt und in eine innige, lebendige Gemeinschaft ihrer Herzen mit Gott zurückgeführt würden, 1. Timoth. 2, 4. Dies aber wußte Stephanus, der kein Mundchrist, sondern ein ächter Jünger seines Herrn war, recht wohl, und es war daher für ihn an der Zeit, seinen Anklägern bestimmt und scharf ins Gewissen zu reden, 2. Timoth. 4, 2. Er mußte wenigstens noch den Versuch machen, sie persönlich von ihrer Sünde zu überzeugen, um sie womöglich endlich zur Buße und zur Annahme des Heiles in Christo zu bewegen, und dies thut er nun so, daß er ihnen die Moral der von ihm erzählten Geschichte schonungslos ins Gesicht hinein sagt, Judä V. 22—23; Jacobi 5, 19—20.

Hierdurch verändert sich aber mit einemmale die ganze Scene. Unvermerkt verwandelt Gott das ungerechte, menschliche Gericht, vor welchem Stephanus steht, in ein Gottesgericht über dessen anmaßende Richter. Die trotzigen Verkläger werden nun

selbst zu Angeklagten und durch den von ihnen unschuldig Angeklagten müssen sie es vernehmen, wie vielmehr sie die Schuldigen sind. Die falschen Zeugen, welche gegen Stephanus bestellt gewesen waren, mußten schweigen, aber für die gegen den hohen Rath hier nun anhängig gemachte Klage steht der heilige Geist, wie er sich in den Worten des alten Testamentes ausgesprochen hatte, als ein wahrhaftiger Zeuge vor den Schranken.

Stephanus stellt also jetzt mit klaren Worten das Thun der ungläubigen Väter Israels mit dem Thun seiner Richter ganz auf die gleiche Linie, und gibt eben damit die Auslegung und Anwendung der Geschichten, die er bis hierher erzählt hatte. Er bezieht dieselben ganz unverblümt auf die Personen, die ihm gegenüber stehen, und wir sehen mithin, daß wir bei unserer Deutung jener Geschichten ganz mit dem Sinne in Uebereinstimmung waren, welcher dem Stephanus dabei vorschwebte, denn er selbst will sie jetzt von seinen Zuhörern in diesem Sinne verstanden wissen.

Er beschuldigt seine Ankläger ja unumwunden derselben Sünde, welche die Väter Israels begangen hätten. Denn er bricht in die Worte aus: O, ihr Halsstarrigen und Unbeschnittenen an Herzen und Ohren, ihr widerstrebet allezeit dem heiligen Geist, wie eure Väter, also auch ihr. Hiermit weist er gewiß klar genug zurück auf das von der Beschneidung, sowie auf das von den elf Brüdern Josephs und von der Verwerfung des Moses oben von ihm Gesagte, und zeigt, er selbst wolle, daß sich seine Gegner im Spiegel jener Geschichten wiedererkennen sollten.

Er nennt sie aber absichtlich Halsstarrige, weil sie in ihrem ungläubigen Trotze dahin lebten, und gleich störrischen Thieren ihre Nacken nicht beugen wollten unter das Joch des göttlichen Willens. Er nennt sie Unbeschnittene an Herzen und Ohren, weil sie den Schmutz der Sünde nicht von ihren Herzen abthun lassen wollten, und sich absichtlich gleichsam ein hartes Fell über die Ohren zogen, nur um bei ihrem Widerwillen gegen die

Wirkung des heiligen Geistes, die eindringliche Stimme desselben von sich ferne zu halten. So widerstrebten auch sie allezeit dem heiligen Geiste gleichwie ihre Väter und hörten nicht auf, in verblendeter Wuth gegen die Sache Christi anzustürmen, Eph. 4, 30; 1. Thess. 5, 19; Matth. 12, 31.

Nun aber wirft ihnen Stephanus mit dürren Worten vor, wie ihre ungläubigen Vorfahren alle Propheten Gottes verfolgt, und alle Die getödtet hätten, welche die Ankunft des von Gott verheißenen, einzigen Gerechten zuvor verkündigten, also seien jetzt auch sie selbst die Verräther und Mörder dieses Gerechten, nämlich Christi geworden.

Auch hiermit deutet Stephanus in die jüdische Geschichte zurück, deren Traditionen von dem Märtyrertode fast aller Propheten zu erzählen wissen, vergl. 2. Chron. 36, 15 f und Matth. 23, 31—37.

Stephanus sagt, es sei das Amt jener Propheten gewesen, durch ihr Wort und ihr Schicksal die Zukunft dieses von seinen Feinden getödteten Gerechten im prägnanten Sinne dieses Wortes voraus zu sagen, und so verhielt es sich auch. Denn auf ihn, den letzten und größten aller Gottespropheten, deutete ja die ganze israelitische Geschichte wie eine einzige, große Weissagung hin, und überall, wann und wo sich Haß und Widerstand gegen die früheren Gottesboten zeigte, war es ja stets nur derselbe und gleiche Haß gegen das von Gott den Menschen angebotene Heil, welches sich jetzt thatsächlich in Christo verwirklicht hatte, und Christus ist der einzige, wahre und allein gerechte Knecht Gottes, der selbst, alle übrigen Menschen erst gerecht zu machen, in die Welt gekommen war, Jes. 53, 11.

Eben deshalb ruft es Stephanus seinen Zuhörern hier zum Schlusse laut in die Ohren: Ihr, die ihr das Gesetz empfangen habt durch Anordnung der Engel, dessen ihr euch so heuchlerisch in eitlem Ruhme rühmet, ihr selbst seid die, welche es nicht beobachtet haben.

Es war ja nun freilich wahr nach der heiligen Schrift,

daß das göttliche Gesetz auf dem Berge Sinai unter Mitwirkung der Engel gegeben wurde, Gal. 3, 19; Hebr. 2, 2; allein dies hätte den Empfängern desselben gerade um so klarer den eigentlichen Zweck und die Bestimmung der göttlichen Gesetzgebung erkennen lehren sollen, welche sie so völlig aus den Augen verloren hatten. Denn überall, wo Engel in die Geschichte der Menschheit eintreten, da sind sie ja nur ausgesandt zum Dienste derer, die die Seligkeit ererben sollen, Hebr. 1, 14. Die Engel freuen sich über einen jeden Sünder, der Buße thut, Lucas 15, 7, und sie selbst befolgen im Himmel mit freudigem Gehorsam Gottes Befehle, Ps. 103, 20. Auf Erden aber soll der Wille Gottes geschehen, wie im Himmel, Matth. 6, 10. Der Zweck des Gesetzes, für den die Engel in Mitwirkung traten, ist also kein anderer als der, die Menschen durch Gehorsam gegen die Gebote Gottes mit den Ordnungen der oberen Welt wieder in Einklang zu setzen.

Die Gegner Stephani aber, die durch ihre hartnäckige Verwerfung Christi das Maß der Sünden ihrer Väter erfüllten, machten sich selbst, weil in Christo die Offenbarungen Gottes ihren vorläufigen Abschluß gefunden haben, und kein weiterer Gottesbote für sie mehr zu erwarten stand, für ihre eigene Person alles Heiles verlustig.

Gegen solche Worte des Geistes und der Kraft, wie sie Stephanus geredet hatte, vermochten seine Richter nichts zu ihrer Entschuldigung vorzubringen. Wohl fühlten sie die Gewalt der gegen sie andringenden Gotteswahrheit, da sie aber die Finsterniß mehr liebten als das Licht, die Sünde mehr als das Leben in und aus Gott, da sie sich geflissentlich nicht bekehren wollten, so geriethen sie hierdurch nur in blinden Zorn und in grimmige Wuth. Sich selbst immer mehr verstockend, brechen sie jetzt aus ihrer bisher erheuchelten Freundschaft gegen Gott in offene feindliche That gegen Stephanus, den Gottesboten, aus. Denn es liegt dies in der Majestät der Wahrheit, daß diejenigen, welche sie nicht lieben, von nichts mehr

verletzt werden, als wenn man ihnen die Wahrheit sagt, und es ist eine alltägliche Erfahrung, daß wenn solche Wahrheitsfeinde keine Gründe finden können, womit sie die Wahrheit zu widerlegen vermögen, sie alsdann zur Gewaltthat greifen, so daß sie, wo sie nicht mit Worten zu schlagen im Stande sind, von innerer Erbitterung getrieben, statt der vernünftigen Rede sich ihrer Fäuste bedienen.

Dies zeigte uns bereits das sechste Capitel der Apostelgeschichte, dies bestätigt uns die Geschichte der christlichen Kirche aller Jahrhunderte, und so geschah es denn auch hier, wie wir sogleich aus dem nächsten Vortrage ersehen werden.

Achtzehnter Vortrag.

Der Märtyrertod des Stephanus.

Apostelgeschichte 7, 54—60.

Lucas schildert uns jetzt die gewaltige Aufregung, in welche die Versammlung durch die letzten, kühnen Worte des Stephanus versetzt wurde, und berichtet uns, welchen tragischen Ausgang für unsern Stephanus, den treuen Zeugen Gottes, diese herbeiführte. Er sagt:

Capitel 7, 54—60. „54. **Da sie aber solches höreten, schnitt es ihnen durch das Herz, und sie knirschten mit den Zähnen wider ihn.** 55. **Er aber, voll heiligen Geistes, schauete auf gen Himmel, und sah die Herrlichkeit Gottes, und Jesum zur Rechten Gottes stehen,** 56. **und sprach: Siehe, ich sehe den Himmel offen, und des Menschen Sohn zur Rechten Gottes stehen.** 57. **Sie schrieen aber mit lauter Stimme, und hielten ihre Ohren zu, und stürmeten ein-**

müthig auf ihn ein, 58. stießen ihn zur Stadt hinaus, und steinigten ihn. Und die Zeugen legten die Kleider zu den Füßen eines Jünglings ab, mit Namen Saulus. 59. Und sie steinigten den Stephanus, der anrief und sprach: Herr Jesus, nimm meinen Geist auf! 60. Er kniete aber nieder, und rief mit lauter Stimme: Herr, behalte ihnen diese Sünde nicht! Und als er das gesagt hatte, entschlief er.“

Das von Stephanus seinen Gegnern ins Gewissen geredete Wort Gottes wirkte, wie es von der Wirkung des Wortes Gottes Hebr. 4, 12 geschrieben steht, gleich einem zweischneidigen Schwerte. Es zersägte ihnen im Innersten das Herz. Aber wie dasselbe dem Glaubenden ein Geruch des Lebens zum Leben wird, so wird es für den Ungläubigen ein Geruch des Todes zum Tode, 2. Cor. 2, 16. Anstatt sich den Wirkungen des heiligen Geistes Gottes, der durch Stephanus zu ihnen redete, bußfertig zu unterziehen, reagirten sie darauf nur mit unheiliger Wuth. Anstatt um Vergebung ihrer Sünden nach oben zu schauen, blickten sie mit Zähneknirschen und entstellten Geberden nur um sich her, und bezeugten hierdurch die Verwandtschaft ihrer gottlosen Gesinnung mit der Gesinnung Kains, welcher der erste Brudermörder gewesen ist, 1. Mos. 41, 15, und dies ist die armselige, verzweifelte Vertheidigung, zu welcher sie greifen gegen die wider sie von Gott selbst gestellte Anklage.

Die stürmische Scene, die sich nun entwickelte, mußte es dem Stephanus klar machen, daß man ihm nicht viel Zeit mehr zum Weiterreden vergönnen werde, und daß er sich hier in einer sehr schwierigen Lage befinde. Er erkannte recht wohl, daß er, als ein von Gott an diese Stelle gestellter Prediger des Evangeliums, seine Rede nicht mit einer Verdammung seiner ungläubigen Feinde schließen dürfe, sondern als treuer Nachfolger des Herrn seine verirrten Feinde selbst jetzt noch womöglich zu retten suchen müsse. Sollte er ihnen, wenn auch nur andeutend, wenigstens nicht noch die Gnade Christi mit wenigen Worten vorhalten, und ihnen so den Weg zu bußfertiger Umkehr zeigen,

der ihnen noch offen stand? Hätte Stephanus ruhig fortreden können, so würde er dies gewiß auch in directer Verkündigung gethan haben, wie es in ähnlicher Lage ein Petrus, Apostelgesch. 2, 30—35; 3, 17—20, und später auch ein Paulus, Apostelgesch. 13, 38—39, thaten. Er sah sich jedoch durch das brutale Benehmen seiner Zuhörer an der Weiterentwickelung seiner Rede verhindert. Und was wird er wohl thun, um dieses Letzte, was er seinen Feinden noch mitzutheilen hat, ihnen ans Herz zu legen? Er thut nichts anderes, als was in solcher Lage ein jeder wahre Christ zu thun im Stande ist. Er nimmt seine ganze moralische Kraft zusammen und richtet sich in brünstigem Gebete nach oben, und siehe, der Herr, der die Seinigen in keiner Noth weder verläßt noch versäumt, Hebr. 13, 5, der Herr, welcher versprochen hat, bei ihnen zu sein alle Tage bis an der Welt Ende, Matth. 28, 20, derselbige bewährte sich auch hier seinem Diener Stephanus als der Treue und Wahrhaftige, der ihm helfend zur Seite steht, und der ihm die letzten, rechten Worte auf unerwartete Weise in den Mund legt.

Mitten im Gedränge sehen wir unsern Stephanus nicht voll unheiligen Ingrimms, sondern voll des heiligen Geistes, nicht in verzweifelnder Hast und Unruhe, sondern mit himmlischem Frieden in seinem Herzen, nicht mit von Bosheit entstellten Geberden, sondern mit verklärtem Antlitze, wie eines Engels Angesicht. Er blickt nicht wuthschnaubend im Kreise seiner Feinde umher, sondern mit unverwandtem Blicke betend gen Himmel, voll inniger Glaubensfreudigkeit, den herrlichen Schatz der Feindesliebe im Herzen bewahrend, und es geschieht ihm, wie er geglaubt hat, Matth. 8, 13.

Wie reich und großartig, seinen elenden Feinden gegenüber, steht hier doch Stephanus vor uns! Und der Herr steht vor ihm, um sich aufs herrlichste an ihm zu erzeigen.

Unserem Stephanus, der im Begriffe war, um des Zeugnisses Jesu willen soeben in den Tod zu gehen, werden jetzt in seiner Sterbestunde vom Herrn auf wunderbare Weise die Augen

des Geistes geöffnet, und es wird ihm ein Vorschmack jener Anschauung der Herrlichkeit Gottes geschenkt, wie sie die Seligen im ewigen Leben einst werden genießen dürfen, 2. Cor. 5, 7; 1. Cor. 13, 12; Matth. 18, 10.

An ihm bewährte sich die Verheißung: Selig sind, die reinen Herzens sind, denn sie werden Gott schauen, Matth. 5, 8.

Zum besseren Verständnisse dessen, was hier geschah, bemerken wir Folgendes. Obwohl die obere himmlische Welt dem sündigen Menschen für gewöhnlich unsichtbar ist, so ist sie nichts desto weniger in voller Realität vorhanden, und kann, wenn Gott dem Menschen das innere Geistesauge aufthut, thatsächlich auch schon hier auf Erden gesehen werden. So ließ Gott einst den Knaben des Propheten Elisa, auf des Propheten Gebet hin, einen solchen Blick in die unsichtbare Welt thun, 2. Kön. 6, 17; so sahen Jesajas, Hesekiel und später Johannes auf Patmos Vorgänge aus der oberen Welt, und so sieht jetzt hier Stephanus den Himmel offen, und durch diese Oeffnung hindurch sieht er hinein in die Himmel und schaut dort inmitten jener himmlischen Gemeinde, die uns Hebr. 12, 22—24 näher beschrieben ist, nicht etwa Gott selbst, denn dies vermag nach 1. Timoth. 6, 16 kein sterbliches Menschenkind, wohl aber sieht er die sich nach außen hin offenbarende Herrlichkeit Gottes, sowie die Herrlichkeit Jesu Christi als die Herrlichkeit des eingeborenen Sohnes vom Vater, voller Gnade und Wahrheit, Joh. 1, 14, und diesen seinen Jesus sieht er stehen neben Gottes Throne zur rechten Hand Gottes.

Es war dies freilich, wie alle dergleichen Visionen, nur ein Bild von himmlischen Realitäten; aber ein Bild, welches die Sache selbst ihm unverkennbar genug bezeichnete. Wie aus einem Räthsel das in ihm verhüllte Wort durch die in demselben von ihm ausgesagten Kennzeichen mit Sicherheit ermittelt werden kann, so weisen die Bilder, womit göttliche Visionen vor das Geistesauge treten, in der That wie mit Fingern auf die hinter ihnen verborgenen, himmlischen Wirklichkeiten hin, um dem Em-

pfänger solcher Visionen die Bedeutung derselben zum Bewußtsein zu bringen.

Die Hauptmachthaber in den Reichen morgenländischer Könige saßen auf dem Königsthrone, und ihnen zur Rechten nahm Derjenige seinen Platz ein, dem sie gleiche Gewalt und Herrschermacht mit sich verliehen hatten, weil es die rechte Hand des Menschen ist, womit er seine Thaten und Werke ausführt.

Wenn also hier dem Stephanus Jesus zur rechten Hand der Herrlichkeit Gottes, unmittelbar neben dem Throne Gottes gezeigt wird, so soll ihn dies dessen versichern, daß nunmehr Jesu alle Gewalt im Himmel und auf Erden übergeben sei, Matth. 28, 18, und daß Jesus es vermöge, sein Regiment auf Erden aufrecht zu erhalten und seine Sache daselbst zu schützen. Indem er Jesum aber nicht als einen auf dem Throne Gottes Sitzenden, wie Christus in seiner Erhöhung gewöhnlich beschrieben wird, Matth. 26, 64; Hebr. 8, 1; Ps. 110, 1 u. a. m., sondern vielmehr als einen jetzt Stehenden erblickt, so soll Stephanus daraus, wie schon alte Ausleger sagten, erkennen, daß sich Christus bereits aufgemacht habe, ihm entgegen zu kommen und ihm freundlich die Hand herunter zu reichen, um ihn zu sich in die himmlische Herrlichkeit empor zu heben.

Diese Vision mußte nicht nur dem Stephanus zur größten Erquickung und Stärkung gereichen, da sie ihn dessen vergewisserte, daß, weil er sich vor den Menschen zu Jesu bekannt hatte, Jesus sich nun auch vor seinem himmlischen Vater zu ihm bekenne, Matth. 10, 32; sondern sie hatte auch für seine Feinde in der That eine hohe Bedeutung.

Als er nämlich auf diese Weise seinen Herrn und Heiland nun vor sich stehen sah, rief er in freudiger Entzückung aus: Siehe, ich sehe den Himmel offen und des Menschen Sohn zur Rechten Gottes stehen. Und dies war eben das rechte Zeugniß, welches er seinen Feinden gegenüber noch abzulegen hatte. Das Evangelium von der Gnade Gottes in Christo Jesu, welches er

ihnen bisher noch nicht hatte verkündigen können, dies gerade ist es, was er ihnen jetzt hiermit noch in aller Kürze und Kraft indirect vor Augen stellt. Die offnen Himmel, welche er sieht, predigen sie nicht die frohe Botschaft, daß durch Jesum Christum der Zugang zu den Himmeln nun eröffnet sei? Er ist ja die Thüre, durch welche man zum Vater eingeht, Joh. 10, 9, und nach seiner Verheißung werden alle, die an Christum glauben, die Himmel offen und die Engel Gottes auf des Menschen Sohn hinauf- und herabfahren sehen, Joh. 1, 51.

Von dem Menschensohne sagt aber Stephanus, er sehe ihn stehen zur Rechten Gottes. Diese Bezeichnung Christi als des Menschen Sohn sollte die Gegner Stephani sofort an Daniel 7, 13—14 erinnern und ihnen Jesum als den großen Verheißenen erscheinen lassen, dem gegeben ist Gewalt, Ehre und Reich, daß ihm alle Völker, Leute und Zungen dienen sollen, dessen Gewalt eine ewige Gewalt ist, und dessen nun von ihm angetretenes Königreich kein Ende haben wird.

Des Menschen Sohn, dieser Name, mit dem sich Jesus selbst so oft bezeichnet hatte, war es ja, bei dessen bloßer Nennung schon einem jeden Israeliten der von Daniel verkündete Sündentilger und Erretter vor die Seele treten mußte, und das Stehen Jesu zur Rechten des Thrones Gottes deutete doch auch für Stephani Gegner an, daß sich, wie einst Jesajas 30, 18 voraussagte, der Herr nun dazu aufgemacht habe, daß er sich seines Volkes erbarme.

Jedoch die Feinde des Stephanus wollten nun ein für allemal durchaus nichts von dem erschienenen Messias und seiner auch für sie vorhandenen Gnade wissen, und gerade dies, was sie jetzt aus Stephani Munde hörten, war es, was sie nicht ertragen konnten.

Diese thatsächliche Bestätigung des Zeugen Jesu, durch eine himmlische Vision von Seiten eben dieses Jesus selbst, brachte sie jetzt wie außer sich. Die ganze Versammlung tobt und schreit

mit kreischenden Stimmen, wie ein roher Haufe gemeiner Leute durcheinander, um das Weiterreden Stephani durch diesen wüsten Lärm zu übertäuben, und Alle hielten sich, scheinbar um die vermeintlichen Gotteslästerungen Stephani nicht mit anhören zu müssen, in der That aber, um sich des mächtigen Eindruckes seines Zeugnisses zu erwehren, mit beiden Händen die Ohren zu, stürmten in Masse auf Stephanus ein, und schleppten ihn wie im Sturme zur Stadt hinaus, um ihn zu steinigen.

Die bis hierher geordnet erscheinende Gerichtsverhandlung verwandelte sich unversehens in ein tumultuarisches und völlig übereiltes Verfahren, bei welchem von besonnenem Urtheile und von Rechtsprechen nicht mehr die Rede sein konnte.

Ohne es auch nur zu versuchen, die Vertheidigung, welche Stephanus mit so glänzender Beredsamkeit für sich vorgebracht hatte, etwa durch eine Gegenrede zu widerlegen, ja auch ohne nur den Schein eines gerechten Urtheilsspruches vorher zu begründen, verübte der hohe Rath vielmehr jetzt die schändlichsten Thätlichkeiten und schritt in seinem wüthenden Fanatismus ohne Weiteres zur Vollziehung der Todesstrafe, um den ihm so unausstehlich gewordenen Bekenner Jesu möglichst schnell aus dem Wege zu schaffen.

Mit Stephanus vor den Thoren der Stadt angelangt, ließ man mit scheinheiligem Gesetzesgehorsam nach dem Gesetze Mosis, 3. Mos. 24, 14; 5. Mos. 17, 2—7, durch die mitgenommenen falschen Zeugen sofort die ersten Steine auf Stephanus werfen. Denn dies ist eben die Art aller falschen Gesetzeiferer, daß sie die Hauptsache des Gesetzes, nämlich das gerechte Gericht und die Barmherzigkeit und die Treue, dahinten lassend, Matth. 23, 23, sich statt dessen um so peinlicher an dessen Nebenbestimmungen halten, gerade so, wie es auch die Jesum verurtheilenden Juden machten, welche nicht in das Richthaus des Pilatus gehen wollten, um sich wegen des Passafestes nicht zu verunreinigen, und die damit zufrieden waren, daß Christus nach dem Gesetze wenigstens

außerhalb der Mauern der Stadt gekreuzigt wurde, Joh. 18, 28; Hebr. 13, 12.

Die Steinigung selbst geschah, wie es damals unter den Juden üblich war, auf folgende Weise. Der Verurtheilte wurde bis an die Hüften herunter entkleidet, worauf einer der gegen ihn aufgestellt gewesenen Zeugen ihn von einem zwei Mann hohen Gerüste herab stieß, und falls der Verurtheilte ungeachtet seines Sturzes noch nicht todt war, warf ihm alsdann einer der anderen Belastungszeugen einen großen Stein auf die Brust, um ihn zu zerschmettern; war er hierauf immer noch am Leben, so schleuderte die ganze versammelte Menge von allen Seiten dicke Steine auf ihn los, bis er endlich seinen Geist aufgab.

Die Zeugen gegen Stephanus hatten, um besser werfen zu können, ihre Oberkleider ausgezogen, und legten diese zu den Füßen eines Jünglings ab, Namens Saulus.

Dieser Saulus aber war kein Anderer, als der nachmalige Apostel Paulus, der später eines der wirksamsten Werkzeuge zur Beförderung des Christenthums in der Welt wurde, und der dem hohen Rathe damals als einer der eifrigsten Feinde Christi bekannt war.

Jetzt schritt die rasende Menge zur Vollziehung ihrer Unthat, und Stephanus mußte scheinbar äußerlich unterliegen; in Wahrheit aber feierte schon hier die Sache Christi einen herrlichen Sieg.

Denn durch seine würdige Haltung predigte Stephanus selbst im Sterben noch den Namen und die Gnade Jesu. Mit hoher Opferfreudigkeit und mit unerschrockenem Muthe nimmt er geduldig den über ihn ergehenden Steinregen auf und mit lauter Stimme ruft er diesen Jesusnamen an. Dies aber thut er, indem er sich die Art und Weise, wie Jesus selbst den Märtyrertod erlitt, dabei zum leuchtenden Vorbilde dienen läßt. Wie Christus am Kreuze gebetet hatte: Vater, ich befehle meinen Geist in deine Hände, Lucas 23, 46, so thut es auch hier

Stephanus. Er bittet: Herr Jesu, nimm meinen Geist auf. Und wie Jesus mit am Kreuze ausgestreckten Armen, die bereit waren, auch seine Mörder noch mit Liebe zu umfassen, ausrief: Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun, Lucas 23, 34, so wirft sich jetzt Stephanus mitten unter den daherfliegenden Steinen, voll von inbrünstiger Feindesliebe, auf seine Kniee und ruft: Herr, behalte ihnen diese Sünde nicht. Mit diesen Worten aber entschlief er.

Unser Text nennt den Tod des Stephanus hier ein bloßes Entschlafen, denn durch Christum hat ja der Tod für den wahren Christen den Stachel verloren, 1. Cor. 15, 55, und Christus selbst nennt den Tod nur einen Schlaf, Matth. 9, 24; Joh. 11, 11. Wer in Christo stirbt, der schmeckt nicht die Schrecken des Todes, Joh. 8, 52; sondern sanft und ruhig geht er, als ob er einschliefe, ins jenseitige Leben hinüber, und zwar als Einer, der schon hier auf Erden bereits thatsächlich das ewige Leben in sich trug, Joh. 5, 24.

Siehe hier an Stephanus den Glauben und die Geduld der Heiligen, Offenb. 13, 10; Jacobi 5, 10. Wahrlich, so unterliegen, wie er unterlag, das heißt siegen. Die Feinde Christi aber, die ihn so grausam tödteten, hatten sich selbst besiegen lassen von der Sünde, obschon sie äußerlich triumphirten. Stephanus jedoch hat durch seinen Sieg, den ihm der Herr hier inmitten seiner Niederlage darreichte, 1. Cor. 15, 57; 2. Cor. 2, 14; 1. Joh. 5, 4, nicht nur für seine eigene Person die Siegespalme errungen, sondern durch seine unerschütterliche Festigkeit hat er in der That auch die Macht der Feinde des Evangeliums in Ohnmacht verwandelt. Denn von jetzt ab fing das Christenthum erst recht an, in unaufhaltsamem Siegeslaufe seinen Weg durch die Welt zu machen. Ja, die Fürbitte des Stephanus für seine Feinde war es, welcher, wie Augustinus schön sagt, die Kirche die nachmalige Bekehrung des Apostels Paulus verdankt.

Stephanus aber, dessen Name selbst eine Krone bedeutet, empfieng, weil er getreu war bis in den Tod, als der erste

Märtyrer und Blutzeuge für den Herrn nun jene himmlische Krone, welche der Herr allen treuen Ueberwindern zu geben verheißen hat, Offenb. 2, 10; 2. Timoth. 4, 8; 1. Petri 5, 4; Jacobi 1, 12.

Neunzehnter Vortrag.

Die Predigt des Evangeliums in Judäa und Samaria.

Apostelgeschichte 8, 1—17.

Der Umstand, daß das Synedrium die Hinrichtung Stephani vollzog, ohne vorher bei der römischen Obrigkeit die Genehmigung dazu einzuholen, bietet uns einen, wiewohl nicht ganz sichern, Anhaltspunkt dar zu einer näheren Bestimmung der Chronologie der Apostelgeschichte. Wir wissen nämlich, daß ein solches Vorgehen von Seiten des Synedriums unter dem Landpfleger Pontius Pilatus, der frühestens erst im Jahre 36 n. Chr. von seinem Posten abberufen wurde, schwerlich hätte stattfinden können, Joh. 18, 31. Und bis zum Tode des Kaisers Tiberius, der am 16. März 37 n. Chr. erfolgte, wird die Befugniß des Synedriums wohl auch noch keine andere gewesen sein.

Dagegen berichtet uns Josephus von dem Kaiser Cajus Caligula, daß derselbe wegen seiner Freundschaft mit dem nachmals von ihm zum Könige über Judäa eingesetzten Agrippa I. anfänglich sich sehr mild gegen die Juden erzeigte, und es steht daher zu vermuthen, daß Caligula schon gleich bei seinem Regierungsantritte im März 37 n. Chr. den Juden das Recht, alle Uebertretungen des mosaischen Gesetzes selbständig bestrafen zu dürfen, wiedergegeben habe, sowie daß der Sanhedrin nicht lange gesäumt haben wird, auch sofort von diesem Rechte gegen das ihm so verhaßte Christenthum vollen Gebrauch zu machen.

Hiernach setzen wir das Datum der Hinrichtung Stephani auf Ende März oder Anfang April des Jahres 37 n. Chr., und zwar, weil diese Annahme im Vergleiche mit anderweitigen chronologischen Anhaltspunkten in der Apostelgeschichte sich uns als die wahrscheinlichste darstellt.

Nach dieser Zwischenbemerkung wollen wir jetzt den weiteren Verlauf der uns von Lucas berichteten Thatsachen miteinander betrachten.

Die Steinigung des Stephanus war ein höchst bedeutsamer Wendepunkt in der Geschichte der christlichen Kirche. Aus Cap. 6, 12 erfuhren wir bereits, daß sich an der Controverse gegen Stephanus nicht blos die Obersten Israels, sondern auch das Volk selbst betheiligt hatte. Es war also nunmehr auch im Volke, welches sich bis dahin im großen Ganzen der Sache Christi günstig gezeigt hatte, eine entschiedene Umstimmung zum Schlechteren eingetreten. Und wir dürfen wohl annehmen, daß die meisten Derjenigen in Jerusalem, welche überhaupt Empfänglichkeit für die Predigt des Evangeliums besaßen, damals bereits zur Christengemeinde übergetreten waren, und daß mithin der übrige Rest des Volkes einem nun steril gewordenen Boden glich, aus dem nicht viel Frucht mehr zu erwarten war, und es lag ganz in der Natur der Sache, daß sich die ungläubige Masse Jerusalems jetzt mehr und mehr concentrirte und sich ihres feindlichen Gegensatzes gegen das Christenthum immer bewußter wurde, denn gerade die an Stephanus verübte öffentliche Mordthat mußte nicht wenig dazu beitragen, das Volk gegen die Christen zu fanatisiren.

Hierdurch war aber nachgerade die Lage der Dinge zu Jerusalem eine solche geworden, daß die Existenz der Christengemeinde in dieser Stadt als eine ernstlich gefährdete erschien.

Lucas erzählt nun, was unmittelbar auf den Märtyrertod Stephani folgte. Er sagt:

Capitel 8, 1—8. „1. **Saulus aber hatte Wohlgefallen an seiner Hinrichtung. Es erhob sich aber an jenem Tage**

eine große Verfolgung über die Gemeinde zu Jerusalem. Alle aber zerstreuten sich in die Gegenden von Judäa und Samaria, ausgenommen die Apostel. 2. Es begruben aber den Stephanus fromme Männer, und hielten eine große Klage über ihn. 3. Saulus aber verwüstete die Gemeinde, gieng hin und her in die Häuser, schleppte Männer und Weiber fort, und überantwortete sie ins Gefängniß. 4. Die nun zerstreut waren, giengen umher, und verkündigten das Wort. 5. Philippus aber kam hinab in die Stadt Samarias, und predigte ihnen Christum. 6. Das Volk aber achtete einmüthig auf das, was von Philippus gesagt wurde, da sie die Zeichen hörten und sahen, die er that. 7. Denn aus Vielen, die unsaubere Geister hatten, fuhren diese aus mit großem Geschrei; viele Gliederkranke aber und Lahme wurden geheilt. 8. Es war aber eine große Freude in jener Stadt."

Stephanus, der noch im Angesichte seines Todes seine frevelnden Feinde der vergebenden Gnade seines Herrn empfohlen hatte, war in Frieden entschlafen; der Jüngling Saulus aber, zu dessen Füßen die falschen Zeugen ihre Kleider hingelegt, und der es mit angesehen hatte, auf welche Weise der treue Zeuge Gottes in den Tod gegangen war, bekundete, wie wir hier ausdrücklich hören, ein innerliches Wohlgefallen an der Hinrichtung dieses eifrigen Anhängers Christi.

Ohne Zweifel soll uns durch diese Bemerkung Saulus als der Repräsentant des durch die neue Blutschuld jetzt nur noch mehr verhärteten Volkes Israel vor Augen gestellt werden, denn wenn es gleich darauf heißt, es sei eine große Verfolgung über die Christengemeinde zu Jerusalem ausgebrochen, so sollen wir dies als eine Thatsache auffassen, an der sich ebensowohl die Behörde als auch das Volk selbst betheiligt habe, und in welcher sich uns eben jene Gesinnung, die uns hier in Saulus entgegen tritt, als eine nunmehr in Israel herrschend gewordene offenbarte.

Diese Verfolgung werden wir uns aber nach allem, was

uns von ihren nächsten Folgen für die Gemeinde gesagt wird, wohl so vorzustellen haben, daß die ungläubige Volksmenge, namentlich auch durch den fanatischen Eifer Sauli aufgestachelt, noch an dem Todestage Stephani selbst in das Versammlungslocal der Christen, die während der Hinrichtung des Stephanus gewiß zur Fürbitte für ihn vereinigt waren, hineinstürmte und die Versammlung auseinander sprengte.

Denn gerade die besonderen Versammlungen der Christen, wodurch sie sich von den übrigen Juden unterschieden und unter sich zusammen hielten, waren dem Unglauben, wie auch heute noch, vorzugsweise ein Dorn im Auge, weshalb ja eben diese Versammlungen lange Zeit hindurch selbst für gar manchen schwachen Christen noch etwas Anstößiges hatten, Hebr. 10, 25.

Mit diesem Anpralle gegen die Christenversammlung scheint sich aber die Volkswuth vorerst wieder gelegt zu haben, so daß diejenigen Christen, welche sich öffentlicher Versammlungen für die nächste Zeit enthielten, ohne von dem Volke als solchem weiter behelligt und viel beachtet zu werden, in Jerusalem verbleiben konnten.

Wenn aber Lucas weiter berichtet, daß in Folge dieses Sturmes sich Alle in die Gegenden Judäas und Samarias zerstreut hätten, so will er dies gewiß um so weniger buchstäblich verstanden wissen, als ja nicht allein die Apostel ausdrücklich hiervon ausgenommen werden, sondern auch gleich nachher von ihm noch Christen erwähnt werden, welche Saulus aus den Häusern Jerusalems hervorgezogen habe, die also nebst den Aposteln in Jerusalem zurück geblieben sein mußten./

Lucas will vielmehr durch das Gesagte nur die Thatsache anschaulich machen, daß Alle, und zwar die Apostel mit inbegriffen, in der That an jenem Tage aus ihrer Versammlung versprengt worden seien, und daß die große Mehrzahl der Christengemeinde, eingedenk der Worte des Herrn, Matth. 10, 23 und Lucas 21, 22, sich veranlaßt gesehen habe, nach Judäa und Samaria zu flüchten, daß aber Andere, und unter diesen nament-

lich die Apostel, vorerst Jerusalem noch nicht verlassen hätten. Während die Flüchtlinge in dieser Verfolgung den Anfang der allgemeinen Verwerfung des Evangeliums von Seiten der jerusalemitischen Bevölkerung zu erkennen glaubten, und die Hoffnung auf einen weiteren Erfolg der Predigt zu Jerusalem aufgaben; betrachteten die Zurückgebliebenen, besonders die Apostel, Jerusalem noch immer als den ihnen vom Herrn angewiesenen Boden ihrer Thätigkeit, welchen sie um so weniger jetzt schon ohne ganz specielle Weisungen ihres Herrn aufgeben dürften, als sie auf Grund der Fürbitte des sterbenden Stephanus für seine Mörder, sowie aus dem heilsamen Eindrucke, den der Tod Stephani unbestreitbar auf einen Theil der Bevölkerung hervorgebracht hatte, immer noch hoffen konnten, hier in Jerusalem wenigstens etliche Einzelne aus ihren ungläubigen Volksgenossen vielleicht noch für den Herrn zu gewinnen.

Daß in der That auch solche Bessergesinnte in Jerusalem vorhanden waren, ist es, was uns Lucas selbst ausdrücklich meldet, indem er sagt: Es begruben aber den Stephanus gottesfürchtige Männer und stellten eine große Todtenklage über ihn an, wodurch sie ihre persönliche Theilnahme für den Gesteinigten und ihren Abscheu gegen die Blutthat seiner Mörder klar genug öffentlich kund thaten.

Der junge Saulus aber bot nunmehr alle seine Kräfte auf, um das Seinige zur Verwüstung und Ausrottung der Christengemeinde beizutragen. Er ließ sich von dem hohen Rathe mit Vollmachten versehen, um hin und her in den Häusern Jerusalems die Christen inquisitorisch aufzuspüren, und überall, wo er solche antraf, versuchte er es, sie zur Lästerung des Namens Christi zu zwingen, Apostelgesch. 26, 10—11. Alle aber, die sich dessen standhaft weigerten, schleppte er ohne Rücksicht darauf, ob es Männer oder Frauen waren, mit sich fort und überantwortete sie ins Gefängniß.

Wenn uns Lucas jedoch nun weiter erzählt: Die aber zerstreut waren, giengen da und dort hin und verkündigten das

Wort, so sollen wir eben hieraus jetzt die große Wendung erkennen, welche nunmehr in der Entwickelung der Kirchengeschichte eintrat, daß nämlich von nun an das Wort von der frohen Botschaft des Heiles in Christo seinen Lauf durch die Länder der Erde begonnen habe, und wir werden demgemäß nun bald genug neben der Gemeinde zu Jerusalem auch an vielen anderen Orten junge Christengemeinden entstehen sehen.

Anstatt also, daß die Feinde Christi zu Jerusalem ihren Zweck, die Kirche Jesu zu vernichten, erreicht hätten, mußte vielmehr gerade ihr Wüthen gegen dieselbe dazu dienen, diese in der Welt auszubreiten, 1. Mos. 50, 20. Denn das Blut der Märtyrer ist, wie es die Kirchengeschichte aller Jahrhunderte bestätigt, recht eigentlich der Same der Kirche, aus dem sie mit neuer Lebenskraft hervorsprießt, und eben darin bewährt sich die Verheißung des Herrn, daß die Pforten der Hölle seine Kirche nicht überwältigen werden, Matth. 16, 18.

Die aus Jerusalem geflohenen Christen begaben sich zunächst, wie uns Lucas sagt, in die Gegenden Judäas und Samarias. Bald aber drangen sie noch viel weiter vor bis nach Phönizien, Cypern und dem syrischen Antiochien, Apostelgesch. 11, 19—20.

Aus den Flüchtlingen wurde eine Schar von Evangelisten. Es ist übrigens bemerkenswerth, daß diese, ohne einen speciellen Auftrag hierzu gehabt zu haben, auf eigne Hand überall, wo sie hinkamen, das Evangelium verkündigten und sogar Gemeinden stifteten, woraus wir ersehen, daß es unter Umständen in der That ein allgemeines Christenrecht, ja Christenpflicht ist, Gottes Wort zu predigen und dem Herrn Jünger zu werben, und zwar überall da, wo dies durch die Lage der Sache geboten ist.

Nunmehr führt uns Lucas ein einzelnes Beispiel solchen Predigens vor, nämlich das des Diaconus Philippus. Da die Verfolgung in Jerusalem ihr Augenmerk wohl vorzugsweise auf die speciellen Collegen des Stephanus gerichtet haben wird, so kann es uns nicht wundernehmen, daß gerade Philippus auch

einer von denen war, welche aus Jerusalem hatten flüchten müssen.

Dieser kam, wie wir hören, in die Stadt Samarias, womit hier vielleicht die damalige Hauptstadt Samarias, Sebaste, gemeint ist, und predigte daselbst Christum. Denn die Person Christi, sein Lehren und Thun, sein Leben und Sterben, seine Auferstehung und Himmelfahrt bildeten, wie wir schon mehrfach erfahren haben, stets den Hauptinhalt aller evangelischen Verkündigung. Wir lesen aber, daß der Herr die Predigten des Philippus durch viele mitfolgende Zeichen und Wunder bestätigt habe, denn es wurde in dieser Stadt nicht allein eine große Anzahl von Gliederkranken und Lahmen durch denselben geheilt, sondern es fuhren auch auf seinen Befehl aus Vielen, welche unreine Geister hatten, diese aus und zwar mit großem Geschrei.

Damit wird uns ein Blick eröffnet in den merkwürdigen Kampf, welchen das Christenthum mit den ihm gegenüberstehenden dämonischen Mächten auszufechten in die Welt gekommen war. Denn die außerordentliche Zeit des Anfanges der Kirche hatte auch außerordentliche Erscheinungen in ihrem Gefolge. Die böse Geisterwelt trat nämlich damals, wie wir dies ja auch aus der Erzählung der Evangelien wissen, durch von ihr gewirkte Zustände der Besessenheit sichtbar mit auf dem Kampfschauplatze ein, während heutzutage Aehnliches wohl nur noch auf dem Felde der Heidenmission vorkommen und sich dereinst erst in den Tagen des Antichristes in großartigem Maßstabe wiederholen dürfte./

Daß es aber unter jenen Samaritern damals so viele Besessene gab, erklärt sich aus den besonderen, religiösen Verhältnissen, welche, wie wir bald sehen werden, bei ihnen obwalteten, und gerade deshalb mußten sich hier die Wirkungen der Predigt des Evangeliums in der Weise, welche uns soeben berichtet wurde, äußern. Denn es handelte sich bei diesen Samaritern vor allen Dingen darum, die Ueberlegenheit der Kraft des

Christenthums über die dämonischen Mächte zu erweisen, denen sie sich hingegeben hatten.

Die mächtigen Zeichen und Wunder, welche der Herr durch Philippus geschehen ließ, blieben auch nicht ohne Erfolg. Als die Leute zu Samaria solche Dinge hörten und sahen, wurden sie gewaltig davon ergriffen, und die Menge achtete nunmehr einmüthig und mit großer Aufmerksamkeit auf das, was von diesem gesagt wurde, und seine Predigt bewirkte, daß in der Masse der Bevölkerung bald eine weitgreifende Erweckung entstand, so daß in der ganzen Stadt eine große Freude war über die von demselben gebrachte frohe Botschaft von Christo. Allein eine bloße Erweckung ist nicht auch gleich schon eine Vollendung im Christenthume; denn oft genug fehlt es bei einer solchen noch an der umwandelnden Kraft des Glaubens. Man kann sich durch eine oberflächliche Erweckung mit dem Christenthume gar wohl befreundet haben, ohne daß man jedoch bereits den alten Menschen abgelegt hätte, und dieses war der Zustand, in welchem sich hier die Samariter befanden, vergl. Matth. 13, 20 f, welchen uns Lucas nun anschaulich machen will. Er sagt:

Capitel 8, 9—17. „9. Es war aber vorher ein Mann, mit Namen Simon, in der Stadt, der Zauberei trieb, und erregte Entsetzen bei dem samaritischen Volke, und gab vor, er wäre etwas Großes. 10. Und sie achteten auf ihn vom Kleinsten bis zum Größten, und sprachen: Dieser ist die große Kraft Gottes. 11. Sie achteten aber auf ihn, weil er bei ihnen lange Zeit mit seiner Zauberei Entsetzen erregt hatte. 12. Da sie aber dem Philippus glaubeten, welcher verkündigte von dem Reiche Gottes und dem Namen Jesu Christi, ließen sich taufen Männer und Weiber. 13. Simon glaubete aber auch selbst, ließ sich taufen, und hielt sich zu Philippus; und als er die großen Wunder und Zeichen sah, die da geschahen, entsetzte er sich. 14. Da aber die Apostel zu Jerusalem höreten, daß Samaria das Wort Gottes angenommen hatte, sandten sie zu ihnen

den Petrus und Johannes, 15. welche auch hinabgiengen und für sie beteten, daß sie heiligen Geist empfingen. 16. Denn er war noch auf ihrer keinen gefallen, sondern sie waren allein getauft auf den Namen des Herrn Jesus. 17. Da legten sie die Hände auf sie, und sie empfiengen heiligen Geist."

Aus diesen Worten des Lucas erhalten wir also Auskunft über die sittlichreligiöse Stufe, auf welcher sich die Bevölkerung Samarias damals befand, als Philippus mit der Predigt des Evangeliums unter ihr auftrat. Es hatte nämlich in Samaria bereits seit längerer Zeit ein Mann Namens Simon sein Unwesen getrieben, der von sich selbst behauptete, er wäre etwas Großes, und der bei dem samaritischen Volke durch seine magischen Künste das höchste Staunen erregt hatte. Solcher Leute, die man Götten nannte, gab es zur Zeit der großen Religionswende außerordentlich viele. Diese reisten als Wahrsager, Gaukler und Wunderärzte in allen Ländern herum und lehrten, indem sie sich meist für Messiasse ausgaben, eine Art von mystischer Religionsphilosophie, um durch ihre Betrügereien sich einen Anhang zu verschaffen und für ihre Person Vortheil daraus zu ziehen, und, da die überwiegende Mehrzahl der damaligen gebildeten Heiden mit ihrem alten heidnischen Glauben zerfallen war, so gelang es diesen Götten auch häufig genug, eine beträchtliche Zahl von Menschen auf ihre Seite zu bringen.

So hatte denn auch hier in Samaria Simon fast die ganze Bevölkerung durch seine blendenden Kunststücke für sich eingenommen. Kleine und Große sahen mit Bewunderung zu ihm, als zu einem Wundermanne, hinauf, und sagten von ihm: Dieser ist die große Kraft Gottes, indem sie ihn für eine Art von Incarnation der Gottheit hielten, welche sich in ihm kund thue./

Wir sehen, Simon predigte nur seine eigne Person. Die Triebfedern seines ganzen Treibens waren lediglich Eigennutz und Hochmuth, und die Bewunderung, die man ihm zollte, lief auf

eine abergläubische Menschenvergötterung hinaus. Geschieht es doch selbst heute noch oft genug, daß gar mancher eitle Lehrer seine Begabung dazu verwendet, anstatt seine Zuhörer von sich hinweg zu Christo zu führen, nur für sich selbst Ehre zu suchen, und dieselben gleichfalls zur Menschenvergötterung mit sich fortzureißen.

Die große Wirkung, welche Simon auf die Bewohner Samarias hervorrufen konnte, läßt uns übrigens voraussetzen, daß bei denselben in der That ein lebhaftes religiöses Bedürfniß vorhanden gewesen sei, und hieraus erklärt sich denn auch der bedeutende Erfolg, welchen die Predigt des Evangeliums unter ihnen gefunden hatte. Denn als Philippus hier durch seine Wunderthaten in der Kraft Christi die Ueberlegenheit des Christenthums über die heidnische Magie des Simon beurkundete, und den Samaritern durch das von ihm verkündete Wort Gottes etwas Besseres anbot, da fielen sie gar bald von Simon ab und der Predigt des Philippus zu, und glaubten jetzt mit demselben Eifer, womit sie vorher an Simon glaubten, an das, was ihnen Philippus von dem Reiche Gottes und von dem Namen Jesu Christi verkündigte. Ungeachtet aller ihrer Empfänglichkeit, die sie für das Evangelium, und aller Freude, die sie an demselben hatten, war aber ihr Glaube dennoch zunächst blos ein sogenannter historischer Glaube, ähnlich dem gar mancher römischkatholischer Christen, welche die Dogmen ihrer Kirche in kindlicher Naivität auf die bloße Autorität imponirender Lehrer hin als Wahrheit annehmen, ohne denselben innerlich in sich zu verarbeiten.

Immerhin war der Umschwung in den Ansichten hier ein so großer, daß Männer und Weiber scharenweise getauft zu werden verlangten, und Philippus nahm auch keinen Anstand, sie durch die Taufe in die christliche Gemeinschaft aufzunehmen, in dem zuversichtlichen Vertrauen, daß ihnen das noch Fehlende gerade durch den Segen dieser Gemeinschaft bald zu Theil werden würde.

Diese schnelle Bekehrungsweise des Philippus erinnert uns ungesucht an die spätere Massenaufnahme der germanischen Völkerschaften in die christliche Kirche, welche in diesem Verfahren des Philippus eine Berechtigung finden dürfte. Auch zeigt sie uns, daß die Baptisten im Irrthume befangen sind, wenn sie behaupten, die Taufe dürfe nur an bereits Wiedergeborenen vollzogen werden.

Ja, wie wenig rigoristisch die Anforderungen waren, welche Philippus an seine Täuflinge stellte, erkennen wir daraus, daß er sogar den Gösten Simon zur Taufe zuließ, denn in unserem Texte lesen wir von ihm: Simon glaubte aber auch selbst und ließ sich taufen, und hielt sich zu Philippus, und als er die großen Wunder und Zeichen sah, die da geschahen, verwunderte er sich darüber. Sein Glaube aber war doch gewiß, wenn man so etwas überhaupt noch Glaube nennen will, nichts weiter, als eine bloße Anerkennung der Wunder des Philippus, und er ließ sich nur deshalb taufen, um äußerlich zu den Christen gezählt zu werden, und sich zu ihnen, namentlich zu Philippus, halten zu können, weil er hoffte, auf diese Weise ähnliche Kraftthaten zu erlernen, die er, wie wir bald sehen werden, dann zu seinen selbstsüchtigen Zwecken benutzen und, wie es 1. Timoth. 6, 5 heißt, aus seiner angeblichen Gottseligkeit ein Gewerbe machen wollte./

So also standen die Dinge bei den Samaritern. Die Muttergemeinde zu Jerusalem aber verhielt sich keinesweges gleichgültig zu den Fortschritten, welche die Sache Christi unter ihnen machte. Als nämlich die Apostel hörten, daß Samaria das Wort Gottes angenommen hätte, da freuten sie sich über dies Werk, welches der Herr ohne ihr eignes Zuthun dort begonnen hatte, und hielten es für ihre Aufgabe, das Band der Gemeinschaft mit den Neubekehrten anzuknüpfen, sowie ihnen eine Förderung in ihrem Glauben zu Theil werden zu lassen. Sie beschlossen daher, den Petrus und Johannes aus ihrer Mitte dorthin zu senden, damit diese die neue Gemeinde stärkten und dieselbe in ihrem

Christenthume befestigten. Beide aber unterzogen sich willig diesem Auftrage, woraus wir ersehen können, wie weit ein Petrus davon entfernt war, für seine Person etwa auf ein Primat im Sinne der römischen Kirche Anspruch zu machen, denn ein römischer Papst hätte sich wohl schwerlich so von Anderen senden lassen.

Petrus und Johannes mußten sich gewiß bald davon überzeugen, auf welchem Standpunkte des inneren Lebens sich die Christen in Samaria immer noch befanden; denn bisher waren dieselben, wie Lucas sagt, ja nur erst getauft worden auf den Namen des Herrn Jesu, aber der heilige Geist war noch auf ihrer keinen gefallen, und trotz ihres Getauftseins entbehrte mithin ihr Christenthum noch seiner wesentlichen Vollendung. Dies möchte uns vielleicht befremdlich erscheinen, aber der Empfang des heiligen Geistes ist, woran wir uns erinnern müssen, nicht an die Taufe gebunden. Auch Apostelgesch. 2, 38 folgte dieser erst der Taufe nach, und Apostelgesch. 10, 44 und 47 f lesen wir, daß der heilige Geist auch wohl schon selbst vor der Taufe gegeben wurde. Der Geist Gottes wehet eben, wo er will, Joh. 3, 8, und hat sowohl im Leben der Einzelnen, wie in der Geschichte der Kirche seine besonderen Zeiten und Stunden.

Damit jedoch nun auch den Christen in Samaria der heilige Geist zu Theil werde, eben deshalb traten Petrus und Johannes hier öffentlich und feierlich in dieser jungen Gemeinde mit ihrer brüderlichen Fürbitte ein, und, indem sie den Einzelnen ihre Hände auflegten, sprach Gott thatsächlich sein Ja und Amen zu ihrem Gebete, so daß jetzt auch die Samariter den heiligen Geist empfingen, wie ihn am Anfange die Gläubigen zu Jerusalem empfangen hatten.

Was mag aber wohl ein Johannes hierbei gedacht haben, welcher dereinst in ganz anderem Sinne Gott hatte bitten wollen, daß er Feuer vom Himmel auf die Samariter herab fahren lassen möge, Lucas 9, 51—55?

Durch diese sichtbare Mittheilung der Gaben des heiligen

Geistes wurde aber nicht allein die samaritische Gemeinde selbst mit dem ihr bis dahin Fehlenden erfüllt und ihres eignen Gnadenstandes in Christo versichert, sondern der Herr gab hiermit auch seiner ganzen Kirche ein Unterpfand, daß er, wie es sich hier auf dem Grenzgebiete zwischen Israel und der Heidenwelt zum erstenmale zeigte, auch Nichtjuden, ja selbst die von Israel so sehr verachteten und gehaßten Samariter als vollberechtigte Mitglieder seines Reiches zulassen wolle.

Jedoch drängt sich uns die Frage auf, was wir von jener apostolischen Handauflegung zu halten haben? Es lag in der Natur der Sache, daß Petrus und Johannes, als vom Herrn erwählte Apostel, auch als Vermittler der den Samaritern zu Theil werden sollenden Geistesmittheilung von Seiten des Herrn auftraten. Allein es wäre ein voreiliger Schluß, wenn wir hieraus folgern wollten, daß zur Geistesmittheilung eine solche Handauflegung stets nothwendig wäre, oder gar, daß der heilige Geist etwa nur durch Handauflegung von Aposteln oder doch wenigstens von solchen, die, wie man sagt, in ununterbrochener Succession mit der apostolischen Handauflegung stünden, sich übertragen lasse./

Denn einestheils wissen wir, daß der heilige Geist nicht nur auch wohl ohne alle Handauflegung von dem Herrn gespendet wurde, Apostelgesch. 2, 4; 10, 44 und 47 f; sondern daß das Auflegen der Hände selbst unter Umständen vorgenommen wurde, wo es sich gar nicht erst um eine Uebertragung des heiligen Geistes, sondern nur um die Einsetzung in ein kirchliches Amt handelte, Apostelgesch. 6, 6; 13, 3, anderentheils aber wird uns durch Apostelgeschichte 9, 17 bestätigt, daß auch ein Nichtapostel, nämlich der schlichte, damascenische Christ Ananias zur Mittheilung des Geistes an den bekehrten Saulus, diesem die Hände auflegte. Aus allem dem ist es klar, daß die Handauflegung als eine symbolische Handlung aufzufassen ist, welche in verschiedenen Fällen ihre Anwendung fand, nämlich überall da, wo sie nach Analogie des alttestamentlichen Ceremonial-

geſetzes die gehoffte Ertheilung irgend eines von oben erfleheten Segens ſinnbildlich darzuſtellen geeignet war.

Mit Recht aber dürfen wir wohl in der uns hier von Lucas erzählten Geſchichte ein Vorbild der ſogenannten Confirmationshandlung erblicken, wie ſich dieſelbe in unſerer evangeliſchen Kirche ausgebildet hat, und jedenfalls zeigt uns dieſer ganze Vorgang in Samaria für alle folgende Zeiten, daß ſich ſchon hier, gleich bei Beginn der Völkermiſſion, die Forderung geltend machte, daß der Glaube aller Einzelnen bis zu einem mündigen und wahrhaft geiſteserfüllten fortſchreiten müſſe./

Zwanzigſter Vortrag.

Die Sünde Simon des Magiers. Der Kämmerer aus dem Mohrenlande.

Apoſtelgeſchichte 8, 18—40.

/Lucas ſtellt uns nun eine Scene vor Augen, woraus wir erfahren ſollen, daß, wie die junge Gemeinde zu Jeruſalem durch Ananias und Sapphira, ſo hier auch die junge Gemeinde in Samaria gar bald nach ihrem Empfange des heiligen Geiſtes durch den Goëten Simon in Gefahr gebracht wurde, die Lauterkeit, die ihr vom Herrn geſchenkt war, wieder zu verlieren, und daß es auch hier eines Actes ſcharfer Kirchenzucht bedurfte, um ſie vor dem Eindringen einer ihr drohenden, heidniſchen Corruption zu bewahren.

In unſerem Texte leſen wir:

Capitel 8, 18—25. „18. **Als aber Simon ſah, daß durch die Auflegung der Hände der Apoſtel der heilige Geiſt gegeben werde, bot er ihnen Geld an, 19. und ſprach:**

Gebet auch mir dieſe Macht, daß, wem ich die Hände auflege, der heiligen Geiſt empfange. 20. Petrus aber ſprach zu ihm: Dein Geld gehe mit dir ins Verderben, daß du meinteſt, Gottes Gabe durch Geld zu erlangen! 21. Du haſt weder Theil noch Gemeinſchaft an dieſer Sache; denn dein Herz iſt nicht gerade vor Gott. 22. Thue nun Buße für dieſe deine Bosheit, und bitte den Herrn, ob dir die Tücke deines Herzens vergeben werden möchte. 23. Denn ich ſehe, daß du in bittere Galle und Bande der Ungerechtigkeit gerathen biſt. 24. Simon aber antwortete und ſprach: Betet ihr zum Herrn für mich, daß deren keines über mich komme, davon ihr geſagt habt. 25. Da ſie nun das Wort des Herrn bezeuget und geredet hatten, wandten ſie wieder um gen Jeruſalem, und verkündigten das Evangelium vielen Flecken der Samariter."

Simon hatte ſchon bei ſeinem Eintritte in die Gemeinde ſehr unreine Anſichten und Abſichten mitgebracht, was nun hier klar zu Tage trat, und offenbar war er nur als bloßer Zuſchauer, nicht aber als Empfänger bei der Mittheilung des heiligen Geiſtes an die Samariter zugegen geweſen. Es zeigte ſich jetzt, daß er vermeinte, ſein altes, heidniſches Unweſen neben dem Chriſtenthume ruhig beibehalten, ja nur noch erfolgreicher ausbeuten zu dürfen. Als er nämlich ſah, wie durch die Auflegung der Hände der Apoſtel den Samaritern der heilige Geiſt gegeben wurde, ſtieg in ihm der frevelhafte Gedanke auf, den Apoſteln Geld anzubieten, damit ſie ihm, wie er ſagte, die Vollmacht verkauften, daß auch er durch Handauflegung die Gaben des heiligen Geiſtes mitzutheilen befähigt würde, als ob der heilige Geiſt ſich auf bloßes Gutdünken und den Befehl eines Menſchen, der dabei nur ſeine eigne Ehre und weltlichen Gewinn ſucht, ſpenden, und ſich ein Geldhandel mit geiſtlichen und heiligen Dingen treiben ließe.

Dies war jedoch eine totale Verkennung des wahren Weſens des chriſtlichen Geiſtes, denn Gott gibt ſeine Gnadengaben nur

als ein freies Geschenk, und nur an Solche, bei denen die sittlichen Vorbedingungen hierzu vorhanden sind. In diesem Thun lag der Keim zu einer höchst gefährlichen Zerrüttung der Kirche, und was würde wohl aus der Kirche Jesu geworden sein, wenn nicht gleich schon hier ein solches frivoles Treiben ein für allemal im Principe gerichtet und von der Lauterkeit des apostolischen Christenthums überwunden worden wäre?

Deshalb gab Gott seinem Diener Petrus hier die rechte Erleuchtung ins Herz, und rüstete ihn mit der nöthigen Kraft aus, das gemeine Ansinnen Simons mit aller Entschiedenheit abzuweisen, und hierdurch die junge Gemeinde vor dem ihr drohenden Schaden zu bewahren. In heiliger Entrüstung bricht er in die scharfen Worte aus: Dein Geld gehe mit dir ins Verderben, daß du meintest, Gottes Gabe durch Geld zu erlangen. Er will sagen: welchen Werth hat denn das Geld im Vergleich mit der Gnade Gottes? Möge es dahin fahren in seiner Nichtigkeit und verderben, wie du selbst im Verderben bist. Daß Petrus hier nur das sündliche Thun des Simon im Auge hat, nicht aber seiner Person das ewige Verderben anwünscht, geht klar aus dem hervor, was er ihm nun noch weiter sagt. Denn nun belehrt er ihn darüber, wo bei ihm der Fehler stecke, und warum es für ihn ganz unmöglich sei, an den Gnadengaben Gottes Antheil zu erhalten, und dann ermahnt er ihn zur Buße und zum Gebet, damit womöglich seine Person noch gerettet werde. Petrus sagt: Du hast weder Theil noch Loß an dieser Sache, d. h. dir wird von den Gaben des heiligen Geistes, von denen zwischen mir und dir die Rede ist, nicht das Geringste zufallen, weil dein Herz nicht gerade ist vor Gott. Hiermit aber trifft Petrus den Nagel recht auf den Kopf, indem er in der Unaufrichtigkeit des Herzens dieses Mannes die Hauptursache erkennt, die ihn von der Theilnahme an der Gnade Gottes ausschließe, da ohne völlige Aufrichtigkeit und Herzenseinfalt Niemand derselben theilhaftig werden kann./

Jetzt aber, nachdem Petrus dem Simon den innersten

Grund seines unheiligen Wesens aufgedeckt hat, ermahnt er ihn: Bekehre dich nun von dieser deiner Bosheit und bitte den Herrn, ob dir das Sinnen deines Herzens vergeben werden möchte, denn ich sehe, daß du in die Galle der Erbitterung und in das Band der Ungerechtigkeit gerathen bist.

Petrus begründet seine Aufforderung an Simon also dadurch, daß er ihm die Häßlichkeit und Gefährlichkeit seines sittlichen Zustandes energisch vorstellt. Er nennt denselben eine Galle der Bitterkeit und ein Band der Ungerechtigkeit, weil die Unaufrichtigkeit des Herzens ein Gift ist, welches gleich der Galle, wo sie eindringt, dem Unaufrichtigen zuletzt doch nur Bitteres zu kosten gibt, und ihm eine Fessel anlegt, die ihn je länger desto mehr in der Ungerechtigkeit gefangen hält. Von dem Gebete aber, welches Petrus dem Simon als das wirksamste Mittel zu seiner Errettung anempfiehlt, läßt er es im Ungewissen, ob es die Vergebung seiner Sünden bewirken werde, weil er gar wohl weiß, daß der Erfolg des Gebetes von der Aufrichtigkeit desselben abhängig ist, und weil er daran zweifelte, daß sich Simon zu einer solchen Herzensänderung werde entschließen können.

Ob sich Simon bekehrt und in Buße und Gebet um Vergebung Gott angefleht hat, wird uns von Lucas nicht gesagt. Es scheint vielmehr bei ihm das Gegentheil hiervon der Fall gewesen zu sein; denn wir lesen von ihm, daß er dem Petrus die Antwort gab: Betet ihr für mich zum Herrn, daß deren keines über mich komme, davon ihr gesagt habt. Dies aber lautet fast so, als ob er selbst nicht habe Buße thun und beten wollen, sondern als ob er vielmehr seinem alten Irrthume gemäß in den Drohungen des Petrus nichts anderes als höchstens eine von allen sittlichen Bedingungen losgerissene Wirkung magischer Künste erblickt, und weil er sich nicht vor der Sünde, sondern nur vor der Strafe fürchtete, und deshalb die Apostel um ihre Fürbitte ersucht hätte./

Ohne aufrichtiges, ernstes, bußfertiges, eignes Gebet kann

eben Niemand Vergebung seiner Sünden und Frieden im heiligen Geiste erlangen, und wir sind daher vielleicht auch zu der Annahme berechtigt, daß die spätere kirchliche Tradition nicht irrt, wenn sie behauptet, daß dieser Simon nachmals der Stifter großer und gefährlicher Secten geworden sei. Dieser aber war ein Typus aller jener später in der Kirche auftretenden, falschen Richtungen, welche sich einer sündhaften Verschmelzung heidnischer Gesinnung mit dem christlichen Glauben schuldig machten, indem sie äußerlich die christlichen Formen annahmen, ohne sich innerlich von dem Geiste Christi durchdringen lassen zu wollen.

Die specielle Sünde Simons aber, welche darin bestand, daß er sich in unheiliger und profaner Weise, und namentlich durch Geld eine kirchliche Stellung verschaffen wollte, um dieselbe nur zur eignen Ehre oder zu schnödem Erwerbe zu verwenden, daß er die Gnadengaben Gottes als eine bloße Waare betrachtete, die man kaufen und verkaufen und mit der man in eigennütziger Weise schalten und walten könne, hat man nach ihm mit dem Namen der Simonie bezeichnet, und diese Sünde drang leider nur allzubald in die Kirche ein. Ja, die Geschichte der späteren christlichen Jahrhunderte hat es uns sattsam bezeugt, wie viel unsägliches Elend sie allezeit über die Kirche Christi gebracht hat.

Nach diesem Vorfalle zwischen Simon Petrus und Simon dem Magier kehrten die Apostel wiederum nach Jerusalem zurück, und wie sie hier in der von Philippus bekehrten Stadt selbst das Wort des Herrn bezeugt und geredet hatten, so predigten sie nun auch auf ihrer Heimreise in vielen Flecken Samarias das Evangelium von Christo. Ihre Reise war gleichsam eine apostolische Visitations- und Rundreise, die sie überall, wo sie hinkamen, dazu benutzten, einerseits die Christen, die sie bereits vorfanden, durch ihr apostolisches Wort zu fördern, und andererseits da, wohin die Verkündigung von Christo noch nicht gedrungen war, den Samen des Evangeliums auszustreuen.

Wir lernten soeben in der Person des Simon einen falschen

Freund des Christenthums kennen, nun aber begegnen wir einem wahren und echten Freunde desselben. Lucas erzählt uns:

Capitel 8, 26—40. „26. Aber ein Engel des Herrn redete zu Philippus und sprach: Stehe auf und gehe gegen Mittag, auf die Straße, die von Jerusalem hinab gen Gaza ziehet; die ist wüste. 27. Und er stand auf und gieng hin. Und siehe, da war ein Mann aus Aethiopien, ein Kämmerer und Gewaltiger der Candace, der Königin der Aethiopier, welcher über ihren ganzen Schatz gesetzt war; der war gekommen gen Jerusalem, um anzubeten, 28. und er zog wieder heim, und saß auf seinem Wagen, und las den Propheten Jesaja. 29. Der Geist aber sprach zu Philippus: Gehe hinzu und mache dich an diesen Wagen. 30. Da lief Philippus hinzu, und hörete, wie er den Propheten Jesaja las, und sprach: Verstehest du wohl, was du lieset? 31. Er aber sprach: Wie könnte ich es denn, wenn mich nicht Jemand anleitet? Und er bat den Philippus, aufzusteigen und sich zu ihm zu setzen. 32. Der Inhalt aber der Schrift, die er las, war dieser: Wie ein Schaf zur Schlachtbank geführt wird, und wie ein Lamm vor seinem Scherer verstummet, also thut er seinen Mund nicht auf; 33. in seiner Erniedrigung ist sein Gericht aufgehoben worden; wer aber mag sein Geschlecht beschreiben? Denn sein Leben wird von der Erde hinweggenommen. 34. Der Kämmerer aber antwortete dem Philippus und sprach: Ich bitte dich, von wem redet der Prophet solches? Von sich selbst oder von einem Andern? 35. Philippus aber that seinen Mund auf, und fing von dieser Schrift an, und verkündigte ihm das Evangelium von Jesus. 36. Als sie aber der Straße nachzogen, kamen sie an ein Wasser; und der Kämmerer sprach: Siehe, da ist Wasser; was hindert, daß ich getauft werde? (37. Philippus aber sprach: Glaubest du von ganzem Herzen, so mag es wohl sein. Er antwortete und sprach: Ich glaube, daß Jesus Christus Gottes Sohn ist.) 38. Und er hieß

den Wagen halten, und sie stiegen beide hinab in das Wasser, Philippus und der Kämmerer, und er taufte ihn. 39. Da sie aber heraufstiegen aus dem Wasser, entrückte der Geist des Herrn den Philippus, und der Kämmerer sah ihn nicht mehr; denn er zog seine Straße fröhlich. 40. Philippus aber ward gefunden zu Asdod, und zog umher, und verkündigte allen Städten das Evangelium, bis er nach Cäsarea kam."

Diese liebliche Erzählung versetzt uns mit einemmale von dem großen Schauplatze der kirchengeschichtlichen Entwickelung in das Heiligthum eines gottseligen Stilllebens und läßt uns einen schönen Blick in die oft so wunderbaren Führungen Gottes thun, welche er denen, die ihn lieben, zu Theil werden läßt, um sie zur Erkenntniß der Wahrheit zu bringen.

Es wird uns in derselben auf recht anschauliche Weise zum Bewußtsein gebracht, wie die göttliche Vorsehung sich in den Lebensschicksalen der Einzelnen bis auf die kleinsten Umstände erstreckt, und alles so zu lenken weiß, daß hierdurch das Seelenheil derselben gefördert und die Zwecke des Himmelreiches erreicht werden. Ja, wenn es irgend etwas gibt, worin uns die Vorsehung Gottes auf eine handgreifliche und unzweifelhafte Weise entgegentritt, so geschieht dies gewiß gerade in den scheinbar zufälligen Erlebnissen, die, ohne daß wir sie selbst beabsichtigt oder auch nur vorausgesehen haben, nachträglich für unser ganzes Leben eine solche Bedeutung gewinnen, daß wir nicht umhin können, sie als gnädige Fügungen dessen anzuerkennen, der mitten in dem für uns unübersehbaren Gewirre der Ereignisse stets alle Fäden in seiner Hand behält und alles so geschehen läßt, wie er es haben will.

Dem Philippus, welcher in Samaria zurückgeblieben war, erschien nämlich, wie wir hier hören, ein Engel des Herrn, welcher ihm den Befehl ertheilte: Stehe auf und reise gegen Mittag auf die Straße, die von Jerusalem hinab gen Gaza zieht, und da es mehrere Straßen gab, welche von Jerusalem

nach dieſer an der ſüdlichen Grenze Canaans am Mittelmeere gelegenen, philiſtäiſchen Stadt führten, ſo wird dem Philippus der Weg, den er einſchlagen ſoll, durch den beſtimmten Zuſatz näher bezeichnet, daß jene Straße hier gemeint ſei, welche durch einſame, wenig bebaute Landſtrecken laufe, und welche deshalb den Namen der öden oder der wüſten trug.

Philippus wußte nicht, wozu er dorthin gehen ſollte, Gott aber, der ſeine Engel zum Dienſte derer ausſendet, die die Seligkeit ererben ſollen, Hebr. 1, 14, wußte gar wohl, welche ſuchende Seele Philippus auf dieſer Straße finden würde, und trifft im Voraus ſeine Veranſtaltung, dieſelbe das finden zu laſſen, was ſie ſuchte, und zwar ſchon noch ehe ſie ſelbſt von dieſem Thun Gottes irgend eine Ahnung hatte.

Ohne nach dem Warum dieſes ihm gewordenen, göttlichen Auftrages zu fragen, machte ſich Philippus ſofort auf den Weg und verfügte ſich an Ort und Stelle. Hier aber wird er nun zum Lohne ſeines Gehorſams einer innigen und großen Freude theilhaftig.

Denn als er die ihm angewieſene Straße wandelte, ſiehe, da erblickte er gar bald einen vor ihm herfahrenden, prächtigen Wagen, und auf dieſem Wagen erkannte er einen ſtattlichen, ſchwarzen Mann, dem man es anſah, daß er ein ſehr vornehmer Herr ſein müſſe. Es war dies aber ein Mann aus Aethiopien, ein Eunuche und Gewaltiger der Königin Candace, der über ihren ganzen Schatz geſetzt war. Es ſei hier bemerkt, daß, wie Pharao der Name iſt, womit man jeden ägyptiſchen König bezeichnete, man ſich ebenſo des Namens Candace für alle äthiopiſche Königinnen bediente.

Die uns gegebene Beſchreibung dieſes Mannes läßt vermuthen, daß er ein geborener Heide geweſen ſei, welcher den wahren Gott Israels durch ſeinen Umgang mit Juden kennen gelernt hatte, und der, weil er, wie es wohl alle Hofbeamten äthiopiſcher Königinnen ſein mußten, ein Verſchnittener war, als ſolcher nach 5. Moſ. 23, 1 zwar nicht durch Uebernahme der

Beschneidung, welche hierzu unumgänglich nöthig gewesen wäre, für seine Person als ein sogenannter Proselyte der Gerechtigkeit förmlich zum Judenthume übertreten konnte, sich aber wohl als ein sogenannter Proselyte des Thores, wie man diejenigen nannte, die sich freiwillig dazu bereit erklärten und verpflichteten, wenigstens den Sabbath und die noachitischen Gebote (Apostelgesch. 15, 20) halten zu wollen, an die jüdische Synagoge angeschlossen hatte. Vergl. jedoch hier auch Jes. 56, 3—6.

Unser Text sagt von ihm, daß er nach Jerusalem gekommen war, um den Gott Israels dortselbst im Tempel anzubeten, und daß er eben im Begriffe stand, wiederum in seine Heimat zurückzureisen. In dem damals verweltlichten Tempel Jerusalems hatte er freilich das nicht gefunden, wonach seine suchende Seele begehrte, und gerade deshalb vielleicht fühlte er sich jetzt um so mehr dazu angetrieben, in den heiligen Schriften der Juden über die messianischen Hoffnungen Israels, von denen er gehört hatte, selbst nachzuforschen. Wahrscheinlich hatte er sich eigens zu diesem Zwecke ein Exemplar der damals gebräuchlichen, alexandrinischen Uebersetzung, die sogenannte Septuaginta, in Jerusalem gekauft, und wählte nun absichtlich eine recht einsame Straße zu seiner Rückreise, um sich desto ungestörter in das Lesen dieser heiligen Schriften vertiefen zu können, denn wir treffen ihn ja dabei an, wie er auf seinem Wagen sitzt und in dem Propheten Jesaja liest./

Als Philippus die Carawane des Kämmerers vor sich bemerkt hatte, vernahm er aber in seinem Innern eine Stimme des heiligen Geistes, welche ihm zurief: Gehe hin und halte dich zu diesem Wagen, worauf er, dem Antriebe derselben folgend, sofort hinlief und es nun selbst mit anhörte, wie sich der Kämmerer mit lauter Stimme den Propheten Jesaja vorlas. Durch dieses merkwürdige Zusammentreffen der Umstände erkannte Philippus jetzt, warum ihn Gott gerade hierher gesandt habe, nämlich daß er hier dem Kämmerer zum Evangelisten dienen sollte, und deshalb richtete er frisch und frei an denselben das Wort, indem

er ihn fragte: Verſteheſt du wohl auch, was du lieſeſt? worauf der Kämmerer aufs freundlichſte antwortete: Wie könnte ich es denn, wenn mich nicht Jemand anleitet?

Daß Philippus dem Triebe des heiligen Geiſtes, der ihn mahnte, ſo freudig entſprach, gereichte, wie wir ſehen werden, dem Angeredeten zu großem Segen, und wir ſollten uns dies zu einem Muſter dienen laſſen. Denn wieviel Gutes unterbleibt doch nur deshalb, weil wir in ähnlichen Fällen leider nur zu oft viel zu träge ſind, ſolchen an uns ergehenden Mahnungen des heiligen Geiſtes zu gehorchen. Wie viele ſchöne Gelegenheiten werden von uns auf dieſe Weiſe verſäumt, wo auch wir durch unſer Wort vielleicht ähnlichen Segen hätten ſtiften können? Doch möge uns das Beiſpiel des Philippus auch ein Fingerzeig dafür ſein, daß wir uns nur dann als durch den heiligen Geiſt zum Reden Berufene betrachten dürfen, wenn wir uns zuvor durch die von Gott herbeigeführten Umſtände davon überzeugt haben, daß bei den von uns Anzuredenden in der That eine Empfänglichkeit für unſer Wort vorhanden iſt, und daß gerade wir es ſind, die Gott zum Reden geſandt hat; denn wo ſolche äußere Winke fehlten, da könnten wir nur allzuleicht bloße Regungen unſeres eigenen, eitlen Geiſtes mit einer Aufforderung des heiligen Geiſtes verwechſeln, wodurch unſer Sicheinmiſchen in religiöſe Geſpräche ſtatt Segen nur Schaden bringen würde.

Der Kämmerer hat nun aber den Philippus, aufſteigen und ſich zu ihm ſetzen zu wollen; und wir hören jetzt von einer ſchönen Miſſions- und Bibelſtunde, welche in einem Reiſewagen abgehalten wurde. Wir ſehen, das Leſen in der Bibel bleibt ein unfruchtbares, ſo lange man das Geleſene nicht recht verſteht, und es iſt die Ordnung Gottes, daß ſich die Erkenntniß des Chriſtenthums durch menſchlichen Unterricht fortpflanzen ſoll, aber er ſchickt auch dem lernbegierigen Schüler zur rechten Zeit den rechten Lehrer, wie uns dies hier ſo ſchön vor Augen geſtellt iſt.

Gottes Vorſehung hatte es ſo gefügt, daß der Kämmerer gerade die Schriftſtelle Jeſ. 53, 7 ff geleſen hatte, welche vor

allen anderen dazu geeignet war, eine Anknüpfung für das darzubieten, was ihm Philippus sagen sollte. Denn ihr Inhalt lautete nach der Septuaginta, welche die Beiden vor sich hatten: Wie ein Schaf zur Schlachtbank geführt wird, und wie ein Lamm vor seinem Scherer verstummet, also thut er seinen Mund nicht auf. In seiner Erniedrigung ist sein Gericht aufgehoben worden; wer aber mag sein Geschlecht beschreiben? Denn sein Leben wird von der Erde hinweggenommen.

Der Kämmerer bekannte dem Philippus auf dessen Frage unumwunden seine Unwissenheit in Betreff dieser prophetischen Stelle, und sprach zu ihm: Ich bitte dich, sage mir, von wem redet der Prophet solches? Von sich selbst oder von einem Anderen?/

Da nämlich derselbe bisher noch nichts von Jesu Christo erfahren hatte, so war es ganz natürlich, daß er die Beziehung jener Stelle auf Jesum, welche ihr rechtes Licht erst durch die in den Schicksalen Jesu eingetretene Erfüllung erhielt, allein nicht herausfinden konnte. Philippus jedoch that nun als berufener Erklärer dieser Stelle, wie hier mit Nachdruck gesagt ist, seinen Mund auf und verkündigte, von ihr ausgehend, dem wißbegierigen Manne das Evangelium von Jesu Christo. Er zeigte ihm, wie jene Weissagung des Jesaja nicht von Jesaja selbst, sondern von dem in Jesu erschienenen Messias handle. Er erzählte ihm, mit welcher Sanftmuth und Geduld sich Jesus als das Gotteslamm für die Sünden der Welt am Kreuze habe opfern lassen, und wie, als er sich so bis zum blutigen Tode erniedrigt hatte, das ihm von Gott auferlegt gewesene, strafgerichtliche Verhängniß von ihm genommen, und er durch die Auferstehung aus dem Tode von Gott selbst gerechtfertigt worden sei, und wie unbeschreiblich groß eben deshalb die Menge seiner Angehörigen, deren geistliches Stammhaupt er hierdurch wurde, sein werde, denn sein Leben sei jetzt von den Schranken der Erde hinweggenommen, so daß er sich nun vom Himmel aus eine zahlreiche Gemeinde sammle.

Wir werden es begreiflich finden, daß ein so vorbereitetes Herz, wie das des Kämmerers, durch eine solche Predigt schnell zur Erkenntniß der Wahrheit heranreifte, und daß er sich der ihm entgegenkommenden frohen Botschaft des Heiles in Christo erschloß, wie eine volle Knospe einem Frühlingsregen. Sein Glaube war in der That ein so lebendiger und inniger, daß es für ihn keines Weiteren mehr bedurfte, als daß er auch durch die Taufe factisch als Mitglied der Gemeinde Jesu aufgenommen werde, und die Vorsehung Gottes verschaffte auch hierzu alsbald Gelegenheit./

Philippus und der Kämmerer kamen, als sie weiter fuhren, an ein Wasser. Ob an ein stehendes oder fließendes, wird nicht gesagt, denn hierauf legte Lucas kein Gewicht, was er, wenn die Baptisten recht hätten, daß die Taufe in fließendem Wasser vollzogen werden müsse, doch wohl gethan haben würde. Der Kämmerer aber, welcher in seinem Gewissen davon überzeugt war, daß in ihm kein Hinderniß vorhanden wäre, das ihn abhalten könnte, durch die gläubig angenommene Taufe der Vergebung seiner Sünden und der Gemeinschaft mit seinem Heilande gewiß zu werden, bat nun den Philippus, daß er ihm die Taufe ertheilen möge. Auf diese inständige Bitte stellte Letzterer jedoch zuerst ein kurzes Katechumenenexamen mit ihm an, weil er sich bei diesem Manne, der gar bald seinen Weg als Christ allein fortsetzen und vielleicht für lange Zeit jeder weiteren christlichen Gemeinschaft entbehren sollte, vorher davon überzeugen wollte, ob sein Glaube nicht blos ein Verstandesglaube, sondern auch ein rechter Herzensglaube sei, d. h. ob er in Christo nicht blos den Heiland überhaupt, sondern auch seinen eigenen Heiland wirklich erkannt habe. Er frug ihn daher: Glaubst du von ganzem Herzen? Denn wenn dem so ist, dann mag die Taufe an dir geschehen, und nachdem der Kämmerer das gute Taufbekenntniß abgelegt hatte: Ich glaube, daß Jesus Christus Gottes Sohn ist, hieß er den Wagen halten. Beide aber stiegen nunmehr miteinander in das Wasser hinab, und

Philippus ließ den Kämmerer untertauchen und taufte ihn. Lucas erzählt uns hier noch: Da sie aber aus dem Wasser heraufstiegen, entrückte der Geist des Herrn den Philippus, und der Kämmerer sah ihn nicht mehr, indem er seinen Weg fortsetzte. Philippus aber ward gefunden zu Asdod, und gieng umher und verkündigte allen Städten das Evangelium, bis er nach Cäsarea kam. Es ist hier offenbar nicht von einer gewöhnlichen Entfernung desselben von dem Kämmerer, sondern von einem wunderbaren, plötzlichen Hinweggenommenwerden durch die übernatürliche Macht des Geistes Gottes die Rede, ähnlich etwa, wie es 1. Kön. 18, 12 und 2. Kön. 2, 16 von Elias und Matth. 4, 1 ff von Jesus gesagt ist. Für den Kämmerer war dies ein bedeutsames und für ihn gewiß nothwendiges Zeichen. Denn gerade, daß ihm der Gottesbote Philippus unvermuthet wie ein Engel vom Himmel gekommen war, und ebenso unvermuthet nun wieder vor ihm verschwand, sollte ihn in der Gewißheit bestärken, daß er seine eigene Bekehrung nur als ein Gotteswerk zu betrachten habe und hinfort keines weiteren menschlichen Lehrers mehr bedürfe, sondern sich von nun an nur an den Herrn selbst halten und sich von dem heiligen Geiste weiter führen lassen sollte. Hatte er doch in seinen Händen das Wort Gottes, in seinem Herzen Christus und dazu die sacramentliche Gnade der heiligen Taufe, und dies war ja für ihn hinreichend genug, um auch ohne Menschenhilfe seine Heimreise fortsetzen zu können, und so zog er denn fröhlich seiner Straße. /

Philippus aber wurde wiedergefunden in der philistäischen, 270 Stadien nördlich von Gaza, und von Jerusalem westlich gelegenen Stadt Asdod. Von da aus durchzog er in der Richtung nach Norden hin alle Städte mit seiner Predigt des Evangeliums bis nach Cäsarea am Mittelmeere, wo er später mit vier weissagenden Töchtern seinen Wohnsitz aufschlug und den Apostel Paulus mehrere Tage bei sich beherbergte, Apostelgesch. 21, 8 ff. Aus der rastlosen Thätigkeit unseres Philippus zur

Verbreitung des Evangeliums erklärt es sich auch, warum ihm hier der Beiname des Evangelisten gegeben wird.

Der äthiopische Kämmerer ist ein herrliches Vorbild für Alle, welche auch für ihre Person den Heiland suchen und finden wollen. Aller weltliche Glanz und Herrlichkeit, worin er in seiner Stellung als hoher Beamter lebte, hatten ihm nicht genügt für die tieferen Bedürfnisse seiner Seele. Er sehnte sich nach einem besseren und bleibenderen Gute, nämlich nach der Gemeinschaft mit dem lebendigen Gott, Ps. 73, 25, und diese zu finden, scheute er weder Anstrengungen noch Opfer. Selbst eine 150 Meilen weite Reise war ihm nicht zu viel, um Gott an der Stätte anzubeten, wo er sich seinem Volke geschichtlich offenbart hatte. Dann zieht er sich in die Einsamkeit zurück und sucht eifrig in der heiligen Schrift, um zur rechten Erkenntniß Gottes und seines Heilandes hindurchzudringen. So that er, was der Herr Joh. 5, 39 selbst anempfiehlt. Denn wer Jesum finden will, der muß ihn in der Bibel suchen, und wer ihn recht verkündigen will, der muß ihn, wie Philippus that, aus der Bibel und nach der Bibel verkündigen.

Des Kämmerers Forschen in der Schrift geschah aber auch auf die rechte Weise. Er bittet für sich um Eröffnung des rechten Verständnisses und nimmt die ihm von Gott durch Philippus dargebotene Hilfe in aller Demuth an, um sich durch einen bereits weiter als er Geförderten ausbilden zu lassen, und als er sodann zur vollen Erkenntniß hinan gekommen, und durch die Taufe seines Gnadenstandes gewiß geworden war, sich aber nun mit seinem Glauben auf sich allein gestellt sah, da stand er denn auch männlich und fest in dem freudigen Vertrauen, daß der Herr selbst, welcher das Werk des neuen Lebens in ihm begonnen hatte, wenn ihm auch menschlicher Beistand hinfort fehle, dasselbe gewißlich in ihm vollenden werde.

Die Ereignisse zu Samaria und die Thätigkeit des Philippus, wovon uns Lucas hier erzählt, haben ohne Zweifel eine längere Zeitdauer für sich in Anspruch genommen, doch läßt sich dieselbe

chronologisch nicht näher bestimmen. Wohl aber dürfen wir annehmen, daß das, was uns Lucas nun gleich von Saulus und sodann von Petrus berichtet, nicht erst nachher geschehen sei, sondern daß es mit den Ereignissen in Samaria und der Wirksamkeit des Philippus so zu sagen eine chronologische Parallele bildet./

Einundzwanzigster Vortrag.

Die Bekehrung des Saulus.

Apostelgeschichte 9, 1—9.

/Lucas greift mit seiner Erzählung wieder zurück in die Zeit gleich nach dem Märtyrertode des Stephanus, indem er uns davon unterrichtet, wie der Herr mittlerweile aus einem der eifrigsten und gefährlichsten Gegner der Christen eines der nützlichsten Mitglieder seiner Kirche zu machen wußte, um uns zu zeigen, daß Jesus der Schutzherr über dieselbe ist, welcher mitten unter seinen Feinden herrscht und den gewissen Sieg seines Reiches in seiner Hand hat. Wir lesen jetzt:

Capitel 9, 1—9. „1. **Saulus aber schnaubete noch mit Drohen und Morden wider die Jünger des Herrn, gieng zum Hohenpriester, 2. und bat ihn um Briefe nach Damascus an die Schulen, auf daß, so er Etliche dieses Weges fände, Männer und Weiber, er sie gebunden führete nach Jerusalem. 3. Als er aber auf der Reise war, geschah es, daß er nahe an Damascus kam, und plötzlich umstrahlte ihn ein Licht vom Himmel. 4. Und er fiel auf die Erde, und hörete eine Stimme, die sprach zu ihm: Saul, Saul, was verfolgest du mich? 5. Er aber sprach: Wer bist du,**

Herr? Jener aber sprach: Ich bin Jesus, den du verfolgest; 6. aber stehe auf, und gehe in die Stadt; und man wird dir sagen, was du thun sollst. 7. Die Männer aber, die mit ihm reiseten, standen sprachlos da; denn sie höreten zwar die Stimme, sahen aber Niemand. 8. Saulus aber stand auf von der Erde; als er aber seine Augen aufthat, sah er Nichts. Sie nahmen ihn aber bei der Hand, und führeten ihn hinein nach Damascus. 9. Und er war drei Tage blind, und aß nicht und trank nicht."

Durch die Worte: Saulus aber schnaubte noch mit Drohen und Morden wider die Jünger des Herrn, will Lucas offenbar an das wieder anknüpfen, was er bereits in Cap. 8, 1—3 von der Verfolgung, die unmittelbar nach Stephani Hinrichtung über die Christengemeinde zu Jerusalem ausgebrochen war, erzählt hatte.

Mit dieser Verfolgung aber stellt er hier die Bekehrung Sauli in eine so enge Verbindung, daß wir füglich annehmen dürfen, dieselbe habe schon ziemlich bald nachher stattgefunden, so daß das Wüthen Sauli gegen die Christen vielleicht nur einige Wochen oder Monate lang gedauert haben mag. Wir setzen daher in Gemäßheit dessen, was wir oben über die Chronologie der Hinrichtung des Stephanus gesagt haben, das Datum der Bekehrung Sauli in das Ende des Sommers oder in den Herbst des Jahres 37 n. Chr., was sich uns weiter unten auch noch fernerhin empfehlen wird./

Die Bekehrungsgeschichte Sauli wird uns in der Apostelgeschichte nicht weniger als dreimal ausführlich mitgetheilt. Nämlich zuerst hier, und dann noch zweimal aus dem Munde des nachmaligen Paulus selbst bei Gelegenheit seiner Vertheidigungsreden in Jerusalem vor den Juden, die ihn im Tempel ergriffen hatten, und vor dem Könige Agrippa in Cäsarea, Cap. 22, 3—22 und Cap. 26, 9—20. Sämmtliche drei Erzählungen stimmen in den Hauptpunkten zwar miteinander überein, da sie aber in einigen Nebenpunkten kleine Abweichungen von einander darbieten,

die sich aus dem jedesmaligen besonderen Zwecke, den der Erzähler dabei im Auge hatte, leicht erklären lassen, so will ich es versuchen, bei meiner Betrachtung der vorliegenden Geschichte dieselben in einem einheitlichen Gesammtbilde darzustellen.

Wir wissen aus der heiligen Schrift, daß Saulus ein Jude aus dem Geschlechte Benjamins und zu Tarsus in Cilicien gebürtig war, Phil. 3, 5; Apostelgesch. 21, 39. Sein Vater gehörte zu der Secte der Pharisäer, Apostelgesch. 23, 6. Saulus aber wurde von diesem als Jüngling nach Jerusalem geschickt, um dort bei dem berühmten Rabbi Gamaliel die jüdische Gottesweisheit zu erlernen, Apostelgesch. 5, 34 ff, und auch er trat daselbst in die Secte der Pharisäer ein, Apostelgesch. 23, 6; Phil. 3, 5. Nach der Sitte der damaligen Zeit betrieb er nebenbei ein Handwerk, und zwar das eines Zeltwebers, Apostelgesch. 18, 3. Auch wissen wir von ihm, daß er von Geburt aus das römische Bürgerrecht besessen habe, Apostelgesch. 22, 28./

Was die Geistesrichtung seiner jungen Jahre anbetrifft, so schildert er selbst uns dieselbe klar genug, Apostelgesch. 22, 3—5; 26, 9—11; Phil. 3, 5—6; 1. Timoth. 1, 13 ff. In falscher Anhänglichkeit an das von ihm nur dem Buchstaben nach aufgefaßte jüdische Gesetz, glaubte er aufrichtig durch eine thatsächliche Feindschaft gegen das Christenthum die Ehre Jehovas befördern zu müssen, und sich durch Gesetzeserfüllung ein Verdienst vor Gott zu erwerben. Sein glühendes Temperament aber steigerte sich schon frühzeitig bis zu einem blinden Fanatismus. Bei Stephani Hinrichtung verwahrte er nur erst die Kleider von dessen Mördern. Bald nachher aber verfolgte er schon mit Drohen und Mordschnauben die Christen von Jerusalem bis in ihre Häuser, und kurz darauf war ihm auch dies nicht mehr genug. Denn als er kaum seinen Zweck in Jerusalem einigermaßen erreicht, und vernommen hatte, daß das Christenthum zu Damascus durch dorthin geflohene Christen Fuß zu fassen drohe, gieng er in seinem Verfolgungseifer so weit, auch außerhalb Jerusalems die Verbreitung des Christen-

thums mit Gewalt unterdrücken zu wollen. Da die auswärtigen Synagogen der Juden damals alle unter der geistlichen Gerichtsbarkeit von Jerusalem standen, verfügte er sich jetzt zu dem Amt habenden Hohenpriester, und ließ sich von demselben mit Vollmachtsbriefen an die Synagogen von Damascus versehen, um nun auch dort den Christen nachzuspüren, und wenn er etliche fände, welche diesem Wege, d. h. der Lehre des Christenthums zugethan seien, dieselben, seien es Männer oder Weiber, gebunden nach Jerusalem vor Gericht zu führen. So steigern sich der Irrthum und die Sünde, wenn man ihnen im Herzen Raum läßt, von einer Stufe zur andern, bis sie eine verhängnißvolle Größe erreichen.

Durch dieses unermüdliche Anstürmen Sauli war die Noth der jungen Kirche aufs höchste gestiegen. Deshalb aber war ihr auch die Hilfe des Herrn jetzt am nächsten, und zwar in einer Weise, wie es wohl Niemand gedacht hätte. Denn eben dieser Saulus, der die Kirche zu vertilgen drohte, sollte in der Hand des Herrn zu einem Werkzeuge ihres Gedeihens werden. Der Herr kam ihm mit seiner zuvorkommenden, freien Gnade freundlich entgegen, und Saulus wird zu einem glänzenden Beispiele der wunderbar errettenden Sünderliebe seines Heilandes.

Fast war er schon am Ziele seiner verderblichen Pläne angelangt, als er von dem Herrn ganz unerwartet durch eine wunderbare Thatsache angefaßt wurde, die sein innerstes Bewußtsein mit einemmale völlig umwandelte.

Denn noch war er mit seinen Gefährten auf der Reise und befand sich bereits dicht vor den Thoren von Damascus, da tritt ihm der Herr mit seinem Machtgebote gegenüber: Bis hierher und nicht weiter. Am hellen Mittage umleuchtete ihn und seine Begleiter ganz plötzlich ein so mächtiger, die Sonne weit überglänzender Lichtstrahl, Cap. 22, 6; 26, 13, daß sowohl er als auch seine Gefährten davon unwillkürlich zu Boden geschmettert wurden, Cap. 26, 14. In demselben Augenblicke aber hörte er eine Stimme, welche ihm auf hebräisch zurief: Saul, Saul,

was verfolgst du mich? Es wird dir schwer werden, wider den Stachel auszuschlagen, vergl. Cap. 26, 14 f. Dies Wort schnitt ihm bis ins Innerste ein, Hebr. 4, 12—13, wie ein Hammer einschlägt, der Felsen zermalmt, Jer. 23, 29. Gleich einem Vater, der seinem Kinde, es in aller Liebe warnend, ein Unrecht vorhalten will, so ruft ihn dasselbe zweimal bei seinem Namen, um ihn zur Besinnung zu bringen. Schon dieser so nachdrücklich hervorgehobene Name, Saul, mußte ja in dem gelehrten Kenner der jüdischen Geschichte die Erinnerung wachrufen an jenen Saul, den Sohn des Kis, welcher einst unter dem alten Bunde sich gegen David, den Gottgesandten, empört hatte, so daß sich Saulus mit einemmale darin wie in einem Spiegel gezeichnet sah, und sich in seinem Gewissen getroffen und von seiner Sünde überführt fühlte. Und sollte ihm bei der zweimaligen Nennung desselben hier nicht auch die Ahnung von der schönen Bedeutung dieses Namens aufgegangen sein, welche die eines Erbetenen ist? Mußte ihm dabei nicht fast unwillkürlich das Gebet Stephani einfallen, welches er mit eigenen Ohren diesen hatte in seiner Sterbestunde sprechen hören? Und nun noch die durchschlagende Frage: Saul, Saul, was verfolgst du mich? Es wird dir schwer werden, wider den Stachel auszuschlagen. Was habe ich, der Redende, dir denn Uebles gethan, daß du mich so hartnäckig verfolgst, welche Ursache hast du Saul hierzu, und was willst du mit deiner Verfolgung? O, nimm dich wohl in Acht, daß du dich nicht etwa hierdurch nur selbst zu Grunde richtest, wie ein störrisches Zugthier, das man mit einem Stecken, woran vorne ein Stachel ist, zum Vorwärtsgehen antreibt, und welches sich durch Ausschlagen gegen diesen Stachel lediglich selbst Schaden zufügt!

Die Begleiter Sauli, welche den Lichtstrahl alle gesehen hatten, und mit Saulus zu Boden gestürzt waren, erhoben sich bald wieder von der Erde, da aber auch sie die Stimme gehört hatten, durch ihr Gehör jedoch nicht unterscheiden konnten, was diese Stimme sprach, auch Niemanden sahen, der da redete,

ſtanden ſie, über dieſen Vorfall verwundert, ſprachlos da, Cap. 22, 9; 9, 7; vergl. Joh. 12, 28—29.

Saulus dagegen blieb, in tiefe Betrachtung verſenkt und innerlich aufs höchſte erſchüttert, am Boden liegen. Aber als er jene Frage vernommen hatte, wandte er ſich nach der Richtung hin, von woher die Stimme gekommen war, und nun erblickte er den in göttlichem Lichtglanze vor ihm ſtehenden Menſchenſohn, 1. Cor. 9, 1. Es bemächtigte ſich ſeiner hierüber Furcht und Staunen. Tauſenderlei Gedanken und Gefühle ſtürmten auf ihn ein, und jetzt mochte er ſich wohl gefragt haben: Was iſt dies? Wer ſoll dieſer ſein? Welch ein Wunder des allmächtigen Gottes? Sollte dieſer vielleicht gar jener Jeſus ſein, den ich bisher ſo leidenſchaftlich verfolgt habe? Iſt ſeine Sache etwa dennoch Gottes Sache? Wie freundlich redete er mich doch an? Sollte mir nicht von ihm vergeben werden können? Wir ſehen, die Frage nach Jeſu wird ihm zu einer ernſten und wichtigen Lebensfrage. Bisher hatte er dieſen noch niemals gründlich kennen zu lernen geſucht, jetzt aber war die Stunde für ihn gekommen, wo es ſich für ihn entſcheiden ſollte, welchen Weg er für Zeit und Ewigkeit zu ſeinem Heile einſchlagen werde. Von einer wunderbaren Ahnung ergriffen, will er ſich durchaus über alle dieſe Fragen die nöthige Gewißheit verſchaffen, und eben deshalb richtet er nun mit männlicher Entſchloſſenheit an den ihm Gegenüberſtehenden die Frage: Herr, wer biſt du? Cap. 9, 5; 22, 8; 26, 14. Der treue Herr aber ließ ihn auf dieſe Frage nicht ohne Antwort, wie er niemals irgend Jemanden ohne Antwort laſſen wird, der ihm im Ernſte dieſe Frage vorlegt. Er ſprach zu Saul: Ich bin Jeſus von Nazareth, den du verfolgſt, Cap. 9, 5; 22, 8; 26, 14. Was aber lag für Saulus nicht alles in dieſen wenigen Worten? Ich bin Jeſus, d. h. ich bin der Helfer, der Erretter, der Heiland, der auch dich gewinnen und erretten möchte. Ich bin Jeſus von Nazareth, d. h. ich bin ganz derſelbe Jeſus, den du bisher für den falſchen Propheten von Nazareth anſaheſt, von dem du wähnteſt, er ſei

am Kreuze getödtet und vernichtet, und der nichts deſto weniger hier lebendig vor dir ſteht. Ich bin Jeſus von Nazareth, den du verfolgſt; denn in meinen Jüngern, mit deren Häuflein du ſo ſchnell fertig werden zu können vermeinteſt, verfolgſt du mich ſelbſt, aber es wird dir ſchwer ſein, gegen den Stachel auszuſchlagen. Dein Thun wird dir nicht gelingen, weil meiner Jünger Sache meine Sache, und meine Sache die Sache Gottes iſt. Dieſe Erſcheinung Jeſu und ſein Geſpräch mit Saulus waren nicht etwa blos ein innerer Vorgang vor dem Geiſte desſelben, ſondern eine objective Wirklichkeit. Denn das Licht und die Stimme wurden auch von Sauli Begleitern wahrgenommen, weshalb dieſe Erſcheinung Chriſti nachmals von dem ſpäteren Paulus mit vollem Rechte ganz auf die gleiche Linie geſtellt wird mit den übrigen Erſcheinungen, welche der auferſtandene Chriſtus ſeinen Apoſteln zu Theil werden ließ, 1. Cor. 15, 3—9; 9, 1. Doch haben die Begleiter Sauli nicht auch für ihre Perſon den Herrn geſehen, und wir müſſen daher annehmen, daß die verklärte Leiblichkeit, welche dem menſchlichen Auge für gewöhnlich unſichtbar iſt, ſich aus dem ſie umhüllenden himmliſchen Lichtglanze, welcher auch von Sauli Begleitern geſehen wurde, nur für die Perſon des Saulus abhob und ſichtbar machte.

Durch das aber, was Saulus hier erlebte, wurden mit einem Schlage alle ſeine früheren Gedanken zu Schanden. Er wußte es jetzt ganz gewiß, daß Jeſus aus dem Tode zum Leben hindurch gedrungen und wahrhaftig der von Gott der Welt geſandte Heiland ſei, ja daß Jeſus auch ihn, als er noch in heller Feindſchaft gegen Jeſum lebte, ſchon geſucht und zu finden gewußt habe, und jetzt auch ihm ſeine Gnade ohne alles Verdienſt und Würdigkeit anbiete. Dieſe neuen Glaubensüberzeugungen aber, welche ihm hier auftauchten, ſind für ihn die unerſchütterlichen Grundlagen ſeines nachmaligen ganzen apoſtoliſchen Lebens geworden. In dieſer Stunde gieng ihm zugleich mit dem himmliſchen Lichtſtrahl, der ihn umleuchtet hatte, das wahre innere Licht über ſich ſelbſt auf. Unter Zittern und Zagen, aber mit

thatkräftiger Entschiedenheit brach er mit seinem ganzen bisherigen Leben, und aus ihm ist in wenigen Augenblicken ein neuer Mensch geworden. Es heißt jetzt bei ihm nicht mehr: wie ich will, sondern er fragt nun: Herr, was willst du, daß ich thun soll? Der Herr aber antwortete ihm freundlich: Stehe auf, tritt auf deine Füße, und gehe in die Stadt, da wird man dir sagen, was du thun sollst. Hierdurch wollte ihm der Herr vor allen Dingen eine Prüfung seines neuen Gehorsams auferlegen. Er befiehlt Saul, in die Stadt zu gehen, die das Ziel seiner Christenfeindschaft gewesen war, ohne ihm jetzt schon klar zu machen, welche Aufgabe ihm bevorstehe. Doch verheißt ihm der Herr, daß er dies dort zur rechten Zeit erfahren werde. Saulus wird vom Herrn einfach auf die Erfüllung seiner nächsten Pflicht, nämlich die, schlichten Gehorsam zu üben, angewiesen, damit er nicht, was gerade seinem weit hinaus strebenden Temperamente so gefährlich gewesen wäre, mit seinen Vorsätzen in die Zukunft schweife. Saulus aber folgte ohne Zögern, und seine Bekehrung erwies sich gerade durch diesen seinen thätigen Glaubensgehorsam als eine wirkliche und ächte. Als er sich jedoch nun von der Erde aufgerichtet hatte, erblindete sein Leibesauge, und er mußte sich von denen, die mit ihm waren, an der Hand nach Damascus geleiten lassen.

Wie verschieden sind doch die Wege Gottes! Der Kämmerer aus dem Mohrenlande hatte einen leichten aber langen und allmählichen Weg zu seiner Bekehrung zurückzulegen. Saulus dagegen wurde ganz plötzlich aber mit schweren inneren Kämpfen durch einen wunderbaren Eingriff des Herrn in sein Leben umgewandelt. Und wie unrecht thun daher diejenigen, welche Zeit und Art der Bekehrung eines Menschenherzens nur in eine einzige enge Schablone einzwängen wollen.

Begleiten wir unseren Saulus nun bis nach Damascus. Was sehen wir hier? Der bisher so stolze, hochmüthige Pharisäer hat sich vor dem Herrn der Herrlichkeit in Demuth niedergebeugt, und war in seinen eigenen Augen aus einem Saulus ein Paulus,

das will sagen ein Kleiner, geworden. Sein Eigenwille war vernichtet, und er hatte sich ohne Rückhalt in den Willen seines Herrn ergeben. Statt nach außen hin zu wirken, fühlte er vielmehr jetzt, den weiteren Weisungen des Herrn entgegen harrend, das Bedürfniß, in sich selber zu gehen und in stiller, ernster Sammlung sich im Gebete vor dem Herrn niederzuwerfen, Cap. 9, 11. Durch die über ihn verhängte Blindheit von der Außenwelt völlig abgeschlossen, wurde, indem er sich unter dreitägiger Enthaltung von Speise und Trank, Cap. 9, 9, in eine gründliche Selbstbetrachtung vertiefte, sein Geistesauge nur um so heller. Auf diese Weise gelangte er aber zu einer immer klareren Erkenntniß seiner bisherigen Sündenwege, und das schmerzliche Schuldgefühl über dieselben erweckte in ihm jene göttliche Reue und Traurigkeit, welche Niemanden gereuet, 2. Cor. 7, 10, und welche nun auch ihn lehrte, an sich selbst der großen-Liebe und Barmherzigkeit seines Heilandes inne zu werden, sowie in lebendigem Glauben ein felsenfestes Vertrauen zu derselben zu fassen, um sich fortan nur von ihr leiten zu lassen. Und nun erst war er in der vollen Bereitschaft, auch den göttlichen Trost, welcher ihm von seinem Herrn zugedacht war, in der rechten Weise annehmen zu können./

Zweiundzwanzigster Vortrag.

Die Berufung des Saulus zum Apostel der Heiden.

Apostelgeschichte 9, 10—19.

\Jesus vergaß unsern Saulus nicht. Er, der das gute Werk in ihm angefangen hatte, unterließ es nicht, dasselbe auch zu vollenden, Phil. 1, 6. Diese Vollendung konnte aber erst dadurch geschehen, daß Saulus nunmehr den Rath des Herrn mit ihm

erfuhr, und daß er der Gemeinschaft der Gläubigen einverleibt wurde, denn jeder Gläubige hat eine ihm bestimmte, specielle Aufgabe, und das Christenthum ist auf Gemeinschaft angelegt. Der einzelne Christ ist nicht für sich allein da, sondern für ein Ganzes, dessen Glied er ist, und von dem er selber fortwährend die ihm nöthigen Lebenskräfte empfangen muß, wie er seinerseits, so viel an ihm ist, wiederum zum Reichthum des Ganzen beizutragen die Bestimmung hat, Ephes. 4, 15—16. Wir lesen:

Capitel 9, 10—19. „10. Es war aber ein Jünger zu Damascus, mit Namen Ananias; und der Herr sprach zu ihm im Gesicht: Ananias! Er aber sprach: Hier bin ich, Herr. 11. Der Herr aber sprach zu ihm: Stehe auf, und gehe hin in die Gasse, die da heißt die gerade, und frage im Hause des Judas nach einem mit Namen Saulus, von Tarsus; denn siehe, er betet. 12. Und er hat einen Mann mit Namen Ananias gesehen zu ihm hineinkommen und die Hände auf ihn legen, damit er wieder sehend werde. 13. Ananias aber antwortete: Herr, ich habe von Vielen gehört von diesem Manne, wie viel Uebles er deinen Heiligen gethan hat zu Jerusalem; 14. und er hat hier Macht von den Hohenpriestern, zu binden Alle, die deinen Namen anrufen. 15. Der Herr aber sprach zu ihm: Gehe hin, denn dieser ist mir ein auserwähltes Gefäß, daß er meinen Namen trage vor Heiden und vor Könige, und vor die Kinder Israel. 16. Denn ich will ihm zeigen, wieviel er leiden muß um meines Namens willen. 17. Ananias aber gieng hin, und kam in das Haus, legte die Hände auf ihn und sprach: Bruder Saul, der Herr hat mich gesandt, Jesus, der dir erschienen ist auf dem Wege, den du kamst, daß du wieder sehend und mit heiligem Geiste erfüllet werdest. 18. Und alsbald fiel es von seinen Augen wie Schuppen, und er ward wieder sehend, 19. und stand auf, ließ sich taufen, und nahm Speise zu sich, und stärkte sich. Er war aber etliche Tage bei den Jüngern zu Damascus.“

Es befand sich, wie wir hörten, in der Gemeinde der Jünger zu Damascus ein Mann Namens Ananias, das heißt auf deutsch Gott ist gnädig. Dieser war ein sogenannter Judenchrist, der in gottesfürchtiger Weise, nachdem er gläubig geworden war, das mosaische Ritualgesetz noch beobachten zu müssen glaubte, und der deshalb ein gutes Gerücht hatte bei allen Juden, die zu Damascus wohnten, Cap. 22, 12. Und eben diesen ersah sich der Herr aus, um durch ihn dem Saulus eine hilfreiche Hand zu reichen. Jesus erschien ihm in einer Vision und rief ihn bei seinem Namen. Ananias aber antwortete mit willigem Kindesgehorsam, wie einst Abraham, 1. Mos. 22, 1, und Samuel, 1. Sam. 3, 4: Herr, hier bin ich. Wir sehen, wie die Bekehrung Sauli den Herrn dazu bestimmte, hier an dem Jünger Ananias etwas Besonderes zu thun, denn alle Christen hängen unsichtbar unter einander zusammen, und es geschieht dem Einen im Reiche Gottes vieles nur um des Anderen willen. Und nun ertheilt Jesus dem Ananias einen Auftrag, der darin besteht, sich aufzumachen und hin zu gehen in die Straße von Damascus, welche die gerade heißt, und dort in dem Hause eines gewissen Judas nach einem Manne Namens Saulus aus Tarsus zu fragen. Der Herr gibt dem Ananias zwei Gründe an, warum er dies thun solle. Der erste ist, weil dieser Saulus bete, der zweite aber, weil er eben diesem Saulus gleichfalls in einer prophetischen Vision bereits angezeigt habe, daß Ananias zu ihm kommen und ihm die Hände auflegen werde, um ihm hierdurch die Sehkraft wieder zu geben. Hier haben wir ein schönes Beispiel von dem allsehenden Auge und der Alle bedenkenden Fürsorge des Herrn. Er kennt die Seinen. Er sieht und weiß es stets ganz genau, wo sie sind und in welchem Zustande sie sich befinden. Die Stadt, die Straße, das Haus, das Zimmer, wo sie sich aufhalten, ist ihm nicht verborgen. Es ist ihm alles offenbar, was in ihren Herzen vorgeht, und er weiß um alle ihre Bedürfnisse. So achtete er auch auf das Gebet Sauli, welches wie das erste Schreien des neugeborenen Kindleins ein

untrügliches Kennzeichen seiner neuen Geburt war, und ließ jetzt zur rechten Zeit und Stunde die Erhörung dieses Gebetes eintreten. Gerade zu der Zeit, da Saulus betete, sollte ihm durch Ananias die Hilfe des Herrn überbracht werden. Von dieser aber hatte der Herr dem Saulus eine vorläufige Versicherung gegeben, indem er ihn in seiner äußeren Blindheit schon im Voraus einen tröstlichen Blick thun ließ in die unsichtbare Welt seiner Rathschlüsse. Saulus sollte schon bevor Ananias zu ihm eintrat, diesen als den ihm vom Herrn gesandten Bruder kennen lernen, damit er, wenn dieser käme, keinen Zweifel daran habe, daß der Herr ihm durch diesen Mann wissen lassen werde, was er thun sollte. /

Wie mußte doch hier alles so ganz anders kommen, als es die kurzsichtigen Menschen erwarteten. Saulus hatte gehofft, wie ein wüthender Löwe über die Christen zu Damascus herfallen und sie gefangen nach Jerusalem schleppen zu können, und er selbst mußte sich nun wie ein Gefangener und Gerichteter nach Damascus hinein führen lassen. Judas, der Wirth, bei dem Saulus abstieg, erwartete einen muthigen, mit den besten Vollmachten versehenen Streiter für die Sache des Judenthums, und statt dessen kommt ein gebeugter, blinder und zaghafter Mann ins Haus. Die Gemeinde zu Damascus, welche schon von der baldigen Ankunft Sauli durch Freunde aus Jerusalem gehört hatte, befürchtete einen heftigen Ausbruch glühender Feindschaft gegen die Christen ihrer Stadt, aber siehe, es nahete sich einer ihrer wärmsten und gediegensten Fürsprecher. Und selbst Ananias, der von dem auf dem Wege nach Damascus mit Saulus Vorgefallenen noch nichts wußte, schwebte in Besorgniß wegen der Gefahren, die Saulus über Damascus bringen könnte. Er wurde daher von Schrecken und Staunen erfüllt, als jener Auftrag des Herrn an ihn ergieng. Jedoch thut er hier das, was das einzig Richtige für ihn gewesen ist. Mit kindlichem Vertrauen schüttet er sein Herz vor dem Herrn aus, und legt ihm alle seine Bedenken vor, die ihn zaghaft machen. Er sagt,

er könne es Saulus, über den er von Vielen gehört habe, wie viel Uebles er den Heiligen zu Jerusalem angethan habe, und der mit hohenpriesterlichen Vollmachten hierher gekommen sei, Alle zu binden, die den Namen des Herrn anriefen, nicht zutrauen, daß dieser ihn freundlich aufnehmen werde. Indem er aber hier die Christen die Heiligen des Herrn und solche, die den Namen des Herrn anrufen, nennt, bezeichnet er hiermit nur das wahre Wesen derselben. Denn weil sie durch den Glauben an Christum und um Christi willen die Vergebung ihrer Sünden empfangen haben, sowie durch den heiligen Geist, der in ihnen wirkt, innerlich geheiligt und zu Gliedern am Leibe des Herrn gemacht sind, so werden sie von Gott bereits schon hier auf Erden als Heilige angesehen, wenn auch nur erst in soweit, als sie durch ihre Wiedergeburt im Glauben zu neuen Menschen geworden sind. Die Anrufung des Namens des Herrn aber kennzeichnet die Christen als solche nach außen hin, indem sie sich hierdurch von allen Nichtchristen unterscheiden.

Der Herr geht jetzt freundlich auf die von Ananias geäußerten Bedenken ein, ja er läßt sich sogar dazu herab, sie ihm ausdrücklich zu widerlegen. Er sagt ihm: Gehe hin, denn eben dieser Saulus ist ein von mir auserwähltes Gefäß, daß er meinen Namen trage vor Heiden und vor Könige, und vor die Kinder Israel, denn ich will ihm zeigen, wieviel er leiden muß um meines Namens willen, Cap. 9, 15. 16./

Man bemerke wohl, was der Herr dem Ananias von Saulus gesagt hat. Er nannte denselben ein Gefäß. Ein solches ist aber nicht etwas von selbst Gewordenes, sondern etwas, was künstlich bereitet ist. Gott ist der Töpfer, wir sind der Thon, Jes. 64, 8. Ein Gefäß hat ferner die Bestimmung, der Träger eines Inhaltes zu sein. Der Name des Herrn aber, d. h. sein ganzes geoffenbartes Wesen, wie es sich in seinem Namen zu erkennen gibt, war der Inhalt, womit Saulus erfüllt werden sollte, und zwar zu dem Ende, um diesen Namen in die Völkerwelt hinein zu tragen und denselben vor ihr wie eine wohl-

riechende Narde auszuschütten. Der Herr nennt Saulum überdies ein auserwähltes Gefäß, denn es gibt im Hause Gottes der Gefäße gar mancherlei, irdene und hölzerne Gefäße, aber auch silberne und goldene, 2. Timoth. 2, 20. Saulus trug nun zwar seinen Schatz in einem irdenen Gefäße, 2. Cor. 4, 7, aber dennoch war gerade er zur Verherrlichung des Namens Jesu zu einem ganz besonders werthvollen Gefäße der göttlichen Barmherzigkeit und Gnade zubereitet worden, vergl. Röm. 9, 23. Er hatte ja von dem Herrn den ganz besonderen Beruf erhalten, das köstliche Kleinod göttlicher Wahrheitserkenntniß unter die Heiden zu bringen und vor Könige hinzustellen, damit sowohl das religiöse Leben der Völker, als auch ihre staatlichen Ordnungen, durch den Sauerteig des Evangeliums zum Segen der Welt umgestaltet würden, was in letzter Linie dann auch Israel wieder zu gute kommen soll, wie dies ja Paulus nachmals selber so auffaßte, Röm. 11, 25—26. Und wenn der Herr zum Schlusse noch die Worte hinzufügt: Denn ich will Saulus zeigen, wieviel er leiden muß um meines Namens willen, so sollten diese dazu dienen, dem Ananias, dem so viel Uebles über Saulus zu Ohren gekommen war, alle Furcht zu benehmen, damit er getrosten Muthes zu ihm hingienge. Der Herr gibt dem Ananias zu verstehen: Fürchte nicht, daß du von Saulus zu leiden haben werdest, denn im Gegentheil, ich werde ihm zeigen, wieviel er selbst um meines Namens willen zu leiden haben wird, und eben durch dieses ganz besondere Maß von Leiden, das ich ihm zugedacht habe, wird er zu seiner hohen Aufgabe herangebildet und vollendet werden. Wie denn der Herr schon gar bald nachher diesen Saulus auch wirklich in eine hohe Leidensschule führte, aus welcher er sein ganzes Lebenlang nicht wieder herauskam. /

Auf diese Weise also war nun Ananias von dem Herrn dazu vorbereitet, zu einem Boten Gottes an Saulus zu werden. Der Herr hatte es nicht verschmäht, zwei einander entsprechende Visionen eintreten zu lassen, um die Herzen seiner Kinder zu-

sammen zu führen, ebenso, wie er dies nachher auch zwischen Cornelius und Petrus machte, Apostelgesch. 10, 3—16.

Aus der nun folgenden Erzählung des Lucas, sowie aus den späteren Aussagen Pauli, Cap. 22, 14—15; Cap. 26, 16—18, entnehmen wir aber, daß der Herr noch gar manches andere mit Ananias, und Ananias mit Saulus geredet hat, was uns Lucas hier nicht besonders mittheilt. Wir wollen es auch diesmal versuchen, ein Gesammtbild der Scene darzustellen, welche jetzt zwischen Ananias und Saulus stattfand.

Ananias gehorchte dem Befehle des Herrn, ohne sich länger zu weigern. Er gieng sofort in das Haus, wo Saulus wohnte, und legte, gemäß einer ihm gleichfalls vom Herrn ertheilten Offenbarung, die Hände auf Saulus und sprach: Saul, lieber Bruder, der Herr Jesus, der dir erschienen ist auf dem Wege, den du kamst, hat mich gesandt, daß du wieder sehend und mit heiligem Geiste erfüllet werdest, Cap. 9, 17. Siehe auf! Und alsbald fiel es wie Schuppen von Sauli Augen, und er ward wieder sehend, und er sah den Ananias an zu derselbigen Stunde. Dann sprach Ananias: Der Gott unserer Väter hat dich verordnet, daß du seinen Willen erkennen solltest, und sehen den Gerechten, und hören die Stimme aus seinem Munde. Du wirst ihm ein Zeuge sein an alle Menschen, von dem, was du gesehen und gehöret hast, Cap. 9, 18; 22, 13—14. Der Herr aber, der es Saulo auf dem Wege nach Damascus versprochen hatte, in Damascus werde ihm gesagt werden, was er thun solle, läßt nun, noch während Ananias seine Hände auf Saulus liegen hatte, in einem prophetischen Ausspruche durch den Mund des Ananias an Saulus seine bestimmte Berufung zum Heidenapostel ergehen mit den Worten: Denn dazu bin ich dir erschienen, daß ich dich zum Diener und Zeugen dessen verordne, was du gesehen hast, und was du von mir noch schauen wirst, wenn ich dich errette von dem Volke und von den Heiden, unter welche ich dich sende, ihre Augen aufzuthun von der Finsterniß zum Licht, und von der Gewalt des Satans zu Gott, damit sie

Vergebung der Sünden und das Erbe unter denen, die geheiligt sind, durch den Glauben an mich empfangen, Cap. 26, 16—18. Es sei jedoch hier bemerkt, daß Paulus diesen Ausspruch des Herrn in der soeben angeführten Stelle, da er es vor Agrippa für hinreichend hielt, demselben nur einen summarischen Bericht zu geben, als einen sich unmittelbar an das, was Jesus auf dem Wege nach Damascus gesagt hatte, anschließenden erwähnt, ohne die Vermittelung desselben durch den Ananias dabei hervor zu heben.

Hierauf sprach nun Ananias zu Saulus: Und nun, was zögerst du? Stehe auf und lasse dich taufen, und wasche deine Sünden ab, und rufe den Namen des Herrn an, Cap. 22, 16. Saulus aber war der himmlischen Erscheinung, die er auf dem Wege nach Damascus gehabt, und dem, was der Herr ihm hier gesagt hatte, nicht ungehorsam, denn er stand auf, ließ sich taufen, nahm Speise zu sich und stärkte sich, und verlebte nun einige Tage in brüderlichem Verkehre mit den Jüngern zu Damascus, vergl. Cap. 9, 10. Dann aber verkündigte er, wie er selbst, sein ganzes nachmaliges apostolisches Wirken zusammenfassend, sich ausdrückt, zuerst denen in Damascus, und später in Jerusalem, sowie bis in das ganze Land Judäa hinein, und zuletzt auch den Heiden, daß sie Buße thäten und sich bekehrten zu Gott, und rechtschaffene Werke der Bekehrung thäten, Cap. 26, 19 f.

Ueber diese hier geschilderte Scene zwischen Saulus und Ananias sei es mir vergönnt, noch einige wenige Worte hinzu zu fügen.

Saulus, der auf eine wunderbare Weise unmittelbar durch den Herrn selbst bekehrte, sollte gleich am Anfange seines Christenlaufes den Segen der brüderlichen Gemeinschaft mit anderen Christen erfahren. Ananias aber, der hier zum Lehrmeister Sauli werden sollte, war nicht etwa ein Apostel, ja nicht einmal ein gelehrter Mann, sondern ein ganz schlichter Jünger. Nur als bescheidenes Gemeindeglied, und lediglich als ein Bruder in

Christo, wurde er dazu beauftragt, mit Saulus in Gemeinschaft zu treten, ihm die Hände aufzulegen, damit er wieder sehend und mit heiligem Geiste erfüllt werde, und ihm von dem, wozu der Herr Saulum berufen hatte, Kunde zu geben, denn gerade hierdurch sollte Saulus in der rechten Demuth erhalten werden. Der nachmalige große Apostel, der so Vielen so Vieles geben sollte, mußte hier von dem einfachen Ananias selbst erst empfangen, wessen er vor allen Dingen bedurfte. Er hatte zwar in der Erkenntniß seiner Sünden und in seiner aufrichtigen Buße bereits einen schönen Anfang seiner Wiedergeburt, allein dieselbe war hiermit noch keineswegs vollendet. Denn zu derselben gehört ja nicht blos, daß man seinem alten Leben absterbe, sondern auch, daß man durch eine reale Mittheilung des heiligen Geistes neue Lebenskräfte empfange, und eben hierzu sollte Ananias dem Saulus durch die ihm von Gott verliehene besondere Gabe dienen, indem er ihm die Hände auflegte. Wie wohlthuend mußte es aber für Saulus gewesen sein, als er in der Nacht seiner Blindheit und Einsamkeit mit einemmale die Stimme des Ananias vernahm, welche ihn so freundlich mit dem Brudernamen anredete? Wie freudig muß ihm die Aufforderung gelautet haben: Siehe auf! Und dann die plötzliche Heilung seiner Augen, und das fühlbare Erfülltwerden mit heiligem Geiste, und die Botschaft von dem Berufe, den der Herr ihm gegeben habe, und schließlich die Aufforderung, sich taufen zu lassen. Alles dies wirkte hier harmonisch zusammen, daß er schnell heranreifen konnte. Seine Trauer hatte sich bald in Freude verkehrt, und wie gerne wird er durch die Taufe in die christliche Gemeinschaft eingetreten sein! Als einem nunmehr aus dem Wasser und dem Geiste Wiedergeborenen, Joh. 3, 5, aber war es ihm jetzt der höchste Genuß, sich vorerst dem stillen Kreise der Jünger des Herrn zu Damascus anzuschließen und in innigem Verkehre mit demselben die ihm hierdurch dargebotene Förderung seines neuen Lebens dankbar aus der Hand seines Herrn entgegen zu nehmen.

Dreiundzwanzigster Vortrag.

Die Wartezeit Sauli.

Apostelgeschichte 9, 20—30.

Die ersten Tage der lieblichen Gemeinschaft Sauli mit den Jüngern zu Damascus waren kaum verflossen, als er sich schon dazu anschickte, in denselben Synagogen, in welchen er noch vor kurzer Zeit die Christen auszurotten gedacht hatte, nun selbst das Evangelium öffentlich zu verkündigen. Allein die Zeit zum förmlichen Antritte seines apostolischen Amtes war noch nicht gekommen. Der Herr führte ihn vielmehr so, daß er sich in aller Geduld hierzu vorerst noch weiter vorbereiten und ruhig warten mußte, bis er selbst ihn auf das ihm bestimmte Arbeitsfeld rufen werde. Lucas berichtet uns:

Capitel 9, 20—30. „20. **Und alsbald verkündigte er Jesum in den Schulen, daß derselbige Gottes Sohn sei. 21. Es entsetzten sich aber Alle, die es hörten, und sprachen: Ist das nicht der zu Jerusalem zerstörete die, welche diesen Namen anrufen, und darum hergekommen ist, daß er sie gebunden führe zu den Hohenpriestern? 22. Saulus aber ward kräftiger und trieb die Juden in die Enge, die zu Damascus wohneten, indem er bewies, daß dieser der Christ sei. 23. Nach längerer Zeit aber hielten die Juden einen Rath, ihn zu tödten. 24. Aber dieser Anschlag ward dem Saulus kund gethan. Sie bewachten aber sogar die Thore Tag und Nacht, damit sie ihn tödteten. 25. Es nahmen ihn aber seine Jünger bei Nacht, und ließen ihn durch die Mauer in einem Korbe hinab. 26. Da aber Saulus nach Jerusalem kam, versuchte er sich an die Jünger zu halten; und sie fürchteten sich alle vor ihm, da sie nicht glaubten, daß er ein Jünger wäre. 27. Barnabas aber nahm ihn**

und führte ihn zu den Aposteln, und erzählte ihnen, wie er auf dem Wege den Herrn gesehen und er mit ihm geredet, und wie er zu Damascus den Namen Jesu frei verkündigt hätte. 28. Und er gieng mit ihnen aus und ein zu Jerusalem, und verkündigte den Namen des Herrn frei. 29. Er redete auch und stritt mit den Helleniſten; aber ſie trachteten darnach, ihn zu tödten. 30. Da aber das die Brüder erfuhren, führten ſie ihn hinab nach Cäſarea und ſchickten ihn nach Tarſus."/

Ein ſo entſchiedener Charakter wie Saulus mußte ſich alsbald gedrungen fühlen, den Herrn auch nach außen hin zu bekennen. Von nun an wurde die grundlegende Erfahrung von der zuvorkommenden Gnade Gottes in Chriſto, die Saulus an ſich ſelbſt gemacht hatte, der Hauptinhalt ſeines Zeugniſſes von Chriſto. Und gerade dieſes, daß er aus eigenſter, innerſter Erfahrung heraus von der Gnade des Herrn zu zeugen wußte, war es, wodurch er es vermochte, jene gewaltige Wirkung auszuüben, welche ſeine Thätigkeit bald überall hervorrief. Aehnlich wie ein Luther nur dadurch ſo Großes leiſten konnte, daß er das, was er predigte, vorher ſelbſt in ſich erlebt hatte. Denn ein blos äußerlich angelerntes, lediglich mit dem Kopfe erfaßtes Chriſtenthum würde niemals ſo reichliche und wahrhaft lebenskräftige Früchte bei Anderen hervorgebracht haben. Darin, daß Saulus durch aufrichtige Bekehrung zuvor ſelbſt ein ächter und lebendiger Chriſt geworden war, lag alſo die Hauptbedingung aller ſeiner großartigen Erfolge. Doch hatte er freilich daneben auch noch ſeine ganz beſonderen Gaben, womit er den Gemeinden des Herrn dienen ſollte. Die ſo höchſt wunderbare Art, auf welche er bekehrt wurde, die hohen ſittlichen und intellectuellen Anlagen ſeines ihm angeborenen Naturells, die große rabbiniſche Gelehrſamkeit, die er ſich in den jüdiſchen Schulen erworben hatte, alles dieſes mußte dazu mitwirken, ihn vor Anderen zu befähigen, der in ſeiner Art ſo einzige Apoſtel zu werden.

Wir hören hier, wie Saulus alsbald in den Synagogen zu

Damascus predigte, daß Jesus der Sohn Gottes sei. Gerade diese Erkenntniß war es ja, welche durch die ganze Art und Weise seiner Bekehrung und Berufung ihm besonders nahe gelegt wurde, und die deshalb vorzugsweise durch ihn ihren reinen und vollen Ausdruck gefunden hat. Es hieß bei ihm: Ich glaube, darum rede ich, 2. Cor. 4, 13.

Ohne es daher für nöthig zu halten, hierzu vorher etwa die Erlaubniß von den Aposteln zu Jerusalem erst einzuholen, oder sich mit sonst wem darüber zu besprechen, verkündigte er hier in ganz selbständiger Weise, daß es Gott wohlgefallen habe, durch seine Gnade seinen Sohn in ihm zu offenbaren. Diese Verkündigung Sauli sollte nicht auf menschliche Autorität gestützt sein, sondern auf den festen Grund dessen, was er selbst von dem Herrn gesehen und gehört hatte, Apostelgesch. 22, 15; 26, 16 ff; Gal. 1, 12 und 16.

In der damaligen Zeit aber, wo das Christenthum noch nicht äußerlich von dem Judenthum geschieden war, befanden sich in den Synagogen der Juden Christen und ungläubige Juden durcheinander. Da sich übrigens die immer nothwendiger werdende Scheidung bereits anzubahnen anfieng, so war das Gemeinschaftsverhältniß zwischen den Mitgliedern der Synagogen keineswegs stets ein friedliches. Die ungläubig gebliebenen Juden machten vielmehr den gläubig gewordenen oft genug zu schaffen, und meistens brachen gar bald die Flammen des Hasses und einer offenen Feindschaft aus, wodurch die endliche Trennung beider Richtungen von einander nur beschleunigt wurde.

Die Verkündigung Sauli zu Damascus galt den ungläubigen Mitgliedern der Synagoge. Den gläubigen brauchte er ja nicht erst zu sagen, daß Jesus der Sohn Gottes sei. Aber gerade dies brachte ihn gleich hier schon in die Leidensschule. Seine Vorträge fanden begreiflicher Weise eine sehr verschiedene Aufnahme. Alle seine Zuhörer waren darüber erstaunt und sprachen: Ist das nicht der, welcher zu Jerusalem diejenigen verstörte, die den Namen Jesu anrufen, und ist er nicht darum

hergekommen, daß er sie gebunden führe zum Hohenpriester? Die Gläubigen waren ihrerseits zwar sehr erfreut, jedoch wie es so oft bei Neubekehrten geht, so sah sich Saulus andererseits dem ärgerlichen und boshaften Geschwätze der Ungläubigen preisgegeben. Diese schalten ihn einen wankelmüthigen und abtrünnigen Menschen, und, weil sein jetziges Auftreten allerdings mit seinem früheren Benehmen in dem grellsten Widerspruche stand, so mußte er es sich gefallen lassen, daß seine früheren Parteigenossen nunmehr an der Redlichkeit seiner neuen Gesinnung zweifelten, und ihn durchaus ungerecht beurtheilten. Hier galt es für Saulus, alle falsche Scham abzulegen und freudig durch böse und gute Gerüchte hindurch zu gehen, 2. Cor. 6, 8. Er aber schämte sich des Evangeliums von Christo nicht, als einer Kraft Gottes, selig zu machen Alle, die daran glauben, Röm. 1, 16, und dies hatte für ihn zur Folge, daß er im Kampfe nur immer mehr und mehr erstarkte, und nur um so eindringlicher redete. Er ergriff als Waffe das Schwert des Wortes Gottes, und berief sich seinen Gegnern gegenüber neben seiner eigenen, inneren Erfahrung auf die heilige Schrift, indem er ihnen aus derselben bewies, daß Jesus in der That der verheißene und ihnen von Gott gesandte Messias sei, und dies that er mit solchem Geschicke, daß er hierdurch die ungläubigen Juden so sehr in die Enge trieb, daß sie nichts Triftiges dagegen erwidern konnten. So aber geziemte es sich für einen rechten Prediger. Denn die bloße Berufung auf innere Erfahrungen führt nur allzuleicht zur Schwärmerei, und nur ein solcher Prediger, der auf gutem Schriftgrunde steht, wie ein Saulus und wie später ein Luther, wird ein gesundes Christenthum zu pflanzen im Stande sein./

Wie lange Saulus auf diese Weise in Damascus gewirkt habe, läßt sich, da Lucas in Hinsicht auf chronologische Bestimmungen hier nichts Genaueres angibt, nicht mit Gewißheit sagen. Aus dem Galaterbriefe aber wissen wir aus Pauli eigenem Munde, daß er von Damascus aus nach Arabien ge-

gangen, und von dort aus wiederum nach Damascus zurückgekehrt sei, bevor er zum erstenmale nach seiner Bekehrung nach Jerusalem kam, Gal. 1, 17. Lucas, der mehr die Entwickelungsgeschichte der christlichen Kirche als die innere Entwickelungsgeschichte der Person Sauli im Auge hatte, übergeht deshalb diese Reise Sauli nach Arabien mit Stillschweigen, während Paulus dieselbe im Galaterbriefe, wo er gerade seine Person den gegen dieselbe gemachten Verketzerungen seiner Gegner gegenüber zu vertheidigen gezwungen war, nicht unberührt lassen durfte. Wir aber werden dieselbe wohl hier an dieser Stelle der Apostelgeschichte einzuschalten haben, wenn wir ihr eine kurze Betrachtung zu Theil werden lassen wollen. Aus der Art und Weise, wie sie von Paulus im Galaterbriefe erwähnt wird, ist zu ersehen, daß er den Galatern eben an der Thatsache dieser Reise nach Arabien zeigen will, wie er nach seiner Bekehrung keinerlei Veranlassung hatte, nun gleich nach Jerusalem hinauf zu gehen zu denen, die vor ihm schon Apostel waren, als ob er sich von diesen etwa erst die Bestätigung seines Apostelamtes hätte erbitten, oder von ihnen es hätte lernen müssen, was er zu predigen habe, daß er sich vielmehr lediglich auf seine eigenen Füße gestellt sah. Gerade diese seine Reise nach Arabien soll den Galatern darthun, wie unabhängig er schon von Anfang seiner Berufung an von den übrigen Aposteln gewesen sei. Nur deshalb hebt er es hervor, daß er statt nach Jerusalem vielmehr von Damascus nach Arabien gezogen, und auch von dort aus wiederum nach Damascus zurückgekehrt wäre, ohne den Aposteln in Jerusalem einen Besuch abzustatten. Er gieng aber nach Arabien unseres Erachtens wohl vorzugsweise nur darum, weil er das dringende Bedürfniß fühlte, die erschütternden Eindrücke, welche auf ihn hereingestürmt waren, in Einsamkeit und Stille durch einen ungestörten Umgang mit dem Herrn allein zu verarbeiten und heranreifen zu lassen. Vielleicht hatte ihm der Herr auch eine besondere Weisung hierzu gegeben, denn nicht von einem Apostel, und überhaupt nicht von einem Menschen,

sondern vom Herrn selbst sollte er empfangen, was er der Welt zu bringen hatte.

Hier in Arabien wurden ihm jedoch vermuthlich auch gar mancherlei unmittelbare Offenbarungen von Seiten des Herrn zu Theil, aus denen er nachher die gerade ihm eigenthümliche Auffassung herleitete, welche er in der Folgezeit sein Evangelium zu nennen pflegte, Röm. 2, 16; 2. Timoth. 2, 8; Röm. 16, 25; Gal. 1, 11—12. Wie er ja auch sonst noch hier und da besonderer Offenbarungen des Herrn gewürdigt wurde, Gal. 2, 2; Apostelgesch. 18, 9; 22, 17 ff; 23, 11; 2. Cor. 21, 1 ff; 12, 9; Ephes. 3, 3; 1. Cor. 14, 37.

Kehren wir nun mit ihm nach Damascus zurück. Denn wir finden ihn nach seiner arabischen Reise wieder an dem Orte, welcher der Schauplatz seiner Bekehrung war, und sehen, wie er daselbst seine Thätigkeit von neuem aufnimmt und dieselbe auch noch eine hinlängliche Zeit fortsetzt.

Seine Predigt, jetzt weit mächtiger als zuvor, steigerte hier jetzt die Feindschaft der ungläubigen Juden in dem Maße, daß sie ihm ernstlich nach dem Leben trachteten. Sie zettelten eine Verschwörung gegen ihn an, und erwirkten sich von dem Landpfleger eines gewissen Königs Aretas, der damals im Besitze von Damascus war, die Erlaubniß, die Thore der Stadt Tag und Nacht mit ihren Spionen versehen zu dürfen, damit ihnen Saulus nicht entgehen könne, 2. Cor. 11, 32.

Als aber Saulus von diesem Anschlage Kunde erhielt, nahmen ihn die Schüler, die er sich bereits unter den damascenischen Christen erworben hatte, und ließen ihn nächtlicher Weile durch das Fenster eines an der Stadtmauer gelegenen Hauses in einem Korbe hinunter, auf welche Weise Saulus aus der ihm drohenden Gefahr errettet wurde.

Der früher so hartnäckige Verfolger des Christenthums mußte jetzt an seiner eigenen Person erleben, daß man ihn nun selbst verfolgte. Zugleich aber durfte er dabei die schöne Erfahrung machen, wie der Herr den Seinigen auch da noch eine

gnädige Durchhilfe zu gewähren weiß, wo menschlicher Ansicht nach alle Wege der Rettung abgeschnitten erscheinen. Wie schön bewährte sich hier das Wort des Dichters: Weg hast du allerwegen, an Mitteln fehlt dirs nicht.

Gerade durch dieses Ereigniß aber mag Saulus lebhaft genug an alles das erinnert worden sein, was er vor wenigen Jahren selbst in Jerusalem gegen die Christen verbrochen hatte. In aufrichtigem Danke gegen seinen Gott über alle ihm widerfahrene Gnade mußte ihm, als er sich auf einmal mitten in der Nacht aus Damascus vertrieben und im Ungewissen darüber sah, wo er sich hinwenden sollte, der Gedanke nahe liegen, sich endlich in der Gemeinde von Jerusalem zu zeigen, und diese von der großen Veränderung, welche mit ihm vorgegangen war, in Kenntniß zu setzen. Aus dem Grunde lenkte er nunmehr dorthin seine Schritte.

Aber auch hier wartete seiner abermals Trübsal. Denn als er es nach seiner Ankunft daselbst versuchte, sich den Jüngern anzuschließen, und besonders Petrus als das einflußreichste Mitglied der Gemeinde kennen zu lernen, Gal. 1, 18, fand er nicht sogleich diejenige bereitwillige Aufnahme, welche er erwartet hatte. Die dortigen Christen ließen ihn vielmehr fühlen, daß sie sich immer noch vor ihm fürchteten, und nicht glaubten, daß er ein aufrichtiger Jünger wäre, indem es ihnen in der That noch an dem rechten Zutrauen zu der Lauterkeit seiner Gesinnung und zu der Aechtheit seines Christenthums fehlte. Dies war nach allem, was sie von Saulus früher erlebt hatten, für sie ein verzeihlicher und ganz natürlicher Argwohn. Für Saulus aber war es eine heilsame Prüfung und Demüthigung, daß er an dem Orte seines früheren inquisitorischen Auftretens sich nunmehr von seinen Mitchristen verkannt sah. Und wie mußte gerade dies ihn jetzt zu verdoppeltem Eifer anspornen, das Geschehene bestmöglichst und baldmöglichst auszugleichen!

Der Herr aber hatte dem Saulus schon den rechten Mann zur Stelle geführt, welcher zwischen ihm und der jeru-

salemitischen Gemeinde den Vermittler machen sollte. Es war dies jener uns schon bekannte Levite Barnabas aus Cypern, der, wahrscheinlich in den berühmten Schulen des seinem Vaterlande nahe gelegenen Tarsus erzogen, schon in seiner Jugend Saulus kennen gelernt und Freundschaft mit ihm geschlossen hatte. Dieser hatte sich schon frühzeitig durch besondere werkthätige Liebe als Mitglied der jerusalemitischen Gemeinde ausgezeichnet, Cap. 4, 36—37, und war überhaupt von solcher Gemüthsart, daß er gerne Anderen das Beste zutraute, Cap. 15, 37—38. Es entsprach daher ganz seinem Charakter, daß gerade er hier dem Saulus freundlich entgegen kam, und gar bald durfte er sich auch von der großen Gnade, welche der Herr demselben hatte zu Theil werden lassen, überzeugen, und was für schöne Stunden lieblichen, brüderlichen Verkehrs wird es ihm nun eingetragen haben, daß er es war, der sich vor allen Anderen zu Jerusalem des so schwer verkannten Mannes angenommen hatte. Fand er doch in diesem Saulus nicht allein einen alten Freund wieder, den er noch vor wenigen Jahren, als er ihn dem Christenthume so feindlich gegenüberstehen sah, für verloren halten mußte, sondern überdies jetzt auch einen lieben Bruder in dem Herrn. Nun konnte er es aber auch nicht mehr länger anstehen lassen, die Glaubensbrüder in Jerusalem von dieser frohen Entdeckung in Kenntniß zu setzen. Daher nimmt er Saulus an der Hand und führt ihn hin zu den Aposteln und erzählt diesen, wie eben dieser Saulus auf dem Wege nach Damascus den Herrn gesehen, wie der Herr mit Saulus gesprochen, und mit welcher Freimüthigkeit nachher Saulus selbst zu Damascus im Namen Jesu geredet habe.

Wenn aber Lucas hier sagt: Barnabas führte ihn zu den Aposteln, so will er damit nicht etwa behaupten, daß damals alle Apostel beisammen gewesen seien. Denn aus Gal. 1, 19 wissen wir, daß sich zu jener Zeit von den Aposteln nur Petrus, und von anderen einflußreichen Persönlichkeiten nur Jacobus,

nämlich der Bruder des Herrn und nachmalige Vorsteher der dortigen Gemeinde, in Jerusalem befunden haben. Lucas will uns mithin in einem summarischen Ausdrucke vielmehr nur die Thatsache vor Augen stellen, daß Saulus von Barnabas bei den Leitern der dortigen Christengemeinde eingeführt, und von diesen jetzt als ein gläubiger Jünger des Herrn anerkannt worden sei. Darum heißt es nun auch von ihm: Und er war mit ihnen und gieng aus und ein bei ihnen in Jerusalem, und er verkündigte hierselbst mit aller Offenheit und Freimüthigkeit den Namen des Herrn. /

Eingedenk dessen, daß seiner Zeit die Verfolgung des Stephanus ganz besonders von den helleniſtischen Juden angeregt worden wär, und daß er selbst früher die Denkart mit ihnen getheilt hatte, war es ihm vorzugsweise darum zu thun, gerade diese christusfeindliche Partei eines Besseren zu überführen. Daher redete und disputirte er jetzt absichtlich auch mit den Helleniſten. Jedoch wie einst Stephanus, so mußte er es hier an sich selbst erleben, daß ihm von dieser Seite der größte Widerstand entgegengesetzt wurde, und zwar so sehr, daß man nunmehr auch ihm nach dem Leben strebte. Er sollte es einsehen, daß es nicht in seiner Macht stünde, den Schaden, den er mit angerichtet hatte, selbst heilen zu können. Ueberdies erhielt er vom Herrn, als er im Tempel von Jerusalem betete, in einer Ekstase die bestimmte Weisung, Jerusalem eilends zu verlassen, weil die Stadt sein Zeugniß von Jesu nicht annehmen werde, Cap. 22, 17 f., und die Jünger zu Jerusalem, welche die Absicht der Helleniſten, Saulum zu tödten, in Erfahrung gebracht hatten, riethen ihm gleichfalls, sich aus Jerusalem zu entfernen. Diesen Führungen des Herrn leistete Saulus Folge. Seine Glaubensbrüder aber geleiteten ihn, nachdem er sich im Ganzen nur fünfzehn Tage lang in Jerusalem aufgehalten hatte, Gal. 1, 18, bis zur See nach Cäsarea, und schickten ihn von da aus nach seinem Geburtsorte Tarsus. Wie wunderbar sind doch die Wege des Herrn! Eben die Gemeinde, die er selbst einst so übel behandelt hatte, mußte es jetzt

sein, die ihm nun ihre Theilnahme und Hilfe angedeihen ließ und auf diese Weise in thätiger Liebe ihrem ehemaligen Todfeinde feurige Kohlen auf das Haupt sammelte. Es sei hier noch bemerkt, daß er während seines diesmaligen Aufenthaltes zu Jerusalem nicht über das Weichbild dieser Stadt hinausgekommen war, woraus es sich erklärt, wie er Gal. 1, 22 sagen konnte, daß er damals den Gemeinden des umliegenden Judäas von Angesicht unbekannt geblieben sei.

Die Flucht Sauli aus Damascus und diesen seinen ersten Besuch in Jerusalem setzen wir aber, da er Gal. 1, 18, wie wir wenigstens diese Stelle auffassen, selbst sagt, daß sie drei Jahre nach seiner Bekehrung stattgefunden hätten, in Gemäßheit dessen, was oben von uns über das Datum seiner Bekehrung mitgetheilt wurde, folgerichtig in das Jahr 40 n. Chr. Diese Annahme stimmt auch mit einer aufgefundenen, alten damascenischen Münze gut überein, welche der gelehrte Münzkenner Mionett beschrieben hat, und aus welcher mit höchster Wahrscheinlichkeit hervorgeht, daß um jene Zeit in der That ein König Namens Aretas über Damascus geherrscht hat./

Vierundzwanzigster Vortrag.

Zwei Wunder des Petrus.

Apostelgeschichte 9, 31—43.

Lucas schaltete die Geschichte Sauli von dessen Bekehrung bis zu dessen Rückkehr nach Tarsus deshalb hier ein, um zu zeigen, wie der Herr schon jetzt die Fäden angesponnen habe, welche bei dem bevorstehenden Gange der Dinge in Jerusalem für die Weiterentwickelung seiner Kirche bald eine so hohe Bedeutung

erlangen ſollten. Nun aber ſchweigt die Apoſtelgeſchichte wieder eine Zeitlang über Saulus, der ſich in aller Stille zu Tarſus auf den Antritt ſeines Apoſtelamtes vorbereiten ſollte. Deſto gefliſſentlicher kehrt ſie dagegen zur Thätigkeit Petri zurück. Ehe ſie uns die großartige Entfaltung der apoſtoliſchen Wirkſamkeit Sauli in der Heidenwelt vorführt, will ſie unſern Blick zuvor nochmals auf die judenchriſtliche Mutterkirche richten, damit wir die geſegneten Anfänge derſelben über dem Anſchauen der ſo reichen und herrlichen Geſtaltung, welche nachmals die Heidenkirche gewonnen hat, nicht vergeſſen oder gering achten möchten. Zugleich aber ſollen wir aus dem von hier an bis zu Capitel 12 incluſive uns Mitgetheilten erfahren, wie der Herr allmählich in der Urgemeinde ſelbſt den Weg zu der Erkenntniß anbahnte, daß er auch die Heidenwelt zu ſeinem Heile berufen habe. Wir leſen zunächſt:/

Capitel 9, 31—43. „31. Die Gemeinde hatte nun Frieden durch ganz Judäa und Galiläa und Samaria, indem ſie ſich erbauete, und in der Furcht des Herrn wandelte, und ſie ward durch die Zuſprache des heiligen Geiſtes gemehrt. 32. Es geſchah aber, daß Petrus, als er überall umherzog, auch zu den Heiligen kam, die zu Lydda wohneten. 33. Er fand aber dort einen Mann mit Namen Aeneas, acht Jahre lang auf dem Bette gelegen, der gliederlahm war. 34. Und Petrus ſprach zu ihm: Aeneas, Jeſus der Chriſt macht dich geſund; ſtehe auf, und bette dir ſelber. Und alsbald ſtand er auf. 35. Und es ſahen ihn Alle, die in Lydda und Saron wohneten; und ſie bekehreten ſich zu dem Herrn. 36. Zu Joppe aber war eine Jüngerin, mit Namen Tabitha, welches verdolmetſcht heißt Dorkas, die war voll guter Werke und Almoſen, die ſie that. 37. Es geſchah aber in jenen Tagen, daß ſie krank ward und ſtarb. Sie wuſchen ſie aber, und legten ſie auf den Söller. 38. Da aber Lydda nahe bei Joppe iſt, ſandten die Jünger, als ſie höreten, daß Petrus daſelbſt ſei, zwei Männer zu

ihm und baten: Eile zu uns herüber zu kommen. 39. Petrus aber stand auf und gieng mit ihnen. Und als er angekommen war, führeten sie ihn hinauf in den Söller; und es traten alle Wittwen zu ihm, weineten und zeigten ihm Röcke und Kleider, welche Dorkas gemacht hatte, so lange sie bei ihnen war. 40. Als aber Petrus Alle hinausgetrieben hatte, knieete er nieder, betete, wandte sich zu dem Leichnam und sprach: Tabitha, stehe auf. Sie aber öffnete ihre Augen; und da sie den Petrus sah, richtete sie sich auf. 41. Er aber gab ihr die Hand und richtete sie auf, und rief die Heiligen und die Wittwen, und stellete sie lebendig vor sie. 42. Es ward aber kund durch ganz Joppe, und Viele wurden gläubig an den Herrn. 43. Es geschah aber, daß er längere Zeit zu Joppe blieb bei einem gewissen Gerber Simon."

Nach einer kurzen allgemeinen Bemerkung über den damaligen Stand der Kirche führt uns Lucas mit dem Apostel Petrus in zwei nahe bei einander gelegene Einzelgemeinden, in denen es sich auf besonders anschauliche Weise offenbarte, welchen Segen ihnen das Christenthum brachte.

Aus dem, was unser Bericht sagt, erfahren wir, daß, obwohl die Feindschaft des jüdischen Volkes und seiner Obersten gegen das Christenthum noch fortbestand, es der Herr doch so gefügt hatte, daß nunmehr, nachdem Saulus, der gefährlichste Feind desselben, durch einen unmittelbaren Eingriff des Herrn für Jesu Sache gewonnen worden war, seine Kirche eine Zeitlang wieder eine gewisse äußere Sicherheit hatte und eines gedeihlichen Friedens genießen durfte, so daß die während der vorangegangenen Trübsal in ihr ausgestreute Saat zu schönem Aufgehen und Reifwerden gelangen konnte.

Selbst die politischen Ereignisse mußten dem Herrn jetzt dazu dienen, seiner Gemeinde diesen Frieden zu sichern. Denn das jüdische Volk war gerade damals in solche Zerwürfnisse mit dem römischen Kaiser Cajus Calligula verwickelt, daß es wegen

seiner beständigen Kämpfe nach außen hin, wie wir dies aus dem jüdischen Geschichtschreiber Josephus wissen, für die religiösen Streitigkeiten in seinem Innern weder Zeit noch Sinn hatte.

Es wird nachdrücklich hervorgehoben, daß sich die Kirche bereits nicht blos in Judäa, sondern auch schon bis nach Galiläa, dem ehemaligen Schauplatze der reichsten Wirksamkeit des Herrn und dem Vaterlande der meisten Apostel, sowie bis nach dem von den Juden so verachteten Samaria hin ausgebreitet hatte. Sämmtliche an allen diesen Orten bestehenden Einzelgemeinden sind aber hier mit dem einen bedeutsamen Gesammtnamen der Ekklesia, oder Kirche, bezeichnet, denn vor den Augen des Herrn bilden sie ja alle nur ein einziges Ganzes. Sie sind die zusammengehörigen Glieder eines Leibes, wovon er selbst das Haupt ist, und die alle nur aus ihm ihre Lebenskräfte schöpfen. Und gerade so verhält es sich auch heute noch mit den verschiedenen, räumlich von einander getrennten und in Verfassung und Lehre so manigfach verschiedenen Christengemeinden, die erst alle zusammengenommen die eine, heilige, allgemeine Kirche Christi ausmachen.

Ueber den damaligen inneren, blühenden Zustand der Kirche gibt uns nun Lucas mit wenigen, aber desto gewichtigeren Worten eine lehrreiche Auskunft, welche die Natur und treibenden Kräfte der jungen Kirche und ihr gesundes Wachsthum klar genug erkennen lassen. Es werden von ihr namentlich drei Dinge ausgesagt, nämlich, daß sie sich erbauet habe, daß sie ihren Wandel geführt habe in der Furcht des Herrn, uud daß sie sich gemehrt habe durch die tröstende Zusprache des heiligen Geistes.

In dem Ausdrucke des sich Erbauens wird die Kirche mit einem Hause verglichen, das heißt, mit einem wohlgeordneten, aber noch unvollendeten Baue, im Gegensatz zu einem noch roh daliegenden Steinhaufen. Der Grundstein dieses Baues, welcher bereits gelegt ist, ist Christus, die um diesen errichteten Fundamente und auf diesen gestellten Säulen sind die Apostel und

Propheten mit ihrer Verkündigung des Evangeliums, alle einzelnen Gläubigen aber sind die lebendigen Bausteine, welche von dem Herrn selbst auserlesen und zusammengebracht sind, um bei diesem Baue mit verwendet und ineinander gefügt zu werden zu einem heiligen Tempel, worin Gott selbst wohnen und mit seinem heiligen Geiste walten will. Soll dieser Bau jedoch Schönheit und Festigkeit erhalten, so müssen die einzelnen Bausteine bearbeitet, d. h. behauen und ihre schiefen Ecken und rauhen Seiten abgeschliffen und ein jeder derselben seinem Nachbar so angepaßt werden, daß ein Stein den anderen trägt und jeder Stein an seiner Stelle als ein nothwendiger und schöner Bestandtheil des Ganzen erscheint.

Diese Arbeit an den einzelnen Steinen und die Arbeit ihrer Zusammenfügung zu einem vielgliederigen und harmonischen Ganzen ist es, welche der bildliche, biblische Begriff der Erbauung ausdrücken will. Sie besteht nicht etwa in bloßem Schwelgen frommer Gefühle und subjectiven frommen Betrachtungen, womit sie so häufig verwechselt wird, sondern nur in derjenigen sittlichen Arbeit des Einzelnen an sich selbst, und aller Gemeindeglieder aneinander, durch welche die Gemeinde als solche zu dem wird, was sie nach der Absicht Christi werden und sein soll, nämlich eine Behausung Gottes im Geist, Eph. 2, 22, erfüllt mit dem manigfaltigen Reichthum der Gnade Gottes in Christo Jesu. Sie ist ein thatkräftiges Handeln, bei dem es sich der einzelne Christ zur Aufgabe macht, sich selbst, sowie seine ihm zur Seite stehenden Mitchristen stets mehr und mehr und immer fester auf Christum zu gründen, sowie durch rechten Gebrauch des apostolischen und prophetischen Wortes und der Gnadenmittel, die der Herr seiner Kirche gegeben hat, sich selbst und Andere dazu geschickt zu machen, die ihnen bestimmte Stelle im Ganzen der Kirche auf entsprechende Weise auszufüllen.

An dieser Arbeit also hatte es die junge Kirche nicht fehlen lassen. Von wie wenigen unserer heutigen Gemeinden aber dürften wir wohl dasselbe sagen?/

Dieſe fleißige Erbauung der jungen Kirche bewirkte in ihren Mitgliedern naturgemäß nun auch die Heiligung ihres Lebens, nämlich jene rechte Gottesfurcht, in der ſie ſich ehrlich und ernſtlich beſtrebten, in allem, was ſie vornahmen und thaten, dem heiligen Gotte zu gefallen, und durch ihren ganzen Lebenswandel den Herrn zu verherrlichen. Gerade hierdurch aber wurden ſie nun auch in die rechte Bereitſchaft verſetzt, das Endziel aller Erbauung zu erreichen, nämlich daß ſich die Kirche mehrte durch die tröſtliche Zuſprache des heiligen Geiſtes. Denn dieſelbe war nun wirklich ein Tempel Gottes geworden, in welchem der Geiſt, der ein Geiſt der Herrlichkeit und Gottes iſt, ſich niedergelaſſen hatte, 1. Petri 4, 14, indem er ſie mit ſeinen Gaben erfüllte, durch ſeine Zuſprachen ihr reichen Troſt und hohe Freudigkeit darreichte, und ihr Zeugniß nach außen hin alſo bekräftigte, daß ſie in erfreulichem Grade zunahm und ſich mehrte.

In eine ſolche Kirche konnte der Herr nun auch ſeine Gaben und Kräfte reichlich ausgießen, wovon uns nun ſogleich zwei herrliche Beiſpiele angeführt werden.

Petrus machte, wie wir hören, von Jeruſalem aus eine kirchliche Rundreiſe. Der Herr hatte ihm ja den Auftrag gegeben, daß er ſeine Lämmer weiden ſollte, Joh. 21, 15 f, und wie er deshalb ſchon einmal mit Johannes die Gemeinden in Samaria aufgeſucht hatte, Cap. 8, 14 ff, um dieſelben zu ſtärken und vor dem Eindringen eines falſchen Chriſtenthums zu bewahren, ſo machte er ſich jetzt abermals auf, um nacheinander alle damals vorhandenen Gemeinden Paläſtinas zu beſuchen, und ihnen als Gehilfe ihrer Freude durch ſeine apoſtoliſche Wirkſamkeit zu dienen, 2. Cor. 1, 24. Er handelte wie ein rechter Gärtner, welcher ſich der ihm anvertrauten Pflanzungen thätig annimmt, um ſie durch Begießen, durch Ausjäten von Unkraut, durch Einpfropfen veredelnder Zweige und durch neue Setzlinge in gutem Stande zu erhalten. Denn die Gemeinden des Herrn bedürfen, auch wenn ſie im tiefſten Frieden leben, ja dann gerade ganz beſonders der Aufſicht und Pflege eines treuen Hirtenamtes, damit ſie

nicht einschlafen und der böse Feind nicht etwa eine Saat gefährlichen Unkrautes in sie ausstreue. Immer aber dienen Besuche, welche besonders gesegnete christliche Persönlichkeiten einer Gemeinde von Zeit zu Zeit anderen Gemeinden abstatten, als ein vortreffliches Mittel, das Bewußtsein der Einheit und Zusammengehörigkeit der Christengemeinden unter einander zu wecken und aufrecht zu erhalten.

Auf seiner Reise kam der Apostel nun auch zu den Heiligen, die in Lydda, dem alten Lod, wohnten, welches Städtlein westlich von Jerusalem in der reizenden Ebene Saron lag, vergl. Esra 2, 33; Nehemia 11, 35; Jes. 35, 2; 33, 9, und zwar nicht ferne von der Stadt Joppe, wo wir Petrus bald nachher antreffen werden. Warum aber die Christen Heilige heißen, haben wir schon oben in unserer Erklärung von V. 13 besprochen.

Nun erfahren wir, wie der Herr hier durch das Wort seines Apostels einen Thatbeweis seiner in der Kirche waltenden Wundermacht gewährte.

Petrus fand nämlich daselbst einen gewissen Aeneas, d. h. auf hebräisch Hillel, auf deutsch ein Lobender. Dieser lag bereits seit acht Jahren gelähmt im Bette, und dieses Elend mochte wohl in ihm ein sehnsüchtiges Verlangen nach Heilung erweckt haben. Doch scheint es, daß er für seine Person den Muth nicht hatte, seine Genesung bestimmt zu hoffen. Wir erblicken in ihm einen Christen auf langwierigem Krankenlager, der sich mit stiller Ergebung in die Führungen seines Herrn geduldig schicken gelernt hatte. Als Petrus diesen Mann sah, fand er in sich selbst Freudigkeit genug, zu hoffen, daß sich der Herr gerade an diesem Kranken zur Ehre seines Namens verherrlichen werde. Er vertraute der Verheißung, daß der Herr der Arzt Israels sein wolle, 2. Mos. 15, 26; 23, 25; Jes. 53, 4—5. Er wußte, daß der Herr zu den Seinen gesagt hatte: Alle Dinge sind möglich dem, der da glaubet, Marcus 9, 23, aber auch, daß der Glaube, den der Herr damit meinte, nicht Jedermannes Ding sei, 2. Thess. 3, 2, sondern ein von dem Herrn selbst gewirkter und geschenkter, der

seiner Sache göttlich gewiß ist. Und eben weil er selbst diesen Glauben hatte und in seinem von innigstem Mitleide bewegten Herzen sich dessen bewußt war, trat er zuversichtlich zu dem armen, kranken Manne hin und sprach, ohne von ihm hierzu aufgefordert zu sein, aus Anregung des Geistes zu ihm die trostreichen Worte: Aeneas, Jesus Christus macht dich gesund, stehe auf und richte dir dein Bette selbst. Dabei ist wohl zu beachten, daß er nicht sagte: Ich mache dich gesund, sondern Jesus, den du bereits als den Heiland und Christ kennst und glaubst, ist es, der dies thut. Auch sagt er nicht etwa: Jesus möge dich oder wird dich gesund machen, sondern mit apodictischer Bestimmtheit verkündigt er ihm, daß Jesus die Heilung gerade jetzt an ihm zu vollziehen im Begriffe stehe. Der Herr aber bekannte sich zu diesem starken Glauben seines Apostels, und bewirkte, daß Aeneas auf das Wort desselben alsbald gesund aufstand und die ihm wiedergeschenkte Kraft sofort durch eigene Selbstthätigkeit an den Tag legte. Alle aber, die zu Lydda und in der Ebene Saron wohnten, sahen ihn von der Stunde an gesund einhergehen, und es entstand hierdurch nun eine große Bewegung in der ganzen dortigen Gegend, so daß sich Alle zu dem Herrn bekehrten.

Aus dem schönen Erfolge jedoch, den dieses hier verübte Wunder des Herrn hervorbrachte, dürfen wir wohl den Rückschluß machen, daß in jener Landschaft bereits eine gewisse Empfänglichkeit für den Glauben an den Herrn vorhanden gewesen sei, indem es nur dieses Zeichens bedurfte, um die Einwohner derselben sofort zu bestimmen, sich mit einer solchen raschen Entschiedenheit dem Evangelium zuzuwenden. Denn wo sich keine derartige Empfänglichkeit vorfindet, sondern Indifferenz oder gar etwa Feindschaft gegen dasselbe, da würden alle Wunder der Welt nicht im Stande sein, etwas auszurichten. Der Herr aber weiß es am besten, wo, wann und Wem er seine Herrlichkeit offenbaren kann.

Lucas führt uns jetzt weiter in eine Nachbargemeinde, um

uns auch hier einen Blick in das wunderbare Walten des Herrn thun zu lassen. Zugleich aber sollen wir sehen, welche reichliche Früchte der Liebe in derselben vorhanden waren.

In dem nahe bei Lydda an der Küste des mittelländischen Meeres gelegenen Joppe, dem heutigen Jaffe, jener schönen Hafenstadt, wo sich einst Jonas einschiffte, um dem Auftrage, den der Herr ihm an Ninive gegeben hatte, zu entfliehen, und wo die Reisenden, die aus Europa nach Jerusalem gehen wollen, sich auszuschiffen pflegen, befand sich damals gleichfalls eine blühende Christengemeinde. Und in derselben lebte eine Jungfrau Namens Tabitha, welcher Name auf griechisch Dorkas, auf deutsch aber ein Reh oder eine Gazelle heißt. Diesen hatte man ihr vielleicht als Taufnamen deshalb beigelegt, weil sie ein sehr liebliches, hurtiges und scharfsichtiges Wesen hatte. Was uns aber an ihr ganz besonders hervorgehoben wird, ist, daß sie eine ächte Jüngerin des Herrn, und als solche voll von guten Werken und Almosen, die sie that, gewesen sei. Sie beschränkte also die Erweisungen ihrer Nächstenliebe nicht blos auf Geldspenden und milde Gaben, womit man sich die Wohlthätigkeit oft leicht genug zu machen weiß, sondern sie verstand es, auch so zu sagen mit ihrer eigenen Person zu bezahlen, denn sie ließ sich die Noth und das Elend ihrer Mitmenschen überall angelegentlich zu Herzen gehen, und that deshalb auch sonst noch viele gute Werke der Barmherzigkeit, indem sie Kranke pflegte, Kinder hütete, den Armen zur Arbeit verhalf, guten Rath ertheilte und Aehnliches mehr.

Luther sagt von ihr: Zuerst war sie eine Jüngerin, das heißt gläubig, und dann that sie die guten Werke, denn alle wahrhaft guten Werke kommen nur aus dem Glauben. Diese Jüngerschaft war mithin bei ihr die Hauptsache, und nicht Jeder, der sich nach dem Namen Christi nennt, ist deshalb auch gleich schon ein Jünger Jesu.

Man kann der Lehre Jesu Beifall geben, ja sogar in diesem oder jenem Stücke ein Christ sein, aber ein Jünger Jesu im

wahren Sinne des Wortes ist nur, wer sich selbst, das heißt seine ganze Person mit allen ihren Kräften und Mitteln in den Dienst des Herrn Jesu dahin gegeben hat, und der nun auch mit seinem ganzen Leben Christo nachzufolgen sich bestrebt, indem er in den Fußstapfen wandelt, die derselbe uns zu unserem Vorbilde hinterließ, 1. Petri 2, 21; 1. Joh. 2, 6.

Eine solche Jüngerschaft kann jedoch nur aus ihren Früchten erkannt werden, Matth. 7, 16—21. Und eben hierdurch, daß Tabitha solche Früchte aufzuweisen hatte, legitimirte sie sich als eine derartige Jüngerin. Wenn es übrigens von ihr heißt, sie sei voll von guten Werken und Almosen gewesen, die sie that, so werden gerade durch diese Ausdrucksweise ihre Werke nicht als etwas außer ihr Stehendes, sondern als etwas an ihrer Seele Haftendes und ihr innerlich Bleibendes bezeichnet. Denn es waren nicht etwa blos ihre Hände, die da gaben, sondern ihr ganzes Wesen war so sehr von ihrem in der Liebe thätigen Glauben erfüllt, daß sie aus innerem Triebe denselben bei jeder Gelegenheit, die sich ihr darbot, mit Freuden ausübte. Alle Almosen und gute Werke machen, wie wir hier hören, den Geber und Thäter aber nicht arm und leer, sondern vielmehr reich und voll in Gott, Lucas 12, 21. Denn wir sind geschaffen von Gott in Christo zu guten Werken, welche Gott zum voraus bereitet hat, daß wir in ihnen wandeln sollen, Eph. 2, 10, und zu solchen sollen wir nicht blos geschickt, 2. Timoth. 3, 17, sondern in denselben auch reich und fruchtbar sein, 2. Cor. 9, 8; Col. 1, 10. Nur dasjenige Leben bleibt mithin ein wirklich armes und leeres, in welchem man es versäumt hat, sich durch wahrhaft gute Werke Schätze im Himmel anzusammeln, die allein unvergänglich sind, Matth. 6, 20. Doch es ist der Glaube allein, welcher den Menschen dazu willig macht, ohne Zwang und mit fröhlichem Herzen Jedermann Gutes zu thun und Jedermann zu dienen.

Welch ein schönes Gemeindeleben muß also hier in Joppe vorhanden gewesen sein, welches solche christliche Gestalten, wie die einer Tabitha, daselbst zur Reife brachte.

Es begab sich aber in jenen Tagen, daß diese Jüngerin krank ward und starb. Denn von Krankheit und Tod, welche die Folgen der allgemeinen menschlichen Sündhaftigkeit sind, werden auch die wahrhaft Gläubigen betroffen, und ihr Leib des Todes, in welchem sie hier auf Erden wandeln, muß zuvor vernichtet werden, ehe sie zur Vollkommenheit gelangen können. Sie wissen, daß sie vorerst hienieden keine bleibende Statt haben, sondern daß es die zukünftige ist, welche sie suchen, Hebr. 13, 14; aber der entseelte Leib eines Jüngers Christi ist ein durch den Glauben zubereitetes Samenkorn, welches gesäet wird, um aufzuerstehen in Herrlichkeit, 1. Cor. 15, 43 f. Dies wußten denn auch die Christen zu Joppe gar wohl, und eben deshalb erwiesen sie nun der abgelegten Hülle ihrer Glaubensgenossin die innigste Pietät und Sorgfalt. Sie wuschen den Leichnam und legten ihn in den Söller, das heißt in den obersten, luftigen Raum des Hauses, um ihn daselbst eine Zeit lang auszustellen, damit sie, so lange noch der verwesliche Ueberrest ihrer geliebten Schwester in Christo über der Erde wäre, diesen besuchen und zum letztenmale anschauen könnten, und erst jetzt, als Tabitha gestorben war, wurde es recht offenbar, welchen Schatz die ganze Gemeinde an ihr besessen hatte.

Dieser Todesfall zu Joppe ist der zweite Todesfall eines Christen, von dem uns in der Apostelgeschichte erzählt wird. Der erste war der des Stephanus, und wenn wir darin einen von himmlischer Herrlichkeit umstrahlten und verschlungenen erblicken durften, so sollen wir jetzt in dem Tode der Tabitha das Sterben einer Christin kennen lernen, welches, weil es sich schon im Leben von der Liebe Christi überwunden wußte, durch die Macht Christi aufgehoben wurde. Diese Jüngerin des Herrn gehörte mithin zu der kleinen Schar derjenigen, die es erlebten, daß sich der Herr an ihnen schon hier sichtbarlich als der Todesüberwinder zeigte, um durch sie seine Gläubigen thatsächlich auf jenes große Ziel hinzuweisen, welches der Menschheit in der dereinstigen Auferstehung bevorsteht, Luc. 7, 11 ff.; 8, 41 ff.; Joh. 11, 1 ff.

Die Jünger zu Joppe, welche erfahren hatten, daß der Apostel Petrus gerade in dem nur ein paar Meilen von Joppe entfernten Lydda weilte, wünschten in ihrer tiefen Trauer über den erlittenen Verlust, daß dieser sie besuchen und durch seinen apostolischen Zuspruch trösten und stärken möge, und eben deshalb schickten sie nun zwei Abgesandte zu ihm, und ließen ihn bitten, es sich der Mühe nicht verdrießen lassen zu wollen, daß er zu ihnen herüberkomme. Denn es ist ein nur allzunatürliches Bedürfniß liebender Herzen, sich in Leid und Freud, die sie erleben, mit lieben Freunden auszusprechen, und bei diesen Mitgefühl und Theilnahme zu finden. Was hätte daher jetzt den dortigen Gemeindegliedern mehr Trost bieten können, als sich mit dem von ihnen hochgeachteten und so reich begnadigten Petrus über den ächten Christenwandel der Dahingeschiedenen zu unterreden, und sich gemeinschaftlich mit ihm daran zu erbauen, ohne daß sie etwa daran gedacht hätten, Petrus werde ihnen ihre Tabitha durch Erweckung aus dem Tode wiederschenken, und wir sehen nun, mit welcher Bereitwilligkeit Petrus seinen Glaubensbrüdern zu Joppe entgegen kam. Er machte sich sofort auf, und begleitete die zu ihm gekommenen Boten dorthin. Als er aber angekommen war, und ihn die Brüder und Schwestern auf den Söller, wo die Tabitha lag, führten, und er nun alle die armen Wittwen der Gemeinde sah, welche weinten und ihm in dankbarer Gegenliebe gegen Tabitha die vielen Röcke und Kleider zeigten, welche dieselbe während ihres Lebens für die Armen der Gemeinde genähet hatte, und die wie in dem Depot eines christlichen Frauenvereines in den Zimmern des Hauses aufgespeichert lagen, da fühlte er sich von allen diesen Dingen innerlich aufs tiefste ergriffen, sowie im Geiste dazu angetrieben und vom Herrn dazu bevollmächtigt, durch sein apostolisches Gebet der trauernden Gemeinde einen thatsächlichen Beweis von der Wundermacht ihres in den Himmel erhöheten Herrn zu erflehen. Deshalb trieb er Alle hinaus, kniete an der Todtenbahre nieder und betete, daß der Herr die Verstorbene noch für

eine Zeitlang seiner Kirche wiedergeben und sich als den Lebensfürsten an ihr verherrlichen wolle. Sodann aber wendete er sich in festem Glauben an die Erhörung seines Gebetes zu dem Leichname hin und rief diesem zu: Tabitha, stehe auf! Und siehe, sie öffnete ihre geschlossenen Augenlider und setzte sich, als sie Petrus sah, in ihrem Todtenbette auf, er aber gab ihr die Hand, half ihr aus ihrem Bette aufstehen, und rief jetzt die Heiligen und alle die Wittwen, welche um die Tabitha geweint hatten, herein und stellte sie lebendig vor sie. Und wie werden nun Alle Gott einmüthig mit Herz und Mund gelobt und sich in ihrem Glauben unter einander gestärkt haben!

Das Gebet Petri ist aber der wesentlichste Zug in der Geschichte, denn nicht der Apostel war es, der die Todte erweckt hatte, sondern der Herr, der sein Gebet erhörte, und dem es gefiel, seiner jungen Kirche sich hier als denselben zu erweisen, der, so lange er selbst auf Erden wandelte, den an ihn Glaubenden mit ganz ähnlichen Wunderhilfen entgegen kam.

Wenn jetzt solche Wunder nicht mehr vorkommen, so dürfen wir deshalb nicht daran zweifeln, daß sie damals wirklich vorgekommen seien. In der ersten Zeit der Kirchengeschichte sollte, weil die Kirche damals noch dessen bedurfte, ein- für allemal diese Wundermacht ihres Herrn sichtbar festgestellt werden, wir aber müssen lernen, uns an dem Bewußtsein genügen zu lassen, daß der Herr, an den wir glauben, dies einstmals gethan habe und noch immer thun könne, wenn er es auch nicht mehr für nöthig hält, uns auf eine so handgreifliche Weise die Wunder vor Augen zu stellen, welche seine Gnade im Verborgenen tagtäglich noch immer unter uns vollbringt.

Werfen wir nun noch zum Schlusse einen Rückblick auf das von Lucas aus der Gemeinde von Joppe Erzählte, so können wir uns des Eindruckes nicht erwehren, als ob er es ganz besonders darauf angelegt hätte, auf die große Fülle von herzlicher Liebe, wodurch sich diese Gemeinde auszeichnete, aufmerksam zu machen. Im Vordergrunde seines ganzen Gemäldes

steht die liebenswürdige Jüngerin Tabitha. Sodann sehen wir die innige Theilnahme, welche der plötzliche Tod derselben in der ganzen Gemeinde, der sie angehörte, hervorrief. Nicht minder zeigt es uns ferner die liebevolle Bereitwilligkeit Petri, womit er der schwer betroffenen Gemeinde entgegen eilte, und zuletzt noch die dankbare Gegenliebe, welche jene armen Wittwen der Gemeinde unter Thränen der Verstorbenen bezeigten. Wir sehen, wie dieses Bild überall nur Liebe athmet. Möge das beschämende Beispiel dieser Christen uns zur Aneiferung dienen, es ihnen nach zu thun. Die Liebe und das Lob Derer aber, denen wir hier in diesem Leben wohl gethan haben, ist stets der beste Nachruhm und das schönste Denkmal, was einem Christen gesetzt werden kann. Eine solche Liebe wird fürwahr nicht verloren gehen in Ewigkeit. Ja selig sind, die im Herrn sterben, denn ihre Werke folgen ihnen nach, Offenb. 14, 13.

Dieses leibliche Erweckungswunder, welches der Herr durch Petrus vollbracht hatte, gereichte, wie wir noch von Lucas erfahren, gar Vielen zu einer geistlichen Erweckung, denn es ward gar bald kund durch ganz Joppe und Viele wurden hierdurch gläubig. Weil sich aber für Petrus nun hier ein großes Arbeitsfeld aufthat, geschah es, daß er längere Zeit hierselbst zu verbleiben beschloß. Er nahm seine Wohnung in dem Hause eines gewissen Gerbers Simon, der also ein Namensvetter von ihm war, und welch einer Gnade ihn da der Herr würdigte, werden wir sogleich erfahren.

Fünfundzwanzigster Vortrag.

Die Bekehrung des römischen Hauptmannes Cornelius.

Apostelgeschichte 10, 1—23.

Die Apostelgeschichte erzählt an vielen Stellen nur mit kurzen Worten, daß sich Viele zu dem Herrn bekehret hätten. Die Bekehrungsgeschichte einiger Personen wird aber wegen ihrer Wichtigkeit für das Ganze des Reiches Gottes mit der größten Ausführlichkeit berichtet. So zum Beispiel die Bekehrung des Kämmerers aus dem Mohrenlande, die Bekehrung Sauli, die Bekehrung des Kerkermeisters zu Philippi. Dasselbe ist der Fall mit der Bekehrung des römischen Hauptmannes Cornelius, welche uns nunmehr mitgetheilt wird. Bei solchen umständlich beschriebenen Bekehrungsgeschichten begegnen wir meist einer ganzen Reihe von ineinander greifenden Wunderthaten des Herrn, woraus wir entnehmen dürfen, daß es sich gerade bei diesen um bedeutsame Wendepunkte in der Entwickelung der christlichen Kirche handelt, und auch hier bei der Geschichte der Bekehrung des Cornelius stehen wir an einem solchen. Denn es handelt sich dabei um nichts Geringeres, als um die Offenbarung, daß Gott nun auch der Heidenwelt den unmittelbaren Zutritt zu seinem Reiche eröffnet habe. Daß zwar die Heiden dereinst zum Heile Gottes hinzugerufen werden sollten, war den Aposteln und ersten Christen aus den Aussprüchen des alten Testamentes, sowie aus den Aussagen Jesu, als dieser noch auf Erden wandelte, bekannt genug, 1. Mos. 12, 3; 49, 10; Jesaja 11, 10; 60, 3; Lucas 2, 30—32; Joh. 10, 16; Lucas 13, 29; Matth. 21, 43. Allein sie standen bis jetzt noch in der Meinung, daß zum Eintritte der Heiden in die Kirche die Uebernahme der Beschneidung und aller Satzungen und Ordnungen Israels erforderlich wäre.

Sie konnten sich das Heil der Heiden auf keine andere Weise vermittelt denken, als daß dieselben vorerst durch das Judenthum hindurch gehen müßten, indem sie das Volk Israel, welches bis hierher so unverkennbar der ausschließliche Träget der geschichtlichen Gnadenoffenbarungen Jehovas gewesen war, noch immer als denselben betrachteten, und wäre das Volk Israel auf den Glauben an Jesum, als den ihm von Gott gesandten Messias, eingegangen, so würde es auch diese seine vor allen anderen Völkern bevorzugte Stellung nicht verloren haben. Da es jedoch sowohl in seinen Häuptern als auch im großen Ganzen Christum verwarf, so hatte es durch seinen Unglauben seine Bestimmung vorerst verfehlt, und deshalb schlug der Herr jetzt nach seinem vorbestimmten Rathe in Bezug auf die Heiden andere Wege ein, als die, welche die ersten Christen erwartet hatten.

Wie sehr aber die Gedanken Gottes hierüber in der That erst noch einer besonderen Offenbarung bedurften, ersehen wir nicht allein aus dem Benehmen Petri bei derselben, sondern auch aus dem befremdenden Eindrucke, den die Bekehrungsgeschichte des Cornelius nachher in der Mutterkirche zu Jerusalem hervorrief, Cap. 11, 1—8. Ja, die völlige Klarstellung des Willens Gottes, daß die heidnischen Völker für die folgende Kirchenzeit, ohne dem Volke Israel einverleibt zu werden, freien Zugang zu dem Gnadenthron des Erlösers haben sollten, Hebr. 4, 16, war um so weniger zu entbehren, als der Herr dem Apostel Paulus bereits den bestimmten Auftrag ertheilt hatte, die Heidenwelt unbedingt in das Reich Gottes einzuladen, und als ohne eine ganz specielle Offenbarung über die von Gott gewollte Stellung der Heidenchristen zum alttestamentlichen Ritualgesetze, die Heidenkirche bis auf diesen Tag, und also auch wir, die dieser Heidenkirche angehören, mit unserm ganzen Christenthume unserer vollen Berechtigung zum Reiche Gottes nie hätten gewiß werden können.

Aus diesen Bemerkungen erklärt sich auch, warum uns gerade die Bekehrungsgeschichte des Cornelius mit der Umständ-

lichkeit und Ausführlichkeit von Lucas wiedergegeben wird, die wir an derselben wahrnehmen.

Wir betrachten zunächst:

Capitel 10, 1—23. „1. Es war aber ein Mann zu Cäsarea, mit Namen Cornelius, ein Hauptmann von der Schar, welche die italienische heißt, 2. fromm und gottesfürchtig mit seinem ganzen Hause, und gab dem Volke viel Almosen, und betete immer zu Gott. 3. Der sah im Gesicht deutlich, um die neunte Stunde am Tage, einen Engel Gottes zu ihm eingehen, der sprach zu ihm: Cornelius! 4. Er aber sah ihn an, erschrak und sprach: Herr, was ists? Er aber sprach zu ihm: Deine Gebete und deine Almosen sind hinauf gekommen ins Gedächtniß vor Gott. 5. Und nun sende Männer gen Joppe, und laß einen gewissen Simon holen, mit dem Zunamen Petrus, 6. welcher zur Herberge ist bei einem gewissen Gerber Simon, dessen Haus am Meere liegt. 7. Da aber der Engel, der mit ihm redete, hinweg gegangen war, rief er zwei Hausknechte und einen gottesfürchtigen Kriegsknecht, von denen, die ihm beharrlich anhingen; 8. und erzählete ihnen Alles, und sandte sie nach Joppe. 9. Des anderen Tages, da diese auf dem Wege waren, und nahe zur Stadt kamen, stieg Petrus hinauf auf das Dach zu beten, um die sechste Stunde. 10. Er ward aber sehr hungrig, und wollte etwas kosten. Da sie ihm aber zubereiteten, ward er entzückt, 11. und sah den Himmel aufgethan, und ein Gefäß herniederfahren wie ein großes leinenes Tuch an vier Enden niedergelassen auf die Erde; 12. darin waren alle vierfüßigen und kriechenden Thiere der Erde, und Vögel des Himmels. 13. Und es geschah eine Stimme zu ihm: Stehe auf, Petrus, schlachte und iß. 14. Petrus aber sprach: O nein, Herr; denn ich habe noch nie etwas Gemeines und Unreines gegessen. 15. Und eine Stimme sprach wieder zum andernmal zu ihm: Was Gott gereinigt hat, das mache du nicht

gemein. 16. Das aber geschah dreimal; und alsbald wurde das Gefäß aufgenommen in den Himmel. 17. Als aber Petrus bei sich selbst in Verlegenheit war, was das Gesicht wäre, das er gesehen hatte, siehe, da fragten die Männer, von Cornelius gesandt, nach dem Hause Simons, und standen an der Thür, 18. riefen und forschten, ob Simon, mit dem Zunamen Petrus, da zur Herberge wäre. 19. Indem aber Petrus nachsann über das Gesicht, sprach der Geist zu ihm: Siehe, drei Männer suchen dich; 20. so stehe nun auf, steige hinab und ziehe mit ihnen, und zweifle nicht; denn ich habe sie gesandt. 21. Da stieg Petrus hinab zu den Männern, und sprach: Siehe, ich bin es, den ihr suchet, was ist die Sache, darum ihr hier seid? 22. Sie aber sprachen: Cornelius, ein Hauptmann, ein gerechter und gottesfürchtiger Mann, und in gutem Rufe bei dem ganzen Volke der Juden, hat göttliche Weisung empfangen von einem heiligen Engel, dich in sein Haus holen zu lassen und dich reden zu hören. 23. Da rief er sie hinein, und beherbergte sie. Des anderen Tages aber stand er auf, und gieng mit ihnen weg, und etliche Brüder von Joppe giengen mit ihm.“

Jeder einzelne Zug des uns hier von Lucas entworfenen Bildes ist sehr bedeutsam. Zuerst wird der Ort genannt, wo Cornelius wohnte, und schon dieser Ort ist für das Verständniß unserer Geschichte nicht gleichgültig. Es gab damals im gelobten Lande zwei Städte mit dem Namen Cäsarea. Die eine hieß Cäsarea Philippi und lag im Norden des Landes, nicht weit von den Quellen des Jordans, Matth. 16, 13. Von dieser ist hier nicht die Rede, sondern von dem anderen Cäsarea, welches Cäsarea Stratonis hieß und am mittelländischen Meere lag, etwa zwei Tagereisen von Jerusalem und ungefähr acht Meilen von Joppe, wo sich Petrus gerade aufhielt. Sie war von Herodes dem Großen, der daselbst einen Palast hatte, Cap. 23, 35, ansehnlich erweitert, und von ihm zu Ehren des römischen

Kaisers mit dem Namen Cäsarea versehen worden, und hier hatten die römischen Statthalter, nachdem kurz vor Christi Geburt das jüdische Land eine römische Provinz geworden war, den ständigen Sitz ihrer Regierung. Sie hielten daselbst zur Sicherung ihrer Herrschaft stets eine starke militärische Besatzung, welche aus den zuverlässigsten italienischen Kerntruppen zusammengesetzt war. Dieses Cäsarea bildete mithin den officiellen Mittelpunkt der römischen Obermacht über Palästina, und eben hierdurch den Hauptstapelplatz des römischen Heidenthums im heiligen Lande.

Hier also war es, wo ein gewisser heidnischer Mann mit Namen Cornelius wohnte. Dieser Name war bekanntlich ein alter, berühmter, römischer Geschlechtsname, und bedeutet auf deutsch so viel als der Gehörnte. Schon dieser Name kennzeichnete jenen Mann als einen ächten Römer, der überdies seinem Stande nach ein Soldat war und zwar der Hauptmann einer Schar, die dem römischen Statthalter zu Cäsarea als Leibwache diente. Diese bestand aus einer Cohorte von etwa fünf- bis sechshundert Mann, was den zehnten Theil einer römischen Legion ausmachte. Solcher Legionen oder Regimenter hatten aber die Römer gar viele, und wie bei uns, trug jedes dieser Regimenter seinen bestimmten Namen. Die Legion nun, zu welcher die zu Cäsarea stationirende Cohorte gehörte, hatte den Namen der italienischen. Cornelius gehörte mithin zu dem Hofstaate des römischen Machthabers in Palästina, und außerdem war er ein angesehener und vornehmer Mann, wie dies aus seiner großen Bekanntschaft, die er besaß, zu ersehen ist, Cap. 10, 24—27. Daß er auch ein reicher Mann gewesen sein müsse, ergibt sich aus den reichlichen Spenden, die er nach V. 2 auszutheilen pflegte. Wer erkennt nicht schon aus dieser kurzen Beschreibung, daß es dem Erzähler hier darum zu thun ist, uns diesen Cornelius als einen Repräsentanten der heidnischen, römischen Weltmacht zu charakterisiren, die ihre eisernen, zermalmenden Erfolge auf ihr überall gegenwärtiges Kriegsheer stützte?

Aber auch das, was uns weiter von der Gesinnung und

dem Thun des Cornelius gesagt wird, schildert uns denselben in einer Weise, daß wir an ihm eine Seite des damaligen römischen Heidenthums erkennen sollen, welche gewöhnlich nicht genug gewürdigt wird. Es ist dies nämlich der Zug innerer Unbefriedigtheit und Sehnsucht nach einem Höheren und Besseren, welcher fast durch die ganze damalige heidnische Welt hindurch gieng, und dieselbe zur Aufnahme des Evangeliums so empfänglich machte.

Lucas erzählt uns von diesem Cornelius, daß derselbe fromm und gottesfürchtig gewesen sei mit seinem ganzen Hause, weshalb er auch dem Judenvolke zu Cäsarea viele Almosen gegeben hätte, was uns an Matth. 8, 5ff erinnert, und daß er beständig zu dem Gotte Israels gebetet habe. Dies eben zeigt uns aber, daß er sich von der römischen Abgötterei nicht befriedigt fühlte, und sich mit seinem suchenden und etwas Besserem zugewendeten Gemüthe im Glauben an den wahren Gott zu halten befleißigte, den er durch seinen Umgang mit dem Volke Israel kennen gelernt hatte. Ohne sich geradezu als Proselyt der jüdischen Synagoge förmlich anzuschließen, ließ er es sich doch angelegen sein, so gut er es von seinem Standpunkte aus vermochte, diesem Gotte aufrichtig zu dienen und die bei den Juden vorgeschriebenen Gebetszeiten gewissenhaft zu halten, um Gott auch für sich um die Ertheilung des seinem Volke Israel verheißenen Heiles anzuflehen. Die Bethätigung seiner eigenen Frömmigkeit war dabei eine so kräftige, daß er auch seinem ganzen Hause sein frommes Gepräge aufzudrücken im Stande war, und daß sie sich, wie wir hörten, auch in schönen Früchten der Nächstenliebe kund that.

Nur Eins fehlte ihm noch, und dies war die Erkenntniß des in Christo geschichtlich erschienenen Heiles, dessen er nun auch für seine Person theilhaftig werden sollte, und der Herr säumte nicht, ihm auch dieses Eine jetzt zukommen zu lassen.

Cornelius sah in einem Gesichte um die neunte Stunde, nach unserer Zeitrechnung um drei Uhr nachmittags, also am

hellen, lichten Tage, während er im Gebete begriffen war, einen außerordentlichen Boten vom Himmel in hellem Gewande zu sich ins Zimmer eintreten, welcher zu ihm sprach: Cornelius! Er aber sah den Engel fest an und erschrak, denn der Mensch erschrickt immer, wenn er unerwartet mit einer Erscheinung aus der höheren, unsichtbaren Welt in persönliche Berührung kommt. Sodann frug er den Engel: Herr, was ists? Hierauf aber sprach der Engel zu ihm: Deine Gebete und deine Almosen sind hinaufgekommen ins Gedächtniß vor Gott, und nun sende gen Joppe und lasse einen gewissen Simon holen, mit dem Zunamen Petrus, welcher zur Herberge ist bei einem gewissen Gerber Simon, dessen Haus am Meere liegt, der wird dir Worte sagen, wodurch du und dein ganzes Haus selig werden wirst, Cap. 11, 14./

Daß hier abermals ein Engel in die Welt der Sichtbarkeit trat, beweist uns, daß wir jetzt wiederum an einem hervorragenden Entwickelungspunkte des Reiches Gottes stehen. Denn fast alle von den vielen Engelerscheinungen, die uns im Worte Gottes berichtet sind, haben eine enge Beziehung zu solchen Wendepunkten. Man denke nur an Abraham, an Zacharias, an die Jungfrau Maria, an die Hirten auf dem Felde zu Bethlehem, an die Auferstehung, an die Himmelfahrt Christi u. s. w. Die Engel, welche von Gott ausgesandt werden zum Dienste in seinem Reiche, nehmen den innigsten Antheil an dieses Reiches Ausgestaltung, und haben ihre Freude und Lust an dem Einblicke in dessen Geheimnisse, 1. Petri 1, 12. Sie greifen auf Gottes Befehl vielfach in die Geschichte der Weltbegebenheiten ein, Daniel 10, 4—14, und vielleicht ist der Gedanke nicht völlig abzuweisen, daß der Engel, welcher hier dem Cornelius erschien, von Gott die specielle Aufgabe bekommen hatte, über die Gebete und Almosen, die von der römischen Nation dargebracht wurden, zu wachen, vergl. Offenb. 8, 3, und daß gerade er deshalb dem römischen Hauptmanne die Versicherung bringen sollte, daß seiner Gebete und Almosen bei Gott gedacht worden sei. Der Engel

drückt sich aber nicht etwa deshalb so aus, weil Gott an unsere Gebete und Almosen erst erinnert werden müßte, vielmehr gelangt die Kenntniß von allen unsern Handlungen schon von ferne her direct in das Bewußtsein Gottes, und vor ihm sind sie nicht verborgen noch vergessen, Ps. 139, 1—4. Ja, er vergißt davon niemals auch nur das Geringste, Sirach 17, 18. Es soll dem Cornelius auf diese Art nur angezeigt werden, daß die Stunde für ihn gekommen sei, wo Gott ihn erhört habe und im Begriffe stehe, ihm einen Gnadenlohn für seine Liebeswerke zu geben. Zuerst aber werden die Gebete des Cornelius und dann erst seine Almosen genannt, um hierdurch anzuzeigen, daß nur solche Almosen vor Gott einen Werth haben, welche aus einem sich in kindlichem Gebete aussprechenden, lebendigen Glauben an die Liebe Gottes hervorgegangen sind.

Uebrigens ist es auch beachtenswerth, daß der Engel dem Cornelius zu der Zeit erschien, nachdem Letzterer zuvor vier Tage lang gefastet hatte, und eben sein ernstliches Gebet verrichtete. Wir ersehen hieraus, daß solche Uebungen der Frömmigkeit nicht zu verachten sind, da Gott gerne seine Gnadenerweisungen an unsere Gebetsstunden anknüpft, wie wir dies auch aus Daniel 9, 20 ff; Lucas 1, 9 ff; Apostelgesch. 9, 11; 10, 9 ff erfahren.

Der Gottesbote wies den Cornelius für alles Weitere an den Apostel Petrus. Denn das Evangelium soll den Menschen nicht durch Engel gepredigt werden, und dies zwar aus dem Grunde, weil die heiligen Engel als solche selbst keine Erfahrung von der Sünde und von der Vergebung der Sünde in Christo haben. Eben deshalb ist auch Jesus ein Mensch, nicht aber ein Engel geworden, Hebr. 2, 16, und beruft zur Predigt seines Evangeliums nur Menschen, die ihren Nebenmenschen gegenüber von der ihnen selbst widerfahrenen Gnade Zeugniß ablegen können. Zunächst aber hatte Jesus seinen Aposteln diese Predigt anvertraut, und selbst wenn auch ein Engel vom Himmel im Stande wäre, das Evangelium zu verkündigen, so könnte und dürfte ein solcher doch kein anderes Evangelium predigen, als das,

welches in das Wort der Apostel gefaßt ist, Gal. 1, 8. Auch der dem Philippus geschickte Engel, Cap. 8, 26 ff, predigte nicht dem Kämmerer das Evangelium, sondern er schickte den Philippus zu demselben. Ja, der verklärte Herr selbst bediente sich des einfachen Jüngers Ananias, um durch diesen dem Saulus sagen zu lassen, was er thun solle, Cap. 9, 6 ff. Die göttliche Ordnung will es nun einmal so, daß der Glaube an das Evangelium nur aus der Verkündigung des Heiles durch Menschen fortgepflanzt werde, Röm. 10, 17.

Gerade deshalb hatte der Herr unserm Cornelius durch seine göttliche Fügung den Apostel Petrus bereits in die Nähe geführt, damit er das Evangelium von der sündenvergebenden Gnade in Christo Jesu aus dem Munde eines Menschen erführe, welcher in zuverlässiger Weise aus eigener Erfahrung von der Herrlichkeit desselben zu zeugen im Stande sei.

Dem römischen Hauptmann, der von Petrus noch nichts wußte, wird nun der Apostel von dem Engel auf das allergenaueste bezeichnet. Letzterer nennt ihm die benachbarte Stadt, wo sich Petrus aufhalte. Er sagt ihm deutlich dessen Namen und Zunamen, sowie den Namen und das Gewerbe des Hauswirthes, bei dem Petrus zur Herberge sei, ja, er beschreibt sogar umständlich den Platz, wo das Haus stehe, in dem Petrus zu finden wäre, und alles dies nur, um den Cornelius dessen zu versichern, daß er in Bezug auf den Mann, den der Herr für ihn bestimmt habe, nicht irre gehen könne.

Wie mochte demselben aber das Herz bei den Worten des Engels gebrannt, und mit welcher freudigen Erwartung mochte er der Unterredung mit diesem ihm von Gott selbst als Heilsboten bezeichneten Petrus entgegen gesehen haben?

Kaum war der Engel, der mit ihm geredet hatte, hinweg gegangen, als Cornelius auch schon die Veranstaltungen dazu traf, der ihm von Gott zugekommenen Weisung freudig Folge zu leisten.

Er rief deshalb zwei seiner treuesten Diener und einen

seiner gottesfürchtigen Kriegsknechte, welche den Ordonnanzdienst bei ihm versahen, herbei, erzählte ihnen alles, was er erlebt hatte, und sandte sie sogleich nach Joppe, um den Petrus zu sich bitten zu lassen. Daß er aber solche Diener fand, auf die er sich in einer so wichtigen Sache vertrauensvoll verlassen konnte, war die Frucht dessen, daß er sein ganzes Haus in seine Gottesfurcht mit hineinzuziehen gewußt hatte, und durch häusliche Gottesdienste sowie durch gemeinschaftliches Gebet in die innigste Vertraulichkeit mit den Gliedern seines Hauses getreten war. Er erzählte aber diesen drei von ihm erwählten Männern das, was vorgefallen war, deshalb zuvor in umständlicher Weise, damit sie im Stande wären, wenn sie nach Joppe kämen, dem Petrus über den Zweck ihrer Sendung eine genügende Auskunft zu geben. Welche wunderbare Wendung der Dinge der Herr aber mittlerweile zu Joppe vorbereitet hatte, während dies zu Cäsarea geschah, wird uns jetzt von Lucas berichtet.

Um jedoch, was sich nun mit Petrus zu Joppe ereignete, besser verstehen zu können, wollen wir zuvor an Folgendes erinnern:

Gott hatte schon von alten Zeiten her einen Unterschied von reinen und unreinen Thieren zu machen seinem Volke befohlen, 1. Mos. 7, 2. Der Grund hiervon lag in dem ganzen alttestamentlichen Opferdienste. Die reinen Thiere durften zum Opfer gebraucht werden, 1. Mos. 8, 20; die unreinen aber waren davon ausgeschlossen. Dies sollte im Sinnbilde lehren, daß Gott nur an reinen Gesinnungen, mit denen der Mensch vor ihn trete, Wohlgefallen habe. Später, als sich Gott das Volk Israel zu seinem Eigenthumsvolke erwählt hatte, gab er demselben auch noch bestimmte Speisegesetze, worin er diesem das Essen von unreinen Thieren verbot, 3. Mos. 11, 1—47. Auch diese sollten dem Volke im Sinnbilde vergegenwärtigen, daß der heilige Gott von seinem Volke fordere, es solle sich in seinem täglichen Leben von allem Unheiligen enthalten und absondern, 3. Mos. 11, 44—45.

Nicht das göttliche Gesetz, sondern das spätere Judenthum war es sodann, welches jene göttlichen Speisegesetze so sehr verschärfte, daß es dem Volke Gottes sogar alle häusliche Gemeinschaft mit Heiden, weil diese unreine Thiere äßen und selbst unrein seien, als verunreinigend untersagte, Joh. 18, 28, und dies zwar so, daß ein Jude mit Heiden gar nicht in Gast- und Tischgemeinschaft treten durfte. Ja der Talmud gebot, daß ein Jude nicht einmal mit einem Heiden allein sein, geschweige denn eine Reise mit ihm machen solle.

Petrus, der in dieser jüdischen Sitte auferzogen war, hielt trotz dessen, daß er ein Apostel des Herrn, ja ein Mann voll Glaubens und heiligen Geistes war, für seine Person noch immer an diesem jüdischen Standpunkte fest, und würde sich als rechtschaffener Israelite ein Gewissen daraus gemacht haben, mit Heiden in einen so innigen Verkehr zu treten, wie dies in Beziehung auf das Haus des Cornelius nun bald geschehen sollte, wenn er vom Herrn hierüber nicht eines Besseren belehrt worden wäre.

Wir sehen hier, wie weder amtliche Stellung noch persönlicher Glaube vor Engherzigkeit und vorgefaßter Meinung Jemanden sicher zu stellen vermögen, und in der That bedürfen selbst ausgezeichnete Christen oft genug noch gar sehr der erziehenden Belehrung ihres Herrn und Meisters, ehe sie seine weitherzige, Alle umfassende Liebe ganz verstehen lernen./

Diese starre Absonderung des ersten Jüngers des Herrn von den Heiden stand aber schnurstracks im Gegensatze zu den Gnadenabsichten, welche der Herr mit diesen vorhatte, und eben deshalb läßt er nun auch diesem seinem Apostel eine unmittelbare Offenbarung zu Theil werden, die ihn befähigte, dem Hause des Cornelius dasjenige darzubieten, was er diesem Hause bringen sollte. Aus unserer Geschichte wird es uns aber nachträglich hinreichend klar werden, wie die Zusammenführung des Petrus mit dem heidnischen Hauptmanne Cornelius von Anfang an ein vorbedachtes Werk des heiligen Geistes war, welcher sowohl

auf Seiten der Heiden, als auch auf Seiten der ersten judenchristlichen Gemeinde ganz specielle Vorbereitungen eintreten ließ, um den großen, göttlichen Gedanken der Gleichberechtigung aller Völker zum Heile in Christo durch den Eintritt einer kleinen heidnischen Erstlingsgemeinde in das Reich Gottes nun zu verwirklichen.

Cornelius hatte seine Boten noch am späten Abende desselbigen Tages, an welchem ihm der Engel erschienen war, abgesandt, und da sie etwa acht bis zwölf Stunden zu gehen hatten, mußten sie gegen die Mitte des folgenden Tages in Joppe eintreffen. Sie dachten wohl nicht, daß der Herr gerade zu derselbigen Zeit dem Petrus ihretwegen eine Offenbarung gab. Und auch Petrus dachte gewiß nicht, daß Leute zu ihm unterwegs seien, die ihn zu einem römischen Hauptmanne führen sollten. Die unsichtbare Vorsehung Gottes läßt gar vieles geschehen, was seinen Plänen mit uns dienen muß, ohne daß wir es wissen.

Nach Apostelgesch. 6, 4 erkannten die Apostel ihren ganz besonderen Beruf darin, daß sie dem Gebete oblägen für die Kirche des Herrn und dem Dienste am Worte, und wir sehen, wie Petrus gerade im Begriffe steht, das Erstere zu thun. Es war um die sechste Stunde des Tages, nach unserer Zeitrechnung mittags um zwölf Uhr, als er auf das platte Dach des Hauses stieg, in welchem er wohnte, um diese den Juden übliche Gebetszeit dazu zu verwenden, in apostolischer Fürbitte für das Heil aller vom Herrn seiner Führung anvertrauten Seelen zu dem Herrn zu beten. Da es aber gerade Essenszeit war, und er sich hungrig fühlte, wollte er einen Imbiß zu sich nehmen, welchen er sich deshalb bei seinen Hausleuten bestellte. Er mußte jedoch warten, bis diese das Essen zubereitet hatten. Andere Leute werden oft ungeduldig, wenn sie auf das Essen warten müssen; Petrus hingegen benützte die ihm hierdurch geschenkte Zeit dazu, sich nur um so mehr in sein Gebet zu vertiefen, und siehe, da geschah es, daß eine Entzückung über ihn kam, in welcher er mit einemmale den Himmel offen sah, denn eine Entzückung ist eine

Versetzung aus dem natürlichen Zustande des Alltagslebens in den Zustand eines außerordentlichen, wunderbar erhöheten Seelenlebens, in welchem der Geist, mehr oder weniger von den Banden des Leibes losgelöst, himmlische Dinge schaut und hört, die durch die gewöhnliche Thätigkeit der körperlichen Sinneswerkzeuge weder gesehen noch gehört werden können, 2. Cor. 12, 2—4; Offenb. 1, 10; Apostelgesch. 22, 17.

Der Herr bediente sich des Umstandes, daß der Apostel hungrig war, um ihm nun in einer Vision unter merkwürdigen prophetischen Sinnbildern, wie dies meistens bei Visionen der Fall ist, die rechte Speise zu zeigen, die er genießen sollte, eine Speise ähnlich derjenigen, von welcher der Herr selbst sagte: Meine Speise ist die, daß ich thue den Willen dessen, der mich gesandt hat, und thue sein Werk, Joh. 4, 34.

Diese Vision wird uns nun näher in folgender Weise beschrieben. Petrus sah, wie bereits gesagt, mit den Augen seines Geistes plötzlich den Himmel aufgethan, Offenb. 4, 1; Joh. 1, 51; und sodann sah er, wie aus demselben ein Geräth, gleich einem außerordentlich großen, leinenen Tischtuche, welches an seinen vier Zipfeln gehalten schien, aus dem Himmel zu ihm herabgelassen wurde, bis er von dem Dache seines Hauses aus in dasselbe hineinschauen konnte, Cap. 11, 5. In der bauchigen Wölbung des riesigen Tuches sah er nun, wie in einem großen Behälter, allerlei Arten vierfüßiger, auch wilder und kriechender Thiere, sowie viele Vögel des Himmels, die ihm zum Theil als unreine Geschöpfe bekannt waren. Jetzt aber geschah eine Stimme zu ihm, welche ihn aufforderte: Stehe auf, Petrus, schlachte und iß! d. h. bereite dir selbst deine Speise aus diesen Thieren, und damit stille deinen Hunger. Dies war für denselben gewiß ein höchst wunderbarer Anblick und ein ihm seltsam erscheinender Befehl. Auf dem Tafeltuche, welches er hier vor sich sah, lag ja alles, reine und unreine Thiere, bunt durcheinander. Zwar glaubte er, daß es der Herr sei, der ihm diese Dinge zeige, aber er dachte wohl, daß ihn der Herr nur prüfen wolle, ob er trotz

seines Hungers dennoch in der Beobachtung der jüdischen Speisegesetze fest bleiben werde, denn zu Zeiten versucht ja der Herr wohl die Seinen, um sie erfahren zu lassen, ob sie ihm auch in der Anfechtung gehorchen und ihn aufrichtig lieb haben, 5. Mos. 13, 3. Deshalb war Petrus mit sich selbst bald im Reinen über seine Antwort und sprach: O nein, Herr, denn ich habe noch niemals etwas Gemeines oder Unreines gegessen.

Ist es doch zum öfteren in der Geschichte des Reiches Gottes vorgekommen, daß dem Herrn Einwendungen gemacht wurden, wenn er von seinen Dienern etwas forderte, was ihnen gegen ihre Einsicht und gegen ihren Eigenwillen gieng, 2. Mos. 4, 13; Apostelgesch. 9, 13, und lag es doch gerade ganz besonders in dem Charakter des Petrus, sich gerne unumwunden auszusprechen, Matth. 16, 22; Joh. 13, 6—8. Kein Wunder also, daß er auch jetzt, da ihn die Stimme vom Himmel schlachten und essen hieß, sagte: O nein, Herr! Eine solche Aufrichtigkeit aber gefällt dem Herrn, und wo sie, wie hier, nicht auf einem vorsätzlichen Ungehorsam beruht, sondern auf einem redlichen Zweifel, da muß sie nur dazu dienen, den redlichen Zweifler weiter zu bringen, so daß er nur um so gründlicher von seinem Zweifel geheilt wird, wie dies jetzt mit Petrus geschah. Gott ließ ihn auf seine redlichen Bedenken nicht ohne Antwort, sondern die Stimme vom Himmel sprach zum zweitenmal zu ihm und rief: Was Gott gereinigt hat, das mache du nicht gemein. Dieser Ausspruch wiederholte sich dreimal, und dann wurde das Gefäß, welches wie ein großes Tuch aussah, wieder aufgehoben in den Himmel. An dieser soeben vernommenen Auskunft aber sollte sich Petrus vorerst genügen lassen und zu weiterem eigenen Nachdenken angeregt werden. Er hatte wenigstens so viel daraus erfahren, daß Gott ihn mit dem Befehle, von dieser mit unreinen Thieren gemischten Nahrung zu genießen, nicht hatte versuchen wollen, sondern daß es damit ernstlich gemeint gewesen sei, und er mithin in dieser Sache einfach zu gehorchen habe. Petrus verstand zwar jetzt die Bedeutung dessen, was er gesehen

und gehört hatte, noch nicht, aber er wußte doch so viel, daß er für gemein und unrein gehalten habe, was Gott ihm hier als gereinigt erkläre. Er gedachte nun wohl an das einst von Jesu zu ihm gesprochene Wort: Was ich thue, das weist du jetzt nicht, du wirst es aber hernach erfahren, Joh. 13, 7. So war es denn auch hier. Denn überall, wo man den Befehlen des Herrn gehorcht, wenn man auch noch nicht ihren Zweck einsieht, wird die rechte Erkenntniß der Absichten des Herrn nicht lange auf sich warten lassen. Der Herr machte dem Apostel sofort durch eine wunderbare Führung klar, was jene Vision für einen Sinn habe. Während Petrus, ernstlich darüber bekümmert und darüber nachsinnend, was das Gesicht wäre, das er gesehen hatte, es sich auf das gewissenhafteste angelegen sein ließ, zu prüfen, welches hierin der wohlgefällige Wille Gottes wäre, Röm. 12, 2, siehe da standen bereits die drei Männer, von Cornelius gesandt, vor der Thüre des Hauses des Gerbers Simon, riefen und forschten, ob Simon mit dem Zunamen Petrus hier zur Herberge sei. Und wie merkwürdig, daß die Boten des Cornelius an den Apostel gerade in diesem Augenblicke erscheinen mußten! Hieraus ersehen wir, daß weder innere Anregungen allein, noch äußere Umstände an und für sich als Kennzeichen des Willens Gottes zu betrachten sind, wohl aber, daß dies ein Fingerzeig zur Erkenntniß seines Willens für uns ist, wenn unsere inneren Anregungen auf so wunderbare Weise mit von uns ganz unerwarteten und von uns selbst nicht herbeigeführten äußeren Ereignissen zusammentreffen./

Petrus selbst hatte die Männer noch nicht einmal bemerkt, als der heilige Geist bereits zu ihm sprach: Siehe, drei Männer suchen dich, stehe auf und steige hinab, und ziehe mit ihnen, und zweifle nicht, denn ich habe sie gesandt. Gott war also mit seiner Hilfe bereits vorhanden, als sein Diener ihrer bedurfte. Der Apostel stieg nun hinab und erkannte schon an dem römischen Kriegsknechte, den er erblickte, daß diese Männer Heiden seien, und durch die vom heiligen Geiste soeben erhaltene Offen-

darung gieng ihm nun mit einemmale das rechte Licht auf über jene Vision, die er gesehen hatte. Er verstand es nun, was Gott von ihm gewollt habe, Ps. 112, 4. Da der heilige Geist selbst ihm anzeigte, daß er es sei, der diese Männer hierher gesandt hätte, durfte Petrus nicht mehr länger zweifeln, daß er mit ihnen ziehen solle. Was für einen andern Sinn konnte demnach jene Vision für ihn haben, als den: Bisher hast du die Heiden für unrein gehalten und meintest, du dürftest in keine nähere Gemeinschaft mit ihnen treten, nun aber ist die Zeit gekommen, daß Gott auch sie durch das Blut seines Sohnes gereinigt hat und in sein Reich aufnehmen will, mache dich also nur frisch ans Werk, seinem Willen hierin zu dienen, und wolle du nicht länger für unrein halten, was Gott selbst gereinigt hat. Jetzt erkannte Petrus in jener Vision das Bild der christlichen Kirche, wie sie Gott haben wolle, die gleich der Jacobsleiter, 1. Mos. 28, 12 ff, zwar auf Erden Fuß faßt, ihren Ursprung aber aus dem Himmel hat, und die über die ganze Erde ausgebreitet werden soll, wie ein sich weithin erstreckendes Tuch, das von oben gehalten wird und worin sich nunmehr auch die von den Juden für unrein geachteten Heiden befinden sollen. Der Befehl an Petrus aber, daß er aufstehen, schlachten und essen solle, lehrte ihn, wie es jetzt sein Beruf sei, selbst an das Werk, unter den Heiden dem Herrn Seelen zu gewinnen, thätig seine Hand mit anzulegen. Daß aber das Tuch zuletzt wieder in den Himmel aufgenommen wurde, zeigte ihm, daß die Kirche des Herrn nicht blos aus dem Himmel stamme, sondern sammt ihren durch Buße und Glaube gereinigten Gliedern auch gen Himmel gehe, wo sie ihr rechtes Vaterland und Bürgerrecht habe, Hebr. 11, 13; Phil. 3, 20; Hebr. 12, 21—24; Gal. 4, 26; Eph. 2, 19; 1. Thessal. 4, 17.

Diese Erkenntniß hatte also der Apostel jetzt gewonnen. Seine Zweifel waren nunmehr gelöst und er gieng deshalb auch mit aller Entschiedenheit und Freudigkeit auf den ihm hier so bestimmt geoffenbarten Willen seines Herrn ein. Er begrüßte die Männer,

die gekommen waren, mit den Worten: Siehe, ich bin es, den ihr suchet, was ist die Sache, darum ihr hier seid? Sie aber erzählten ihm, welch ein frommer und gottesfürchtiger Mann Cornelius sei, und was für einen guten Namen dieser bei der ganzen Judenschaft zu Cäsarea genieße, und daß derselbe einen Befehl von einem heiligen Engel erhalten hätte, ihn in sein Haus fordern zu lassen, um aus seinem Munde Lebensworte zu hören. Diese Eröffnungen waren für Petrus ein göttliches Siegel, welches ihm abermals bestätigte, daß er sich in seiner Auffassung jener Vision nicht geirrt habe. Er rief daher jetzt die Männer zu sich herein, und bat sie, obwohl er selbst bei Simon dem Gerber zu Gast war, bei ihm zur Herberge bleiben zu wollen. Die Leute des Gerbers Simon aber hatten am Morgen dieses Tages wohl nicht gedacht, daß sie noch am Abende desselben solchen heidnischen Gästen Speise vorsetzen würden. Petrus scheuete sich jetzt nicht mehr, mit Heiden gemeinschaftlich zu Tische zu sitzen, und wird wohl recht liebliche Abendstunden mit ihnen durchlebt haben, und von ihm können wir hier die große Tugend unverdrossener Gastfreundschaft lernen, 1. Petri 4, 9.

Die Ankunft der Boten des Cornelius zu Joppe, der Zweck ihrer Sendung, das Gesicht, welches Petrus gehabt hatte, sowie die freundliche Aufnahme, welche jene bei diesem fanden, konnten bei der engen Gemeinschaft, die unter den ersten Christen stattfand, der dortigen Gemeinde nicht lange verborgen bleiben. Dies alles wurde derselben gewiß noch an demselbigen Abende bekannt, und es läßt sich leicht denken, welche große Bewegung hierüber in Joppe entstanden sein mochte. Auch begreift man, wie sich gerade in dieser Gemeinde, welche sich so besonders durch die in ihr vorhandene herzliche gegenseitige Liebe auszeichnete, sofort sechs Männer finden ließen, Cap. 11, 12, welche ohne weiteres bereit waren, Haus und Hof für einige Tage zu verlassen, um ihren lieben Mitbruder Petrus in dieser wichtigen Angelegenheit nach Cäsarea zu begleiten.

Bei uns findet sich freilich eine solche Bereitwilligkeit, dem

Dienste des Reiches Gottes ähnliche Zeit- und Geldopfer zu bringen, nur selten. Zwar wissen es die heutigen Christen auch, daß sie durch Christum alle unter einander Brüder sind, wenn es aber einmal gilt, in brüderlicher Gemeinschaft Hand anzulegen an eine gemeinsame Angelegenheit des Reiches Gottes, welche irgend erhebliche Opfer verlangt, da fehlt es leider nur zu oft an der rechten Bethätigung solcher Bruderliebe.

Zu Joppe war in dem kurzen Verlaufe von etwa 24 Stunden alles so weit fertig, daß Petrus mit den drei Abgesandten des Cornelius und mit jenen sechs Brüdern aus der Gemeinde seine Missionsreise antreten konnte. Schon am dritten Tage nach der Erscheinung des Engels bei Cornelius machten sie sich abends auf den Weg, um, wie es in heißen Ländern üblich ist, die Nachtzeit zu ihrer Reise zu benützen; und mit welchen traulichen Gesprächen mögen sie sich ihre Wanderung verkürzt haben! Die Boten des Cornelius erzählten gewiß dem Petrus noch gar manches von ihrem lieben Gebieter, der sie gesandt hatte, z. B. wie eifrig und fleißig derselbe stets die prophetischen Schriften der Juden studiere, auf welche Petrus sich später bei Cornelius berief, Cap. 10, 43. Vielleicht fanden unsere Wanderer unterwegs, da sie die Ebene Saron durchreisen mußten, hie und da auch Gelegenheit, die daselbst wohnenden Brüder in Christo im Vorübergehen begrüßen zu können, Cap. 9, 35.

Sechsundzwanzigster Vortrag.

Die Bekehrung des römischen Hauptmannes Cornelius.

Fortsetzung.

Apostelgeschichte 10, 24—43.

Wir haben im Vorhergehenden die wunderbaren Vorbereitungen miteinander betrachtet, welche Gott getroffen hatte, um der Ausführung seines Rathschlusses hinsichtlich der Heiden den Weg zu bahnen.

Es sollte nun zur Wirklichkeit werden, was das Evangelium Joh. 11, 51—52 sagt, daß Christus zwar wohl für das Volk Israel hätte sterben müssen, nicht aber für das Volk Israel allein, sondern daß er alle Kinder Gottes, die zerstreut seien, zusammenbrächte. Die Scheidewand zwischen Juden und Heiden sollte fallen, und aus beiden eins gemacht werden. Die Heiden sollten nicht mehr blos Gäste und Fremdlinge im Reiche Gottes sein, sondern Mitbürger der Heiligen und Hausgenossen Gottes, Eph. 2, 14. 19. Dies war das Geheimniß, das in den vorigen Zeiten noch nicht kund gethan war, welches nun aber Gott auch seinem Apostel Petrus geoffenbart hatte, Röm. 11, 25 ff; Eph. 3, 3—6.

Daß das Getrennte wieder zusammen käme, daß die Herzen der Menschen, die sich in Selbstsucht unter einander entzweit und sich durch die Schranken der Nationalität feindlich von einander abgesondert hatten, durch die rechte Liebe zu Gott und durch die Bruderliebe in Christo für immer mit einander verbunden würden, dies ist ja einer der Hauptzwecke des ganzen Evangeliums, Eph. 4, 3—6; Col. 3, 14.

Deshalb betete auch Jesus in seinem hohenpriesterlichen Gebete einst nicht blos für seine Jünger, daß sie eins werden möchten, gleichwie er und der Vater eins seien, Joh. 17, 11,

sondern auch für Alle, die späterhin durch das Wort seiner Jünger an ihn glauben würden, Joh. 17, 20.

Nun aber werden wir erfahren, auf welche Weise sich diese Vereinigung der Völker unter einander zu verwirklichen begann durch den ersten persönlichen Austausch, welcher zwischen der kleinen Schar von Erstlingen aus den Heiden und zwischen Petrus stattfand. Lucas sagt:

Capitel 10, 24—33. „24. Des andern Tages aber kamen sie hinein nach Cäsarea. Cornelius aber wartete auf sie, und hatte seine Verwandten und nächsten Freunde zusammengerufen. 25. Als es aber geschah, daß Petrus eintrat, gieng ihm Cornelius entgegen, fiel zu seinen Füßen und huldigte ihm. 26. Petrus aber richtete ihn auf und sprach: Stehe auf, ich selbst bin auch ein Mensch. 27. Und indem er mit ihm sprach, gieng er hinein, und fand Viele, die zusammengekommen waren. 28. Und er sprach zu ihnen: Ihr wisset, wie unerlaubt es für einen Juden ist, sich zu halten oder zu gehen zu einem Fremdlinge; doch mich hat Gott gewiesen, keinen Menschen gemein oder unrein zu heißen. 29. Deshalb bin ich auch ohne Widerspruch gekommen, als ich geholt wurde. Nun frage ich, warum ihr mich habt holen lassen. 30. Und Cornelius sprach: Vor vier Tagen fastete ich bis zu dieser Stunde, und um die neunte Stunde betete ich in meinem Hause. Und siehe, da trat ein Mann vor mich in hellem Kleide, 31. und sprach: Cornelius, dein Gebet ist erhört und deiner Almosen ist gedacht vor Gott. 32. So sende nun gen Joppe, und laß herrufen Simon, mit dem Zunamen Petrus, welcher zur Herberge ist in dem Hause eines Gerbers Simon, an dem Meere, der wird, wenn er kommt, mit dir reden. 33. Da sandte ich von Stund an zu dir. Und du hast wohlgethan, daß du gekommen bist. Nun sind wir alle hier gegenwärtig vor Gott, alles zu hören, was dir von dem Herrn befohlen ist.“

Gegen die Mitte des vierten Tages nach der Engelerscheinung kam die kleine Gesellschaft Petri zu Cäsarea an. Cornelius, der gewiß in Ungeduld die Stunden, bis wann seine Leute mit Petrus da sein könnten, gezählt und sie mit Sehnsucht erwartet hatte, hatte bereits alle seine Verwandten und Freunde zu sich eingeladen, damit auch diese den Apostel sehen und hören möchten. Unter diesen Verwandten des Cornelius werden wir uns wohl Officiersfamilien der dortigen Besatzung zu denken haben, welche derselbe durch seinen Einfluß nach Cäsarea gebracht haben mochte, aber auch seine Freunde werden gleichfalls meist dem Militärkreise angehört haben. Wir sehen daher hier als Erstlingsgemeinde aus den Heiden eine Soldatengemeinde vor uns. Das Merkwürdigste dabei aber ist, daß sich alle Verwandten und Freunde des Cornelius so willig herbeirufen ließen, um aus dem Munde eines ihnen unbekannten, israelitischen Mannes Worte des Lebens zu hören, und eben hieraus erkennen wir das heilsbegierige Verlangen, welches damals unter den Heiden nach einer neuen Gottesoffenbarung vorhanden war. Welch ein heiliger Ernst muß es aber unserem Cornelius mit seiner Frömmigkeit gewesen sein, daß er sich so eifrig bemühte auch alle seine Verwandten und Freunde seinem Gotte zuzuführen? Wie Mancher unter den Unsrigen würde vielleicht für den Herrn gewonnen werden können, wenn wir in unserm täglichen Verkehre mit denselben weniger zaghaft wären von göttlichen Dingen zu reden, und uns nicht kleinlicher Rücksichten wegen bestimmen ließen zu schweigen und das uns etwa geschenkte Licht unter den Scheffel zu stellen. Unsere heutigen geselligen Kreise aber, in denen es zum guten Tone gehört, von Religion so wenig wie möglich verlauten zu lassen, wie werden sie doch von diesen Verwandten und Freunden des Cornelius beschämt! Uns würde es gewiß schwer halten, alle unsere Brüder, Vettern und Freunde, wenn wir sie zu einer frommen Besprechung über das Reich Gottes zu uns einladen wollten, zusammen zu bringen./

Cornelius, welchem wahrscheinlich durch einen von ihm zu diesem Behufe abgeschickten Boten das Kommen Petri angezeigt worden war, gieng dem Apostel sofort bis in den Hofraum seines Hauses entgegen, und als er ihn eintreten sah, warf er sich, von Freude und tiefer Ehrfurcht ergriffen, diesem zu Füßen und wollte ihm seine Huldigung darbringen. Petrus jedoch, welcher darin den allen Heiden eignen Zug nach Menschenvergötterung erkannte, der sich auch bei den Ungläubigen unsrer Tage wieder so mächtig regt, ergriff den Cornelius, richtete ihn auf und sprach: Ich selbst bin auch ein Mensch. Mit diesen Worten trat er hier von vorne herein diesem der Kirche so gefährlichen Hange nach Menschenvergötterung, um ihn aus der Kirche fern zu halten, auf das entschiedenste entgegen, ähnlich, wie er in jener Gemeinde Samarias, Cap. 8, 18, einst dem Eindringen der Simonie in die Kirche Christi einen Riegel vorgeschoben hatte. Wenn die Kirche dieses Thun Petri besser gewürdigt hätte, so würde sich sicherlich nicht der nachmals in ihr eingerissene, so crasse Heiligencultus eingenistet haben, dem wir leider selbst heute noch auf Wegen und Stegen begegnen. Und wie unähnlich ist doch Petrus auch hier wieder seinen späteren angeblichen Nachfolgern zu Rom, die sich nicht entblöden, Cardinäle und Könige vor sich niederfallen, und sich von ihnen den Fuß küssen zu lassen. Eine solche Huldigung gebührt nicht einmal einem Engel, Offenb. 19, 10; 22, 8—9, geschweige denn je einem Menschen, und kann nur als ein frevelhafter Götzendienst bezeichnet werden.

Wir wollen nun hören, worin die Mittheilungen bestanden, die sich diese Erstlinge aus den Heiden und das zu ihnen gekommene Häuflein von Christen einander machten. Nachdem Petrus den Cornelius freundlich begrüßt hatte, gieng er mit demselben in die Zimmer des Palastes, und war freudig überrascht, daselbst eine so zahlreiche Gesellschaft versammelt zu sehen. Bei dem Anblicke so Vieler aber, die sich schon durch ihre Soldatenkleider als Leute aus den Heiden darstellten, mochte

er wohl sofort an seine Vision von dem Tuche mit den vielerlei Thieren gedacht haben, worauf ja das, was er sogleich sagt, deutlich genug anspielt, und er weiß es, daß er jetzt nicht mehr mit Cornelius allein, sondern vor einer ansehnlichen Versammlung redet.

Ihr wisset, sagt er, wie es ein bei uns Juden bisher unerlaubtes Ding war, daß ein jüdischer Mann sich mit einem Menschen von anderem Stamme zu schaffen mache oder zu ihm in das Haus komme, 5. Mos. 7, 1—7; Joh. 4, 9. Nun aber hat mir Gott gezeigt, keinen Menschen gemein oder unrein zu heißen. Dieses Eine ist es, was er der Versammlung von dem Gesichte, das er gehabt hatte, erzählt, und dies war in der That der Kern und Mittelpunkt alles des Neuen, was Gott ihm in demselben offenbart hatte. Ein jeglicher Mensch, welcherlei Volk, Stand und Lebensweise er auch angehören möge, wie verkommen und versunken er auch sei, trägt immerhin das Gepräge des göttlichen Ebenbildes noch an sich, weshalb kein Mensch, wer er auch sei, etwa so angesehen werden darf, als ob nicht auch er für den Herrn noch gewonnen werden könne. Durch das Blut Jesu Christi, welcher nicht allein für die Sünde Einzelner, sondern für die Sünden der ganzen Welt gestorben ist, 1. Joh. 2, 2, hat Gott die ganze Menschheit als solche für annehmbar in seinem Reiche erklärt und in diesem Sinne rein gemacht, und wie dürfte es der Mensch wagen, dieser göttlichen Thatsache gegenüber irgend Jemanden für den Empfang des Heiles in Christo als zu unrein oder zu gemein zu erachten? Wenn nur auch wir dies besser lernen wollten, o, mit wie viel mehr Milde im Urtheile über unsere Nebenmenschen, mit wie viel mehr liebender Theilnahme und Eifer um ihr Seelenheil würden wir alsdann erfüllt sein!

Das Erste also, was Petrus that, war, daß er der Versammlung die geistliche Erfahrung mittheilte, die er in seinem Apostelberufe durch die Gnade Gottes gemacht hatte. Dann aber fährt er fort und sagt, eben auf Grund dieser Erfahrung

habe er sich nicht weigern wollen, der ihm von Cornelius gewordenen Einladung Folge zu leisten, indem er hierher gekommen sei, und weil er jetzt da wäre, so frage er die Versammlung, warum sie ihn hätte herfordern lassen? Dies wußte er zwar schon aus dem Munde der Boten des Cornelius, allein er will gerade durch diese Frage der ganzen Versammlung nochmals klar und deutlich zum Bewußtsein bringen, um was es sich hier handle. Er will, daß sie ihm dies selbst ausspreche, auf daß durch ihr lautes Bekenntniß der Wille Gottes in dieser Sache recht unverkennbar an den Tag trete. Der Apostel handelte hier wie ein guter Arzt, der, wenn er auch den Zustand seines Patienten bereits kennt, den Kranken dennoch nochmals ausfragt, damit demselben sein Zustand durch Aussprechen seiner Empfindungen selbst klar werde und derselbe hernach von dem Arzte über die Bedeutung seines Zustandes belehrt werden könne. Auch wir würden bei unseren Versuchen, Anderen auf den rechten Weg zu verhelfen, vielleicht mehr ausrichten können, wenn wir sie besser zu Worte kommen ließen und sie geduldiger anhören wollten.

Hierauf nimmt Cornelius das Wort im Namen der Anwesenden, und erzählt dem Petrus nun auch seine Erlebnisse, und zwar fast ganz mit denselben Worten, mit welchen sie Lucas V. 1—8 berichtete. Daß diese aber hier noch einmal mitgetheilt werden, ist nicht etwa eine müßige Wiederholung. Es soll uns dies vielmehr zeigen, wie die hier versammelten Zuhörer Petri selbst recht wohl wußten, daß sie von Gott auf Petrum angewiesen seien, und soll uns nur desto gewisser machen über die Wichtigkeit des vorliegenden Augenblickes, Phil. 3, 1. Doch macht Cornelius einige kleine Zusätze, die wir nicht übersehen dürfen.

Er erzählt, wie er, ehe der Engel ihm erschienen sei, vor vier Tagen gefastet habe, um sich auf sein Gebet vorzubereiten, und wie sodann nachmittags um drei Uhr, also gerade zu derselben Stunde, zu der Petrus nun vor ihm stehe, jener Engel zu

ihm gekommen wäre, woraus wir entnehmen sollen, wie ernstlich es ihm um die Erhörung seiner Bitten vor Gott zu thun gewesen ist. Außerdem erwähnt er auch die hellen Kleider des Mannes, der vor ihn getreten sei, weil Cornelius gerade an diesem blitzenden Gewande desselben diesen als einen Boten Gottes erkannt habe. Auch wiederholt er genau die ihm zu Theil gewordene Personalbeschreibung des Petrus, um eben hierdurch völlig klar zu stellen, daß er sich bei seiner Sendung nach Joppe in der Person dessen, den er holen lassen sollte, nicht geirrt habe. Ferner sagt er, wie sehr er sich beeilt habe, dem ihm zugekommenen Befehle Gottes zu gehorchen, und dankt schließlich dem Petrus dafür, daß er so bereitwillig hierher gekommen sei, womit er ihm sagen will: Vor deinem Kommen hätte ich etwa noch zweifeln können, ob ich mich nicht vielleicht getäuscht haben könne, nun aber ist es sehr schön, daß du wirklich kamst, und du hast sehr wohl daran gethan, denn ich weiß es jetzt ganz gewiß, daß sich alles gerade so verhält, wie mir der Engel gesagt hat.

Also Cornelius theilte auch seinerseits dem Petrus die Erfahrung mit, welche Gott ihn hatte machen lassen, und gerade ein solcher Austausch war hier ganz das Richtige, denn nichts fördert in frommen Versammlungen traulicher Kreise mehr das geistliche Wachsthum und die Zuversicht des Glaubens, als wenn man sich in aller Demuth und Wahrheitsliebe die verschiedenen auf dem Heilswege erlebten eigenen Erfahrungen gegenseitig mittheilt. Zum Schlusse erklärt Cornelius im Namen seiner ganzen Hausgemeinde: Und nun sind wir hier Alle gegenwärtig vor Gott, zu hören alles, was dir, o Petrus, zu sagen von Gott befohlen ist. Er gibt hiermit der Stimmung Ausdruck, in welcher er und alle seine Gäste sich befanden. Sie fühlten, daß sie in diesem Augenblicke vor dem heiligen Angesichte Gottes stünden, und daß sie des Petrus Worte als Gottesworte entgegenzunehmen hätten. Dies ist in der That die einzig richtige Gemüthsverfassung, die Jeder haben sollte, der das

apostolische Wort verkündigen hört oder darin liest. Bei dem Besuche jeder Bibelstunde, bei dem Anhören jeder Predigt im Gotteshause, so wie bei allem häuslichen Bibellesen sollten auch wir stets von einer ähnlichen Empfindung beseelt sein. Es ist daher kein Wunder, daß bei einer so andächtigen Versammlung die nunmehr folgende Predigt Petri jene schönen Früchte trug, welche sie, wie wir bald sehen werden, in so reichem Maße zur Folge hatte. Lucas sagt:

Capitel 10, 34—43. „34. Petrus aber that seinen Mund auf und sprach: Nun erkenne ich in Wahrheit, daß Gott die Person nicht ansiehet, 35. sondern in jeglichem Volke, wer ihn fürchtet und recht thut, ihm angenehm ist. 36. Das Wort sandte er den Kindern Israel und ließ Frieden verkündigen durch Jesus Christus. Dieser ist Herr über Alle. 37. Ihr kennet die Dinge, die geschehen sind durch ganz Judäa, und angefangen haben in Galiläa, nach der Taufe, die Johannes predigte: 38. wie Gott Jesum von Nazareth gesalbt hat mit heiligem Geiste und mit Kraft; der umher gezogen ist und hat wohlgethan und gesund gemacht Alle, die vom Teufel überwältiget waren, denn Gott war mit ihm. 39. Und wir sind Zeugen alles dessen, was er gethan hat im Lande der Juden, und zu Jerusalem. Den haben sie getödtet und an ein Holz gehängt. 40. Denselbigen hat Gott auferwecket am dritten Tage, und ihn erscheinen lassen, 41. nicht dem ganzen Volke, sondern den von Gott zuvor erwählten Zeugen, uns, die wir mit ihm gegessen und getrunken haben, nachdem er auferstanden war von den Todten. 42. Und er hat uns geboten zu predigen dem Volke und zu bezeugen, daß er der von Gott bestimmte Richter der Lebendigen und der Todten ist. 43. Von diesem zeugen alle Propheten, daß durch seinen Namen Alle, die an ihn glauben, Vergebung der Sünden empfangen.“/

Wir wollen uns nochmals die Umstände vergegenwärtigen,

unter denen diese Rede gehalten wurde. Cornelius, seine Verwandten und Freunde waren fromme Heiden, welche den wahren Gott und dessen Heilsverheißungen, die er durch seine Propheten dem Volke Israel gegeben hatte, kannten. Sie waren eifrig bemüht, Gott durch ihren Wandel zu gefallen, und voll Sehnsucht, der verheißenen Gnade Gottes auch für sich selbst theilhaftig zu werden. Dem Cornelius war durch einen Boten vom Himmel angezeigt worden, daß seine Gebete erhört seien, und daß er nach Petro schicken solle, welcher ihm Worte sagen werde, wodurch er und sein ganzes Haus werde selig werden, Cap. 11, 14. Dem Apostel aber hatte Gott in einem Gesichte gezeigt, wie es sein Wille sei, daß die Heiden mit den Juden gleiches Anrecht auf den Zutritt zum Reiche Gottes haben sollten. Ueberdies hatte ihm Gott durch den heiligen Geist auf das Bestimmteste den Befehl gegeben, mit den Boten des Cornelius zu diesem hinzugehen. Nun war er gekommen, und die ganze Versammlung im Hause des Cornelius erklärte sich bereit, den Worten Petri aufmerksam zuzuhören, und sie als Worte Gottes aufnehmen zu wollen. Bei dieser Sachlage muß es uns begreiflicher Weise aufs höchste interessiren zu erfahren, was Petrus in einem so feierlichen Augenblicke reden werde./

Cornelius und die Versammlung in seinem Hause waren in der That nicht ferne vom Reiche Gottes. Es fehlte ihnen, wie bereits früher gesagt wurde, nur noch das Eine, daß sie das auch ihnen bereitete Heil in Christo jetzt kennen lernten und sich im Glauben aneigneten, damit auch sie ihren Frieden in dem Namen fänden, außer welchem den Menschen kein andrer Name gegeben ist, darinnen sie können selig werden, Apostelgesch. 4, 12. Was also hätte Petrus hier anderes predigen können als Jesum Christum, den Gekreuzigten und von den Todten Auferstandenen? Dieser allein ist es, welcher auch hier den Inhalt der Predigt bildet. Denn die Person und das Werk Jesu Christi von Nazareth als heilsgeschichtliche Thatsache und nicht etwa irgend eine neue Lehre waren es, welche dem

Cornelius verkündigt werden sollten. Der Apostel aber vergißt keinen Augenblick den Zustand, in welchem sich seine Zuhörer befinden, damit seine Predigt diesen nicht über die Köpfe hinwegfahre, sondern kräftig in ihre Herzen eindringe.

An die große Empfänglichkeit, welche er hier in dem Kreise des Cornelius vorfand, so wie an das herzliche Verlangen nach dem Heile, welches ihm die versammelte Menge bezeugt hatte, anknüpfend, thut Petrus nun mit Freudigkeit seinen Mund auf und spricht vor allen Dingen seine Ueberraschung darüber aus, wie ihn Gott hier schon so bald thatsächlich habe erfahren lassen, daß derselbe, wie Petrus sagt, die Person nicht ansehe. Die Person ansehen, heißt aber in der biblischen Sprache so viel als parteiisch sein und Jemanden wegen seiner äußerlichen persönlichen Stellung vor Andern bevorzugen oder zurücksetzen, ohne nach seinem inneren Werthe zu fragen, ihn etwa nur nach dem Volke, dem er angehört, nach seinem hohen Stande oder seinem Reichthume zu beurtheilen. Daß Gott die Person nicht ansehe, war zwar schon im alten Testamente bezeugt, 5. Mos. 10, 17; 1. Sam. 16, 7; 2. Chron. 19, 7, und dasselbe hatte den Petrus ja auch das Gesicht gelehrt, welches er gehabt hatte. Durch das, was er hier erlebte, durfte er jedoch jetzt die eigene Erfahrung von der Thatsächlichkeit dieser großen Wahrheit machen, indem ihm Gott hier eine ansehnliche Schar von Nichtjuden zuführte, die von demselben gewürdigt wurde, in sein Reich berufen zu werden, und eben deshalb bricht der Apostel hier in Lob und Danksagung gegen Gott aus. Es sollte dies für seine Zuhörer eine tröstliche Ermunterung sein, von vorne herein die gute Zuversicht zu fassen, daß sie, was sie so sehnlich gesucht hatten, nun finden würden.

Was Petrus so eben verneinend ausdrückte, daß nämlich Gott die Person nicht ansehe, erklärt er jetzt auch noch in bejahender Weise, indem er sagt: Sondern in allerlei Volk, wer Gott fürchtet und recht thut, ist ihm annehmbar. Dieser Ausspruch ist aber leider sehr oft von Leuten, die von dem bestimmten

christlichen Glauben nichts wissen wollen, arg gemißbraucht worden. Sie behaupten, es werde hier so viel gesagt, als: Fürchte nur Gott so gut es gehen will und bemühe dich dabei ein rechtschaffenes Leben im bürgerlichen Sinne dieses Wortes zu führen, so kann es dir gar nicht fehlen, daß du gewiß selig wirst. Nach irgend einem bestimmten, religiösen Bekenntniß aber brauchst du dann nicht weiter viel zu fragen. Ob du Jude, Türke oder Heide bist, ist dann alles ganz gleichgültig. Eine solche Auffassung dieser Worte ist jedoch dem Sinne, den sie wirklich haben, schnurstracks entgegen. Denn, wenn sie richtig wäre, warum hätte alsdann noch dem Cornelius ein Engel vom Himmel erscheinen und ihn an Petrus verweisen müssen? Warum hätte Gott den Apostel durch eine besondere Vision belehrt? Ja warum wäre es dann überhaupt noch nöthig gewesen, daß Petrus der ihm gegenüber stehenden Versammlung das Evangelium von Christo predige? Dann hätte er ihnen ja nur einfach zu sagen brauchen: Ihr lieben Leute, mit euch hat es keine Noth, denn, da ihr Gott fürchtet und recht thut, ist euch die Seligkeit ohnehin schon gewiß, und für euch ist die Predigt von Christo eine überflüssige Sache.

Also Petrus will nicht sagen, daß es auf den Glauben und das Religionsbekenntniß eines Menschen nicht ankomme, wenn er im Uebrigen nur ein braver Mann sei, sondern, daß Gott hinsichtlich der Berufung in sein Reich nicht nach äußeren Volksunterschieden, vielmehr nach der inneren Herzensstellung der Menschen frage, und somit spricht der Apostel hier gerade am allerstärksten dafür, wie unumgänglich nöthig es selbst für die besten und redlichsten Menschen ist, zu Christo geführt zu werden und an ihn zu glauben, wenn sie selig werden wollen. Eine gewisse vorläufige Vorbereitung, eine sittliche Richtung des Gemüthes auf das Göttliche und Rechte muß freilich, wo das Evangelium Eingang finden soll, bereits vorhanden sein, weil sonst die Gnade Gottes ja keinen Anknüpfungspunkt fände, Joh. 3, 20—21; 18, 37; 6, 44, und

eben dies, daß solches hier der Fall war, ist es, was Petrus in dem, was er hier sagt, anerkennt, und wodurch er seinen Zuhörern gleichsam die Thüre aufthut, durch die sie in das Reich Gottes eingehen können.

Hierauf aber verkündigt nun Petrus seinen Zuhörern Christum. Er durfte voraussetzen, daß sie nicht gänzlich unbekannt mit der Geschichte Jesu seien, da sie ja unter dem Volke der Juden lebten, und mit demselben befreundet waren. Jedoch war die Kunde, welche sie aus dem Munde der ungläubigen Juden über die mit Christo zusammenhängende Bewegung in Israel erhalten hatten, noch eine höchst unvollständige, und ihnen unverständlich gebliebene.

Der Apostel benutzt jedoch, als weiser Seelsorger sich in den Zustand seiner Zuhörer versetzend, das Wenige, was sie bereits von Christo gehört hatten, und reicht ihnen durch die Art und Weise, wie er dasselbe beleuchtet, jetzt den rechten Schlüssel des Verständnisses dar. Zwar sind es nur wenige Worte, welche er redet, diese aber sind so treffend und kräftig, daß sie nicht verfehlen, die Versammlung mit einemmale auf den richtigen Standpunkt der Erkenntniß zu erheben.

Er erinnert sie daran, wie sie schon von dem Worte wüßten, welches Gott als ein zunächst das Volk Israel angehendes den Kindern Israel gesandt habe, indem er diesen die frohe Botschaft von dem Frieden durch Jesum Christum habe verkündigen lassen, und damit seine Zuhörer sogleich erführen, daß dieses Wort der frohen Botschaft auch ihnen gelte, setzt er hinzu, daß dieser Jesus ein Herr sei über Alle. Dann ruft er ihnen die geschichtlichen Ereignisse ins Gedächtniß, von denen sie bereits gerüchtsweise manches vernommen hatten. Er sagt: Ihr kennet die Rede, welche durch ganz Judäa aufkam und die ihren Anfang nahm in Galiläa nach der Taufe, die Johannes predigte, wie Gott nämlich einen gewissen Jesum von Nazareth gesalbt hat mit heiligem Geiste und mit Kraft, der umher gezogen ist und hat wohlgethan und gesund gemacht Alle, die vom Teufel über-

wältiget waren, denn Gott war mit ihm. Jedermann wußte nämlich, daß Johannes der Täufer in Israel aufgetreten war, um eine sittliche Umwandelung des Volkes herbei zu führen und alle Bußfertigen durch seine Taufe auf das nahe Himmelreich vorzubereiten, und um seinen Zuhörern zu zeigen, daß es sich in dem Werke Jesu um eine sittliche Erneuerung der Menschheit handle, gerade deshalb weist er hier auf die mit der Sendung Jesu in enger Verbindung stehende, ihnen bekannte Johannestaufe zurück. Die wenigen Züge aber, die er jetzt von Jesus selbst hervorhebt, sollen vor allen Dingen die charakteristische Würde Jesu von der Seite in das rechte Licht stellen, von welcher aus Jesus sich auch als Heiland der Heiden kund gegeben hätte. Der Apostel sagt, Gott selbst habe diesen Jesus mit heiligem Geiste und mit Kraft gesalbt, und dieser Gottgesalbte sei umhergezogen, und habe sein ganzes Lebenlang überall nur Wohlthaten gespendet und gesund gemacht Alle, die vom Teufel überwältigt gewesen wären, und zwar, weil Gott mit ihm gewesen sei. Denn dies eben ist die größte Noth der Heidenwelt, daß sie, losgelöst von dem wahren Gotte, der Macht des Satans widerstandslos verfallen ist, Cap. 26, 18; Col. 1, 13; Offenb. 12, 9, und Jesus hat sich ja ganz besonders dadurch, daß er die die Menschheit knechtenden, dämonischen Mächte zu überwinden vermochte, auch als den Befreier der Heidenwelt aus den Banden, in denen sie gefangen lag, sowie als den Inhaber neuer göttlicher Kräfte und als eine neue Gottesoffenbarung erwiesen.

Nun aber tritt Petrus, wohl wissend, daß die Zuverlässigkeit aller Geschichte nur auf dem festen Grunde eines unverdächtigen Zeugnisses beruht, mit seiner eignen Person und im Namen seiner Mitapostel auch hier als Augenzeuge alles dessen ein, was Jesus im jüdischen Lande und zu Jerusalem gethan habe, um die Wahrheit des Geschehenen unzweifelhaft zu bestätigen. Auch unterläßt er es nicht, ferner zu berichten, wie die Juden zu Jerusalem diesen Jesum verworfen, an das Holz des Kreuzes gehängt und getödtet hätten, um hierdurch

seinen Zuhörern anzudeuten, daß sich Jesus eben deshalb von seinem Volke im großen Ganzen zurückgezogen und sich dafür den Heiden zugewendet habe.

Somit hatte der Apostel das irdische Leben Jesu bis zu dessen Kreuzestode der Versammlung, vor der er stand, in der Weise zum Verständniß gebracht, wie sie es bedurfte; und jetzt verkündigt er ihr noch die entscheidende Thatsache der Auferstehung Jesu, von welcher sie bisher noch nichts gehört hatte, und beruft sich dabei auf den apostolischen Auftrag, welchen die Jünger von dem Auferstandenen empfangen hätten.

Hierdurch läßt er sie nun einen Blick thun in die göttliche Natur Christi und in die tiefe Bedeutung der einzigartigen Persönlichkeit desselben. Er betheuert es feierlich: diesen Jesus hat Gott auferweckt am dritten Tage und ihn erscheinen lassen, zwar nicht dem ganzen Volke, wohl aber uns, den von ihm zuvor erwählten Zeugen, die wir mit ihm gegessen und getrunken haben, nachdem er auferstanden war von den Todten, Lucas 24, 13 ff; Lucas 24, 41 ff; Joh. 21, 9 ff. Petrus betont aber gerade das Essen und Trinken mit dem ihnen lebendig erschienenen Auferstandenen recht geflissentlich, um durch sein Zeugniß klar zu machen, wie sich die Jünger über die Thatsächlichkeit der Auferstehung nicht getäuscht haben könnten. Und dieser Jesus, so fährt der Apostel fort, hat uns geboten zu predigen dem Volke, und zu bezeugen, daß er der von Gott bestimmte Richter der Lebendigen und der Todten sei. Von diesem bezeugen alle Propheten, daß durch seinen Namen Alle, die an ihn glauben, Vergebung der Sünden empfangen.

Wir sehen hier, welches Gewicht von Petrus auf den Beweis der Thatsache gelegt wird, daß Christus wahrhaftig aus dem Tode erstanden ist, indem er sie als den Gipfel des ganzen Erlösungswerkes hinstellt, vergl. 1. Petri 1, 3; 3, 21.

Die Hinweisung des Apostes auf Jesum, als den von Gott bestimmten Richter aller Lebendigen und Todten, war aber eine ganz besonders für seine heidnischen Zuhörer geeignete, wie ja

später auch Paulus den heidnischen Athenern gleichfalls Jesum als den zukünftigen Richter aller Menschen vorhielt, Cap. 17, 31. Denn auch die Heiden, denen von Natur das Gesetz Gottes ins Herz geschrieben ist, deren Gedanken sich unter einander verklagen und entschuldigen, wissen gar wohl, daß ein Tag kommen wird, wo sie alle vor einem Richterstuhle erscheinen müssen, Röm. 2, 14—16; 14, 10, und in jedem redlichen Heidenherzen lebt das Bewußtsein der Schuld, so wie die geheime Sehnsucht nach einer Vergebung seiner Sünden und einer Wiedervereinigung mit Gott. Dies ist die universale Seite des Menschen überhaupt, von der aus sich Gott ihm nahen kann, und die den Menschen empfänglich macht für das Heil, welches in Christo der ganzen Menschheit zugedacht ist. Dieses Bewußtsein und diese Sehnsucht waren auch bei den Zuhörern des Petrus vorhanden. Auch sie mahnte ihr Gewissen, auch sie frugen sich wohl, wie sie in dem ihnen bevorstehenden Gerichte bestehen möchten? Eben darum verkündigt ihnen Petrus zum Schlusse, daß von diesem Jesus alle Propheten Gottes gezeugt hätten, daß in seinem Namen Alle, die an ihn glauben, Vergebung der Sünde empfangen sollten.

Die vorliegende Verkündigung Petri ist dadurch merkwürdig, daß sich in ihr bereits die Spuren des sogenannten apostolischen Glaubensbekenntnisses erkennen lassen. Denn ihre wesentlichen Punkte sind der Kreuzestod Christi, seine Auferstehung, seine Wiederkunft zum Weltgericht und die Vergebung der Sünden.

Siebenundzwanzigster Vortrag.

Die Bekehrung des römischen Hauptmannes Cornelius.

Schluß.

Apostelgeschichte 10, 44—11, 18.

Wir sahen, wie Gott den Cornelius nebst den ihm Nahestehenden durch seine verborgenen Führungen in das Land Israel gebracht hatte und sie mit den Heilsverheißungen dieses Volkes bekannt werden ließ. Durch die vorlaufenden Gnadenwirkungen seines Geistes hatte er ihre Herzen zur Empfangnahme seines Heiles vorbereitet. Sodann hatte er sie durch seine offenbare Leitung an Petrus gewiesen, und auch dieser war von ihm durch eine specielle Belehrung über seine Absichten hinsichtlich der Aufnahme der Heiden in sein Reich belehrt worden. Bei dem ersten persönlichen Zusammentreffen des Apostels mit diesen Heiden hatte sich die Uebereinstimmung der Wege Gottes auf beiden Seiten klar herausgestellt, und hierauf öffnete ihm Gott den Mund zu jener kräftigen Predigt, die wir mit einander betrachtet haben. Vermittelst derselben wurden Cornelius und die Gemeinde in seinem Hause denn auch wirklich bekehrt, und nun sollte die Aufnahme dieser Erstlingsgarbe aus der Heidenwelt in die christliche Kirche thatsächlich erfolgen. Diese Geschichte der wirklich erfolgten Aufnahme ist es aber, welche uns von Lucas jetzt berichtet wird. Er sagt:

Capitel 10, 44—48. 44. „**Da Petrus noch diese Worte redete, fiel der heilige Geist auf Alle, welche die Rede höreten.** 45. **Und die Gläubigen aus der Beschneidung, die mit Petrus gekommen waren, entsetzten sich, daß auch auf die Heiden die Gabe des heiligen Geistes ausgegossen ward.** 46. **Denn sie höreten sie mit Zungen reden und**

Gott preiſen. Da antwortete Petrus: 47. Mag Jemand das Waſſer wehren, daß dieſe nicht getauft werden, die den heiligen Geiſt empfangen haben, gleichwie auch wir? 48. Und er befahl, ſie zu taufen in dem Namen des Herrn. Da baten ſie ihn, etliche Tage zu bleiben."

Noch während Petrus redete und ſeine angefangene Rede weiter fortſetzen wollte, Cap. 11, 15, wurde er plötzlich darin unterbrochen durch ein Ereigniß, welches mit einemmale die ganze Scene veränderte. Denn ganz unerwartet fiel der heilige Geiſt auf Alle, welche der Predigt des Apoſtels zuhörten, ſo daß ſie in eine Entzückung geriethen, und wie die Jünger auf dem Pfingſtfeſte, insgeſammt Gott preiſend, in lautes Zungenreden ausbrachen.

Es iſt hier zunächſt ſo viel klar, daß Gott durch einen unmittelbaren Eingriff von oben und durch ein abſchließendes Wunder auf die Berufung dieſer Heiden ſein göttliches Siegel aufdrückte. Denn, indem er dieſer kleinen Heidengemeinde in ſichtbarer und hörbarer Weiſe nun gleichfalls die Gabe des heiligen Geiſtes ertheilte, hatte er dieſelbe der Muttergemeinde zu Jeruſalem faktiſch gleichgeſtellt, um ſie hierdurch ein für allemal gegen alle und jede Einwände zu ſchützen, die, von welcher Seite her dies auch geſchehen möge, etwa gegen ihre Gleichberechtigung erhoben werden könnten.

Gott erklärte durch dieſes unzweideutige Zeichen, daß er es ſelbſt ſei, der ſie in ſein Reich aufgenommen habe.

Wir dürfen hieraus jedoch keineswegs die Schlußfolgerung machen, daß der heilige Geiſt nicht auch auf unſichtbare Weiſe von Gott mitgetheilt werden und ſich in ſeinen Empfängern nicht auch in ſtiller Weiſe äußern könne, denn dies war ſogar das Gewöhnliche ſelbſt damals in der apoſtoliſchen Kirche. Die Apoſtelgeſchichte berichtet uns nur viermal von einer ſolchen ſichtbaren Ausgießung des heiligen Geiſtes. Einmal bei der Gründung der Kirche auf dem Pfingſtfeſte, ſodann bei den Chriſten zu Samaria, Cap. 8, 14 ff, ferner hier, und zuletzt noch

bei der Bekehrung der Johannesjünger zu Ephesus, welche von dem neutestamentlichen Geiste, der das Christenthum vor dem Jüngerthume des Johannes auszeichnete, noch keine Kenntniß hatten, Cap. 19, 6. In allen diesen Fällen aber mußte sie in einer solchen sichtbaren Weise erfolgen, weil es gerade in ihnen thatsächlich festgestellt werden sollte, daß die Empfänger der Gaben des heiligen Geistes mit dem heiligen Geiste selbst in unverkennbare reale Gemeinschaft getreten seien. Unsere Geschichte bietet uns überdies noch eine weitere Belehrung dar, indem wir hören, daß die Ausgießung des Geistes über die Hausgemeinde des Cornelius bereits erfolgte, als Petrus erst angefangen hatte zu predigen, woraus wir ersehen, daß der Glaube der Zuhörer Petri nicht ein Werk des Apostels, sondern ein offenbares Gotteswerk war, wie denn überall und immer der Glaube nicht von Menschen andemonstrirt werden kann, sondern den ihn aufrichtig Begehrenden von Gott durch seine entgegenkommende Gnade geschenkt wird.

Die sechs gläubigen Brüder aus der Beschneidung, welche mit Petrus aus Joppe gekommen und als Judenchristen Augenzeugen dieses wunderbaren Ereignisses gewesen waren, entsetzten sich nicht wenig darüber, daß auf Heiden die Gabe des heiligen Geistes ausgegossen wurde, denn sie hatten sich bisher das Ausreichen der Erlösung Christi auch für Nichtjuden und die Befähigung solcher zum unmittelbaren Empfange des heiligen Geistes wohl noch niemals in ihrem Bewußtsein recht klar gemacht. Sie waren deshalb aufs höchste überrascht und erstaunt, hier den unwiderleglichen Beweis vor Augen zu haben, daß Gott die Heiden den Juden völlig gleichstellte. Die Erkenntniß hiervon war ihnen ja an dem Umstande aufgegangen, daß sie soeben selbst gehört hatten, wie diese Heiden mit Zungen redeten und Gott priesen, gerade so, wie es einst bei der judenchristlichen Pfingstgemeinde der Fall gewesen war. Verwundert frugen sie sich daher, ob diese Heiden nun als Mitglieder in die Christengemeinde eintreten sollten? Da antwortete Petrus und sprach:

Mag auch Jemand das Wasser wehren, daß diese nicht getauft werden, die den heiligen Geist empfangen haben, gleichwie auch wir? Obwohl er selbst Cap. 11, 16 sagt, daß er das, was mit diesen Heiden geschehen war, als eine ihnen von Gott ertheilte Geistestaufe betrachtete, hielt er es dennoch nicht für etwas Ueberflüssiges, daß diese Erstlingsgemeinde aus den Heiden nun noch durch die Wassertaufe förmlich der christlichen Gemeinde einverleibt werde. Nach Cap. 11, 17 dachte er bei sich selbst: Wer bin ich, daß ich Gott wehren könnte? Kannte er doch den Befehl seines Herrn, der alle Völker zu taufen befohlen, und der da gesagt hatte: wer nicht wiedergeboren wird aus Wasser und Geist, der kann nicht in das Reich Gottes kommen, Matth. 28, 19; Joh. 3, 5, und wer glaubt und getauft wird, der wird selig, Marc. 16, 16; vergl. 1. Cor. 12, 13; Ephes. 4, 5. Hieran etwas ändern zu wollen, wagte Petrus nicht, und wir sollten uns seine Hochachtung vor dem Sacramente der Taufe zum Beispiele dienen lassen, und daraus lernen, daß die Wassertaufe selbst da nicht verachtet werden darf, wo bereits eine unläugbare Geistestaufe stattgefunden hat.

Der Apostel befahl also, diese Geisteserfüllten auch noch mit Wasser zu taufen, und zwar, wie es heißt, in dem Namen des Herrn. Es ist dies wohl nur der Kürze wegen hier so ausgedrückt, ähnlich wie oben, Cap. 2, 38, und wir werden uns unter dieser Taufe sicherlich die von dem Herrn selbst vorgeschriebene zu denken haben, welche im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes vollzogen werden mußte. Petrus verrichtete jedoch die Taufhandlung nicht eigenhändig, vielleicht aus denselben Gründen, aus welchen Paulus einst Gott dankte, daß er zu Corinth nur Wenige selbst getauft habe, 1. Cor. 1, 14—15. Hier tauften wahrscheinlich die unordinirten, christlichen Brüder, die Petrus von Joppe mitgebracht hatte, und so wurden denn jetzt diese Heiden auch durch die Wassertaufe in die Gemeinschaft der Christen ordnungsmäßig aufgenommen.

Natürlicher Weise befinden sich alle Diejenigen in einem Irrthume, welche, wie die Baptisten, aus der hier stattgehabten Reihenfolge der Geistestaufe und der Wassertaufe eine stehende Regel für die Kirche herleiten wollen. Bei den Christen in Samaria hatte ja die entgegengesetzte Ordnung stattgefunden, Cap. 8, 14—15, und gerade die Vergleichung dieser beiden Vorgänge führt uns auf den richtigen Weg, daß nämlich keine dieser Ordnungen zur Begründung einer einseitigen Regel angewendet werden dürfe. Es muß weder immer die Bekehrung der Taufe, noch die Taufe immer der Bekehrung vorangehen, denn es gibt eben der Fälle mancherlei und gar verschiedene, von denen ein jeder seine ihm eigenthümliche Berechtigung hat, und darnach zu behandeln ist.

Die neue Gemeinde zu Cäsarea hat jetzt den Apostel, etliche Tage bei ihr zu bleiben, was dieser auch gerne gethan haben wird, um sie durch ausführlichere, apostolische Belehrung in ihrem jungen Christenthume zu fördern und zu befestigen.

Das, was der Herr in dem kleinen Kreise der Hausgemeinde des Cornelius geschehen ließ, war der Anfangspunkt einer folgenreichen, von nun an eintretenden Weiterentwickelung seiner Kirche. Es handelte sich jetzt vor allen Dingen darum, daß das Neue, welches der Herr hier hinsichtlich seines Willens in Bezug auf die Heiden offenbaret hatte, nun auch von der Stammgemeinde zu Jerusalem anerkannt werde. Und wie diese Anerkennung zu Stande kam, wird uns von Lucas nun mitgetheilt und zwar in folgenden Worten:

Capitel 11, 1—18. „1. **Es höreten aber die Apostel und die Brüder in Judäa, daß auch die Heiden Gottes Wort angenommen hätten. 2. Als aber Petrus hinaufkam gen Jerusalem, rechteten mit ihm die aus der Beschneidung waren, 3. und sprachen: Du bist zu Männern eingegangen, die Vorhaut haben, und hast mit ihnen gegessen. 4. Petrus aber hob an, und erzählete ihnen nach**

einander her, und ſprach: 5. Ich war in der Stadt Joppe im Gebet, und ſah in einer Entzückung ein Geſicht, nämlich ein Gefäß herniederfahren, wie ein großes leinenes Tuch, an vier Enden niedergelaſſen vom Himmel, und es kam bis zu mir. 6. Darin ſah ich und ward gewahr, und ſah die vierfüßigen Thiere der Erde, und die wilden Thiere, und die kriechenden, und die Vögel des Himmels. 7. Ich hörete aber auch eine Stimme, die ſprach zu mir: Stehe auf, Petrus, ſchlachte und iß. 8. Ich aber ſprach: O nein, Herr; denn es iſt noch nie etwas Gemeines oder Unreines in meinen Mund gekommen. 9. Aber eine Stimme antwortete zum andernmal vom Himmel: Was Gott gereinigt hat, das mache du nicht gemein. 10. Das geſchah aber dreimal, und es ward alles wieder hinauf gen Himmel gezogen. 11. Und ſiehe, alsbald ſtanden drei Männer vor dem Hauſe, darin wir waren, von Cäſarea zu mir geſandt. 12. Der Geiſt aber ſprach zu mir, ich ſolle mit ihnen gehen, und nicht zweifeln. Es kamen aber mit mir auch dieſe ſechs Brüder, und wir giengen in des Mannes Haus. 13. Er verkündigte uns aber, wie er den Engel geſehen, der in ſeinem Hauſe geſtanden und zu ihm geſprochen habe: Sende gen Joppe und laß holen Simon, mit dem Zunamen Petrus; 14. der wird dir Worte ſagen, dadurch du ſelig werden wirſt, du und dein ganzes Haus. 15. Indem ich aber anfieng zu reden, fiel der heilige Geiſt auf ſie, gleichwie auch am Anfang auf uns. 16. Ich gedachte aber an das Wort des Herrn, als er ſagte: Johannes hat mit Waſſer getauft, ihr aber ſollt mit heiligem Geiſt getauft werden. 17. Wenn nun Gott ihnen die gleiche Gabe gegeben hat, wie auch uns, die wir gläubig geworden ſind an den Herrn Jeſus Chriſtus: wer war ich? konnte ich Gott wehren? 18. Da ſie aber das höreten, ſchwiegen ſie ſtille, und prieſen Gott und ſprachen: So hat alſo Gott auch den Heiden die Buße gegeben zum Leben!“/

Das Ereigniß zu Cäsarea wurde bald in der ganzen Kirche Christi bekannt. Noch ehe Petrus nach Jerusalem zurückgekehrt war, hatten bereits die Apostel zu Jerusalem und die Christen durch ganz Judäa hin von demselben gehört, und daß auch die Heiden das Wort Gottes angenommen hatten, erregte, wie sich denken läßt, unter sämmtlichen Judenchristen ein großes Aufsehen.

Die Art, wie diese Thatsache von Lucas erwähnt wird, zeigt uns, daß der Eindruck derselben bei den Aposteln und der Mehrzahl der Christen im Allgemeinen ein günstiger war. Man erkannte in jener Begebenheit einen Vorfall von principieller Bedeutung, indem man, was mit der Hausgemeinde des Cornelius geschehen war, als maßgebend für die Heiden im Allgemeinen betrachtete, als deren Repräsentanten man diese merkwürdige Erstlingsgemeinde ansah. Vergl. Cap. 8, 14.

Allein die allgemeine Anerkennung dieser Heidenchristen bedurfte noch einer langen Reihe von Kämpfen, ehe sie in der Kirche Christi eine bleibende wurde.

Es gab immer noch eine beträchtliche Anzahl solcher Judenchristen, welche mit einer gewissen Engherzigkeit an der Ueberzeugung fest hielten, daß nicht allein die Christen aus den Juden das jüdische Ceremonialgesetz neben ihrem Christenthume fortwährend zu beobachten hätten, sondern daß auch die Heiden nur dadurch an den vollen Segnungen des Christenthums theilnehmen könnten, daß sie zuvor selbst Juden würden, widrigenfalls sie höchstens nur als durch Israel beglückte Knechte des messianischen Königreiches für sich aus der erwarteten Herrlichkeit dieses Reiches indirect einen Vortheil ziehen würden.

Diese Judenchristen bildeten in der ersten Kirche eine große und einflußreiche Partei, welche sich noch auf lange Zeit hinaus in energischer Weise geltend machte.

Leute von solcher Gesinnung waren es denn auch, welche dem Apostel, als er nun wieder nach Jerusalem hinauf kam, aufs eifrigste entgegentraten, indem sie mit ihm rechteten, und es ihm

zum Vorwurfe machten, daß er zu unbeschnittenen Männern ins Haus gegangen wäre und mit denselben Tischgemeinschaft gepflogen habe, was, wie wir wissen, den Juden nach ihrer Lehre verboten war.

Petrus aber, dem es in dieser wichtigen Sache darum zu thun war, den richtigen Gesichtspunkt aufzuzeigen, aus dem das im Hause des Cornelius Geschehene zu beurtheilen sei, schritt nun zu seiner Vertheidigung gegen den ihm gemachten Vorwurf, und dies zwar so, daß er die großen Thaten Gottes erzählte, von denen er Zeuge gewesen war, um durch dieselben nicht nur sein getadeltes Benehmen zu rechtfertigen, sondern namentlich auch, um hierdurch die jetzt geoffenbarten Gnadenabsichten Gottes mit den Heiden in der Gemeinde zu Jerusalem zur Geltung zu bringen. Eben deshalb geht er hier mit seiner Erzählung bis auf den Anfang dessen, was er zu Joppe erlebte, zurück, und berichtet nun in einer geordneten Aufeinanderfolge alles, was sich zwischen ihm und Cornelius zugetragen hatte. Denn gerade das wunderbare Ineinandergreifen der einzelnen Umstände dieser Geschichte ist es ja, was hier von so überzeugender und überwältigender Bedeutung gewesen ist.

Im Wesentlichen gibt Petrus das wieder, was wir schon oben Cap. 10 ausführlich gehört haben. Er erwähnt zuerst sein Gebet zu Joppe, seine Entzückung und das Gesicht, welches er gesehen hat. Er erzählt von dem ihm vom Himmel herunter gegebenen Befehl, und wie streng jüdisch er selbst damals noch gedacht, daß ihn aber Gott selbst die Heiden für rein zu achten gelehrt habe. Dann spricht er von dem wunderbaren Zusammentreffen mit den drei Abgesandten des Cornelius, welche gerade zu derselben Stunde, als er dieses Gesicht hatte, vor seinem Hause standen, und erwähnt die von Seiten des heiligen Geistes an ihn ergangene Aufforderung, mit ihnen zu gehen, und nicht zu zweifeln. Auch beruft er sich auf die sechs Brüder, welche von Joppe mit ihm in das Haus des Cornelius gegangen seien, und die er jetzt auch mit hierher nach Jerusalem gebracht habe,

welche es bezeugen könnten, wie sich aus den Mittheilungen des Cornelius ergeben hätte, daß dieser von Gott durch einen Engel an das selig machende Wort, welches er aus Petri Munde hören sollte, bereits angewiesen gewesen wäre. Zuletzt aber berichtet er, wie, als er in dem Hause des Cornelius zu reden angefangen habe, der heilige Geist auf die dort versammelten Heiden gefallen sei, wobei er es mit Absicht besonders hervorhebt, daß diese Ausgießung des heiligen Geistes derjenigen, welche am Anfange der urchristlichen Gemeinde stattgefunden habe, ganz gleich gewesen ist, und nun sagt er, wie er dabei an das Wort des Herrn gedacht habe: Johannes hat mit Wasser getauft, ihr aber werdet mit dem heiligen Geiste getauft werden. Aus dieser Geistesmittheilung an die Hausgemeinde des Cornelius zieht er aber jetzt den bündigen Schluß: Wenn nun Gott ihnen die gleiche Gabe gegeben hat, wie auch uns, da wir glaubten an den Herrn Jesum Christum, wer war dann aber ich, und wie war ich denn im Stande, Gott zu wehren? Er will hiermit sagen: Hat Gott diesen Heiden die Geistestaufe verliehen, ohne daß sie Juden und beschnitten waren, auf ihren einfachen Glauben an Jesum Christum hin, gleichwie auch uns auf dem Pfingstfeste, und sie ebenso wie uns geborene Juden hierdurch in sein Reich aufgenommen, indem er ihnen seinen Geist als freie Gnadengabe mittheilte, wie hätte ich ihn daran hindern dürfen? Denn dies bezeugt doch zu unwidersprechlich, daß Gott selbst die Scheidewand zwischen Juden und Heiden aufgehoben hat, und daß auch die Letzteren zum Eingange in sein Reich berufen sind. Und eben wegen der grundlegenden Bedeutung dieser Thatsache für die weitere Fortentwickelung der ganzen Kirche, wiederholt Lucas hier nochmals aus dem Munde des Apostels die Erzählung des vorigen Capitels in ihren Hauptzügen.

Infolge dieses Vortrages Petri gaben sich seine Gegner vorläufig zufrieden. Sie schwiegen und schlossen sich den Aposteln und den weitherzigeren Gemeindegliedern der Urgemeinde an, welche Gott priesen und sprachen: So hat also Gott auch

den Heiden Buße gegeben zum Leben. Denn wo Buße und Glauben an Jesum Christum ist, da ist auch Vergebung der Sünden, und wo Vergebung der Sünden ist, da ist auch Leben und Seligkeit, Ezech. 18, 23.

Somit hatte denn die freiere Ansicht auch in der Gemeinde zu Jerusalem angefangen sich Bahn zu brechen, daß man die Heidenchristen als den Judenchristen gleichberechtigte Brüder in Christo in der Kirche anzusehen habe, obwohl das alte jüdische Vorurtheil von der Nothwendigkeit der fortwährenden Beobachtung des jüdischen Ceremonialgesetzes, wie wir bald sehen werden, deshalb noch lange nicht vollständig überwunden war. Es war hierdurch wenigstens jetzt die Grundlage gelegt zur einstigen Herbeiführung der zwischen der Urkirche und der nachmaligen Heidenkirche für den Fortgang des Reiches Gottes so unentbehrlichen Einigkeit.

Aus der Vertheidigungsrede des Petrus aber leuchtet abermals klar hervor, wie weit derselbe von den falschen Prätensionen seiner angeblichen Nachfolger zu Rom entfernt war. Denn er zog sich hier nicht auf eine etwa ihm ganz besonders verliehene Vollmacht zurück, wonach er unfehlbar, und nach welcher er, wie Lechler sagt, dem beschränkten Laienverstande gegenüber zu einer Verantwortung gar nicht verpflichtet sei, vielmehr läßt er sich ruhig und gelassen mit seinen christlichen Brüdern auf eine förmliche Discussion ein, und stützt sich dabei nicht auf ein ihm ertheiltes Primat, dem man sich unterwerfen müsse, sondern er vertheidigt sich mit solchen Gründen, die seine Gegner selbst prüfen, und denen sie, je nachdem sie diese für stichhaltig hielten oder nicht, entweder aus eigener Ueberzeugung beistimmen, oder sie verwerfen konnten.,

Das, was uns Lucas von Cap. 9, 32 an bis hierher erzählte, ist von demselben nicht näher chronologisch bestimmt worden. Vielleicht geschah es während der Zeit, als Saulus in Tarsus verweilte; jedenfalls aber, bevor Philippus nach Cäsarea kam, Cap. 8, 40, weil es sonst unbegreiflich wäre, daß

Cornelius so gar nichts von diesem Evangelisten gewußt haben sollte. Nun aber eilt er mit seiner Geschichtserzählung zur Darstellung der jetzt rasch eintretenden Entwickelung der Heidenkirche, indem er wieder auf die Spur einlenkt, die er mit seiner Erzählung von der Bekehrung Sauli bereits angedeutet hatte, und alles, was er noch weiter über die Vorgänge zu Jerusalem mittheilt, soll nur dazu dienen, uns davon zu unterrichten, wie sich nun eine sich immer mehr von dem alten Israel loslösende und mehr und mehr in den Vordergrund tretende neue Gestaltung der Kirche Christi herausbildete. Der Apostel Petrus wird nachher überhaupt nur noch zweimal erwähnt, und zwar, wie wir sehen werden, bei Gelegenheiten, wo er in seiner Stellung zur Heidenkirche in Betracht kommt, Cap. 12, 3—17; 15, 7—11, während der Apostel Paulus von jetzt an das eigentliche Hauptthema der Apostelgeschichte bildet.

Daß die wunderbare Bekehrung des Cornelius durch Petrus etwa ein Anstoß für die Gemeinde von Jerusalem gewesen wäre, sich jetzt mit aller Kraft der Heidenmission zuzuwenden, davon erfahren wir, wie Baumgarten bemerkt, kein Wort; vielmehr geht die Erzählung des Lucas hier geflissentlich bis auf jene Verfolgung nach dem Tode Stephani zurück, wodurch einst so viele Gemeindeglieder aus Jerusalem vertrieben worden waren, und führt uns in raschem Fluge an einen Ort, wo nicht etwa wiederum nur ein Familienkreis aus den Heiden sich zu dem Glauben an Jesum bekehrte, sondern wo ganz unabhängig von der Mitwirkung der Urapostel eine kräftige, heidenchristliche Gemeinde entstanden war, welche der Anfang und Ursprung gar vieler ähnlicher Gemeinden wurde, welche fast sämmtlich durch die von dort ausgehende apostolische Thätigkeit Pauli ins Leben traten.

Achtundzwanzigster Vortrag.

Entstehung der heidenchristlichen Gemeinde in Antiochien.

Apostelgeschichte 11, 19—30.

Lucas setzt seine bisherige Erzählung nicht einfach fort, sondern macht hier offenbar einen Ansatz zu etwas Neuem, was mit dem Vorhergehenden nicht in chronologischer Folge steht, was aber sachlich mit der Thätigkeit Petri in dem Hause des Cornelius verwandt ist.

Er will uns vor Augen stellen, wie der Herr, während er dem Petrus und der Urgemeinde zu Jerusalem seinen Rathschluß mit den Heiden klar machte, auch bereits schon von anderer Seite her denselben zu verwirklichen begonnen habe, und daß mithin derselbe an verschiedenen Punkten der Kirche gleichzeitig zu Tage getreten sei, wodurch die Einsicht in denselben mächtig gefördert werden mußte.

Zugleich will er durch das, was er nun mittheilt, einen Anknüpfungspunkt gewinnen, nun die Person des Saulus wiederum in die Geschichte einzuführen, welcher von Cap. 9, 30 an bis hierher nicht mehr erwähnt worden war. Wir sollen aber auch gleich hier erfahren, daß die in raschem Wachsen begriffene, junge Heidenkirche und die Urkirche zu Jerusalem sich sofort mit einander in eine schöne Glaubens- und Liebesgemeinschaft gesetzt haben. Unser Text sagt:

Capitel 11, 19—30. „19: **Die nun zerstreut waren wegen der Verfolgung, die sich über Stephanus erhob, giengen umher bis nach Phönizien und Cypern und Antiochia; und redeten das Wort zu Niemand, als allein zu Juden. 20. Es waren aber Etliche unter ihnen, Männer von Cypern und Cyrene, die kamen gen Antiochia, und redeten zu den Griechen, und verkündigten den Herrn Jesus.**

21. Und die Hand des Herrn war mit ihnen, und eine große Zahl ward gläubig und bekehrte ſich zu dem Herrn. 22. Es kam aber die Kunde von ihnen vor die Ohren der Gemeinde zu Jeruſalem, und ſie ſandten den Barnabas nach Antiochia. 23. Als dieſer hingekommen war, und die Gnade Gottes ſah, freuete er ſich und ermahnete Alle, mit dem Vorſatze des Herzens bei dem Herrn zu bleiben. 24. Denn er war ein guter Mann und voll heiligen Geiſtes und Glaubens. Und es ward eine große Menge dem Herrn zugethan. 25. Er zog aber aus gen Tarſus, den Saulus wieder zu ſuchen, und da er ihn fand, führte er ihn gen Antiochia. 26. Es geſchah aber, daß ſie ein ganzes Jahr in der Gemeinde zuſammenblieben, und viel Volk lehreten, und daß die Jünger zuerſt in Antiochia Chriſten genannt wurden. 27. In denſelbigen Tagen aber kamen Propheten von Jeruſalem gen Antiochia. 28. Einer aber unter ihnen, mit Namen Agabus, ſtand auf und zeigte durch den Geiſt eine große Hungersnoth an, die über die ganze Welt kommen ſollte, welche auch eintrat unter Claudius. 29. Sie beſchloſſen aber, daß ein Jeglicher unter den Jüngern, nachdem er vermögend wäre, eine Handreichung ſende den Brüdern, die in Judäa wohneten: 30. was ſie auch thaten, indem ſie es zu den Aelteſten ſchickten, durch die Hand des Barnabas und Saulus."

Wenn Lucas das hier Erzählte unmittelbar an die ſeiner Zeit wegen Stephanus entſtandene Verfolgung und die Zerſtreuung der Chriſten aus Jeruſalem anknüpft, ſo ſpricht dies dafür, daß wir uns die hier berichtete Miſſionsthätigkeit dieſer zerſtreuten Chriſten als eine noch vor dem Ereigniß zu Cäſarea eingetretene zu denken haben.

Er ſagt uns, daß einzelne jener Flüchtlinge aus Jeruſalem über die Nord- und Nordweſtgränzen Paläſtinas hinaus bis nach Phönizien, welches ſich als ein ſchmaler Küſtenſtrich vom Berge Karmel aus etwa dreißig geographiſche Meilen weit

nach Norden hin ausdehnte, ja selbst bis zu der nordwestlich von Palästina gelegenen Insel Cypern, und noch weiter hinauf bis nach der acht Stunden weit vom Meere landeinwärts an dem Flusse Orontes gelegenen, syrischen Hauptstadt Antiochia gekommen wären. Diese Stadt war aber für die Weiterverbreitung des Christenthums von der höchsten Bedeutung. Von Antiochus Epiphanes, dem dereinstigen Todfeinde des Volkes Gottes gegründet, 1. Maccab. 1, 11, war dieselbe rasch zu einer der wichtigsten, hellenischen Colonieen herangeblüht, in welcher griechische Sprache und griechische Bildung herrschten, und welche weit hin einen Mittelpunkt bildete für die an sie angränzenden Landschaften.

Lucas hebt es absichtlich hervor, wie die ersten hierher gekommenen Christen sich anfänglich nur an Juden mit ihrer Predigt gewendet hätten. Also auch sie standen noch ganz auf dem judaistischen Standpunkte. /

Jedoch der Herr sorgte auch hier dafür, daß derselbe thatsächlich durchbrochen werde. Denn, und dies eben war das Neue, was hier eintrat, es befanden sich unter den bis nach Antiochia Gekommenen auch etliche Männer, die aus der heidnischen Insel Cypern und aus dem heidnischen Cyrene, der libyschen Stadt in Africa, gebürtig, und in Jerusalem bekehrt worden waren, welche die judaistischen Ansichten nicht mit den Uebrigen theilten, und welche, ohne sich ein Bedenken daraus zu machen, auch zu den Griechen redeten, und Nichtjuden das Evangelium von dem Herrn Jesus verkündigten. Und Gott bekannte sich zu ihrem Vornehmen, denn seine Hand, wie Lucas sagt, war mit ihnen, und eine große Zahl, welche gläubig wurde, bekehrte sich zu dem Herrn. Wir sehen also, daß die Gründung der ersten Metropole des Heidenchristenthums weder durch Petrus, noch durch einen anderen Apostel, noch durch gemeinsames Handeln der Urgemeinde, sondern von einfachen Christen zu Stande gebracht wurde, denen es Gott in das Herz gab, auch den Heiden das Heil in Christo anzubieten.

Als aber die Nachricht von den großen Erfolgen dieser freiwilligen Heidenmission nach Jerusalem gelangte, hatte die dortige Gemeinde mittlerweile bereits die Rathschlüsse Gottes in Bezug auf die Heiden durch Petrus kennen gelernt. Sie war hierdurch reif geworden, sich dieser Heidenchristen zu Antiochien freundlich anzunehmen, und eben um denselben entgegen zu kommen und ihnen ihrerseits zu dienen, sandte sie nun aus ihrer Mitte den Barnabas ab, daß er direct nach Antiochien reise und mit der dortigen Gemeinde in Verbindung trete, um zwischen beiden Gemeinden ein Band der Gemeinschaft herzustellen. Als Barnabas dort hingekommen war, und die große Gnade Gottes sah, welche ihm in dieser jungen Heidengemeinde unverkennbar vor Augen trat, da wurde er hierüber mit aufrichtiger Freude erfüllt, und bald durfte er sich auch davon überzeugen, daß die Mitglieder dieser Gemeinde mit ihrem Christenthume ganz auf dem richtigen Wege seien, so daß er sie nur zu ermahnen brauchte, mit dem Vorsatze ihres Herzens bei dem Herrn zu bleiben. Denn ihr Glaube an den Herrn war ein herzlicher und ächter, und daher galt es für sie nur, denselben auch fernerhin mit dem Herzen in aller Treue festzuhalten.

Lucas gibt uns nun aber auch die Gründe an, warum die Gemeinde von Jerusalem gerade den Barnabas zu ihrem Abgesandten erwählt habe, nämlich weil derselbe ein gütiger Mann und voll heiligen Geistes und Glaubens gewesen sei. Dies war es, was ihn besonders dazu befähigte, eine so schwierige Mission zu erfüllen, denn bei den Gegensätzen, welche zwischen den Judenchristen und den Heidenchristen noch immer bestanden, bedurfte es eines milden, liebevollen und geisteserfüllten Mannes, voll guten Zutrauens und gläubiger Zuversicht, wenn seine Sendung eine gesegnete sein sollte. Ueberdies war Barnabas selbst aus Cypern gebürtig, und vielleicht mit einem oder dem anderen der Stifter der antiochenischen Gemeinde als Landsmann persönlich befreundet, Cap. 4, 36 ff; auch hatte er sich dadurch, daß er sich einst des verkannten Saulus vor der

Gemeinde zu Jerusalem so erfolgreich annahm, bereits hinreichend als ein geschickter Mittelsmann bewährt, Cap. 9, 27 ff. Die Wahl des Barnabas zum Vertreter der Urgemeinde zeigt uns, wie umsichtig und klug man zu Jerusalem in dieser Sache verfuhr, und der Erfolg bestätigte es auch nachträglich, daß sie die richtige gewesen ist. Denn als Barnabas dort als Mitarbeiter an dem Aufbau der antiochenischen Gemeinde eintrat, ward abermals eine ansehnliche Menge neuer Gläubigen für den Herrn gewonnen.

Ja, es bot sich hier eine so reichliche Erndte dar, daß Barnabas darauf denken mußte, sich einen Gehilfen herbeizurufen, der ihm an dem übervollen Netze ziehen helfe. Da gedachte er hierzu, vielleicht durch Erleuchtung des heiligen Geistes, mit dem er erfüllt war, angeregt, seines Freundes Saulus zu Tarsus, von dem er ja wußte, daß der Herr diesen ganz besonders zur Arbeit an den Heiden bestimmt hatte. Nun war also für Saulus die Zeit gekommen, wo er aus seiner Verborgenheit heraustreten und sein ihm vom Herrn übertragenes Apostelamt thatsächlich antreten sollte. Deshalb ergeht an ihn jetzt auch der äußere Ruf, der ihm zeigt, daß er seine apostolische Wirksamkeit zu beginnen habe.

Barnabas, welcher, um den Saulus aufzusuchen, persönlich nach Tarsus reiste und ihn dort fand, nahm denselben mit sich, wodurch Saulus auf sein Arbeitsfeld nach Antiochien versetzt wurde. Es geschah aber, wie Lucas sagt, daß sie daselbst ein ganzes Jahrlang gemeinschaftlich wirkten, indem sie eine ansehnliche Menge Volkes lehrten, und daß in Antiochien die Jünger zuerst Christianer genannt wurden.,

Saulus sollte zunächst hier festen Fuß fassen, um von diesem Centrum sodann seine Schritte weiter hinaus zu den Heidenvölkern zu richten, und dem Barnabas fiel die Ehre zu, ihn in seine Arbeit eingeführt zu haben. Durch die vereinte Thätigkeit dieser beiden Männer kam es gar bald dahin, daß die Gemeinde zu Antiochia so blühend wurde, daß sie unwill-

kürlich die Blicke ihrer heidnischen Umgebung auf sich zog, und zum erstenmale merkte man es, wie sich die Christengemeinde als etwas von dem bisher auch in Antiochien zahlreich vertretenen Judenthume ganz Verschiedenes und Selbständiges darstellte. Deshalb fieng man hier an, die an Christum Gläubigen, um sie von den Juden zu unterscheiden, mit dem Namen der Christianer zu bezeichnen. Daß dies aber gerade jetzt geschah, als Saulus auf den Schauplatz seiner Thätigkeit trat, ist, wie Lechler sagt, ein höchst bedeutsames Zeichen, daß die Kirche Christi von nun an dazu bestimmt war, als etwas specifisch von allem Bisherigen sich Auszeichnendes, worin die Judenchristen mit den Heidenchristen zu einem neuen Ganzen verschmolzen sind, in den Gesichtskreis der Weltgeschichte einzutreten. Mag immerhin der Name Christianer in dem Munde Vieler damals nur ein Spottname gewesen sein für solche, die einen gekreuzigten Herrn anbeteten, so gereichte derselbe doch den an Jesum Gläubigen um so mehr zur Ehre und zum Segen, als sie durch diese Benennung, wie durch keine andere, als ein aus der Welt ausgeschiedenes Volk Christi, dem Christus Alles in Allem ist, und das sich unwiderruflich Christo zur Gemeinschaft seines Lebens, Leidens und seiner Herrlichkeit einverleibt hat, kenntlich gemacht wurden. Es ist wohl zu beachten, daß sie nicht etwa nach dem Jesus-Namen den Namen Jesuiten erhielten, sondern nach dem Christus-Namen den der Christianer. Denn sie sollten ja nicht etwa, was der Name Jesuiten bedeuten würde, Mitheilande und Mitseligmacher der Menschheit sein, sondern Mitgesalbte, wie es unser Christenname aussagt, und gerade dieser Name der Christen trug in der ganzen Folgezeit der christlichen Geschichte nicht wenig dazu bei, den Namen Christi in der Welt zu verherrlichen, weil hierdurch alles Große und Schöne, was Jesus der Welt gebracht hat, auf seine Person, als auf den alleinigen und einzigen Christus, den Gott zum Heil der Welt sandte, bezogen wird./

Lucas erzählt uns hier noch, daß während des Jahres, in

welchem Barnabas und Saulus an der Gemeinde zu Antiochia wirkten, von Jerusalem aus etliche Propheten nach Antiochien gekommen seien, das heißt Leute, welche die besondere Geistesgabe der Weissagung besaßen. Solcher gab es in dem Apostolischen Zeitalter gar viele, Cap. 13, 1; 15, 32; 21, 9—10; 1. Cor. 12, 28f; 14, 1ff; Ephes. 4, 11, die sich theils an bestimmten Orten aufhielten, um mit ihrer Gabe einer einzelnen Gemeinde zu dienen, theils aber auf Antrieb des heiligen Geistes herumreisten, um an verschiedenen Punkten die ihnen von dem Herrn ertheilten Aufträge auszurichten. Ob Jemand ein ächter Prophet war oder nicht, dies wurde durch die damals gleichfalls in der Kirche vorhandene Gabe der Geisterunterscheidung erkannt, 1. Cor. 12, 10; 14, 29, namentlich aber an seinem lauteren Bekenntnisse, daß Jesus Christus in das Fleisch gekommen sei, 1. Joh. 4, 1—2. Diese Männer thaten aber ihre Aussprüche in einem Zustande der Ekstase, wodurch sie sich eben als Aussprüche des in ihnen wirksamen heiligen Geistes, der sich der Propheten als seiner Werkzeuge bediente, kundgaben. Cap. 13, 1—2.

Unter jenen Männern, die von Jerusalem nach Antiochien gekommen waren, befand sich einer namens Agabus. Dieser stand in der Gemeindeversammlung auf, und deutete, wahrscheinlich auch durch sinnbildliche Handlung, ähnlich wie Cap. 21, 10f, und mit bestimmten Worten durch den heiligen Geist darauf hin, daß eine große Hungersnoth über die ganze damalige bekannte Welt kommen werde. Vermuthlich hatte er die bestimmte Weisung von Gott erhalten, in den bestehenden Christengemeinden herumzureisen, um sie von der auch ihnen bevorstehenden Noth im Voraus in Kenntniß zu setzen, damit sie sich auf dieselbe zu rüsten, und gegen dieselbe Vorsorge zu treffen im Stande wären. Also auch den antiocheniſchen Christen ließ Gott diese Warnung zu rechter Zeit zu Theil werden. Unser Text fügt hier gleich anticipando die Notiz hinzu, daß diese geweissagte Hungersnoth nachher unter dem Kaiser Claudius wirklich eingetreten sei, und da auch die Profanschriftsteller

damaliger Zeit von dieſer Hungersnoth erzählen, ſo wird uns durch dieſelbe eine Handhabe gegeben zur chronologiſchen Beſtimmung des Datums, in welches wir dieſes Jahr der Wirkſamkeit des Barnabas und Saulus in Antiochien zu ſetzen haben, worauf wir bald näher zu ſprechen kommen werden.

Die Weisſagung des Agabus machte aber in der Gemeinde Antiochiens einen großen Eindruck, welcher ein um ſo mehr für die Aechtheit und Herzlichkeit des dortigen Chriſtenglaubens ſprechender war, als er zur Folge hatte, daß alle Jünger jetzt daſelbſt einmüthig beſchloſſen, Jeder ſolle, nach dem er bemittelt ſei, eine Liebesſteuer zurücklegen, um in dankbarer Anerkennung des geiſtlichen Segens, welchen ihnen die Sendung des Barnabas eingetragen hatte, für die bevorſtehende Hungersnoth ihren in Judäa wohnenden Brüdern, und namentlich der Gemeinde zu Jeruſalem eine Handreichung ſchicken zu können. Und ſo geſchah es denn auch in der That, daß ſie das unter ihnen geſammelte Geld durch Barnabas und Saulus, als durch ihre Vertrauensmänner, an die Aelteſten zu Jeruſalem überbringen ließen, vergl. Jacobi 2, 14—17. Ob die Chriſten zu Antiochien dieſes ſchon ſogleich nach der Weisſagung des Agabus thaten, oder erſt als die Hungersnoth nachher eintraf, iſt nicht mit Gewißheit zu ermitteln, doch iſt das Letztere das überwiegend Wahrſcheinlichere, weil, wie Lechler ſagt, jene Weisſagung den ganzen bekannten Weltkreis ins Auge gefaßt hatte, und erſt der wirkliche Erfolg es erwies, daß gerade die Landſchaft Judäa ganz beſonders von dieſer Hungersnoth heimgeſucht wurde, wie uns von Joſephus berichtet wird, und weil es Lucas Cap. 12, 1. 25 deutlich zu verſtehen gibt, daß Barnabas und Saulus erſt zu jener Zeit die Beiſteuer nach Jeruſalem gebracht hätten, zu der Herodes Agrippa bereits daſelbſt als König reſidirte, und zwar erſt gegen das Ende ſeiner Regierung, als jene Hungersnoth nach allem, was wir von ihr wiſſen, ſchon im Gange war.

Durch eine ſolche Bethätigung der chriſtlichen Bruderliebe trug alſo nun auch die antiocheniſche Gemeinde das Ihrige

dazu bei, das bereits von Jerusalem aus geknüpfte Band der Gemeinschaft mit der Urkirche nun um so fester zu schlingen, Col. 3, 14, und wir werden später hören, wie nachher der Apostel Paulus gerade dieses Mittel, nämlich die Sammlung von Collecten für Jerusalem, in einem großartigen Maaßstabe zu benutzen wußte, um die Gemeinschaft der Heidenkirche mit der Urkirche fortwährend zu unterhalten.

Hier möge uns die Bemerkung gestattet sein, daß wir an dieser Stelle der Apostelgeschichte zum erstenmale der Erwähnung eines Aeltestenamtes in der christlichen Gemeinde begegnen, welches wir von da an in fast allen Christengemeinden wiederfinden. Es wird uns jedoch nichts darüber gesagt, wie dasselbe entstanden ist. Von dem Amte jener Sieben, welche seiner Zeit als besondere Armenpfleger in der Gemeinde eingesetzt waren, erfahren wir dagegen so gut wie nichts mehr, und wir vermuthen daher, daß, als die Gemeinde von Jerusalem nach dem Tode des Stephanus versprengt worden war, damals auch jenes Diakonenamt untergegangen sei, und daß, als sich nachher die Gemeinde bei wiederkehrender Ruhe von neuem gesammelt hatte, sie das Aeltestenamt an die Stelle jenes ehemaligen besonderen Diakonates gesetzt habe. Dieses Aeltestenamt war aber, da es von Lucas hier als etwas Selbstverständliches ohne jede nähere Erklärung erwähnt wird, wahrscheinlich schon von Anfang an aus der jüdischen Synagogalverfassung in die christliche Kirche mit herüber genommen worden, und von jetzt an erscheint dasselbe für eine Zeitlang, außer der eigenthümlichen Stellung, welche der Natur der Sache nach die Apostel der Gemeinde gegenüber einnahmen, als das die Gemeinde repräsentirende Amt, welchem die Leitung der Gemeindeangelegenheiten anvertraut war. Die Aeltesten der Gemeinde Jerusalems sind es daher jetzt auch, welche die Verwaltung des Gemeindevermögens in ihren Händen haben, denn sie nehmen die antiochenische Liebessteuer für die armen palästinensischen Christen im Namen der Gemeinde in Empfang. Mit ihnen berathen sich die Apostel

gemeinschaftlich über die allgemeinen Fragen des kirchlichen Lebens, Cap. 15, 6 ff; 21, 18 f. Sie besuchen die Kranken in der Gemeinde und beten über dieselben, Jacobi 5, 4. Sie stehen der Gemeinde vor und arbeiten im Wort und in der Lehre, 1. Timoth. 5, 17. Sie sind also die eigentlichen Leiter und Hirten der Gemeinden, 1. Petri 5, 1—3, und die Gemeinden kommen ihnen mit Ehrerbietung und Gehorsam entgegen, Hebr. 13, 17; 1. Timoth. 5, 17. Kurz sie waren die einzigen damals vorhandenen Gemeindebeamten, und aus ihnen scheint sich das nachmalige Presbyteriat, Episkopat und Diakonat mit seinen Abzweigungen als Armen- und Krankenpflegeramt erst allmählich herausgebildet zu haben.

Es sei hier noch darauf aufmerksam gemacht, daß das Amt in den ersten christlichen Gemeinden keineswegs irgendwelchen klerikalen Charakter hatte, denn von einem Unterschiede zwischen Klerus und Laien finden wir in dem ganzen neuen Testamente nicht ein einziges Wort. Das Amt übte keinerlei Bevormundung über die Gemeindeglieder aus, vielmehr wurde zu den Beschlüssen des Aeltestencollegiums die ausdrückliche Zustimmung der Gemeinde erfordert, Cap. 15, 22 f. Ja nicht einmal das öffentliche Lehramt war diesen Aeltesten ausschließlich übertragen, indem es in der ersten Zeit der Kirche jedem Gemeindegliede, welches eine Gabe hierzu in sich fühlte, freistand, in der christlichen Gemeindeversammlung zu reden, zu ermahnen und zu lehren, was aus guten Gründen nur den Frauen untersagt war, vergl. Jacobi 3, 1; 1. Cor. 14, 31—35.

Da man sämmtliche Christen als Priester Gottes ansah, 1. Petri 2, 5. 9; Offenb. 1, 6, wie hätte man noch an einen besonderen Priesterstand denken können? Das christliche Amt war nur eine äußere Ordnung, um die Gaben, welche sich in der Gemeinde vorfanden, zu ungehemmter und energischer Wirkung gelangen zu lassen, als solches aber war es der Repräsentant und der Ausdruck des Geistes der Gemeinde. /

Neunundzwanzigster Vortrag.

Verhängnißvolle Wendung der Dinge zu Jerusalem.

Apostelgeschichte 12, 1—25.

In diesem Vortrage wollen wir nun mit einander betrachten, was sich mittlerweile in der Hauptstadt Jerusalem ereignete. Die Bedeutung aber, welche diese Ereignisse für die Kirche Christi hatten, werden wir sodann in unserm nächsten Vortrage auseinanderzusetzen versuchen. Lucas erzählt:

Capitel 12, 1—25. „1. Um dieselbige Zeit aber legte der König Herodes die Hände an Etliche der Gemeinde, sie zu peinigen. 2. Er tödtete aber Jacobus, den Bruder des Johannes, mit dem Schwert. 3. Da er aber sah, daß es den Juden gefiel, nahm er dazu auch den Petrus gefangen. Es waren aber die Tage der ungesäuerten Brode. 4. Und diesen griff er und legte ihn ins Gefängniß, und überantwortete ihn viermal vier Kriegsknechten, ihn zu bewachen; und gedachte ihn nach dem Passah dem Volke vorzuführen. 5. So ward nun Petrus im Gefängniß behalten, aber die Gemeinde betete inbrünstig für ihn zu Gott. 6. In derselbigen Nacht aber, als ihn Herodes vorführen wollte, schlief Petrus zwischen zwei Kriegsknechten, gebunden mit zwei Ketten, und die Hüter vor der Thür hüteten das Gefängniß. 7. Und siehe, ein Engel des Herrn trat hinzu, und ein Licht schien in dem Gemach; er schlug aber den Petrus an die Seite, weckte ihn auf, und sprach: Stehe rasch auf. Und seine Ketten fielen ihm von den Händen. 8. Und der Engel sprach zu ihm: Gürte dich und ziehe deine Schuhe an. Er that aber also. Und er sprach zu ihm: Wirf deinen Mantel um

dich, und folge mir nach. 9. Und er gieng hinaus und folgete, und wußte nicht, daß ihm wirklich solches geschähe durch den Engel, sondern er glaubte, ein Gesicht zu sehen. 10. Sie giengen aber durch die erste und andere Wache, und kamen zu der eisernen Thür, welche zur Stadt führet; die that sich ihnen von selbst auf; und sie traten hinaus, und giengen hin eine Gasse lang, und alsbald schied der Engel von ihm. 11. Und da Petrus zu sich selbst kam, sprach er: Nun weiß ich wahrhaftig, daß der Herr seinen Engel gesandt und mich errettet hat aus der Hand des Herodes und aller Erwartung des Volkes der Juden. 12. Und als er sich besann, kam er vor das Haus der Maria, der Mutter des Johannes, der mit dem Zunamen Marcus heißt, wo Viele bei einander waren und beteten. 13. Als er aber an die Thür des Thores klopfte, trat eine Magd hervor zu horchen, mit Namen Rhode. 14. Und als sie die Stimme des Petrus erkannte, that sie das Thor nicht auf vor Freude, sondern lief hinein, und verkündigte ihnen, Petrus stünde vor dem Thor. 15. Sie aber sprachen zu ihr: Du bist unsinnig. Sie aber versicherte, es wäre also. Sie aber sprachen: Es ist sein Engel. 16. Petrus aber klopfte weiter an. Da sie aber aufthaten, sahen sie ihn, und entsetzten sich. 17. Er aber winkte ihnen mit der Hand zu schweigen, und erzählte, wie ihn der Herr aus dem Gefängniß geführet hätte, und sprach: Verkündiget dies dem Jacobus und den Brüdern. Und er gieng hinaus und zog an einen andern Ort. 18. Da es aber Tag ward, war eine nicht kleine Bestürzung unter den Kriegsknechten, was aus Petrus geworden sei. 19. Da ihn aber Herodes forderte und nicht fand, hielt er Gericht über die Hüter, und hieß sie wegführen; und er zog von Judäa hinab gen Cäsarea, und verweilte allda. 20. Er war aber heftig erzürnt gegen die Leute von Tyrus und Sidon. Sie aber kamen einmüthig zu ihm, und überredeten

des Königs Kämmerer Blastus, und baten um Frieden, weil ihr Land sich nähren mußte von dem des Königs. 21. Aber am bestimmten Tage zog Herodes das königliche Kleid an, setzte sich auf den Thron und hielt eine Rede an sie. 22. Das Volk aber rief ihm zu: Das ist Gottes Stimme, und nicht eines Menschen. 23. Alsbald schlug ihn ein Engel des Herrn, darum, daß er Gott nicht die Ehre gab; und er ward von Würmern gefressen und gab den Geist auf. 24. Das Wort Gottes nahm aber zu und mehrete sich. 25. Barnabas aber und Saulus kehrten zurück von Jerusalem, nachdem sie die Handreichung ausgerichtet hatten, und nahmen den Johannes mit dem Zunamen Marcus mit sich."

Um dieselbige Zeit, als Barnabas und Saulus zusammen in Antiochia wirkten, legte, wie wir hören, der König Herodes seine Hände feindlich an Etliche der Gemeindeglieder, um sie zu mißhandeln.

Dieser Herodes, Sohn des Aristobulus und der Berenice, einer Tochter Kostobars, und Enkel Herodes des Großen, den wir aus Matth. 2 ff, kennen, sowie Neffe jenes Herodes Antipas, welcher Johannes den Täufer gefangen nahm und der sich bei Gelegenheit der Verurtheilung Christi mit Pilatus befreundete, Matth. 14, 4 ff; Lucas 23, 12, war von den römischen Kaisern Cajus Caligula und Claudius nach und nach in die Herrschaft über ganz Palästina eingesetzt worden, und führte den Beinamen Agrippa der Erste. Bei dem jüdischen Geschichtschreiber Josephus lesen wir, daß Eitelkeit und Stolz seine Hauptfehler gewesen seien, und daß er sich deshalb sowohl bei den Römern, als auch bei den Juden, zugleich einzuschmeicheln suchte, um seine Herrschaft zu befestigen. Der Gedanke an einen jüdischen Messiaskönig, der ihm den Thron streitig machen könnte, war ihm daher ein unerträglicher, weshalb er denn auch eine tödtliche Feindschaft gegen die Christen hegte. Um aber die Sache des Christenthums womöglich gleich mit Stumpf und Stiel aus-

zurotten, faßte er den schlauen Plan, vor allen Dingen die Häupter der christlichen Gemeinde zu vernichten, indem er meinte, damit dem von ihm gefürchteten Christenthume ein für allemal den Todesstoß geben zu können.

Zunächst war es der Apostel Jacobus, der Aeltere, der Bruder des Apostels Johannes, den sich Herodes als Opfer seines Hasses ausersehen hatte, und den er mit dem Schwerte hinrichten ließ, welche Todesart damals bei den Juden als eine sehr schimpfliche angesehen wurde.

Jacobus war der eine jener Donnersöhne, vergl. Marcus 3, 17, die der Herr einst, als sie durch ihre Mutter von dem Herrn die Ehrenstellen in seinem Reiche verlangten, gefragt hatte, ob auch sie den Leidenskelch trinken könnten, der ihm zu trinken beschieden sei? Matth. 20, 20—22, und dieser erlitt nun zuerst vor den übrigen Aposteln den Märtyrertod, während sein Genosse Johannes nach dem Willen des Herrn die sämmtlichen übrigen Apostel überleben sollte, Joh. 21, 22. Wie verschieden sind doch die Geschicke der Gläubigen? Der Herr führt eben einen Jeglichen so, wie es sowohl für den Einzelnen als für das Ganze seiner Kirche am ersprießlichsten ist, wenn auch immerhin die Wege des Herrn für den kurzsichtigen Verstand der Menschen unerforschlich bleiben.

Lucas macht nur wenig Worte über den Tod dieses Jacobus, allein gerade durch seinen schlichten Bericht gibt er diesem Apostel das köstlichste Zeugniß über seine willige Hingabe in das von seinem Herrn über ihn verhängte Todesleiden.

Hier sehen wir also, daß noch vor der definitiven Verwerfung des Volkes Israel von Seiten Gottes, wenigstens einer der zwölf Apostel des Herrn die Wahrheit seines Glaubenszeugnisses vor den Augen des ganzen Volkes öffentlich mit seinem Blute besiegeln mußte.

An dieser Hinrichtung des Jacobus hatte, wie ausdrücklich hervorgehoben wird, die ungläubige Bevölkerung von Jerusalem ein sichtbares Wohlgefallen. Dies aber war bei der elenden

Menschengefälligkeit des Herodes Agrippa, dem kein Mittel zu schlecht war, welches ihm dazu dienen konnte, durch dasselbe um die Gunst seiner fanatischen, christusfeindlichen Volksgenossen zu buhlen, für denselben Grund genug, mit seinem Wüthen gegen die Apostel Christi nur um so kühner vorwärts zu gehen, und seine Verfolgung sofort auch gegen den Apostel Petrus zu richten, indem er nun auch diesen dem Tode zu überliefern trachtete.

Da aber gerade die Zeit des Passahfestes zu Jerusalem war, an welchem nach dem jüdischen Gesetze keine Hinrichtungen stattfinden durften, so begnügte sich Herodes damit, Petrus einstweilen in sicheren Gewahrsam zu bringen, um gleich nach Ablauf des Festes dem nach dem Blute der Apostel dürstenden Volke auch durch die Execution über denselben ein Schauspiel zu bereiten. Herodes ließ ihn im Gefängnisse nach römischem Gebrauche von sechzehn Kriegsknechten bewachen, von denen zwei, mit Ketten an den Gefangenen angeschlossen, denselben in den Kerker begleiten mußten, um ihn von Fluchtversuchen abzuhalten, während zwei andere vor der Pforte des Gemaches Wache hielten. Diese vier Mann wurden nach der Zahl der vier römischen Nachtwachen alle drei Stunden von vier anderen abgelöst. Außerdem waren noch andere Soldaten in den Laufgängen, Höfen und an dem Ausgangsthore des Gebäudes als Wachtposten aufgestellt.

Menschlicher Ansicht nach war nun zwar Petrus also sicher genug durch die Staatsmacht in seinem Gefängnisse behalten. Aber durch die wachsende Noth der Gemeinde zu Jerusalem hatten sich die Gläubigen des Herrn zu einem inbrünstigen und anhaltenden Gebete versammelt. So hat in aller menschlichen Noth ein jedes „Zwar" auch sein göttliches „Aber" neben sich, und obwohl dieses „Aber" hier scheinbar weniger als ein Nichts war, denn es war ja nichts weiter als ein bloßes Gebet, worüber der Unglaube nur spottete, so stand dennoch in diesem Gebete dem Petrus eine Macht zur Seite, gegen welche alle Macht der Erde sich nur wie ein schwacher Strohhalm verhält,

und die, weil sie ihre Kraft aus der Allmacht Gottes holt, alle Ketten, Soldaten, Waffen und Kerker der Menschen zu Schanden machen kann. Ja, ein einziges, rechtes Gebetswort, im Namen Christi gebetet, vermag es zu bewirken, daß die ganze Macht der Hölle sich ihm beugen muß. So geschah es denn auch hier. Nämlich in der letzten Nacht vor jenem Morgen, an welchem Herodes den Apostel dem jüdischen Volke auf dem Schaffot vorzuführen und hinrichten zu lassen gedachte, schlief Petrus trotz aller Trübsal, die ihn betroffen hatte, friedlich in seinem Kerker. Fester als seine Arme an die beiden Kriegsknechte, war sein Wille an den Willen seines Herrn gebunden, und bei seiner völligen Hingebung in denselben war die mißliche Lage, in der er sich befand, für ihn kein Hinderniß, ihrer ungeachtet, schlafend in den Armen seines Herrn und Heilandes auszuruhen. Dies war der Glaubensfriede eines Petrus, während dessen die um ihn ängstlich besorgte Gemeinde wachte und für ihn betete. Doch auch der Hüter Israels schlief und schlummerte nicht. Ps. 121, 4.

Denn mit einemmale leuchtete ein himmlisches Licht in den dunkeln Kerker hinein, und plötzlich erschien darin ein Engel des Herrn, um dem Apostel Gottes Hilfe zu bringen, wie denn auch im Gegensatze hierzu nachher ein Engel Gottes, den Herodes mit tödtlicher Krankheit zu schlagen, gesandt wurde. Hieraus dürfen wir uns davon überzeugt halten, daß noch immer, auch wo keine Engel in die Sichtbarkeit treten, solche dennoch gewiß oft genug geschäftig sind, um Kinder Gottes vor Gefahren zu bewahren und ihnen mancherlei Beistände zu leisten, oder um Gottlose zu strafen.

Dieser Engel aber, welcher in das Gefängniß eingetreten war, schlug den schlafenden Petrus nun an die Seite, um ihn aus dem Schlafe zu erwecken, und nachdem der Apostel erwacht war, sprach der Gottesbote zu ihm: Stehe rasch auf, und alsbald fielen die Ketten von Petri Händen. So muß der Mensch gar manchmal, wenn er in tiefer Noth liegt, durch irgend einen Anstoß von außen

erst aus seiner Schlaftrunkenheit und dumpfen Stimmung geweckt werden, ehe er dessen inne wird, daß Gott mit seiner Hilfe bereits vor ihm steht, und daß er dieselbe nur zu ergreifen braucht.

Der Engel ertheilte nun dem Petrus den Befehl, sich zu gürten und seine Schuhe anzuthun, damit er zum Gehen geschickt werde. Es ist dies ein schönes Sinnbild für den von Gott aus dem Sündenschlafe und aus den Fesseln der Sünde befreiten Christen, der sich zu einem neuen Wandel gürten und ausrüsten soll, Lucas 12, 35; Ephes. 6, 14; Lucas 15, 22. Der Apostel aber that so, wie ihm befohlen wurde, worauf der Engel zu ihm sagte: Wirf deinen Mantel um dich und folge mir nach, denn Petrus sollte sich völlig reisefertig machen und es sollte auch nicht ein Stücklein seiner Sachen in den Händen seiner Feinde zurückbleiben, zum Beweise dafür, daß Gott ihm eine vollständige Errettung zugedacht habe, und jetzt gieng er aus seinem Gemache hinaus und folgte dem Engel nach, und wußte nicht, daß ihm durch den Engel wirklich solches geschehe, sondern er glaubte nur eine Vision zu haben. Der Engel aber geleitete den Petrus durch die erste Wache an der Pforte seines Gemaches, und durch die andere Wache, welche das Gebäude hütete, hindurch, und als sie nun an das eiserne Thor, welches hinaus nach der Stadt führte, kamen, da that sich ihnen dasselbe wie von selbst auf, und sie traten hinaus und giengen hin eine Gasse lang, und alsbald schied der Engel von ihm.

Bis dahin befand sich Petrus nur wie in einem Traume, weil er nicht wußte, ob es Wirklichkeit sei, was er erlebt zu haben schien. Aehnlich geht es ja auch jetzt noch oft genug dem Menschen, der etwa eine unerwartete, große Durchhilfe seines Gottes erfährt, daß es erst einer längeren Zeit bedarf, ehe er die ihm gewordene Befreiung aus seiner Noth in ihrer ganzen Größe und Thatsächlichkeit begreifen lernt, und ebenso wird es dereinst allen Gläubigen zu Muthe sein, wenn ihnen der Herr einmal aus ihrer letzten Noth herausgeholfen haben wird, und sie dann

als Erlöſete des Herrn vor ſeinem heiligen Angeſichte ſtehen, Pſ. 126, 1 ff.

Durch ein Wunder der Allmacht Gottes war es geſchehen, daß die Ketten Petri ſich gelöſt hatten, daß die Augen der Wachtpoſten von Gott gehalten waren, ſo daß ſie nichts ſahen, und daß ſich die Riegel und Schlöſſer des eiſernen Thores wie von ſelbſt aufthaten. Indeſſen währete der außerordentliche wunderbare Beiſtand des Engels nicht länger, als es gerade nöthig war, und bald gieng alles wieder in dem gewöhnlichen Alltagsgeleiſe weiter. So und nicht anders geſchieht es je und je mit allen etwaigen Wunderhilfen, die der Herr auch heute noch die Seinigen erleben läßt. Von dem Engel aber können wir Demuth und Beſcheidenheit lernen, und wie wir es machen ſollen, wenn wir etwa Anderen eine Wohlthat erwieſen haben. Er zog ſich von Petrus, ſogleich nachdem die Hilfe vollbracht war, zurück, ohne auch nur den Dank desſelben erſt abzuwarten.

Wie aber die Trübſal des Apoſtels der Gemeinde den Nutzen gebracht hatte, daß ſie durch dieſelbe in ein eifriges Gebet hineingetrieben wurde, ſo gereichte ihr dagegen jetzt ſeine herrliche Errettung zu einer großen Freude und zu großem Troſte, vergl. 2. Cor. 1, 6.

Als ſich nämlich Petrus nun ſo allein auf den dunkeln Straßen der Stadt befand, und ſah, daß er wirklich dem Gefängniſſe entronnen war, kam er endlich zu ſich ſelbſt und ſprach: Nun weiß ich es wahrhaftig, daß der Herr ſeinen Engel geſandt, und mich errettet hat aus der Hand des Herodes und aus aller Erwartung des jüdiſchen Volkes auf meinen Tod, und da er hier hintennach die Wege, die Gott mit ihm gegangen war, überdachte und erkannte, pries und bewunderte er, was er noch kurz zuvor nicht einmal für wahr zu halten gewagt hatte. /

Er beſann ſich nunmehr aber, was er thun ſolle, und ſein erſter Gedanke war natürlich der, ſeinen Mitchriſten die freudige Kunde ſeiner Errettung baldmöglichſt mitzutheilen. Deshalb ver-

fügte er sich sofort an das nächste Haus, von dem er es vermuthen konnte, daß allda ein Häuflein von Gläubigen im Gebete für ihn versammelt wäre. Es war dies das Haus einer gewissen Jüngerin, namens Maria, der Mutter eines gewissen Johannes, der den griechischen Beinamen Marcus, d. h. Hammer hatte. Dieser Marcus wurde später der Begleiter des Barnabas und Saulus auf ihrer ersten Missionsreise, trennte sich aber bald wieder von ihnen, Cap. 12, 25; 13, 5. 14. Nachher reiste er mit Barnabas, dessen Neffe er war, Cap. 15, 39; Col. 4, 10. Noch später trat er mit dem Apostel Petrus in ein näheres Verhältniß, 1. Petri 5, 13, und man sagt von ihm, daß er es gewesen sei, der unter dem Einflusse Petri das uns unter dem Namen des Marcusevangeliums bekannte Evangelium geschrieben habe.

In dem Hause der Mutter des Marcus waren aber in jener Nacht in der That viele Gläubige versammelt, die mit einander für die Befreiung des Petrus beteten. Die edle Maria hatte zu diesem Zwecke den Freunden ihr Haus gewiß gerne geöffnet, und Marcus befand sich hier an seinem richtigen Platze, indem er bei dieser Angelegenheit seiner Mutter in kindlicher Liebe zur Seite stand.

Petrus wollte also in dieses Haus eintreten. Nun aber erfolgte eine Scene ganz eigenthümlicher Art, die es verdient, daß wir sie etwas näher miteinander betrachten.

Das Hausthor hatte noch eine kleine Thüre, die, wenn das große Thor in der Nacht geschlossen war, geöffnet wurde, um die Hausbewohner einzulassen, und an diesem Pförtchen klopft Petrus. Da aber kam die Magd des Hauses von innen an das Thor, um zu horchen, wer da sei. Der Name dieser Magd war Rhode, wie wir sagen würden Rosa. Als diese nun die Stimme des Petrus erkannte, freute sie sich darüber in dem Grade, daß sie sich vor lauter Freude darüber nicht einmal die Zeit nahm, dem Petrus das Pförtchen zu öffnen, sondern so schnell wie möglich in das Haus zurück lief, um ihrer Herrschaft die Freudenbotschaft zu melden, daß Petrus vor dem

Hause stehe. Sie mußte demnach Petrus schon vorher gekannt und sehr hochgeschätzt haben, sonst hätte sie durch die Ueberraschung, des Petrus Stimme zu hören, gewiß nicht so außer sich kommen können, daß sie es ganz vergaß, diesem aufzumachen. Man sieht, das fromme Haus der Maria hatte auch fromme Dienstboten, und nach dem Rathe des Herrn wurde uns selbst der Name dieser Dienstmagd aufbewahrt, die sich in ihrer Herzenseinfalt über die Gegenwart eines Apostels in der Art freute, daß sie gar nicht mehr recht wußte, was sie that, denn auch der Name einer solchen ist bei Gott im Himmel angeschrieben, Hebr. 12, 23; Lucas 10, 20; Offenb. 21, 27.

Obwohl sie aus Freude etwas in Verwirrung gerathen war, so hatte doch ihr kindliches Gemüth nicht den geringsten Zweifel daran, daß die Stimme Petri, welche sie gehört hatte, gar nicht anders gedeutet werden könne, als daß Petrus selbst in Person wieder da sei. Nicht so aber war es bei denen, welche aus ihrem Munde die Kunde des Vorgefallenen vernahmen, und es bewährte sich hier der Spruch des Dichters, daß oft erkennet ein kindlich Gemüth, was kein Verstand der Verständigen sieht.

Die hier versammelte kleine Schar hatte eben noch um die Befreiung des Petrus gebetet, und nun, obgleich die herrliche Erhörung ihres Gebetes so ganz unerwartet schon eingetreten war, vermochte sie es nicht, daran zu glauben. Um wie viel größer ist doch Gott als unser enges Menschenherz, 1. Joh. 3, 20, und wie viele falsche menschliche Gedanken machen wir uns so oft über die uns von Gott geschenkten Erlebnisse, ehe wir das, was sie uns in Wirklichkeit bringen, in ihnen erkennen. Häufig genug sind unsere Gebete von Gott bereits über alles Bitten und Verstehen erhört, Eph. 3, 20, ehe wir es wissen und selbst wahrnehmen.

Die Leute in jenem Hause sagten zu der Magd: du bist unsinnig, und als sie auf der Wahrheit ihrer Aussage bestand, daß Petrus wirklich mit ihr geredet habe, selbst dann glaubten

sie noch immer lieber an Gespenster als an die sonnenhelle Wirklichkeit der Erhörung ihres Gebetes, welche sie als eine mit solcher Schnelligkeit eingetretene für unmöglich hielten.

So holen auch wir leider nur allzugerne lieber irgend einen veralteten Aberglauben, der in unseren Herzen versteckt liegt, hervor, anstatt einfach an die vielen Wunder Gottes zu glauben, von denen wir täglich umgeben sind.

Damals war, wie wir hier erfahren, der Aberglaube im Schwange, jeder Mensch hätte einen besonderen, ihn begleitenden Engel, der ihm in Gestalt, Stimme und Geberden ähnlich sähe, und der hier und da als eine Art von Doppelgänger andern Menschen an seiner Stelle erscheinen könne; ein Aberglaube, der sich weder durch die heilige Schrift, noch durch sonstige vernünftige Gedanken begründen läßt, und den selbst die Christen im Hause der Maria noch nicht abgelegt hatten. Es sei hier zu unserem Troste gesagt, daß auch die ersten Christen eben solche Menschen, und mit eben solchen Schwachheiten und Irrthümern behaftet waren, wie wir dies sind, und daß dennoch Gott so manches sich bei ihnen von Fleisch und Blut noch vorfindende mit göttlicher Geduld und Langmuth übersah, bis durch die Kraft des in ihnen wohnenden Glaubens an das Evangelium solche Irrthümer nach und nach von selbst erlöschen würden.

Trotz aller Zweifel und schiefer Gedanken dieser Leute, war also Petrus dennoch wirklich und leibhaftig vor dem Hause gegenwärtig, und fuhr damit fort, durch sein Klopfen an dem Pförtchen Einlaß zu begehren. Als daraufhin die Brüder endlich hinunter giengen, aufmachten, hinaustraten und den Petrus nun mit eigenen Augen vor sich stehen sahen, entsetzten sie sich darüber, und konnten selbst jetzt die ihnen gewordene Gebetserhörung noch immer nicht recht fassen, bis mit einemmale bei ihnen die Erkenntniß der wunderbaren Thaten Gottes zum Durchbruch kam.

Sämmtliche hier erzählten kleinen Umstände und Züge

dieſer Begebenheit tragen ſo unverkennbar das Gepräge pſychologiſcher Wahrheit an ihrer Stirne, daß wir nicht umhin können, ſie gerade deshalb nicht etwa für erdichtet zu halten, vielmehr einfach an die buchſtäbliche Geſchichtlichkeit derſelben zu glauben.

Jetzt aber entſtand zwiſchen den Brüdern und Petrus auf der Straße ein ſo lautes Begrüßen und Fragen, daß hierdurch die Sicherheit des Apoſtels gar leicht hätte in neue Gefahr kommen können, und um den Lärm zu beſchwichtigen, machte ihnen derſelbe daher ein Zeichen mit der Hand, daß ſie ſtille ſein ſollten. Sodann aber erzählte er ihnen, wie ihn der Herr durch einen Engel aus dem Gefängniſſe geführt habe, und gab ihnen, indem er von ihnen Abſchied nahm, den Auftrag, die Thatſache ſeiner Errettung dem Jacobus und den anderen Brüdern zu Jeruſalem zu verkündigen, worauf er aus der Stadt Jeruſalem hinausgieng und an einen andern Ort zog. Wer dieſer Jacobus geweſen ſei, der nach der Hinrichtung Jacobi des Aelteren in Jeruſalem eine ſolche Stellung einnahm, daß Petrus ſeinen Auftrag beſonders an ihn auszurichten befahl, und warum Petrus Jeruſalem, wie es ſcheint jetzt auf längere Zeit, verlaſſen habe, ſowie wohin er etwa gegangen ſei, wird gleich nachher näher beſprochen werden.

So war alſo Letzterer der Gefahr glücklich entronnen, und der Herr hatte ſich mächtiger erwieſen als ſeine Feinde.

Als es aber Tag geworden war, und die Kriegsknechte den Kerker leer gefunden hatten, geriethen ſie in eine nicht geringe Beſtürzung, weil ſie nicht wußten, was aus Petrus geworden war. Da ſie für den Gefangenen verantwortlich waren, ſo fürchteten ſie mit Recht, daß ſie von Herodes dafür beſtraft werden würden, daß ihnen Petrus entwiſcht ſei, ohne daß ſie die Art und Weiſe ſeines Entkommens angeben könnten.

So geſchah es denn auch. Als Herodes den Petrus forderte und denſelben nicht fand, zog er die Hüter desſelben ins

Verhör, verurtheilte sie, und ließ sie zur Hinrichtung hinweg führen.

Er handelte hier ähnlich, wie einst sein Großvater, der aus Aerger über die Täuschung, welche ihm durch die Weisen aus dem Morgenlande bereitet worden war, die unschuldigen Kinder zu Bethlehem umbringen ließ, um seinem Mißtrauen und Verdachte Luft zu machen, und indem sich Herodes durch das Mißlingen seines Planes vor den Juden, welchen er ein Schauspiel durch die Tödtung des Apostels geben wollte, beschämt sah, sich wahrscheinlich auch davor fürchtete, daß die Volksgunst der Juden, welche er bisher in Jerusalem genossen hatte, jetzt umschlagen und ihm leicht bedrohlich werden könne, verließ er nun mit seinem ganzen Hofstaate seinen bisherigen Residenzort Jerusalem, und zog nach dem mit römischen Truppen besetzten und es mit dem römischen Kaiser haltenden, ihm als Privateigenthum gehörenden Cäsarea Stratonis, woselbst er sich jetzt niederließ und allda sein Wesen trieb, dessen innerster Kern sich in seiner wahren Gestalt bald zeigen sollte.

Dazu bot sich bald schon in kurzer Frist eine Veranlassnug dar. Diese war nämlich eine Kriegserklärung, welche Herodes, der aus Gott weiß was für Gründen heftig über die Bewohner von Tyrus und Sidon erzürnt war, gegen diese, an der phönizischen Küste gelegenen Städte ergehen ließ. Hierdurch aber war der Handelsverkehr dieser Städte mit Judäa gehemmt worden, und da ihre an Getreide arme Gegend von Judäa ihren Getreidebedarf zu beziehen pflegte, 1. Könige 5, 9. 11; Hesek. 27, 17, so schickten die Leute von Tyrus und Sidon auf einmüthigen Beschluß eine ansehnliche Deputation nach Cäsarea, welche den Herodes um Frieden bitten sollte. Zu diesem Behufe wendete sich dieselbe an einen Kammerdiener des Königs, namens Blastus. Die Gesandten wußten wohl, daß große Herren, trotz ihrer Macht und Gewalt, sich oft genug in ihrem Thun durch ihre Kammerdiener bestimmen lassen, und diesmal hatten sie sich in ihrer Berechnung auch nicht getäuscht.

Herodes, der sich für stark genug hielt, über die Sache des Herrn triumphiren zu können, erlag den Einflüsterungen eines ihm untergebenen Kammerdieners, und so entschloß er sich, mit der Gesandtschaft von Tyrus und Sidon zu unterhandeln.

Es standen aber damals gerade die Tage eines großen Festes bevor, welches man zu Ehren des römischen Kaisers in Cäsarea zu feiern pflegte, und einen dieser Festtage wollte Herodes dazu benutzen, jener phönizischen Deputation seine officielle Antwort zu ertheilen und sich ihr bei dieser Gelegenheit in seinem höchsten Glanze zu zeigen.

An dem hierzu bestimmten Tage zog nun Herodes, wie Lucas erzählt, sein bestes königliches Gewand an und setzte sich auf den Thron, und hielt eine Rede an sie. Das Volk aber rief ihm zu: Das ist Gottes Stimme und nicht eines Menschen. Aber auf der Stelle schlug ihn ein Engel des Herrn dafür, daß er die Ehre nicht Gott gab, und er ward von Würmern gefressen, und gab den Geist auf.

Um uns diese Scene recht anschaulich zu vergegenwärtigen, sei es mir verstattet, einiges Detail anzuführen, welches uns über dieselbe von dem jüdischen Geschichtschreiber Josephus aufbewahrt wurde.

Jenes Fest, welches mehrere Tagelang dauerte, wurde in dem öffentlichen Amphitheater von Cäsarea unter freiem Himmel durch großartige Spiele gefeiert, wozu sich nicht allein die Volksmasse, sondern officiell auch sämmtliche dortigen Beamten und Würdenträger versammelten. Es war am zweiten Tage dieses Festes, an welchem Herodes in einem aus Silberfäden gewobenen, wundervollen Prachtkleide sich bei Tagesanbruch in das Amphitheater begeben hatte, und von seinem Throne aus redete. Als aber in diesem Augenblicke die Sonne aufgieng, und ihre ersten Strahlen auf das Silber seines Gewandes fallen ließ, verbreitete dasselbe einen solchen blendenden Glanz um die Person des Königes, daß der staunende und hierdurch enthusiasmirte

niedere und höhere Pöbel in seinem knechtischen und schmeichlerischen Sinne in den jauchzenden Zuruf ausbrach: Herodes, sei uns gnädig, haben wir dich bisher als einen Menschen gefürchtet, so erkennen wir jetzt, daß du über die sterbliche Natur erhaben bist. Der König jedoch sprach gegen diese gottlose Schmeichelei kein ablehnendes Wort, sondern ließ sich dieselbe wohlgefallen. Hierauf aber wurde er plötzlich von furchtbaren Leibschmerzen befallen, so daß man ihn in seinen Palast tragen mußte, woselbst er nach fünf Tagen unter unsäglichen Schmerzen verschied. Wenn unser Text sagt, er sei bei lebendigem Leibe von Eingeweidewürmern verzehrt worden, so dürfen wir dies um so weniger für unmöglich halten, als uns die neuere Zeit mit einer Krankheit bekannt gemacht hat, nämlich mit der sogenannten Trichinenkrankheit, welche mit der Krankheit Herodis eine frappante Aehnlichkeit darbietet.

Aus dieser Geschichte des Herodes ersehen wir, welches die eigentliche Wurzel seiner Feindschaft gegen Christum gewesen ist. Es war seine hochmüthige und frevelhafte Selbstvergötterung, die sich hier mit einemmale aus ihrer bisherigen Umhüllung heuchlerischer Scheinheiligkeit und Judenfreundschaft entpuppt hatte. Eben hierdurch war er aber auch nun reif geworden für das Gericht Gottes, welches so sichtbar über ihn hereinbrach, und welches das Ende eines Mannes in seinem Gefolge hatte, der durch Erwürgung der Apostel Jesu Christi den Fortgang des Reiches Gottes auf Erden hemmen zu können vermeinte.

Lucas deutet in Vers 24 noch auf die Verbreitung des Wortes Gottes hin, die nunmehr eintrat. Auf kurze Zeit von Herodes aufgehalten, wuchs und mehrte sich dieselbe nach seinem Tode vielmehr in einem so hohen Grade, daß gar bald die Enden der Erde nach allen Richtungen hin von seinem Schalle voll wurden.

Zum Schlusse hören wir hier auch, daß Barnabas und Saulus, welche diese Wendung der Dinge in Jerusalem bei ihrem Besuche daselbst erfahren hatten, nach Ausrichtung ihres

Auftrages von Seiten der antiocheniſchen Gemeinde, mit dieſer Erfahrung bereichert, wieder nach Antiochien zurückgekehrt ſeien, und daß ſie den Johannes, mit dem Zunamen Marcus, vergl. Vers 12, als Gehilfen mit ſich dorthin genommen hätten./

Dreißigſter Vortrag.

Verhängnißvolle Wendung der Dinge zu Jeruſalem.

Schluß.

Apoſtelgeſchichte 12.

/Aus dem elften Capitel der Apoſtelgeſchichte erfuhren wir, wie zwiſchen den beiden Theilen der Kirche, nämlich zwiſchen den Judenchriſten zu Jeruſalem und den Heidenchriſten zu Antiochien, eine ſchöne brüderliche Gemeinſchaft zu Stande gekommen war. Das zwölfte Capitel aber zeigt uns, wie ſich jetzt die Feindſchaft des altteſtamentlichen Bundesvolkes gegen das Evangelium bis zu dem Grade geſteigert hatte, daß unmöglich noch fernerhin zu hoffen war, es werde ſich das Volk Israel als ſolches zu dem Herrn bekehren.

Bei der Steinigung des Stephanus waren es doch erſt nur die religiöſe Oberbehörde Israels und einzelne Parteien des Volkes, welche die Chriſten verfolgten. In der Perſon Herodis Agrippa des Erſten aber, der an der weltlichen, obrigkeitlichen Spitze des Volkes Israel ſtand, hatte ſich jetzt gleichſam der jüdiſche Staat als ſolcher gegen Chriſtum entſchieden, und bei Gelegenheit der Hinrichtung des Jacobus durch denſelben wird uns ausdrücklich geſagt, Herodes hätte geſehen, daß ſein Thun auch den Juden wohlgefallen habe, woraus wir den Eindruck erhalten

sollen, daß sich nachgerade die ganze jüdische Nation feindlich zu dem Christenthume gestellt hatte.

So war also der Herr nach und nach von allen Behörden Israels verworfen, und eben dies war ja einer officiellen Lossagung des Volkes als eines solchen von dem Christenthume gleichzuachten. Hierdurch aber hatte es sich selbst das Urtheil gesprochen, daß es in seinem jetzigen Zustande nicht mehr fähig wäre, in das Himmelreich einzugehen. Das göttliche Ja und Amen auf diese Thatsache ließ denn auch nicht lange mehr auf sich warten, und es folgte ein Vorzeichen jenes göttlichen Gerichtes schon gleich hier dem Frevel des Herodes auf dem Fuße nach, welches wir bald bei der Zerstörung Jerusalems mit erschütternder Macht über das ganze Israel hereinbrechen sehen.

Die Kirche des Herrn sollte aus ihrem Verbande mit dem abgefallenen, alten Bundesvolke herausgenommen werden, und sich fortan in eigner Selbstständigkeit entfalten. Jetzt, nachdem sich Judenchristen und Heidenchristen mit einander in Verbindung gesetzt hatten, konnte, ja mußte sich die Kirche Christi von ihrem particularistisch-nationalen Mutterboden lösen, und den Schwerpunkt ihres Bestandes in sich selbst erringen.

Dieses ist es, was uns von Lucas hier gezeigt wird. Ja wir erkennen es als einen der Hauptzwecke des ganzen ersten Theiles der Apostelgeschichte, von Cap. 1 bis 12, uns gerade bis zu diesem einschneidenden Wendepunkte hinzuführen. Der zweite Theil der Apostelgeschichte von Cap. 13 bis zu ihrem Ende, hat sodann die Absicht, uns die Entwickelung der Kirche Christi als einer von der Geschichte Israels getrennten, bis in das Herz der heidnischen Weltstadt Rom hinein, darzustellen.

Aus diesem Gesichtspunkte fällt nun auch das richtige Licht auf das, was uns in Cap. 12, 17 von dem Weggange des Apostels Petrus aus Jerusalem erzählt ist.

Das Apostolat der zwölf Urapostel war von dem Herrn in besonderer Hinsicht auf die zwölf Geschlechter des Volkes

Israel eingesetzt worden, und wozu hätte es solcher specieller Apostel Israels jetzt noch bedurft, wo Israel als unheilbar von Gott aufgegeben war. Gott ließ es deshalb auch geschehen, daß Jacobus der Aeltere von Herodes zum Tode geführt wurde. Von nun an tritt uns die apostolische Thätigkeit überhaupt nur noch in ihrer Beziehung auf die Heidenkirche entgegen. Alle Apostel, von deren späterem Leben wir etwas wissen, erscheinen gleichsam zusammen nur als das eine große, von jetzt an in Wirksamkeit tretende Heidenapostolat, in welches das Apostolat Israels der Natur der Sache nach nun gleichfalls eintrat.

Petrus, nachdem ihn der Herr aus der Hand des Herodes errettet und dadurch die Erwartung des jüdischen Volkes zu Schanden gemacht hatte, erkannte eben gerade in dieser seiner Rettung ein bestimmtes Zeichen und eine Weisung des Herrn, daß er Jerusalem, die Metropole des Volkes Israel, den bisherigen Centralpunkt der Apostel, nun zu verlassen habe, und überläßt es seinen Mitaposteln, daß sie seinen Weggang aus Jerusalem verstehen würden, um auch ihrerseits ihre Wirksamkeit für das verstockte Israel von nun an nicht mehr in der bisherigen Weise fortzusetzen, und eben darum, weil hier wiederum ein so entscheidender Uebergang in der Geschichte des Reiches Gottes eingetreten war, mußte bei dieser Gelegenheit auch wieder ein Engel des Herrn in die Sichtbarkeit treten. Die reichsgeschichtliche Bedeutung des Volkes Israel erwies sich vorerst als eine fehlgeschlagene, und wenn überhaupt noch Israeliten gewonnen werden sollten, so konnte nur noch an die Juden in der Zerstreuung gedacht werden, die aber nun nicht mehr als solche anzusehen waren, welche als Israeliten an die Spitze des Reiches Gottes zu treten bestimmt seien, sondern nur als Einzelne, welche in die schon bestehende Kirche aufgenommen würden.

Wohin sich Petrus von Jerusalem aus gewendet habe, wird von Lucas mit keiner Silbe erwähnt. Gewiß wird er über die Grenze des Gebietes Herodis, der ihm nach dem Leben trachtete,

hinausgegangen sein. Die römisch-katholische Kirche glaubt hier den Platz entdeckt zu haben für eine Missionsreise Petri nach Rom, infolge deren er die römische Gemeinde gegründet habe. Gegen diese von einer unzuverlässigen Tradition unterstützte Hypothese spricht jedoch auf das entschiedenste der ganze Inhalt des über ein Jahrzehnt später geschriebenen Briefes Pauli an die Römer, in welchem auch nicht die geringste Spur von einem etwaigen vorhergegangenen Aufenthalte Petri in Rom zu finden ist, wohl aber Stellen genug, welche es als höchst unwahrscheinlich hinstellen, daß Petrus schon vor der Abfassung dieses Briefes dort gewesen sei. Nur Beispiels halber wollen wir erwähnen, daß wenn Petrus schon damals in Rom gewesen wäre und die dortige Gemeinde gestiftet hätte, Paulus wohl schwerlich nach seinen 2. Cor. 10, 13—17 und Röm. 15, 20 ausgesprochenen, die Theilung des missionarischen Arbeitsfeldes betreffenden Grundsätzen, den Römern seine Absicht, als Apostel nach Rom zu gehen, angekündigt haben würde. Selbst später, zur Zeit des sogenannten Concils zu Jerusalem, Cap. 15, wo Petrus wieder in Jerusalem erscheint, konnte er noch immer nicht in Rom unter den dortigen Heiden gewirkt haben, indem es, wie wir sehen werden, damals geschah, daß er mit Barnabas und Paulus durch einen Handschlag sich darüber ausdrücklich einigte, daß Barnabas und Paulus unter den Heiden, Petrus und die übrigen Apostel aber nur unter der Beschneidung arbeiten sollten, Gal. 2, 9.

Nach allem diesem scheint uns die Annahme als die wahrscheinlichste, Petrus habe sich aus Jerusalem in die Diaspora nach Osten hin begeben, wie wir ihn ja später auch in einem näheren Verhältnisse zu Babylon am Euphrat antreffen, von wo aus er nachmals sein erstes Sendschreiben an die in Kleinasien zerstreuten Juden richtete. 1. Petri 1, 1; 5, 13.

Ist das hier von uns Gesagte über den Weggang Petri aus Jerusalem richtig, so werden wir auch darüber nicht im Unklaren bleiben, wen wir unter jenem Jacobus zu verstehen haben, welchem Petrus seine Befreiung und seinen

Weggang im Besonderen anzuzeigen hat. War das ursprüngliche Apostolat für Israel in Jerusalem von nun an überflüssig, so war die Christengemeinde dortselbst gleichfalls als eine von der israelitischen Volksgemeinde nunmehr losgelöste zu betrachten, als eine Einzelgemeinde unter den anderen christlichen Gemeinden, welche sich an einem ihr von dem Herrn gegebenen einfachen Gemeindehirten genügen lassen sollte. Wir erkennen daher in diesem Jacobus jenen Jacobus den Gerechten, den leiblichen Bruder des Herrn, der laut dem Zeugnisse der Geschichte als der besondere Vorsteher der jerusalemitischen Christengemeinde hervortrat, und den wir für denselben halten, der auch Gal. 1, 19; 2, 9 und 12; Apostelgesch. 15, 13; 21, 18; 1. Cor. 15, 7; Brief Jacobi 1, 1 und Brief Juda 1, 1 genannt ist.

Man hat nun zwar behauptet, dieser Jacobus sei ein und dieselbe Person mit dem Apostel Jacobus, dem Jüngeren, dem Sohne Alphäi, weil man sich vor der Annahme scheute, daß der Herr auch leibliche Brüder gehabt habe, weshalb man überall, wo von Jacobus, dem Bruder des Herrn, die Rede ist, diesen für einen Vetter des Herrn erklärte. Wir jedoch glauben uns der Auffassung Laurents in seinen neutestamentlichen Studien anschließen zu müssen, der nach unserem Bedünken schlagend genug dargethan hat, daß wir uns der Anerkennung von leiblichen Brüdern und Schwestern des Herrn nach dem neuen Testamente in der That ohne gewaltsame exegetische Künste gar nicht entziehen können. /

Da nämlich dem neuen Testamente der besondere Ausdruck für das verwandtliche Verhältniß der Vetterschaft keineswegs fremd ist, Col. 4, 10, so läßt es sich in der That nicht einsehen, warum gerade in den Stellen, wo von Brüdern des Herrn die Rede ist, unter diesen Brüdern Vettern verstanden werden sollten. Alle diese Stellen, Matth. 12, 46—50; 13, 55; Marcus 3, 31—35; 6, 3; Lucas 8, 19—21; Joh. 2, 12; 7, 5 u. 10; Apostelgesch. 1, 14; 1. Cor. 9, 5; Gal. 1, 19, erhalten doch nur dadurch ein genügendes Verständniß, daß man

sie nach dem buchstäblichen Sinne ihres Wortlautes auffaßt. Ueberdies fehlt es ja auch nicht an Andeutungen, welche es als höchst wahrscheinlich hinstellen, daß die Mutter Jesu nach Jesu Geburt mit Joseph in ehelicher Gemeinschaft gelebt, und mit demselben noch mehrere Kinder gezeugt habe, Matth. 1, 25; Lucas 2, 7.

Daneben kennen wir freilich aus dem neuen Testamente auch Vettern Jesu, nämlich den Apostel Jacobus den Aelteren und den Apostel Johannes, welche die Söhne des Zebedäus waren, der nach Joh. 19, 25 Salome, die Schwester der Mutter Jesu, zur Frau hatte. Wir begegnen auch dem Apostel Jacobus dem Jüngeren nebst seinen Brüdern Joses, Judas und vielleicht auch Simeon, welche beiden letzten jedoch nicht mit den Aposteln Judas, dem Sohne eines uns nicht näher bekannten Jacobus, und Simeon aus Cana verwechselt werden dürfen, Lucas 6, 16; Apostelgesch. 1, 13, die wahrscheinlich gleichfalls Vettern des Herrn waren. Denn sie hatten den mit einer Maria verheiratheten Alphäus, der auch den Beinamen Klopas führte, zum Vater, Matth. 27, 56; Marcus 15, 40 und 47; 16, 1; Lucas 24, 10, welchen die Tradition als einen Bruder Josephs, des Adoptivvaters Jesu, bezeichnet, während wir dessen Ehefrau Maria schon deshalb nicht für eine Schwester der Mutter Jesu halten können, weil es doch sehr unwahrscheinlich ist, daß zwei Schwestern den gleichen Rufnamen getragen haben sollten. Die dieser Behauptung entgegenstehende Stelle Joh. 19, 25 erklären wir daher so, daß in ihr gesagt sei: Es standen aber bei dem Kreuze Jesu seine Mutter und seiner Mutter Schwester, nämlich die Salome. Außerdem noch Maria das Weib des Klopas und Maria Magdalena./

Daß wir aber in dem Apostelkreise und in der Familie des Alphäus dieselben Namen, nämlich Jacobus, Judas, Simon, Joses wiederfinden, welche auch die Brüder Jesu trugen, darf uns nicht bestimmen, deshalb die Brüder Jesu mit jenen Personen gleichen Namens für identisch zu halten. Denn bei der kleinen Anzahl

von Rufnamen unter den Juden, die ja keine besonderen Familiennamen hatten, lag es in der Natur der Sache, daß dieselben Namen bei verschiedenen Personen öfters angetroffen wurden.

Nach allem dem halten wir also den Apostel Jacobus Alphäi nicht für den im neuen Testamente erwähnten Bruder des Herrn gleichen Namens, zumal als wir nicht im Stande sind, irgend einen stichhaltigen Grund dafür anzugeben, warum gerade dieser Apostel als Vetter des Herrn ein Bruder des Herrn genannt wäre, während dies bei Jacobus dem Aelteren, so wie bei dem Apostel Johannes niemals der Fall ist, obwohl diese doch zugestandener Maßen gleichfalls unter die Vettern des Herrn zu rechnen sind.

Aus der ganzen Art und Weise, wie das neue Testament die Brüder des Herrn stets den Aposteln gegenüberstellt, ergibt es sich ebenfalls auf das klarste, daß keiner derselben dem Apostelkreise angehört haben könne. Joh. 2, 11—12 werden die Brüder Jesu von seinen damaligen Aposteln deutlich unterschieden als neben diesen besonders genannte. Nach der Berufung seiner zwölf Apostel, Marcus 3, 16—20, geht Jesus mit diesen nach Capernaum. Seine Mutter, Brüder und Schwestern aber kamen ihm erst später dahin von Nazareth aus nach, um ihn, weil sie glaubten, er wäre von Sinnen, in ihre Fürsorge zu nehmen. Jesus aber setzte ihrer leiblichen Verwandtschaft mit ihm ausdrücklich die geistige Verwandtschaft der an ihn Glaubenden entgegen, Marcus 3, 21 und 31—35; Lucas 8, 19—21; Matth. 12, 46—50. Selbst Joh. 7, 2ff erklärt Jesus seine Brüder noch für Weltmenschen, und gleich in Vers 5 dieser Stelle steht ja ausdrücklich, daß seine Brüder damals noch nicht an ihn glaubten. Dies aber wurde nun freilich anders mit der Auferstehung Jesu, denn nach Apostelgesch. 1, 13 sehen wir die Brüder Jesu, obwohl auch hier immer noch von den Aposteln unterschieden, mit den Aposteln und der Mutter des Herrn in gemeinschaftlichem Gebete.

Wahrscheinlich waren sie durch die Kunde von der Auer-

stehung Jesu jetzt an ihn gläubig geworden. Ja vielleicht ist sogar die Annahme nicht zu verwerfen, daß die 1. Cor. 15, 7 erwähnte Erscheinung des Auferstandenen speciell dem Bruder Jesu, Jacobus, gegolten habe, woraus sich das nachmalige hohe Ansehen, das er vor den übrigen Brüdern des Herrn genoß, um so eher erklären würde. Selbst 1. Cor. 9, 5 werden noch die Brüder des Herrn neben den Aposteln besonders genannt.

Wir sehen also, daß Jesus wirklich leibliche Brüder und Schwestern hatte, und daß Maria nicht in einer Scheinehe mit Joseph lebte. Durch ihren Ehestand hat sie unsern Ehestand geheiligt, und Jesus ist uns auch darin zum Vorbilde geworden, daß er sich als das Muster eines Bruders bewährte.

Nach diesem Excurse über die Brüder Jesu bestehen wir auf unserer Ansicht, jener Jacobus, welchen Petrus bei seinem Weggange aus Jerusalem als einen dort zurückbleibenden grüßen ließ, sei kein Anderer gewesen als der uns aus Hegesippus bekannte Bruder des Herrn, Jacobus der Gerechte, welcher der Gemeinde von Jerusalem als ihr besonderer Leiter vorstand, und daß er einestheils eben wegen seiner leiblichen Verwandtschaft mit dem Herrn, anderntheils aber durch seine ausgezeichnete Gesetzesfrömmigkeit und durch seine beharrliche und tiefe Liebe zu seinen Volksgenossen, von der Gemeinde Jerusalems für besonders befähigt gehalten wurde, diese hervorragende Stellung in derselben einzunehmen. Sagt doch Hegesippus von ihm, daß seine Kniee von anhaltendem Beten für das Wohl des jüdischen Volkes so schwielig wie Kameelskniee gewesen seien. Auch dieser Jacobus wurde von dem Herrn gewürdigt, nachmals den Märtyrertod für ihn sterben zu dürfen.

Wir fügen hier jetzt noch einige chronologische Bemerkungen hinzu, welche uns durch das in Cap. 12 Erzählte an die Hand gegeben werden.

An dem Tode des Königs Herodes Agrippa des Ersten haben wir nämlich ein festes, durch die Profangeschichte klar

gestelltes Datum, von welchem aus sich nach rückwärts einige Daten des Vorhergegangenen mit ziemlicher Sicherheit bestimmen lassen.

Es erhellt aus dem Geschichtschreiber Josephus, daß Herodes Agrippa I., nachdem er schon unter dem römischen Kaiser Cajus Caligula durch dessen Gunst im Frühjahre des Jahres 37 n. Chr. mit dem Königstitel beschenkt, und von demselben nach und nach in den Besitz mehrerer Landschaften Palästinas gesetzt worden war, gleich nach der Thronbesteigung des Kaisers Claudius im Jahre 41 n. Chr. von demselben auch die Herrschaft über das gesammte Judäa und die Stadt Cäsarea zum Geschenke erhielt. Nachdem Herodes drei volle Jahre in Jerusalem residirt hatte, siedelte er von da im Jahre 44 n. Chr. nach Cäsarea über, woselbst er bald darauf bei Gelegenheit der Feier der alle fünf Jahre nach dem Regierungsantritt des Kaisers zu Ehren des Letzteren abgehaltenen Festspiele, der sogenannten Quinquennalien, am 6. August 44 n. Chr. eines plötzlichen Todes verstarb. Die Hinrichtung Jacobus des Aelteren welche uns Cap. 12 berichtet wurde, hatte demnach kurze Zeit vor dem Passahfeste des Jahres 44, und die Gefangennehmung Petri während des Osterfestes desselben Jahres stattgefunden.

Um aber die Zeit zu bestimmen, zu welcher der Besuch des Barnabas und Saulus in Jerusalem geschah, dazu bietet sich uns in jener Hungersnoth ein Anhaltepunkt dar, welche nach Cap. 11, 28ff vom Agabus geweissagt worden war, und die nach der ausdrücklichen Aussage des Lucas zur Zeit des Kaisers Claudius eintrat. /

Da sich jedoch die Regierung des Kaisers Claudius laut dem Zeugnisse der Profangeschichte durch wiederkehrende Hungersnoth auszeichnete, so haben wir hier die Wahl zwischen mehreren derartigen Unfällen. Es geht aus verschiedenen Zeugnissen der Profangeschichtschreiber damaliger Zeit hervor, daß eine solche Hungersnoth schon gleich in den drei ersten Regierungsjahren des Claudius stattfand, welche von 41—43 n. Chr. währete.

Da wir jedoch Cap. 12, 20, hören, daß die Bewohner von Tyrus und Sidon deshalb mit Herodes Frieden zu schließen sich veranlaßt sahen, weil sie ihr Getreide aus dem jüdischen Gebiete beziehen wollten, so kann in der ersten Hälfte des Jahres 44 in Palästina nicht gerade großer Mangel gewesen sein, und wenn wir den Barnabas und Saulus erst nach dem Tode Herodis die antiochenische Spende an die Gemeindeältesten Jerusalems überliefern sehen, Cap. 12, 25, so können wir diese Hilfsleistung nicht wohl auf jene erste Hungersnoth unter Claudius beziehen, welche damals ja bereits vorübergegangen war.

Außer einer Hungersnoth im neunten Regierungsjahre des Claudius, welche nach der Chronik des Eusebius namentlich in Griechenland, und einer von Tacitus bezeugten, welche im elften Regierungsjahre sich auch besonders in Rom fühlbar machte, hören wir namentlich durch Josephus von einer dazwischen liegenden, und diese war von allen die weitverbreitetste und drückendste. Dieselbe aber trat gar bald nach dem Tode Herodis Agrippa des Ersten ein, zur Zeit, da Cuspius Fadus als Landpfleger nach Judäa geschickt wurde, was aller Wahrscheinlichkeit nach sofort nach dem Tode des Herodes geschah. Sie dauerte von da an bis zur Regierung des Landpflegers Tiberius Alexander, welcher im Jahre 49 n. Chr. an des Cuspius Fadus Stelle trat, und von dieser Hungersnoth wurde namentlich nun auch Judäa ganz besonders ergriffen. Josephus erzählt uns, daß damals sogar eine gewisse Helena, Königin von Adiabene, welche zur jüdischen Gottesverehrung übergetreten war, und ihr Sohn der König Izates reiche Unterstützungen an Getreide, Feigen und Geld in Jerusalem hätten austheilen lassen, welche natürlich den dortigen Christen als solchen nicht zu gute kamen. Wenn wir nun bedenken, daß die von Agabus vorausgesagte Hungersnoth ausdrücklich als eine solche dargestellt wurde, welche die ganze damalige Welt treffen werde, und daß vor allen anderen aus den Regierungsjahren des Kaisers Claudius erwähnten diese als eine weithin sich erstreckende uns von Josephus

beſchrieben wird, welche ganz beſonders in Judäa eine große Höhe erreichte, ſo werden wir nicht fehl gehen, gerade dieſe als diejenige in Anſpruch zu nehmen, von welcher Lucas geredet hat. Iſt dem ſo, dann müſſen wir aber auch dafür halten, daß die Weisſagung dieſer Noth, ihre Erfüllung und die gleich nach ihrer Erfüllung eintretende Abreiſe des Barnabas und Saulus aus Antiochien zu ihrer Linderung in Judäa, in das Jahr der gemeinſamen Wirkſamkeit des Barnabas und Saulus in Antiochien fallen, welches mit ihrer Abreiſe von dort ſeinen Abſchluß gefunden hat.

Hieraus ergibt ſich nun aber hinſichtlich des Datums ihres Zuſammenarbeitens in Antiochien, daß dasſelbe nämlich innerhalb der Jahre 44—45 nach Chriſto zu ſetzen ſei. Mithin wird Saulus am Anfange des Jahres 44 von Barnabas in Tarſus aufgeſucht worden ſein, und da Saulus drei Jahre nach ſeiner Bekehrung ſeinen erſten Beſuch in Jeruſalem abſtattete, ſo muß ſein Aufenthalt in Tarſus zwiſchen drei und vier Jahre gedauert haben. Barnabas und Saulus aber kamen wohl nicht vor der zweiten Hälfte des Jahres 44 n. Chriſto nach Jeruſalem, und wir müſſen daher den Abſchnitt Apoſtelgeſch. 12, 1—24 als mit dem Aufenthalte des Saulus zu Antiochia parallel laufend betrachten.

Fragen wir hier noch, warum Paulus dieſen ſeinen zweiten Beſuch zu Jeruſalem Gal. 1, 9—2, 10 nicht erwähnt habe, ſo beantworten wir dies dahin, daß, weil damals nach Petri Entfernung aus Jeruſalem keiner der Apoſtel in Jeruſalem gegenwärtig war, gerade dieſer Beſuch Pauli in Jeruſalem für das, was der Apoſtel den Galatern gegenüber beweiſen wollte, von keinerlei Belange war. Er wollte in ſeinem Galaterbriefe ja nicht alle ſeine Beſuche in Jeruſalem aufzählen, ſondern nur diejenigen, die ſeine Stellung zu den Urapoſteln in das rechte Licht zu ſtellen im Stande waren.

Die Muttergemeinde zu Jeruſalem bildete zwar, ſo lange Jeruſalem noch nicht zerſtört war, immer noch einen wichtigen

Mittelpunkt für sämmtliche Gemeinden außerhalb Jerusalems, wie namentlich aus dem nachher dort abgehaltenen sogenannten apostolischen Concil, welches uns in Cap. 15 beschrieben wird, sowie auch aus den späteren dortigen Besuchen des Apostels Paulus, Cap. 18, 22 und Cap. 21, 17, ersichtlich ist; doch hatte sie diese Bedeutung jetzt nicht mehr der Urapostel wegen, die sich jetzt gar nicht mehr, wie einst nach Stephani Tod, Cap. 8, 1, dort ständig aufhielten, sondern nur wegen ihrer Eigenschaft als Stammgemeinde, mit welcher die Kirche sich in Zusammenhang und Einheit zu erhalten die Verpflichtung und das Bedürfniß fühlte. Die Urapostel erkannten jedoch in dieser Gemeinde, so lange sie lebten, ihre besondere Stiftung, weshalb sie ab und zu, wenn es ihnen die Umstände geboten, dorthin auf kürzere Zeit zurückkehrten, um ihr mit ihrem apostolischen Rathe beizustehen, Cap. 15.

Diese Stellung der Gemeinde Jerusalems blieb auch noch so lange, bis Letztere bei der Zerstörung der Stadt aus Jerusalem entfliehen mußte.

Neben ihr entwickelte sich aber jetzt die heidenchristliche Kirche immer kräftiger als eine solche, welche von Gott dazu bestimmt war, das Judenchristenthum vollständig in sich aufgehen zu lassen.

Einunddreißigster Vortrag.

Aussendung des Barnabas und Saulus als Missionare der Gemeinde Antiochiens. Anfang der ersten Missionsreise. Predigt des Evangeliums auf der Insel Cypern.

Apostelgeschichte 13, 1—12.

In dem ersten Theile seiner Apostelgeschichte führte uns Lucas bis dahin, wo es sich herausgestellt hatte, daß das Volk Israel als Volksganzes in allmählich steigender Selbstverstockung die zuerst ihm angebotene Gnade Gottes in Christo entschieden von sich stieß.

Die heidnischen Völker aber sollten wegen der Schuld Israels des auch ihnen zugedachten göttlichen Heiles nicht verlustig gehen.

Wir sahen, wie es Gott deshalb auch, parallel mit der sinkenden Hoffnung, das Volk Israel für den Herrn zu gewinnen, seiner jungen Kirche mehr und mehr klar gemacht hatte, daß er mit vorläufiger Uebergehung Israels dem Evangelium eine Stätte unter den Heiden zubereitet, und so dem Fortgange seiner Kirche durch die Geschichte der Welt einen neuen Weg gebahnt habe.

Mit der Gründung der ersten selbstständigen Heidengemeinde zu Antiochien, sowie mit den uns von Lucas im zwölften Capitel geschilderten Ereignissen zu Jerusalem war die folgenschwere Wende in der Entwickelungsgeschichte der Kirche eingetreten, durch die sie sich auf Jahrhunderte hinaus zu einer Heidenkirche, wie sie es heute noch ist, gestalten sollte. Dieser Entwickelungsproceß ist es, welchen er uns nunmehr in dem zweiten Theile seiner Apostelgeschichte vorführt.

Er zeigt uns, wie sich von dem neugewonnenen Mittelpunkte Antiochien aus das Evangelium von Christo in unauf-

Mittelpunkt für sämmtliche Gemeinden außerhalb Jerusalems, wie namentlich aus dem nachher dort abgehaltenen sogenannten apostolischen Concil, welches uns in Cap. 15 beschrieben wird, sowie auch aus den späteren dortigen Besuchen des Apostels Paulus, Cap. 18, 22 und Cap. 21, 17, ersichtlich ist; doch hatte sie diese Bedeutung jetzt nicht mehr der Urapostel wegen, die sich jetzt gar nicht mehr, wie einst nach Stephani Tod, Cap. 8, 1, dort ständig aufhielten, sondern nur wegen ihrer Eigenschaft als Stammgemeinde, mit welcher die Kirche sich in Zusammenhang und Einheit zu erhalten die Verpflichtung und das Bedürfniß fühlte. Die Urapostel erkannten jedoch in dieser Gemeinde, so lange sie lebten, ihre besondere Stiftung, weshalb sie ab und zu, wenn es ihnen die Umstände geboten, dorthin auf kürzere Zeit zurückkehrten, um ihr mit ihrem apostolischen Rathe beizustehen, Cap. 15.

Diese Stellung der Gemeinde Jerusalems blieb auch noch so lange, bis Letztere bei der Zerstörung der Stadt aus Jerusalem entfliehen mußte.

Neben ihr entwickelte sich aber jetzt die heidenchristliche Kirche immer kräftiger als eine solche, welche von Gott dazu bestimmt war, das Judenchristenthum vollständig in sich aufgehen zu lassen.

Einunddreißigster Vortrag.

Aussendung des Barnabas und Saulus als Missionare der Gemeinde Antiochiens. Anfang der ersten Missionsreise. Predigt des Evangeliums auf der Insel Cypern.

Apostelgeschichte 13, 1—12.

In dem ersten Theile seiner Apostelgeschichte führte uns Lucas bis dahin, wo es sich herausgestellt hatte, daß das Volk Israel als Volksganzes in allmählich steigender Selbstverstockung die zuerst ihm angebotene Gnade Gottes in Christo entschieden von sich stieß.

Die heidnischen Völker aber sollten wegen der Schuld Israels des auch ihnen zugedachten göttlichen Heiles nicht verlustig gehen.

Wir sahen, wie es Gott deshalb auch, parallel mit der sinkenden Hoffnung, das Volk Israel für den Herrn zu gewinnen, seiner jungen Kirche mehr und mehr klar gemacht hatte, daß er mit vorläufiger Uebergehung Israels dem Evangelium eine Stätte unter den Heiden zubereitet, und so dem Fortgange seiner Kirche durch die Geschichte der Welt einen neuen Weg gebahnt habe.

Mit der Gründung der ersten selbstständigen Heidengemeinde zu Antiochien, sowie mit den uns von Lucas im zwölften Capitel geschilderten Ereignissen zu Jerusalem war die folgenschwere Wende in der Entwickelungsgeschichte der Kirche eingetreten, durch die sie sich auf Jahrhunderte hinaus zu einer Heidenkirche, wie sie es heute noch ist, gestalten sollte. Dieser Entwickelungsproceß ist es, welchen er uns nunmehr in dem zweiten Theile seiner Apostelgeschichte vorführt.

Er zeigt uns, wie sich von dem neugewonnenen Mittelpunkte Antiochien aus das Evangelium von Christo in unauf-

haltsam rascher Ausbreitung in der damaligen Heidenwelt einheimisch machte, und dies zwar vorzugsweise durch die einzigartige Missionsthätigkeit des großen Heidenapostels Paulus, welcher das Zeugniß vom Kreuze zunächst nach den benachbarten Kreisen Vorderasiens, von hier aus nach Macedonien und Griechenland, sodann nachträglich nach Ephesus, zuletzt aber bis in das Centrum des Abendlandes nach Rom hineintrug, indem er überall mit rastlos hingebender Thätigkeit an der Erbauung von Gemeinden des Herrn arbeitete, bis die Heidenkirche soweit herangewachsen war, daß sie von da an mit einer gewissen Selbstständigkeit in der Welt dastehen konnte.

In dieser Missionsthätigkeit Pauli wird uns zugleich das ächte Musterbild aller Heidenmission vor Augen gestellt, wie sie getragen sein muß durch das Bewußtsein eines von Gott hierzu erhaltenen, unzweifelhaften Berufes, wie sie sich leiten lassen muß durch die göttlichen Führungen, wie sie sich befleißigen muß, überall stets die rechten Anknüpfungspunkte ausfindig zu machen und welcher Mittel sie sich bedienen muß, um ihre Zwecke zu erreichen.

Dies Alles werden wir im Verlaufe unserer Erklärung im Einzelnen näher zu beleuchten versuchen.

Mit einem von dem unmittelbar vorhergehenden Berichte über Barnabas und Saulus unabhängigen, neuen Anfange versetzt uns Lucas mitten in die Gemeinde von Antiochien, um uns den eigenthümlichen Zustand derselben zu zeigen, und uns von der daselbst geschehenen Wahl und Weihe des Barnabas und Saulus zu ihrem Missionswerke zu unterrichten, und hieran schließt er sofort die Erzählung der ersten Missionsreise, die bis zum Schlusse des vierzehnten Capitels reicht, wo sie mit der Rückkehr der Sendlinge nach Antiochien und deren längerem Aufenthalt daselbst ihren Abschluß findet.

Schon hier aber wird vom Erzähler unverkennbar der Apostel Paulus als die künftige Hauptperson der Geschichte eingeführt. Lucas sagt:

Capitel 13, 1—12. „1. Es waren aber zu Antiochia bei der dortigen Gemeinde Propheten und Lehrer, nämlich Barnabas und Simeon, genannt Niger, und Lucius von Cyrene und Manahem, mit Herodes dem Vierfürſten erzogen, und Saulus. 2. Da ſie aber dem Herrn dieneten und faſteten, ſprach der heilige Geiſt: Sondert mir aus Barnabas und Saulus zu dem Werke, dazu ich ſie berufen habe. 3. Da faſteten ſie und beteten und legten die Hände auf ſie, und entließen ſie. 4. Dieſe nun, ausgeſandt vom heiligen Geiſt, giengen hinab gen Seleucia und von da ſchifften ſie gen Cypern. 5. Und da ſie in die Stadt Salamis kamen, verkündeten ſie das Wort Gottes in der Schule der Juden. Sie hatten aber auch Johannes zum Diener. 6. Da ſie aber die ganze Inſel durchzogen bis nach Paphos, fanden ſie einen gewiſſen Mann, der Zauberer und falſcher Prophet war, einen Juden, mit Namen Barjeſus, 7. der war bei Sergius Paulus, dem Statthalter, einem klugen Manne. Dieſer rief Barnabas und Saulus zu ſich, und begehrete das Wort Gottes zu hören. 8. Der Zauberer Elymas aber, denn alſo wird ſein Name gedolmetſchet, widerſtand ihnen und trachtete, den Statthalter vom Glauben abwendig zu machen. 9. Saulus aber, der auch Paulus heißt, voll heiligen Geiſtes, ſah ihn an, 10. und ſprach: O, Kind des Teufels, voll aller Liſt und aller Schalkheit, Feind aller Gerechtigkeit, willſt du nicht aufhören die geraden Wege des Herrn zu verkehren? 11. und nun ſiehe, die Hand des Herrn kommt über dich und du ſollſt blind ſein und die Sonne nicht ſehen eine Zeitlang. Sogleich aber fiel Dunkelheit auf ihn und Finſterniß, und er gieng umher und ſuchte Handleiter. 12. Da ward der Statthalter, als er ſah, was geſchehen war, gläubig und verwunderte ſich über die Lehre des Herrn./

Alles hat ſeine von dem Herrn beſtimmte Zeit. Auch die Fortſchritte auf dem Felde der Miſſion müſſen warten, bis Gott

dieſelben zur Ausführung reif werden läßt. Anfänglich hatte der Herr ſeinen Jüngern verboten, mit ihrer Verkündigung auf die Straßen der Heiden zu treten, Matth. 10, 5. Jetzt aber waren die Bedingungen andere geworden: Israel als ſolches hatte das Heil verworfen, und die Zeit war gekommen, wo Gott die Herzen vieler damaligen Heiden für die Predigt des Evangeliums aufgeſchloſſen hatte und wo er dieſelben zum Reiche Gottes herzurufen wollte.

Das dereinſtige Verbot verwandelte ſich nunmehr in die entgegengeſetzte Pflicht. Der heilige Geiſt ſelbſt verweiſt jetzt ausdrücklich ſeine Diener an die Heiden und verleiht ihrem Werke den unzweideutigſten Erfolg.

Auch unſere heutige Miſſion ſollte mit der Inangriffnahme neuer Miſſionsgebiete ſtets ſo lange warten, bis es ihr von dem heiligen Geiſte klar gezeigt wird, daß die rechte Zeit zu dem Beginne einer ſolchen in der That eingetreten ſei. Geſchähe dies immer, dann würden vielleicht manche Anſtrengungen der Miſſion und manche von ihr geopferte Mittel weniger unfruchtbar bleiben.

Lucas beginnt abſichtlich damit, uns einen Blick in den eigenthümlichen Zuſtand der Gemeinde Antiochiens thun zu laſſen, indem er zunächſt den Reichthum an gottbegabten, tüchtigen Männern, der in ihr vorhanden war, hervorhebt. Er bezeichnet ſie als Propheten und Lehrer, um die Fülle der Geiſtesgaben anzudeuten, welche ſich in dieſer Gemeinde kundgab. Die prophetiſche Gabe beſtand darin, daß ihre Träger in einer Art von ekſtatiſchem Zuſtande unmittelbare Offenbarungen des heiligen Geiſtes ausſprachen, und Lucas führt dieſelbe hier deshalb beſonders an, weil gleich nachher von einem Ausſpruche des heiligen Geiſtes die Rede ſein ſollte.

Neben der prophetiſchen Gabe nennt er die Lehrgabe, die ſich der prophetiſchen gegenüber mehr in einer ruhigen, verſtandesmäßigen Lehrentwickelung äußerte. Beide Gaben waren nicht immer und wohl auch hier nicht an verſchiedene Perſonen

vertheilt, sondern konnten sich füglich in ein und derselben Person zusammenfinden.

Durch diesen Hinweis auf die Propheten und Lehrer, welche die Gemeinde von Antiochien besaß, soll uns gezeigt werden, daß dieselbe nicht hinter den älteren, judenchristlichen Gemeinden zurückstand, sondern den vollen Anspruch darauf machen durfte, als eine blühende, von dem Herrn selbst reichlich gesegnete, Christengemeinde anerkannt zu werden, vergl. Apostelgesch. 11, 27; 1. Cor. 12, 28; Eph. 4, 11.

Von den Propheten und Lehrern, welche der Gemeinde vorstanden, nennt uns nun Lucas auch die Namen, nämlich: Barnabas, Simeon, genannt Niger, Lucius von Cyrene, der vielleicht einer der Mitstifter dieser Gemeinde war, Cap. 11, 20, Manahem und schließlich Saulus.

Diese Aufzählung gibt uns aber sofort ein getreues Bild von dem besonderen Charakter dieser Gemeinde, als einer Muttergemeinde der Heidenmission.

Sind doch jene Männer sämmtlich solche, denen eine gewisse Bekanntschaft mit heidnischer Bildung nicht abgesprochen werden kann. Barnabas war auf der heidnischen Insel Cypern geboren, Cap. 4, 36, und gerade wegen seiner Geschicklichkeit im Verkehr mit den Heiden hatte ihn die Gemeinde von Jerusalem nach Antiochien gesandt. Simeon, von dem wir weiter sonst nichts wissen, beweist sich wenigstens durch den von ihm mitgetheilten römischen Beinamen Niger, d. h. Schwarz, als einen Solchen, der in römischen Kreisen bekannt sein mußte. Von Lucius, den wir gleichfalls nicht genauer kennen, wird uns ausdrücklich gesagt, daß er in der griechischen Colonie Cyrene an der Nordküste Africas zu Hause war. Vielleicht ist er dieselbe Person mit jenem Lucius, welchen Paulus Röm. 16, 21 erwähnt, jedoch ist er nicht mit jenem Simon von Cyrene zu verwechseln, welcher dem Herrn vor Jerusalem das Kreuz getragen hatte, Lucas 23, 26. Ueber Manahem aber, obwohl sein Name ein rein jüdischer ist, berichtet Lucas hier, daß er

mit dem Vierfürsten Herodes Antipas, welcher Johannes den Täufer hinrichten ließ, erzogen worden sei. Dieser hatte also dort an dem Hofe des römischen Vasallen römisches Wesen und römische Sitte kennen gelernt, und es ist in der That merkwürdig, daß aus einem Manne, der an einem fürstlichen Hofe, und zwar an dem eines Herodes aufgewachsen war, hernach ein solcher Hirte und Lehrer einer so wichtigen Christengemeinde geworden ist. Zuletzt wird uns Saulus genannt, welcher in Tarsus römische Bildung eingesogen hatte. Es könnte auffallen, daß Saulus hier so unten an gesetzt wird. Doch dies geschah gewiß nicht ohne Absicht. Er sollte hier nur als einer von den Propheten und Lehrern der antiocheniſchen Gemeinde, noch nicht aber als der vor Allen bevorzugte, große Heidenapostel erscheinen, da er trotz seinem inneren Berufe, den er von dem Herrn bereits erhalten hatte, noch immer seiner ausdrücklichen äußeren Berufung harrte. Wie einst David auch nach seiner Salbung zum Könige Israels noch eine Zeitlang als einfacher Hirte die Schafe hüten mußte, so sehen wir hier unseren Saulus in dem Verzeichnisse der Leiter der Gemeinde Antiochiens noch als den Letzten, welcher jedoch nach dem Willen Gottes bald genug der Erste werden sollte, Matth. 20, 16.

Die genannten Männer in ihrer vom streng judenchristlichen Elemente freien Richtung zeigen uns, daß sich der Herr in der Gemeinde von Antiochien jetzt einen festen Punkt geschaffen hatte, von welchem aus, durch die geographische Lage und damalige völkergeschichtliche Bedeutung dieser Stadt begünstigt, den umliegenden heidnischen Völkern der Eintritt in sein Reich zugänglich gemacht, und daß es gerade für diese Gemeinde jetzt an der Zeit war, die Missionsarbeit unter den Heiden in die Hand zu nehmen. Sie fühlte sich denn auch in der That durch die lebendige Erfahrung des Heiles in Christo, welche sie an sich selbst gemacht hatte, in barmherziger Liebe nunmehr dazu getrieben, dies zu thun, und schickte sich daher jetzt energisch dazu an, das ihr zutheilgewordne Licht in die

finstere Heidenwelt hinein leuchten zu lassen. Auf diese Weise wurde Antiochien für die nächste Zukunft in Beziehung auf die Heidenmission ein ähnlicher Mittelpunkt, wie dies Jerusalem für die Mission in Israel war. Durch ganze drei Jahrhunderte hindurch gelangte vorzugsweise von hier aus die Erkenntniß des Heils zu den damaligen heidnischen Völkern, und zwar nordwärts bis an den Kaukasus, ostwärts bis nach Indien, südwärts bis in die nordöstlichen Küstenstriche Africas, westwärts und nordwestwärts aber bis ins Herz und bis an die äußersten Grenzen von Europa. Diese Stadt, welche damals circa 450,000 Einwohner gehabt haben soll und wegen ihres weitreichenden Einflusses von zeitgenössischen Schriftstellern ein zweites Rom genannt wurde, bildete mithin eine fruchtbare Pflanzschule für eine große Zahl zukünftiger Arbeiter in dem Reiche des Herrn.

Hören wir nun, wie diese Mission in den Gang gebracht wurde. Lucas erzählt uns, daß die Vorsteher der Gemeinde feierliche Gemeindegottesdienste angeordnet hätten, damit sich die versammelte Gemeinde vor dem Angesichte Gottes über diese Sache berathe und die Weisungen des in ihr waltenden Geistes Gottes über dieselbe entgegennehme.

Hieraus ersehen wir, daß die Gründung der ersten Heidenmission nicht etwa eine bloße Privatsache Einzelner, sondern, wie es auch heute noch sein sollte, in der That eine Gemeindeangelegenheit war. Wie ernstlich man es übrigens hier mit dem Missionswerke nahm, geht daraus hervor, daß, wie uns ausdrücklich berichtet wird, ein speciell hiezu angeordnetes vorheriges Fasten für sachgemäß erachtet wurde. Wenn nun aber Lucas sagt „Da sprach der heilige Geist: Sondert mir aus Barnabas und Saulus zu dem Werke, dazu ich sie berufen habe", so drängt sich uns die Frage auf, wie wir uns dies wohl zu denken haben? Vermuthlich trat in einer jener Versammlungen einer von den oben erwähnten Propheten auf, welcher im Namen des heiligen Geistes diesen Ausspruch that, worin

dann die Gemeinde eine Offenbarung des Willens ihres Herrn erkannte. So gewann sie die Ueberzeugung, daß nicht etwa sie durch bloße menschliche Erwägungen, sondern daß der heilige Geist selbst durch den Mund eines seiner bewährten Propheten die Wahl der Missionare bestimmt habe, indem derselbe ja auf diese Weise den Barnabas und Saulus aus den vorhandenen Bewerbern ausdrücklich als die ihm genehmen Sendboten bezeichnete, und befahl, sie auszusondern zu dem Werke, wozu sie von ihm berufen worden seien, aufdaß sie fortan ganz seinem Dienste angehören und sich demselben widmen sollten.

Dieser Ueberzeugung gemäß veranstaltete bald darauf die Gemeinde eine eigens zum Zwecke der Ordination des Barnabas und Saulus bestimmte andere gottesdienstliche Versammlung, bei der sie unter abermaligem Fasten und inbrünstigem Gebete Barnabas und Saulus durch ihre Presbyter die Hände auflegen ließ, um sie zu ihrem neuen Berufe förmlich einzusegnen, worauf sie alsdann diese ihre Sendboten, sie der Gnade Gottes befehlend, vergl. Cap. 14, 26; 15, 40, unter den Segenswünschen der ganzen Gemeinde feierlich in ihr Arbeitsfeld entließ.

Barnabas und Saulus erhielten also hier eine förmliche äußere Berufung und Ordination, deren kein Diener des Herrn sich entschlagen zu dürfen meine, denn nur durch eine solche wird er die rechte Zuversicht und Freudigkeit haben können, daß seine Arbeit keine bloß selbsterwählte und angemaßte, sondern eine ihm vom Herrn selbst übertragene und zuertheilte sei. Nur dadurch, daß zu dem inneren Berufe auch eine ordnungsmäßige äußere Berufung hinzukommt, wird er wahrhaft dazu befähigt sein, die Mühsale seines schweren Amtes zu ertragen, gegen alle Hindernisse muthig anzukämpfen und an dem Erfolge seiner Thätigkeit niemals zu verzweifeln./

Eine solche äußere Berufung muß jedoch, wenn sie in der That dazu angethan sein soll, jenen Haltpunkt und jene Beruhigung zu gewähren, wie es hier geschah, so überall in sich selbst auch die Gewähr tragen, daß sie wirklich eine vom heiligen

Geiste selbst gewirkte sei. Dies wird aber allerwärts da der Fall sein, wo überhaupt irgend eine wahre Christengemeinde es sich durch rechtes Fasten, d. h. durch gesammelte Abkehr von der Welt, sowie durch inniges, ernstliches Gebet, d. h. durch gesammelte Einkehr in Gott angelegen sein läßt, hinsichtlich der Wahl und Ordination ihrer Diener den Willen ihres Herrn zu erkennen, und sich dabei aufrichtig von seinem Geiste leiten zu lassen. Alsdann darf sie sich, trotz aller vielleicht dabei mit unterlaufender menschlicher Schwachheit, getrost dessen versichert halten, daß es der in seinen Gemeinden waltende heilige Geist selbst sei, welcher, wenn auch ohne ausdrückliche prophetische Offenbarung, dennoch gerade diejenigen zu seinem Dienste berufe, die er sich nach seinem Rathschlusse dazu ausersehen hat. Barnabas und Saulus waren also nun in ihr Missionsamt eingesetzt. Welchen Weg aber sollten sie einschlagen? Darüber hatte der heilige Geist keine ausdrückliche Bestimmung hinzugefügt. Die Entschließung blieb dem eignen Ermessen der Gemeinde und der Sendboten überlassen. Denn nur in seltnen Fällen zeigt Gott den Seinen auch durch unmittelbare Offenbarung an, was sie in derartigen Dingen thun oder lassen sollen, dann aber immer so, daß ein Zweifel über das, was Gott will, dabei gar nicht stattfinden kann, vergl. Cap. 16, 6. 9. Im gewöhnlichen Leben sollen wir den uns von Gott verliehenen Verstand gebrauchen und die Verantwortlichkeit über unser Thun und Lassen nicht von uns abwälzen.

Wir hören demgemäß, daß sich die beiden Männer die Insel Cypern als nächstes Ziel ihrer Reise erwählten, und es wird für uns lehrreich sein, wenn wir die Erwägungen in Betracht ziehen, welche sie bei dieser ihrer Wahl geleitet haben mögen, indem dieselben füglich als mustergültige für alle ähnlichen Fälle angesehen werden dürften./

Unsere Sendboten haben es gewiß nicht unterlassen den Herrn zu bitten: Zeige uns deine Wege und lehre uns deine

Steige, leite uns auf richtiger Bahn, Pſ. 25, 4; 27, 11. Dann aber verfuhren ſie nach beſtem Wiſſen und Gewiſſen, ihrem Gotte zuverſichtlich vertrauend, daß er eben hierdurch ſie gewißlich ſeine Wege führen werde.

Zunächſt waren es wohl die Bande der Verwandtſchaft und Bekanntſchaft, welche der dem Saulus an Alter voranſtehende, aus Cypern, Cap. 4, 36, gebürtige Barnabas daſelbſt hatte, die denſelben ſein Augenmerk vornehmlich dorthin richten ließen. Auch waren es ja gerade Leute aus Cypern geweſen, welche die Gemeinde von Antiochien mitgründen halfen, Cap. 11, 20, wodurch dieſe Inſel bereits in einer ſpeciellen Beziehung zu Antiochien ſtand. Ueberdies fanden ſich in Cypern ſchon einige Gläubige vor, die ja einen geeigneten Anknüpfungspunkt für eine dortige Miſſion darboten. Ferner gab der Fluß Orontes bis hinunter über Seleucia, ſowie der ſich an ihn anſchließende Seeweg über Cypern nach Griechenland und Italien als eine der beſuchteſten, bequemſten und billigſten Handels- und Verkehrsſtraßen der alten Welt, gleichſam wie von ſelbſt die Aufforderung dazu, zuerſt nach dieſer Richtung hin in der Heidenwelt vorzudringen.

Es waren alſo theils, wie Ev. Joh. Cap. 1, 41—51, Züge der Verwandtſchaft und Bekanntſchaft, theils bereits beſtehende Anknüpfungspunkte für die miſſionariſche Wirkſamkeit, theils aber auch die natürlichen, weltlichen Verkehrsmittel und Reiſegelegenheiten, welche Barnabas und Saulus als Beſtimmungsgründe für den von ihnen einzuſchlagenden Weg anſahen, und eben in ſolchen von unſerm Zuthun unabhängigen, durch die göttliche Vorſehung herbeigeführten Umſtänden haben wir meiſt die rechten Fingerzeige zu erkennen, durch welche Gott ſeine Diener gerade dahin zu führen weiß, wo die rechte Empfänglichkeit für die Predigt des Evangeliums vorhanden iſt./

Als Barnabas und Saulus in der Stadt Salamis im öſtlichen Cypern angelangt waren, begannen ſie ſofort damit, daß ſie das Wort Gottes in den dort mehrfach vorhandenen

jüdiſchen Synagogen verkündigten, und ſo machten ſie es ſpäter überall, wo ſie ſolche Synagogen antrafen.

Dieſes Verfahren der Sendboten könnte auf den erſten Blick etwas befremdlich erſcheinen, da ſie doch vorzugsweiſe für die Heidenmiſſion berufen zu ſein das Bewußtſein haben mußten. Allein, daß ſie ſich überall, wo es angieng, zunächſt an die jüdiſchen Synagogen anſchloſſen, war in der damaligen Zeit für die Verkündigung des Evangeliums unter den Heiden in der That die zweckmäßigſte und erfolgreichſte, ja die einzig richtige Art und Weiſe, um den Heiden wirkſam beizukommen, indem ſich faſt alle damalige Wahrheit ſuchende Heiden als Proſelyten des Thores zu den Judenſchulen hielten und deren gottesdienſtliche Verſammlungen beſuchten, und weil bei dieſen Proſelyten am erſten zu hoffen war, mit der Predigt von Chriſto Eingang zu finden, konnte gerade durch ſie der Uebergang zu den fernerſtehenden Heiden am leichteſten vermittelt werden. Die faſt überall verbreiteten jüdiſchen Synagogen waren alſo in der damaligen Zeit nach der Veranſtaltung Gottes das von ihm dargebotene Mittel, um ſeinem Evangelium in der Heidenwelt einen möglichſt raſchen Eingang zu verſchaffen.

Zugleich aber ſollte doch auch den Juden in der Zerſtreuung, die ſich der Verſtockung der paläſtinenſiſchen Juden noch nicht theilhaftig gemacht hatten, die Gelegenheit gegeben werden, daß wenn auch nicht mehr die Geſammtheit des Volkes Israel, ſo doch wenigſtens noch mancher Einzelne desſelben für Chriſti Reich gewonnen werde.

Es war mithin nach Sachlage der Dinge nicht nur ganz natürlich, daß die Sendboten des Evangeliums die jüdiſchen Synagogen zu ihrem Zwecke benutzten, ſondern ihr Verfahren iſt auch für alle Zeiten ein vorbildliches, denn die Miſſion wird niemals ähnliche, irgendwo etwa ſchon vorhandene ihr entgegenkommende Verhältniſſe, ohne ſich ſelbſt zu ſchaden, unberückſichtigt laſſen dürfen.

Wie der Herr ſeine Jünger zu zweien gehen hieß, vergl.

Lucas 10, 1; Apostelgesch. 3, 1, so sandte der heilige Geist hier auch den Barnabas und den Saulus miteinander. Lucas bringt aber noch die Notiz nach, daß diese Beiden den Johannes Marcus, den Vetter des Barnabas, Apostelgesch. 12, 12; 12, 25; Col. 4, 10, als Diener mit sich genommen hätten. Einestheils konnte ihnen derselbe, da er ein Mitglied der jerusalemitischen Gemeinde war, bei den jüdischen Synagogen als lebendiger Zeuge dienen für das, was sie den zerstreuten Juden über die zu Jerusalem geschehenen Ereignisse berichten würden, andrerseits sollte er ihnen bei der Vollziehung der Taufen behilflich sein und vielleicht auch, als der römischen Sprache mächtig, wie nach der Tradition später dem Petrus, so hier dem Barnabas und Saulus als Dolmetscher zur Seite stehen.

Ueber den Erfolg, welchen unsere Sendboten in Salamis hatten, wird uns nichts berichtet. Dagegen hören wir, daß sie nun von Ost nach West die ganze Insel der Länge nach durchzogen und auf diese Weise nach Paphos kamen. Diese Stadt war dadurch berühmt, daß sie sich damals als ein Hauptsitz der heidnischen Göttin Venus und ihres scheußlichen Cultus hervorthat, zu welchem namentlich die prachtvolle und üppige Naturbeschaffenheit der lieblichen, höchst fruchtbaren Insel besonders disponirt haben mochte. Gerade hier also sollte nach Gottes Rath die Predigt von dem Gekreuzigten zuerst Wurzel fassen.

Es residirte daselbst aber zu jener Zeit ein römischer Proconsul, Namens Sergius Paulus. Zwar war unter dem Kaiser Augustus die Insel Cypern eine sogenannte kaiserliche Provinz, die als solche nicht von einem Proconsul, sondern von einem sogenannten Proprätor verwaltet wurde, allein Augustus schenkte sie später nach den Zeugnissen des Strabo und des Dio Cassius dem römischen Senate als eine sogenannte Senatsprovinz, von wo an daselbst an die Stelle der früheren sogenannten Proprätoren in der That ein sogenannter Proconsul trat, was auch durch aufgefundene Cyprische Münzen aus der Regierungszeit

des Kaisers Claudius bestätigt wird. Die Erwähnung der damaligen römischen Oberbehörde Cyperns als eines Proconsulates trägt daher nicht wenig dazu bei, uns die geschichtliche Glaubwürdigkeit der Erzählung des Lucas bestens zu verbürgen.

Aus den Erlebnissen unserer Sendboten zu Paphos hebt Lucas nur zwei Züge hervor, nämlich ihr Zusammentreffen mit dem falschen Propheten Barjesus und die Bekehrung des römischen Proconsuls Sergius Paulus.

In der Person des Barjesus begegnen wir hier, ähnlich wie in Cap. 8, 9 ff, wiederum einem jener im ersten Jahrhundert so zahlreich herumziehenden, gaukelhafte Zauberkünste treibenden, sogenannten Goëten, die sich oft genug, wie aus einem bekannten Sittengemälde des heidnischen Spötters Lucian hervorgeht, selbst bei Männern aus den höchsten Ständen Eingang zu verschaffen wußten. Derselbe, welcher ein Jude war und sich für einen Propheten Gottes ausgab, hatte sich bei Sergius Paulus, der durch ein unbefriedigtes und von unklarem Bewußtsein geleitetes religiöses Bedürfniß sich eine Zeitlang von den Vorspiegelungen dieses Betrügers umstricken ließ, einzuschmeicheln gewußt. Jedoch hatte der Proconsul auch bei Barjesus die Befriedigung, die er für die heiligsten Wünsche seiner Seele ersehnte, nicht gefunden, und dies verhehlte er sich auch keineswegs, denn er war, wie uns Lucas ausdrücklich sagt, ein kluger Mann. Als er daher hörte, daß die Männer, Barnabas und Saulus, dazu hergekommen wären, das Wort Gottes zu verkündigen, ließ er dieselben zu sich rufen, und begehrte von ihnen dasselbe zu hören. Eben hierin besteht ja stets die wahre Klugheit, daß man nicht aufhört die Wahrheit zu suchen, bis man sie wirklich gefunden hat.

Barnabas und Saulus leisteten dem Rufe des Sergius, wie sich von selbst versteht, willig Folge. Sie fanden aber an dem Hofe desselben einen lebhaften Widerstand, womit ihnen jener einflußreiche, bisherige Freund des Sergius entgegentrat. Dieser hatte sich den arabischen Namen „Elymas", d. h. der

Weise, beigelegt und bemühte sich nun, das Ansehen, das er sich durch diesen hochklingenden Namen erschwindelt hatte, dazu auszubeuten, den Sergius von dem Christenglauben, der ihm jetzt nahe gebracht werden sollte, abzuhalten.

Wir sehen also hier, wie schon an der Schwelle des Eingangs unserer Sendboten in die Heidenwelt das Pseudojudenthum dem Evangelium feindlich in den Weg trat, und in der That gehörten jene damaligen falschen jüdischen Propheten zu den eifrigsten Gegnern des Christenthums, weil ihnen durch dasselbe ihre Herrschaft über die Gemüther streitig gemacht zu werden drohte.

An dieser Stelle wird uns Saulus aber zum erstenmale als die jetzt in den Vordergrund der Erzählung tretende Persönlichkeit dargestellt, während Barnabas mehr hinter ihn zurücktritt, und hier geschieht es auch, daß Saulus nun mit seinem hellenistischen Namen Paulus bezeichnet wird. Der Kirchenvater Hieronymus meinte, Paulus habe diesen Namen zur Erinnerung an die Bekehrung des Proconsuls Sergius Paulus hier erst von diesem angenommen. Andere halten dafür, daß dem Saulus bei seiner Bekehrung zu Damaskus der Name Paulus, d. h. der Kleine, beigelegt worden sei, um ihn hierdurch als den Gedemüthigten zu bezeichnen, vergl. 1. Cor. 15, 9. Allein Lucas sagt nirgends, daß Saulus seinen Namen irgendwann verändert habe, sondern er sagt nur im Allgemeinen, Saulus heiße auch Paulus. Es ist daher wahrscheinlich, daß Saulus diesen Namen als einen hellenistischen Beinamen schon von seiner Geburt an zu Tarsus erhalten hatte, und daß er nur deshalb vorzugsweise diesen Namen von jetzt an trägt, weil er nunmehr mit den Heiden in eine umfangreichere Berührung getreten ist. Es ist übrigens von schöner Bedeutung, daß dieser Name Paulus oder der Kleine gerade hier auftaucht, wo derselbe den stolzen Anmaßungen der falschen heidnischen Weisheit und Magie gegenüber als ein ewiger Typus christlicher Demuth für die Geschichte des Christenthums in der heidnischen Welt dasteht./

Paulus erkannte in dem Zusammentreffen mit Sergius Paulus, als einem Repräsentanten der römischen Weltmacht, jetzt klar die Aufgabe des ihm ganz besonders zuertheilten Heidenapostolates, weshalb er denn hier auch mit voller Entschiedenheit selbst in den Gang der Missionssache eingreift. Wir sehen, wie er vom heiligen Geiste erfüllt, und mit tiefer Entrüstung dem falschen Propheten Barjesus scharf ins Angesicht schauend, durch eben diesen Geist wunderbar dazu befähigt wird, das Herz dieses Menschen bis in die tiefsten Tiefen zu durchblicken, und wie er ihm sofort seine Maske schonungslos herunterreißt, und zwar so, daß er den verdorbenen, innern Kern des gottlosen Wesens desselben bis auf den Grund hin bloßlegt. Sich seiner selbst als berufener Apostel des Herrn klar bewußt, nennt er ihn statt Barjesus, d. h. Kind göttlicher Hilfe, mit seinem rechten Namen: O, du Kind des Teufels, und statt Elymas, d. h. der Weise, bezeichnet er ihn als voll von aller Arglist und aller Leichtfertigkeit, ja als einen Feind aller Gerechtigkeit. Sodann aber nimmt er ihn mit der einschneidenden Frage ins Gericht: Willst du denn gar nicht aufhören, die geraden Wege des Herrn zu verkehren? Womit er ihm nicht bloß die falschen Wege vorhält, auf die derselbe gerathen war, sondern auch sein boshaftes Trachten, den Sergius Paulus von dem rechten Wege abzuhalten, den dieser so eben im Begriffe war zu betreten. In prophetischem Blicke auf das Strafgericht aber, von dem Paulus voraussah, daß es Gott sogleich über diesen Barjesus verhängen werde, ruft er ihm mit klaren Worten zu: Und nun siehe, die Hand des Herrn kommt über dich und du sollst blind sein und die Sonne nicht mehr sehen eine Zeitlang.

So geschah es denn auch, denn alsbald kam über Barjesus innere Dunkelheit und äußere Finsterniß. Der falsche Prophet, der sich angemaßt hatte ein Leiter der Anderen sein zu wollen, mußte nun blind umhertappen und, wie einst Paulus selbst, Handleiter suchen, ihn selbst, den Blinden, zu führen. Da aber diese Blindheit, wie ausdrücklich hervorgehoben wird, nach

göttlicher Absicht nur eine Zeitlang dauern sollte, so dürfen wir vielleicht annehmen, Gott habe vorausgesehen, daß sie der Zukunft dieses Mannes zum Segen dienen werde.

Man hat in dieser Geschichte des Zusammentreffens Pauli mit Barjesus eine tendenziös ersonnene Nachbildung jenes Cap. 8, 9 ff erwähnten Zusammentreffens Petri mit dem Goëten Simon erblicken wollen, wogegen jedoch schon Baumgarten die grundmäßige Verschiedenheit beider Erzählungen hinreichend hervorhob. Simon war ein falscher Christ, Elymas dagegen ein Widerchrist. Der erste ursprünglich ein ganzer oder halber Heide, welcher in die Kirche eingedrungen war, und daher zu einem schädlichen Princip in derselben, zu einem giftigen Knotenpunkt der Ansteckung für dieselbe zu werden drohte, weshalb ihm auch von Petrus die Ausscheidung aus der Kirche des Heils angekündigt wurde. Barjesus aber war ursprünglich ein Jude, der unter dem Einflusse der heidnischen Philosophie und Magie aus dem vorkirchlichen Judenthum hinausgerathen war und sich auf dem Wege zum offenen Widerchristenthume befand, wodurch er sich zum Werkzeuge einer satanischen Macht hergab, mit der er sich dem Aufkommen des Christenthums am Hofe des Sergius Paulus entgegenstemmte. Er wird daher in seinem magischen Allmachtsdünkel als ein Ohnmächtiger dargestellt, indem ihn auf das prophetische Wunderwort Pauli Blindheit der Augen überfällt, welche ihm die Blindheit seiner Seele versinnbildlichen muß. Beide Ereignisse sind mithin, jedes in seiner Art, als thatsächliche anzuerkennen, da sowohl das eine wie das andere uns einen besonderen Typus der Kirchenfeindlichkeit vor Augen stellt.

Durch diesen Zwischenfall war das Hinderniß des Einganges des Evangeliums bei Sergius Paulus aus dem Wege geräumt. Als der kluge römische Proconsul sah, was geschehen war, wurde er gläubig, und verwunderte sich über die Lehre des Herrn, deren Herrlichkeit ihm durch die apostolische Predigt immer mehr und mehr aufgieng.

So hatte also Gott seinem auserwählten Rüstzeuge Paulus diesen Großen der Erde als erste Siegesbeute gegeben, und es war auf Cypern eine Missionsstation gewonnen, von welcher aus das Evangelium in die ganze Insel hineinleuchten konnte.

Zweiunddreißigster Vortrag.

Fortsetzung der ersten Missionsreise. Missionsrede des Paulus zu Antiochien in Pisidien.

Apostelgeschichte 13, 13—43.

Lucas fährt nun in der Erzählung der ersten Missionsreise der von der Gemeinde zu Antiochien ausgesandten Sendboten weiter fort, indem er sagt:

Capitel 13, 13—15. „13. **Da aber Paulus und die um ihn waren von Paphos schifften, kamen sie gen Perge in Pamphylien. Johannes aber wich von ihnen und kehrete zurück nach Jerusalem.** 14. **Sie aber zogen weiter von Perge, und kamen nach Antiochien in Pisidien, und giengen in die Schule am Sabbathtage, und setzten sich.** 15. **Aber nach der Lesung des Gesetzes und der Propheten, sandten die Vorsteher der Schule zu ihnen, und ließen sagen: Ihr Männer und Brüder, habt ihr ein Wort der Ermahnung an das Volk, so redet.**“

Von nun an wird uns Saulus stets unter dem Namen Paulus von dem Erzähler vorgeführt, und er ist es, der recht eigentlich jetzt den Mittelpunkt der ganzen weiteren Geschichte bildet. Bisher wurde Barnabas stets vor Saulus genannt, Cap. 9, 27; 11, 30; 13, 1. 2. 7; hier aber heißt es: Als diejenigen, welche um Paulus waren, von Paphos ausschifften.

Durch dieſe Redeweiſe wird Paulus nicht allein dem Barnabas jetzt ganz gleich geſtellt, ſondern vielmehr recht als die leitende und führende Perſönlichkeit des Miſſionswerkes bezeichnet. Denn der beſondere, apoſtoliſche Beruf desſelben, welcher, wie Baumgarten ſagt, bis dahin verborgen geweſen war, kam durch ſein Auftreten zu Paphos zum erſtenmale zur äußeren Erſcheinung, um von dieſem Zeitpunkte an ſeine geſchichtliche Entfaltung und Auswirkung zu erhalten. Barnabas aber, als er das gewaltige, von dem Herrn mit ſo ſichtbarem Erfolge geſegnete, Auftreten des Paulus gegen Barjeſus geſehen hatte, welches ihn an die apoſtoliſche Kraft eines Petrus gegenüber von Ananias und Sapphira und von Simon dem Magier erinnern mußte, war nun auch für ſeine Perſon davon überzeugt, daß ſich der Herr in Paulus einen neuen Apoſtel erwählt habe, weßhalb er denn auch gerne darauf verzichtete, als der Erſte und Vornehmſte in dem Bekehrungswerke der Heiden dazuſtehen.

Die Reiſe der vereinigten Miſſionare gieng nun von Paphos hinüber nach Kleinaſien. Aehnlich wie vorher das Verhältniß des Barnabas zu der Inſel Cypern beſtimmend auf den einzuſchlagenden Weg gewirkt hatte, ſo ſcheinen jetzt die Beziehungen, in welchen Paulus, als in Cilicien gebürtig, zu Kleinaſien ſtand, den Ausſchlag für die weitere Richtung der Reiſe gegeben zu haben. Unſere Sendboten wandten ſich daher jetzt zu der der Heimath Pauli zunächſt gelegenen Provinz Pamphylien. Zuerſt kamen ſie in die Stadt Perge am Fluſſe Ceſtrus, ſechzig Stadien weit von der Mündung desſelben. Von ihren Begegniſſen daſelbſt wird uns hier nur das Eine berichtet, daß ſich Johannes Marcus von ihnen getrennt habe und nach Jeruſalem zurückgekehrt ſei. Die Gründe, warum er dieſes gethan hat, werden uns jedoch nicht mitgetheilt. Wahrſcheinlich fühlte er ſich durch die Schwierigkeiten des Miſſionsdienſtes abgeſchreckt an demſelben noch länger theilzunehmen, weil er vielleicht damals dazu noch nicht das rechte Herz hatte. Seine Handlungsweiſe iſt wenigſtens ſpäter von Paulus ſtark genug

gemißbilligt worden, während dieſelbe von Barnabas in einem milderen Lichte angeſehen wurde, vergl. Cap. 15, 37—39. Uebrigens ſei es zu ſeiner Ehre geſagt, daß er in der Zukunft ſich der Miſſion wieder mit Eifer angeſchloſſen hat. Denn nicht allein ſehen wir ihn Cap. 15, 39 mit Barnabas abermals nach Cypern gehen, ſondern auch Paulus ſcheint ſich nachher wieder mit ihm ausgeſöhnt zu haben, vergl. 2. Timoth. 4, 11; Col. 4, 10; Philem. 24, und der Apoſtel Petrus, den er nach der Tradition auf ſeinen Miſſionsreiſen begleitet, und aus den Mittheilungen desſelben das Marcusevangelium zuſammengeſtellt haben ſoll, nennt ihn geradezu ſeinen geiſtlichen Sohn, 1. Petri 5, 13.

Wie lange der Aufenthalt des Paulus und Barnabas zu Perge gedauert habe, übergeht unſer Text mit Stillſchweigen. Es ſcheint, daß ſie von hier aus ohne öffentlich zu predigen ſchnell weiter reiſten. Lucas eilt ſogleich zur Erzählung der Fortſetzung ihrer Reiſe bis zur Stadt Antiochien in Piſidien, oder beſtimmter, bei Piſidien, welche als nächſtes Centrum der Miſſionsthätigkeit eine weitaus höhere Wichtigkeit hatte, und wo die Predigt des Evangeliums auch bald einen großen Eingang fand.

Dieſes Antiochien, welches mit Antiochien in Syrien, von wo ſie ausgegangen waren, nicht zu verwechſeln iſt, war ebenfalls von Seleukus Nicanor erbaut, der Kaiſer Auguſtus aber hatte dieſe Stadt zu einer römiſchen Colonie erhoben. Sie bildete die Grenzſtadt zwiſchen Piſidien und Phrygien, weshalb ſie von Ptolomäus zu Pamphylien, von Strabo jedoch zu Phrygien gerechnet wird. Als ſolche aber war ſie beſonders dazu geeignet ein vielverſprechendes Arbeitsfeld darzubieten.

Paulus und Barnabas wendeten ſich auch hier wiederum vor allen Dingen an die jüdiſche Synagoge, welche daſelbſt vorhanden war, und ſetzten ſich am nächſten Sabbathtage unter die Schar der ihren Gottesdienſt feiernden Juden, um die übliche Vorleſung der Sabbathabſchnitte aus dem Geſetze und den Propheten mit anzuhören.

Die Vorsteher der Synagoge aber, welche sich über den Besuch der fremden Brüder freuten, und wußten, daß dieselben rabbinische Lehrer seien, ließen sie nach Vorlesung der Bibelabschnitte, wie es damals in den Synagogen Sitte war, durch den Synagogendiener, der sie freundlich als liebe Brüder begrüßte, fragen und auffordern, ob sie nicht ihrerseits etwa eine Ansprache an die Synagoge halten und durch ihr Wort das Volk ermahnen wollten? Vergl. Lucas 4, 16—21.

Paulus hatte ruhig gewartet, bis er diesen äußeren Wink empfing. Da ihm derselbe jetzt aber zu theil wurde, erkannte er, daß ihm von Gott die Gelegenheit dazu gegeben sei, durch sein Wort dem Herrn Seelen zuzuführen, weshalb er dieselbe mit Freuden ergriff, und nun wird uns von Lucas die erste ausführliche Missionspredigt mitgetheilt, welche die Geschichte der Mission in heidnischen Ländern aufzuweisen hat, die wir eingehend mit einander betrachten wollen. Er sagt:

Capitel 13, 16—41. „16. **Paulus aber stand auf, winkte mit der Hand und sprach: Israelitische Männer und die ihr Gott fürchtet, höret zu. 17. Der Gott dieses Volkes Israel hat unsere Väter erwählet, und das Volk erhöhet, da sie Fremdlinge waren im Lande Aegypten, und mit hohem Arm führte er sie aus demselben, 18. und bei vierzig Jahre lang trug er sie pflegend in der Wüste, 19. und vertilgete sieben Völker im Lande Kanaan, und theilete unter sie nach dem Los deren Land. 20. Und hernach, bei vierhundert und fünfzig Jahre lang, gab er ihnen Richter, bis auf den Propheten Samuel. 21. Und von da an baten sie um einen König; und Gott gab ihnen Saul, den Sohn des Kis, einen Mann aus dem Geschlechte Benjamin, vierzig Jahre lang. 22. Und da er denselben wegthat, richtete er David zum König über sie auf, von welchem er auch Zeugniß gab und sprach: Ich habe David gefunden, den Sohn des Isai, einen Mann nach meinem Herzen, der soll allen meinen Willen thun. 23. Aus dem Samen dieses hat**

Gott, nach der Verheißung, Jesum kommen lassen, als Retter für Israel, 24. nachdem vor seinem Eintreten Johannes zuvor die Taufe der Bekehrung dem ganzen Volke Israel gepredigt hatte. 25. Als aber Johannes seinen Lauf erfüllete, sprach er: Für wen haltet ihr mich? Ich bin es nicht; aber siehe, er kommt nach mir, dem ich nicht werth bin die Schuhe seiner Füße zu lösen. 26. Ihr Männer und Brüder, ihr Kinder des Geschlechts Abrahams, und die unter euch Gott fürchten, zu euch ist dieses Wort des Heils gesandt. 27. Denn die zu Jerusalem wohnen, und ihre Obersten, haben diesen verkannt, und die Stimmen der Propheten, welche auf alle Sabbathe gelesen werden, durch ihr Urtheil erfüllet. 28. Und wiewohl sie keine Ursache des Todes fanden, baten sie doch den Pilatus, ihn zu tödten. 29. Als sie aber Alles vollendet hatten, was von ihm geschrieben ist, nahmen sie ihn von dem Holze, und legten ihn in ein Grab. 30. Aber Gott hat ihn auferwecket von den Todten; 31. und er ist erschienen viele Tage denen, die mit ihm hinauf von Galiläa gen Jerusalem gegangen waren, welche jetzt seine Zeugen an das Volk sind. 32. Auch wir verkündigen euch die frohe Botschaft von der Verheißung, die zu unsern Vätern geschehen ist, daß dieselbige Gott unsern Kindern erfüllet hat, indem er Jesum auferweckete; 33. wie denn im ersten Psalm geschrieben stehet: Du bist mein Sohn, ich habe heute dich gezeuget. 34. Daß er ihn aber von den Todten auferwecket hat, als einen, der hinfort nicht mehr zur Verwesung zurückkehren soll, hat er also ausgesprochen: Ich will euch Davids treues Heiligthum geben. 35. Darum spricht er auch an einem andern Ort: Du wirst nicht zugeben, daß dein Heiliger die Verwesung sehe. 36. Denn David, da er unter seinem Geschlecht dem Rathschlusse Gottes gedient hatte, ist entschlafen, und ward zu seinen Vätern versammelt, und hat die Verwesung gesehen. 37.

Den aber Gott auferwecket hat, der hat die Verweſung nicht geſehen. 38. So ſei nun euch, ihr Männer und Brüder, kund, daß durch dieſen euch Vergebung der Sünden verkündiget wird. 39. Von dem Allem, davon ihr nicht konntet im Geſetz des Moſes gerechtfertigt werden, wird ein Jeglicher, der da glaubet, in dieſem gerechtfertigt. 40. Sehet nun zu, daß nicht über euch komme, was in dem Propheten geſagt iſt: 41. Sehet, ihr Verächter, und verwundert euch, und werdet zu nichte; denn ich thue ein Werk in euern Tagen, ein Werk, welches ihr nicht glauben werdet, ſo es euch Jemand erzählen wird.“

Der Apoſtel ſteht alſo auf, geht auf die Rednerbühne und winkt mit der Hand, um ſich durch dieſes Zeichen Stille zu erbitten. Sodann aber nimmt er das Wort und beginnt mit der Anrede: Israelitiſche Männer und die ihr Gott fürchtet. Mit dem erſten Ausdrucke wendet er ſich an die hier gegenwärtigen Juden, mit dem zweiten aber an die Proſelyten des Thores, die dem Synagogengottesdienſte beiwohnten. Wir erſehen hieraus, daß er ſich deſſen klar bewußt war, wie ſeine Rede ebenſowohl für ſeine jüdiſchen, als auch für ſeine heidniſchen Zuhörer gelten ſollte.

Zugleich aber dürfen wir nicht unterlaſſen, uns zu vergegenwärtigen, daß er es hier nicht etwa, wie einſt Stephanus, mit bewußten Feinden des Evangeliums zu thun hatte, ſondern mit ſolchen Leuten, die das Evangelium erſt kennen lernen ſollten, und die ihm mit brüderlich freundlicher Geſinnung entgegen gekommen waren, und von denen er mit Fug und Recht vorausſetzen durfte, daß ſie den Gott Israels und die frühere Geſchichte ſeiner Offenbarungen bereits kannten.

Aus dieſen Gründen knüpft er den erſten Theil ſeiner Rede an die Geſchichte des jüdiſchen Volkes an, ohne jedoch ſeiner Predigt eine polemiſche Färbung zu geben, und ſucht ſeinen Zuhörern aus der Geſchichte der Offenbarungen Gottes zuerſt nachzuweiſen, wie gnädig ſich Gott von Abraham an bis

auf David und namentlich durch die dem Letzteren gegebenen Verheißungen stets gegen sein Bundesvolk erwiesen habe, indem er sie hierdurch von vorne herein für die Gnade Gottes, welche in Jesu Christo erschienen ist, zu gewinnen hofft.

Vor allen Dingen bittet er um ein aufmerksames Gehör, und sich selbst sofort als einen gebornenen Israeliten mit seinen jüdischen Brüdern zusammenfassend, sagt er: Der Gott Israels hat unsere Väter erwählt und hat dieses unser Volk in der Fremde, in dem Lande Aegypten erhöht, das heißt groß gemacht und zu Ansehen erhoben, er hat es von dort mit seinem ausgereckten Arme ausgeführt, und es sodann gegen vierzig Jahre lang in der Wüste väterlich getragen und gehegt, hierauf aber hat er sieben Völker in dem verheißenen Lande Kanaan vertilgt, um dasselbe durchs Loß seinem Volke zum Erbe zu geben.

Gleich schon in diesen Worten tritt uns ein unverkennbarer, ächt pauliniſcher Grundgedanke entgegen, nämlich, daß alles Heil allein auf der freien Gnade Gottes beruhe. Die Erwählung der Väter, das Großwerden und das Ansehen, welche dem Volke Gottes in Aegypten zu theil wurde, die wunderbare Ausführung desselben aus der Gefangenschaft durch den emporgehaltenen Arm der Allmacht Gottes, die Geduld, womit Gott sein Volk während ganzer vierzig Jahre in der Wüste behandelte, so wie der Sieg, den Gott seinem Volke über die sieben Volksstämme Kanaans verlieh, worüber man 5. Moses 7, 1 vergleichen möge, und namentlich die Austheilung des Landes der Verheißung unter die Stämme Israels als ihr ewiges Erbtheil, Jos. Cap. 13 und 14, alles dies sind nach Paulus eben soviele geschichtliche Thatsachen, die ihrer Natur nach die freie Gnade Gottes gegen sein Bundesvolk erkennen lassen, und wenn nun Paulus weiter sagt: Darnach beiläufig vierhundert und fünfzig Jahre hindurch hat er ihnen Richter gegeben, so faßt er durch diese summarische Zeitangabe die ganze Jugendgeschichte des Volkes Israel von dem ersten Auftreten Mosis an bis zu dem Königthume Israels, die Richterzeit Samuels mit eingeschlossen,

absichtlich in diesen langen Zeitraum zusammen, um gerade hierdurch die große Treue Gottes, welche noch nach Jahrhunderten der Erfüllung ihrer Verheißungen gedenke, umsomehr hervortreten zu lassen.

Auf diese Jugendzeit Israels aber bis zu dem Propheten Samuel, welcher der letzte der Richter und zugleich der Anfänger des über allem Richteramte stehenden Prophetenamtes war, verweist Paulus seine Zuhörer wohl darum so umständlich, weil eben diese Zeit es war, die ein recht augenfälliges Zeugniß dafür ablegte, daß sich das Volk Israel nur deshalb im Lande Kanaan habe halten können, weil Gott in seiner Gnade ihm fortwährend solche Männer gegeben hatte, die durch ihre ihnen von Gott hierzu eigens dargereichte Begabung dasselbe in dieser wilden, gefahrvollen Periode seines Jünglingsalters schützten und in Ordnung hielten.

Paulus erinnert nun daran, daß das Volk Israel nach dem Auftreten des Prophetenamtes neben diesem Amte auch einen König hätte haben wollen, um als ein selbstständiges Königreich unter den anderen Völkern auftreten zu können, sowie daß, nachdem es zu Gott um einen solchen König geschrieen hätte, vergl. 1. Sam. 8, 5, er in gnädiger Herablassung zu seinem Volke, ungeachtet dessen, daß es Gott allein als seinen König hätte ansehen sollen, ihm in der That in der Person des Saul, des Sohnes des Kis aus dem Geschlechte Benjamins, einen solchen gegeben habe, der wiederum ganze vierzig Jahre lang über dasselbe regierte, daß aber Gott, nachdem er diesen Saul wegen seines Abfalles hätte beseitigen müssen, dem Volke abermals in der Person Davids einen neuen König geschenkt hätte. Hierdurch will der Apostel die große Gnade und Langmuth Gottes nur noch deutlicher ins Licht stellen, indem er zeigt, daß Gott trotz allem Ungehorsam seines Volkes und allen Sünden des Königs Saul dennoch nicht aufgehört habe mit seinen Gnadenerweisungen gegen sein Volk fortzufahren./

Bei dem Könige David aber verweilt Paulus jetzt recht

absichtlich und hebt es recht geflissentlich mit besonderem Nachdrucke hervor, daß Gott selbst eben diesem David durch den Mund seines Propheten Samuel das ehrenvolle Zeugniß ertheilt und gesprochen habe: Ich habe gefunden David, den Sohn Isai, einen Mann nach meinem Herzen, der soll allen meinen Willen thun, vergl. 1. Sam. 13, 14; 16, 12; 1. Könige 15, 5; Psalm 89, 21. Er verfehlt nicht, es namentlich zu erwähnen, daß dieser David aus dem verheißungsreichen Stamme Isai erwachsen sei, von welchem Jesajas 11, 1 ff. so Großes geweissagt hatte, und wenn er darauf hinweist, daß David ein Mann nach dem Herzen Gottes und von Gott dazu bestimmt gewesen sei, allen Willen Gottes zu thun, so will er hiermit den König David seinen Zuhörern als ein hohes Vorbild auf den von Gott so oft und so feierlich verheißenen, zukünftigen, wahren König vor Augen stellen, um über David selbst hinaus und auf jenen großen Nachkommen Davids hinzudeuten, unter dessen Regierung das Volk Israel seine schließliche Vollendung finden solle.

So ist denn der Apostel nunmehr an demjenigen Punkte seiner Rede angelangt, wo er dazu übergehen kann, seinen Zuhörern die frohe Botschaft von Christo zu verkündigen, und deshalb nimmt hier seine Rede mit einemmale die Wendung, daß er es jetzt frei herausſagt, Gott habe thatsächlich in der Person Jesu seinem Volke den ihm aus dem Samen Isai verheißenen Davidssohn als den Erretter Israels bereits erscheinen lassen. Diesen zweiten Theil seiner Predigt eröffnet er damit, daß er selbst seinen Zuhörern die ihnen bisher unbekannt gebliebene Geschichte Jesu zu erzählen beginnt, und dies zwar so, daß er zugleich den Beweis für die Richtigkeit alles dessen, was er über Jesus sagt, beizubringen beflissen ist. Wenn aber die Rede Pauli hier in der That mit den uns bekannten Reden Petri eine nicht zu verkennende Aehnlichkeit zeigt, so erklärt sich uns dies aus der Natur der Sache. Denn auch er mußte sich ja der damals geläufigen rabbinischen Beweisart bedienen, aus

gewissen, als messianisch anerkannten Stellen des alten Testamentes, ganz in derselben Weise wie Petrus die von ihm behauptete Messianität Christi darzuthun, falls er bei seinen jüdischen Zuhörern etwas ausrichten wollte.

Zunächst sagt er ihnen also, daß Gott nach seiner Verheißung eben aus diesem Samen Davids seinem Volke Israel in der Person Jesu jenen erwarteten Erretter wirklich gebracht habe, und zwar nachdem vorher Johannes der Täufer allem Volke Israel die Bußtaufe geprebigt und vor der Vollendung seiner Laufbahn das Volk, welches in ihm den großen erwarteten Erretter schon zu erblicken glaubte, gefragt habe: Wer vermuthet ihr, daß ich sei? Sodann weist er darauf hin, wie Johannes selbst bekannt hätte: Ich bin es nicht, aber siehe, er kommt nach mir, dessen ich nicht würdig bin, ihm die Schuhe von seinen Füßen zu lösen. Hiermit will Paulus seinen Zuhörern klar machen, daß Niemand ohne ernstliche Sinnesänderung und Buße zu dem messianischen Heile gelangen könne, und daß gerade deswegen der Bußprediger Johannes vor Jesus hätte vorangehen müssen, um Jedermann zur Sinnesänderung aufzufordern und die durch seine Taufe Gereinigten von sich hinweg dem großen nach ihm Kommenden zuzuführen.

Der Apostel deutet aber jetzt durch eine erneuerte Anrede an die beiden Klassen seiner Zuhörer an, daß er bei der Hauptsache seiner Rede angekommen sei. Er sagt: Ihr Männer, lieben Brüder, ihr Kinder des Geschlechtes Abrahams, und ihr, die unter euch Gott fürchten, euch ist das Wort dieses Heiles in Jesu jetzt hergesandt, denn die zu Jerusalem wohnen und ihre Obersten haben diesen Jesum verkannt, und die Stimmen der Propheten, die an allen Sabbathen in den Synagogen verlesen werden, dadurch erfüllt, daß sie, wiewohl sie keine Ursache des Todes an Jesu fanden, Jesum dennoch verurtheilten und den Pilatus baten ihn hinzurichten. Als sie aber Alles vollendet hatten, was von ihm geschrieben ist, nahmen sie ihn von dem Holz und legten ihn in ein Grab.

Indem Paulus seinen Zuhörern also das Schicksal erzählt, welches die Person Jesu in Jerusalem erfahren hatte, will er ihnen zunächst zeigen, daß gerade dieses Schicksal Jesum als den durch die Propheten verkündigten Erretter Israels, der ja nach den prophetischen Aussprüchen als ein Leidender erscheinen sollte, klar erkennen ließe.

Die Verkennung, Verurtheilung und Verwerfung des zu erwartenden Messias war ja durch das ganze alte Testament hindurch deutlich geweisſagt, und in seiner Person hat sich Alles erfüllt, was im alten Testamente von dem leidenden Messias vorausgesagt war. Gestatten Sie mir, Ihnen beispielsweise folgende Punkte ins Gedächtniß zu rufen: Sein Verrathenwerden durch einen ihm Nahestehenden Ps. 41, 10, die dreißig Silberlinge Sachar. 11, 12, seine unschuldige Verurtheilung Ps. 69, 5; Jes. 53, 7. 9. 11, seine Erhöhung an das Holz des Kreuzes 4. Moses 21, 8 ff, das Durchbohren seiner Hände und Füße Ps. 22, 17, sein Getränktwerden mit Galle Ps. 69, 22, das Würfeln um seine Kleider Ps. 22, 19, das Gerechnetwerden unter die Uebelthäter Jes. 53, 12, das Nichtzerbrochenwerden seiner Gebeine Ps. 34, 20—21, das Gestochenwerden in die Seite Sachar. 12, 10, sein Gefühl der Gottverlassenheit Ps. 22, 1, die Uebergabe seines Geistes in die Hände des Vaters Ps. 31, 6, sowie sein Tod, gleich einem Missethäter, und sein Grab in der Gruft eines reichen Mannes Jes. 53, 9.

Zugleich aber soll die Erwähnung des Umstandes, daß die Bewohner Jerusalems Jesum verworfen hätten, die Zuhörer Pauli dessen versichern, daß das Heil Jesu eben deshalb von jenen hinweg genommen worden, dagegen aber den außerhalb Jerusalems in der Zerstreuung wohnenden Juden und heidnischen Proselyten nunmehr angeboten sei, und auch dies ist wiederum ein ächt paulinischer Grundgedanke, vergl. Röm. Cap. 11./

Jetzt, nachdem er seine Zuhörer genügend darauf vorbereitet hat, tritt der Apostel mit der Verkündigung der großen Thatsache

hervor: Diesen Jesus aber hat Gott auferwecket von den Todten. Wie sich von selbst versteht, mußte es ihm hier darauf ankommen, die Wahrheit dieser unerhörten Thatsache für seine Zuhörer über allen Zweifel zu erheben, weshalb er sich denn in Bezug auf dieselbe ausdrücklich auf das Zeugniß Derjenigen beruft, die mit Jesus gen Jerusalem von Galiläa gekommen seien, denen er nach seinem Tode als ein wieder lebendig Gewordener viele Tage über erschienen sei, und die von ihm dazu berufen worden wären, als Augenzeugen für den Auferstandenen bei dem Volke aufzutreten, wie es denn auch Jedermann bekannt wäre, daß Niemand ihr Zeugniß hätte entkräften können, und daß selbst die Obersten der Juden zu Jerusalem, welche das Grab Jesu officiell hätten versiegeln lassen, nicht im Stande gewesen seien, einen Gegenbeweis gegen die Auferstehung Jesu zu führen.

Weil die jüdischen Zuhörer des Paulus, wie alle Juden, die in der Zerstreuung wohnten, mit ihren Blicken noch immer nach Jerusalem und auf das Verhalten der dortigen Obersten des Volkes schauten, so zeigte er ihnen hier, daß diese Obersten eben dadurch, daß sie ihre Autorität gegen den von Gott durch die Auferweckung beglaubigten Jesus eingesetzt und ihn verworfen hätten, Gottes Weissagungen von einem leidenden Messias erfüllt, und so die höhere Autorität Gottes und der Schrift an den Tag gestellt worden seien.

Jetzt aber ruft er seinen Zuhörern in seinem und des Barnabas Namen zu: Auch wir verkündigen euch die frohe Botschaft von dieser Verheißung Gottes, die zu unsern Vätern geschehen ist, daß dieselbige Gott unsern Kindern erfüllt hat, indem er Jesum auferweckte, während er zugleich dazu übergeht, nachzuweisen, daß die Stimmen der Propheten auch von einer solchen Verherrlichung des Messias zu reden gewußt hätten, und daß sich diese gleichfalls an der Person Jesu bewahrheitet habe, und deshalb führt er hier das Psalmwort an, worin von dem Messias gesagt ist, Gott selbst habe zu demselben gesprochen: Du bist mein Sohn, heute habe ich dich gezeugt. In unsern

Bibeln steht es Ps. 2, 7, die Juden aber zählten diesen Psalm mit dem vorhergehenden als ersten Psalm zusammen. Diese Stelle wurde von den damaligen Juden selbst fast ganz allgemein ihrem tieferen Sinne nach als eine Weissagung auf jenen Tag betrachtet, wo Gott den künftigen Erretter seines Volkes als König über dasselbe einsetzen werde. Daß sich aber dieses Psalmwort in der That auf die Auferstehung des Messias beziehe, belegt Paulus aus zwei weiteren prophetischen Stellen. Er citirt zunächst Jes. 55, 3, wo Gott zu seinem Volke sagt: Ich will mit euch einen ewigen Bund machen, nämlich die gewissen Gnaden Davids. Gott hatte seiner Zeit dem David feierlich die Gnade zugesagt, sein Samen solle ewiglich währen und der Thron seines Nachkommen werde ein ewig bleibender sein, vergl. 2. Sam. 7, 12—16; 1. Chron. 23, 9—10, und daß Gott diese Verheißung auch halten werde, dazu hatte er sich seinem Volke zu wiederholtenmalen im prophetischen Worte verbindlich gemacht, vergl. Ps. 89, 20—38; 72, 17; 110, 4; 132, 11; Dan. 7, 13—14. Ist dem aber so, wie die von Paulus angeführte Stelle aussagt, dann muß dieser Nachkomme Davids auch ein bleibender sein, was ja nur dann wirklich stattfinden kann, wenn derselbe als ein Auferstandener bereits durch den Tod hindurch gedrungen ist. Deshalb habe auch, wie nun Paulus zu seiner zweiten Belegstelle übergehend hervorhebt, schon David selbst in Ps. 16, 10 zu Gott gesprochen: Du wirst nicht zugeben, daß dein Heiliger die Verwesung sehe. Alles dieses aber, so folgert er jetzt weiter, sei erst in der Person Jesu zur Erfüllung gelangt. Denn wie alle Menschen als Sünder dem Tode und der Verwesung unterworfen seien, so sei selbst ein David, nachdem er in dem damals lebenden Geschlechte dem Rathschlusse Gottes in seiner Weise gedient hätte, entschlafen und zu seinen Vätern versammelt worden und habe für seine Person die Verwesung an sich erfahren müssen.

Der einzige wirkliche Heilige unter allen Menschen, der Niemand je ein Unrecht gethan hat und in dessen Munde

niemals ein Betrug gefunden worden ist, Jes. 53, 9, und der eben deshalb auch die Verwesung wirklich nicht gesehen hat, kann mithin Niemand anders sein als Jesus Christus, der aus dem Tode Erstandene. Nun aber wendet sich Paulus zum Schlusse seiner Rede, indem er noch in einem dritten Theile einfach und klar auseinander setzt, worin das Heil bestehe, welches in Christo dargeboten werde. Er redet seine Zuhörer zum drittenmale aufs freundlichste an, und zwar mit den herzgewinnenden Worten: So sei es nun euch, ihr Männer und Brüder, kund, daß durch diesen Jesus euch Vergebung der Sünden verkündigt wird, und daß von dem Allen, davon ihr nicht konntet im Gesetz gerechtfertigt werden, ein Jeglicher, der da glaubt, in diesem Jesus gerechtfertigt wird.

Die Vergebung der Sünden also durch den Versöhnungstod Christi und die Rechtfertigung in Christo durch den Glauben ist es, was ihnen Paulus kurz und bündig als den Mittelpunkt ihres persönlichen Heiles vorhält, und wir begegnen hier wiederum einem ächt pauliniſchen Grundgedanken, welchen er ja später in seinen Briefen stets und stets aufs neue einschärft, und den deshalb auch unsere evangelische Kirche zu einem der Grundpfeiler erhoben hat, worauf sie sich erbauen zu müssen glaubt, vergl. Röm. 4, 25; 8, 3f; 2. Cor. 5, 21; Gal. 3, 13 u. a. Der Apostel faßt zwar, was er hier sagt, nur in wenige Worte, aber welch ein Reichthum von christlicher Wahrheit liegt darin nicht beschlossen?

Erstens halten sie uns die Vergebung der Sünden ohne alle Einschränkung, also Vergebung aller Sünden vor Augen, und ist diese denn nicht das erste Hauptbedürfniß des menschlichen Herzens? Ist sie nicht der allein richtige Anfang, ohne den wir keinen Schritt auf dem Wege des Heiles vorwärts machen können? Ist sie nicht der Grund aller Stärke zu einem neuen Leben? Jes. 33, 24. Ist sie nicht unser alleiniger Trost im Leben und im Sterben? Jes. 40, 2.

Zweitens aber weisen sie klar hin auf die Gerechtigkeit, die

vor Gott gilt, und ist diese denn nicht ein zweites Hauptbedürfniß für das menschliche Herz, weil doch nur der in der Gemeinschaft des heiligen Gottes bleiben und bestehen kann, der da gerecht ist? Ps. 15.

Drittens lehren sie uns auch den Weg kennen, auf dem man wirklich zur Vergebung der Sünden und zur Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, gelangen kann, nämlich den Glauben an Jesum Christum, denn nur durch den Glauben wird man eingepflanzt in ihn, der unsere Heiligung ist, um dessentwillen Gott alle, welche sich mit diesem allein Heiligen und Gerechten zusammenschließen, als Gerechte ansehen will, indem er ihnen in ihm alle ihre Sünden vergibt und ihnen seine Gerechtigkeit zurechnet. Röm. 3, 22 f; 4, 5 f; 5, 1; 8, 1 ff; 10, 4; Gal. 3, 24; 2. Cor. 5, 21; ꝛc. ꝛc.

Indem sie uns aber den Glauben an Jesum als den alleinigen Weg zur Rechtfertigung bezeichnen, ist damit viertens auch ausgesprochen, daß in keinem Andern als in Jesus allein das Heil zu finden ist, vergl. Apostelgesch. 4, 12; 1. Timoth. 2, 5.

Fünftens sagen sie uns, daß dieses Heil in Jesu einem Jeden zu theil werde, der da glaube, womit die Wahrheit hervorgehoben ist, daß dasselbe ganz allgemein für alle Menschen bestimmt sei, 1. Timoth. 2, 4; 4, 10; Joh. 3, 23.

Sechstens endlich klären sie uns noch darüber auf, wie sich hinsichtlich des Heiles das Gesetz und das Evangelium zu einander verhalten. Denn Paulus sagt von dem Gesetze Mosis, daß in demselben die nothwendige Rechtfertigung des Sünders vor Gott nicht hätte gegeben werden können, welche erst jetzt in Jesu dargereicht werde. Das Gesetz konnte ja nur gebieten und drohen. Es verdammte Alle, die es übertraten und sprach von keiner Vergehung gegen dasselbe, deren man sich schuldig machte, frei. Es konnte auch denen, welchen es mit seinen Geboten gegenüberstand, die Kraft nicht geben, daß sie es erfüllten, sondern die Lossprechung von der Schuldhaft des Gesetzes und die Kraft, es zu erfüllen, wird dem Sünder nur durch das

Evangelium geschenkt, vergl. Röm. 4, 15; 7, 5—6; 8, 3; 3, 20—21; Gal. 3, 10f; Joh. 1, 17. Hatte doch Paulus in seinem eignen Lebens- und Entwickelungsgange alles Dies an sich selbst erlebt, und in Hinsicht auf diejenigen Juden unter seinen Zuhörern, welche für ihre Person etwa noch auf demselben falschen Standpunkte in Bezug auf das Gesetz ständen, den er früher selbst eingenommen hatte, durfte er gerade diesen Punkt hier am wenigsten unberührt lassen.

Zuletzt macht er nun noch eine praktische Anwendung von dem, was er gesagt hat. Er mochte bemerkt haben, daß was er so eben von dem Gesetze Mosis namentlich seinen jüdischen Zuhörern zu beherzigen gab, einigen unter denselben zum Aergerniß gereichte, und daß sie daher in der Gefahr standen, durch falsche Anhänglichkeit an das Gesetz das Heil in Christo, welches ihnen soeben angeboten wurde, gering zu schätzen. Deshalb richtet er an sie zum Schlusse die ernstliche Ermahnung: So sehet nun wohl zu, daß nicht über euch komme, was in den Propheten gesagt ist, und führt ihnen aus dem Propheten Habakuk Cap. 1, 5 die Worte an: Schauet unter die Heiden, sehet und verwundert euch, denn Ich will Etwas thun zu euren Zeiten, welches ihr nicht glauben werdet, wenn man davon sagen wird.

Habakuk droht in dieser Stelle, deren Anfangsworte Paulus hier nur anführt, weil er voraussetzen durfte, daß sie seinen Zuhörern ihrem Zusammenhange nach bekannt war, im Namen Gottes dem Volke Israel mit einem furchtbaren, vernichtenden Strafgerichte, wovon Habakuk vorausverkündigt, daß man es bei dem Hörensagen für unglaublich halten und daß man sich, wenn es dennoch hereinbrechen werde, in beschämender Weise darüber verwundern würde.

Diese Warnung Gottes an sein Volk, welche Paulus hier in etwas veränderter Uebersetzung aus der Septuaginta wiedergibt, war gegen solche Verächter der göttlichen Verheißungen gerichtet, die an die strafende Macht Gottes, welche er durch eine

demnächstige Erweckung der kriegsbereiten Chaldäer gegen das abtrünnige Israel bethätigen werde, damals nicht glauben wollten, vergl. Habac. 1, 6 ff. Gleich nachher Cap. 2, 4 sagt der Prophet ganz ausdrücklich, daß der Gerechte durch seinen Glauben dem gedrohten Gerichte entrinnen und leben, die Seele aber, die halsstarrig wäre, in ihrem Herzen keine Ruhe finden, sondern dem Gerichte verfallen werde. Diese Weissagung ist also dem Apostel ein Typus auf die allen nicht an Jesum glauben wollenden Juden bevorstehenden Gerichte Gottes, und eben deshalb, weil dieselbe das Heil nur den Gläubigen zuerkennt, den Ungläubigen aber eine sehr ernstliche Strafe androht, weist Paulus gerade auf sie hin, um denjenigen seiner Zuhörer, die etwa das ihnen nunmehr angebotene Heil in Jesu verachten und nicht ergreifen wollten, es vorzuhalten, daß sie hierdurch jenen dem Unglauben bevorstehenden Gerichten, die ihnen vielleicht noch bis zuletzt als unglaubliche erscheinen würden, wenn sie sich nicht bekehrten, unentrinnbar anheim fallen müßten. Mit dieser treuen, energischen Warnung schließt der Apostel seine mächtige Predigt.

Dreiunddreißigster Vortrag.

Verfolgung der Sendboten in Antiochien. Predigt in Ikonien und Lycaonien.

Apostelgeschichte 13, 42—14, 7.

Die Annahme des Evangeliums ist eine individuelle Sache. Denen, die da glauben, wird Christus zu einem Fels des Heils, denen aber, die da nicht an ihn glauben, wird er zu einem Steine des Anstoßes und des Aergernisses, Jes. 8, 14; Röm. 9, 33,

und so gieng es denn auch hier in Antiochien, als Paulus Jesum daselbst verkündigt hatte. Wir lesen:

Capitel 13, 42—52. „42. Da sie aber hinausgiengen, baten sie, daß auf den nächsten Sabbath diese Predigt wieder zu ihnen geredet werde. 43. Als aber die Schule auseinandergieng, folgten dem Paulus und Barnabas viele Juden und gottesfürchtige Judengenossen nach. Sie aber redeten zu ihnen und vermahneten sie, daß sie bei der Gnade Gottes verbleiben sollten. 44. Am folgenden Sabbath aber kam fast die ganze Stadt zusammen, das Wort Gottes zu hören. 45. Da aber die Juden das Volk sahen, wurden sie voll Neides, und widersprachen dem, das von Paulus gesagt ward, und lästerten. 46. Da sprachen Paulus und Barnabas freimüthig: Euch mußte zuerst das Wort Gottes gesagt werden, nun ihr es aber von euch stoßet, und achtet euch selbst nicht werth des ewigen Lebens, siehe, so wenden wir uns zu den Heiden. 47. Denn also hat uns der Herr geboten: Ich habe dich den Heiden zum Licht gesetzt, daß du zum Heile werdest bis zum Ende der Erde. 48. Da es aber die Heiden höreten, wurden sie froh, und priesen das Wort des Herrn, und wurden gläubig, wie viele ihrer zum ewigen Leben verordnet waren. 49. Das Wort des Herrn aber ward ausgebreitet durch die ganze Gegend. 50. Aber die Juden reizten die angesehenen gottesfürchtigen Weiber und die Vornehmsten der Stadt auf und erregten eine Verfolgung gegen Paulus und Barnabas, und stießen sie zu ihren Grenzen hinaus. 51. Sie aber schüttelten den Staub von ihren Füßen über sie, und giengen nach Iconium. 52. Die Jünger aber wurden voll Freude und heiligen Geistes.“

Die gewaltige Missionsrede des Apostels hatte auf alle seine Zuhörer einen tiefen Eindruck gemacht, und die meisten derselben fühlten sich wohl dazu angeregt, noch ein Weiteres über Jesum zu hören. Deshalb baten sie den Paulus und

Barnabas, als dieselben aus der Synagoge giengen, am nächsten Sabbathe doch wiederum daselbst predigen zu wollen. Ja, nachdem die Versammlung auseinander gegangen war, folgten viele Juden und gottesfürchtige Proselyten, welche die Predigt mit angehört hatten, den beiden Sendboten auf dem Fuße in deren Wohnung nach, um sich gleich jetzt schon mit ihnen noch ausführlicher über das Gehörte zu besprechen.

Paulus und Barnabas aber kamen dem Verlangen dieser Leute aufs freundlichste entgegen, und benützten den Zwischenraum bis zum nächsten Sabbath gerne, um ihnen alle etwaigen Mißverständnisse zu benehmen, sie in der gewonnenen Erkenntniß des in Christo erschienenen Heiles weiter aufzuklären und sie zu ermahnen, daß sie bei allen Anfechtungen, welche etwa kommen würden, an der Gnade Gottes, die sie erkannt hätten, fest halten möchten, vergl. Cap. 11, 23; 14, 22.

Nur, wenn man so, wie es hier die Zuhörer Pauli thaten, die im Gotteshause vernommene Predigt auch mit nach Hause nimmt, und sie in seinem Herzen weiter verarbeitet, wird man den rechten Segen von derselben haben können.

Wir erfahren jedoch nun, daß sich sofort auch hier in Antiochien der Unglaube geschäftig zeigte, den Fortschritten des Evangeliums einen energischen Widerstand entgegenzusetzen. Gar manche der jüdischen Zuhörer waren nämlich darüber ärgerlich, daß der Apostel in der Weise, wie wir es gehört haben, vom Gesetze Mosis gesprochen hatte, und es trat daher jetzt der Gegensatz zwischen dem Glauben auf der einen Seite und dem Unglauben auf der andern ganz offen zu Tage. Dies aber führte gar bald zu dem Resultate, daß sich in dieser Stadt zwar eine ansehnliche Christengemeinde bildete, die dortige Judenschaft im großen Ganzen jedoch sich gegen das Evangelium verstockte, und daß, obwohl sich auch die heidnische Bevölkerung, dem Beispiele der gläubigen Juden folgend, dem Evangelium zuwandte, Paulus und Barnabas dennoch schließlich durch die Feindschaft der Ungläubigen von da vertrieben wurden und sich so genöthigt

sahen, ihre Missionsreise anderswohin fortzusetzen, sowie die neu entstandene Gemeinde vorerst sich selbst zu überlassen. Wir wollen diese Krisis an der Hand unseres Textes etwas näher betrachten.

Die Predigt Pauli und seine im Verlaufe der Woche fortgesetzten Privatermahnungen hatten nämlich, wie wir hörten, in der That die unverkennbare Wirkung, daß mit einemmale eine außerordentliche Erweckungszeit für Viele eingetreten war. Fast in der ganzen Stadt regte sich ein Sehnen und Fragen nach dem von ihm verkündigten Evangelium. Ja am nächsten Sabbathe, als Paulus wiederum in der jüdischen Synagoge predigen sollte, versammelte sich daselbst ein sehr großer Theil der Bevölkerung mit dem Verlangen, von dem Apostel das Wort Gottes zu hören, und zwar in einer solchen Anzahl, daß eine beträchtliche Menge, weil sie in der Synagoge selbst keinen Platz mehr fand, sich vor der Thüre des Gebäudes anhäufte. Da aber Lucas die Herbeigeströmten einfach als die Einwohner der Stadt bezeichnet, und die Heiden in Antiochien die überwiegende Mehrheit ausmachten, so werden sich unter diesen Wißbegierigen gewiß nicht wenige Heiden befunden haben, woraus wir die gerade unter den Heiden hier sich zeigende große Empfänglichkeit für das Evangelium erkennen dürften.

Aber eben dieser große Zulauf zu der Predigt Pauli war es, der die gleichfalls herzugekommenen, ungläubigen und gesetzesstolzen Juden nur um so mehr gegen das Evangelium aufbrachte. Als Kinder Abrahams nach dem Fleische hielten sie sich in ihrer pharisäischen Gesinnung für die alleinigen oder doch wenigstens bevorzugten Erben der Verheißung, und da sie sahen, wie die Heiden gleichsam mit Gewalt in das Himmelreich hineindrangen, vergl. Matth. 11, 12, wurden sie voll Neides, wie es hier heißt, und ihr Unwille steigerte sich in dem Grade, daß sie den Apostel in seiner Rede unterbrachen oder vielmehr vorerst ihn gar nicht recht zu Worte kommen ließen, sondern ihm aufs heftigste widersprachen und Lästerungen gegen Christus und die an ihn

Glaubenden ausstießen. Unsere Sendboten erkannten indessen hieraus, wie unmöglich es für sie sein würde, ihre Wirksamkeit in der Synagoge noch weiter fortzusetzen, und deshalb erhob Paulus in seinem und des Barnabas Namen nun die Stimme und sagte seinen jüdischen Gegnern rückhaltslos ins Angesicht: Euch mußte nach dem Willen Gottes und seinem Heilsplane das Wort Gottes zuerst verkündigt werden, vergl. Ps. 147, 19; Matth. 10, 6; Apostelgesch. 1, 8; Lucas 24, 47, was wir auch treulich gethan haben. Da ihr aber dasselbe von euch stoßet und euch des ewigen Lebens nicht würdig achtet, siehe, so wenden wir uns jetzt zu den Heiden. Der Apostel hält ihnen in diesem letzten, starken und ernsten Worte vor, daß sie durch ihren fanatischen Widerstand gegen die ihnen in Christo angebotene Hoffnung des ewigen Lebens es thatsächlich kund gegeben hätten, welch einen geringen Werth sie für sich selbst auf den Besitz desselben legten, und wie sehr sie sich damit in schmählicher Weise nur selbst erniedrigten. Wir sehen, wie hoch Paulus hier den Werth der menschlichen Seele anschlägt, die durch Christum zur Gottähnlichkeit und ewigen Seligkeit erhoben werden soll, indem er es als eine Selbstverachtung bezeichnet, lieber in der Finsterniß der Sünde und im Verderben verharren zu wollen, als durch Christum in die Herrlichkeit Gottes verklärt zu werden. Wer aber das Heil für seine Person nicht will, dem drängt es Gott freilich nicht weiter auf, Jacobus 1, 5, sondern überläßt ihn dann auch sich selbst und wendet sich dafür an empfänglichere Gemüther.

Die beiden Sendboten hatten also aus dem geschilderten böswilligen Benehmen ihrer Widersacher die Ueberzeugung gewonnen, daß nunmehr auch für Antiochien der entscheidende Moment gekommen war, welcher es ihnen zur Pflicht machte, mit den ungläubigen Juden daselbst förmlich zu brechen, statt dessen aber sich der heidnischen Bevölkerung mit um so ausschließlicherem Eifer hinzugeben, und so wurde hier erfüllt, was einst der greise Prophet Simeon von Christo geweissagt hatte: Siehe, Jesus

wird gesetzt zu einem Falle und zur Auferstehung Vieler in Israel und zu einem Zeichen, dem widersprochen werden wird, und durch die Predigt des Evangeliums werden vieler Herzen Gedanken offenbar werden, Lucas 2, 34 f, vergl. Jes. 8, 14; Matth. 21, 42—44. Es bewährte sich, was Paulus 2. Cor. 2, 15—16 von den Aposteln sagt: Wir sind Gott ein guter Geruch in Christo, beides unter denen, die selig werden, und unter denen, die verloren werden. Diesen ein Geruch des Todes zum Tode, jenen aber ein Geruch des Lebens zum Leben. Zugleich aber sehen wir hier, wie Israels Fall der heidnischen Welt zum Leben gereichen sollte. Röm. 11, 12.

Den Schritt, welchen Paulus thut, rechtfertigt er ausdrücklich dadurch, daß er sich auf ein Gottesgebot beruft. Ein solches erkennt er nämlich für sich und für Barnabas in der Stelle Jes. 49, 6, woselbst von dem Messias gesagt ist, daß dieser nicht blos Israel zum Dienste, sondern der ganzen Heidenwelt zum Lichte und Heile bestimmt sei, vergl. Jes. 11, 10; 42, 6; Lucas 2, 31—32. In diesem Schriftworte sieht er gleichsam einen Specialauftrag an sich, den in Sonderheit für die Heiden berufenen Apostel, vergl. Apostelgesch. 9, 15; 26, 15—18. Denn da nach Jes. 49, 6 der Messias zum Lichte der Heiden gesetzt ist, daß er das Heil sei bis ans Ende der Erde, so müssen ja die Verkündiger des Evangeliums, nachdem sie Israel zuerst das Heil verkündet haben, dieses aber das Evangelium verworfen hat, sich freilich nunmehr mit voller Entschiedenheit den Heiden zuwenden.

Auf ähnliche Weise wie Paulus hier diese Schriftstelle zu einem Regulative seines Handelns verwendete, bedarf wohl hie und da ein jeder Diener Gottes eines ihm besonders in das Herz leuchtenden Gotteswortes, welches ihn in seinen Wegen gewiß macht, und wenn wir ebenso in Gottes Wort lebten, wie dies ein Paulus that, so würde auch uns häufiger, als wir denken, in schwierigen Lagen das eine oder das andere Bibelwort zu Gebote stehen, um uns für den entsprechenden Augenblick

gleichfalls bestimmt genug anzuzeigen, was wir zu thun oder zu lassen haben, vergl. Ps. 112, 4; 119, 105.

Als nun aber die antiocheniſchen Heiden den Apoſtel von dem Lichte, welches Gott für ſie geſetzt habe, reden hörten, da freuten ſie ſich darüber und prieſen in kindlichem Dankgefühle das Wort des Herrn, und es wurden ihrer noch viel mehr gläubig, und zwar, wie Lucas ſagt: ſo viele unter ihnen zum ewigen Leben verordnet waren. Dieſer Ausdruck: „ſo viele ihrer zum ewigen Leben verordnet, oder vielmehr geordnet und geſchickt dazu waren", will übrigens hier nicht etwa auf vorherige, unabänderliche Rathſchlüſſe Gottes, bei denen die Freiheit des Menſchen nicht beſtehen könnte, hinweiſen, ſondern vielmehr auf die Gemüthsverfaſſung und den Herzenszuſtand derjenigen unter dieſen Heiden, wodurch ſie ſich bei Gott annehmbar gemacht hatten, vergl. Apoſtelgeſch. 10, 35. Auch bei ihnen alſo kam es nicht minder wie bei den ungläubigen Juden darauf an, wie ſie ſich durch eigene Selbſtentſcheidung zum Heile ſtellten, womit jedoch keineswegs geleugnet werden ſoll, daß Gottes Rathſchluß allein es iſt, der faktiſch das Heil für die Menſchen zu Stande bringt, und daß er ſchon im Voraus vermöge ſeiner Allwiſſenheit alle Diejenigen kennt, welche im Verlaufe der Zeiten dadurch, daß ſie glauben, des Heiles theilhaftig werden.

Man beachte hier noch den ſchönen Gegenſatz, den uns unſer Text vor Augen ſtellt. Er ſagt: Die Juden waren voll Neides, die Heiden aber waren voll Freude; die Juden widerſprachen und läſterten, die Heiden hörten willig zu; die Juden ſtießen das Wort Gottes von ſich, die Heiden prieſen das Wort Gottes; die Juden verurtheilten ſich ſelbſt als des ewigen Lebens Unwürdige, die Heiden glaubten als zur Erlangung der Rechtfertigung und des ewigen Lebens Fähige und Würdige.

Die große Erweckung unter der heidniſchen Bevölkerung von Antiochien hatte, wie wir jetzt leſen, da dieſe Stadt der Grenzpunkt und Hauptort zweier großen Provinzen war, auch die gottgewollte, herrliche Folge, daß ſich das Wort des Herrn von

da aus mit raschen Schritten durch die ganze umliegende Gegend ausbreitete, und sich auch nach außen hin gar viele Freunde und Anhänger erwarb.

Die feindlichen Juden aber entzündeten nunmehr, indem sie namentlich vornehme Proselytenfrauen anstifteten, ihre Männer zu Maßregeln gegen Paulus und Barnabas zu veranlassen, eine heftige Verfolgung, die damit endigte, daß Paulus und Barnabas von der heidnischen Obrigkeit ausgewiesen und über die Grenzen gebracht wurden.

Diese Beiden aber thaten nach ihres Meisters Gebot, Matth. 10, 14: sie schüttelten zum Zeichen ihrer Unschuld an diesem Gange der Dinge den Staub von ihren Füßen über die Stadt, zogen fröhlich ihre Straße weiter und richteten ihre Schritte nach Iconien.

Der Herr jedoch ersetzte der jungen Gemeinde die Abwesenheit ihrer geliebten Lehrer dadurch, daß er, wie Lucas ausdrücklich bemerkt, durch seine Gnadengegenwart im Geiste selbst mitten unter ihr war, also daß sie der Freude und des heiligen Geistes voll wurde, und bald genug sollten ja die Sendboten des Evangeliums wieder zurückkommen, um derselben nachträglich eine ihr noch nöthige festere Gestalt zu geben. Apostelgesch. 14, 21—23.

Es sei mir gestattet, einen kurzen Rückblick auf das zu werfen, was uns bis hierher über die Missionsthätigkeit des Paulus und Barnabas berichtet wurde. Wir sahen, wie Paulus und Barnabas durch einen ordnungsmäßigen Beruf zu ihrem Werke berufen worden waren, wie sie sich auf ihrem Wege durch die Fingerzeige Gottes leiten ließen, wie sie sich ihrer Aufgabe durch Gottes Führungen immer klarer bewußt wurden, wie sie sich im Einklange mit dem Rathschlusse Gottes zunächst an die schon mit der Verheißung des Heils bekannten Juden und vermittelst der jüdischen Synagogen an die Proselyten als die am meisten vorbereiteten Heiden wendeten, und dann lernten wir die erste umfassende Missionspredigt kennen, deren Kern und

Stern nichts anderes war als Jesus der Gekreuzigte und Auferstandene, sowie die in Jesu dargereichte Vergebung der Sünde und Rechtfertigung aus dem Glauben. Zuletzt aber erfuhren wir, welche Wirkungen diese Missionspredigt hervorgebracht hatte. Sie rief nach der Weissagung dessen, der da gesagt hatte: Ich bin nicht gekommen den Frieden zu bringen, sondern das Schwert, Matth. 10, 34, einen erbitterten Kampf hervor, wie ein solcher überall da entbrennen muß, wo der lebendige Glaube und der Unglaube aufeinander stoßen. Deshalb fehlte es auch nicht daran, daß nach der Verheißung des Herrn nun seine Knechte, wie einst ihr Herr und Meister selbst, Feindschaft und Verfolgungen erdulden mußten, vergl. Joh. 15, 20; Matth. 10, 22.

Jetzt geht Lucas zu dem Weiteren über, daß er uns zeigt, wie sich der Herr eben dieser Verfolgungen als eines Mittels bediente, um sein Reich mächtig zu fördern. Demgemäß lesen wir nun:

Capitel 14, 1—7. „1. Es geschah aber zu Iconium, daß sie zusammenkamen in der Schule der Juden, und also predigten, daß eine große Menge von Juden und Griechen gläubig ward. 2. Die ungläubigen Juden aber erregten und entrüsteten die Seelen der Heiden wider die Brüder. 3. So verweilten sie nun eine lange Zeit, und redeten im Vertrauen auf den Herrn, welcher das Wort seiner Gnade bezeugte, und Zeichen und Wunder durch ihre Hände geschehen ließ. 4. Aber die Menge der Stadt spaltete sich, und Etliche hielten es mit den Juden, Etliche aber mit den Aposteln. 5. Da aber die Heiden und Juden sammt ihren Obersten einen Anschlag faßten, sie zu schmähen und zu steinigen, 6. wurden sie deß inne, und entflohen in die Städte von Lycaonien, gen Lystra und Derbe, und in die Umgegend, 7. und predigten daselbst das Evangelium.“

Paulus und Barnabas flohen, wie wir wissen, nach der

etwa zwanzig Meilen südöstlich von Antiochien gelegenen Stadt Iconien, dem heutigen, den Türken gehörenden Konia.

Daß dies jedoch nicht etwa als ein feiges sich Zurückziehen von der ihnen von dem Herrn gegebenen Aufgabe angesehen werden dürfe, ersehen wir aus dem, was uns hier weiter über sie gesagt wird.

Wir erfahren, daß sich zwar der Ort ihrer Wirksamkeit, diese selbst aber nicht im geringsten geändert hat, sie setzten dieselbe vielmehr mit erneutem Eifer unermüdlich fort, indem sie weiter vorwärts drangen.

Ganz in derselben Weise, wie sie es in Antiochien gethan hatten, hielten sie sich auch hier in Iconien wieder brüderlich zusammen, und besuchten vor allen Dingen die dort sich befindende Synagoge, in welcher sie sofort in gleichem Sinne rüstig das Evangelium verkündigten.

Ja es ist sogar anzunehmen, daß sie durch die erlittenen Verfolgungen, wie dies zu geschehen pflegt, innerlich gefördert und mit einem Zuwachs an Glauben und Liebe bereichert waren. Denn wir sehen, daß sie hier, obwohl ihnen durch die Judenschaft Antiochiens viel Böses widerfuhr, die iconischen Juden nicht entgelten lassen wollten, was die antiochenischen verbrochen hatten, sondern sich jetzt nur um so mehr bestrebten, ihnen die Segnungen des Evangeliums nahe zu bringen, und wie mächtig sich ihr Glaube entfaltet haben muß, erkennen wir daraus, daß gesagt ist, sie hätten hier so kräftig gepredigt, daß eine große Menge sowohl von Juden als auch von Griechen sofort an das Evangelium gläubig geworden sei.,

Mit welcher Glaubensfreudigkeit, Salbung und vom Herrn ihnen verliehener Macht muß also ihre Predigt ausgerüstet gewesen sein, um einen solchen Erfolg aufweisen zu können! Die so Bekehrten werden aber von Lucas Vers 2 ausdrücklich als Brüder in Christo bezeichnet. Es war daher in der That ein großes Ding, daß hier bei so Vielen, die vorher nichts weniger als Gläubige waren, durch die apostolische Predigt auf einmal

jene große und selige Umwandlung des Herzens bewirkt worden ist, ohne welche kein Mensch selig werden kann, und die ihre Hörer aus dem Tode in das Leben, aus der Finsterniß in das Licht, aus der Unruhe der Sünde zum Frieden und aus der Verlorenheit in die Brudergemeinschaft der Jünger Jesu und zur gewissen Hoffnung einer seligen Ewigkeit zu führen vermochte.

Zugleich aber sehen wir hier auch, daß die einzige Eroberungswaffe, welche Paulus und Barnabas anwandten, nach der Vorschrift ihres Herrn keine andere war, als lediglich das Wort, vergl. Joh. 18, 36f; Joh. 17, 14, welches der Herr in ihnen selbst und in den Herzen ihrer Zuhörer kräftig gemacht hatte. Jes. 55, 11.

Für die verfolgten und geflohenen Sendboten erfüllte sich also in dem Gewinnen einer neuen Gemeinde gar bald, was der Herr Marc. 10, 29—30 verheißen hatte: Wahrlich, ich sage euch, es ist Niemand, so er verläßt Haus oder Brüder oder Schwestern ꝛc. um meinetwillen und um des Evangeliums willen, der nicht hundertfältig Solches wieder empfange. Indessen auch hier fanden sich bald genug wiederum ungläubige, oder wie es wörtlich übersetzt werden muß, ungehorsame Juden, die der Predigt des Evangeliums Widerstand leisteten. Aller Unglaube des Verstandes wurzelt eben nur in einem Ungehorsam des Herzens. Wer aber der Wahrheit nicht gehorsam wird, der verfällt dann gar leicht darauf, daß er auch Andere von der Gnade Gottes abwendig zu machen sucht, und so machten es diese Ungehorsamen zu Iconien, sie thaten, wie einst der Herr zu den Juden von Jerusalem sagte: Ihr kommt selbst nicht in das Himmelreich und wehret denen, die hinein wollen, Luc. 11, 52. Denn wir hören nun, wie jene ungläubigen Juden geflissentlich die Seelen aller Unentschiedenen in der Bevölkerung zum Hasse gegen die zum Christenthume Uebergetretenen anreizten und aufstachelten, um womöglich einen tumultuarischen Aufruhr gegen dieselben ins Werk zu setzen, und welcher nichts-

würdiger Verleumdungen und boshafter Entstellungen mögen sie sich bei diesem ihrem christusfeindlichen Manoeuvre bedient haben, um ihren Endzweck zu erreichen?

Es gieng hier so, wie es heute noch überall da geht, wo sich wahres Glaubensleben zeigt. Dies erregt bei den Ungläubigen persönliche Feindschaft und Hetzereien gegen diejenigen, die einen Ernst damit machen, Christum durch Wort und That rückhaltslos zu bekennen, und wer in diesem Streite innerlich nicht mit Christo ist, der schlägt sich auf die Seite wider ihn, Matth. 12, 30. Herodes und Pilatus wurden auf einen Tag Freunde, Luc. 23, 12, als es sich darum handelte, für die eigne Person Christum los zu werden, und eben so machten hier die noch Unentschiedenen unter den Heiden mit den entschiedenen Feinden Jesu gemeinschaftliche Sache.

Das Benehmen unserer Sendboten in dem nun gegen sie auftauchenden Kampfe, sowie der ihnen von Seiten ihres erhöheten Hauptes zu Theil werdende Beistand, und das Resultat dieses Kampfes verdienen es aber, daß wir ihnen unsere Aufmerksamkeit zuwenden.

Weit davon entfernt, daß Paulus und Barnabas den Muth hätten sinken lassen, fuhren sie vielmehr mit der Ausführung des ihnen von Gott übertragenen Amtes standhaft fort, und trotz allen Anstürmens der Juden und Griechen gegen sie, schenkte ihnen der Herr dennoch eine hinlängliche Frist, um ihr Werk zu betreiben, und die nöthige Kraft, um mit großer Freimüthigkeit Jesum hier zu verkündigen und das Volk zu belehren, vergl. Jes. 28, 19; Matth. 10, 22; 1. Cor. 16, 13; Ephes. 6, 10—13; 1. Petr. 5, 8—9.

Im Urtexte heißt es, daß sie diese Freimüthigkeit gehabt hätten im Vertrauen auf den Herrn, und gerade durch dieses ihr unerschütterliches Vertrauen bewährten sie sich als ächte Diener Jesu Christi und wahre Gottesmänner, vergl. Jos. 1, 5ff; Ps. 56, 5; 62, 9; 112, 7; 118, 6.

Der Herr ließ sie eben darum hier auch nicht zu Schanden werden, Ps. 25, 3; 22, 6. Ja er bekannte sich unerwarteter Weise nunmehr zu der Predigt seiner Knechte in der Art, daß er durch die Hände derselben viele Zeichen und Wunder geschehen ließ, welche mächtig dazu mitwirkten, daß das Evangelium ungeachtet aller ihm in den Weg gelegten Hindernisse, statt unterdrückt zu werden, sich nur um so mächtiger Bahn brach. Das Evangelium bezeichnet Lucas hier aber mit dem schönen Namen des Wortes von der Gnade des Herrn. Die Gnade Christi ist ja der rechte und ganze Inbegriff desselben, und eine Predigt, die nicht das Wort von dieser Gnade brächte, würde in der That nicht den Namen einer christlichen Predigt verdienen, Joh. 1, 17.

Paulus und Barnabas selbst hatten nicht auf Zeichen und Wunder gewartet, sondern die einfache Predigt als Hauptsache betrachtet, wie sie es auch heute noch ist und immer bleiben wird. Denn es waren, wie wir hörten, bereits Viele ohne jene Wunderzeichen lediglich durch die Predigt gläubig geworden. Aber es war hier eine Entscheidungszeit herbeigekommen, und in solchen Zeiten pflegt der Herr seinen treuen Dienern wohl auch ohne daß sie es verlangen, ganz außerordentliche Gaben und Kräfte zu verleihen, wenn er es für nöthig hält, durch offenbare Erweisungen seiner Macht der Sache seines Reiches zum Siege zu verhelfen, und so wird er solche denn dereinst auch in den letzten Zeiten verleihen. Hier kam es durch diese Zeichen und Wunder nun zu einer scharfen Krisis. Denn dies ist immer das Ziel, worauf die Predigt des Evangeliums hinausläuft.

Nirgends steht es schlimmer mit der Sache des Glaubens als da, wo es nicht über eine schwächliche Lauheit und Unentschiedenheit hinauskommt. Die Gegensätze zwischen Glauben und Unglauben müssen in ihrer nackten Gestalt zuletzt überall klar hervortreten. Der Herr selbst bezeichnete es ja als den Zweck seines Kommens, ein Feuer anzuzünden, Luc. 12, 49,

sowie allen faulen Frieden in einen ehrlichen und offnen Gegensatz zu verwandeln. Matth. 10, 35—36. Die Predigt des Evangeliums muß, wo sie sich kräftig erweist, Spaltungen unter den Menschen und eine Klärung ihrer Stellungen zum Herrn hervorrufen, und es wäre mit der Predigt des Evangeliums in einer Stadt übel bestellt, wenn daselbst Viele gleichgültig blieben. Wo die evangelische Predigt in der rechten Weise auftritt, da muß sie so einschneidend in Aller Herzen hineindringen, daß ein Jeder von ihr genöthigt wird, entweder für sie oder gegen sie Stellung zu nehmen. Dies kann gar nicht anders sein. Denn sie kämpft ja den Kampf des Geistes wider das Fleisch, der Wahrheit wider die Lüge, des Lichtes wider die Finsterniß, des Samens des Weibes wider den Schlangensamen. Wer nicht glaubt, der kann sich ihr gegenüber nur dadurch behaupten, daß er ihr Feind wird, dies aber macht denn auch die Gläubigen ihrerseits nur wiederum um so entschiedener.

So war es hier in Iconien. Die Menge der Stadt spaltete sich und die eine Partei hielt es mit den Juden, die andere mit dem Apostel. Als aber durch diese klare Sonderung der Gläubigen und Ungläubigen die Frucht der evangelischen Predigt zu ihrer Reife gediehen war, da erfolgte nun auch für unsere Sendboten sofort das Signal zu ihrer Weiterreise.

Alle Feinde des Evangeliums in Iconien, die aufgestachelten Heiden nebst den ungläubigen Juden und ihren Synagogenobersten, machten einen Anschlag, die Sendboten des Evangeliums zu beschimpfen und dann zu steinigen. Sie wollten ihnen den guten Namen und das Leben nehmen; denn sonst besaßen Paulus und Barnabas ja nichts, was man ihnen hätte nehmen können.

Die göttliche Fürsorge bewirkte jedoch, daß sie diesen Anschlag noch rechtzeitig erfuhren, so daß sie sich durch Entfliehen in andere Städte retten und dort ihren Beruf fortsetzen konnten.

Sie wendeten sich nun nach den zunächst gelegenen Städten Lystra und Derbe und in die Gegend umher, welche zu der Provinz Lycaonien gehörte, um dort das Evangelium zu predigen. Die Verfolgung, welche sich erhoben hatte, war gleichsam der Paß, welchen Gott ihnen zur Weiterreise ausgestellt hatte.

Aus Iconien vertrieben, brachten sie aber ihre Zeit nicht mit fruchtlosen und vergeblichen Klagen über erlittenes Unrecht zu, sondern sie machten sich auch jetzt gleich wieder an einen neuen, fröhlichen Anfang ihres Werkes, und so diente der entstandene Sturmwind nur wiederum dazu, den Samen des Evangeliums immer weiter und weiter zu wehen, und das Reich des Herrn auszubreiten.

Paulus selbst stellte später dem Timotheus die Erlebnisse jener Zeit zu dessen Stärkung und Ermuthigung vor Augen, vergl. 2. Tim. 3, 10—11, und in seinem zweiten Corintherbriefe preist er die treuen Führungen des Herrn, welche er in ähnlichen Lagen genugsam erfahren hatte, vergl. 2. Cor. 4, 8—9./

Vierunddreißigster Vortrag.

Erlebnisse der Sendboten zu Lystra und Derbe. Ihre Rückreise nach Antiochien in Syrien.

Apostelgeschichte 14, 8—28.

/ Wir kommen nun zu dem letzten Theile der ersten Missionsreise Pauli, welcher uns seine Wirksamkeit zu Lystra und Derbe, sowie seine Rückreise nach Antiochien, wovon er ausgegangen war, vorführt. Lucas erzählt uns:

Capitel 14, 8—28. „8. Und es saß ein Mann zu Lystra, ohnmächtig an Füßen, lahm von Mutterleibe, der noch nie gewandelt hatte; 9. der hörete den Paulus reden. Und als der ihn ansah und merkte, daß er glaubte, ihm möchte geholfen werden, 10. sprach er mit lauter Stimme: Stehe aufrecht auf deine Füße. Und er sprang auf und wandelte. 11. Und da das Volk sah, was Paulus gethan hatte, erhoben sie ihre Stimme, und sprachen auf Lycaonisch: Die Götter sind den Menschen ähnlich geworden, und zu uns herniedergekommen. 12. Und sie nannten den Barnabas Jupiter und den Paulus Mercurius, weil er das Wort führete. 13. Und der Priester des Jupiter, der vor der Stadt war, brachte Ochsen und Kränze vor das Thor, und wollte opfern sammt dem Volke. 14. Da aber die Apostel Barnabas und Paulus das höreten, zerrissen sie ihre Kleider, und sprangen unter das Volk, schrieen 15. und sprachen: Ihr Männer, warum thut ihr Solches? Auch wir sind Menschen, von gleicher Natur wie ihr, und predigen euch das Evangelium, daß ihr euch bekehren sollt von diesen falschen zu dem lebendigen Gott, welcher den Himmel und die Erde gemacht hat, und das Meer, und Alles was darinnen ist; 16. der in den vergangenen Zeiten alle Heiden ihre eigenen Wege wandeln ließ; 17. wiewohl er sich nicht unbezeugt gelassen hat, indem er Gutes gethan, und euch vom Himmel Regen und fruchtbare Zeiten gegeben, und eure Herzen mit Speise und Freude erfüllet hat. 18. Und da sie das sagten, stilleten sie kaum das Volk, daß sie ihnen nicht opferten. 19. Es kamen aber dahin Juden von Antiochia und Iconium, und überredeten das Volk, und steinigten den Paulus, und schleiften ihn zur Stadt hinaus, indem sie ihn todt meineten. 20. Da ihn aber die Jünger umringeten, stand er auf, und gieng in die Stadt, und am andern Tag gieng er mit Barnabas aus gen Derbe; 21. und sie

predigten jener Stadt das Evangelium, und machten viele zu Jüngern, und zogen wieder gen Lystra, und Iconium, und Antiochia; 22. stärkten die Seelen der Jünger, und ermahneten sie, daß sie im Glauben blieben, und daß wir durch viele Trübsale müssen in das Reich Gottes eingehen. 23. Sie ließen aber von ihnen in jeder Gemeinde Aelteste wählen, beteten, und fasteten, und befahlen sie dem Herrn, an den sie gläubig geworden waren, 24. und zogen durch Pisidien, und kamen nach Pamphylien, 25. und redeten das Wort zu Perge, und zogen hinab gen Attalia. 26. Und von da schifften sie gen Antiochia, wo sie der Gnade Gottes übergeben worden waren zu dem Werke, das sie ausgerichtet hatten. 27. Da sie aber ankamen, versammelten sie die Gemeinde, und verkündigten Alles, was Gott mit ihnen gethan, und wie er den Heiden eine Thüre des Glaubens aufgethan habe. 28. Sie verweileten aber eine nicht kleine Zeit bei den Jüngern."

Zunächst sehen wir hier Paulus, wie er auf einem öffentlichen freien Platze der Stadt Lystra das Evangelium predigt, woraus wir wohl schließen dürfen, daß zu Lystra eine jüdische Synagoge nicht vorhanden war. Gerade dieser Umstand aber ist es, der uns den rechten Schlüssel zur Erklärung dessen darbietet, was sich hier ereignete.

Unsere Sendboten haben es hier nämlich vorerst nicht etwa mit Juden oder mit solchen Heiden zu thun, welche sich an die jüdische Synagoge angeschlossen hatten, sondern mit einer heidnischen Bevölkerung, die noch ganz und gar in der Finsterniß des Heidenthums versunken war, und bei welcher der Glaube an den wahren Gott, als die nothwendige Grundlage zum Verständniß des Evangeliums, erst noch gelegt werden mußte.

Daher bestanden denn die ersten Predigten Pauli hierselbst auch in nichts Anderem, als daß er den götzendienerischen Lystranern vor allen Dingen zeigte, daß alle Götzen der Völker Nichts sind, Ps. 96, 5; 115, 4ff, und sie auf den wahren

Gott hinwies, welchen sie noch nicht kannten, der allein Wunder thue, und von dem allein alle Hilfe komme, die auf Erden geschieht, Ps. 74, 12; 72, 18.

Den Predigten des Apostels pflegte nun auch ein Mann zuzuhören, welcher, lahm von Mutterleibe an, mit kraftlosen Füßen dasaß, und bis dahin noch niemals hatte gehen können. Paulus, dem das eifrige Zuhören dieses Mannes auffiel, richtete auf ihn seine besondere Aufmerksamkeit und faßte ihn mit scharfem Blicke ins Auge, um wo möglich seinen Seelenzustand und was in ihm vorgehe, kennen zu lernen, und gar bald erkannte er, daß dieser Mensch den Glauben habe, geheilt werden zu können. Die Predigten von dem lebendigen Gott, der da Wunder thue und helfen könne, in Verbindung mit der ganzen Persönlichkeit des Paulus hatten in jenem Leidenden das Zutrauen erweckt, daß der Apostel ihm Hilfe bringen könne und werde, und als Paulus dessen inne geworden war, rief er ihm mit noch lauterer Stimme, als er gepredigt hatte, den verheißungsvollen Befehl zu: Stelle dich aufrecht auf deine Füße. Nach diesem Zurufe aber sprang der lahme Mann mit einemmale auf und gieng herum wie ein Gesunder.

Es ist dies bereits die dritte Lahmenheilung, welche uns in der Apostelgeschichte begegnet. Allein die Häufung derartiger Wunder in der ersten Zeit des Christenthums darf uns um so weniger befremden, als gerade die Heilungen solcher Kranken ganz besonders bedeutungsvolle Zeichen waren, welche gleichsam wie mit Fingern auf die heilende und umwandelnde Kraft des Evangeliums hinwiesen, und die es recht deutlich veranschaulichten, daß es sich um einen ganz neuen Wandel bei den sich Bekehrenden handle, vergl. Joh. 3, 7; Hebr. 12, 12; Röm. 6, 4.

Es dürfte für uns nicht ohne Interesse sein, hier die Verschiedenheit dieser drei Fälle mit einander zu vergleichen.

Jener Lahme am Tempelthore zu Jerusalem, Apostelgesch. 3, 2 ff, war ein Jude, der Lahme zu Lydda, Apostelgesch. 9, 33, dagegen war ein Mitglied der dortigen Christengemeinde, hier

aber geschah die Heilung an einem Manne, der bis dahin noch ein völliger Heide war.

Der Lahme von Jerusalem hatte nur ein Almosen an Geld von den vorübergehenden Aposteln begehrt, und Petrus gab ihm im Namen Jesu von Nazareth, von welchem der Bettler in Jerusalem bereits vieles gehört haben mußte, wider Erwarten die Gesundheit, um ihn von der Herrlichkeit des Jesusnamens zu überzeugen. Dem Lahmen zu Lydda durfte Petrus aber, ohne erst auf eine Bitte desselben warten zu müssen, das Trostwort bringen: Jesus, der Christ, an den du glaubst, macht dich gesund. Der lahme, heidnische Mann zu Lystra jedoch, welcher von Christus noch nichts gehört hatte, glaubte, sobald er zum erstenmale den wahren Gott kennen gelernt hatte, sofort, daß ihm durch die Allmacht dieses Gottes geholfen werde, und er wurde geheilt auf den einfachen Befehl des Paulus, wobei nicht einmal der Name Jesus genannt werden konnte. So segnete ja Gott auch schon unter dem alten Bunde einst seine Gläubigen, noch ehe ihnen der Name Jesus bekannt war, und offenbarte erst nachher, auf wen eigentlich die ihnen zu Theil gewordenen Segnungen hingedeutet hatten.

Wie aber die Heilung am Tempelthore zu Jerusalem ein mächtiges Zeichen für die Juden, und die zu Lydda ein solches für die dort neu entstandene Christengemeinde war, so sollte nun das Wunder zu Lystra dazu dienen, die Gemüther der heidnischen Bevölkerung zu erfassen und zur Aufnahme des Evangeliums vorzubereiten.

Diese soeben berichtete, in die Augen fallende Machtthat des lebendigen Gottes hatte zunächst den Erfolg, daß wenigstens der heidnische Aberglaube der Lystraner jetzt klar genug zu Tage trat. Wie aber in allem Aberglauben, so war auch in diesem gleichwohl eine Spur von Wahrheit vorhanden, an welche nun die Predigt Pauli anknüpfen konnte. Die Heilung des Lahmen schien den umstehenden Heiden so wundervoll, so rein göttlich, daß sie auf den Gedanken geriethen, die Männer, die mit so

himmlischen Kräften ausgestattet zu ihnen gekommen seien, wären selbst nichts Anderes als Götter in Menschengestalt. Sie erkannten richtig, daß ein solches Wunder göttlichen Ursprunges sein müsse. Falsch aber war es, daß sie meinten, ihre eingebildeten Götter, von denen ihre Mythologie fabelte, hätten dieses Wunder zu Stande gebracht.

Sie hatten zwar eine richtige Ahnung von der großen Wahrheit, daß göttliches Leben in der Menschheit erscheinen könne, um den Menschen Heil zu bringen, wie es ja in der Menschwerdung des Sohnes Gottes in der That geschehen ist, allein sie standen in dem Wahne, daß ihre heidnischen Götter es wären, die hier in die Sichtbarkeit getreten seien, auch glaubten sie an eine Vielheit von göttlichen Wesen, deren eines dem Himmel, ein anderes dem Meere, ein drittes der Erde, und wieder andere dem, was sich in Himmel, Erde und Meere befindet, vorständen, und deshalb verfielen sie hier auch in den Fehler, daß sie Paulus und Barnabas vergötterten, um sich das Wunder, das sie vor Augen sahen, mit ihrem Aberglauben in Einklang zu bringen.

Vor dem Thore der Stadt Lystra hatte nämlich der heidnische Götze Jupiter, welcher der Schutzgott dieser Stadt war, einen stattlichen Tempel, und eine alte Sage erzählte, daß Jupiter einst in der Gegend von Lystra einem gewissen Ehepaare, namens Philemon und Baucis, in menschlicher Gestalt erschienen wäre. Das Volk wähnte daher, daß hier wieder ein Aehnliches geschehen sei. Wie sie aber die beiden Sendboten vergötterten, ebenso vermenschlichten sie, ganz dem Wesen des Heidenthums gemäß, auch ihre eigenen heidnischen Götter, indem sie sprachen: Die Götter sind den Menschen gleich geworden und zu uns hernieder gekommen.

Ganz dasselbe thut ja auch unser modernes Heidenthum in seinem so genannten Cultus des Genius, mit dem in unserer Zeit so viel Unfug getrieben wird.

Barnabas, als der Aeltere, wurde wegen seines ehrwür-

digen Aussehens und seiner schönen Gestalt für Jupiter gehalten, Paulus dagegen, welcher klein war von Gestalt, vergl. Nicephorus, Kirchengeschichte II, 37, der aber das Wort führte, für den Gott Mercurius, von dem die Mythologie aussagte, daß er ein Götterbote und der Wortführer des Jupiter sei, um den Menschen den Willen Jupiters zu verdolmetschen. Dies war es, was sich die Menge beim Anblick des an dem Lahmen geschehenen Wunders staunend in lycaonischem Dialecte einander zurief. Da aber Paulus und Barnabas den Provinzial-Dialect Lycaoniens nicht verstanden, sondern nur das Hebräisch-aramäische und das Griechische, worin Paulus gepredigt hatte, weil dasselbe dort landläufig war, so erklärt sich hieraus leicht, warum sie nicht schon gleich hier gegen ein solches heidnisches Unwesen einschritten.

Das aufgeregte Volk ließ es jedoch bei dem bloßen Reden und Rufen nicht bewenden, sondern stürmte jetzt in toller Begeisterung zu dem sich in Lystra befindenden Jupiterpriester hin, und veranlaßte denselben, unter Herbeiführung von Opferstieren und eines pomphaften, mit Kränzen geschmückten Festzuges den vermeintlichen Göttern entgegen zu gehen, um sie in den Jupitertempel zu führen, und ihnen daselbst einen heidnischen Cultus darzubringen.

So standen denn Paulus und Barnabas mit einemmale dem heidnischen Aberglauben in seiner vollen Größe und Wirklichkeit von Angesicht zu Angesicht gegenüber, um den Kampf mit demselben aufzunehmen. Als sie aber diesen Zug sich zu ihnen heran bewegen sahen, entbrannten sie, aufs tiefste entrüstet, hierüber in heiligem Zorne, und zum Zeichen ihrer Trauer über diese heidnische Schändung der Ehre ihres Gottes zerrissen sie ihre Kleider, sprangen mit Entschlossenheit unter das Volk und schrieen ihm laut entgegen, um das abgöttische Vorhaben desselben zu verhindern. Mancher Andere würde vielleicht in einem solchen Falle gedacht haben, ein Zeichen solcher Anerkennung könne der Sache des Evangeliums nur förderlich sein, und

hätte sich vielleicht die beabsichtigten Ehrenbezeigungen gerne gefallen lassen, um nachher mit desto größerem Nachdrucke das Evangelium verkündigen zu können, wie ja oft genug z. B. die Jesuiten in majoren Dei gloriam sich heidnischen Gebräuchen ihrer Convertiten anbequemt haben, und wie selbst gar mancher gläubige Prediger des Evangeliums es ruhig geschehen läßt, daß er von seinem Publicum auf eine fast abgöttische Weise verehrt wird. Die wahren Knechte Jesu Christi dagegen protestirten, wie wir wissen, stets aufs entschiedenste gegen eine jede Ehrenbezeigung, welche ihrer Person dargebracht werden sollte, denn sie erkannten darin eine verfängliche Anerkennung, welche der Sache des Evangeliums nur Verderben drohe, vergl. Apostelgesch. 10, 25. 26; 16, 16 ff; Offenb. 22, 8. 9.

Jetzt thut jedoch Paulus seinen Mund auf zu einer Predigt, wie sie bei einer solchen Gelegenheit nicht besser hätte gedacht werden können. Er benutzt das deutliche Hervortreten des heidnischen Aberglaubens in geschickter Weise als einen Anknüpfungspunkt, um mit großer Macht und Klarheit diesen blinden Heiden eben Dasjenige zu Gemüthe zu führen, was ihnen vor allen Dingen noth that, vergl. 1. Thess. 1, 9—10. Er stellt aber in Dem, was er sagt, ohne es näher zu begründen, dem Unglauben einfach die Wahrheit gegenüber, indem er es der in derselben liegenden Kraft ruhig überläßt, für sich selbst zu zeugen. Demgemäß ruft er in die Menge hinein: Ihr Männer, was macht ihr da, wir sind sterbliche, allerlei Leiden, Krankheiten und dem Tode unterworfene Menschen ganz gleich wie ihr, und nur deshalb stehen wir hier, um euch die gute Botschaft zu verkündigen, daß ihr euch bekehren sollt von diesen euren falschen und todten Göttern zu dem lebendigen und allein wahren Gott, denn dieser ist es, der den Himmel und die Erde gemacht hat und das Meer und Alles was darinnen ist, und der in den vergangenen Zeiten alle Heiden ihre eigenen Wege wandeln ließ, wiewohl er sich auch an euch nicht unbezeugt gelassen hat, indem er euch Gutes gethan, und euch vom Himmel Regen und frucht-

bare Zeiten gegeben, sowie eure Herzen mit Speise und Freude erfüllt hat.

Wir sehen, es galt dem Apostel hier vor allen Dingen darum, das heidnische Volk davon zu überzeugen, daß seine Götzen eitle, nichtige und todte wären, vergl. Jer. 10, 3; Ps. 115, 4—8; Jes. 44, 9—18; 1. Cor. 8, 4, und daß vielmehr der Gott, den er ihnen verkündige, der allein lebendige und wahre sei, vergl. 1. Timoth. 6, 16; Joh. 5, 26. Denn wenn er sagt, dieser sei es, der den Himmel und die Erde gemacht habe, und das Meer und Alles was darin ist, will er gerade hierdurch jenen heidnischen Irrthum niederwerfen, der für alle diese Gebiete der Schöpfung eine Vielheit von besonderen Göttern träumte, von denen jeder für sich im Besonderen einem dieser Gebiete vorstehe. Nachdem er so aber den lebendigen Gott als den Schöpfer aller Dinge, und mithin als den alleinigen Herrn der Welt vor die Geistesaugen seiner Zuhörer hingestellt hatte, vergl. Jes. 45, 5—22, sagte er ihnen auch, wie sich derselbe, ohne daß sie es gewußt hätten, bisher gegen sie verhalten habe, indem er ihnen die Wahrheit vorhält, daß eben dieser Gott in den vergangenen Zeiten alle Heiden ihre eigenen Wege habe wandeln lassen, wodurch ihnen Paulus klar machen will, daß auch die selbsterwählte Trennung von Gott, in welcher sie sich bisher befunden hätten, nicht ohne dieses Gottes Wissen und Zulassung eingetreten sei, und sodann belehrt er sie, daß sich Gott ungeachtet dessen gleichwohl durch seine Güte fortwährend an ihnen bezeugt und sie bis auf die nun eingetretene Zeit aufbehalten hätte, in der sie jetzt der Segnungen einer wahren Gotteserkenntniß theilhaftig werden sollten.

Dieser Gedanke ist in der That ein ächt paulinischer, vergl. Röm. 3, 25—26. Wenn aber der Apostel hier ausdrücklich des Regens und der fruchtbaren Zeiten als besonderer, seinen Zuhörern erwiesener göttlicher Wohlthaten Erwähnung thut, so mußte gerade dies für sie um so bedeutsamer sein, als nach dem Zeugnisse alter Schriftsteller wegen der Dürre und Trockenheit

hätte sich vielleicht die beabsichtigten Ehrenbezeigungen gerne gefallen lassen, um nachher mit desto größerem Nachdrucke das Evangelium verkündigen zu können, wie ja oft genug z. B. die Jesuiten in majoren Dei gloriam sich heidnischen Gebräuchen ihrer Convertiten anbequemt haben, und wie selbst gar mancher gläubige Prediger des Evangeliums es ruhig geschehen läßt, daß er von seinem Publicum auf eine fast abgöttische Weise verehrt wird. Die wahren Knechte Jesu Christi dagegen protestirten, wie wir wissen, stets aufs entschiedenste gegen eine jede Ehrenbezeigung, welche ihrer Person dargebracht werden sollte, denn sie erkannten darin eine verfängliche Anerkennung, welche der Sache des Evangeliums nur Verderben drohe, vergl. Apostelgesch. 10, 25. 26; 16, 16 ff; Offenb. 22, 8. 9.

Jetzt thut jedoch Paulus seinen Mund auf zu einer Predigt, wie sie bei einer solchen Gelegenheit nicht besser hätte gedacht werden können. Er benutzt das deutliche Hervortreten des heidnischen Aberglaubens in geschickter Weise als einen Anknüpfungspunkt, um mit großer Macht und Klarheit diesen blinden Heiden eben Dasjenige zu Gemüthe zu führen, was ihnen vor allen Dingen noth that, vergl. 1. Thess. 1, 9—10. Er stellt aber in Dem, was er sagt, ohne es näher zu begründen, dem Unglauben einfach die Wahrheit gegenüber, indem er es der in derselben liegenden Kraft ruhig überläßt, für sich selbst zu zeugen. Demgemäß ruft er in die Menge hinein: Ihr Männer, was macht ihr da, wir sind sterbliche, allerlei Leiden, Krankheiten und dem Tode unterworfene Menschen ganz gleich wie ihr, und nur deshalb stehen wir hier, um euch die gute Botschaft zu verkündigen, daß ihr euch bekehren sollt von diesen euren falschen und todten Göttern zu dem lebendigen und allein wahren Gott, denn dieser ist es, der den Himmel und die Erde gemacht hat und das Meer und Alles was darinnen ist, und der in den vergangenen Zeiten alle Heiden ihre eigenen Wege wandeln ließ, wiewohl er sich auch an euch nicht unbezeugt gelassen hat, indem er euch Gutes gethan, und euch vom Himmel Regen und frucht-

bare Zeiten gegeben, sowie eure Herzen mit Speise und Freude erfüllt hat.

Wir sehen, es galt dem Apostel hier vor allen Dingen darum, das heidnische Volk davon zu überzeugen, daß seine Götzen eitle, nichtige und todte wären, vergl. Jer. 10, 3; Ps. 115, 4—8; Jes. 44, 9—18; 1. Cor. 8, 4, und daß vielmehr der Gott, den er ihnen verkündige, der allein lebendige und wahre sei, vergl. 1. Timoth. 6, 16; Joh. 5, 26. Denn wenn er sagt, dieser sei es, der den Himmel und die Erde gemacht habe, und das Meer und Alles was darin ist, will er gerade hierdurch jenen heidnischen Irrthum niederwerfen, der für alle diese Gebiete der Schöpfung eine Vielheit von besonderen Göttern träumte, von denen jeder für sich im Besonderen einem dieser Gebiete vorstehe. Nachdem er so aber den lebendigen Gott als den Schöpfer aller Dinge, und mithin als den alleinigen Herrn der Welt vor die Geistesaugen seiner Zuhörer hingestellt hatte, vergl. Jes. 45, 5—22, sagte er ihnen auch, wie sich derselbe, ohne daß sie es gewußt hätten, bisher gegen sie verhalten habe, indem er ihnen die Wahrheit vorhält, daß eben dieser Gott in den vergangenen Zeiten alle Heiden ihre eigenen Wege habe wandeln lassen, wodurch ihnen Paulus klar machen will, daß auch die selbsterwählte Trennung von Gott, in welcher sie sich bisher befunden hätten, nicht ohne dieses Gottes Wissen und Zulassung eingetreten sei, und sodann belehrt er sie, daß sich Gott ungeachtet dessen gleichwohl durch seine Güte fortwährend an ihnen bezeugt und sie bis auf die nun eingetretene Zeit aufbehalten hätte, in der sie jetzt der Segnungen einer wahren Gotteserkenntniß theilhaftig werden sollten./

Dieser Gedanke ist in der That ein ächt paulinischer, vergl. Röm. 3, 25—26. Wenn aber der Apostel hier ausdrücklich des Regens und der fruchtbaren Zeiten als besonderer, seinen Zuhörern erwiesener göttlicher Wohlthaten Erwähnung thut, so mußte gerade dies für sie um so bedeutsamer sein, als nach dem Zeugnisse alter Schriftsteller wegen der Dürre und Trockenheit

des Klimas von Lycaonien das Wasser dort als etwas so Kostbares galt, daß es mit Geld bezahlt werden mußte. Er sagt aber nun recht geflissentlich, Gott habe diese Wohlthaten gegeben vom Himmel her, denn hierdurch will er die Blicke seiner Zuhörer nach oben richten zu Dem, von welchem alle guten Gaben herabkommen, Jacobi 1, 17. Indem er dann noch besonders darauf hinweist, daß es die Herzen seiner Zuhörer wären, welche Gott mit Speise und Freude erfüllt habe, so will er sie damit aus dem Leiblichen in das Geistliche hineinführen, sie darüber verständigend, daß diese Segnungen Gottes nicht blos zur Sättigung des Leibes bestimmt seien, sondern daß sie sich dieselben dazu dienen lassen sollten, zu der Güte und Barmherzigkeit Gottes ein herzliches Zutrauen zu fassen und ihn für alle seine Wohlthaten gegen sie fröhlich zu preisen. Denn diese Güte Gottes, welche er uns durch den geordneten Naturlauf erzeigt, der uns nährt und uns gleichsam aufspart, bis wir ihn finden und erkennen, ist ja, wie sich Stier schön ausdrückt, bereits ein Evangelium vor dem Evangelium, welches Paulus hier predigt, um so für die von ihm beabsichtigte Predigt des Evangeliums von Christo den Weg zu bahnen. Paulus will sagen: Gott gibt uns Speise und Trank, und sieht es auch gerne, daß wir unsere Herzensfreude daran haben, diese soll aber für uns eine Vorbereitung sein auf die viel höheren Freuden der Seligkeit, welche er uns in Christo Jesu zugedacht hat.

Der Apostel hatte also seine heidnischen Zuhörer bis dahin geführt, wo er ihnen nun die frohe Botschaft von Christo hätte verkündigen können. Doch war seine bisherige Rede nur mit Mühe im Stande gewesen, das Volk so weit zu stillen, daß es ihm und dem Barnabas wenigstens nicht opfere, womit er sich fürs erste begnügen mußte. So schwer hält es, den einmal festgewurzelten Aberglauben aus den Herzen der Menschen auszurotten.

Daß die weitere Arbeit des Apostels zu Lystra übrigens nicht vergeblich blieb, ersehen wir daraus, daß von Lucas gleich

nachher in Vers 20 eine Schar von Jüngern, die daſelbſt gewonnen waren, erwähnt wird.

Paulus und Barnabas hielten ſich nämlich nach dem Ereigniß, wovon wir ſoeben gehört haben, noch eine Zeitlang zu Lyſtra auf, welche ſie dazu verwandten, die Leute nachträglich auch über Chriſtum zu belehren und die für das Evangelium gewonnenen Lyſtraner zu einer kleinen Gemeinde zu ſammeln. Es iſt aber nicht anzunehmen, daß die Predigt des Evangeliums bei der großen Maſſe der dortigen Einwohner, die ſo ſchwer von ihrem Götzenopfer abgebracht werden konnte, eine ſehr umfangreiche Wirkung gehabt habe. Viele ſind berufen, aber nur Wenige ſind auserwählt, Matth. 20, 16. Dies zeigte ſich, wie überall, ſo auch hier.

Der Feind ruhete indeſſen nicht, gar bald ſein Unkraut unter den Weizen auszuſäen, Matth. 13, 25 ff. Es waren hier wiederum vornehmlich die ungläubigen Juden, welche als rechte Synagoge des Satans, Offenb. 2, 9, der Weiterverbreitung des Evangeliums in dieſer Gegend einen vorerſt unüberſteiglichen Damm entgegenwarfen. Vergl. 1. Theſſ. 2, 14—16. Die Judenſchaft zu Iconien und Antiochia begnügte ſich nämlich nicht damit, die beiden Prediger des Evangeliums von dort vertrieben zu haben, ſie ſpürte denſelben vielmehr auf ihren Wegen nach, und ſobald ſie erfahren hatte, daß nun in Lyſtra Chriſtus verkündigt werde, verfolgte ſie dieſelben ſofort bis hierher. Wie alſo einſt Paulus ſelbſt die Jünger des Herrn bis nach Damascus hin aufgeſucht hatte, um ſie zu zerſtören, ja wie er ſeiner Zeit bei der Steinigung Stephani mitgewirkt hatte, ſo mußte er hier jetzt ſelbſt ein Gleiches an ſeiner Perſon erleben. Denn gar oft ſind die Trübſale der Gläubigen eine entſprechende Züchtigung für ihre früheren Sünden, was ihnen jedoch, nachdem ſie gläubig geworden ſind, nur zu ihrem Beſten dienen muß, und ſo hat auch der Apoſtel derartige Erlebniſſe ſelbſt aufgefaßt, vergl. 2. Cor. 1, 8—10. Die nach Lyſtra gekommenen Juden erregten nun die dortige Bevölkerung gegen

die Prediger des Evangeliums, und obwohl dies für sie wegen der Verehrung, welche hier die Menge dem Paulus und Barnabas, weil sie dieselben für Götter hielt, zollte, keine leichte Sache war, so brachten sie es dennoch durch ihre Ueberredungskünste mit allerlei Lüge und Verleumdung wirklich dahin, die Volksmasse soweit mit sich fortzureißen, daß sich dieselbe sogar dazu herbeiließ, mit ihnen den Paulus förmlich zu steinigen, und als sie meinten er wäre gestorben, schleiften sie ihn in ohnmächtigem Zustande zur Stadt hinaus und ließen ihn draußen für todt liegen. Von dieser Steinigung spricht der Apostel später selbst, vergl. 2. Cor. 11, 25.

Wir sehen hier, wie schlecht es mit dem Beifall der Menge bestellt ist, welche Alle, die sie das einemal mit schwärmerischem Enthusiasmus erhebt, bald in den Staub herunterzieht und mit Koth bewirft. Heute ruft sie ein Hosianna dem Sohne Davids, und morgen das Kreuzige ihn. Heute vergöttert sie einen Paulus, den sie morgen steinigt!

So gieng Paulus durch Ehre und Schande, durch böse Gerüchte und gute Gerüchte, als ein angeblicher Verführer und doch wahrhaftig, und erwies sich in großer Geduld, in Trübsalen, in Nöthen, in Aengsten, in allen Dingen als ein rechtschaffner Diener Gottes. Vergl. 2. Cor. 6, 4. 8. Er lag nun zwar scheinbar als ein Todter auf der Wahlstatt und wurde von seinen Feinden sich selbst überlassen, aber die treuen Jünger, die er dem Herrn geworben hatte, suchten ihn jetzt auf und versammelten sich um ihn, damit sie ihm, wie sie meinten, die letzte Ehre der Bestattung erweisen könnten. Wahrscheinlich ist der von ihm kürzlich geheilte Lahme auch dabei gewesen, und vielleicht auch der nachmalige Gefährte Pauli, Timotheus, aus der nahen Stadt Derbe in Lycaonien, den Paulus ja 2. Tim. 3, 10—11 an diesen Vorfall erinnert. Jedoch war der Apostel nicht todt, sondern stand auf und gieng mit den Jüngern zurück in dieselbige Stadt, in welcher er eben erst so schändlich mißhandelt worden war. Denn hier hieß es,

wie Micha 7, 8 geſchrieben ſteht: Freue dich nicht, meine Feindin, daß ich darnieder liege, ich werde wieder aufkommen. Vergl. auch Jeſ. 40, 31. Dieſer ihm hier widerfahrenen Wunderhilfe ſeines Herrn wußte ſich Paulus denn auch nachmals mit preiſendem Danke zu erinnern, vergl. 2. Cor. 6, 9. War dies aber nicht zuviel gewagt, daß er noch eine Nacht in dem gefährlichen Lyſtra zubrachte? Wohl war es ein Wagniß, aber die Heiden ſollten ſehen, daß er trotz der Steinigung lebendig ſei, und gerade der Anblick der elenden Geſtalt des Geſteinigten mußte ihnen jetzt die Vergötterung, die man ihm hatte anthun wollen, um ſo nachdrücklicher in ihrer Nichtigkeit aufzeigen. Hier handelte es ſich übrigens in allem Ernſte um nichts Geringeres als um ſein Leben, und daß er hier nichts mehr für die Weiterverbreitung des Evangeliums hoffen konnte, war ihm durch das, was er erlebt hatte, klar genug geworden.

Indeſſen war die erſte Miſſionsreiſe unſerer Sendboten hiermit keineswegs ſchon an ihrem Ziele angelangt, denn der Herr hatte, ähnlich wie es ſpäter Apoſtelgeſch. 18, 9—10 heißt, noch ein großes Volk in einer nahe gelegenen Stadt, welches er gleichfalls in ſein Reich berufen wollte, und hierher führte er daher jetzt ſeine aus Lyſtra vertriebenen Knechte. Schon des andern Tages wandten ſie ſich von dort nach der wenige Meilen weit entfernten, ſüdöſtlich gelegenen Heidenſtadt Derbe.

Durch ſeine Beulen und Wundmale trug zwar Paulus gleichſam das Sterben des Herrn Jeſu mit ſich herum an ſeinem eignen Leibe, 2. Cor. 4, 10; aber voll ungebrochenen Glaubensmuthes predigte er dennoch ſogleich wieder auch hier von neuem das Evangelium, und machte durch ſeine Unterweiſungen unter der mitwirkenden Gnade des Herrn eine große Anzahl einzelner Seelen zu Jüngern. Hierunter befand ſich außer Timotheus wahrſcheinlich auch ein gewiſſer Gajus. Vergl. Apoſtelgeſch. 16, 1; 20, 4.

Derbe war die vierte große Stadt Kleinaſiens, wo Paulus und Barnabas unter den Heiden eine Chriſtengemeinde ſtifteten.

Wie einſt im Anfange Nimrod in ſeinem Reiche vier Städte gründete, 1. Moſ. 10, 8—10, ſo hatte ſich der Herr, wie Baumgarten ſagt, nun mitten im Reiche Satans gleichſam ein ſtarkes Feſtungsviereck gegründet, von welchem aus er das Heidenthum im Verlaufe der Zeit niederſchmettern, ſowie Licht und Leben in der Finſterniß und den Todesſchatten des Götzendienſtes rings umher verbreiten wollte.

Dies alſo war das vorläufige Reſultat, welches nach der Abſicht des Herrn die erſte Miſſionsreiſe haben ſollte, und hier war dieſelbe nun auch an ihrem ſchließlichen Wendepunkte angelangt. Denn die Sendboten des Evangeliums konnten ebenſowenig ins Unbeſtimmte hinein immer weiter reiſen, als ihre Reiſe nach eigener Willkür abbrechen. Der Herr ſelbſt zeigte ihnen, daß ſie jetzt den Rückweg anzutreten hätten.

Die Lage der Dinge in Kleinaſien war nämlich durch die hier allerwärts ſich ſteigernde Feindſchaft der Juden eine ſo kritiſche geworden, daß es ſich für unſere Miſſionare als eine unabweisliche Pflicht herausſtellte, ſämmtlichen von ihnen daſelbſt gegründeten Chriſtengemeinden, die weder an den ungläubigen Synagogen, noch an der heidniſchen Obrigkeit einen Halt hatten, jetzt durch einen erneuerten perſönlichen Beſuch eine Stärkung darzubieten, und deshalb erkannten ſie es als ihre Aufgabe, auf demſelben Wege, den ſie gekommen waren, jetzt zurückzukehren. Dieſe ihre Rückreiſe glich aber einem beſonnenen, geordneten und muthigen Rückzuge, der mitten durch das Land des Feindes hindurch überall das Gewonnene behauptet und friſch befeſtigt, dabei aber, wo ſich ihnen hierzu die Gelegenheit darbot, rechts und links der Sache des Evangeliums überdies neue Siege gewinnt.

Trotz der erlittenen Verfolgung fürchteten ſie ſich nicht, dieſelbigen Städte wieder zu betreten, in denen ſie kurz vorher ſo viele Trübſale und Gefahren ausgeſtanden hatten. In dem Bewußtſein, daß die von ihnen gegründeten, jungen Gemeinden ihres Beiſtandes bedurften, frugen ſie Nichts nach allen Gefahren,

welche ihnen etwa von neuem drohten. Sie leisteten dem Herrn willig Gehorsam, vertrauend auf seinen göttlichen Schutz, und so bewiesen sie sich als die guten Hirten, welche ihre Heerden gerade dann nicht allein lassen, wenn sie für dieselben am nöthigsten sind. Denn wir hören nun, wie sie sich in treuer Liebe und Sorgfalt überall bemühen, die Seelen der rings von Feinden umgebenen und auf ihren vereinzelten Posten stehenden Jünger innerlich zu kräftigen, indem sie dieselbigen ermahnen, ungeachtet aller täglich auf sie anstürmenden Anfechtungen im Glauben fest zu bleiben, aber auch wie sie es nicht an freundlichem Troste fehlen lassen. Denn sie zeigten den Jüngern, wie es ein Grundgesetz des Reiches Gottes sei, daß man nur durch viele Trübsale in dasselbe eingehen könne. Vergl. Matth. 16, 24; 10, 38; 2. Tim. 3, 12; Ps. 34, 20. Sie täuschten also ihre Pflegbefohlenen nicht mit falscher Vorspiegelung eines leichten Weges durch breite liebliche Auen, sondern zeigten ihnen den allein richtigen, schmalen und steilen Pfad, der zum Leben führt, und den nur Wenige wandeln, Matth. 7, 13—14. Man übersehe jedoch nicht, wie sie es hier scharf hervorheben, daß das Herrlichkeitsreich Christi, um dessen Kommen ja auch wir noch täglich im Vaterunser bitten, ein noch zukünftiges ist. Das Reich Gottes ist zwar innerlich in den Gläubigen auf unsichtbare Weise vorhanden, aber ihr innerlicher Bürgerstand, der sie bereits hienieden zu Gliedern dieses Reiches macht, steht noch in einem grellen Gegensatze mit dem äußeren Stande, den sie vorerst hier in der Welt einnehmen, und eben darauf beruht ja der Grund aller Drangsale, welche sie in der Welt so lange erfahren müssen, bis ihnen dereinst bei der glorreichen Wiederkunft Christi der Eingang in jenes Reich der Herrlichkeit dargereicht werden wird. Vergl. Röm. 8, 18; 2. Cor. 4, 17—18; Col. 3, 3; 2. Petri 1, 10—11. Diese Wahrheit war es, welche Paulus und Barnabas ihren Pflegbefohlenen vorzugsweise zu Gemüthe führten, um dieselben in ihrer bedenklichen Lage aufzurichten. Indessen ließen sie es nicht bei blos

mündlicher Ermahnung und Tröstung bewenden, sondern sie legten nun auch rüstig die Hand an, die bedrängten, von lauter Gefahren umgebenen Gemeinden auch äußerlich zu befestigen. Um ihnen einen sicheren Bestand zu geben, schafften sie überall, wohin sie kamen, in ihnen jetzt eine verfassungsmäßige Ordnung, indem sie hin und her, d. h. je in den verschiedenen Städten, sogenannte Gemeindeälteste zu Vorstehern und Hirten setzten, welche fortan die Gemeinden leiten und weiden sollten. Sie hielten es also für nöthig, die Haufen der Gläubigen durch eine bestimmte Organisation in feste Gemeinden umzugestalten. Denn Gott ist ein Gott der Ordnung, nicht aber der Unordnung, 1. Cor. 14, 33, und nur durch eine solche, äußerliche Ordnung und Gliederung kann eine Gemeinde ihren rechten Halt gewinnen. Möchte dies doch von Allen, welche das geordnete Amt verwerfen, wohl bedacht werden.

Das Verfahren bei dieser Aeltestenbestellung gibt die von uns zu Grunde gelegte Bibelübersetzung mit den Worten wieder: „Sie ließen aber von ihnen in jeder Gemeinde Aelteste wählen". Der Ausdruck, dessen sich Lucas im Urtexte bedient, besagt aber wortgetreu, sie hätten eine Abstimmung durch Händeaufhebung in den Gemeinden veranlaßt, wodurch sie ihnen Aelteste verordneten, und daß diese Ausdrucksweise des Lucas hier wirklich so zu verstehen ist, beweist schon die Analogie mit Cap. 6, 2—6 und 2. Cor. 8, 19.

Die Gemeinden wählten sich also ihre Aeltesten selbst, die dann wahrscheinlich von Paulus und Barnabas ordinirt wurden. Bei der Wahl richtete man sich aber gewiß nach den hervorragenden Gaben und Kräften, womit der Herr einzelne Gemeindeglieder ausgestattet hatte.

Dem endlichen Abschiede unserer Sendboten von jeder Gemeinde gieng dann unter Fasten und Beten ein feierlicher Gottesdienst voran, worin Paulus und Barnabas die jungen Gemeinden dem Herrn Jesu zu gnädigem Naheſein, zu innerer Förderung und zu mächtigem Schutze befahlen.

Auf diese Weise also durchreisten unsere Missionare rückwärts die Provinzen Lycaonien und Pisidien, und predigten auch nachträglich noch das große Wort von der Gnade Christi zu Perge, wo sie am Anfange ihrer Reise, Cap. 13, 13—14, ohne sich lange aufzuhalten, durchgezogen waren und sich von Johannes Marcus getrennt hatten. Von da giengen sie in die westlich von Perge gelegene Küstenstadt Attalia, damals die Hauptstadt von Pamphylien, und hier schifften sie sich sodann ein und fuhren östlich über Seleucia auf dem Flusse Orontes zurück nach jenem Antiochia in Syrien, von wo aus sie durch die Gnade Gottes zu dem Werke, das sie ausgerichtet hatten, abgeordnet worden waren, Cap. 13, 1—2. Nach ihrer etwa zwei bis drei Jahre in Anspruch genommen habenden Reise sollten sie nun der Muttergemeinde den Gewinn zukommen lassen, den es für dieselbe haben mußte, ein Näheres von den Früchten zu hören, welche ihre Mission getragen hatte.

Dienen doch auch heutzutage die Missionsberichte, welche uns aus der Heidenwelt überbracht werden, in hohem Grade dazu, eine belebende und erweckende Rückwirkung auf unsere Kirchen auszuüben, weil uns die Erfolge der Predigt des Evangeliums unter den Heiden die ewige Kraft des Christenthums zur Erneuerung der Welt immer wieder frisch vor Augen stellen.

Als Paulus und Barnabas dort angekommen waren, veranstalteten sie eine Versammlung der dortigen Gemeinde, um mit ihr eine Missionsstunde zu halten. Hier legten sie vor den Ohren derer, durch die sie ausgesandt worden waren, Rechenschaft ab, nicht sowohl von dem, was sie gethan hatten, als vielmehr von dem, was Gott, der mit ihnen gewesen war, für sie gethan hatte, und erzählten, wie er den Heiden die Thüre des Glaubens weit aufgethan habe. Unter dieser Thüre des Glaubens verstehen sie aber nicht etwa nur die vielen äußeren Gelegenheiten und Aufforderungen zum Glauben, welche Gott den Heiden durch ihre Missionsreise darbot, sondern namentlich auch die innere Eröffnung der Herzen, die der Herr durch die

Wirkung seines heiligen Geistes bei so Vielen zu Stande gebracht hatte, willig und freudig den Glauben anzunehmen, vergl. 1. Cor. 16, 9; 2. Cor. 2, 12; Col. 4, 3. Denn er allein ist es, der die Schlüssel Davids verwaltet, der da aufthut und Niemand zuschließt, der zuschließt und Niemand aufthut, Offenb. 3, 7.

Beide verweilten nun eine nicht kleine Zeit wieder bei den Jüngern in Antiochien, um ihnen durch ihren erneuerten Verkehr mit denselben die neugestifteten Gemeinden an das Herz zu legen, und so ein dauerhaftes Band der Geistesgemeinschaft zwischen Mutter- und Tochtergemeinden anzuknüpfen.

Fünfunddreißigster Vortrag.

Das Concil zu Jerusalem.

Apostelgeschichte 15, 1—12.

In den vorhergehenden Capiteln wurde uns die missionarische Ausbreitung der Kirche nach außen vorgeführt. Jetzt zeigt uns Lucas einen großen und nothwendigen inneren Fortschritt derselben. Denn es war mittlerweile im Schoße der Kirche eine gefährliche Wurzel aufgewachsen, welche, wenn sie nicht ausgerottet worden wäre, nothwendiger Weise die ganze Kirche in eine durchaus falsche und sie völlig zerstörende Bahn hätte bringen müssen.

Das Christenthum war der Natur der Sache nach ursprünglich ein judenchristliches, und so lange noch keine Heiden in die christliche Kirche eingegangen waren, mußten es die ersten Bekenner desselben vorzugsweise als eine Fortsetzung und Vollendung der jüdischen Religion auffassen, wie es ja eine solche auch in der That ist.

Nachdem jedoch nun durch den Erfolg der Missionsthätigkeit zahlreiche, heidenchristliche Gemeinden gesammelt waren, trat immer mehr die Gefahr hervor, in einer falschen Weise an dem alten Judenthume fest zu halten, die Allgemeinheit der Gnade Christi zu verkennen, dadurch aber die christliche Freiheit zunichte zu machen. Und diese Gefahr war keineswegs etwa eine blos eingebildete, sondern eine wirklich vorhandene.

Es gab nämlich schon von Anfang an in der jungen Kirche eine starke Partei, welche die Nothwendigkeit des äußerlichen Beobachtens des mosaischen Gesetzes für sämmtliche Christen behauptete. Ja selbst einem Apostel Petrus mußte, wie wir gehört haben, von Gott erst eine ausdrückliche Belehrung gegeben werden, Apostelgesch. 10, ehe er sich zu einer freieren Ansicht über das Gesetz bestimmen ließ. Nur mit Mühe gelang es ihm, seine neu gewonnene, bessere Ueberzeugung vor der Gemeinde von Jerusalem zu rechtfertigen, Cap. 11, 1—18, und er selbst fiel später noch einmal vorübergehend in seinen alten Irrthum zurück, Gal. 2, 11—16. Es ist daher erklärlich, daß dieser falsche, gesetzliche Standpunkt immer noch von der zahlreichen Klasse derjenigen Christen, welche aus der Secte der Pharisäer zum Christenthume übergetreten waren, festgehalten wurde. Sie hatten ihre pharisäische Gesetzlichkeit in die Kirche mit hinein gebracht, und bestrebten sich fortwährend aus allen Kräften, dieselbe in der ganzen Kirche zur Geltung zu bringen. Durch ein Auflegen des gesetzlichen Joches auf alle Bekenner des Christenthums wäre nun aber nicht allein alle weitere Mission unter den Heiden gelähmt gewesen, sondern es wäre auch die Kirche selbst in das falsche Judenthum zurückgesunken, und so hätte das wahre Christenthum gar bald wieder aus der Welt verschwinden müssen. Sollte daher die Kirche ihren guten Fortgang haben, so mußte es jetzt in ihr zu einem entscheidenden Kampfe kommen, der die richtige Auffassung des Evangeliums siegreich feststellte, wie sie auf ähnliche Weise gleich bei ihrem Anfange einst das Verderben, welches durch die Gesinnungen

eines Ananias und einer Sapphira in sie einzudringen drohte, durch ihres Herrn Hilfe überwunden hatte, Apostelgesch. 5, 1 ff.

Wir sehen, daß die Kirche Christi ihren Gang durch die Weltzeiten der Geschichte nur durch steten Kampf, sowohl nach außen, als nach innen hin, vollenden kann. So hatte sie im Reformationszeitalter einen ähnlichen Streit gegen die durch den römischen Katholicismus in ihr groß gezogene pharisäische Gesetzlichkeit zu bestehen, welcher kraft des grundlegenden Sieges, den die erste Kirche hier in Jerusalem erfochten hatte, glücklich durchgeführt wurde.

Diese Vorbemerkungen mögen dazu dienen, die große Wichtigkeit der nun folgenden Mittheilungen der Apostelgeschichte ins rechte Licht zu stellen. Lucas erzählt uns:

Capitel 15, 1—6. „1. **Und Etliche kamen herab von Judäa, und lehreten die Brüder: Wenn ihr euch nicht beschneiden lasset nach der Weise des Moses, so könnet ihr nicht selig werden. 2. Da nun Paulus und Barnabas einen nicht geringen Aufruhr und Streit mit ihnen hatten, ordneten sie an, daß Paulus und Barnabas, und etliche Andere aus ihnen, hinaufzögen gen Jerusalem zu den Aposteln und Aeltesten, um dieser Frage willen. 3. Sie wurden nun von der Gemeinde geleitet, und zogen durch Phönizien und Samarien, und erzähleten die Bekehrung der Heiden und machten allen Brüdern große Freude. 4. Da sie aber in Jerusalem ankamen, wurden sie von der Gemeinde, und den Aposteln, und den Aeltesten empfangen. Und sie verkündigten, wie viel Gott mit ihnen gethan hätte. 5. Es traten aber auf Etliche von der Pharisäer Secte, die gläubig geworden waren, und sprachen: Man muß sie beschneiden, und ihnen gebieten das Gesetz des Moses zu halten. 6. Und die Apostel und die Aeltesten kamen zusammen, diese Sache zu betrachten.**“

Wie bei der Bekehrung des heidnischen Cornelius durch Petrus die Judenchristen zu Jerusalem daran Anstoß genommen

hatten, daß Heiden in die christliche Gemeinschaft aufgenommen worden waren, ohne erst Juden zu werden, so tritt auch hier, nachdem die erste Heidengemeinde zu Antiochien gegründet war, und selbst wiederum andere Heidengemeinden gegründet hatte, derselbe Widerspruch von neuem, und zwar in verstärktem Maße hervor.

Einige Pharisäer, die gläubig geworden waren, kamen von Judäa herab nach Antiochia und lehrten die Brüder daselbst, wenn sie sich nicht beschneiden ließen nach der Weise Mosis, so könnten sie nicht selig werden.

Sie waren offenbar mit der Absicht dahin gereist, diese ihre Lehre der Antiochenischen Gemeinde, die nicht von Aposteln gegründet war und ohne Rücksicht auf jüdische Satzungen sich aus vorherigen Heiden gebildet hatte, aufzudrängen. Diese vereinzelten Männer waren jedoch nicht, wie sie wohl fälschlich vorgaben, von den Gemeinden in Judäa ausgesandt worden, sondern kamen lediglich, wie es alle Verführer machen, auf ihre eigene Hand, wie Paulus sagt, als falsche Brüder, die neben-eingeschlichen waren, aufzulauern der christlichen Freiheit, daß sie die Gemeinden in Knechtschaft brächten. Vergl. Gal. 2, 4; 2. Cor. 11, 13.

Die Irrlehre, die sie predigten, war auch keineswegs etwa eine in den Gemeinden von Judäa allgemein anerkannte, wie wir dies aus Apostelgesch. 11, 18; Gal. 2, 7—9 deutlich ersehen können, und wie der Verlauf unserer Geschichte sattsam darthut.

Diese pharisäisch gesinnten Christen wollten nicht sowohl, daß alle Juden Christen würden, als daß alle Christen Juden würden, und es handelte sich mithin hier in der That um eine Grundfrage, nämlich um die Frage nach der Bedingung des Seligwerdens.

Sehen wir jetzt, wie sich die Antiochenische Gemeinde dabei verhalten hat. Zunächst erhob sich zwischen den pharisäischen Eindringlingen einerseits und Paulus und Barnabas anderer-

seits eine starke Streiterörterung, die jedoch kein bestimmtes Resultat hatte, weil keiner der streitenden Theile nachgeben wollte. So war also hier der kirchliche Friede zeitweilig gestört. Aber, obwohl derselbe ein hohes Gut ist, darf er doch deswegen nicht um jeden Preis festgehalten werden, denn die Wahrheit steht höher als äußerer Friede, und überall, wo es sich wie hier um eine evangelische Grund- und Hauptlehre handelt, da muß fürwahr von allen ächten Bekennern Christi, selbst auf Kosten der kirchlichen Eintracht, an der Wahrheit unerschütterlich festgehalten werden, ohne dem Gegner auch nur einen Fuß breit einzuräumen. Dies gilt jedoch nur da, wo die Streitigkeiten wirklich den innersten Kern und nicht blos die unwesentliche äußere Schale der Heilslehre betreffen.

Dieses ist nun hier in der That der Fall gewesen. Der in der Gemeinde Antiochiens entbrannte Kampf war unstreitig ein Kampf um die Reinheit ihrer Fundamentallehre. Die Frage drehte sich um die Angelpunkte des Heils. Hier hieß es: Entweder Moses oder Christus, Gesetz oder Evangelium, knechtische Gebundenheit an äußerliche Satzungen oder evangelische Freiheit der Gläubigen in Christo Jesu, äußere Prärogative oder Genugsamkeit der Gnade. Ob das Eine oder das Andere obenan gestellt werde, daran hing der ganze zukünftige Wohlbestand sämmtlicher heidenchristlichen Gemeinden.

Dieser hohen Bedeutung der Sache waren sich hier auch die Gläubigen zu Antiochien gar wohl bewußt, und deshalb erschien es ihnen als dringendes Bedürfniß, daß diese Frage durch eine Entscheidung der gesammten damaligen Christenheit zum Austrage gebracht werde. War es zunächst auch nur ein Streit in einer Einzelgemeinde, und war dieselbe auch keineswegs durch das zuversichtliche Auftreten der judäischen Irrlehrer etwa irre geworden, so geberdeten sich diese doch, als ob ihre Lehre in Judäa allgemein gelte, und es war daher mit Grund vorauszusetzen, daß über kurz oder lang derselbe Streit auch in Judäa ausbrechen werde. Es stellte sich also die Nothwendigkeit

heraus, daß diese Grundfrage ein für allemal endgültig festgestellt werden müsse.

Obwohl die Gemeinde zu Antiochien sich ihrer Entstehung nach, sowie vermöge ihrer Selbständigkeit in keinerlei Abhängigkeit von den Aposteln und von Jerusalem fühlte, so wußte sie doch, daß sie derselben Gnade des Herrn theilhaftig sei, und daß sie dasselbe Verhältniß zum Herrn habe als jene, und eben um dieser inneren Einheit willen, welche sie nach Cap. 12, 29—30. bereits schon einmal so schön bethätigt hatte, hielt sie es für sachgemäß, eine Gesandtschaft an die Gemeinde Jerusalems abzuordnen, weil diese, als Erstlingsgemeinde mit den Aposteln an ihrer Spitze und als Centralpunkt aller Gemeinden in Palästina, zusammen mit den Abgesandten der heidenchristlichen Gemeinden Kleinasiens zu einer Vertretung der ganzen christlichen Kirche damaliger Zeit die richtigste und geeignetste war.

Diese Gesandtschaft bestand aus den beiden Heidenmissionaren Paulus und Barnabas, als Vertretern der Rechte der Heiden, und aus einer Anzahl von Vertretern der Antiochenischen Gemeinde.

Ein Beweis davon, welche allgemeine Theilnahme die Angelegenheit fand und welche große Bedeutung dieser Gesandtschaftsreise beigelegt wurde, ist der Umstand, daß die Gemeinde zu Antiochien diesen Abgesandten eine ganze Wegstrecke weit ein feierliches Geleite gab. Die Reise gieng nun zu Lande durch Phönizien und Samaria, und hier besuchten die Reisenden die daselbst vorhandenen Christengemeinden, vergl. Apostelgesch. 8, 5 ff; 11, 19. Diesen erzählten sie von ihren großen, in Cap. 13—14 beschriebenen Erfolgen in der Bekehrung der Heiden, und riefen hierdurch überall in den Gemeinden, bei welchen sie einsprachen, eine große Freude hervor über das Werk Gottes, von dem sie hörten.

Als die Gesandten zu Jerusalem angekommen waren, wurden sie daselbst ganz in dem Sinne aufgenommen, in welchem sie von Antiochien abgesandt waren, nämlich als die Deputation

einer Gemeinde an eine andere ihr gleichstehende, und so faßten in der That auch die Christen zu Jerusalem die Sache auf, nicht aber als die Anfrage einer abhängigen Gemeinde, welche die Befehle einer Obergemeinde oder gar einer oberkirchlichen Behörde einzuholen im Begriffe stehe.

Verweilen wir hier einen Augenblick, um uns über die Chronologie dieser Begebenheit zu verständigen.

Wie wir oben wahrscheinlich zu machen versucht haben, war Paulus bereits im Jahre 37 n. Chr. bekehrt worden, im Jahre 40 zum erstenmale, und im Jahre 45 nach längerem Aufenthalte zu Tarsus und kürzerem zu Antiochien in Syrien, bei Gelegenheit der unter Kaiser Claudius in Palästina herrschenden Hungersnoth, zum zweitenmale nach Jerusalem gekommen. Dann begab er sich nach Antiochien zurück, von wo aus er vermuthlich im Jahre 46 seine erste Missionsreise mit Barnabas antrat, welche ihn zwei bis drei Jahre lang in Anspruch genommen haben mochte. Im Jahre 49 war er wieder in Antiochien zurück, wo er, wie Lucas Cap. 14, 28 ausdrücklich bemerkt, eine nicht kleine Zeit verweilte. Auf diese Weise mochte wohl das Jahr 51 herbeigekommen sein, und wir setzen daher die vorliegende dritte Reise Pauli nach Jerusalem in den Anfang eben dieses Jahres. Hiernach würde dieselbe identisch sein mit jener Reise Pauli nach Jerusalem, deren er in seinem Galaterbriefe Cap. 2, 1—10 Erwähnung thut, von welcher er dort sagt, daß sie vierzehn Jahre nach seiner Bekehrung stattgefunden habe.

Diese Annahme hat zwar Manches gegen sich, aber wir glauben, daß überwiegende Gründe dafür vorhanden sind, sie dennoch fest zu halten. Die Gal. 2, 1—10 angeführte Reise Pauli erscheint freilich dort so, als ob er bei derselben erst zum zweitenmale nach Jerusalem gekommen wäre, doch sagt er dies nicht ausdrücklich, sondern berichtet nur, daß er abermals dort gewesen sei. Sein wirklicher zweiter Besuch in Jerusalem aber, der im Jahre 45 erfolgte, durfte ja von ihm im Galaterbriefe um so eher übergangen werden, als er den Galatern gegenüber

nicht einen vollständigen Katalog aller seiner Reisen nach Jerusalem geben, sondern ihnen nur die anführen wollte, aus welchen sein Verhältniß zu den andern Aposteln in klarem Lichte erkannt werden könnte. Die Aussage Pauli im Galaterbriefe, daß sein dort besprochener, abermaliger Besuch in Jerusalem vierzehn Jahre nach seiner Bekehrung stattgefunden habe, stimmt aber ganz vortrefflich mit dem hier in Frage stehenden dritten Besuche überein, und es sind unseres Erachtens auch keinerlei sachliche Schwierigkeiten vorhanden, welche die Identität beider Besuche als eine unmögliche erscheinen ließen.

Paulus wird nämlich vor allen Dingen privatim die in Jerusalem anwesenden Apostel aufgesucht haben, um diese zu begrüßen und ihnen seine Grundsätze, nach denen er seine Mission unter den Heiden ausüben zu müssen überzeugt war, hinreichend auseinanderzusetzen, und ihnen bei dieser Gelegenheit auch den in der Apostelgeschichte nicht erwähnten, unbeschnittenen Titus vorgestellt haben, Gal. 2, 3. Vielleicht war Titus aus Antiochien gebürtig und von der dortigen Gemeinde geflissentlich mit nach Jerusalem gesandt worden, um daselbst als persönliches Beispiel eines nicht beschnittenen Christen vorgestellt zu werden. Nachmals war er ein treuer Gehilfe Pauli, 2. Cor. 8, 23; Titus 1, 4. Wir halten ihn aber nicht für identisch mit jenem Titus Justus, welcher Apostelgesch. 18, 7 erwähnt wird, der ein Corinther war.

Diese Privatbesprechung Pauli mit den Aposteln ist es, von der er seinem Zwecke gemäß im Galaterbrief allein berichtet, und die er dort ausdrücklich als eine solche bezeichnet, die denn auch das Resultat hatte, welches er in der angeführten Stelle den Galatern mittheilt.

Es könnte jedoch auffallend erscheinen, daß Lucas seinerseits hier gar nichts von dieser besonderen Verhandlung mit den Aposteln meldet, ebenso daß Paulus in seinem Galaterbriefe über die weiterhin gepflogenen, öffentlichen Verhandlungen gänzliches Stillschweigen beobachtet. Allein wir müssen bedenken,

daß für Lucas keinerlei Veranlassung vorlag, hier diese Privatzusammenkunft des Jacobus, Petrus und Johannes mit Paulus und Barnabas ausdrücklich anzuführen. Es war ihm hier ja lediglich darum zu thun, die Ausgleichung der principiellen Differenz zwischen der judenchristlichen und heidenchristlichen Richtung durch eine Gesammtthat der Kirche seinen Lesern zur Anschauung zu bringen. Paulus seinerseits aber verfolgte den Galatern gegenüber, wie wir wissen, den ganz bestimmten Zweck, sie davon zu überzeugen, daß er ohne menschliche Vermittelung von dem Herrn selbst und nicht von den andern Aposteln sein Apostelamt und seine Lehre empfangen habe, weshalb ihm nur daran gelegen war, diese Privatversammlung, die seine Selbständigkeit den andern Aposteln gegenüber bewies, in seinem Briefe an dieselben hervorzuheben, während er die Kenntniß der übrigen hier in Jerusalem sich ereignet habenden Dinge als bereits vorhanden bei den Galatern stillschweigend voraussetzen durfte, und wohl aus demselben Grunde erwähnt Paulus auch Gal. 2, 2 eine ihm persönlich zu Theil gewordene Offenbarung, die ihn bestimmt habe, mit Barnabas nach Jerusalem zu gehen, während ihn Lucas hier einfach als einen Abgesandten der antiochenischen Gemeinde auftreten läßt.

Das Eine schließt aber das Andere doch gewiß nicht aus, indem Paulus recht wohl auf Antrieb einer Offenbarung bei der Gemeinde von Antiochien die Initiative zu dieser Gesandtschaftsreise gegeben haben kann.

Nach dieser im Galaterbriefe mitgetheilten, rein persönlichen Besprechung des Paulus und Barnabas mit den Aposteln begannen nun die officiellen Verhandlungen vor den Aeltesten der Gemeinde. Diese Beiden verkündigten nun zuerst in kleineren Vorversammlungen, wie viel Gott, der mit ihnen gewesen sei, unter den Heiden gethan habe.

In einer oder mehreren dieser so eben erwähnten kleineren Zusammenkünfte traten jedoch etliche Gläubige aus der Secte der Pharisäer auf und behaupteten aufs entschiedenste, daß nicht

allein die Christen aus den Juden, sondern auch alle Christen aus den Heiden beschnitten werden müßten, ja, daß sie auch noch in anderen Stücken verpflichtet werden müßten, das Gesetz Mosis zu halten. Die große Streitfrage war jetzt also auch hier im Herzen der Erstlingsgemeinde ausgebrochen und zur brennenden Frage geworden.

Wie sie aber durch die Hilfe des Herrn zu einem erfreulichen Siege für die ganze Kirche geführt wurde, werden wir bald des Näheren erfahren. Zunächst constatiren wir, wie diese Frage nunmehr wirklich vor das Forum der ganzen Kirche gebracht wurde. Es heißt in unserm Texte: Aber die Apostel und die Aeltesten der Gemeinde von Jerusalem kamen zusammen, diese Rede oder Streitfrage zu besehen, d. h. zu prüfen und zu berathen. Und die auf jene kleineren Vorversammlungen jetzt folgende Hauptzusammenkunft bildet offenbar den Mittelpunkt des nun folgenden uns von Lucas gegebenen Berichtes. Um ein deutliches Bild von ihr zu gewinnen, müssen wir einige spätere in demselben enthaltene Bemerkungen hier vorausnehmen.

Diese vermuthlich von den Gemeindeältesten zu Jerusalem, welchen die äußere Leitung der Gemeindeangelegenheiten anvertraut war, zusammenberufene Hauptversammlung war nämlich aus folgenden Bestandtheilen gebildet. Vor allen Dingen aus den in Jerusalem damals gerade anwesenden Aposteln Petrus und Johannes als Ehrenpersonen, vergl. Gal. 2, 9, sodann aus Jacobus, dem Bruder des Herrn, welcher Vorsteher der Gemeinde zu Jerusalem war, vergl. Cap. 12, 17, ferner aus den Aeltesten der Gemeinde, vergl. Vers 6. 23, und überdies noch aus einer großen Zahl von einfachen Gemeindegliedern, vergl. Vers 12. 22—25. Die Partei der Heidenchristen war durch Paulus und Barnabas vertreten, sowie durch die mitgekommenen Gemeindeglieder aus Antiochien, vergl. Vers 12. Die judenchristliche Partei war repräsentirt durch die Christen aus der Secte der Pharisäer, an welche Petrus in V. 10 ja ausdrücklich das Wort richtet.

Wir erblicken also in dieser Zusammenkunft in der That eine allgemeine Kirchenversammlung, worin sämmtliche Elemente der damaligen ganzen Kirche nach allen Seiten hin sich auf genügende Weise geltend machen konnten. Die vorliegende Streitfrage wurde mithin so zu sagen von der ganzen Kirche in gemeinsame Berathung genommen, wie denn ausdrücklich auch die sämmtlichen christlichen Brüder neben den Aposteln und Aeltesten in dem Sendschreiben, welches das Resultat der Verhandlungen war, uns als Mitbestimmende und Mitbeschließende bezeichnet werden, vergl. V. 22—25.

Diese erste Kirchenversammlung ist aber in der That ein mustergültiges Vorbild für alle Zeiten, und dies zwar nicht etwa blos in Beziehung auf ihre eben geschilderte, allen Bedürfnissen der damaligen Kirche entsprechende Zusammensetzung, durch welche die verschiedenen Interessen aller Parteien der Kirche zu ihrem Rechte kamen, sondern, wie wir sehen werden, namentlich auch in Beziehung auf die Art und Weise, womit die Verhandlungen hier gepflogen wurden.

Werfen wir nun einen Blick auf den Verlauf derselben. Zuerst durften sich die pharisäisch denkenden Christen unumwunden aussprechen. Hierauf redet Petrus. Alsdann aber hören wir den Paulus und Barnabas, darnach äußert sich Jacobus, der Vorsteher der Gemeinde zu Jerusalem, und zuletzt gestattet man auch noch den Aeltesten der Gemeinde, ja der Gemeinde selbst, ihre Ansichten zu bethätigen. Wir ersehen hieraus, daß eine völlig freie Discussion obwaltete, und daß man Alle, die etwas zu sagen hatten, hinreichend zu Worte kommen ließ. Die durch ihre Stellung oder durch ihr höheres Maß von Erkenntniß ausgezeichneten Mitglieder der Versammlung rissen nicht, wie dies in ähnlichen Versammlungen leider nur zu oft geschieht, stets für sich allein das Wort an sich, sondern sie wußten in aller Demuth auch zu rechter Zeit wieder zu schweigen,

um, wie es die brüderliche Gemeinschaft unter Christen erfordert, auch den geringsten Brüdern Raum zu gewähren, die Gedanken ihrer Herzen mit Ruhe auszusprechen.

Wir werden auch sehen, daß Petrus hier nicht etwa mit der Autorität seines Apostelamtes sich gebrüstet hätte. Er ist weit davon entfernt, der Versammlung einen unfehlbaren Glaubenssatz vorschreiben zu wollen, vielmehr behandelt er die versammelten Christen als Mündige, welchen er seine Gründe zu gemeinschaftlicher Prüfung der Sache einfach vorlegt und die Entscheidung darüber ihrer eignen Einsicht überläßt, vergl. 1. Petri 5, 3—5. Ganz ähnlich dachten ja auch die anderen Apostel von ihrem Apostelamte, 2. Cor. 1, 24; Röm. 15, 14 ff; 1. Thess. 4, 9; 1. Joh. 2, 20 und 27. Noch viel weniger schleudert er etwa gar einen Bannstrahl über die irrenden, pharisäischen Christen, um sie aus der Kirchengemeinschaft auszuschließen, sondern er redet sie vielmehr stets aufs freundlichste als liebe Brüder an, und hilft ihnen zurecht von ihrem Irrthum mit sanftmüthigem Geiste, vergl. Gal. 6, 1.

Zeigt sich uns nun nach dem Gesagten diese Versammlung schon durch die äußere Form der Verhandlung als eine musterhafte, so war sie dies noch viel mehr durch den in ihr waltenden Geist, in welchem man sich hier berieth. Sie suchte die Antwort auf die vorliegende Frage nicht etwa, wie so häufig geschieht, in den leidenschaftlichen Regungen des Parteigeistes, sondern in genauem Achten auf die großen Thaten Gottes, vergl. V. 7—9. Sie richtete ihren Blick nicht auf abstracte Formulirung in menschliche Worte gefaßter Lehrsätze, sondern auf den religiös sittlichen Kern der Frage, vergl. V. 10—11. Sie entnahm ihre Weisheit nicht aus ihren eignen Gedanken, sondern aus den untrüglichen Worten der heiligen Schrift, vergl. V. 15—17. Sie faßte keine Entscheidung durch Majoritätsbeschlüsse, die ja doch nimmermehr etwas wahr machen können, was in sich falsch ist, sondern sie suchte die Entscheidung zu finden durch das Walten des heiligen Geistes, von dem sie glaubte, daß er

ſich in ihrer Mitte bezeugen werde, vergl. V. 28. So beugte ſie ſich alſo vor ihrem Herrn und Heilande, ähnlich wie einſt die Pfingſtgemeinde, wartend auf die Kraft aus der Höhe, um von oben her den Spruch des unter ihr waltenden heiligen Geiſtes zu vernehmen, vergl. Cap. 13, 2.

Auf dieſe Weiſe machte es ſich denn auch ſo, daß zuletzt die ganze Verſammlung wie von ſelbſt einhellig wurde, ohne daß ſie eine Abſtimmung durch Majorität auch nur nöthig gehabt hätte, vergl. V. 22 und 28.

Lucas führt uns jetzt in die Verhandlung ſelbſt ein, indem er ſagt:

Capitel 15, 7—12. „7. **Da aber viel Zank entſtand, trat Petrus auf, und ſprach zu ihnen: Ihr Männer und Brüder, ihr wiſſet, daß Gott vor langer Zeit unter euch erwählet hat, daß durch meinen Mund die Heiden das Wort des Evangeliums höreten, und glaubeten. 8. Und Gott, der Herzenskündiger, gab ihnen Zeugniß, indem er ihnen den heiligen Geiſt gab, gleichwie auch uns, 9. und machte keinen Unterſchied zwiſchen uns und ihnen, und reinigte ihre Herzen durch den Glauben. 10. Was verſuchet ihr denn nun Gott, ein Joch auf der Jünger Hälſe zu legen, welches weder unſere Väter, noch wir zu tragen vermochten? 11. Vielmehr durch die Gnade des Herrn Jeſus glauben wir ſelig zu werden, gleicher Weiſe wie auch ſie. 12. Es ſchwieg aber die ganze Menge, und hörete auf Barnabas und Paulus, die da erzähleten, wie viele Zeichen und Wunder Gott durch ſie gethan hatte unter den Heiden.**“

Wie wir hier erfahren, begann alſo die Discuſſion damit, daß zuerſt viel Zank ſtattfand. Nach dem Urtexte iſt jedoch unter dieſem Zanke kein gehäſſiger gemeint, ſondern nur ein lebhaftes Hin- und Herreden. Man geſtattete von vorn herein einem jeden Einzelnen, ungehindert ſeine Meinung aufzuſtellen, und ließ ſowohl die phariſäiſch geſinnten Judenchriſten, als auch

die antiochenischen Heidenchristen ihre gegenseitigen Meinungen frei und offen gegen einander austauschen, denn wenn eine Entscheidung gefunden werden soll, so ist es vor allen Dingen nöthig, daß die Streitpunkte erst klar und deutlich herausgearbeitet werden.

Durch diese eben erwähnte Vordiscussion war die Frage, um die es sich hier handelte, nunmehr präcisirt worden. Sie lautete so: Ist zur Erlangung der Seligkeit eine äußerliche Beobachtung des mosaischen Gesetzes nothwendig oder nicht? Und jetzt trat Petrus mit einer Ansprache auf, worin er einen Maßstab zur richtigen Beurtheilung der vorliegenden Streitfrage an die Hand gab und wodurch er die Debatte in ihr rechtes Geleise leitete. Er wendet sich mit seinen Worten direct an die pharisäisch gesinnten Christen, die er freundlich, wenn auch als Irrende, so doch als Brüder begrüßt, und erinnert sie mit dem, was er ihnen sagt, vor allen Dingen an Etwas, was sie als ein ihnen Bekanntes nicht in Abrede stellen konnten. Man muß erst eine gemeinsame Grundlage zu gewinnen suchen, wenn man überhaupt in derartigen Verhandlungen weiter kommen will. Petrus hält nämlich der pharisäischen Partei das Ereigniß vor, welches sich schon vor etwa einem Jahrzehnt in den Tagen des Anfangs der Heidenbekehrung in Cäsarea zugetragen hatte, und stellt ihnen dasselbe in das rechte Licht, um sie in das Verständniß desselben einzuführen.

Es ist also vor allen Dingen die Geschichte der Kirche, woraus er seine Belehrungen hernimmt, denn die Erlebnisse und Erfahrungen, deren wir durch des Herrn Führungen theilhaftig geworden sind, müssen wir stets als die Schule betrachten, durch welche unsere christliche Erkenntniß am meisten gefördert wird. Solche Erlebnisse sind mehr werth als alle Theorien, und sie sollten auch heutigen Tages stets unsere Hauptlehrmeister sein. Wir sollten uns aus Gottes Thun in der Geschichte seiner Kirche und in dem eigenen Leben eines Jeden unter uns fleißiger belehren lassen, als dies gemeiniglich zu geschehen pflegt.

Denn die religiöse Wahrheit ist überall keine bloße Lehre, kein bloßes Gedankensystem, sondern sie ist ihrem Wesen nach Geschichte. Diese aber will, um verstanden zu werden, zuvor erlebt sein, vergl. Joh. 14, 6.

Petrus zeigt zunächst seinen Zuhörern, daß jene Thatsache, welche zu Cäsarea geschehen wäre, von ihrem Anfange an bis zu ihrem Ende eine von Gott gewirkte gewesen sei. Deshalb macht er darauf aufmerksam, wie ihn Gott selbst damals ausdrücklich zu dem Zwecke erwählt habe, daß durch seinen Mund, d. h. durch seine Person, als durch ein hierzu von dem Herrn berufenes Werkzeug, die Heiden das Wort des Evangeliums hören sollten, damit auch sie durch Glauben an dasselbige der vollen Segnungen des Heiles theilhaftig würden. Wir sehen, daß er seinen Gegnern nicht sich selbst, nicht seine eigene Person, sondern Gott und sein Thun gegenüberstellt. Durch das Hinweisen auf das göttliche Erwähltgewesensein deutet er aber schon hier auf die freie Gnade Gottes hin, die, ohne sich an das mosaische Gesetz zu binden, sich den nicht unter dem Gesetze stehenden Heiden zugewendet habe, und die mithin als der tiefste Grund alles Seligwerdens der Menschen anzusehen sei. Als ein Zweites hebt er nun aus der Geschichte der ersten Heidenbekehrung hervor, daß Gott selbst dieselbe nicht nur veranstaltet, sondern nachher auch durch ein göttliches Siegel herrlich bestätigt habe. Hierdurch aber hätte er selbst jenen Heiden ein unzweideutiges Zeugniß seines Wohlgefallens ausgestellt, und zwar ohne es für nöthig zu halten, diese dem Gesetze Mosis zu unterwerfen.

Petrus nennt Gott hier absichtlich den Herzenskündiger. Er will sagen: Ihr wisset ja, daß Gott wesentlich das Herz ansieht, 1. Sam. 16, 7; Apostelgesch. 1, 24. Wenn Gott daher jenen Heiden seine höchste Gabe, nämlich den heiligen Geist, ebenso gegeben hat, wie uns Judenchristen, so müssen sie doch von Gott ihrer Herzensbeschaffenheit nach als uns ganz Gleichstehende angesehen worden sein, und dürfen daher als

äußerlich Unbeschnittene, den äußerlich durch die Beschneidung in das Bundesvolk Gottes Aufgenommenen mit ihren Anrechten auf das Heil in Christo von uns nicht nachgesetzt werden. Dasselbe ist es, was er nun zur größeren Deutlichkeit noch einmal negativ wiederholt. Er sagt: Gott selbst machte keinen Unterschied zwischen uns und jenen Heiden, mithin begründet auch die äußerliche Ungleichheit, deren wir uns ihnen gegenüber rühmen, nämlich, daß wir beschnitten und unter dem Gesetze Mosis sind, für uns keinen Vorzug. Es kann daher Gott unmöglich auf die äußere Ungleichheit ankommen, sondern nur darauf, daß eine Gleichheit des Herzens auf beiden Seiten vorhanden ist. Und eben deshalb sagt Petrus jetzt noch ausdrücklich, daß Gott auch die Herzen der Heiden, und zwar durch den Glauben gereinigt habe. Er gibt zu, daß die Heiden bisher in gewissem Sinne als unrein betrachtet werden durften, zeigt aber darauf hin, daß vor Gott ihre Unreinheit nicht sowohl eine äußere, sondern vielmehr eine innere Herzensunreinheit gewesen sei, wie sie sich ja bei einem Jeden vorfindet, der noch nicht zum Glauben gekommen ist. Die Wegnahme dieser Unreinheit geschieht aber bei Allen nur durch den Glauben und nicht durch die Beschneidung des Fleisches, das heißt, wie auch des Petrus Zuhörer ganz wohl wußten, durch die inwendige Beschneidung des Herzens, 5. Mos. 10, 16; Jer. 6, 10.

Das Wort der frohen Botschaft hören, an dasselbe glauben, dann den heiligen Geist empfangen und dadurch rein werden im Herzen, in diesen vier Stücken besteht die allein richtige, neue Heilsordnung in Christo, und zwar ohne Unterschied sowohl für Juden als auch für Heiden, Eph. 2, 14 ff.

Aller Irrthum in religiösen Dingen hat seine Wurzeln nicht im Verstande, sondern im Herzen. Will man die Menschen von demselben heilen, so muß man sie daher an ihrem Gewissen anfassen. Man muß ihnen ihre falsche Stellung zu Gott klar machen. Dadurch allein können religiöse Irrthümer gründlich beseitigt werden. Gerade dies ist es aber, was Petrus jetzt thut.

Er fragt jene phariſäiſch geſinnten Chriſten: Da alſo die Sache ſo ſteht, wie ihr aus obiger Thatſache wiſſet, warum verſucht ihr denn nun Gott, indem ihr den Heiden ein Joch auflegen wollt? Er hält ihnen alſo vor, ſie ſeien im Begriffe eines ſündlichen Verſuchens Gottes, womit er ſoviel ſagen will als: Heißt es denn etwa nicht Gott verſuchen, nach einem ſolchen klaren Zeugniſſe über das, was ſein Wille iſt, ihm noch zuwider handeln zu wollen? Wer Gottes offenbare Zeichen ſieht, und ſeine Zeugniſſe im Inneren des Gewiſſens vernommen hat, und ihm dennoch nicht gehorcht, ein Solcher verſucht ihn in der That, 4. Moſ. 14, 22, denn er vertraut ja Gott nicht, ſondern denkt und handelt ſo, als ob es Gott nicht ernſt mit ſeinem Zeugniſſe gemeint habe, 2. Moſ. 17, 7. Er will es erſt noch auf eine Probe ankommen laſſen, ob Gott mit ſeinem Thun und mit der Erklärung ſeines Willens es auch wirklich hinausführen werde, Pſ. 95, 7—9. Dieſes aber iſt fürwahr ein Gottverſuchen und ein ihn in ſeinem Thun Meiſternwollen, Pſ. 78, 41. So machten es dieſe phariſäiſchen Chriſten, welche einen ſo verkehrten Werth auf die äußerliche Haltung des moſaiſchen Ritus legten, und über dieſe ihre Sünde will ſie Petrus ins Klare bringen, denn gerade darin trat ihr Gottverſuchen zu Tage, daß ſie nachträglich das Joch des Geſetzes auf die Hälſe der neuen, vom Herrn gewonnenen heidniſchen Jünger auflegen wollten, während doch Gott ſich bereits dahin bezeugt hatte, daß er ſelbſt dieſes Joch den Heiden nicht aufbürde.

Der Apoſtel dringt jedoch noch tiefer in das Gewiſſen ſeiner Zuhörer ein, indem er ihnen nun das Geſtändniß abnöthigt, daß ſie nach dem Zeugniſſe ihres eigenen Gewiſſens dieſes Geſetzesjoch ſelbſt nicht einmal hätten tragen können, ebenſowenig wie ihre israelitiſchen Väter dies gekonnt hätten. Deshalb fragt er ſie jetzt: Habt denn ihr vielleicht, oder haben unſere israelitiſchen Vorfahren etwa das moſaiſche Geſetz in ſeiner ganzen Strenge und tiefen Bedeutung ſo beobachten können, daß ſie ſich hierdurch etwa die Seligkeit und das Leben,

welche das Gesetz verheißt, etwa verdient hätten? Jer. 2, 20. Ist es nicht vielmehr so, daß ihr es aus eigener Kraft gar nicht halten konntet, und im Gegentheile durch das Gesetz gerichtet und verurtheilet werdet? Wenn dem nun aber so ist, was verlangt ihr denn für jene Heiden das die Seligkeit nicht geben könnende, äußerlich aufzulegende Joch des Gesetzes, welches doch in keinem Falle das Mittel zur Seligkeit sein kann? Schließlich weist er noch auf eine andere Gewissenserfahrung hin, indem er seinen Zuhörern zuruft: Sondern auch wir glauben durch die Gnade des Herrn Jesu Christi selig zu werden, gleicherweise wie einst unsere Väter und jetzt auch jene Heiden. Er will sagen: Schon ehe das Gesetz gegeben war, glaubten die Väter Israels bereits den Gnadenverheißungen ihres Gottes, auf denen allein die Hoffnung ihrer Seligkeit beruhte, ebenso ist es jetzt gleichfalls nur die Verheißung der Sündenvergebung in Christo Jesu, wodurch die gegenwärtigen Juden zum Himmelreiche eingeladen worden sind. Auch diese also können nur hoffen durch den Glauben selig zu werden. Dies ist ja, wenn sie nachdenken wollen, gewiß das innerste Bewußtsein aller an Christum gläubig Gewordenen, und folgt denn daraus nicht als unwiderleglicher Schluß, daß die Heidenchristen das Gesetz eben so wenig würden tragen können, als wir Judenchristen dies zu thun vermochten, und daß auch wir ebenso nur durch die freie Gnade in Christo selig werden wie Jene? Diese tief einschneidende und den Irrthum siegreich überwindende Rede Petri hatte nun auch den gewünschten Erfolg.

Die Menge der Gegner war hierdurch beschwichtigt. Sie mußte zugeben, daß wenn die neuen Jünger in Syrien und Kleinasien auch den Geist empfangen hatten, und ihre Herzen auch durch den Glauben gereinigt worden waren, wie damals die Heiden in Cäsarea, dieselben nicht minder ohne Beschneidung und Gesetz zur Seligkeit berufen worden seien. Jetzt aber traten noch zur Bestätigung und Befestigung dieser Ueberzeugung Barnabas der Levit und Paulus der ehemalige Pharisäer auf, und erzählten,

Er fragt jene pharisäisch gesinnten Christen: Da also die Sache so steht, wie ihr aus obiger Thatsache wisset, warum versucht ihr denn nun Gott, indem ihr den Heiden ein Joch auflegen wollt? Er hält ihnen also vor, sie seien im Begriffe eines sündlichen Versuchens Gottes, womit er soviel sagen will als: Heißt es denn etwa nicht Gott versuchen, nach einem solchen klaren Zeugnisse über das, was sein Wille ist, ihm noch zuwider handeln zu wollen? Wer Gottes offenbare Zeichen sieht, und seine Zeugnisse im Inneren des Gewissens vernommen hat, und ihm dennoch nicht gehorcht, ein Solcher versucht ihn in der That, 4. Mos. 14, 22, denn er vertraut ja Gott nicht, sondern denkt und handelt so, als ob es Gott nicht ernst mit seinem Zeugnisse gemeint habe, 2. Mos. 17, 7. Er will es erst noch auf eine Probe ankommen lassen, ob Gott mit seinem Thun und mit der Erklärung seines Willens es auch wirklich hinausführen werde, Ps. 95, 7—9. Dieses aber ist fürwahr ein Gottversuchen und ein ihn in seinem Thun Meisternwollen, Ps. 78, 41. So machten es diese pharisäischen Christen, welche einen so verkehrten Werth auf die äußerliche Haltung des mosaischen Ritus legten, und über diese ihre Sünde will sie Petrus ins Klare bringen, denn gerade darin trat ihr Gottversuchen zu Tage, daß sie nachträglich das Joch des Gesetzes auf die Hälse der neuen, vom Herrn gewonnenen heidnischen Jünger auflegen wollten, während doch Gott sich bereits dahin bezeugt hatte, daß er selbst dieses Joch den Heiden nicht aufbürde.

Der Apostel dringt jedoch noch tiefer in das Gewissen seiner Zuhörer ein, indem er ihnen nun das Geständniß abnöthigt, daß sie nach dem Zeugnisse ihres eigenen Gewissens dieses Gesetzesjoch selbst nicht einmal hätten tragen können, ebensowenig wie ihre israelitischen Väter dies gekonnt hätten. Deshalb fragt er sie jetzt: Habt denn ihr vielleicht, oder haben unsere israelitischen Vorfahren etwa das mosaische Gesetz in seiner ganzen Strenge und tiefen Bedeutung so beobachten können, daß sie sich hierdurch etwa die Seligkeit und das Leben,

welche das Geſetz verheißt, etwa verdient hätten? Jer. 2, 20. Iſt es nicht vielmehr ſo, daß ihr es aus eigener Kraft gar nicht halten konntet, und im Gegentheile durch das Geſetz gerichtet und verurtheilet werdet? Wenn dem nun aber ſo iſt, was verlangt ihr denn für jene Heiden das die Seligkeit nicht geben könnende, äußerlich aufzulegende Joch des Geſetzes, welches doch in keinem Falle das Mittel zur Seligkeit ſein kann? Schließlich weiſt er noch auf eine andere Gewiſſenserfahrung hin, indem er ſeinen Zuhörern zuruft: Sondern auch wir glauben durch die Gnade des Herrn Jeſu Chriſti ſelig zu werden, gleicherweiſe wie einſt unſere Väter und jetzt auch jene Heiden. Er will ſagen: Schon ehe das Geſetz gegeben war, glaubten die Väter Israels bereits den Gnadenverheißungen ihres Gottes, auf denen allein die Hoffnung ihrer Seligkeit beruhte, ebenſo iſt es jetzt gleichfalls nur die Verheißung der Sündenvergebung in Chriſto Jeſu, wodurch die gegenwärtigen Juden zum Himmelreiche eingeladen worden ſind. Auch dieſe alſo können nur hoffen durch den Glauben ſelig zu werden. Dies iſt ja, wenn ſie nachdenken wollen, gewiß das innerſte Bewußtſein aller an Chriſtum gläubig Gewordenen, und folgt denn daraus nicht als unwiderleglicher Schluß, daß die Heidenchriſten das Geſetz eben ſo wenig würden tragen können, als wir Judenchriſten dies zu thun vermochten, und daß auch wir ebenſo nur durch die freie Gnade in Chriſto ſelig werden wie Jene? Dieſe tief einſchneidende und den Irrthum ſiegreich überwindende Rede Petri hatte nun auch den gewünſchten Erfolg.

Die Menge der Gegner war hierdurch beſchwichtigt. Sie mußte zugeben, daß wenn die neuen Jünger in Syrien und Kleinaſien auch den Geiſt empfangen hatten, und ihre Herzen auch durch den Glauben gereinigt worden waren, wie damals die Heiden in Cäſarea, dieſelben nicht minder ohne Beſchneidung und Geſetz zur Seligkeit berufen worden ſeien. Jetzt aber traten noch zur Beſtätigung und Befeſtigung dieſer Ueberzeugung Barnabas der Levit und Paulus der ehemalige Phariſäer auf, und erzählten,

was den Beweis Petri vollendete, von den großen Zeichen und Wundern Gottes, welche augenscheinlich an den Heiden durch ihre Missionsarbeit geschehen waren.

Alles dieses verfehlte nicht auf die ganze Versammlung einen überzeugenden Eindruck zu machen.

Sechsunddreißigster Vortrag.

Das Concil zu Jerusalem.

Schluß.

Apostelgeschichte 15, 13—33.

Wir erfuhren, wie sich Petrus in seiner Vertheidigungsrede für die christliche Freiheit auf die Erfahrung berief, welche die Kirche durch die Führung Gottes gemacht hatte, und wie er nicht den Verstand seiner Zuhörer, sondern ihr Gewissen zu einer Entscheidung aufforderte, ferner, welchen Eindruck seine Rede gemacht hatte, und wie sodann durch die Erzählungen des Paulus und Barnabas die Versammlung in der rechten Ueberzeugung bestärkt wurde. Nun hören wir, wie Jacobus durch ein kräftiges, letztes Wort die Streitfrage zu einem erwünschten Abschlusse bringt. Lucas berichtet uns:

Capitel 15, 13—33. „13. **Darnach als sie geschwiegen hatten, antwortete Jacobus, und sprach: Ihr Männer und Brüder, höret mir zu; 14. Simon hat erzählet, wie zuerst Gott heimgesucht hat und angenommen ein Volk aus den Heiden für seinen Namen. 15. Und damit stimmen die Reden der Propheten, wie geschrieben stehet: 16. Darnach will ich wiederkommen und die verfallene Hütte Davids**

wieder aufbauen, ihre Trümmer wieder aufbauen und ſie aufrichten, 17. auf daß, was übrig iſt von den Menſchen, den Herrn ſuche, dazu alle Heiden, über welche mein Name genannt iſt, ſpricht der Herr, der dieſes thut, 18. was von Alters her kund iſt. 19. Darum urtheile ich, daß man denen, die aus den Heiden zu Gott ſich bekehren, nicht Unruhe mache; 20. ſondern ihnen ſchreibe, daß ſie ſich enthalten von der Befleckung der Götzen, und der Hurerei, und des Erſtickten, und des Blutes. 21. Denn Moſes hat von langen Zeiten her in jeglicher Stadt, die ihn verkündigen, und wird alle Sabbathtage in den Schulen geleſen. 22. Da beſchloſſen die Apoſtel und Aelteſten, ſammt der ganzen Gemeinde, aus ihnen Männer zu erwählen, und gen Antiochien zu ſenden mit Paulus und Barnabas, nämlich Judas, mit Namen Barſabbas, und Silas, welches angeſehene Männer unter den Brüdern waren. 23. Und ſie ſchrieben durch ſie Folgendes: Wir, die Apoſtel und Aelteſten und Brüder, grüßen die Brüder aus den Heiden in Antiochia und Syrien und Cilicien. 24. Nachdem wir gehört haben, daß Etliche von uns ausgegangen ſind, und euch mit Lehren verwirrt, und eure Seelen beunruhigt haben, welchen wir nichts befohlen haben, 25. ſo haben wir einmüthig verſammelt beſchloſſen, Männer zu erwählen, und zu euch zu ſenden mit unſern Geliebten, Barnabas und Paulus, 26. welche Männer ihr Leben dargegeben haben für den Namen unſeres Herrn Jeſus Chriſtus. 27. Nun haben wir Judas und Silas geſandt, welche auch mündlich dasſelbe verkünden ſollen. 28. Denn es gefiel dem heiligen Geiſt und uns, euch keine Beſchwerung weiter aufzuerlegen, außer dieſen nöthigen Stücken: 29. daß ihr euch enthaltet vom Götzenopfer, und vom Blut, und vom Erſtickten, und von Hurerei; wenn ihr euch davor hütet, werdet ihr wohl thun. Lebet wohl! 30. Nachdem dieſe entlaſſen waren, kamen ſie gen Antiochia,

versammelten die Menge und übergaben den Brief. 31. Da sie ihn aber lasen, freuten sie sich über den Trost. 32. Und Judas und Silas, die auch selbst Propheten waren, ermahnten die Brüder mit vielen Reden, und stärkten sie. 33. Nach einigem Verzug aber wurden sie von den Brüdern mit Frieden entlassen zu denen, die sie abgesandt hatten.“

Wir dürfen wohl annehmen, daß dieser Jacobus, von dem schon Cap. 12, 17 die Rede war, und welcher nicht der Apostel Jacobus, sondern der Bruder des Herrn ist, als Vorsteher der Gemeinde zu Jerusalem der leitende Präsident der Versammlung gewesen sei, denn wir sehen, wie er nun den bisherigen Gang der Verhandlung in einem Resumée zusammenfaßt, und wie er es ist, der der Versammlung jetzt vorschlägt, einen definitiven Entschluß zu fassen. Petrus hatte zwar als Ehrenmitglied der Versammlung seine schwerwiegende Meinung abgegeben, aber er sprach nicht als Apostel, dem man, als einem mit besonderer Vollmacht Ausgerüsteten, etwa hätte blindlings gehorchen müssen, sondern als einfacher christlicher Bruder, der sich als solcher allen übrigen Brüdern in Christo gleichstellte. Auch war er es nicht, welcher etwa die Discussion hier geleitet hätte, sondern dieses Amt lag in den Händen des Jacobus, was Alles uns dadurch bestätigt wird, daß derselbe nun in seiner Rede von Petrus gar nicht als von einem Apostel spricht, ja nicht einmal seinen Apostelnamen Petrus gebraucht, sondern ihn einfach mit seinem jüdischen Namen Simon bezeichnet. Wir entnehmen hieraus, wie falsch es ist, wenn man dieser Versammlung den Namen eines Apostelconventes geben will, da doch wahrscheinlich außer Petrus und vielleicht Johannes gar kein anderer der Urapostel dabei war, und Johannes, wenn er überhaupt dabei gewesen ist, nicht einmal als Mitredender erwähnt wird.

Jacobus trug wegen seines strengen Haltens des jüdischen Ceremonialgesetzes, nach Hegesippus bei Eusebius, den Beinamen des Gerechten, und derselbe Hegesippus schreibt von ihm, daß

er ſo unabläſſig im Tempel betend für das ungläubige Volk der Juden auf den Knieen gelegen hätte, daß ſie davon ſo ſchwielig, wie die Kniee eines Kameels geworden wären. Ein Wort von ihm mußte daher bei der hohen Achtung, die ihm von allen Judenchriſten zu Theil wurde, für dieſe von beſonderer Wirkung ſein. Gerade er war ja auch durch ſein liebendes Herz ganz beſonders dazu angethan, jetzt den heidniſchen Brüdern mit liebender Schonung und Milde entgegenzukommen, und ſo in ächt chriſtlicher Selbſtverläugnung ſeinen judenchriſtlichen Glaubensgenoſſen ein ſchönes Beiſpiel davon zu geben, wie ein Chriſt ſelbſt ſeine von langer Zeit her gehegten Lieblingsmeinungen fahren laſſen müſſe, ſobald es gilt, ſich unter die, ihn eines Beſſern belehrenden, von Gott ihm geſchickten Erfahrungen, ſowie unter die im Hinblick auf dieſe Erfahrungen in ſeinem Innern ſich bezeugende Gottesſtimme in Demuth zu beugen.

Nachdem alſo Paulus und Barnabas ihre Erzählung beendigt hatten, erbat ſich Jacobus von der ganzen Verſammlung mit freundlich brüderlicher Anrede ein aufmerkſames Gehör, und faßte nun den Haupt- und Kernpunkt der bisherigen Verhandlung zuſammen, indem er ſtatt alles Anderen die Erfahrungen jener großen göttlichen Thatſache, worauf ſich Petrus in ſeiner Rede geſtützt hatte, nun nochmals klar hervorhebt. Das, was Petrus geſagt hatte, beſtätigend, weiſt er hier ausdrücklich darauf zurück, daß bei jener erſten Heidenbekehrung im Hauſe des Cornelius nicht etwa Petrus die Initiative ergriffen, ſondern daß Gott ſelbſt dieſe Heiden heimgeſucht habe, d. h. ihnen mit ſeiner zuvorkommenden Gnade entgegengekommen ſei, und ebenſo habe Gott ſelbſt ſich aus dieſen Heiden, wie ſie ſtanden und waren, ohne ihnen zuvor das moſaiſche Geſetz aufzulegen, ein Volk zu ſeinem Namen angenommen, d. h. ſie dem Volke, welches als das Gottesvolk, nach dem Namen Gottes genannt iſt, als ebenbürtige Mitglieder einverleibt, und nun beruft er ſich, um die Streitfrage zum Abſchluſſe zu bringen, auf die heilige Schrift in Gemäßheit des großen, auch von unſerer

evangelischen Kirche anerkannten Grundsatzes, daß dem geschriebenen Worte Gottes allein in letzter Instanz die endgültige Entscheidung in allen Glaubenssachen gebühre./

Hier lassen Sie mich zunächst darauf aufmerksam machen, wie die Berufung auf die heilige Schrift in solchen Glaubensstreitigkeiten gehandhabt werden muß, wenn sie eine richtige sein soll. Derselben muß nämlich eine persönliche, innere Erfahrung eines lebendigen Glaubenslebens zur Seite gehen, denn die heilige Schrift kann nur durch eine gleichzeitige Erleuchtung des heiligen Geistes recht verstanden werden, 1. Cor. 2, 14. Bei solchen Streitigkeiten ist also nicht gleich von vorne herein mit angeblichen Beweisen durch Schriftstellen, die aus ihrem inneren Zusammenhang herausgerissen und ungeistlich aufgefaßt werden, zu beginnen, denn so machte es auch Satan, um Christum zu versuchen, Matth. 4, und so pflegen es alle Irrlehrer zu machen, die sich ja vielfach auch auf die Schrift berufen. Die heilige Schrift ist kein Conversationslexikon, welches man nur aufzuschlagen braucht, um sofort eine fertige Antwort auf alle Fragen zu finden. Sie steht vielmehr nur dem auf erfolgreiche Weise Rede, der durch innere sittliche Kämpfe und persönliche Erfahrungen in seinem Glaubensleben nach Wahrheit zu suchen sich gedrungen fühlt, und sich ein wahrhaft geistliches Urtheil bereits erworben hat. Eben dazu aber ist die heilige Schrift vorhanden, um in solchen Fällen dem Herzen des Suchenden die Wahrheit zu bestätigen, und ihn in der Erkenntniß derselben zu befestigen. So machte es der Herr bei seinen Berufungen auf die Schrift, so machten es die Apostel, wo sie sich auf die Schrift stützten, so machten es auch einst unsere großen Reformatoren, und so macht es hier Jacobus. Auch seine Gegner, die pharisäisch gesinnten Judenchristen, hätten sich auf die Schrift berufen können, denn das alte Testament hat Stellen genug, welche scheinbar aussagen, daß sich die Heiden bei ihrer Bekehrung an Israel, an sein Heiligthum, an sein Gesetz und seine Sitten anschließen würden, ja nach fleischlicher Auslegung schien die

heilige Schrift vielmehr zu Gunsten ihrer phariſäiſchen Meinung, als für die von Jacobus aus ihr geltend gemachte freiere Auffaſſung, zu ſprechen, allein, wenn ſie dies gethan hätten, ſo würden ſie eben nur einen ganz falſchen Gebrauch von der Berufung auf die Schrift gemacht haben. Jacobus und die Verſammlung ließen ſich dagegen leiten durch den heiligen Geiſt, der ſich ihnen durch die Erfahrung in ihrem Herzen und Gewiſſen bezeugt hatte, und deshalb ſind ſie hier nun auch im Stande das Schriftwort in der rechten Weiſe zu verſtehen, und den wahren geiſtlichen Sinn desſelben herauszufinden.

Jacobus führt ſeinen Zuhörern die Stelle aus dem Propheten Amos Cap. 9, 11—12 ins Gedächtniß, worin der Herr durch den Mund dieſes Propheten ſeinem Volke Israel ein göttliches Strafgericht geweisſagt hat, und verkündigt, daß er alsdann nach dieſem Gerichte zu ſeinem Volke wieder kommen, die zerfallene Hütte Davids aufbauen, ihre Lücken ausbeſſern, und ſie in ihren früheren Zuſtand wieder herſtellen wolle, damit, was von dem gottfeindlichen Volke Edom, oder wie es hier nach der Septuaginta heißt, von der von Gott entfremdeten Menſchheit dann noch übrig ſei, nach dem Herrn frage, oder, wie der hebräiſche Text lautet, von dem Volke Israel in Beſitz genommen werde. Von dieſen Uebrigen unter allen Heiden heißt es in jener Stelle, daß über ſie zu der Zeit der Name Gottes genannt werden ſolle, und daß Gott ſelbſt es wäre, der das über ſie Geweisſagte thun werde.

Dieſes Schriftwort legt nun Jacobus folgendermaßen aus. Er ſagt zunächſt V. 15, dasſelbe ſtimme ganz und gar mit dem überein, was Simon (Petrus) als göttliche Thatſache erzählt habe, und ſodann fügt er, V. 18, hinzu, daß Gott ſeine Werke vom Anfang der Welt an bewußt geweſen ſeien. Hiermit will er ſagen, daß Gott ſchon damals, als er durch den Mund des Propheten Amos jenen Ausſpruch gethan habe, gar wohl gewußt hätte, daß er ſich auf dasjenige beziehe, was eben jetzt in Beziehung auf die Heiden ſich verwirkliche. Er erkennt alſo in

der Erscheinung Christi die dort geweissagte Wiederkunft Gottes zu seinem Volke, und in der nunmehrigen Aufrichtung der christlichen Kirche den Wiederaufbau der zerfallenen Hütte Davids. Die christliche Kirche ist ihm die wahre Hütte Davids, in welcher Jesus Christus als der rechte David nunmehr als König wohnet, und die Christen sind ihm das wahre Volk Israel, das jetzt von den übrigen bisher Gott nicht gekannt habenden Völkern, welche nun nach dem Herrn fragen, dadurch Besitz nimmt, daß es diese Heiden ihrer Gemeinschaft einverleibt, und eben diese Heiden sind es, über welche gerade jetzt in der an sie gerichteten Predigt des Evangeliums der Name des Herrn genannt wird, wodurch auch sie in das Reich des wahren Davids eingeladen, und für den Fall, daß sie der guten Botschaft von Christo Glauben schenken, von da an dem Volke, welches das Gottesvolk heißt, weil es Gottes Namen trägt, hinzugezählt werden sollen. Dies ist also das richtige Verständniß jener Prophetenstelle, das sich dem Jacobus im Lichte des heiligen Geistes klar vor die Seele stellte. Die Erfahrung, welche Petrus in Cäsarea, und welche mithin die Kirche mit ihm gemacht hatte, hätte vielleicht als eine nur vorübergehende, blos für diesen einzelnen Fall geltende angesehen werden können. Hier kam es daher darauf an, durch Zurückgehen auf die heilige Schrift zu ermitteln, ob es nicht vielmehr ein bleibender, für alle Zukunft geltender Grundsatz sein müsse, auch fernerhin die Heiden ohne vorherige Auflegung des Gesetzes in die christliche Kirche aufzunehmen, und daß dem wirklich so sei, war es, was Jacobus so eben aus der heiligen Schrift bewiesen hatte, indem er gerade dieses als einen längst von Gott gefaßten Rathschluß, der nunmehr zur Ausführung gelangt sei, aufzeigte.

Hiermit war nun aber auch der Streit endgültig zum Austrage gekommen, und es handelte sich jetzt nur noch darum, daß die Versammlung in dieser Sache einen sachgemäßen Beschluß fasse, und auch hierzu gibt Jacobus derselben jetzt schließlich die rechte Anleitung. Er sagt, er beschließe, d. h. er urtheile,

oder es sei seine Ueberzeugung, daß man Denen, die aus den Heiden sich zu Gott bekehren, in Zukunft keine Unruhe mehr dadurch machen solle, daß man ihnen zumuthe, die jüdische Beschneidung oder die äußerliche Beobachtung des mosaischen Gesetzes anzunehmen. Er stellt sich also entschieden auf die Seite der freieren Richtung, welche mit Recht behauptete, daß der Glaube an Christum zur Seligkeit allein schon vollständig hinreiche, und wie sich die Stimmung in der Versammlung durch den in ihr waltenden Einfluß des heiligen Geistes gestaltet hatte, so war diese Bedeutung des Glaubens nunmehr auch allgemein von ihr anerkannt und wurde von ihr, wie wir aus dem Folgenden erfahren, wirklich zum Beschlusse der Versammlung erhoben.

Doch machte Jacobus der Versammlung hier noch einen Vorschlag, den er, den damals obwaltenden Zeitumständen gemäß, für einen von der christlichen Liebe und Klugheit gebotenen erachtete, ohne daß er damit eine Regel für immer hätte feststellen wollen, und der auch den heidenchristlichen Brüdern nach V. 29 mehr nur als ein guter Rath denn als ein sie verpflichtendes Gebot anempfohlen werden sollte. Er schlägt nämlich vor, die Versammlung möge an sämmtliche abwesende heidenchristliche Brüder ein Sendschreiben erlassen, worin diese ermahnt würden, sich zu enthalten von der Unsauberkeit der Abgötterei und Hurerei, von dem Erstickten und vom Blute. Hiermit will er nicht etwa einer zwischen den Parteien vermittelnden Ansicht Geltung verschaffen, wodurch die christliche Freiheit theils anerkannt, theils in einigen Hauptstücken beschränkt würde. Die völlige Freiheit der Heidenchristen steht ihm ja ein für allemal schon ganz fest. Er denkt vielmehr hier ähnlich, wie sich Paulus in 1. Cor. 10, 20—23 ausspricht. Es war Glaube, aus welchem er handelte, aber ein solcher Glaube, der durch die Liebe thätig ist, denn dies allein ist der rechte Glaube. Nur weil es überall in den heidnischen Städten, wo neue Christengemeinden entstanden waren, viele Juden gab, denen das Essen

von Götzenopfer, von Erstücktem und von Blut ein Greuel war, und die nach ihrem Gesetze das Enthalten von solchen Dingen sogar von den Proselyten des Thors, die unter ihnen wohnten, fordern durften, 3. Moses 17, 12, wollte Jacobus, daß die Heidenchristen das schwache Gewissen dieser Juden schonten, damit ihre jüdischen Mitbürger von dem Evangelium nicht abgestoßen würden, wenn sie sähen, daß die Christen sich den Genuß dieser Dinge erlaubten.

Daß in der That dies und nichts Anderes der Grund war, warum er diesen Vorschlag machte, das gibt er selbst an in den Worten, die er Vers 21 hinzufügt, daß Moses von langen Zeiten her in allen Städten Leute habe, die ihn predigten, und daß er an allen Sabbathen in den Synagogen gelesen werde.

Der Widerwille der Juden gegen den Genuß von Götzenopferfleisch und von dem Fleische erstickter Thiere, welches noch das Blut in sich enthielt, sowie von reinem Blute stammte aus sehr alter, ehrwürdiger Zeit, denn diese Dinge waren schon seit Noah verboten gewesen, 1. Moses 9, 4, und wurden auch nachher von Moses selbst im Auftrage Gottes neuerdings untersagt, 3. Mos. 3, 17; 5. Mos. 12, 16—23; 2. Mos. 34, 14—15.

Zum Verständnisse der hier als synonym mit der Befleckung durch Götzen hinzugefügten Hurerei ist zu bemerken, daß das Essen von Götzenopferfleisch den Juden einem in Gemeinschaft treten mit den Götzen gleich galt, und daß sie, weil sie Gott als den Ehegemahl ihres Volkes ansahen, eine solche Gemeinschaft mit Götzen als Ehebruch und Hurerei bezeichneten. Diese Auffassung des Wortes Hurerei scheint uns deshalb hier die richtigere, weil die Hurerei im gewöhnlichen Sinne, obwohl bei den Heiden als etwas Erlaubtes angesehen, doch von den Heidenchristen als sich für Christen nicht ziemend, und daher selbstverständlich als ein zu Unterlassendes anerkannt war.

Jacobus wollte also, daß die heidenchristlichen Brüder sich vorerst aus liebevoller Rücksicht gegen die Juden freiwillig dieser Dinge enthalten sollten.,

Als sich sodann später die christliche Kirche mehr und mehr ausbreitete, und der Bruch derselben mit dem ungläubigen Judenthum immer entschiedener hervortrat, erwies sich diese Rücksichtnahme je länger desto mehr als überflüssig, weshalb auch die spätere christliche Kirche mit völliger Freiheit ganz und gar wieder davon absehen konnte. Wenn es der späteren Kirche aber auch freistand, von dem Buchstaben dieses Gebotes abzugehen, so hätte sie doch mehr im Geiste desselben handeln sollen. Wenn sie stets die gleiche rücksichtsvolle Gesinnung gehabt hätte, so würden Judenverfolgungen, wie sie die Kirchengeschichte aufzuweisen hat, niemals eingetreten sein.

Nach solchen durchdringenden Reden eines Petrus und eines Jacobus, sowie nach den Erzählungen des Barnabas und Paulus von den Wundern Gottes unter den Heiden fand also, wie wir gesehen haben, die freiere Ansicht hinsichtlich der Heidenchristen in der ganzen Versammlung eine allgemeine Anerkennung.

Die Versammlung war mit dem Vorschlage, den Jacobus gemacht hatte, vollkommen einverstanden. Die Apostel und Aeltesten sammt der ganzen Gemeinde hielten es jedoch für gut, dem Vorschlage des Jacobus, daß man der Gemeinde von Antiochien auf ihre Anfrage bei der Gemeinde zu Jerusalem ein schriftliches Gutachten in dem Sinne, den Jacobus ausgesprochen hatte, zukommen lassen solle, noch eine zweckmäßige Erweiterung zu geben, nämlich die, nebst dem Paulus und Barnabas zwei andere Männer aus der Gemeinde von Jerusalem nach Antiochien zu senden, damit diese persönlich und mündlich gleichfalls Zeugniß davon ablegten, welche Stellung die Versammlung zu Jerusalem gegenüber der Frage wegen der Heidenchristen eingenommen habe. Sowohl der Vorschlag Jacobi als auch diese vor dem Abschlusse der Verhandlungen noch in Aussicht genommene Erweiterung desselben wurden nun aber von der ganzen Versammlung zum Beschlusse erhoben, und demgemäß wählte man also zwei angesehene Männer aus der jerusalemitischen Gemeinde, die bekannt dafür waren, daß sie eine hierzu

geeignete Seelenführungsgabe hatten, deren Einer Judas mit dem Zunamen Barsabbas, der Andere Silas hieß, um den Paulus und Barnabas nach Antiochien zu begleiten, und der antiocheniſchen Gemeinde das beſchloſſene Sendſchreiben perſönlich zu überbringen.

Da vermuthlich die phariſäiſch geſinnten Irrlehrer, die V. 1 erwähnt wurden, in Antiochien zurückgeblieben waren, erſchien dieſe Maßregel, zwei Vertrauen verdienende Perſönlichkeiten aus der Gemeinde von Jeruſalem mit dorthin zu ſenden, um ſo gerathener, als Paulus und Barnabas allein leicht ihren Gegnern in Antiochien parteiiſch in eigener Sache hätten erſcheinen können, und außerdem hatte ja auch die Gemeinde von Antiochien mehrere Mitglieder aus ihrer Mitte als Abgeſandte nach Jeruſalem mitgeſchickt, weshalb es als ſachgemäß erſchien, daß die Gemeinde von Jeruſalem ſich jetzt gleichfalls in einen perſönlichen Verkehr mit der Gemeinde von Antiochien ſetzte, um hierdurch zu bethätigen, daß es ihr daran gelegen ſei, eine lebendige chriſtliche Liebesgemeinſchaft mit derſelben zu unterhalten.

Es ſei hier nochmals darauf aufmerkſam gemacht, wie es keineswegs etwa nur die Apoſtel waren, durch welche der Beſchluß der Verſammlung zu Stande gekommen iſt, ſondern daß ſich, wie dies ausdrücklich von unſerm Text betont wird, auch die Aelteſten, ja ſogar die ganze Gemeinde dabei betheiligt hatten.

Lucas theilt uns nun den Brief ſelbſt mit, welchen die Verſammlung gleich nachher durch die Hände des Judas und Silas abſandte. Derſelbe iſt eine ſo merkwürdige Urkunde, daß er genau in ſeinen Einzelheiten betrachtet zu werden verdient. Er iſt nicht allein das älteſte Synodalſchreiben, das wir beſitzen, ſondern überhaupt das älteſte uns aus der neuteſtamentlichen Zeit überlieferte Schriftſtück, welches gleichſam den Anfang der inſpirirten Schriften des neuen Teſtamentes bildet. In ihm ſind die Reden Petri und Jacobi auf dem Convente zu Jeruſalem

ihrem Kerne nach zusammengefaßt, und in demselben finden wir nicht etwa starre dogmatische Schulformeln, wie sie später leider nur zu oft von den folgenden Kirchenversammlungen aufgestellt wurden, sondern den reinen Ausdruck einer ächt christlichen Liebesweisheit, welche zur wahrhaften Erbauung der Gemeinden diente.

Nach der Aehnlichkeit des Eingangsgrußes mit jenem, welchen Jacobus in seiner späteren Epistel Cap. 1, 1 gebraucht, sowie nach dem Umstande, daß Jacobus es war, der die Erlassung dieses Sendschreibens vorgeschlagen hatte, ist zu vermuthen, daß er selbst auch der Verfasser dieses Briefes gewesen sei, wozu er sich auch schon als Vorsteher der Gemeinde von Jerusalem aufgefordert finden mußte. Ist dem aber also, dann spricht auch dies gegen allen angeblichen Primat Petri, wie ihn uns die katholische Kirche so gerne glauben machen möchte, denn sonst würde gewiß Petrus diesen Brief verfaßt haben. Auch sehen wir gleich schon hier, wie man es für nöthig hielt, dieser schriftlichen Urkunde, um ihr das richtige Verständniß zu sichern, ein mündliches Zeugniß von Seiten erleuchteter Männer Gottes beizugesellen.

So ist es ja auch heut zu Tage nicht genug, daß man den Menschen nur das geschriebene oder gedruckte Wort Gottes in die Hände gibt, sondern es muß ihnen zugleich durch gläubige Colporteure oder durch andere vom Glauben erfüllte Lehrer nahe gebracht, aufgeschlossen und ans Herz gelegt werden, wenn es seine rechte Wirkung nicht verfehlen soll.

Der Brief selbst wurde in griechischer Sprache abgefaßt, mit der Adresse: Wir, die Apostel und Aeltesten und Brüder den Heiden in Antiochien und Syrien und Cilicien. An die antiochenische Gemeinde wurde er deshalb vorzugsweise gerichtet, weil gerade dort die pharisäisch gesinnte Partei besonderen Einfluß zu gewinnen sich bestrebt hatte. Da aber auch Gemeinden Ciliciens erwähnt werden, so sind wir vielleicht zu der Annahme berechtigt, daß der frühere Aufenthalt Pauli daselbst, vergl.

Cap. 9, 30, die Veranlassung zur Entstehung solcher in jener Gegend gegeben habe.

Und nun folgt der in griechischen Briefen übliche Eingangsgruß: Wir wünschen euch Freude. Daß dieser Gruß hier im Munde der jerusalemitischen Christengemeinde keine bloße Redensart war, beweist die Auslegung, welche derselbe Jacobus nachmals in seinem späteren Briefe Cap. 1, 2ff dieser üblichen Formel zu geben wußte.

Sehr schön ist es, wie dieses Sendschreiben sich ausdrücklich als ein von den judenchristlichen Brüdern an die heidenchristlichen Brüder gerichtetes ankündigt. Ja schon in der Wahl der griechischen Briefform gibt sich ein freundliches Entgegenkommen der judenchristlichen Gemeinde gegen ihre aus den Heiden kommenden Brüder in Christo kund. Es beginnt nun mit einer Erwähnung dessen, wodurch es veranlaßt worden war, indem im Eingange desselben auf jene Anfrage der Gesandtschaft von Antiochien bei der Gemeinde von Jerusalem hingewiesen wird. Es will mithin ein Antwortschreiben auf diese Anfrage sein, und eben deshalb knüpft es an das an, was die Gemeinde von Jerusalem durch diese Gesandtschaft aus Antiochien gehört hatte. Die Versammlung bedauert in demselben die Dinge, welche in Antiochien vorgekommen waren, und dies zwar um so mehr, als sie es nicht in Abrede zu stellen vermochte, daß es wirklich Etliche aus der Mitte der judäischen Christengemeinden selbst gewesen seien, welche die antiochenische Gemeinde mit Reden beunruhigt hätten, und eben deshalb gibt sie gleich schon hier ihr Mißfallen über den antiochenischen Vorfall dadurch zu erkennen, daß sie jene Leute, welche nach Antiochien gekommen waren, als verderbliche Eindringlinge bezeichnet, welche die Gemüther der Antiochener zerrüttet hätten. Das Wort, welches hier gebraucht ist, bedeutet das Gegentheil von Erbauen und will soviel sagen, als daß die Seelen der Antiochener durch jene Irrlehrer aus dem rechten Concept gebracht und auf einen falschen Weg geführt worden seien, und

zwar durch jene Behauptung, sie müßten sich beschneiden lassen und das Gesetz halten.

Da jedoch ausdrücklich hervorgehoben wird, daß jene Leute keinerlei Auftrag oder Befehl von den palästinensischen Gemeinden zu ihrem Vornehmen gehabt hätten, sondern, auch wenn sie etwa das Gegentheil hiervon geltend machen wollten, doch nur auf eigenmächtige Weise nach Antiochien gekommen wären, so ersehen wir hieraus, daß jene zwar von der Versammlung halb als ihr Angehörige anerkannt werden, sich dieselbe aber gerade deswegen nun auch um so mehr verpflichtet und gedrungen fühlt, das, was jene Verwirrer Uebles angerichtet hatten, durch diesen Brief möglichst wieder auszugleichen, und dies thut sie dadurch, daß sie die zuversichtlichen Behauptungen jener Verführer ganz entschieden als eine von der ihrigen total verschiedene Lehre darstellt. In der That liegt in den Worten unseres Textes ein klarer Tadel, sowie großer Ernst und Schärfe, ja eine energische Abwehr gegen die Lehren jener Eindringlinge.

Der Brief fährt nun damit fort, daß er in der Form eines Empfehlungsschreibens zunächst diejenigen Männer, welche die Versammlung als ihre Abgesandten mit demselben nach Antiochien zu schicken im Begriffe stand, der Gemeinde Antiochiens zu einer freundlichen Aufnahme anempfiehlt. Zu diesem Zwecke heißt es in demselben, es habe der ganzen Versammlung, nachdem sie einmüthig geworden sei, womit also die vorangegangenen Kämpfe freimüthig zugestanden worden, gut gedäucht, Männer, die sie selbst hierzu auserwählt hätte, mit Barnabas und Paulus dorthin zu senden. Durch diese Bemerkung aber wollen die Absender die von ihnen nunmehr geschickten Männer als die richtigen Stellvertreter der Gemeinde von Jerusalem beglaubigen, im Gegensatze zu jenen Irrlehrern, welche ohne Auftrag nach Antiochien gekommen waren. Ehe sie aber die Person dieser ihrer Stellvertreter mit Namen bezeichnen, nehmen sie zuvor ausdrücklich den Barnabas und Paulus in Schutz gegen alle Verdächtigungen, welche von Seiten jener Irrlehrer

in Antiochien etwa über sie ausgebreitet worden wären. Sie beurkunden die völlige brüderliche Uebereinstimmung mit diesen beiden Missionaren dadurch, daß sie dieselben mit dem Ausdrucke „unsere Liebsten" bezeichnen, und daß sie ihnen willig das hohe Lob ertheilen, dieselben hätten ihre Seelen dargegeben für den Namen des Herrn Jesu Christi, womit sie auf die Gefahren und die Ausdauer hindeuten, welche eben diese Männer bei dem Werke der Heidenbekehrung bestanden, und in der That kann ja für Christen kein höheres Lob gespendet werden, als dies, daß sie sich mit ihrer ganzen Person, mit Leib und Leben, in allem ihrem Thun und Leiden so völlig, wie dies bei Paulus und Barnabas der Fall war, in den Dienst ihres Herrn dahin gegeben hätten.

Nun erst nennt unser Brief nachträglich auch die Namen der besonderen Abgesandten der Gemeinde: des Judas und des Silas, und sagt von ihnen, daß dieselben beauftragt seien, Alles, was der Brief enthalte, mit Worten, d. h. mündlich, noch genauer auseinander zu setzen, und dann kommt die Mittheilung des Beschlusses, welcher hinsichtlich der Heidenfrage von der Versammlung zu Jerusalem einmüthig gefaßt worden war, und welcher in Gemäßheit des Vorschlages des Jacobus festgesetzt hatte, daß man den Heiden, die sich zu Gott bekehren, keinerlei Beschwerung auferlegen, ihnen aber einige Stücke namhaft machen solle, von denen man es nach den obwaltenden Umständen für nützlich erachte, daß sich die Heidenchristen aus Liebe zu den Juden freiwillig ihrer enthielten, wovon wir bereits oben die Erklärung gegeben haben.

Um jedoch den Adressaten des Briefes klar zu machen, daß hier keineswegs etwa ein sie bindendes Gesetz gegeben werde, wird ihnen dieser Beschluß ausdrücklich nur in der Form eines guten, christlichen Rathes vorgelegt, indem er mit den Worten begleitet wird: So ihr euch von diesen Dingen enthalten werdet, so werdet ihr wohl daran thun.

Wenn aber in unserem Briefe der mitgetheilte Beschluß

der Versammlung zu Jerusalem mit den Worten eingeführt wird: Denn es gefällt dem heiligen Geist und uns, so soll derselbe hierdurch als ein keineswegs blos menschlich gefundener, sondern zugleich als ein durch die Leitung und Erleuchtung des heiligen Geistes von diesem dargereichter und eingegebener bezeichnet werden, der als solcher einer eingehenden Beachtung werth sei. Der ganze Gang der Verhandlung hatte die Versammlung nämlich zu der Ueberzeugung gebracht, daß sie das Beste ihrer gewonnenen Einsicht, die wahrhaft einigende Lösung der Frage, welche sowohl die evangelische Freiheit wahrte, als auch die Einheit der Kirche sicherte, nicht sich selbst verdanke, sondern dem nach Christi Verheißung in ihrer Mitte gewaltet habenden heiligen Geiste, der durch die Erfahrungen, welche er die Herzen hatte machen lassen, sowie durch das Wort der heiligen Schrift, woraus er zu den Herzen geredet hatte, sie in alle Wahrheit geleitet, und so den Herrn in seiner Gemeinde verherrlicht habe, vergl. Joh. 14, 16 ff; 14, 26; 16, 13 f. Da aber die Versammlung ausdrücklich hinzusetzt, daß dieser Beschluß auch ihr gefallen habe, so bleibt sie durch jenen Hinweis auf den heiligen Geist doch in der rechten Mitte zwischen eingebildeter, bloßer Schwärmerei und sich selbst verherrlichendem menschlichen Hochmuthe, und gibt hierdurch zu erkennen, daß sie nicht ohne vorhergegangene eigene, ernste, sittliche Arbeit, sowie erst nach aufrichtigem Suchen der Wahrheit, das rechte Wohlgefallen an dem durch den heiligen Geist herbeigeführten Resultate ihrer Verhandlungen gewonnen habe.

Wir hören nun, wie der Beschluß der Versammlung sofort ausgeführt wurde. Man fertigte die Gesandtschaft ab, und diese reiste nach Antiochien, versammelte dort die Gemeinde und übergab ihr den Brief, damit er sodann seiner Aufschrift gemäß weitergehe. Vergl. Cap. 16, 4.

Der Grußwunsch am Schlusse dieses Briefes: Gehabt euch wohl, gieng alsbald in Erfüllung, denn als die Gemeindemitglieder zu Antiochien diesen Brief lasen, da wurden sie des

Troſtes froh. Weil ſie es mit ihrem Seelenheile ernſt und gewiſſenhaft genommen hatten, ſo waren ſie bis dahin durch die zuverſichtlichen Behauptungen jener phariſäiſch geſinnten Chriſten gewiß ſehr darüber bekümmert geweſen, ob ſie ſich bei ihrer heidenchriſtlichen Freiheit auch wohl wirklich auf dem rechten Wege befänden? Es gereichte ihnen daher nun zur größten Herzensfreude, zu leſen und aus dem Munde von Judas und Silas noch viel umſtändlicher zu hören, daß die Verſammlung zu Jeruſalem mit voller Einſtimmigkeit, ja mit hoher Glaubensgewißheit ſie von jedem Auflegen geſetzlichen Joches freigeſprochen habe, und ſicherlich nahmen ſie auch nun gerne, aus liebender Rückſicht auf die ſie umgebenden Juden, den ihnen hier gegebenen Rath an, durch Enthaltung von den ihnen angedeuteten heidniſchen Sitten ihren jüdiſchen Mitbürgern aus freiwilligem Entſchluſſe keinerlei Aergerniß zu geben, und dies zwar um ſo lieber, als ſie in der Enthaltung von ſolchen Berührungen mit dem Heidenthume, dem ſie als Chriſten nun entronnen waren, ein gutes Bewahrungsmittel für den Stand ihrer eigenen Seelen erkennen mußten.

Lucas gibt uns zuletzt noch ein Bild von dem ſchönen brüderlichen Verkehre, welcher durch Judas und Silas, die als prophetiſch begabte Männer eine beſondere Gabe unmittelbaren Einblickes in die Herzen ihrer Zuhörer und in die Wege Gottes mit ſeinem Reiche, ſowie der erbaulichen Rede beſaßen, vergl. 1. Cor. 14, 3, von Seite der Gemeinde zu Jeruſalem mit der Gemeinde von Antiochien jetzt angeknüpft war, und ſodann ſchließt er mit der Bemerkung, daß die Brüder zu Antiochien, nachdem Judas und Silas ſich einige Zeit unter ihnen aufgehalten hatten, dieſe beiden Männer, und zwar in freundlicher Erwiederung jenes den Antiochenern aus Jeruſalem zugeſandten griechiſchen Grußes, nun ihrerſeits mit dem hebräiſchen Friedensgruße wieder zu den jüdiſchen Brüdern nach Jeruſalem entlaſſen hätten.

Der bei Bunſen als kritiſch verdächtig geſtrichene Vers 34,

welcher lautet: Es gefiel aber Silas, daß er dableibe, ist zwar ein späteres unächtes Einschiebsel, dessen ungeachtet aber enthält er, wie wir aus V. 40 schließen dürfen, nichts Unwahres.

Paulus und Barnabas ihrerseits verweilten jedoch noch eine längere Zeit zu Antiochien.

Siebenunddreißigster Vortrag.

Beginn der zweiten Missionsreise Pauli bis zu ihrem Uebergange nach Europa.

Apostelgeschichte 15, 35—16, 12.

Nach Allem, was wir gehört haben, hatte nunmehr die Entwickelung der Kirche einen großen Schritt vorwärts gethan. Es hatte nämlich zwischen dem neuen Anfange der Heidenkirche und dem ersten Anfange der Kirche in Palästina ein erfreulicher Zusammenschluß stattgefunden, und da Paulus nach Gal. 2 von den Aposteln zu Jerusalem als Heidenapostel anerkannt worden war, und die judenchristliche Gemeinde zu Jerusalem die Gleichberechtigung der heidenchristlichen Gemeinden auf dem geordneten Wege der kirchlichen Gemeinschaft bestätigt hatte, so erhielt dadurch die Heidenmission einen neuen Halt ihres Bestandes, Paulus aber einen neuen Antrieb rüstigen Vorwärtsstrebens in derselben.

Zugleich war auch durch den Beschluß der Kirchenversammlung zu Jerusalem für alle Weiterarbeit unter den Heiden die rechte Regel und Richtschnur gegeben, und von jetzt an macht es sich Lucas zur Aufgabe uns den ungehinderten und gesegneten Fortgang dieses Werkes der Mission in der damaligen heidnischen Welt vor Augen zu stellen.

Noch klarer wie bisher tritt in der folgenden Erzählung jetzt die Person des Paulus in den Vordergrund der Geschichte. Wir werden sehen, daß er, der sich mittlerweile durch das, was er erlebt hatte, nun seines besonderen Berufes als eines Heidenapostels immer entschiedener bewußt geworden war, darin nun mit einer solchen Selbständigkeit und mit einem solchen Erfolge vorwärts gieng, daß er sich in der That als das rechte vom Herrn erwählte Rüstzeug für die Bekehrung der Heidenwelt je länger desto mehr bewährte.

Seine nun folgende Geschichte gibt uns daher eine Fülle von sehr beherzigenswerthen weiteren Winken, nicht allein über die Natur des ächten Christenthums überhaupt, sondern insbesondere auch wieder über die rechte Art und Weise, wie das Werk der Mission zu betreiben ist.

Wir erfahren zuvörderst, mit welcher Besonnenheit und Ruhe Paulus das große, ihm von dem erhöhten Herrn der Kirche übertragene Amt, den Namen Jesu in die Ferne zu tragen, weiter fortführt. Denn sein heldenmüthiges Vorwärtsstreben läßt ihn dessen ungeachtet nicht versäumen, vor allen Dingen zuerst in apostolischer Treue seine Sorgfalt wieder auf den Bestand der durch ihn bereits gegründeten jungen heidenchristlichen Gemeinden zu richten.

Derselbe Sinn, der ihn schon auf seiner ersten Missionsreise nicht ins Unbestimmte hinein weiter gehen ließ, sondern ihn veranlaßte, nachdem er in Kleinasien in einer Anzahl von Orten einzelne Häuflein von Bekehrten gewonnen hatte, umzukehren, um die neuen Gemeinden zu befestigen und zu stärken, treibt ihn auch jetzt, da er sein Missionswerk nach außen hin fortzusetzen entschlossen war, wiederum dazu, vor allen Dingen jene schon bestehenden Gemeinden noch einmal zu besuchen, um dieselben durch einen abermaligen Besuch in ihrem Christenstande von neuem zu fördern.

Paulus weiß es, daß nur da, wo der missionirenden Thätigkeit mit aller Treue auch die rechte Nachhaltigkeit und

Durchwirkung gegeben wird, eine bleibende Frucht geſchaffen werden könne, und daß der apoſtoliſche Beruf eine ſolche Treue abſolut erfordere. Zugleich hofft er aber auch mit vollem Rechte, daß ihm der Herr eben auf dieſem Berufswege ſelbſt am deutlichſten kund thun werde, was ſein Wille ſei in Bezug auf die weitere Richtung, welche die fortzuſetzende Arbeit in ſeinem Reiche zu nehmen habe. Denn nur wer zuvor im Geringſten treu iſt, den wird der Herr über Größeres ſetzen, Lucas 16, 10; 19, 17.

Dieſe Treue Pauli in ſeinem apoſtoliſchen Berufswerke iſt es, welche uns Lucas zunächſt vorführt.

Capitel 15, 35—16, 12. „35. Paulus aber und Barnabas verweileten zu Antiochia, lehreten und predigten des Herrn Wort, ſammt vielen Andern. 36. Nach etlichen Tagen aber ſprach Paulus zu Barnabas: Laß uns wieder umkehren, und unſere Brüder beſuchen durch alle Städte, in welchen wir des Herrn Wort verkündiget haben, wie ſie ſich halten. 37. Barnabas aber wollte auch den Johannes, mit Namen Marcus, mitnehmen. 38. Paulus aber hielt für billig, daß ſie nicht einen ſolchen mit ſich nähmen, der von ihnen gewichen war in Pamphylien, und nicht mit ihnen zu dem Werke gezogen war. 39. Es entſtand aber Erbitterung, ſo daß ſie ſich von einander trennten, und Barnabas den Marcus zu ſich nahm und nach Cypern ſchiffte. 40. Paulus aber wählete den Silas, und zog hin, der Gnade des Herrn befohlen von den Brüdern. 41. Er zog aber durch Syrien und Cilicien, und ſtärkte die Gemeinde. Capitel 16. 1. Er kam aber gen Derbe und Lyſtra; und ſiehe ein Jünger war daſelbſt, mit Namen Timotheus, Sohn eines gläubigen jüdiſchen Weibes, aber eines griechiſchen Vaters. 2. Der hatte ein gutes Zeugniß bei den Brüdern zu Lyſtra und Ikonium. 3. Dieſen wollte Paulus mit ſich ausziehen laſſen, und nahm und beſchnitt ihn um der Juden willen, die an denſelben Orten waren; denn ſie wußten alle, daß ſein Vater ein Grieche

war. 4. Als sie aber durch die Städte zogen, überlieferten sie ihnen zu halten die Satzungen, welche von den Aposteln und Aeltesten zu Jerusalem beschlossen waren. 5. Die Gemeinden wurden nun im Glauben befestigt, und nahmen an Zahl täglich zu. 6. Sie zogen aber durch Phrygien und das Galatische Land, weil ihnen von dem heiligen Geiste gewehret ward, das Wort in Asien zu reden. 7. Da sie aber gegen Mysien kamen, versuchten sie nach Bithynien zu reisen; und der Geist Jesu ließ es ihnen nicht zu. 8. Da sie aber an Mysien vorüberzogen, kamen sie hinab gen Troas 9. Und dem Paulus erschien ein Gesicht während der Nacht; es war ein Mann aus Macedonien, der stand da, und bat ihn, und sprach: Komm hinüber nach Macedonien und hilf uns. 10. Als er aber das Gesicht gesehen hatte, da trachteten wir alsbald nach Macedonien abzureisen, überzeugt, daß uns Gott hinberufen hätte, ihnen das Evangelium zu predigen. 11. Wir fuhren aber aus von Troas; und gerades Laufs kamen wir gen Samothrace, und am anderen Tag gen Neapolis, 12. und von da gen Philippi, welches die erste Stadt des Theils von Macedonien und eine Colonie ist. Wir verweileten aber in derselbigen Stadt etliche Tage."

Judas, der mit Paulus und Barnabas von Jerusalem nach Antiochien gekommen war, gieng, wie wir gehört haben, wieder nach Jerusalem zurück. Silas aber hatte vorgezogen in Antiochien zu bleiben, und da uns oben ausdrücklich gesagt wurde, daß Judas und Silas Propheten gewesen seien, so dürfen wir wohl annehmen, daß Silas hierin einer ihm gewordenen prophetischen Offenbarung gefolgt sei, denn bald genug zeigt es sich ja, wie Silas dem ferneren Werke unter den Heiden dienen sollte.

Daß aber Paulus und Barnabas vorerst eine längere Zeit in Antiochien verweilten, um durch Lehre und evangelische Verkündigung des Wortes des Herrn die von der Versammlung zu Jerusalem anerkannten Grundsätze vor allen Dingen hier,

in dieſer Metropole des damaligen Heidenchriſtenthums, recht zu befeſtigen, dies können wir nur völlig in der Ordnung finden. Mit ihnen lehrten und predigten aber, wie unſer Text ſagt, auch viele andere ausgezeichnete Männer Antiochiens, woraus wir erſehen mögen, wie groß das Arbeitsfeld hier geweſen iſt.

Lucas ſagt nicht, wie lange ſie dieſe ihre Wirkſamkeit hier fortgeſetzt hätten. Als ſie ſich aber ſchließlich davon überzeugt hatten, daß die Gemeinde von Antiochien an bewährten gleichgeſinnten Lehrern keinen Mangel habe, da fühlten ſie ſich, ohne länger zu ſäumen, dazu angetrieben, ſogleich eine neue Miſſionsreiſe anzutreten. Nach etlichen Tagen, wie ſich unſer Text hier, um einen neuen Anfang zu gewinnen, ziemlich unbeſtimmt ausdrückt, machte Paulus ſeinem bisherigen Gefährten Barnabas den Vorſchlag, aufzubrechen und damit zu beginnen, wiederum durch diejenigen Städte zu reiſen, in welchen ſie auf ihrer erſten Miſſionsreiſe das Wort des Herrn verkündigt hatten, um nachzuſehen, wie es ſich mit den dortigen Brüdern verhalte.

Gewiß aber lag in dieſer Aufforderung zugleich ſchon hier der Gedanke an eine ſich an dieſen erneuerten Beſuch jener ſchon beſtehenden Miſſionsſtationen anſchließende, weiter zu den Heiden hinausgehende Verkündigung des Evangeliums. Es geht dies nicht allein aus dem Verlaufe dieſer Reiſe hervor, ſondern wir dürfen mit Recht auch vorausſetzen, daß die letzten entſcheidenden Ereigniſſe zu Jeruſalem, ſowie das klare Bewußtſein Pauli über ſeinen ihm vom Herrn gewordenen Beruf zum Heidenapoſtel ihm Fingerzeige genug waren, daß er ſich nicht auf das kleine Anfangsgebiet ſeiner bisherigen Thätigkeit beſchränken dürfe. Darin aber, daß er nicht ſchon ſogleich anders wohin gieng, ſondern die bereits geſtifteten Gemeinden zuerſt noch einmal wieder bereiſen wollte, erſcheint er uns gerade in ſeiner rechten apoſtoliſchen Größe, die ihn mitten in dem ſtürmiſchen Drange ſeines energiſchen Vorwärtsſtrebens nicht vergeſſen ließ, ſtets das rechte Maß einzuhalten, und ohne ſich jemals zu überſtürzen, immer die Früchte ſeiner Arbeit

erſt zur Reife zu bringen ſuchte, ehe er ſie auf andere Gebiete ausdehnte.

Wir hören nun, daß ſich Barnabas zwar bereit erklärte, mit Paulus ziehen zu wollen, daß er aber verlangte, den uns ſchon aus Cap. 12, 12; 13, 13 bekannten Johannes mit dem Zunamen Marcus wiederum als Miſſionsgehilfen mit ſich zu nehmen, wozu ihn wohl ſein blutsverwandtſchaftliches Verhältniß zu Johannes beſtimmt haben mochte, vergl. Col. 4, 10, obwohl er es hätte einſehen ſollen, daß dieſer Johannes nach alle dem, wie er ſich auf der erſten Miſſionsreiſe benommen hatte, hierzu ſich nicht eigne. Paulus dagegen wußte gar wohl, daß bei der Betreibung des Werkes Gottes alle Rückſichten auf fleiſchliche Verwandtſchaft wegzufallen haben, vergl. Gal. 1, 16, und erachtete es daher für nicht mehr als billig, daß ein Solcher, wie Johannes Marcus, der gerade in dem Augenblicke, wo das Werk der Miſſion hatte beginnen ſollen, ſchon einmal von demſelben zurückgewichen war, nicht wiederum als Gehilfe mitgenommen werden ſollte.

Dieſe Anſchauungsweiſe des Paulus wurde auch durch die ganze ſpätere Miſſionsgeſchichte hindurch als eine richtige beſtätigt. Es ſtellte ſich immer heraus, daß ſich nur Solche als für die Miſſion geſchickt erwieſen haben, welche den entſchiedenen Muth dazu hatten, von den gewohnten Verhältniſſen und Umgebungen ſich zu trennen, und opferwillig Leib und Leben für die Verbreitung des Evangeliums in der fernen Heidenwelt einzuſetzen. Paulus lehnte alſo die von Barnabas gewünſchte Mitnahme dieſes Johannes aufs entſchiedenſte ab. Es war von ſeiner Seite nichts als Gewiſſenhaftigkeit, welche ihn dazu beſtimmte, einen Mitarbeiter von der Fortſetzung des Miſſionswerkes fern zu halten, der durch ſeine Lauheit hierzu untauglich war, und welcher mithin der Sache nur mehr ein Hemmſchuh als eine Förderung geweſen wäre, und obwohl Barnabas ſeiner Zeit ſelbſt den Apoſtel in Jeruſalem eingeführt, aus Tarſus nach Antiochien gerufen, auf ſeiner erſten Miſſionsreiſe begleitet

und die pauliniſchen Grundſätze auf dem Concile zu Jeruſalem vertheidigt hatte, ſo konnte er ſich doch für den Augenblick in die Höhe der apoſtoliſchen Thätigkeit eines Paulus nicht hineinfinden, ſondern beharrte leider auf ſeiner Meinung, und gieng ſogar ſo weit, daß er es nicht ſcheute, mit Paulus ganz zu brechen, den Johannes aber dennoch zu ſich zu nehmen, und mit dieſem auf eigene Hand miſſionirend nach ſeiner Heimath Cypern zu reiſen.

Paulus und Barnabas kamen aber hierüber, wie es in unſerm Text heißt, ſcharf aneinander. Alſo wirklich ein Streit zwiſchen denſelben Männern Gottes, welche nach Vers 26 ein ſo hohes Lob von der Verſammlung zu Jeruſalem erhalten hatten!

Es ſind eben auch ein Paulus und ein Barnabas keine vollendete Heilige, und das Wort Gottes verſchweigt es uns nicht, daß ſich ſelbſt bei ſolchen Männern zuweilen Verdunkelungen ihres Glaubenslebens einſtellten.

Jedenfalls aber war es hier Barnabas, der am meiſten gefehlt hatte, wie wir ihn denn auch nachher in Antiochien noch einmal einen Fehltritt begehen ſehen, der zu tiefer Betrübniß des Paulus gereichte, vergl. Gal. 2, 13.

Die Trennung des Barnabas von Paulus wurde jedoch nach dem Rathſchluſſe Gottes jetzt zu einem Wendepunkte, um das vom Herrn in der Perſon des Paulus geſtiftete Heidenapoſtolat erſt recht in ſeiner Selbſtändigkeit und Unmittelbarkeit hervortreten zu laſſen.

Paulus wählte ſich nun ſtatt des Barnabas den Silas, der ja die Entſchiedenheit ſeines Charakters und ſein Intereſſe für die Heidenkirche bereits durch ſein Zurückbleiben in Antiochien bekundet hatte, zum Gehilfen und Reiſegefährten, und es wurde ihnen nun, was über Barnabas nicht berichtet wird, auf dem ordentlichen Wege des Gemeindeorganismus durch eine förmlich veranſtaltete Fürbitte der Brüder zu Antiochien, welche ſie feierlich der Gnade des Herrn befahl, auch die Bezeugung des Ein-

verständnisses der ganzen Gemeinde zu Theil, was gewiß für sie von nicht geringem Werth sein mußte.

Um den Zeitpunkt der Abreise Pauli von Antiochien annähernd zu bestimmen, erlauben wir uns die Annahme, daß das Concil zu Jerusalem schon im Anfange des Jahres 51 n. Chr. stattgefunden, und daß sich Paulus etwa ein halbes Jahr lang diesmal zu Antiochien aufgehalten habe. In diesem Falle wäre also der Beginn dieser seiner zweiten Missionsreise etwa in die Mitte der zweiten Hälfte des Jahres 51 n. Chr. zu setzen. So viel aber ist, wie wir später sehen werden, gewiß, daß wir ihn im Spätherbste des Jahres 52 in Corinth wiederfinden.

Zunächst zogen Paulus und Silas nun durch Syrien und Cilicien und stärkten daselbst die Gemeinden. Sodann giengen sie auf dem Landwege durch den Paß des Taurusgebirges direkt nach Derbe, welches die letzte Station der ersten Missionsreise gewesen war, und von da wieder nach Lystra.

Daselbst fanden sie, wiewohl dort, wie wir Cap. 14, 8ff gesehen haben, keine eigentliche Judengemeinde bestand, einen Jünger Namens Timotheus, eines jüdischen Weibes und eines heidnischen Vaters Sohn, welchen seine gläubig gewordene jüdische Mutter und Großmutter im Christenthume erzogen hatten, 2. Tim. 1, 5. 9; 1. Tim. 1, 4. Dieser hatte ein gutes Gerücht bei den Brüdern zu Lystra und zu Iconien, und in ihm erkannte Paulus, durch die von dessen Person hier gemeldeten Umstände, vielleicht auch durch bestimmte Weisſagungen des Propheten Silas, auf ihn aufmerksam gemacht, vergl. 1. Tim. 1, 18; 4, 14, einen geeigneten weiteren Gehilfen zu dem Missionswerke, weshalb er ihn von Lystra mit sich nahm. Der Apostel hatte sich darin nicht geirrt, denn dieser Timotheus bewährte sich nachmals als einer der tüchtigsten Mitarbeiter Pauli, vergl. Apostelgesch. 17, 14—16; 18, 5; 19, 22; 20, 4; 1. Cor. 4, 17; 16, 10—11; 1. Thess. 3, 1—6; Phil. 2, 19—23, und das ist auch wohl der Grund, warum Lucas dieses Ereigniß hier besonders hervorhebt.

Nun aber heißt es, daß Paulus diesen Timotheus beschnitten habe. Es muß uns dies in hohem Grade auffallen, denn wie konnte Paulus, welcher so entschieden in Jerusalem gegen die Nothwendigkeit einer Beschneidung aufgetreten war, ja sogar absichtlich den unbeschnittenen Titus mit dorthin genommen hatte, Gal. 2, 3, um an demselben seine freie Ansicht über die Beschneidung als an einem lebendigen Beispiele anschaulich zu machen, nun selbst die Beschneidung an einem seiner Gehilfen vollziehen? Wir antworten hierauf, daß er dies nicht allein, ohne irgendwie seinen bisherigen Grundsätzen untreu zu werden, recht wohl konnte, sondern daß er dabei geradezu in hohem Maße in demselben Geiste handelte, welcher in der Versammlung zu Jerusalem obgewaltet hatte. In Jerusalem handelte es sich darum, Denen gegenüber, welche die Beschneidung für zur Seligkeit nothwendig hielten, mit aller Bestimmtheit die rechte Freiheit der Christen geltend zu machen, und diese Freiheit wurde, wie wir wissen, damals auch von der Versammlung zu Jerusalem nach allen darüber geführten Kämpfen vollständig anerkannt. In derselben Versammlung zu Jerusalem bezeichnete man es jedoch nicht minder, um der noch zu gewinnenden Juden willen, als eine Pflicht der christlichen Liebe, sich freiwillig gewisse Schranken dieser Freiheit gefallen zu lassen, und hiermit war denn auch Paulus seinerseits gleichfalls einverstanden. Denn die wahre Freiheit besteht eben darin, daß man das Gewissensurtheil eines Jeden in Ehren hält, und für sich selbst stets nach eigener Ueberzeugung handelt. Wenn sich Paulus daher gezwungen gefühlt hätte, unter keinerlei Umständen mehr eine Beschneidung zuzugeben, so wäre dies ja nur wieder ein anderes Gesetzesjoch, also das Gegentheil von Freiheit gewesen.

Hier in Lystra befand sich aber der Apostel in völlig anderen Verhältnissen als die waren, welche damals in Jerusalem obwalteten. Es handelte sich jetzt nicht mehr um falsche Brüder, welche die Seligkeit von der Beschneidung abhängig machen

wollten, vielmehr war es gerade hier am rechten Orte, die Bethätigung der durch die Versammlung zu Jerusalem ja gleichfalls anempfohlenen Rücksicht auf die noch ungläubigen Juden walten zu lassen, deren in jenen Gegenden von Kleinasien damals gar viele vorhanden waren, und denen Paulus nach Gottes Ordnung überall doch auch die Freudenbotschaft des Evangeliums zu bringen hatte, für welche es aber ein unüberwindliches Aergerniß gewesen sein würde, wenn ihnen der von den Christen verehrte Messias Israels durch einen unbeschnittenen Sendboten wäre verkündigt worden. Er verfuhr also hier in der That mit vollster evangelischer Freiheit, indem er in Erwägung des wahrhaft Förderlichen und Erbaulichen den Juden ein Jude ward, damit er die Juden gewinne, vergl. 1. Cor. 9, 19—23.

Ebenso sagte nachmals auch ein Luther: „Wenn ich jetzt unter die Juden käme, und sollte das Evangelium predigen, und sähe, daß sie schwach wären; wollte ich mich beschneiden lassen, essen und mich enthalten, wie sie thäten. Denn wo ich mich nicht nach ihnen richtete, so schlösse ich vor mir und meinem Evangelio die Thüre zu."

Paulus wählte also den Timotheus zu seinem Begleiter als den Sohn eines Heiden, im Hinblick auf die Bedürfnisse dieser, und als den Sohn einer Jüdin, den er beschneiden ließ, in liebender Berücksichtigung derjenigen Juden, welche er auf seinen Reisen antreffen würde, und denen er das Evangelium bringen wollte.

Als er nun aber durch die Landschaften und Städte zog, in welchen er früher gewirkt hatte, wird er wohl auch Antiochien in Pisidien wieder besucht haben, worüber uns Lucas wahrscheinlich nur deshalb Nichts mittheilt, weil sich daselbst nichts Besonderes ereignete, dagegen wird von unserm Texte ausdrücklich hervorgehoben, daß Paulus allen Städten, durch die er gekommen wäre, den Ausspruch der Versammlung Jerusalems überliefert habe, woraus wir ersehen, wie sehr er beflissen war,

die Einigkeit des Geistes mit der ganzen Kirche durch das Band des Friedens zu unterhalten, Eph. 4, 3.

Hierdurch wurden aber, wie wir hören, die Gemeinden nach innen im Glauben befestigt, und wuchsen nach außen täglich mehr an Zahl ihrer Mitglieder.

Aus der Trennung des Paulus und Barnabas war also der Missionssache kein Nachtheil erwachsen, vielmehr wußte sich der Herr auch die Fehler seiner Diener zur Ausbreitung seines Reiches dienstbar zu machen. Paulus und Barnabas giengen jeder selbständig ihren eignen Weg, und gerade hierdurch erhielt der Herr jetzt zwei tüchtige Arbeiter in seinem Reiche, welche, von einander getrennt, gleichzeitig an verschiedenen Orten für seine Sache arbeiteten. Wir aber bewundern hierin die verborgene und wunderbare Vorsehung Gottes.

Es wird uns nun weiter erzählt, wie der Apostel mit seinen Gefährten Silas und Timotheus in der Heidenwelt vorwärts dringt, und wie das Ausbreitungswerk des Reiches Gottes dabei unter einer ganz speciellen Leitung des göttlichen Geistes gestanden habe.

Das Nächstliegendste für Paulus und seine Gehilfen schien dies zu sein, mit der Evangelisirung Kleinasiens, in dessen Mittelpunkte sie sich befanden, ununterbrochen fortzufahren. Sie wandten sich daher von Pisidien jetzt nordwärts nach Phrygien und Galatien, welches letztere seinen Namen von gallischen oder keltischen Stämmen hatte, die im dritten Jahrhundert vor Christo dorthin eingewandert waren. Diese Galater werden nach den Resultaten gründlicher Geschichts- und Sprachforschung von namhaften Gelehrten für germanischen Ursprunges gehalten, und demnach hätten wir in ihnen die ersten Deutschen zu erblicken, denen das Evangelium von Christo gepredigt wurde. Denn obwohl Lucas über diesen Theil der Reise des Apostels schnell hinweggeht, weil seine Erzählung zu dem wichtigen Wendepunkte des Ueberganges des Christenthums nach Europa hineilt; so dürfen wir doch mit gutem Grunde annehmen, daß Paulus

bei dem Besuche jener oben erwähnten Landschaften diejenigen Gemeinden in mehreren galatischen Städten gestiftet habe, an welche er einige Jahre später, ungefähr 55 nach Christo, sein herrliches Sendschreiben an die Galater ergehen ließ.

Aus Cap. 4, 13—15 und 3, 5 dieses Briefes wissen wir auch, daß Paulus damals, weil er in Galatien krank geworden war, zwar in großer Schwachheit des Fleisches, dennoch aber mit großer Kraft des Geistes das Evangelium geprebigt hatte, und daß er von den Galatern damals wie ein Engel Gottes, ja wie Christus selbst aufgenommen wurde, vergl. Gal. 4, 14.

Nachdem der Apostel daselbst sein Zeugniß mit solchem Erfolge abgelegt hatte, gedachte er von da nach dem eigentlichen proconsularischen Asien weiter zu gehen. So hieß nämlich damals ausschließlich diejenige römische Provinz längs der Westküste des heutigen sogenannten Kleinasiens, in deren Mittelpunkt die so berühmte und bald nachher auch für das Christenthum so wichtig gewordene Stadt Ephesus gelegen war.

Bei dieser Gelegenheit zeigte es sich aber recht deutlich, daß der Mensch denkt und Gott lenkt. Denn für dieses proconsularische Asien, so reichlich es auch später gesegnet werden sollte, Cap. 19, 10ff, war eben damals Gottes Stunde noch nicht gekommen. So hat Gott auch über Städte, Länder und Völker gerade wie über die Seele eines jeden Einzelnen seine Gnadenzeiten, und er weiß es am besten, wann und wem er die Berufung in sein Reich zuzusenden hat./

Der heilige Geist, der die Missionsboten auf ihrer Reise leitete, wehrte ihnen, wie Lucas sagt, für jetzt, das Wort von Christo in diesem proconsularischen Asien zu predigen, und zwar geschah dies wahrscheinlich durch prophetische Weisungen, welche der Herr durch den Propheten Silas an die Reisegesellschaft ergehen ließ. Es zeigte sich auch bald genug, daß Paulus und seine Gefährten im Rathe Gottes vorerst zu etwas Anderem und Größerem bestimmt waren. Darum schloß Gott hier die Thüre, in die Paulus hineinschreiten wollte, zu, und that ihm dafür

eine andere weit auf, an welcher Paulus ohne diese specielle Führung des Herrn in seiner eignen Weisheit wie ein Blinder vorübergegangen wäre.

Der Apostel stand mit seinen Gehilfen schon an der Grenze von diesem proconsularischen Asien, als ihm die Offenbarung, daß sie hier jetzt nicht predigen sollten, zu Theil wurde. So wollte er denn das Evangelium statt dessen mit seinen Gefährten nach Norden und Osten durch Mysien und Bithynien weiter tragen, aber der Geist Jesu Christi mit seiner immer deutlicher werdenden und von den eignen, menschlichen Absichten und Versuchen wohl unterscheidbaren Stimme ließ ihnen auch dieses nicht zu, und deutete ihnen die äußeren Schwierigkeiten, die sich ihnen entgegenstellten, als eben so viele ihnen von Gott selbst in den Weg gelegte Hindernisse, so daß ihnen nur noch das Eine übrig blieb, längs der Südgrenze Mysiens nach Westen hinab an die Seeküste des ägäischen Meeres zu reisen, in jene alte, berühmte Stadt Alexandria Troas, allwo sie dem Festlande von Europa nahe genug gegenüber standen.

Der Geist des Herrn, der vom Himmel aus seine Kirche regiert, griff also durch unmittelbare, unwidersprechliche Winke selbst ein, hier, wo es sich darum handelte, daß das Evangelium die Grenzen eines Welttheiles überschreiten sollte.

Diese Wendung der Missionsreise wurde denn auch von unabsehbarer Tragweite für die weitere Entwickelung der ganzen Kirche bis auf alle kommenden Jahrhunderte hinaus.

Von Troas, welches seit dem trojanischen Kriege, den Homer besungen hat, für Europa von Bedeutung gewesen war, führte einer der besuchtesten Seewege aus Asien nach Europa hinüber, und schon dieser Umstand mußte den Blick unserer Sendboten nach Europa lenken. Denn Troas liegt nicht blos am Meere, sondern hat auch mehrere griechische Inseln sich gegenüber. Das Meer mit dem Hafen von Troas und mit seiner Inselkette bildet hier gleichsam eine natürliche Brücke nach Macedonien./

Troas als eine römische Colonie mit römischem Rechte war überdies eine lebendige Repräsentantin der römischen Reichsordnung, und die nahe gelegene Insel Samothrace bildete damals einen Hauptsitz aller griechischen Religionsgeheimnisse.

Daß Paulus durch den Geist des Herrn gerade nach dieser Richtung hin geführt wurde, mußte ihm als eine wunderbare göttliche Fügung erscheinen, die ihm mit einemmale die Absicht Gottes in die Seele leuchten ließ, daß sich die Predigt des Evangeliums nunmehr an die abendländische, in Griechenland damals herrschende römische Weltmacht, sowie an die griechische Cultur wenden solle.

Diese plötzlich in ihm auftauchende Ahnung wurde aber für ihn zur völligen Gewißheit erhoben, als ihm überdies nun noch ein ausdrückliches, ganz unmißverständliches, prophetisches Gesicht hierüber von dem Herrn zu Theil wurde. Er sah nämlich mitten in der Nacht, und zwar nicht im Traume, sondern bei völlig wachendem Bewußtsein, einen Mann in macedonischer Kleidung vor sich stehen, und hörte deutlich, wie derselbe zu ihm sprach und ihn bat: Komm herüber nach Macedonien und hilf uns.

Eine solche Erscheinung war aber ganz dazu angethan, dem Heidenapostel den Zustand des gesammten Völkerlebens im Abendlande zu vergegenwärtigen, denn da der Macedonier aussprach: Komm herüber und hilf uns, so lag darin, daß das Abendland, als dessen Repräsentant der Macedonier in dieser Vision auftrat, ein Vorgefühl davon habe, daß es mit aller seiner griechischen Bildung und römischen Reichsherrlichkeit an dem Ziele der Wege, welche es Gott bisher hatte gehen lassen, angekommen sei, und sich nun nach einem besseren Zustande sehne, den ihm das Evangelium zu bringen berufen war, und wozu das Abendland gerade jetzt durch seine ganze bisherige Geschichte hinreichend vorbereitet erschien./

Daß der rechte Zeitpunkt der Empfänglichkeit der europäischen Heidenwelt für die Botschaft vom Heile jetzt wirklich vor-

handen war, das eben ist es, was dem Apostel durch diese nächtliche Vision von dem Herrn besiegelt werden sollte. Er konnte nun auch keinen Augenblick mehr daran zweifeln, daß ihn die vom Herrn ihm zugewiesene Aufgabe jetzt nach Europa hinüber rufe.

Wir sehen, wie der Herr in dieser Zeit der Anfänge durch wunderbares Eingreifen die Wirksamkeit seiner Sendboten in die rechten Bahnen hineinlenkte.

Dem ihnen hierdurch gewiß gewordenen Rufe des Herrn gehorsam, suchten Paulus und seine Gefährten schon am andern Tage eine Schiffsgelegenheit nach Macedonien, und der Herr verschaffte ihnen auch alsbald eine solche.

Es sei hier darauf aufmerksam gemacht, daß Lucas von nun an in seiner Apostelgeschichte immer per „Wir" redet, woraus wir annehmen dürfen, daß von da an sich Lucas persönlich der Missionsreise zeitweilig angeschlossen habe. Vergl. auch Apostelgesch. 20, 5 ff; 21, 1 ff; Cap. 27 und 28.

Aus Troas geht also die paulinische Reisegesellschaft, da der Herr günstigen Wind sandte, geraden Laufes auf die nahe Insel Samothrace. Hier ward der Boden Europas zum erstenmal von den apostolischen Füßen betreten, ohne daß Paulus sich jedoch hier eine längere Zeit aufgehalten hätte, und schon am andern Tage landete er mit seinen Gefährten nach schneller und glücklicher Ueberfahrt an der Küste des europäischen Festlandes, und zwar in der Hafenstadt Neapolis an dem strymonischen Meerbusen. Von da aber verfügte er sich sofort landeinwärts nach dem nahe gelegenen, durch den daselbst erfochtenen Sieg des Octavianus über Brutus berühmten Philippi, von welcher Stadt Lucas hier besonders hervorhebt, daß es die ihrer Auszeichnung nach erste Stadt des römischen Bezirkes von Macedonien und eine römische Colonie gewesen sei, welche mit italischen Rechtsfreiheiten ausgestattet war.

Durch diese Angaben wird uns, wie Baumgarten sagt, Philippi hier sofort als ein hervorragendes abendländisches Glied

des römischen Reiches hingestellt, in welchem das Evangelium nunmehr Fuß fassen sollte.

In dieser Stadt also machte Paulus zum erstenmale auf seiner neuen Laufbahn Halt um sich mit seinen Gefährten, zu denen sich also jetzt auch Lucas hinzugesellt hatte, hier auf eine unbestimmte Zahl von Tagen niederzulassen, und wir werden sehen, wie er daselbst ungesäumt sein Missionswerk in Angriff nahm, und wie der Herr das Evangelium hier durch seinen besonderen Segen rasch feste Wurzel fassen ließ./

Achtunddreißigster Vortrag.

Bekehrung der Lydia. Gefangennahme Pauli zu Philippi.

Apostelgeschichte 16, 13—24.

/So war nun Paulus wirklich im Abendlande, und in seine Seele mußte ein ahnungsvolles Morgenroth der Hoffnung hereinbrechen auf die Siege, welche die Sache des Herrn bald auch in diesem Welttheile sich erringen werde.

Hören wir jetzt aus dem Munde des Lucas den Bericht über die unscheinbaren Anfänge, aus denen sich mit der Zeit so Großes entwickeln sollte. Er erzählt uns:

Capitel 16, 13—24. „13. **Und am Sabbathtage giengen wir hinaus vor das Thor an den Fluß, wo wir meinten, daß eine Gebetstätte sei, und setzten uns, und redeten zu den Weibern, die da zusammenkamen. 14. Und ein gottesfürchtiges Weib, mit Namen Lydia, eine Purpurhändlerin, aus der Stadt Thyatira, hörete zu, und der Herr that ihr Herz auf, daß sie darauf Acht hatte, was von Paulus**

geredet ward. 15. Als aber sie und ihr Haus getauft war, ermahnte sie uns und sprach: Wenn ihr urtheilet, daß ich an den Herrn gläubig sei, so kommt in mein Haus, und bleibet da. Und sie nöthigte uns. 16. Es geschah aber, da wir zur Gebetstätte giengen, daß eine Magd uns begegnete, die hatte einen Wahrsagergeist, und trug ihren Herren viel Erwerb zu mit Wahrsagen. 17. Diese folgte dem Paulus und uns nach, schrie und sprach: Diese Menschen sind Knechte Gottes des Höchsten, die uns den Weg des Heils verkündigen. 18. Solches aber that sie viele Tage über. Paulus aber wurde deß überdrüßig, und wandte sich um, und sprach zu dem Geiste: Ich gebiete dir in dem Namen Jesu Christi, daß du von ihr ausfahrest. Und er fuhr aus zu derselben Stunde. 19. Da aber ihre Herren sahen, daß die Hoffnung ihres Erwerbes ausgefahren war, ergriffen sie den Paulus und Silas, und zogen sie auf den Markt vor die Obersten; 20. führeten sie zu den Hauptleuten hin, und sprachen: Diese Menschen verwirren unsere Stadt, da sie Juden sind, 21. und verkündigen Sitten, welche anzunehmen oder zu thun uns nicht erlaubt ist, weil wir Römer sind. 22. Und zugleich erhob sich das Volk gegen sie; und die Hauptleute ließen ihnen die Kleider abreißen, und sie stäupen. 23. Und da sie ihnen viel Streiche gegeben hatten, warfen sie sie in das Gefängniß, und geboten dem Kerkermeister, daß er sie sicher verwahrete. 24. Nachdem dieser solches Gebot empfangen hatte, warf er sie in das innere Gefängniß, und verwahrete ihre Füße in den Block.“

Obwohl Paulus wußte, daß er hier auf ein ganz neues Arbeitsfeld seiner apostolischen Thätigkeit gestellt war, so blieb er doch ruhig bei seiner früheren Verfahrungsweise, indem er wieder zuerst den Juden, welche sich zu Philippi befanden, das Evangelium anzubieten versuchte. Sobald es ihm möglich war, verfügte er sich an den Ort, woselbst die kleine dortige Juden-

gemeinde, die, wegen ihrer geringen Anzahl, zu Philippi kein Synagogengebäude besaß, zu ihren Gebeten sich zu versammeln pflegte.

Dieser Ort aber lag vor der Stadt an dem Ufer des Flusses Strymon, denn die Juden suchten sich, wegen der ihnen vorgeschriebenen religiösen Waschungen, ihre Gebetstätten stets in der Nähe eines fließenden Wassers aus.

Unsere Sendboten schlossen sich also auch hier wieder an die Ordnung der jüdischen Sabbathtage an, um dieser kleinen Judengemeinde das Evangelium zu verkündigen. In die bescheidene Gebetsversammlung der wenigen, jüdischen Einwohner der Stadt kamen jedoch, wie leider auch oft genug in unsere Betstunden, fast nur Weiber, unter denselben befanden sich aber auch einige gottesfürchtige Proselytinnen. Dieses geringe Häuflein von Weibern wurde von Paulus und seinen Gefährten nicht für zu schlecht gehalten, sich zu ihnen hinzusetzen und mit ihnen zu reden, und siehe, da geschah es, daß durch die Gnade des Herrn eine jener gottesfürchtigen Heidinnen, die dabei saß, von dem Strahle der göttlichen Wahrheit getroffen, und hierdurch zum Erstlinge der Gläubigen auf dem Festlande Europas, ja zu einer kräftigen Stütze der alsbald hier entstehenden, neuen Christengemeinde umgeschaffen wurde, woraus wir lernen können, daß man den Einfluß frommer Weiber auf die Ausbreitung des Reiches Gottes in der That nicht zu niedrig anschlagen dürfe, und daß man sich auch nicht entmuthigen lassen soll, wenn irgendwo, wie hier, die Predigt des Evangeliums vorerst etwa auch nur bei einigen schlichten Weibern Gehör fände.

Die so eben genannte heidnische Proselytin war aus Thyatira in Lydien gebürtig, weshalb sie von den dortigen Juden Lydia genannt wurde. Sie trieb in Philippi mit den im Alterthume berühmten Purpurwaaren ihrer Vaterstadt einen wahrscheinlich ziemlich einträglichen Handel, wodurch sie sich einiges Vermögen erworben hatte.

Es wird uns von Lucas erzählt, daß sie mit einer ganz

besonderen Andacht zugehört, und daß es der Herr selbst gewesen sei, der ihr das Herz dazu aufgethan habe, mit aufrichtigem, heilsbegierigem Verlangen auf das, was von Paulus geredet wurde, Acht zu geben, und eben hierdurch wurde ihr Hören auf das reichlichste gesegnet.

Der Herr ist es, der allein unsere Herzen aufthun und es dahin bringen kann, daß die Predigt seines Evangeliums durch unser Ohr auch wirklich bis in die Tiefe unseres Herzens eindringt, so daß wir in unseren Herzen und von Herzen gewissenhaft auf das achten, was uns durch sein Wort gesagt wird.

Möchten wir doch Alle mit gleicher, herzlicher Aufmerksamkeit zuhören, so oft uns das Wort Gottes verkündigt wird. Möchte der Herr ebenso unsere verschlossenen Herzen öffnen, bei jeder Gelegenheit, wo er anklopfend vor unserer Herzensthüre steht und mit seinem Heile bei uns Einlaß begehrt, vergl. Offenbarung 3, 20.

Unser Text macht uns eine dreifache Folge dieses gesegneten Hörens der Lydia bemerklich, nämlich ihre eigene Taufe, die Taufe ihrer Hausgenossen, und die gastliche Aufnahme, welche Paulus mit seinen Gefährten in ihrer Wohnung fand. Denn Lydia sprach zu ihnen: Wenn ihr urtheilet, daß ich an den Herrn gläubig sei, so kommet in mein Haus und bleibet daselbst, und mit liebenswürdiger Zudringlichkeit nöthigte sie dieselben, dieser Bitte zu willfahren.

So hatte denn nun das Evangelium zu Philippi schon ein gläubiges Haus aufzuweisen, und wir sehen, wie das Christenthum in Europa gleich damit beginnt, sich sofort das Familienleben als geeigneten Boden zu einer eigentlichen Pflanzschule des Reiches Gottes umzuwandeln.

Es ist eine merkwürdige Thatsache, ja ein bedeutsamer Wink für uns, daß gerade diese Seite der Wirkung des Christenthums bei seinem ersten Erscheinen in Europa so überaus klar hervortritt. Denn nur da, wo das Christenthum mit seiner wiedergebärenden Kraft in die Häuser und Familien einzieht,

wird sich ein christliches Volksleben als ein wahrhaft gesundes und eben deshalb auch dauerhaftes entwickeln können.

Im Hinblicke auf die Aufnahme, welche dem Apostel in dem Hause der Lydia gewährt wurde, erlauben Sie mir hier eine Zwischenbemerkung. Wir lasen nämlich Nichts davon, daß er für sein Missionswerk mit Geldmitteln unterstützt gewesen sei, welche etwa die Gemeinde von Antiochien, aus deren Schoß er doch ausgegangen war, für ihn gesammelt hätte. Der Geldpunkt, welcher in der Missionsthätigkeit unserer Tage eine so große Rolle spielt, scheint damals noch nicht in demselben Maße wie jetzt für unentbehrlich gehalten worden zu sein. Der Mission der ersten Kirche wurde das Geld vielmehr durch den starken Glauben jener Persönlichkeiten ersetzt, die sich damals dem Werke der Mission widmeten. Und eben dieser ihr starker Glaube war es, der ihnen beständige Geldunterstützungen entbehrlich machte.

Ein Paulus fristete auf seinen Missionsreisen sein Leben größtentheils durch die nebenbei betriebene Arbeit seiner Hände als Teppichweber und Zeltmacher, theils aber sorgte, wo es nöthig war, der Herr selbst für sein Unterkommen, indem er ihm, wovon wir gerade hier ein Beispiel haben, gastfreie Häuser aufthat.

Daher konnte sich der Apostel auch dessen rühmen, die Gemeinden niemals zu einer regelmäßigen Geldbeisteuer zum Missionsbetriebe in Anspruch genommen zu haben, und nur ausnahmsweise schlug er es nicht aus, zweimal von der Gemeinde Philippi Liebesgaben für seine Person anzunehmen, aber auch dies that er nur, wie er selbst sagt, nicht als ob er das Geschenk gesucht hätte, sondern um die große Liebe der Philipper gegen ihn nicht zu kränken. 2. Thess. 3, 7—8; 1. Thess. 2, 9; 2. Cor. 11, 7—9; 12, 13; Phil. 4, 15—18.

Freilich ist es nicht die Sache unserer glaubensschwachen Zeit, es hierin jenen ersten Christen gleich zu thun, und wenn es daher zwar ganz in der Ordnung ist, daß die Missions-

anstalten freiwillige Geldbeiträge von Missionsfreunden gerne dahinnehmen, so sollte man wenigstens Glauben genug haben, um sich des blinden Vertrauens auf Geldmittel doch in so weit entschlagen zu können, daß man nicht, wie es jetzt leider häufig genug geschieht, seine Zuflucht dazu nehme, mit kluger, industrieller Berechnung, durch zudringliche Collecteure und Collecteurinnen, unter Anwendung von einer Art moralischen Zwanges auch Leute auszubeuten, von denen man es voraussehen könnte, daß sie keine fröhliche Geber sein werden.

Wir kehren jetzt zur Betrachtung der Ereignisse zu Philippi zurück.

Durch die schnelle und rückhaltlose Bekehrung der Lydia und ihres ganzen Hauses hatte sich die Wahrheit des nächtlichen Gesichtes, welches Paulus in Troas zu Theil geworden war, herrlich bestätigt. Es hatte sich gezeigt, daß es im macedonischen Lande nur des rechten Wortes bedurfte, um dem Evangelium eine Stätte zu bereiten, und die große Empfänglichkeit der europäischen Heidenwelt für dasselbe sollte gar bald in einem noch weit großartigeren Maßstabe zu Tage treten.

Daß es jedoch auch in Europa, wie überall, einen heißen Kampf kosten würde das Evangelium zu pflanzen, verstand sich der Natur der Sache nach von selbst.

Lucas läßt uns daher nach dem ersten Siege, den das Evangelium durch des Herrn zuvorkommende Gnade hier mit leichter Mühe davon getragen hatte, nun gleich einen Blick thun in die feindlichen Mächte, welche sich in Europa der Predigt und Ausbreitung desselben entgegenstemmten. Während in Palästina und Asien die Feindschaft gegen die Sache des Herrn meist von den ungläubigen Juden ihren Ausgang nahm, machte sich diese Feindschaft hier zum erstenmale in ihrem eigenthümlichen, rein heidnischen Charakter und Verlaufe geltend.

Dies ist es, was er uns jetzt vor Augen stellt, zugleich aber zeigt er uns, wie auch diese in Europa ihr Haupt erhebende Feindschaft der Welt gegen das Evangelium durch den siegreichen

Beistand des Herrn bald überwunden wurde, ja wie sich die apostolische Predigt kräftig genug erwies, über den ihr hier entgegentretenden ersten heidnischen Widerstand einen glänzenden Triumph zu feiern.

Eines Tages, als die Sendboten des Evangeliums wieder zu jenem Betorte der Juden giengen, um dort zu predigen, ereignete es sich nämlich, daß ihnen eine Sclavin begegnete, welche einen Wahrsagergeist in sich hatte, der in der Form des sogenannten Bauchredens sich bethätigte. Sie war die leibeigne Magd mehrerer Herrschaften, welche aus den Wahrsagerkünsten dieses Mädchens einen Geldgewinn zogen.

Diese Magd folgte den Sendboten viele Tage lang nach, schrie und sprach: Diese Menschen sind Knechte des höchsten Gottes, welche euch den Weg des Heils verkündigen. Die Leute zu Philippi glaubten, die Hellseherei dieser Magd sei eine Gabe des heidnischen Gottes Apollo; Paulus aber erkannte darin mit tiefdringendem Geistesblicke je länger desto klarer das Treiben eines jener bösen Dämonen, unter deren Einfluß nach den Anschauungen der Schrift die vorchristliche Heidenwelt schmachtete, vergl. 1. Cor. 10, 20; Apostelgesch. 10, 38; welche Anschauungen sich auch durch die ersten Jahrhunderte hindurch, wie wir aus den Kirchenvätern wissen, als unter den damaligen Christen allgemein anerkannte, fort erhalten haben.

Es ist merkwürdig, daß der Dämon, von welchem jene arme Magd besessen war, die Bedeutung des Paulus und seiner Genossen so klar erkannte, jedoch lesen wir ganz Aehnliches ja auch von den Dämonen, mit denen es der Herr einst zu thun hatte, vergl. Marcus 1, 34; 5, 6—8.

Die ganze Dämonenwelt wurde durch die Erscheinung des Christenthums auf Erden, dessen Tragweite für sie dieselbe gar wohl erkannte, auf das mächtigste erregt, und sie versuchte es daher damals in jeder Weise, sich dem durch das Evangelium über sie ergehenden Gerichte gegenüber aufrecht zu erhalten, und wo der Satan und seine Diener dem Evangelium keinen äußeren

Abbruch zu thun vermochten, da verstellten sie sich in Engel des Lichtes, um der Kirche Christi womöglich einen inneren Schaden beizubringen, vergl. 2. Cor. 11, 14; Matth. 4, 1—11.

Obwohl gewiß das Benehmen dieser Magd die Aufmerksamkeit der Bewohner von Philippi recht lebhaft auf die Sache des Evangeliums hinleitete, mit dem Lobe, welches sie den Sendboten Jesu spendete; so konnte dies einen Paulus doch nur ernstlich betrüben, vergl. Lucas 6, 26, denn er wußte es ja gut genug, daß das Evangelium von einem Geiste, der nicht aus dem Geiste Gottes redet, eine Empfehlung weder bedürfe, noch auch annehmen könne.

Sollte nicht auch in uns überall da, wo wir etwa heutzutage den Unglauben gleichfalls dem Christenthume ein zweideutiges Lob spenden hören, ein Zweifel darüber aufsteigen, ob solch ein Lob wirklich ein redlich gemeintes, oder ob es bei demselben von Seiten des Unglaubens nicht vielmehr nur darauf angelegt sei, sich durch erheuchelte Freundschaft die ihm in die Nähe gerückte und ihn beunruhigende Kraft des lebendigen Christenthums möglichst weit vom Leibe zu halten, wenn nicht gar durch verführerische Schmeichelkünste dasselbe in Gefahr zu bringen, daß es durch Eingehen eines Bündnisses mit dem Unglauben verunreinigt werde. Denn manche neue Lobrede auf das Christenthum lautet anscheinend ganz christusfreundlich, die sich bei näherer Betrachtung lediglich als eine Ausgeburt des modernen Heidenthums ausweisen dürfte. Christus aber und Belial, wie könnten sie je mit einander übereinstimmen? vergl. 2. Cor. 6, 15.

Wie einst der Herr die Dämonen, welche ihn als den Sohn Davids verkündigten, nichts desto weniger ins Verderben schickte, ebenso trat daher jetzt auch sein von ihm erwählter Apostel, welcher das viele Tage lang fortgesetzte Benehmen jener Magd bis hierher zwar ruhig ertragen hatte, jetzt aber darüber ärgerlich wurde, diesem von ihm je länger desto mehr klar erkannten Treiben aufs entschiedenste entgegen, indem er dem

Dämon in Kraft des hochgelobten Christusnamens mit lauter Stimme gebot, aus der armen Magd, die von ihm besessen war, auszufahren.

Aus dem vorliegenden Ereignisse aber erhalten wir einen klaren Aufschluß über die verborgene Wurzel aller in der Heidenwelt und unter bloßen Namenchristen vorhandenen Christusfeindschaft. Diese hat ihren Mittelpunkt in dem unsichtbaren, jenseitigen Bereiche Desjenigen, der ein Lügner und Menschenmörder ist von Anfang an, vergl. Joh. 8, 44; Eph. 6, 11—12, und wir mögen uns ein Muster daran nehmen, wie ein Paulus ernstlich dafür besorgt war, gleich von vornherein alle falschen Freunde des Christenthums sofort abzuweisen, damit dasselbe in der europäischen Heidenwelt nicht durch eine solche Vermischung mit heidnischem Geiste verdorben werde. Fürwahr, es wäre der Kirche der späteren Jahrhunderte manche tiefgreifende Schädigung erspart geblieben, wenn sie darin stets ebenso sorgfältig gewesen wäre. Satan jedoch wußte den Umstand der Austreibung jenes bösen Geistes geschickt genug zu benutzen, um sogleich eine schwere Verfolgung gegen das Evangelium zu erregen.

Wir hören jetzt, wie die Brodherren jener Magd, deren Eigennutz sich gekränkt fühlte, weil ihre Hoffnung durch diese Magd fernerhin Geld zu gewinnen, dahin war, durch ihren blinden Geiz zur Rache getrieben wurden.

Sie ergriffen, sobald sie sich über ihren Verlust besonnen hatten, die beiden Hauptpersonen, Paulus und Silas, während sie auf Timotheus und Lucas, die jüngeren Begleiter, kein Gewicht legten, und schleppten sie auf den Marktplatz von Philippi vor die dortigen römischen Stadtrichter, um deren Hilfe gegen Paulus und Silas anzurufen. Das Motiv zu diesem ihrem energischen Handeln war zwar zunächst nur eine aus Selbstsucht hervorgegangene Privatfeindschaft, allein dieser Vorfall gab das Signal dazu, daß auch die in dem Wesen der damaligen europäischen Staatsmacht liegende Feindschaft gegen das Christen-

thum sich nun mit einemmale, wie das apokalyptische Thier aus dem Meere, der hier Posto fassenden jungen Kirche entgegen warf.

Die Stadtrichter verwiesen wegen des tumultuarischen Charakters der ganzen Scene die Sache an die Hauptleute, das heißt an die beiden obersten römischen Magistratspersonen der römischen Colonieſtadt Philippi, an die dortigen sogenannten Prätoren. Die Kläger aber stellten, um Paulus und Silas verdächtig zu machen, zunächst ihre Klage auf eine Auflehnung beider gegen die damaligen römischen Staatsgesetze, nach welchen die Einführung fremder religiöser Sitten im römischen Reiche verpönt war. Sie wiesen darauf hin, daß Paulus und Silas Leute aus der verachteten Classe der Juden seien, und beschuldigten sie, daß sie durch Unruheſtiftung die Stadt verwirrt und es versucht hätten, neue religiöse Gebräuche aufzubringen, die sie, die Kläger, als ächtrömische Staatsbürger, wie sie sich selbst stolz hier bezeichneten, weder annehmen noch ausüben dürften.

Diese Verkehrung der Wahrheit in Irrthum aber benutzten hier die Kläger nur als einen Vorwand, denn der wahre Grund ihres Hasses war vielmehr, wie wir bereits erfahren haben, lediglich ihre beleidigte Geldsucht. Da es aber im römischen Reiche damals in der That alte, freilich längst außer Uebung gekommene Gesetze gegen fremde Religionsgebräuche gab, so hofften sie durch diese lügenhafte Wendung der Sache mit ihrer Klage bei der römischen Obrigkeit desto eher Gehör zu finden.

Das klugberechnete Manöver hatte denn auch den Erfolg, daß sich das ganze Volk zu Philippi sofort gegen Paulus und Silas erhob, was den römischen Prätoren in der Art imponirte, daß sie Paulus und Silas die Kleider abreißen und beide geißeln ließen./

Aehnliche Lügenkünste pflegen auch heute noch die Feinde des Christenthums da anzuwenden, wo sich lebendiges Christenthum als eine neue Lebensmacht zu regen beginnt. Sobald an

einem Orte das Evangelium wirklich mit Kraft und Erfolg gepredigt wird, heißt es sogleich, diese Männer beunruhigen die Stadt und stiften Unordnung, es sind anrüchige und verächtliche Leute, sie wollen Neuerungen einführen, die wir nicht brauchen können. Jeder auch noch so unbegründete Vorwand ist dann gut genug, wenn er nur dazu dient, der Predigt des Evangeliums, durch was auch für Mittel, den Mund zu stopfen.

Es ist in der That lehrreich zu sehen, daß, obwohl, wie weltbekannt ist, die Römer damals mit der Aufnahme von allen möglichen ausländischen Religionsformen es keineswegs sehr genau zu nehmen pflegten, die Beschuldigung gegen Gottes Sendboten bei dem Magistrate und dem Volke von Philippi dennoch einen solchen Eindruck hervorrief. Dies lag jedoch in der Natur der Sache. Jede Religionsansicht, welche die Welt, wie sie ist, nebenbei in ihrem alten Wesen ruhig gewähren läßt, findet bei der Welt leicht Duldung. Das Christenthum aber, weil es mit vollem Rechte den Anspruch erhebt, das Wesen dieser Welt umzuwandeln und zu erneuern, muß überall, wo es lebendig auftritt, der entschiedensten Feindschaft der Welt und einem leidenschaftlichen Widerstand derselben begegnen.

Hier war es, wie Baumgarten richtig bemerkt, das Alles zermalmende, eiserne römische Weltreich, welches nun zum erstenmale in seiner ganzen uns von Daniel 7, 7 und von der Offenb. 13, 1. 2 beschriebenen Schreckgestalt mit dem Christenthum in selbständiger Weise einen hartnäckigen Zweikampf eröffnete, und dies eben ist es, was uns Lucas durch die vielen hier geschilderten charakteristischen Züge der römischen Reichsordnung recht anschaulich machen wollte. Deshalb beschrieb er uns schon oben Vers 12 die Stadt Philippi in ihrem römischen Wesen. Deshalb nannte er so geflissentlich die Amtsnamen der römischen Magistratspersonen, und nennt uns nachher Vers 35 auch die Namen ihrer Diener, der Lictoren. Deshalb hob er hier so nachdrücklich die specifisch römische Strafe der Geißelung des entblößten Körpers hervor und berichtet uns nachher Vers 24 so

umständlich das Einspannen der Füße der Gefangenen in einen hölzernen Block.

Durch alles dies sollen wir recht deutlich erkennen, wie es hier die gewaltige, römische Reichsordnung war, welche in ihrer fest organisirten Gestalt gegen die Verkündigung des Evangeliums in die Schranken trat.

In dem schmachvollen und schmerzlichen Verfahren der römischen Justiz gegen unsere Sendboten soll uns gleichzeitig das Vorbild und traurige Vorspiel aller jener blutigen Verfolgungen vor Augen gestellt werden, welche die europäische Weltmacht im Verlaufe der späteren Jahrhunderte über die Jünger Jesu verhängt hat. In dem vorliegenden Falle aber war, wie wir jetzt durch Lucas hören, das Verfahren der römischen Obrigkeit, welche von der Wuth der auf ihr Römerthum so stolzen römischen Bevölkerung aufgestachelt war, ein so rechtswidriges, daß man die Boten Gottes ohne alles vorhergegangene Verhör und Urtheil sofort mit Geißelhieben tractirte, sie dann dem Gefängnißwärter übergab und diesem befahl, die Gefangnen wohl zu verwahren, welcher denn auch diesem Befehle getreulich nachkam, indem er sie nunmehr in den Kerker warf und ihre Füße in den Block einzwängte, damit sie ihm ja nicht entrinnen könnten.

Neununddreißigster Vortrag.

Die Bekehrung des Kerkermeisters zu Philippi.

Apostelgeschichte 16, 25—40.

Lucas erzählt uns nun eine der schönsten Scenen, welche die Apostelgeschichte aufzuweisen hat, und welche uns die wunderbare stille Macht und Herrlichkeit des Evangeliums in einer so

anſchaulichen Weiſe vor die Seele ſtellt, daß wir uns unwillkürlich aufs tiefſte von ihr ergriffen fühlen. Er berichtet:

Capitel 16, 25—40. „25. Um Mitternacht aber beteten Paulus und Silas, und ſangen Gott Lieder; es höreten ihnen aber die Gefangenen zu. 26. Plötzlich aber geſchah ein großes Erdbeben, ſo daß die Grundfeſten des Gefängniſſes ſich bewegten; alsbald aber wurden alle Thüren aufgethan, und Aller Bande los. 27. Als aber der Kerkermeiſter aus dem Schlafe fuhr, und die Thüren des Gefängniſſes aufgethan ſah, zog er ein Schwert aus, und wollte ſich ſelbſt tödten, weil er meinte, die Gefangenen wären entflohen. 28. Paulus aber rief laut und ſprach: Thue dir nichts Uebels, denn wir ſind alle hier. 29. Er forderte aber Lichter, und ſprang hinein, und ward zitternd, und fiel dem Paulus und Silas zu Füßen, 30. und führete ſie heraus, und ſprach: Ihr Herren, was ſoll ich thun, daß ich ſelig werde? 31. Sie aber ſprachen: Glaube an den Herrn Jeſus, ſo wirſt du und dein Haus ſelig werden. 32. Und ſie ſagten ihm das Wort des Herrn, ſammt Allen, die in ſeinem Hauſe waren. 33. Und er nahm ſie zu ſich in derſelben Stunde der Nacht, und wuſch ihnen die Striemen ab; und er ſelbſt ließ ſich taufen, und alle die Seinen alsbald; 34. Und er führete ſie in ſein Haus und ſetzte ihnen einen Tiſch vor, und freute ſich mit ſeinem ganzen Hauſe, weil er an Gott gläubig geworden war. 35. Da es aber Tag ward, ſandten die Hauptleute die Gerichtsdiener, und ſprachen: Laß jene Menſchen gehen. 36. Der Kerkermeiſter aber verkündigte dieſe Rede dem Paulus: die Hauptleute haben hergeſandt, daß ihr losgelaſſen werden ſollet; ſo zieht nun aus, und gehet hin in Frieden. 37. Paulus aber ſprach zu ihnen: Sie haben uns ohne Recht und Urtheil öffentlich geſtäupt, die wir doch römiſche Leute ſind, und in das Gefängniß geworfen, und nun ſtoßen ſie uns heimlich aus? Nicht alſo, ſondern

sie selbst sollen kommen, und uns hinausführen. 38. Die Gerichtsdiener verkündigten aber diese Worte den Hauptleuten; sie fürchteten sich aber, da sie höreten, daß sie Römer wären; 39. und kamen, und ermahneten sie, führeten sie heraus, und baten sie, daß sie aus der Stadt wegzögen. 40. Sie giengen aber aus dem Gefängniß, und giengen zu der Lydia. Und da sie die Brüder gesehen und ermahnet hatten, zogen sie aus."

Der Gefängnißwärter legte sich, als er den Paulus und Silas im innersten Gefängniß durch Fesseln und Fußblock sicher genug verwahrt zu haben glaubte, ruhig schlafen. Dies konnten nun freilich Paulus und Silas nach den vielen Schlägen, die sie erlitten hatten, und bei den Schmerzen ihrer durch den Fußblock ausgespreizten Beine nicht thun, dennoch aber wurden sie in der über sie ergangenen Trübsal nicht kleinmüthig. Wußten sie doch, daß ihr Herr selbst sie durch das wunderbare Gesicht in Troas hierher nach Macedonien gerufen hatte, und diesem ihrem Herrn vertrauten sie nun auch festiglich in ihrer Noth. Der treue Herr aber stärkte sie mit seinem kräftigen Beistande so sehr, daß, als es Mitternacht wurde, er ihre Lippen zu lautem brünstigem Gebete und zu fröhlichen Lobliedern öffnete, denn er weiß nach Hiob 35, 10 selbst in den tiefsten Leidensnächten Jubellieder in die Herzen der Seinigen hineinzulegen. Dem schwachen Johannes Marcus (Cap. 15, 39) wäre wohl ein solches Leiden zu schwer gewesen. Paulus aber und Silas vermochten es, ihren Herrn auch in solcher Lage zu preisen. Hier ist nicht bloßes stumpfes Ertragen des Leides, nicht bloße Geduld und Willigkeit zu standhaftem Ausharren, sondern ein seinen Dienern vom Herrn geschenkter herrlicher Sieg des Geistes über die Macht des Leidens, der für sie ein Angeld derjenigen Geistesmacht war, die, wenn auch den blutigsten Verfolgungen Preis gegeben, dennoch im Stande ist, selbst die Gewalt des sich wider das Evangelium auflehnenden Weltreiches in der Kraft Gottes zu überwinden.

Aber es sollte noch auf andere Weise offenbar werden, daß nicht die Macht Roms Gewalt hat über Paulus und Silas, sondern diese Gewalt nur von oben den Trägern der römischen Machtvollkommenheit für einen Augenblick verliehen war, um Gottes Alleinherrschaft über die Welt sofort nur um so herrlicher ins Licht treten zu lassen, vergl. Joh. 19, 11. Denn siehe, eben in demselbigen Augenblicke, als Paulus und Silas durch ihren lauten Lobgesang die Mitgefangenen geweckt hatten, sandte Gott ein großes Erdbeben, welches die Grundfesten des Kerkers und der ganzen Stadt Philippi erschütterte und alle Fesseln und Thüren des Gefängnisses mit einemmale sprengte. Dies war ein lautredendes Zeichen davon, daß er es sei, der gar bald die europäische Völkerwelt bewegen werde. Mit einem solchen kräftigen Beistande also erwies sich hier der erhöhte Heiland als den mächtigen Helfer der Seinen, und auch hier sehen wir wieder, wie wahr es ist, daß er mitten unter seinen Feinden herrsche, Ps. 110, 2. Was mochten in diesem Augenblick die Mitgefangenen des Paulus und Silas gedacht haben, die kurz zuvor den mitternächtlichen Lobgesang der Boten Gottes gehört hatten, und nun die erschütternden Stöße des schwankenden Bodens empfanden? Sie waren gewiß in ihrem Innersten hiervon betroffen, als sie jetzt mit einemmale auch alle Thüren offen und sich von ihren Banden befreit sahen. In der stärksten Wundersprache hatte ihnen ja Gott zugerufen: Höret diese meine Knechte, so will ich auch eure Herzensbande lösen. Der Kerkermeister aber, gleichfalls durch das Erdbeben erweckt, fuhr erschreckt aus seinem ersten Schlafe empor, untersuchte rasch, was vorgegangen sei, und da er zu seiner Bestürzung die Kerkerthüren offen fand, hielt er sich für verloren, und gerieth hierüber in Verzweiflung, weil er glaubte, daß seine Gefangenen entflohen wären, und er nun ihretwegen schwere Strafe werde erleiden müssen.

Der wilde trotzige Mann, der vorhin mit Anlegung des Fußblockes so rasch bereit war, und der, um im Nothfalle seine

Anordnungen mit Gewalt durchsetzen zu können, wie wir lesen, selbst des Nachts das Schwert nicht weit von sich that, schlägt hier plötzlich um in ein weibisches Verzagen, vergl. Jer. 17, 9.

Unter lauten Verwünschungen nimmt er sein Schwert und will sich in seiner Verzweiflung selbst entleiben, und wer hätte wohl gedacht, wie nahe dieser Mann gerade jetzt der ihm von Gott schon bereit gehaltenen Seligkeit stand?

Paulus, der aus seinem nahen Kerker den Lärm hörte und das Vorhaben des Kerkermeisters wahrnahm, wußte sogleich, was er zu thun hatte. In klarer Geistesgegenwart und im Drange schnell zugreifender und anfassender Nächstenliebe ruft er aus seinem Kerker heraus dem Kerkermeister mit lauter Stimme zu: Thue dir nichts Uebles, denn wir sind Alle hier. Aus dem, was der Apostel hier dem Kerkermeister zu wissen that, dürfen wir annehmen, daß die Mitgefangenen sich in ihrer Bestürzung aus ihren Zellen zu Paulus und Silas geflüchtet hatten.

Jetzt aber hatte Gottes Gnadenstunde auch für den Kerkermeister geschlagen. Durch die Troststimme Pauli war er wieder zur Besonnenheit zurückgekehrt, und der Geist Gottes faßte ihn in diesem Augenblicke mächtig an, indem er gewaltig an seinem Herzen arbeitete.

Die verschiedensten sich einander widerstreitenden Gedanken durchwogten des Kerkermeisters Seele. Was für Wundermänner habe ich hier in meinem Kerker? Welche Hoheit ist in ihnen, daß sie bei geöffneten Thüren ruhig dableiben? Hatte man sie denn nicht deshalb hierher gebracht, weil sie angeblich Knechte des höchsten Gottes seien, und den Weg zur Seligkeit verkündigten? Gott selbst ist es ja, der sich für sie unzweideutig bezeugt, weil er ihretwegen die Erde erbeben läßt! Und welche grausame Behandlung habe ich selbst durch die ihnen von mir zugefügten Qualen an ihnen verübt! Durfte ich auf diese Weise den Herrn spielen über solche Abgesandte Gottes? Habe ich mich nicht an Gott vergriffen, weil ich seine Boten antastete?

Welches schreckliche Gericht Gottes wird nun über mich kommen! Solche und ähnliche Gedanken und Empfindungen mochten in diesem Augenblicke wohl auf ihn eingestürmt sein. Es regten sich in ihm die Anfänge von Buße und Glaube, ein Gemisch von Furcht und froher Ahnung. Er fordert jetzt von seinen durch das Erdbeben gleichfalls wach gewordenen Hausgenossen, daß sie Lichter bringen sollten, springt, nachdem dies geschehen war, eiligst in das Gemach des Paulus hinein, und wirft sich zu dessen und des Silas Füßen reuevoll nieder. Mit Furcht und Zittern trachtete er jetzt, um sein eignes Seelenheil bekümmert, nur nach dem Einen, daß er gerettet werde, Phil. 2, 12 f, und wohl ihm, daß er so that, daß er das Wollen und Vollbringen, welches Gott in ihm gewirkt hatte, nicht durch eignes Widerstreben in sich erstickte.

Nun werden wir es verstehen, warum er den Paulus und Silas so freundlich aus dem rauhen Kerker sofort in den Hofraum führte, und warum er die angelegentliche Frage an sie richtete: Ihr Herren, was muß ich thun, daß ich selig werde? Paulus und Silas geben ihm aber auf die von ihm gleich so richtig gestellte Hauptfrage einmüthig sofort die richtigste, kürzeste und beste Hauptantwort. Sie sagen ihm: Glaube an den Herrn Jesum Christum, so wirst du und dein Haus selig werden!

Hier also hört der heidnische Mann zum erstenmale den theuren Jesusnamen, und es wird ihm durch denselben ein Heil verheißen, welches nicht blos seiner Person, sondern sogar auch seinem ganzem Hause zu gut kommen sollte, und wir dürfen annehmen, daß sich die Hausgenossen desselben nicht nur inzwischen gleichfalls um Paulus und Silas versammelt, sondern auch dieselbe Stimmung wie ihr Hausherr an den Tag gelegt hatten.

Dies, sowie das Wunderbare des ganzen Vorganges und die Erfahrung, welche Paulus in dem Hause der Lydia gemacht hatte, berechtigten ihn vollkommen zum Aussprechen eines solchen

Hoffnungswortes. Ist doch der Glaube des Hausherrn meistentheils auch von entscheidendem Einflusse für seine Hausgenossen.

Vor wenigen Augenblicken noch war der Kerkermeister drauf und dran, sich und seine ganze Familie durch einen Selbstmord ins Verderben zu stürzen, nun aber ist er wie ein aus dem hölliſchen Feuer gerissenes Brandscheit von dem himmlischen Lichte der Gnade Gottes umflossen. Paulus und Silas ließen sich auch ohne Zögern dazu herbei, demselben und allen seinen Hausgenossen jetzt noch Näheres von Christo zu sagen, indem sie ihnen das Wort des Herrn verkündigten, und ebenso wie es der Herr oben bei der Lydia gethan hatte, that er auch hier den versammelten Zuhörern das Herz auf, daß sie alle aufmerkten und in kürzester Frist allesammt wahrhaft gläubig wurden. Ihr Glaube bewährte sich in der That alsbald auch als ein rechter und ächter, indem er sich sogleich in schönen Liebeswerken thätig erwies. Denn der Kerkermeister nahm Paulus und Silas zu derselbigen Stunde der Nacht, brachte sie an ein Wasser und wusch ihnen in dienender Liebe die Wunden und Striemen aus, welche ihnen durch die gestrige Geißelung beigebracht worden waren. Weil er und seine Hausgenossen nun aber auch die Taufe begehrten, so ließen Paulus und Silas, ohne sich dessen zu weigern, es gerne zu, daß ihnen dieselbe zu Theil werde und daß hierdurch die neugewonnenen Seelen nun auch ihrerseits abgewaschen würden, und zwar nicht von dem äußeren Schmutze des Leibes, sondern von aller inneren Befleckung der Sünde, vergl. 1. Cor. 6, 11; Apostelgesch. 22, 16; Hebr. 10, 22.

Nun jedoch führte der so rasch umgewandelte und vom Herrn bekehrte Mann seine beiden Lehrer liebreich in sein eignes Haus, woselbst er ihnen, da sie am gestrigen Tage schon vor der Stunde des Abendessens eingekerkert worden waren und seitdem nichts gegessen hatten, ein Mahl bereiten ließ, um sie durch dasselbe zu stärken und zu erquicken.

Aus dem grausamen Peiniger war also mit einemmale durch ein Wunder Gottes ein freundlicher Wirth geworden, und wenn

wir nun die Neugetauften so mit den Knechten Jesu Christi, die ihnen den Weg zur Seligkeit gezeigt hatten, zu Tische sitzen sehen, so erblicken wir in diesem nächtlichen Mahle gewiß eines der schönsten Liebesmahle, die jemals gefeiert wurden. Denn hier sehen wir lauter wahrhaftige Christen bei einander, die eine innige, göttliche Freude darüber haben, daß sie gläubig geworden sind an den lebendigen Gott, dessen Gnade in Jesu Christo ihre Herzen erneuert hatte.

So wurde hier durch die Kraft und den Beistand des allmächtigen vom Himmel herab waltenden Herrn ein öffentliches Staatsgefängniß des römischen Weltreiches zur gesegneten Geburtsstätte eines neuen Lebens und durch dasselbe zu einer stillen Betcapelle, ja zu einem Bruderhause christlicher Liebe und Barmherzigkeit. Gewiß ein herrlicher Sieg des Evangeliums!

Wir dürfen wohl annehmen, daß das starke Erdbeben auch in der ganzen Stadt gespürt worden sei. Die vor Schreck gleichfalls erwachten Magistratspersonen hatten Zeit genug, über die Bedeutung dieses plötzlichen unheimlichen Ereignisses nachzudenken, denn nach heidnischen Begriffen war ein Erdbeben ein Unheil drohendes Vorzeichen, welches von den Göttern geschickt sei, um die Menschen wegen begangener Sünden zu strafen.

Obwohl sie des Unrechtes gewohnt waren, so bezeugte sich doch auch in ihnen plötzlich die Stimme des Gewissens, Röm. 2, 15, durch dieselbe gemahnt, mochten sie sich jetzt besonders auch über die zuletzt geschehene Geißelung der so edel und würdig aussehenden jüdischen Männer, sowie über die Rechtsprivilegien der Juden besonnen haben, die sie so schnöde verletzt hatten, da den Juden und ihren religiösen Gebräuchen in der That im römischen Reiche überall Duldung zukam.

Vielleicht hatten sie auch bereits aus dem Gefängnisse amtlichen Bericht erhalten, weshalb sie bedachten, was hier zu thun wäre. Sobald der Morgen graute, gieng oder schickte Einer zum Andern, und bald scheinen sie einig geworden zu sein, theils um sich nicht vor dem Volke eine Blöße zu geben, theils

um Bedenkzeit darüber zu gewinnen, was ferner zu thun sei, den Paulus und Silas, um kein Aufsehen zu erregen, in aller Stille wieder aus ihrer Haft zu entlassen.

Die Prätoren ließen daher dem Kerkermeister durch die Lictoren, so hießen die römischen Gerichtsdiener, amtlich melden, diese Menschen los zu geben, und indem Letzterer hierin ganz das rechte Verfahren zu erblicken vermeinte, berichtete er dem Paulus und Silas alsbald den ihm gewordenen Befehl seiner Oberen, und will die ihm theuer gewordenen Brüder in Christo jetzt mit dem schönen Worte entlassen: So gehet nun hin mit Frieden.

Paulus jedoch, der nicht seine eigne Ehre, wohl aber die Ehre der Sache seines Herrn im Auge hatte, erkannte, daß er hier ein bürgerliches Recht, welches er besaß, nicht allein gebrauchen dürfe, sondern zum Vortheile des Reiches Gottes förmlich aufbieten müsse. Denn wenn er und Silas stillschweigend aus dem Gefängniß gegangen wären, und sich unbemerkt aus Philippi hinwegbegeben hätten, so wäre die Schmach des Gefängnisses nicht blos mit falschem Scheine auf ihnen vor den Augen der Einwohnerschaft liegen geblieben, sondern es hätte dies auch daselbst dem Ansehen des Evangeliums zu einem nicht geringen Schaden gereichen müssen, weil alsdann die Heiden und Feinde desselben doch nur geglaubt haben würden, daß es mit jenen Menschen, wie sie Vers 35 von der Obrigkeit verächtlich bezeichnet worden waren, immerhin nicht ganz richtig gestanden haben könne, und wenn wir sahen, daß die Apostel in Jerusalem, wo ihre Unschuld Jedermann bekannt war, alle über sie ergehende Schmach schweigend ertragen hatten, vergl. Apostelgesch. 5, 41, so ergab sich hier vor den europäischen Heiden für Paulus und Silas die Aufgabe, von Rechtswegen allen bösen äußeren Schein zu vermeiden und zur Ehre Christi, sowie zum eignen Heile ihrer Verfolger und ihrer hier bereits gewonnenen Jünger, der Sache des Evangeliums einen glänzenden Triumph zu verschaffen.

Paulus, der römische Bürger, weigert sich daher mit kühnem Muthe aufs entschiedenste, das ihm von der Obrigkeit gestellte Anerbieten anzunehmen, und gibt den Gerichtsdienern, welche ihn und Silas aus dem Gefängniß herauszuführen gekommen waren, die kurzeckige Antwort, ihre Obrigkeit habe die Boten Gottes [illegible], ohne vorausgegangenes Verhör, rechtswidrig [illegible] und ins Gefängniß geworfen, und es sei daher nicht [illegible] nun auf solche heimliche Weise ohne Genugthuung [illegible]. Ein so offenbares, an römischen Bürgern verübtes, [illegible] müsse vielmehr auch öffentlich wieder gut gemacht werden. Deshalb sollten die römischen Magistratspersonen nur hübsch selber kommen und in eigner Person sie erst aus dem Gefängnisse wieder herausführen.

Wir ersehen aus den Worten Pauli, daß Silas gleichfalls römisches Bürgerrecht besaß, und müssen hier darauf aufmerksam machen, daß es nach den klaren Gesetzen des römischen Reiches nur an Majestätsverbrechen, und zwar an der Würde des römischen Volksthums galt und schwere Ahndungen nach sich zog, einen römischen Bürger zu geißeln und ohne vorheriges [illegible] Verhör gefangen zu nehmen.

Paulus beruft sich also hier in Gemäßheit und Erwägung [illegible] auf sein gutes Recht, ähnlich wie es einst Christus [illegible] Joh. 18, 22. 23, und wie es ja einem jeden [illegible], nachdem er zuvor seine Willigkeit zu geduldigem Leiden und Ertragen der Schmach Christi hinreichend bewiesen hat, zu [illegible], sobald er sich nur darüber gewiß geworden ist, daß solche Handlungsweise bei ihm auf einem Eingehen in den durch die Umstände klar gemachten Willen und Wink [illegible].

Die Gerichtsdiener gingen nun hin und hinterbrachten den Worten, was Paulus gesagt hatte. Als diese es aber [illegible] die schon durch das nächtliche Erdbeben in [illegible] Unruhigen nur um so mehr, weil sie erfahren, daß Paulus und Silas Römer wären, und weil sie

nicht ohne Grund befürchteten, daß ihnen ihr gesetzwidriges Verfahren, wenn es im Reiche ruchbar würde, sehr zum Schaden gereichen könne. Sie entschlossen sich daher, dem Verlangen des Paulus zu willfahren, und verfügten sich nun selbst in eigner Person in das Gefängniß. Hier redeten sie mit den beiden Gefangenen nun aufs freundlichste und gaben ihnen dann ein ehrenvolles und sicheres, öffentliches Geleite, wobei sie jedoch die Bitte an sie richteten, daß sie sich freiwillig aus der Stadt entfernen möchten.

Paulus und Silas aber verfügten sich nun ruhig zu der Jüngerin Lydia in ihre Herberge, wo sie alle Jünger Philippis versammelten, um dieselben nochmals persönlich zu begrüßen und zu ermahnen, und nachdem dies geschehen war, zogen sie friedlich zur Stadt hinaus.

Lucas, welchen wir nachher unter den Reisebegleitern des Paulus vorerst nicht mehr erwähnt finden, scheint in Philippi noch eine Zeitlang verweilt zu haben, vielleicht um der jungen Gemeinde zur Stütze zu dienen.

Der Umstand, daß wir ihm zu Troas zum erstenmale begegnen, und daß er mit Paulus von Philippi nicht weiter reiste, ließe sich vielleicht durch die unmaßgebliche Annahme erklären, daß er auf einem Ueberfahrtsschiffe zwischen Troas und Macedonien gerade zu jener Zeit als Schiffsarzt engagirt gewesen sei, vergl. Col. 4, 14.

Zum Schlusse möge hier noch bemerkt sein, daß die merkwürdige Thatsache, daß sich die römischen Magistratspersonen durch Pauli Berufung auf das römische Recht gezwungen sahen, sich vor den beiden von ihnen als gering geschätzte Juden angesehenen Sendboten Jesu Christi beugen zu müssen, den klaren Beweis davon liefert, wie in diesem Rechte eine Macht und eine Ordnung gegeben war, welche nach Gottes Willen auch während des späteren Verlaufes der Geschichte der Ausbreitung und Befestigung des Evangeliums in Europa wesentliche Dienste leisten sollte./

Wie durch dasselbe hier zu Philippi der gedeihlichen Zukunft der Gemeinde ein erwünschter Spielraum geschaffen wurde, so hat es nachher noch mehrmals die Sendboten des Reiches Gottes vor Vergewaltigung geschützt, was für die Befestigung der Kirche in der Welt von höchstem Belange war.

Vierzigster Vortrag.

Paulus zu Thessalonich und Beröa.

Apostelgeschichte 17, 1—14.

Das Evangelium hatte, wie wir sahen, in den beiden Familien der Lydia und des Kerkermeisters Eingang gefunden, und selbst die heidnische Obrigkeit von Philippi hatte wider ihren Willen den Sendboten Gottes die ihnen gebührende Ehre geben müssen. So entstand daselbst auch bald eine blühende Gemeinde, die wir aus dem späteren Sendschreiben Pauli an die Philipper näher kennen lernen.

Zwar mußte auch sie gleich ihren Gründern durch mancherlei schwere Trübsale hindurch gehen, Phil. 1, 29—30, aber sie stand doch da als ein hellscheinendes Licht mitten unter einem verkehrten Geschlecht, Phil. 2, 15, und zeichnete sich vor andern Gemeinden namentlich durch die große werkthätige Liebe aus, welche sie an der Person des Apostels Paulus, sowie durch ihre reichliche Collecte für die armen palästinischen Gemeinden bewies, Phil. 4, 15—17; 2. Cor. 11, 9; 8, 2—6.

In jenem Briefe Pauli hören wir auch von einem Epaphroditus, von einer Evodia und Syntyche, von einem Clemens und Andern, deren Namen im Buche des Lebens geschrieben

seien, als von ausgezeichneten Mitgliedern der philippischen Christengemeinde. Phil. 2, 25; 4, 2—3. Paulus hatte diese Gläubigen zu Philippi so sehr in sein liebendes Herz geschlossen, und war so sehr über ihren ächten Christenstand erfreut, daß er sie als seine geliebten und ersehnten Brüder, ja als seine Freude und seine Krone bezeichnen konnte, Phil. 4, 1.

Nachdem der Apostel diese Erstlingsgemeinde Europas gestiftet hatte, zog er, dem ihm von Außen gegebnen Fingerzeige folgend, auf seinem großen Berufswege weiter. Darin, daß ihn in jener Erscheinung zu Troas ein macedonischer Mann herüber gerufen hatte, lag für Paulus ein Wink, daß den Landschaften Macedoniens ein besonders gesegneter Antheil an der Verkündigung des Evangeliums von dem Herrn zuertheilt sein werde; und wir sehen demgemäß Paulus zunächst in zwei weiteren Städten dieser Provinz arbeiten. Lucas erzählt:

Capitel 17, 1—14. „1. Nachdem sie aber durch Amphipolis und Apollonia gereist waren, kamen sie gen Thessalonich, wo eine Schule der Juden war. 2. Wie aber Paulus gewohnt war, gieng er zu ihnen hinein, und besprach sich mit ihnen auf drei Sabbathe aus der Schrift, 3. that sie ihnen auf, und legte ihnen vor, daß Christus leiden und von den Todten auferstehen mußte, und daß dieser Jesus, den ich (sprach er) euch verkündige, der Christ ist. 4. Und Etliche unter ihnen fielen ihm zu, und geselleten sich zu Paulus und Silas, auch der gottesfürchtigen Griechen eine große Menge, dazu der vornehmsten Weiber nicht wenige. 5. Aber die Juden eiferten und nahmen dazu etliches böse Gassenvolk, machten einen Auflauf, und richteten einen Aufruhr in der Stadt an, traten vor das Haus Jasons, und suchten sie vorzuführen in die Volksmenge. 6. Da sie aber sie nicht fanden, schleiften sie den Jason und etliche Brüder vor die Obersten der Stadt, und schrieen: Die den ganzen Weltkreis in Aufruhr setzen, die sind auch hierher gekommen; 7. und Jason beherbergt

ſie, und dieſe Alle handeln wider des Kaiſers Gebote, ſagen ein Anderer ſei König, nämlich Jeſus. 8. Sie erſchreckten aber das Volk und die Oberſten der Stadt, die ſolches höreten. 9. Und da ſie Bürgſchaft von Jaſon und den Uebrigen erhalten hatten, ließen ſie ſie los. 10. Die Brüder aber ſandten alsbald bei der Nacht den Paulus und Silas gen Beröa, welche, dort angekommen, in die Schule der Juden giengen. 11. Dieſe aber waren edler denn die zu Theſſalonich; und nahmen das Wort mit aller Bereitwilligkeit auf, und forſchten täglich in der Schrift, ob ſichs alſo verhielte. 12. So glaubten nun Viele aus ihnen, auch von den griechiſchen angeſehenen Weibern und Männern nicht wenige. 13. Als aber die Juden zu Theſſalonich erfuhren, daß auch zu Beröa das Wort Gottes von Paulus verkündiget würde, kamen ſie, bewegten und erregten auch allda das Volk. 14. Da aber ſandten die Brüder den Paulus alsbald fort, daß er gieng bis zu dem Meere; Silas aber und Timotheus blieben da.“

Die Boten Gottes zogen der Seeküſte entlang weſtlich durch die Städte Amphipolis und Apollonia nach Theſſalonich, wo ſie ſich zuerſt wieder niederließen, und wo ſie ſich ungefähr vier Wochen lang aufhielten. Amphipolis iſt von Philippi dreißig engliſche Meilen weit entfernt, ebenſo Apollonia von Amphipolis, Theſſalonich aber von Apollonia ungefähr ſiebenunddreißig. Der Weg, den ſie zurücklegten, mochte alſo wohl drei Tagereiſen ausgemacht haben. Es war die damalige berühmte Römerſtraße, Via Egnatia, welche unſere Reiſenden benutzten. Theſſalonich, am thermäiſchen Meerbuſen, war die Hauptſtadt des zweiten Kreiſes der Provinz Macedonien, und war ſchon damals, wie noch bis auf den heutigen Tag, wegen ſeiner geographiſchen Lage eine ſehr bevölkerte und reiche Handelsſtadt, die einen ausgebreiteten Verkehr mit allen Weltgegenden hatte.

Hieraus läßt ſich begreifen, wie gerade dieſe Stadt nach 1. Theſſ. 1, 8 zu einem Ausgangspunkte der Verbreitung des

Evangeliums nicht allein für Macedonien und Achaja, sondern auch für viele andere Orte in der Nähe und Ferne werden konnte. Dies, sowie der Umstand, daß sich hier für die umliegenden ärmeren Judengemeinden die Synagoge befand, zu der sie sich hielten, machte es den Sendboten klar, daß sie von dem Herrn für ihre nächste Arbeit auf Thessalonich angewiesen seien.

Lucas hebt es auch hier hervor, daß sich Paulus, seinem Grundsatze gemäß, in dieser Stadt wieder zuerst an die Juden gewendet habe. Dies that der Apostel gerade hier mit einer ganz besonderen Beharrlichkeit, indem er sich auf drei Sabbathen hintereinander mit den Juden zu Thessalonich unterredete, und zwar wird uns ausdrücklich berichtet, daß er dabei die heilige Schrift als feste Grundlage für seine Besprechungen benutzte.

Wie Petrus einst auf dem Pfingstfeste zu Jerusalem und Paulus wenige Jahre vorher zu Antiochien in Pisidien gethan hatten, so bewies er nun auch den Juden zu Thessalonich aus ihren eignen heiligen Schriften zweierlei. Nämlich erstens schloß er ihnen das Verständniß derselben auf, indem er ihnen aus den Worten der Schrift den Beweis führte, daß der von den Juden erwartete Messias nach göttlicher Vorausſage hätte leiden und von den Todten auferstehen müssen, wie dies z. B. Jes. 53 und Ps. 16 geschrieben steht, und zweitens legte er ihnen dar, daß eben die Person des von ihm verkündigten Jesus durch sein Leiden und seine Auferstehung als der nun gekommene, längst von dem Volke Israel erwartete Messias anzuerkennen sei.

Wir sehen, Jesus, der Gekreuzigte und Auferstandene, ist auch hier der Hauptinhalt der apostolischen Predigt.

Dieses Zeugniß, welches Paulus, nachdem er kurz zuvor in Philippi gelitten hatte und geschmäht worden war, freudig in seinem Gotte, hier von neuem ablegte, vergl. 1. Thess. 2, 1—2, konnte nicht ohne Wirkung bleiben. Dem Apostel gelang es auch in Beziehung auf die Juden zu Thessalonich, was ja nach Röm. 11, 14 sein heißer Wunsch war, ihrer wenigstens

Etliche zu gewinnen, die ihm der Herr als Lohn seiner Arbeit zufallen ließ, welche sich sofort an Paulus und Silas als erster Grundstock einer kleinen Gemeinde anschlossen, obwohl die Judenschaft im Großen und Ganzen, wie wir sehen werden, ebenso wie in Jerusalem und dem pisidischen Antiochien, bald auch hier eine feindliche Stellung gegen das Evangelium einnahm.

Desto mehr Anhänger dagegen fanden Paulus und Silas wieder unter den griechischen Proselyten und Proselytinnen, deren, wie unser Text bemerkt, viele sogar den vornehmsten Ständen angehörten. Auf diese Weise geschah es, daß zu Thessalonich eine bleibende Christengemeinde gestiftet werden konnte, die den Apostel zu den größten Hoffnungen berechtigte, und die er bald darauf gleichfalls seine Freude und die Krone seines Ruhmes vor dem Herrn Jesu Christo bei seiner Zukunft zu nennen keinen Anstand nahm, vergl. 1. Thess. 2, 19—20.

Wenn wir uns einen Begriff machen wollen von der rechten Art und Weise, wie sich Sendboten des Evangeliums in ihrer Missionsarbeit benehmen sollen, so finden wir, wenn irgend wo, gewiß hier, in der Thätigkeit Pauli zu Thessalonich das beste Musterbild derselben. Lassen Sie uns zusehen, wie es uns aus dem Spiegel seiner an diese Gemeinde geschriebenen Briefe leuchtend entgegenstrahlt. Dort beruft er sich darauf, daß die Gemeinde es wisse, auf welcherlei Art er sich unter ihnen benommen habe, 1. Thess. 1, 5. Sich des ganzen Ernstes seines Berufes bewußt, hatte er nämlich nicht so geredet, als wollte er Menschen gefallen, und ist nicht mit Schmeichelworten umgegangen. Er suchte nicht Ehre bei den Menschen, noch irdischen Geldgewinn, deß ruft er Gott selbst zum Zeugen auf, 1. Thess. 2, 5—7; sondern ohne Menschenfurcht vermahnte er Alle zu ernstlicher Heiligung, 1. Thess. 4, 2—7, und zwar indem er in seinem eignen Lebenswandel ihnen mit gutem Beispiele vorangieng, 1. Thess. 2, 10. Er ermahnte, tröstete und bezeugte sich aber seinen Zuhörern unumwunden, und mit aller Aufrichtigkeit, wie ein Vater seinen Kindern, 1. Thess. 2, 11,

er nahm sich ihrer mit zärtlicher Mutterſorgfalt an, 1. Theſſ. 2, 7, ja mit der hingebendſten Liebe, 1. Theſſ. 2, 8. Obwohl es ihm als einem Diener am Evangelium nach des Herrn Wort, vergl. Matth. 10, 10; Lucas 10, 7; 1. Tim. 5, 18, frei geſtanden haben würde, ſich von ſeinen Zuhörern ernähren zu laſſen, 1. Theſſ. 2, 7, ſo verzichtete er doch hierauf und arbeitete lieber Tag und Nacht mit ſeinen eignen Händen in ſeinem mühſamen Handwerke, als ſeinen Zuhörern irgendwie beſchwerlich zu fallen, 1. Theſſ. 2, 9; 2. Theſſ. 3, 8, und eben hierdurch gab er mit ſeinem eignen Beiſpiele ſeinen Ermahnungen zu Fleiß und Arbeitſamkeit, 1. Theſſ. 4, 11; 2. Theſſ. 3, 7—11, den rechten Nachdruck. So ſteht uns in dem Benehmen des Paulus zu Theſſalonich, wie nirgends ſonſt, ein klares und ſchönes Vorbild vor Augen von der rechten apoſtoliſchen Art und Weiſe aller Miſſionsthätigkeit.

Um nun aber den Charakter der Verfolgung, welche die ungläubigen Juden hier bald anſtifteten, zu verſtehen, müſſen wir uns vergegenwärtigen, auf welche Punkte Paulus bei ſeiner Verkündigung des Evangeliums, laut ſeiner Sendſchreiben an die Theſſalonicher, ein beſonderes Gewicht gelegt hatte. Vor allen Dingen war es Jeſus der Geſtorbene und Auferſtandene, den er predigte, 1. Theſſ. 4, 14. Sodann war es aber auch, wie wir aus Theſſ. 2, 2 wiſſen, die zu erwartende Wiederkunft Chriſti in ſeiner Herrlichkeit, welche er hier beſonders betonte, 1. Theſſ. 4, 13—17. Ferner ſprach er von dem alsdann erſcheinenden, nach der Schrift geweisſagten, zukünftigen Königreiche Jeſu Chriſti, 1. Theſſ. 2, 12; 2. Theſſ. 1, 5f, aber auch von dem Abfalle, welcher der Wiederkunft Chriſti in ſeiner Herrlichkeit erſt vorangehen müſſe, ſowie von dem, was die volle Entwickelung dieſes Abfalles vorerſt noch aufhalte, 2. Theſſ. 2, 1—6, worunter er wohl nach dem Schutze, den auch hier, wie wir bald hören werden, die römiſche Obrigkeit den Chriſten gewährte, Apoſtelgeſch. 17, 9, die ſtaatsrechtliche Ordnung verſtand, die ja überall, wo ſie nicht völlig umgeſtürzt iſt, auch

heute noch einen Damm bildet, der das Hereinbrechen antichristlicher Herrschaft zurückhält. Paulus ermahnte die Gemeinde von Thessalonich auch zur Wachsamkeit, indem er sie darauf hinwies, daß jener Tag des Herrn ganz unerwartet, wie ein Dieb in der Nacht hereinbrechen werde, 1. Thess. 5, 1—11, und tröstete sie wegen ihrer Entschlafenen mit der zuversichtlichen Hoffnung auf die glorreiche Auferstehung derselben zur Zeit der letzten Posaune, 1. Thess. 5, 1—10; 4, 13—18.

Dies und Aehnliches also waren die Dinge, welche Paulus hier in Thessalonich verkündigt hatte. Die ungläubigen Juden zu Thessalonich, eifersüchtig und neidisch auf die großen Erfolge der Predigt des Evangeliums unter den heidnischen Proselyten, und befürchtend, daß ihr Einfluß auf die dortige Bevölkerung durch weitere Ausbreitung des Christenthums geschmälert werden möchte, machten es hier nun wiederum gerade so, wie es ihre Brüder in Judäa und im pisidischen Antiochien gemacht hatten. Sie geriethen darob in die erbittertste Feindschaft gegen das Evangelium, und verbündeten sich mit der Hefe des Pöbels, um mit Hilfe desselben einen Aufruhr zu erregen, und nun führten sie den von ihnen aufgestachelten Volkshaufen vor das Haus eines gewissen Jason, von dem sie wußten, daß die Sendboten Gottes daselbst zur Herberge waren, um dieselben gewaltsam der Mißhandlung des Volkes in die Hände zu liefern. Glücklicherweise hatte es aber Gott so gefügt, daß Paulus und Silas gerade nicht zu Hause waren. Statt dieser jedoch schleiften sie nun den Hauswirth Jason und einige christliche Brüder, welche sie in jenem Hause vorfanden, heraus und brachten sie, wie es in unserm Texte hier wortgetreu lautet, vor die Bürgermeister der Stadt, und zwar mit dem wüsten Geschrei: Diese berüchtigten Christen, von denen man jetzt überall hört, daß sie den ganzen Weltkreis in Aufruhr setzen, sind auch hierher gekommen, und dieser Jason ist es, der sie beherbergt. Diese Alle handeln wider des Kaisers Gebot und sagen, ein Anderer als der Kaiser sei der König, nämlich Jesus.

Es sei mir gestattet, ehe wir weiter gehen, hier eine kurze Bemerkung einzuschalten über jenen Amtsnamen der Behörde von Thessalonich, dessen sich Lucas bedient, und aus dem man Folgerungen gegen die historische Richtigkeit der Erzählung herleiten zu können vermeinte./

Der Name der Politarchen oder, wie wir übersetzt haben, Bürgermeister, ist freilich ein in der römischen Verfassung nicht gewöhnlicher. Doch Thessalonich war nicht eine römische Colonie, wie z. B. Troas und Philippi, sondern wie Antiochien in Syrien, Tarsus und Athen, eine sogenannte römische Freistadt. Es existiren noch Thessalonische Münzen aus der Zeit des Antonius und Octavius, welche mit ihrer Inschrift auf den freistädtischen Charakter dieser Stadt anspielen. Die Privilegien einer solchen Freistadt bestanden aber darin, daß sie sich, was ihre inneren Angelegenheiten anbetraf, selbst regieren und ihr angestammtes Gewohnheitsrecht beibehalten durfte. Die Form der Verwaltung solcher Städte war je nach dem Herkommen in den verschiedenen Städten verschieden. Hier zu Thessalonich hatte man jenen griechischen Titel der Politarchen bestehen lassen, und daß es sich wirklich thatsächlich also verhielt, dies wird uns in überraschender Weise, wie wir aus der Biographie Pauli von Conybeare und Howson erfahren, durch eine noch heute leserliche Inschrift eines unter den Ruinen des alten Thessalonich aufgefundenen Thorbogens bestätigt, welche nicht allein die damaligen Magistratspersonen von Thessalonich . geradezu unter dem Namen von Politarchen aufführt, sondern uns auch deren Zahl angibt, ja sogar die Namen einiger enthält, welche kurz vor der Zeit, in welcher sich Paulus zu Thessalonich befand, dieses Amt bekleidet haben mußten. Gerade der ungewöhnliche Titel der Politarchen also, welchen man zur Verdächtigung der historischen Treue des Lucas zu benutzen sich bemühte, bietet uns nach dem Gesagten einen trefflichen Beweis für dieselbe. Ja wir sehen hier, wie nach Jesu Weissagung sogar die Steine ein Hosianna dem Sohne Davids schreien müssen. Lucas 19, 39 f.

Welches schreckliche Gericht Gottes wird nun über mich kommen! Solche und ähnliche Gedanken und Empfindungen mochten in diesem Augenblicke wohl auf ihn eingestürmt sein. Es regten sich in ihm die Anfänge von Buße und Glaube, ein Gemisch von Furcht und froher Ahnung. Er fordert jetzt von seinen durch das Erdbeben gleichfalls wach gewordenen Hausgenossen, daß sie Lichter bringen sollten, springt, nachdem dies geschehen war, eiligst in das Gemach des Paulus hinein, und wirft sich zu dessen und des Silas Füßen reuevoll nieder. Mit Furcht und Zittern trachtete er jetzt, um sein eignes Seelenheil bekümmert, nur nach dem Einen, daß er gerettet werde, Phil. 2, 12 f, und wohl ihm, daß er so that, daß er das Wollen und Vollbringen, welches Gott in ihm gewirkt hatte, nicht durch eignes Widerstreben in sich erstickte.

Nun werden wir es verstehen, warum er den Paulus und Silas so freundlich aus dem rauhen Kerker sofort in den Hofraum führte, und warum er die angelegentliche Frage an sie richtete: Ihr Herren, was muß ich thun, daß ich selig werde? Paulus und Silas geben ihm aber auf die von ihm gleich so richtig gestellte Hauptfrage einmüthig sofort die richtigste, kürzeste und beste Hauptantwort. Sie sagen ihm: Glaube an den Herrn Jesum Christum, so wirst du und dein Haus selig werden!

Hier also hört der heidnische Mann zum erstenmale den theuren Jesusnamen, und es wird ihm durch denselben ein Heil verheißen, welches nicht blos seiner Person, sondern sogar auch seinem ganzem Hause zu gut kommen sollte, und wir dürfen annehmen, daß sich die Hausgenossen desselben nicht nur inzwischen gleichfalls um Paulus und Silas versammelt, sondern auch dieselbe Stimmung wie ihr Hausherr an den Tag gelegt hatten.

Dies, sowie das Wunderbare des ganzen Vorganges und die Erfahrung, welche Paulus in dem Hause der Lydia gemacht hatte, berechtigten ihn vollkommen zum Aussprechen eines solchen

Hoffnungswortes. Ist doch der Glaube des Hausherrn meistentheils auch von entscheidendem Einflusse für seine Hausgenossen.

Vor wenigen Augenblicken noch war der Kerkermeister drauf und dran, sich und seine ganze Familie durch einen Selbstmord ins Verderben zu stürzen, nun aber ist er wie ein aus dem höllischen Feuer gerissenes Brandscheit von dem himmlischen Lichte der Gnade Gottes umflossen. Paulus und Silas ließen sich auch ohne Zögern dazu herbei, demselben und allen seinen Hausgenossen jetzt noch Näheres von Christo zu sagen, indem sie ihnen das Wort des Herrn verkündigten, und ebenso wie es der Herr oben bei der Lydia gethan hatte, that er auch hier den versammelten Zuhörern das Herz auf, daß sie alle aufmerkten und in kürzester Frist allesammt wahrhaft gläubig wurden. Ihr Glaube bewährte sich in der That alsbald auch als ein rechter und ächter, indem er sich sogleich in schönen Liebeswerken thätig erwies. Denn der Kerkermeister nahm Paulus und Silas zu derselbigen Stunde der Nacht, brachte sie an ein Wasser und wusch ihnen in dienender Liebe die Wunden und Striemen aus, welche ihnen durch die gestrige Geißelung beigebracht worden waren. Weil er und seine Hausgenossen nun aber auch die Taufe begehrten, so ließen Paulus und Silas, ohne sich dessen zu weigern, es gerne zu, daß ihnen dieselbe zu Theil werde und daß hierdurch die neugewonnenen Seelen nun auch ihrerseits abgewaschen würden, und zwar nicht von dem äußeren Schmutze des Leibes, sondern von aller inneren Befleckung der Sünde, vergl. 1. Cor. 6, 11; Apostelgesch. 22, 16; Hebr. 10, 22.

Nun jedoch führte der so rasch umgewandelte und vom Herrn bekehrte Mann seine beiden Lehrer liebreich in sein eignes Haus, woselbst er ihnen, da sie am gestrigen Tage schon vor der Stunde des Abendessens eingekerkert worden waren und seitdem nichts gegessen hatten, ein Mahl bereiten ließ, um sie durch dasselbe zu stärken und zu erquicken.

Aus dem grausamen Peiniger war also mit einemmale durch ein Wunder Gottes ein freundlicher Wirth geworden, und wenn

wir nun die Neugetauften so mit den Knechten Jesu Christi, die ihnen den Weg zur Seligkeit gezeigt hatten, zu Tische sitzen sehen, so erblicken wir in diesem nächtlichen Mahle gewiß eines der schönsten Liebesmahle, die jemals gefeiert wurden. Denn hier sehen wir lauter wahrhaftige Christen bei einander, die eine innige, göttliche Freude darüber haben, daß sie gläubig geworden sind an den lebendigen Gott, dessen Gnade in Jesu Christo ihre Herzen erneuert hatte.

So wurde hier durch die Kraft und den Beistand des allmächtigen vom Himmel herab waltenden Herrn ein öffentliches Staatsgefängniß des römischen Weltreiches zur gesegneten Geburtsstätte eines neuen Lebens und durch dasselbe zu einer stillen Betcapelle, ja zu einem Bruderhause christlicher Liebe und Barmherzigkeit. Gewiß ein herrlicher Sieg des Evangeliums!

Wir dürfen wohl annehmen, daß das starke Erdbeben auch in der ganzen Stadt gespürt worden sei. Die vor Schreck gleichfalls erwachten Magistratspersonen hatten Zeit genug, über die Bedeutung dieses plötzlichen unheimlichen Ereignisses nachzudenken, denn nach heidnischen Begriffen war ein Erdbeben ein Unheil drohendes Vorzeichen, welches von den Göttern geschickt sei, um die Menschen wegen begangener Sünden zu strafen.

Obwohl sie des Unrechtes gewohnt waren, so bezeugte sich doch auch in ihnen plötzlich die Stimme des Gewissens, Röm. 2, 15, durch dieselbe gemahnt, mochten sie sich jetzt besonders auch über die zuletzt geschehene Geißelung der so edel und würdig aussehenden jüdischen Männer, sowie über die Rechtsprivilegien der Juden besonnen haben, die sie so schnöde verletzt hatten, da den Juden und ihren religiösen Gebräuchen in der That im römischen Reiche überall Duldung zukam.

Vielleicht hatten sie auch bereits aus dem Gefängnisse amtlichen Bericht erhalten, weshalb sie bedachten, was hier zu thun wäre. Sobald der Morgen graute, gieng oder schickte Einer zum Andern, und bald scheinen sie einig geworden zu sein, theils um sich nicht vor dem Volke eine Blöße zu geben, theils

um Bedenkzeit darüber zu gewinnen, was ferner zu thun sei, den Paulus und Silas, um kein Aufsehen zu erregen, in aller Stille wieder aus ihrer Haft zu entlassen.

Die Prätoren ließen daher dem Kerkermeister durch die Lictoren, so hießen die römischen Gerichtsdiener, amtlich melden, diese Menschen los zu geben, und indem Letzterer hierin ganz das rechte Verfahren zu erblicken vermeinte, berichtete er dem Paulus und Silas alsbald den ihm gewordenen Befehl seiner Oberen, und will die ihm theuer gewordenen Brüder in Christo jetzt mit dem schönen Worte entlassen: So gehet nun hin mit Frieden.

Paulus jedoch, der nicht seine eigne Ehre, wohl aber die Ehre der Sache seines Herrn im Auge hatte, erkannte, daß er hier ein bürgerliches Recht, welches er besaß, nicht allein gebrauchen dürfe, sondern zum Vortheile des Reiches Gottes förmlich aufbieten müsse. Denn wenn er und Silas stillschweigend aus dem Gefängniß gegangen wären, und sich unbemerkt aus Philippi hinwegbegeben hätten, so wäre die Schmach des Gefängnisses nicht blos mit falschem Scheine auf ihnen vor den Augen der Einwohnerschaft liegen geblieben, sondern es hätte dies auch daselbst dem Ansehen des Evangeliums zu einem nicht geringen Schaden gereichen müssen, weil alsdann die Heiden und Feinde desselben doch nur geglaubt haben würden, daß es mit jenen Menschen, wie sie Vers 35 von der Obrigkeit verächtlich bezeichnet worden waren, immerhin nicht ganz richtig gestanden haben könne, und wenn wir sahen, daß die Apostel in Jerusalem, wo ihre Unschuld Jedermann bekannt war, alle über sie ergehende Schmach schweigend ertragen hatten, vergl. Apostelgesch. 5, 41, so ergab sich hier vor den europäischen Heiden für Paulus und Silas die Aufgabe, von Rechtswegen allen bösen äußeren Schein zu vermeiden und zur Ehre Christi, sowie zum eignen Heile ihrer Verfolger und ihrer hier bereits gewonnenen Jünger, der Sache des Evangeliums einen glänzenden Triumph zu verschaffen.

Paulus, der römische Bürger, weigert sich daher mit kühnem Muthe aufs entschiedenste, das ihm von der Obrigkeit gestellte Anerbieten anzunehmen, und gibt den Gerichtsdienern, welche ihn und Silas aus dem Gefängniß herauszuführen gekommen waren, die schneidige Antwort, ihre Obrigkeit habe die Boten Gottes öffentlich, ohne vorausgegangenes Verhör, rechtswidrig gegeißelt und ins Gefängniß geworfen, und es sei daher nicht die rechte Art, sie nun auf solche heimliche Weise ohne Genugthuung auszustoßen. Ein so offenbares, an römischen Bürgern verübtes, schreiendes Unrecht müsse vielmehr auch öffentlich wieder gut gemacht werden. Deshalb sollten die römischen Magistratspersonen nur hübsch selber kommen und in eigner Person sie jetzt aus dem Gefängnisse wieder herausführen.

Wir ersehen aus den Worten Pauli, daß Silas gleichfalls römisches Bürgerrecht besaß, und müssen hier darauf aufmerksam machen, daß es nach den klaren Gesetzen des römischen Reiches für ein Majestätsverbrechen, und zwar an der Würde des römischen Volksthums galt und schwere Ahndungen nach sich zog, einen römischen Bürger zu geißeln und ohne vorheriges rechtmäßiges Verhör gefangen zu nehmen.

Paulus beruft sich also hier in Gemäßheit und Erwägung seiner Lage auf sein gutes Recht, ähnlich wie es einst Christus gethan hatte, Joh. 18, 22. 23, und wie es ja einem jeden Christen, nachdem er zuvor seine Willigkeit zu geduldigem Leiden und Ertragen der Schmach Christi hinreichend bewiesen hat, zu thun gebührt, sobald er sich nur darüber gewiß geworden ist, daß eine solche Handlungsweise bei ihm auf einem Eingehen in den ihm durch die Umstände klar gemachten Willen und Wink Gottes beruht.

Die Gerichtsdiener giengen nun hin und hinterbrachten den Prätoren, was Paulus gesagt hatte. Als diese es aber hörten, erschracken die schon durch das nächtliche Erdbeben in ihrem Gewissen Beunruhigten nur um so mehr, weil sie erfuhren, daß Paulus und Silas Römer wären, und weil sie

nicht ohne Grund befürchteten, daß ihnen ihr gesetzwidriges Verfahren, wenn es im Reiche ruchbar würde, sehr zum Schaden gereichen könne. Sie entschlossen sich daher, dem Verlangen des Paulus zu willfahren, und verfügten sich nun selbst in eigner Person in das Gefängniß. Hier redeten sie mit den beiden Gefangenen nun aufs freundlichste und gaben ihnen dann ein ehrenvolles und sicheres, öffentliches Geleite, wobei sie jedoch die Bitte an sie richteten, daß sie sich freiwillig aus der Stadt entfernen möchten.

Paulus und Silas aber verfügten sich nun ruhig zu der Jüngerin Lydia in ihre Herberge, wo sie alle Jünger Philippis versammelten, um dieselben nochmals persönlich zu begrüßen und zu ermahnen, und nachdem dies geschehen war, zogen sie friedlich zur Stadt hinaus.

Lucas, welchen wir nachher unter den Reisebegleitern des Paulus vorerst nicht mehr erwähnt finden, scheint in Philippi noch eine Zeitlang verweilt zu haben, vielleicht um der jungen Gemeinde zur Stütze zu dienen.

Der Umstand, daß wir ihm zu Troas zum erstenmale begegnen, und daß er mit Paulus von Philippi nicht weiter reiste, ließe sich vielleicht durch die unmaßgebliche Annahme erklären, daß er auf einem Ueberfahrtsschiffe zwischen Troas und Macedonien gerade zu jener Zeit als Schiffsarzt engagirt gewesen sei, vergl. Col. 4, 14.

Zum Schlusse möge hier noch bemerkt sein, daß die merkwürdige Thatsache, daß sich die römischen Magistratspersonen durch Pauli Berufung auf das römische Recht gezwungen sahen, sich vor den beiden von ihnen als gering geschätzte Juden angesehenen Sendboten Jesu Christi beugen zu müssen, den klaren Beweis davon liefert, wie in diesem Rechte eine Macht und eine Ordnung gegeben war, welche nach Gottes Willen auch während des späteren Verlaufes der Geschichte der Ausbreitung und Befestigung des Evangeliums in Europa wesentliche Dienste leisten sollte./

Wie durch dasselbe hier zu Philippi der gedeihlichen Zukunft der Gemeinde ein erwünschter Spielraum geschaffen wurde, so hat es nachher noch mehrmals die Sendboten des Reiches Gottes vor Vergewaltigung geschützt, was für die Befestigung der Kirche in der Welt von höchstem Belange war.

Vierzigster Vortrag.

Paulus zu Thessalonich und Beröa.

Apostelgeschichte 17, 1—14.

Das Evangelium hatte, wie wir sahen, in den beiden Familien der Lydia und des Kerkermeisters Eingang gefunden, und selbst die heidnische Obrigkeit von Philippi hatte wider ihren Willen den Sendboten Gottes die ihnen gebührende Ehre geben müssen. So entstand daselbst auch bald eine blühende Gemeinde, die wir aus dem späteren Sendschreiben Pauli an die Philipper näher kennen lernen.

Zwar mußte auch sie gleich ihren Gründern durch mancherlei schwere Trübsale hindurch gehen, Phil. 1, 29—30, aber sie stand doch da als ein hellscheinendes Licht mitten unter einem verkehrten Geschlecht, Phil. 2, 15, und zeichnete sich vor andern Gemeinden namentlich durch die große werkthätige Liebe aus, welche sie an der Person des Apostels Paulus, sowie durch ihre reichliche Collecte für die armen palästinischen Gemeinden bewies, Phil. 4, 15—17; 2. Cor. 11, 9; 8, 2—6.

In jenem Briefe Pauli hören wir auch von einem Epaphroditus, von einer Evodia und Syntyche, von einem Clemens und Andern, deren Namen im Buche des Lebens geschrieben

seien, als von ausgezeichneten Mitgliedern der philippischen Christengemeinde. Phil. 2, 25; 4, 2—3. Paulus hatte diese Gläubigen zu Philippi so sehr in sein liebendes Herz geschlossen, und war so sehr über ihren ächten Christenstand erfreut, daß er sie als seine geliebten und ersehnten Brüder, ja als seine Freude und seine Krone bezeichnen konnte, Phil. 4, 1.

Nachdem der Apostel diese Erstlingsgemeinde Europas gestiftet hatte, zog er, dem ihm von Außen gegebnen Fingerzeige folgend, auf seinem großen Berufswege weiter. Darin, daß ihn in jener Erscheinung zu Troas ein macedonischer Mann herüber gerufen hatte, lag für Paulus ein Wink, daß den Landschaften Macedoniens ein besonders gesegneter Antheil an der Verkündigung des Evangeliums von dem Herrn zuertheilt sein werde; und wir sehen demgemäß Paulus zunächst in zwei weiteren Städten dieser Provinz arbeiten. Lucas erzählt:

Capitel 17, 1—14. „1. Nachdem sie aber durch Amphipolis und Apollonia gereist waren, kamen sie gen Thessalonich, wo eine Schule der Juden war. 2. Wie aber Paulus gewohnt war, gieng er zu ihnen hinein, und besprach sich mit ihnen auf drei Sabbathe aus der Schrift, 3. that sie ihnen auf, und legte ihnen vor, daß Christus leiden und von den Todten auferstehen mußte, und daß dieser Jesus, den ich (sprach er) euch verkündige, der Christ ist. 4. Und Etliche unter ihnen fielen ihm zu, und geselleten sich zu Paulus und Silas, auch der gottesfürchtigen Griechen eine große Menge, dazu der vornehmsten Weiber nicht wenige. 5. Aber die Juden eiferten und nahmen dazu etliches böse Gassenvolk, machten einen Auflauf, und richteten einen Aufruhr in der Stadt an, traten vor das Haus Jasons, und suchten sie vorzuführen in die Volksmenge. 6. Da sie aber sie nicht fanden, schleiften sie den Jason und etliche Brüder vor die Obersten der Stadt, und schrieen: Die den ganzen Weltkreis in Aufruhr setzen, die sind auch hierher gekommen; 7. und Jason beherbergt

sie, und diese Alle handeln wider des Kaisers Gebote, sagen ein Anderer sei König, nämlich Jesus. 8. Sie erschreckten aber das Volk und die Obersten der Stadt, die solches höreten. 9. Und da sie Bürgschaft von Jason und den Uebrigen erhalten hatten, ließen sie sie los. 10. Die Brüder aber sandten alsbald bei der Nacht den Paulus und Silas gen Beröa, welche, dort angekommen, in die Schule der Juden giengen. 11. Diese aber waren edler denn die zu Thessalonich; und nahmen das Wort mit aller Bereitwilligkeit auf, und forschten täglich in der Schrift, ob sichs also verhielte. 12. So glaubten nun Viele aus ihnen, auch von den griechischen angesehenen Weibern und Männern nicht wenige. 13. Als aber die Juden zu Thessalonich erfuhren, daß auch zu Beröa das Wort Gottes von Paulus verkündiget würde, kamen sie, bewegten und erregten auch allda das Volk. 14. Da aber sandten die Brüder den Paulus alsbald fort, daß er gieng bis zu dem Meere; Silas aber und Timotheus blieben da."

Die Boten Gottes zogen der Seeküste entlang westlich durch die Städte Amphipolis und Apollonia nach Thessalonich, wo sie sich zuerst wieder niederließen, und wo sie sich ungefähr vier Wochen lang aufhielten. Amphipolis ist von Philippi dreißig englische Meilen weit entfernt, ebenso Apollonia von Amphipolis, Thessalonich aber von Apollonia ungefähr siebenunddreißig. Der Weg, den sie zurücklegten, mochte also wohl drei Tagereisen ausgemacht haben. Es war die damalige berühmte Römerstraße, Via Egnatia, welche unsere Reisenden benutzten. Thessalonich, am thermäischen Meerbusen, war die Hauptstadt des zweiten Kreises der Provinz Macedonien, und war schon damals, wie noch bis auf den heutigen Tag, wegen seiner geographischen Lage eine sehr bevölkerte und reiche Handelsstadt, die einen ausgebreiteten Verkehr mit allen Weltgegenden hatte.

Hieraus läßt sich begreifen, wie gerade diese Stadt nach 1. Thess. 1, 8 zu einem Ausgangspunkte der Verbreitung des

Evangeliums nicht allein für Macedonien und Achaja, sondern auch für viele andere Orte in der Nähe und Ferne werden konnte. Dies, sowie der Umstand, daß sich hier für die umliegenden ärmeren Judengemeinden die Synagoge befand, zu der sie sich hielten, machte es den Sendboten klar, daß sie von dem Herrn für ihre nächste Arbeit auf Thessalonich angewiesen seien.

Lucas hebt es auch hier hervor, daß sich Paulus, seinem Grundsatze gemäß, in dieser Stadt wieder zuerst an die Juden gewendet habe. Dies that der Apostel gerade hier mit einer ganz besonderen Beharrlichkeit, indem er sich auf drei Sabbathen hintereinander mit den Juden zu Thessalonich unterredete, und zwar wird uns ausdrücklich berichtet, daß er dabei die heilige Schrift als feste Grundlage für seine Besprechungen benutzte.

Wie Petrus einst auf dem Pfingstfeste zu Jerusalem und Paulus wenige Jahre vorher zu Antiochien in Pisidien gethan hatten, so bewies er nun auch den Juden zu Thessalonich aus ihren eignen heiligen Schriften zweierlei. Nämlich erstens schloß er ihnen das Verständniß derselben auf, indem er ihnen aus den Worten der Schrift den Beweis führte, daß der von den Juden erwartete Messias nach göttlicher Voraussage hätte leiden und von den Todten auferstehen müssen, wie dies z. B. Jes. 53 und Ps. 16 geschrieben steht, und zweitens legte er ihnen dar, daß eben die Person des von ihm verkündigten Jesus durch sein Leiden und seine Auferstehung als der nun gekommene, längst von dem Volke Israel erwartete Messias anzuerkennen sei.

Wir sehen, Jesus, der Gekreuzigte und Auferstandene, ist auch hier der Hauptinhalt der apostolischen Predigt.

Dieses Zeugniß, welches Paulus, nachdem er kurz zuvor in Philippi gelitten hatte und geschmäht worden war, freudig in seinem Gotte, hier von neuem ablegte, vergl. 1. Thess. 2, 1—2, konnte nicht ohne Wirkung bleiben. Dem Apostel gelang es auch in Beziehung auf die Juden zu Thessalonich, was ja nach Röm. 11, 14 sein heißer Wunsch war, ihrer wenigstens

Etliche zu gewinnen, die ihm der Herr als Lohn seiner Arbeit zufallen ließ, welche sich sofort an Paulus und Silas als erster Grundstock einer kleinen Gemeinde anschlossen, obwohl die Judenschaft im Großen und Ganzen, wie wir sehen werden, ebenso wie in Jerusalem und dem pisidischen Antiochien, bald auch hier eine feindliche Stellung gegen das Evangelium einnahm.

Desto mehr Anhänger dagegen fanden Paulus und Silas wieder unter den griechischen Proselyten und Proselytinnen, deren, wie unser Text bemerkt, viele sogar den vornehmsten Ständen angehörten. Auf diese Weise geschah es, daß zu Thessalonich eine bleibende Christengemeinde gestiftet werden konnte, die den Apostel zu den größten Hoffnungen berechtigte, und die er bald darauf gleichfalls seine Freude und die Krone seines Ruhmes vor dem Herrn Jesu Christo bei seiner Zukunft zu nennen keinen Anstand nahm, vergl. 1. Thess. 2, 19—20.

Wenn wir uns einen Begriff machen wollen von der rechten Art und Weise, wie sich Sendboten des Evangeliums in ihrer Missionsarbeit benehmen sollen, so finden wir, wenn irgend wo, gewiß hier, in der Thätigkeit Pauli zu Thessalonich das beste Musterbild derselben. Lassen Sie uns zusehen, wie es uns aus dem Spiegel seiner an diese Gemeinde geschriebenen Briefe leuchtend entgegenstrahlt. Dort beruft er sich darauf, daß die Gemeinde es wisse, auf welcherlei Art er sich unter ihnen benommen habe, 1. Thess. 1, 5. Sich des ganzen Ernstes seines Berufes bewußt, hatte er nämlich nicht so geredet, als wollte er Menschen gefallen, und ist nicht mit Schmeichelworten umgegangen. Er suchte nicht Ehre bei den Menschen, noch irdischen Geldgewinn, deß ruft er Gott selbst zum Zeugen auf, 1. Thess. 2, 5—7; sondern ohne Menschenfurcht vermahnte er Alle zu ernstlicher Heiligung, 1. Thess. 4, 2—7, und zwar indem er in seinem eignen Lebenswandel ihnen mit gutem Beispiele vorangieng, 1. Thess. 2, 10. Er ermahnte, tröstete und bezeugte sich aber seinen Zuhörern unumwunden, und mit aller Aufrichtigkeit, wie ein Vater seinen Kindern, 1. Thess. 2, 11,

er nahm sich ihrer mit zärtlicher Mutterſorgfalt an, 1. Theſſ. 2, 7, ja mit der hingebendſten Liebe, 1. Theſſ. 2, 8. Obwohl es ihm als einem Diener am Evangelium nach des Herrn Wort, vergl. Matth. 10, 10; Lucas 10, 7; 1. Tim. 5, 18, frei geſtanden haben würde, ſich von ſeinen Zuhörern ernähren zu laſſen, 1. Theſſ. 2, 7, ſo verzichtete er doch hierauf und arbeitete lieber Tag und Nacht mit ſeinen eignen Händen in ſeinem mühſamen Handwerke, als ſeinen Zuhörern irgendwie beſchwerlich zu fallen, 1. Theſſ. 2, 9; 2. Theſſ. 3, 8, und eben hierdurch gab er mit ſeinem eignen Beiſpiele ſeinen Ermahnungen zu Fleiß und Arbeitſamkeit, 1. Theſſ. 4, 11; 2. Theſſ. 3, 7—11, den rechten Nachdruck. So ſteht uns in dem Benehmen des Paulus zu Theſſalonich, wie nirgends ſonſt, ein klares und ſchönes Vorbild vor Augen von der rechten apoſtoliſchen Art und Weiſe aller Miſſionsthätigkeit.

Um nun aber den Charakter der Verfolgung, welche die ungläubigen Juden hier bald anſtifteten, zu verſtehen, müſſen wir uns vergegenwärtigen, auf welche Punkte Paulus bei ſeiner Verkündigung des Evangeliums, laut ſeiner Sendſchreiben an die Theſſalonicher, ein beſonderes Gewicht gelegt hatte. Vor allen Dingen war es Jeſus der Geſtorbene und Auferſtandene, den er predigte, 1. Theſſ. 4, 14. Sodann war es aber auch, wie wir aus Theſſ. 2, 2 wiſſen, die zu erwartende Wiederkunft Chriſti in ſeiner Herrlichkeit, welche er hier beſonders betonte, 1. Theſſ. 4, 13—17. Ferner ſprach er von dem alsdann erſcheinenden, nach der Schrift geweisſagten, zukünftigen Königreiche Jeſu Chriſti, 1. Theſſ. 2, 12; 2. Theſſ. 1, 5f, aber auch von dem Abfalle, welcher der Wiederkunft Chriſti in ſeiner Herrlichkeit erſt vorangehen müſſe, ſowie von dem, was die volle Entwickelung dieſes Abfalles vorerſt noch aufhalte, 2. Theſſ. 2, 1—6, worunter er wohl nach dem Schutze, den auch hier, wie wir bald hören werden, die römiſche Obrigkeit den Chriſten gewährte, Apoſtelgeſch. 17, 9, die ſtaatsrechtliche Ordnung verſtand, die ja überall, wo ſie nicht völlig umgeſtürzt iſt, auch

heute noch einen Damm bildet, der das Hereinbrechen antichristlicher Herrschaft zurückhält. Paulus ermahnte die Gemeinde von Thessalonich auch zur Wachsamkeit, indem er sie darauf hinwies, daß jener Tag des Herrn ganz unerwartet, wie ein Dieb in der Nacht hereinbrechen werde, 1. Thess. 5, 1—11, und tröstete sie wegen ihrer Entschlafenen mit der zuversichtlichen Hoffnung auf die glorreiche Auferstehung derselben zur Zeit der letzten Posaune, 1. Thess. 5, 1—10; 4, 13—18.

Dies und Aehnliches also waren die Dinge, welche Paulus hier in Thessalonich verkündigt hatte. Die ungläubigen Juden zu Thessalonich, eifersüchtig und neidisch auf die großen Erfolge der Predigt des Evangeliums unter den heidnischen Proselyten, und befürchtend, daß ihr Einfluß auf die dortige Bevölkerung durch weitere Ausbreitung des Christenthums geschmälert werden möchte, machten es hier nun wiederum gerade so, wie es ihre Brüder in Judäa und im pisidischen Antiochien gemacht hatten. Sie geriethen darob in die erbittertste Feindschaft gegen das Evangelium, und verbündeten sich mit der Hefe des Pöbels, um mit Hilfe desselben einen Aufruhr zu erregen, und nun führten sie den von ihnen aufgestachelten Volkshaufen vor das Haus eines gewissen Jason, von dem sie wußten, daß die Sendboten Gottes daselbst zur Herberge waren, um dieselben gewaltsam der Mißhandlung des Volkes in die Hände zu liefern. Glücklicherweise hatte es aber Gott so gefügt, daß Paulus und Silas gerade nicht zu Hause waren. Statt dieser jedoch schleiften sie nun den Hauswirth Jason und einige christliche Brüder, welche sie in jenem Hause vorfanden, heraus und brachten sie, wie es in unserm Texte hier wortgetreu lautet, vor die Bürgermeister der Stadt, und zwar mit dem wüsten Geschrei: Diese berüchtigten Christen, von denen man jetzt überall hört, daß sie den ganzen Weltkreis in Aufruhr setzen, sind auch hierher gekommen, und dieser Jason ist es, der sie beherbergt. Diese Alle handeln wider des Kaisers Gebot und sagen, ein Anderer als der Kaiser sei der König, nämlich Jesus.

Es sei mir gestattet, ehe wir weiter gehen, hier eine kurze Bemerkung einzuschalten über jenen Amtsnamen der Behörde von Thessalonich, dessen sich Lucas bedient, und aus dem man Folgerungen gegen die historische Richtigkeit der Erzählung herleiten zu können vermeinte./

Der Name der Politarchen oder, wie wir übersetzt haben, Bürgermeister, ist freilich ein in der römischen Verfassung nicht gewöhnlicher. Doch Thessalonich war nicht eine römische Colonie, wie z. B. Troas und Philippi, sondern wie Antiochien in Syrien, Tarsus und Athen, eine sogenannte römische Freistadt. Es existiren noch Thessalonische Münzen aus der Zeit des Antonius und Octavius, welche mit ihrer Inschrift auf den freistädtischen Charakter dieser Stadt anspielen. Die Privilegien einer solchen Freistadt bestanden aber darin, daß sie sich, was ihre inneren Angelegenheiten anbetraf, selbst regieren und ihr angestammtes Gewohnheitsrecht beibehalten durfte. Die Form der Verwaltung solcher Städte war je nach dem Herkommen in den verschiedenen Städten verschieden. Hier zu Thessalonich hatte man jenen griechischen Titel der Politarchen bestehen lassen, und daß es sich wirklich thatsächlich also verhielt, dies wird uns in überraschender Weise, wie wir aus der Biographie Pauli von Conybeare und Howson erfahren, durch eine noch heute leserliche Inschrift eines unter den Ruinen des alten Thessalonich aufgefundenen Thorbogens bestätigt, welche nicht allein die damaligen Magistratspersonen von Thessalonich . geradezu unter dem Namen von Politarchen aufführt, sondern uns auch deren Zahl angibt, ja sogar die Namen einiger enthält, welche kurz vor der Zeit, in welcher sich Paulus zu Thessalonich befand, dieses Amt bekleidet haben mußten. Gerade der ungewöhnliche Titel der Politarchen also, welchen man zur Verdächtigung der historischen Treue des Lucas zu benutzen sich bemühte, bietet uns nach dem Gesagten einen trefflichen Beweis für dieselbe. Ja wir sehen hier, wie nach Jesu Weissagung sogar die Steine ein Hosianna dem Sohne Davids schreien müssen. Lucas 19, 39 f.

Wir kehren nun zu unserm Texte zurück, um den von den Juden heraufbeschwornen Volksauflauf zu Thessalonich näher mit einander ins Auge zu fassen. Indem sie die Christen beschuldigten, sie erregten den ganzen Weltkreis, zeigten sie sich als Solche, welche die Macht des Christenthums gar wohl selbst erkannten. Wenn sie nun aber Jesum als einen neuen politischen König darstellen, so verwerfen sie hiermit nicht allein ihren eignen Messiaskönig, auf den sie doch als Juden selbst zu hoffen hatten, sondern sie verrathen hierdurch diesen ebenso an seine Feinde, wie es zu ihrer Zeit die Juden zu Jerusalem gethan hatten, und geben damit schamlos genug ihre gemeine Sinnesart kund, die es in sündlicher Verblendung geflissentlich verkennen wollte, daß das Reich ihres erwarteten Messias als ein Himmelreich, nicht aber als ein Reich von dieser Welt durch ihre Propheten geweissagt war.

Durch seine Predigt zu Thessalonich von diesem Reiche Jesu Christi hatte Paulus nun freilich die Veranlassung zu obiger Anklage gegeben, doch aber konnte nur muthwilliger Mißverstand und heuchlerische Bosheit die Sache so wenden, wie es die ungläubigen Juden hier thaten. Da jedoch Thessalonich eine griechische Stadt war, welche unter römischer Botmäßigkeit stand, dabei aber alte griechische Gerechtsamkeiten besaß, die sie leicht verlieren zu können befürchten mußte, falls sie sich nicht als eine dem römischen Kaiser freundliche erwiesen hätte, gerieth das Volk und die Obrigkeit über die politische Gefahr, in welcher sie laut jener Anklage der Juden zu schweben vermeinten, in der That in eine gewisse Bestürzung.

Es stellte sich übrigens durch die obrigkeitliche Verhandlung der Sache gar bald heraus, daß die angeklagten Christen keine politisch gefährlichen Leute seien, und daher begnügte man sich damit, dem Jason eine Bürgschaft dafür abzuverlangen, daß seine Freunde nichts gegen den Kaiser unternehmen würden, worauf man die Angeschuldigten gehen ließ.

Zu Philippi war es das stolze römische Bürgerthum, was

sich angeblich durch die Predigt des Evangeliums verletzt fühlte. Hier waren es die altgriechischen Privilegien der Stadt, welche man bedroht wähnte, beides den politischen Zuständen jener Städte in der damaligen Zeit völlig entsprechend, und man ersieht hieraus wiederum, wie historisch genau sich uns Lucas in seiner Erzählung darstellt.

Beidemale war es aber, worauf wir hier ausdrücklich aufmerksam machen, die herrschende obrigkeitliche Ordnung, welche dem Evangelium einen kräftigen Schutz gewährte und einen aufhaltenden Damm bildete gegen die antichristliche Feindschaft, die hier ihr Haupt erhob, so daß sich diese nicht in ihrer ganzen Consequenz entfalten konnte.

Die neu gewonnenen christlichen Brüder zu Thessalonich, für das Leben des Paulus und Silas bei der ausgebrochenen Verfolgungswuth besorgt, veranstalteten nun, daß diese beiden noch in derselben Nacht von Thessalonich abreisten, indem sie sie nach dem 37 englische Meilen weiter gelegenen Beröa entkommen ließen, woselbst die Thessalonicher wahrscheinlich unter den dortigen Juden Freunde hatten.

Es ist zu vermuthen, daß Timotheus, von dessen mitwirkender Thätigkeit in Thessalonich Lucas nichts Näheres berichtet, der aber im Eingange der beiden Thessalonicher Briefe als eine Hauptperson neben Paulus und Silas genannt wird, welche Stellung er sich nach unsrer Erzählung nicht wohl schon während der ersten Anwesenheit Pauli daselbst erworben haben konnte, fürs erste noch in Thessalonich als provisorischer Leiter der Gemeinde auf kurze Zeit zurückgelassen wurde, und daß er bald nachher nach Beröa nachgekommen sei, woselbst er wiederum, und zwar jetzt sogar auch mit Silas, vergl. Vers 14, nach der Abreise Pauli zurückblieb. Wäre dem also, so ergäbe sich hieraus in Uebereinstimmung mit dem, was wir oben über das Zurückbleiben des Lucas in Philippi gehört haben, daß das zeitweilige Zurücklassen von Gehilfen des Apostels auf den je neugegründeten Missionsstationen seit der Wirksamkeit Pauli

auf europäischem Boden als eine Art von Regel betrachtet werden dürfe, durch welche der Bestand der neu entstehenden Gemeinden möglichst gesichert werden sollte.

Paulus, nunmehr auf seinem dritten Arbeitsfelde in Macedonien, zu Beröa, angekommen, besuchte auch hier wieder zuerst die Synagoge. Die Juden zu Beröa aber waren, wie es nach dem Urtexte wörtlich heißt, von edlerer Gesinnung als die zu Thessalonich, was sich sofort aus der schönen Stellung schließen ließ, welche sie hier zu der Verkündigung des Evangeliums einnahmen. Endlich hatte Paulus hier nun einmal die Genugthuung, solche Juden anzutreffen, die sich bereitwillig den Weg führen ließen, welchen er mit heißem Verlangen so gerne alle seine jüdischen Brüder nach dem Fleische geführt hätte, vergl. Röm. 9, 3.

Diese Juden wurden sogar durch ihr Thun zu einem rechten Vorbilde für Alle, welche die Predigt des Evangeliums zum erstenmale zu hören bekommen, denn es heißt von ihnen: Sie nahmen das Wort der Predigt auf das willigste an und forschten täglich in der Schrift, ob es sich mit Christo also verhielte, wie Paulus ihnen gesagt hatte, vergl. Jes. 34, 16; Lucas 16, 29; Joh. 5, 39. Gerade in diesem gewissenhaften Suchen und Forschen nach Wahrheit, sowie in der reinen Willigkeit des Gemüths, das Wort Gottes anzunehmen, besteht eben der rechte Adel der Seele, die, eingedenk ihrer höheren Natur, es sich ernstlich angelegen sein läßt, sich gewissenhaft um das zu bekümmern, was jeder Menschenseele am meisten Noth thut.

Der wahre Glaube ist ja niemals eine blinde Leichtgläubigkeit, die mit Verzichtleistung auf alle Vernunft und ohne Prüfung sofort Alles annimmt, sondern es kommt ihm überall auf selbständiges Prüfen und auf die Ausbildung einer eignen, persönlichen Gewissensüberzeugung an. Den Gegenstand des Glaubens genau zu untersuchen und der Sache durch eignes Forschen auf den Grund zu gehen, ist daher eine christliche Tugend und für jeden Christen ein hohes Lob./

Hier hatte ein Apostel des Herrn selbst gelehrt, und doch wird es denen von Beröa mit Recht nachgerühmt, daß sie auch einem Solchen nicht blindlings aufs Wort geglaubt, sondern erst geforscht und den Maßstab des Wortes Gottes zur Prüfung seiner Predigt angelegt hätten. Dies ist Gewissensfreiheit, dies ist evangelische Schriftforschung, dies ist die Ausübung des allgemeinen Priesterthums, gegenüber von allem Autoritätsglauben!

Eine derartige Gesinnung trug nun, wie natürlich, auch die schönsten Früchte, und es wurden hier bald viele Juden und viele angesehene, griechische Proselyten gläubig und zu einer Gemeinde zusammengethan. Die Frauen, welche, wie aus unserm Texte hervorgeht, auch hier zuerst sich dem Glauben zuwendeten, werden es gewesen sein, die dann auch ihre Männer nach sich zogen, und so wuchs das Reich Gottes, wie es scheint, also auch hier gleich in die Familien hinein.

Aber wie die Juden aus dem pisidischen Antiochien den Apostel bis nach Lystra verfolgt hatten, so kamen auch die ungläubigen Juden Thessalonichs gar bald bis hierher, wiederum das Volk gegen Gottes Sendboten aufzuwiegeln. Um jedoch einem Ausbruche der Verfolgung zuvorzukommen, fertigten hier die Brüder zu Beröa gleichfalls den Paulus unverzüglich ab, damit er zu seiner Weiterreise den ihn vor Nachstellung sichernden Seeweg einschlage. Silas jedoch und Timotheus blieben, wie schon erwähnt, zur Stärkung der jungen Gemeinde zuförderst in Beröa zurück./

Paulus war deshalb von den Brüdern zu Beröa nach dem Meere hingeführt worden, um ihn vor allen Dingen möglichst rasch der ihm hier drohenden Gefahr zu entreißen, und so sah er sich durch die göttliche Fügung mithin an die Grenze Macedoniens versetzt. Da er aber bereits drei Christengemeinden in Macedonien gegründet hatte, durfte er sich nunmehr unter diesen Umständen davon überzeugt halten, daß er vorerst seinem Berufe für Macedonien genug gethan habe. An der Meeresküste, welche sich nach Griechenland hinunter erstreckte, und ihm

eine bequeme Wasserstraße nach dem Mittelpunkte Griechenlands darbot, wird sich Paulus, eingedenk des bei seiner Berufung an ihn ergangenen Wortes des Herrn: Gehe hin, denn ich will dich ferne unter die Heiden senden, Apostelgesch. 22, 21, bald über das nächste Ziel seiner apostolischen Thätigkeit klar geworden sein. Er erkannte es jetzt als seine Aufgabe, den Mittelpunkt des griechischen Heidenthums ins Auge zu fassen, um dasselbe gleich in seiner Wurzel anzugreifen, und deshalb entschloß er sich jetzt, von hier aus nach Athen und Corinth zu reisen, welche beiden Städte recht eigentlich das Herz der griechischen Bildung und griechischen Herrlichkeit damaliger Zeit ausmachten.

Einundvierzigster Vortrag.

Die ersten Erlebnisse Pauli in Athen.

Apostelgeschichte 17, 15—21.

So hatte denn Paulus nunmehr Macedonien verlassen und stand im Begriffe ein anderes Feld seiner Thätigkeit zu betreten, auf welchem ihm eine culturgeschichtliche Macht entgegen trat, die der Ruhm und der Stolz der damaligen Welt war, weil sich in ihr der Höhepunkt der geistigen Entwickelung des ganzen Abendlandes darstellte. Wir lesen jetzt bei Lucas:

Capitel 17, 15—21. „15. **Die aber den Paulus geleiteten, führten ihn bis gen Athen. Und als sie Befehl empfangen an den Silas und Timotheus, daß sie aufs schnellste zu ihm kämen, zogen sie fort. 16. Da aber Paulus sie zu Athen erwartete, ward sein Geist in ihm erbittert, da er die Stadt so voller Götzen sah. 17. Er**

beſprach ſich nun in der Schule mit den Juden und Gottesfürchtigen, auch auf dem Markte alle Tage mit denen, die ſich hinzufanden. 18. Etliche aber der epikureiſchen und ſtoiſchen Philoſophen ließen ſich auch mit ihm ein. Und Etliche ſprachen: Was will doch dieſer Schwätzer ſagen? Etliche aber: Er ſcheint ein Verkündiger fremder Gottheiten zu ſein (weil er das Evangelium von Jeſus und der Auferſtehung ihnen verkündigte). 19. Und ſie nahmen ihn, und führeten ihn auf den Areopag, und ſprachen: Können wir erfahren, was das für eine neue Lehre ſei, die du predigſt? 20. Denn du bringſt etwas Befremdliches vor unſre Ohren; ſo wollen wir nun wiſſen, was das ſein möge. 21. Alle Athener aber, auch die dort weilenden Fremden, waren zu nichts Anderem aufgelegt, denn immer etwas Neues zu ſagen oder zu hören."

Zuerſt hören wir, daß die Brüder, welche den Paulus aus Beröa geleitet hatten, denſelben nun auch noch bis nach Athen begleiteten. Von dort aber kehrten ſie unverweilt wieder zurück, und Paulus gab ihnen den Auftrag an Silas und Timotheus mit, daß dieſe baldmöglichſt zu ihm nach Athen nachkommen möchten, während er ſelbſt einſtweilen in Athen allein verblieb.

Es iſt ſehr begreiflich, daß ſich Paulus als unbekannter, unanſehnlicher und von den Heiden verachteter jüdiſcher Mann hier mitten in dem Hauptſitze der griechiſchen Weltſtadt Athen in ſeiner Einſamkeit ziemlich iſolirt fühlen mußte, und daß er deshalb mit ſeinem Angriffe auf das ſtarke, durch eine viele Hunderte von Jahren alte Cultur groß gewordene Bollwerk des griechiſchen Heidenthums vor der Hand lieber noch gewartet hätte, bis ihm ſeine getreuen Gehilfen nachgekommen wären. Allein es ſollte anders kommen, als er gedacht hatte. Gott zog ihn in die Miſſionsthätigkeit hinein, ſchon ehe noch ſeine Gehilfen zu ihm geſtoßen waren, und als ſodann ſpäter endlich wenigſtens Timotheus in Athen ankam, erſchien deſſen Mitarbeit daſelbſt bereits entbehrlich, weshalb ihn Paulus

gleich wiederum nach Theſſalonich zurückſchickte, wo deſſen Gegenwart dem Apoſtel nothwendiger zu ſein ſchien. Aus Cap. 18, 5 erfahren wir nachträglich, daß Silas und Timotheus erſt in Corinth wieder mit Paulus zuſammentrafen.

Werfen wir nun einen Blick auf die Lage, in welcher ſich Paulus der großen Stadt Athen gegenüber befand.

Aus dem mittleren Theile des alten Griechenlands, einſtmals Hellas, damals Achaja, jetzt Livadien genannt, dehnte ſich, nach Süden hin immer ſchmäler werdend, die Halbinſel Attika aus, welche zwar nicht mehr als 40 Quadratmeilen Flächeninhalt hatte, aber ungeachtet deſſen von der größten Bedeutung in der Geſchichte der damaligen Menſchheit war. Hier an der Weſtſeite der Halbinſel unweit des ſaroniſchen Meerbuſens lag die weltberühmte Stadt Athen an dem Flüßchen Iliſſus, und zwar auf und zwiſchen mehreren Hügeln, unter denen die Akropolis oder die Hochſtadt, und der Areopagus oder der Marshügel mit ſeinem berühmten Gerichtsſtuhle am meiſten hervorragten. Dieſer Gerichtshof hatte zur Zeit ſeiner Blüthe nicht nur über Leben und Tod von Verbrechern zu entſcheiden, ſondern er war auch die Stätte, von welcher lange Zeiten hindurch die wichtigſten philoſophiſchen, religiöſen und politiſchen Entſcheidungen für die ganze damalige Welt ausgegangen waren. Sagt doch ſelbſt ein Cicero, daß von dem Areopage Athens alle Humanität, alle Wiſſenſchaft und Religion, ſowie Sitten, Rechte und Geſetze ihren Urſprung genommen und ſich in alle Länder ausgebreitet hätten. Dieſe Punkte waren die älteſten Stadttheile, welche von den reichſten und vornehmſten Athenern bewohnt wurden. Die Einwohnerzahl mochte in den blühendſten Zeiten Athens ſich wohl bis auf 150,000 belaufen haben.

In der That war dieſe Stadt der damalige Mittelpunkt und die Tonangeberin ſeiner Bildung der ganzen derzeitigen abendländiſchen Welt. Die Höflichkeit der Athener war ſprichwörtlich geworden. Die Philoſophie ihrer Schulen wurde überall gelehrt. Athen ſtrotzte von den ſchönſten Kunſtwerken aller

Art und war überdies der Hauptsitz des alten griechischen Götterwesens. Es befanden sich hier nach den vielstimmigen Zeugnissen alter Schriftsteller die Tempel, Statuen und Altäre fast aller damals geglaubten Götter, und das heidnische religiöse Gefühl und Bewußtsein zeigte sich hier thätiger und lebendiger als irgend wo sonst, worüber gleichfalls zahlreiche bestätigende Zeugnisse gleichzeitiger Schriftsteller vorliegen. Hier war sogar z. B. dem Mitleid ein besonderer Altar errichtet worden.

Ebenso wie die guten Seiten des griechischen Heidenthums, treten uns aber nicht minder auch die schlechten Seiten desselben aus dem uns überlieferten Bilde der hervorstechenden Charakterzüge der Athenienser entgegen. Bei aller Feinheit ihrer äußerlichen Sitten und Formen waren sie nichts destoweniger in die größten Unsittlichkeiten versunken. Trotz ihrem Sinn für das menschlich Große und Schöne lebte doch z. B. fast der dritte Theil der ganzen Bevölkerung im Sclavenstande, und alle anderen Völker wurden von ihr nur als eine Art von Halbmenschen oder sogenannte Barbaren betrachtet. Und so gewissenhaft auch die Athenienser in ihrem Götterdienste erschienen sein mögen, so war dieser im Grunde doch nichts anderes als eine feine Natur- und Menschenvergötterung ohne alle ernstere und nachhaltigere sittliche Wirkung. Sie gefielen sich in einer sorglosen Lebensanschauung, bei welcher ihr ganzer Sinn lediglich auf das irdische Dasein gerichtet war. Mögen sich immerhin einzelne edlere Geister, wie z. B. ein Sokrates und ein Plato, ernstlicher um höhere Wahrheiten bemüht haben, so war doch das Volk im Großen und Ganzen, den Troß ihrer Weltweisen von Profession mit eingerechnet, nur auf flüchtigen Lebensgenuß bedacht und taumelte mit heiterer Leichtfertigkeit von einem Genusse zum anderen.

Mitten in dem Gewühle und dem Lärm, die den Apostel hier in diesem Paris des Alterthums umtosten, so ganz allein dieser durch Jahrhunderte hindurch verfestigten und zu einer unheimlichen Macht herangewachsenen heidnischen Cultur gegen-

überzustehen, dies eben war die bedeutungsvolle Situation, in die er sich hier versetzt sah.

Wie wir gehört haben, wollte Paulus, ehe er entscheidende Schritte thun zu sollen glaubte, zunächst noch zuwarten, bis Silas und Timotheus, um ihm beizustehen, in Athen eintreffen würden. Diese Zwischenzeit benutzte er nun dazu, sein neues Arbeitsfeld vor allen Dingen möglichst genau kennen zu lernen. Er nahm demgemäß die Stadt Athen, welche einem jeden ihrer Beobachter des Interessanten so ungemein viel darbot, planmäßig in Augenschein. Der Eindruck aber, den Paulus auf seiner Wanderung durch die Stadt empfing, war nicht blos ein natürlich menschlicher, sondern auch ein christlich apostolischer.

Nicht das Staunen und Wohlgefallen an der Fülle und Größe der unzählbaren Kunstwerke dieser Stadt waren es, welche ihn bewegten, sondern es ergriff ihn vor Allem ein heiliger Unwille über den hier allenthalben so sichtbar hervortretenden Götzendienst. Das Gefühl, welches durch den Anblick des dortigen Treibens über ihn kam, war das der Entrüstung, weil er es klar in seinem Geiste erkannte, daß alles dies eine falsche Herrlichkeit sei, die sich zwischen den Menschen und seinen Schöpfer hineingedrängt habe, und ihn an Trugbilder fessele, die das Elend, welches sich hinter ihnen verbarg, nur nothdürftig verdeckten.

Hier in diesem Antijerusalem der Heidenwelt mußte sich der Apostel Jesu Christi zum erstenmale recht von der Wahrheit des Satzes überzeugen: Da sie sich für weise hielten, sind sie zu Narren geworden, Röm. 1, 22. Sah er doch, daß diese stolze Stadt, die der Sitz der Minerva, der heidnischen Göttin der Weisheit war, von lauter Idolen wimmelte.

Wir aber sehen, wie bei Paulus das religiöse Interesse alle menschliche Bewunderung der griechischen Kunst überstimmte, und daß er nicht einen Augenblick so in Athen verweilen konnte, wie Hunderte von enthusiastischen Kunstfreunden etwa heutzutage

unter den Ruinen des klassischen Alterthums spazieren gehen, und gewiß würde auch Christus selbst, wenn er in den Tagen seines Fleisches diese Stadt besucht hätte, sich nicht weniger über den Zustand derselben betrübt haben, als wir dies hier bei seinem Apostel wahrnehmen, welcher mit richtigem Geistesblicke die Schäden der griechischen Bildung durchschaute, und dessen in barmherziger Liebe entbranntes Herz ihn dazu antrieb, dem hier allerwärts zu Tage tretenden tiefen Verderben, so viel es in seinem Kräften stehe, rettend entgegenzutreten.

Auch hier in Athen hatten sich schon seit längerer Zeit Juden niedergelassen, welche der Apostel natürlich bald aufsuchte und mit welchen er christliche Unterredungen anknüpfte, um sie zu sondiren, doch die Juden schienen hier nicht denjenigen Einfluß erlangt zu haben, den sie an andern Orten ausübten. Die Art der Stadt Athen brachte es mit sich, daß Paulus von den dortigen Juden nichts Belangreiches zu hoffen hatte, und deshalb orientirte er sich nun über die heidnische Bevölkerung, indem er sich jeden Tag auf den Marktplätzen mit derselben in Zwiegespräche einließ, um deren Empfänglichkeit für das, was er ihnen zu bringen hatte, kennen zu lernen, und auf diese Weise wurde er, ohne es direkt zu beabsichtigen, bald genug in die unmittelbare Arbeit an der heidnischen Bevölkerung hineingezogen.

Athen war nämlich die berühmteste aller damaligen Universitätsstädte, und es gehörte hier zur öffentlichen Sitte, daß in den Hallen, die um den Hauptmarktplatz herumlagen, sich immer viele wißbegierige Leute zusammenfanden, welche dort auf- und abgehend, sich theils mit den Lehrern der athenienſischen Philosophenschulen besprachen, theils nur Tagesneuigkeiten erfahren wollten.

So begegnete es denn auch unserm Paulus täglich, daß sich auf dem Marktplatze Leute zu ihm gesellten, mit denen er sich über den Zweck seines Aufenthaltes zu Athen und über seine Ueberzeugungen einlassen mußte.

Versuchen wir es, ehe wir weiter gehen, uns über den Standpunkt der athenienſiſchen Geiſtesbildung klar zu werden.

Es gab damals vornehmlich zwei Hauptclaſſen griechiſcher Weltweiſen. Die Eine, welche ihren Urſprung auf einen Philoſophen Namens Epikur zurückführte, leugnete das Daſein von Göttern oder einer Gottheit überhaupt und verlachte den mythologiſchen Aberglauben des Volkes. Nach ihrer Meinung hatte allein das irdiſche Daſein einen Werth, und ſie betrachteten es als die Aufgabe des Menſchen, mit möglichſter Klugheit ſich den möglichſt großen und dauerndſten Lebensgenuß zu verſchaffen. Ihr Grundſatz war, weil ſie an keine Fortdauer nach dem Tode glaubten: Laſſet uns eſſen und trinken, denn morgen ſind wir todt, 1. Cor. 15, 32. Die andere Hauptclaſſe der athenienſiſchen Weltweiſen hatte den Philoſophen Zeno, aus der Geburtsſtadt Pauli, zu ihrem Stifter. Sie betonte in ihrer Lehre die geiſtige Natur des Menſchen, und glaubte, obwohl ſie dem gemeinen Volke ſeine mythologiſchen Götter laſſen wollte, doch nur an eine Art von unperſönlicher Weltvernunft. Ein dieſer allgemeinen Vernunft würdiges Benehmen des Menſchen erſchien ihr als deſſen höchſte Aufgabe, und ſie ſuchte ihren Stolz in einer großmüthigen Selbſtverleugnung, ſowie in Verachtung der kleinen Leiden des irdiſchen Lebens, durch die ſie ſich in ihrer Ruhe nicht ſtören laſſen wollte, ſowie in einer ſelbſtgenügſamen Beherrſchung aller menſchlichen Leidenſchaften, welche ſie ſich zur höchſten Tugend anrechnete. Da ſich ihre Anhänger für Starke und Geſunde hielten, ſo konnte ihnen Nichts abſtoßender erſcheinen als ein Heiland, deſſen ſie ja nicht zu bedürfen vermeinten, und da ſie an ihrer angebeteten allgemeinen Vernunft genug zu haben und ſelber nach dem Tode in dieſe aufgelöſt zu werden glaubten, ſo wollten auch ſie weder von einem anderen wahren Gotte, geſchweige denn von der Auferſtehung des Leibes etwas hören. Dieſe Claſſe von Philoſophen hatte ihre Schule in einer öffentlichen Säulenhalle, welche den Namen Stoa trug, und die mit ihren Gärten

unweit des Hauptmarktplatzes gelegen war, woher ihre Anhänger Stoiker hießen. Diese sowohl wie die oben genannten Epikuräer trugen beide ihre besonderen Mäntel, woran sie zu erkennen waren, und fanden sich täglich sehr zahlreich auf dem Marktplatze von Athen vertreten, und beiden Parteien waren alle neuen Fragen über die Religions- und Sittenlehre aufs höchste willkommen, aber nur deshalb, weil sie in der Besprechung derselben ihren rednerischen Scharfsinn und ihre feine Gewandheit im Antworten in recht augenfälliger Weise entfalten konnten.

In diesen zwei philosophischen Richtungen, durch welche die damals herrschende heidnisch-griechische Weltweisheit repräsentirt wurde, erblicken wir in der That die richtige Signatur und die eigentlichen treibenden Kräfte des heidnischen Geistes jener Zeit. Sie sind es, worin wir den Kern aller Bestrebungen, welche in dieser Periode der Geschichte des Griechenthums zu Tage treten, suchen müssen.

Wo aber auf der einen Seite nicht zu sättigende, epikuräische Sinnenlust, und auf der anderen Seite stoischer Hochmuth, welcher in vornehme Selbstgerechtigkeit und leeren Tugendstolz ausartet, in der Bevölkerung einmal allgemein geworden sind, da kann es nicht ausbleiben, daß sie von oberflächlicher Vergnügungssucht und eitlem Wesen völlig dahin genommen wird, und allen Sinn für die höheren Güter des Lebens zu verlieren in Gefahr steht. Sie wird in frivolem Leichtsinne ihr Leben vertändeln und sich von Genuß in Genuß stürzen, um im Rausche der Vergnügungen das Gefühl ihrer inneren Oede zu übertäuben. Um aber der daraus sich unvermeidlich ergebenden Abstumpfung zu entgehen, gegen welche sie kein anderes Mittel kennt, als stets erneuerten und raffinirteren Genuß, wird sie begierig ohne Unterlaß nach neuen Eindrücken haschen.

Dies aber war, wie es von Lucas in Vers 21 ausdrücklich hervorgehoben wird, gerade in besonderem Maße bei den Athenienſern der Fall. Bei allem Glanze ihrer äußeren Lebensformen

und bei aller Fülle ihrer ſinnlichen und äſthetiſchen Genüſſe trachteten ſie fortwährend darnach, etwas Neues zu ſagen oder zu hören. Dies war in der That ein ſo charakteriſtiſcher Hauptzug der athenienſiſchen Bevölkerung, daß ſich dieſer Geiſt der Neugierde ſogar eines jeden Fremden bemächtigte, der dort verweilte, welches Alles uns auch durch das Zeugniß gleichzeitiger Profanſchriftſteller beſtätigt wird.

Nachdem wir ſomit ein vorläufiges Bild der Menſchen, mit denen es der Apoſtel in Athen zu thun hatte, entworfen haben, wird uns nunmehr, was ihm unter ihnen begegnete, leicht verſtändlich ſein.

Als er, wie wir oben gehört haben, mit den Leuten ſich unterredend, auf dem Markte hin und her gieng, ſammelten ſich truppweiſe um ihn die Anhänger der verſchiedenen Philoſophenſchulen, und Etliche ſprachen: Was will doch dieſer Schwätzer ſagen? Dieſe waren Epikuräer, die nach weiter nichts trachteten als nach behaglichen Lebensgenüſſen, und ſich deshalb verächtlich von Paulus abwendeten. Etliche aber ſagten: Er ſcheint ein Verkündiger neuer Gottheiten zu ſein, weil er das Evangelium von Jeſus und von der Auferſtehung ihnen verkündigte, und dies waren die ſich hochgebildet dünkenden Stoiker, welche in ihrer Selbſtgenügſamkeit einer beſſeren Religion, als ſie beſaßen, nicht zu bedürfen vermeinten, und ihn deshalb ruhig bei Seite ſtehen ließen. Die große Maſſe aber, welche ihn neugierig umſtand, nahm ihn eines Tages und führte ihn von dem Markte auf den Areopag, und dies nicht etwa um Paulus daſelbſt vor Gericht zu ſtellen, ſondern nur um ihn auf dieſem großen freien Platze, woſelbſt ſich eine eigens für öffentliche Reden erbaute Tribüne befand, bequemer anhören zu können. Denn was der Apoſtel von Jeſus und von einer Auferſtehung geſprochen hatte, lautete ihren Ohren in höchſtem Grade befremdlich, weshalb ſie ſich dafür zu intereſſiren anfingen, indem es ihnen eine große Neuigkeit zu ſein ſchien, wodurch ſie ſich auf ſo lange eine pikante Unterhaltung verſchaffen

zu können gedachten, bis sich etwa etwas noch Neueres begeben würde, was dann wieder einen frischen Stoff zum Stadtgespräche darböte. Hier auf dem Areopage angelangt, frugen sie ihn daher: Können wir erfahren, was das für eine neue Lehre sei, die du verkündigst?

Wenn wir das uns von Lucas so anschaulich geschilderte Benehmen dieser verschiedenen dem Paulus sich hier gegenüberstellenden Leute etwas näher ins Auge fassen, so finden wir darin unwillkürlich ganz und gar dieselben Ausreden und Motive, welche in unserm modernen Heidenthume dem Glauben an das Evangelium fast überall entgegentreten. Denn auch die heutigen epikuräisch gesinnten Weltmenschen lehnen oft genug das ihnen nahe gebrachte Evangelium dadurch von sich ab, daß sie leichtfertig über dasselbe den Stab brechen, indem sie es für ein bloßes leeres Geschwätz erklären, dem kein vernünftiger Mensch in unseren Tagen noch Glauben schenken könne. Unsere heutigen Stoiker aber halten sich mit trauriger Selbstverblendung in ihrem Dünkel hoher Wissenschaftlichkeit gleichfalls für viel zu gut, um nach der schlichten göttlichen Wahrheit des Evangeliums auch nur ein Verlangen zu zeigen. Die große Masse unserer Zeitgenossen jedoch, die sich gar viel auf ihre oberflächliche Durchschnittsbildung zu gute thut, interessirt sich zwar hier und da auf kurze Augenblicke für das Evangelium, wenn es ihr zufällig einmal in gefälliger Form entgegentritt, allein sie betrachtet es meist nur als einen Gegenstand der bloßen Unterhaltung, wie man etwa auch eine schöne Oper oder ein schönes Concert gerne mit anhört, vergl. Hesek. 33, 31. 32, und wenn sie ihre Neugierde sodann befriedigt hat, geht sie, ohne eine tiefere Wirkung in sich aufkommen zu lassen, unbekümmert ihrer Wege. Dies ist namentlich ganz die Art und Weise des vornehmen und gemeinen großstädtischen Pöbels, welcher zu nichts Anderem als zu Tagesneuigkeiten aufgelegt ist, und kaum für etwas Anderes Sinn hat, als von einem Neuen sich auf das andere zu werfen, nur um nicht bei dem Einem, was Noth

thut, verweilen zu müſſen, was dem Leichtſinne und der Oberflächlichkeit der Menſchen gewöhnlichen Schlages ja viel zu unbequem und zu läſtig ſein würde. Sagen wir es nur frei heraus: Leider iſt dieſe Sucht nur Neues zu hören, und vornehmlich die Tagesneuigkeiten zum Hauptinhalte aller Geſpräche zu erheben, ein Fehler, der ſich nicht ſelten ſogar auch unter uns Chriſten vorfindet, und wie einſt mancher Athener eine Woche lang von dem angeblichen Schwätzer Paulus geſchwatzt haben mag, gerade ſo ſchwatzen die heutigen Chriſten nur zu viel von ihren Predigern und deren Reden, indem ſie dieſelben als intereſſanten Stoff für ihre Converſation verwenden, ohne, was ſie Gutes von ihnen lernen könnten, ernſtlich und gewiſſenhaft in aller Stille zu beherzigen.

Doch wollen wir nicht ſo ungerecht ſein, alle Neugierde zu verdammen. Denn wo ſie mit einem richtigen Intereſſe verbunden iſt, da kann ſie in der Hand des Herrn auch zu einem Anknüpfungspunkte dienen, daß eine oder die andere Seele angefaßt und für das Evangelium bleibend gewonnen wird, was ja auch hier in Athen, wie wir ſehen werden, der Fall geweſen iſt.

Zweiundvierzigſter Vortrag.

Die Rede des Paulus auf dem Areopag.

Apoſtelgeſchichte 17, 22—34.

Wir haben die traurigen Früchte der Entwickelung des heidniſch-griechiſchen Geiſtes kennen gelernt, welche dem Apoſtel in Athen als zu überwindende Hinderniſſe im Wege ſtanden. Die neuen Kräfte des Evangeliums, welche Paulus gegen

die eingewurzelten Schäden, die sich seinem Blicke aufgedeckt hatten, ins Feld führen sollte, waren aber keine anderen, als das Wort vom Kreuze, 1. Cor. 2, 2, welches die Welt auffordert, Christi Kreuz auf sich zu nehmen und mit Christo alle Weltlust ans Kreuz zu schlagen, sowie das Wort von der Auferstehung Christi um unserer Rechtfertigung willen, Röm. 4, 25, durch welches alle menschliche Selbstgerechtigkeit hinfällig gemacht ist, und das der Welt ein neues Leben vorhält, zu dem sie erweckt werden und im Glauben an dasselbe eine vorher nicht dagewesene Kraft von oben empfangen sollte, Röm. 6, 4.

Paulus begriff recht wohl, daß er dem verhängnißvollen Leichtsinne der Bevölkerung gegenüber vor allen Dingen bestrebt sein müsse, ihr ein tieferes Interesse für seine heilige Sache abzugewinnen. Wie er dies nun anfing, erfahren wir jetzt aus seiner herrlichen Rede, welche uns von Lucas ihren Grundzügen nach mitgetheilt wird:

Capitel 17, 22—34. „22. **Paulus aber stand mitten auf dem Areopag, und sprach: Ihr Männer von Athen, ich sehe, wie ihr in jeder Hinsicht gar andächtig seid. 23. Denn da ich durchgieng, und eure Gottesdienste betrachtete, fand ich auch einen Altar, darauf war geschrieben: Dem unbekannten Gott. Was ihr nun unwissend verehret, das verkündige ich euch. 24. Der Gott, der die Welt gemacht hat, und Alles was darinnen ist, er, der Herr des Himmels und der Erde, wohnet nicht in Tempeln mit Händen gemacht. 25. Seiner wird auch nicht von Menschenhänden gepflegt, als ob er noch Jemand bedürfte; da er selbst Jedermann Leben und Odem und Alles gibt. 26. Und er hat gemacht, daß von Einem Blute jegliches Volk der Menschen über den ganzen Erdboden hin wohne, und hat bestimmte Zeiten und die Grenzen ihres Wohnens festgesetzt; 27. damit sie Gott suchen sollten, ob sie ihn wohl fühlen und finden möchten; wiewohl er ja nicht ferne ist von einem Jeglichen unter uns. 28. Denn in ihm**

leben, weben und sind wir; wie auch etliche Dichter bei euch gesagt haben: Wir sind seines Geschlechts. 29. So wir nun göttlichen Geschlechts sind, sollen wir nicht meinen, die Gottheit sei ähnlich dem Golde oder Silber oder Stein, einem Gebilde menschlicher Kunst und Erfindung. 30. Die Zeiten der Unwissenheit hat nun Gott übersehen; jetzt aber gebietet er den Menschen, daß sie alle an allen Enden sich bekehren. 31. Wie er denn auch einen Tag gesetzt hat, auf welchen er den Erdkreis richten wird mit Gerechtigkeit, durch einen Mann, welchen er bestimmt hat, indem er Allen Glauben gewähret, weil er ihn ja von den Todten auferwecket hat. 32. Da sie aber von einer Auferstehung Todter höreten, spotteten die Einen, die Anderen aber sprachen: Wir wollen dich davon wiederum hören. 33. Also gieng Paulus aus ihrer Mitte. 34. Etliche Männer aber hingen ihm an, und wurden gläubig; unter welchen Dionysius, der Areopagit, war, und ein Weib mit Namen Damaris, und Andere mit ihnen."

Werfen wir, um diese Rede Pauli besser zu verstehen, zuvor einen kurzen Blick auf die Bedürfnisse seiner Zuhörer. Trotz ihrer großen Bildung und äußerlichen Sittenfeinheit befanden sich dieselben, wie wir gehört haben, nichts desto weniger in der natürlichen Finsterniß alles Heidenthums. Sie hatten weder die richtige Erkenntniß Gottes noch des eigentlichen Wesens des Menschen. Dazu wußten sie noch so viel wie Nichts von einer von Gott für die Menschen bereiteten Erlösung.

Die große Masse des Volkes zu Athen pflegte die angestammten und dort von allen Seiten her mit der Zeit eingeführten Culte ihrer Götter zwar mit pedantischer Scrupulosität, so daß Athen in der That damals überall in dem speciellen Rufe einer besonderen Frömmigkeit stand; aber es hatte sich gerade hier doch auch eine Ahnung davon entwickelt, daß trotz den vielen Tempeln, Statuen und Altären, die man fast allen nur erdenklichen Göttern in Athen errichtet hatte, und denen

man auf Schritt und Tritt in dieser Stadt begegnete, noch immer etwas fehle, um dem religiösen Bedürfnisse für alle Fälle Genüge leisten zu können.

Einen deutlichen Beweis hiervon gab der Umstand, daß man sich daselbst bei Veranlassung einer Pest, von der die Athenienser nicht wußten, welche Gottheit dieselbe wohl über sie verhängt haben mochte, dazu herbeigelassen hatte, diesem unbekannten Gotte einen Altar zu errichten. Ueberdies sprach sich, wie wir weiter oben dargethan haben, in dem die Athenienser besonders charakterisirenden Verlangen nach etwas Neuem, wenn auch unbewußt, so doch deutlich genug die angeborne Sehnsucht nach einer ewig werthvollen und bleibenden Wahrheit aus, ohne welche sie durch Alles, was sie erlebten oder erfuhren, nicht zu einer wahren und bleibenden Befriedigung gelangen konnten.

Paulus, der mit einem von Gott erleuchteten Auge die wahren Bedürfnisse dieser armen Heiden besser als sie selbst erkannte, und jetzt auf dem Areopage dazu aufgefordert war, seine neue Lehre ausführlich mitzutheilen, benutzte natürlich gern die Gelegenheit dieselben über ihren Standpunkt klar zu machen, und sie so zum Verständnisse des Evangeliums von Christo vorzubereiten, und eben deshalb sagt er ihnen zunächst die allerälteste, ihnen aber neue Wahrheit in Bezug auf den einen, rechten und lebendigen Gott, sowie über den Ursprung aller Dinge, worüber sich die Schulen ihrer Philosophen bisher so vergeblich hin- und hergezankt hatten. Sodann aber belehrt er sie über das wahre Wesen des Menschen, über dessen Abfall von Gott sowie über die Bestimmung desselben, und weist zuletzt auf den der verirrten Menschheit von Gott gesandten Erretter hin, in dessen Person Gott und die Menschheit sich wieder vereinigt haben, und durch welchen das rechte Verhältniß zwischen beiden wieder hergestellt werden soll.

Unleugbar gehört diese Rede Pauli zu dem Anziehendsten, was uns in der Apostelgeschichte berichtet wird. Lassen Sie uns nun zur näheren Betrachtung derselben herantreten. Es dürfte

sich aber der Mühe lohnen, daß wir uns zuvor im Geiste für einen Augenblick an den Platz des Apostels versetzen, um die Bedeutung des großen Momentes gehörig zu würdigen.

Paulus befindet sich auf einem der gefeiertsten Punkte der ganzen damaligen alten Welt, auf dem berühmtesten Hügel der berühmten Stadt Athen, auf der Rednerbühne, auf welcher einst ein Demosthenes und viele andere einflußreiche Redner vor ihm gestanden hatten, um jetzt zum erstenmale dem griechischen Volke die frohe Botschaft des Heiles in Christo zu verkündigen. Hier ist er, während die Menge des Volkes sich auf der von da aus zum Marktplatze herabführenden Felsentreppe und an den Abhängen des Hügels zusammendrängte, umgeben von den gelehrtesten und weisesten Männern, welche um ihm zuzuhören sich auf den alten in den Fels gehauenen Sitzen jenes ehrwürdigen Gerichtshofes niedergelassen hatten.

Was für ein ergreifender Anblick mußte sich ihm hier dargeboten haben? Er übersah von hier aus die ganze, stolze Stadt, welche ihm mit ihrem Gewühle theils zur Seite, theils zu Füßen lag. Sich gegenüber hatte er die weltbekannte, sogenannte Akropolis mit ihren Wunderwerken der griechischen Kunst und mit ihrer riesigen, ehernen Minervastatue, unter sich den herrlichen Tempel des Theseus, das älteste und heute noch am besten erhaltene Prachtgebäude Athens, rings um sich her aber die zahllosen Tempel, Statuen und Altäre, welche die ganze Stadt erfüllten. Wenn man sich alles Dies auch nur einigermaßen vergegenwärtigt, so wird man die ganze Feierlichkeit seiner gegenwärtigen Lage mitzufühlen im Stande sein.

Hinsichtlich der nun folgenden Rede sei hier noch bemerkt, daß sich der Apostel ähnlich wie früher in Lystra damit begnügt, seinen Zuhörern die großen Wahrheiten, welche er ihnen zu Gemüthe führen will, ganz einfach vor die Seele hinzustellen, ohne dieselben erst zu beweisen oder die Consequenzen, welche sich aus ihnen entwickeln ließen, im Detail näher auszuführen. Es sind einige wenige Grundthatsachen, die er seinen Zuhörern

gegenüber behauptet, davon überzeugt, daß die Wahrheit schon für sich selbst reden werde. Dies aber dürfte immer und überall die richtigste Art apologetischer Wirksamkeit sein, denn die Wahrheit ist ihrem Wesen nach ein Licht, welches von selbst in des Menschen Herz hineinleuchtet und sich ihm als ein solches bezeugt, viel wirksamer und besser, als es durch die Zuthaten menschlicher Reflexion geschehen kann.

Wenn wir es aber dennoch versuchen werden, die in den wenigen Sätzen, welche von Paulus gesprochen wurden, liegenden logischen Consequenzen aufzuzeigen, so thun wir dies nur um darzuthun, wie gut er es verstand, gerade diejenigen Wahrheiten hier auszuwählen, durch welche er den Bedürfnissen seiner Zuhörer am wirksamsten entgegenkam.

Er eröffnet seinen Vortrag mit den Worten: Ihr Männer von Athen, ich sehe euch, wie ihr in jeder Hinsicht gar andächtig seid. Durch diese Einleitung sucht er mit großer rednerischer Geschicklichkeit vor allen Dingen das Vertrauen seiner Zuhörer zu gewinnen, indem er ihnen gleich die Anerkennung zollt, daß sie sich vor andern in religiöser Beziehung vortheilhaft auszeichneten. Doch aber lag in dem Ausdrucke, dessen sich Paulus hier zur Bezeichnung ihrer Andacht bediente, welcher nach seinem griechischen Wortlaute mehr auf eine abergläubische Götterfurcht hindeutet, bereits ein leiser Wink, daß ihre Religiosität, indem sie blos in Götterfurcht bestehe, nicht die richtige wäre. Der Apostel ist aber weit davon entfernt, in fanatischem Eifer das wenige Gute, was sich in dem Götterdienste der Athenienser doch immer noch vorfand, zu verwerfen, wodurch er sich merklich von jenen unweisen Vertheidigern des Christenthums unterscheidet, welche bei ihren Gegnern weiter nichts als Irrthum oder Bosheit voraussetzen. Vielmehr knüpft er mit absichtlichem Vorbedachte und in liebevoller Herablassung an den Rest der guten Regungen an, welche er bei seinen Zuhörern aufzufinden weiß, um sie von diesem Punkte aus weiter zu führen. Deshalb gibt er ihnen willig zu, es sei schon recht, daß sie über-

haupt Göttliches fürchteten, aber weil es bei ihnen eine so große Menge von Göttern gäbe, die sie verehrten, so meint Paulus, hätten sie des Gottesdienstes eher zu viel als zu wenig, und eben darum sei ihr Glaube vielmehr eigentlich ein Aberglaube.

Nach diesem trefflichen Eingange macht nun Paulus den ebenso trefflichen Uebergang zu dem Texte und Thema, worüber er sprechen will.

Er erzählt den Athenienſern jetzt, mit welchem Interesse er ihre schöne Stadt durchwandert und ihre manigfaltigen, glänzenden Gottesdienste sinnend betrachtet habe, und sagt ihnen, daß er unter den vielen Altären, die er gesehen, auch einem solchen begegnet wäre, auf dem geschrieben stehe: Dem unbekannten Gotte./

Diese athenienſische Inschrift selbst ist es aber nun, welche er als den klaren Text für seine Predigt zu Grunde legt, und sofort bezeichnet er als das Thema derselben die Verkündigung dieses, den Athenienſern unbekannten Gottes. Er behauptet zuvörderst, daß eben dieser Gott, mit dem er sie jetzt bekannt machen wolle, derjenige sei, dem sie eigentlich, ohne es zu wissen, als einem ihnen unbekannten Gotte alle ihre bisherigen Gottesdienste dargebracht hätten. In dieser Thatsache eines von ihnen dem unbekannten Gotte geweihten Altares erkennt das scharfsichtige Auge des Apostels ganz richtig jenes ungenügende Gefühl, welches der ganze athenienſische Göttercultus trotz seiner Vielheit von Göttern und trotz aller seiner Pracht in den Herzen ihrer Verehrer doch nicht hatte übertäuben können, sowie das von seinen Zuhörern dunkel empfundene Bedürfniß nach dem einen wahren Gotte, welcher es allein vermag durch den Glauben an ihn des Menschen Herz völlig zur Ruhe zu bringen. In diesem Sinne sagt er, daß alle Gottesdienste der Athenienſer bisher im Grunde nur diesem einen, ihnen jetzt vorzuhaltenden Gotte gegolten hätten. Daß aber in der That aller Gottesdienst der Menschen auch bei den größten Verdunkelungen und Irrthümern der Erkenntniß eigentlich nur auf den einen wahren

Gott hinzielt, dies ist es, wovon Paulus durch das, was er nunmehr seinen Zuhörern über den ihnen unbekannten Gott sagt, überzeugen will, und gerade darum ruft er ihnen jetzt zu: Nun, was ihr, ohne es zu kennen, verehrt habt, das verkündige ich euch. Der Gott, der die Welt gemacht hat und Alles, was darin ist, er, als der Herr des Himmels und der Erde, wohnt nicht in Tempeln, mit Händen gemacht, noch läßt er sich von Menschenhänden pflegen, als ob er Etwas bedürfe, er, der Allen Leben und Odem und Alles gibt.

In diesen wenigen Worten faßt hier der Apostel Alles zusammen, was seinen Zuhörern, von dem wahren Gotte zu erfahren, noth that. Vor allen Dingen bezeichnet er ihnen diesen Gott als den Schöpfer und Urheber alles Dessen, was da ist, und hiermit läßt er mit einemmale ein helles Licht in die heidnische Finsterniß hineinleuchten, welche von einem Schöpfer und einer Schöpfung bis hierher noch Nichts gewußt hatte, sondern nur von einer Welt zu fabeln wußte, die von jeher bestehe und aus welcher selbst ihre Götter mit einer Art von blinder Nothwendigkeit hervorgegangen wären. Hiermit legte also Paulus den Grundstein zu einer neuen, auf den rechten Glauben erbauten Weltanschauung, und zwar denselben, den die heilige Schrift schon auf ihrem ersten Blatte gelegt hat, vergl. 1. Mos. 1, 1 ff, und der auch in dem ältesten und von der ganzen Kirche stets festgehaltenen Bekenntnisse, welches mit dem Satze beginnt: Ich glaube an Gott den Vater, den allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erde, als erster Fundamentalartikel dasteht. /

Aber nicht blos Gottes unbeschränkte Allmacht ist es, welche hier von dem Apostel betont wird, sondern auch die Selbstherrlichkeit und von der Welt unabhängige Majestät Gottes, vermöge deren er in seiner freien Machtvollkommenheit hoch über der Welt steht, und mit dieser Wahrheit tritt Paulus aller heidnischen Vermischung Gottes mit der Welt, sowie aller Gleichstellung der Welt mit Gott aufs entschiedenste entgegen.

Denn darin bestand ja ein weiterer Grundirrthum des ganzen Heidenthums, daß es Gott und die Welt nicht, wie es sich gebührte, auseinanderzuhalten wußte.

Hat ja doch auch unser modernes Heidenthum mit den eitlen Anschauungen seiner pantheistischen Weltweisheit sich wiederum tief genug in diesen Grundirrthum verwickelt, und ihm thäte es gleichfalls noth, sich von Paulus zurechtweisen zu lassen.

Wenn nun aber der Apostel ferner sagt, daß der Gott, den er verkündige, nicht in Tempeln, die von Menschenhänden errichtet seien, wohne, so will er auf anschauliche Weise seinen Zuhörern denselben als den Alles Durchwaltenden, über Alles Erhabenen und Allgegenwärtigen zum Bewußtsein bringen, und sie hierdurch über den traurigen Wahn aufklären, der dem ganzen sinnlichen Cultus des Heidenthums zu Grunde lag, daß es sich seine Gottheiten als in einzelnen Tempeln, Statuen oder Altären wohnende vorstellte, und so wegen seiner vielen Götter nicht bis zur Erkenntniß des einen wahren und lebendigen Gottes hindurch dringen konnte. Dies aber sollten auch heute noch alle Diejenigen wohl bedenken, welche die besondere Gegenwart und Gnadenerweisung Gottes an gewisse Capellen, Kirchengebäude und Heiligenbilder für gebunden erachten.

Geflissentlich weist aber Paulus auch noch darauf hin, daß Gott überhaupt sich nicht von Menschenhänden bedienen und pflegen lasse, als ob er irgend eines Dinges oder eines Dienstes bedürfe, da er es sei, der selbst Jedermann Leben und Odem und Alles gebe, womit er sagen will, daß der von Ewigkeit her in sich selbst ruhende und selige Gott keinerlei Gaben und besonderer Dienste von Seiten der Menschen nöthig habe, vergl. Röm. 11, 35; Hiob 41, 2; Ps. 50, 9—13; 1. Sam. 15, 22, und daß vielmehr umgekehrt das Geschöpf überall fort und fort der Gaben seines Schöpfers bedürfe, indem dieser allein Allen Alles darreiche, und zwar nicht blos Dasein und Leben, sondern jeden Augenblick auch die Fortdauer ihres Odems, ohne welchen

ihr Leben sofort aufhören müßte, vergl. Hiob 10, 12; Jes. 42, 5; Ps. 104, 29, ja daß das Geschöpf, weil es Alles, was es ist und hat, sowie Alles, was es zu seiner Existenz bedarf, als da sind Speise und Trank, Wohnung und Kleidung, Luft und Licht, Umgang und Thätigkeit und zahlloses Andere, nur von ihm habe, auch verpflichtet sei, sich seinem Schöpfer und Herrn, seinem gütigen Erhalter und Wohlthäter in dankbarem Gehorsame zuzuwenden.

Dies also ist die neue Gotteslehre, welche der Apostel den Athenienſern in diesem ersten Haupttheile seiner Rede brachte. Er wollte aber, wie wir sehen, ihnen nicht etwa nur eine neue Theorie mittheilen, sondern objective Thatsachen vorhalten. Denn es war ihm weniger um die Aufklärung ihres Verstandes zu thun, als vielmehr darum, ihren Herzen den rechten Weg zu zeigen, auf welchem seine Zuhörer für ihre Person zu dem ihnen bisher unbekannten wahren und lebendigen Gott gelangen könnten. /

Nachdem Paulus in dem ersten Theile seiner Rede seine Zuhörer mit der rechten Theologie bekannt gemacht hatte, indem er sie auf den wahren Gott und den Ursprung aller Dinge aus ihm, sowie auf die richtige Stellung, die sie diesem Gotte gegenüber einzunehmen hätten, hinwies, geht er nunmehr dazu über, sie in einem zweiten Theile auch über die rechte Anthropologie zu belehren, das heißt, ihnen über das wahre Wesen des Menschen und dessen Bestimmung die nöthigen Aufschlüsse zu geben, und auch hier ist es wieder nicht ein theoretisches Interesse, welches ihn leitet, sondern der praktische Zweck, der in seiner ganzen Rede bis an ihr Ende hindurchleuchtet.

Wie er in dem ersten Theile derselben den Athenienſern die große Thatsache vor Augen stellte, daß Gott nur Einer sei, so sagt er jetzt hier in erster Linie, daß auch die ganze Menschheit nur als eine in sich zusammenhängende Einheit anzusehen wäre. Klar und deutlich stellt er die Thatsache hin, Gott habe

sie aus dem Blute eines von ihm erschaffenen ersten Menschen hervorkommen lassen, und von Anfang an gewollt, daß sich die Menschen durch Vermehrung aus diesem ihrem Stammvater über den ganzen Erdboden hin, welchen er ihnen zum Wohnplatze gegeben habe, ausbreiten sollten, vergl. 1. Mos. 1, 28; Ps. 115, 16.

In dieser geschichtlichen Thatsache liegt aber die höchst wichtige Wahrheit zu Tage, daß die ganze Menschheit sammt allen ihren verschiedenen Völkern und Stämmen in der That nur eine einzige große Familie ist, was von dem ganzen Heidenthume total verkannt wurde.

Dies also ist der erste rechte Aufschluß, den Paulus den Athenienſern über das Wesen des Menschen gibt. Hierdurch zerstört er sofort unerbittlich alle jene Irrthümer der Griechen, welche wähnten, ihr Volk sei ursprünglich aus der griechischen Erde gleich Sträuchern und Bäumen hervorgewachsen, und die sich in stolzer Isolirung von allen andern Völkern allein für wahre Menschen hielten, und in ihrem Dünkel jedes andere Volk mit dem verächtlichen Namen Barbaren bezeichneten, ja welche den freien Mann allein als eine Person ansahen, während sie ihre vielen Sclaven dagegen nur als Sachen behandelten, die keinen Menschenwerth und keine Menschenrechte beanspruchen dürften, und wie niedrig standen doch auch bei ihnen in staatsbürgerlicher Hinsicht die Frauen? Aus allem Dem ersieht man, wie nöthig es gerade für diese Griechen war, ihnen die Einheit des Menschengeschlechtes und die Gleichberechtigung aller Menschen klar und bestimmt zum Bewußtsein zu bringen.

Ja selbst heute noch wäre es keineswegs überflüssig, die große hier von Paulus verkündigte Wahrheit von der Schöpfung des Menschen wieder in die Welt hineinzurufen. Wie sehr wird dieselbe doch von der modernen materialistischen sogenannten Wissenschaft in groben Irrthum verkehrt, die in ihrer armseligen Theorie die Menschen durch allmähliche Vervollkommnung von den Affen abstammen läßt, anstatt von einem aus Gottes Schöpferhand fertig hervorgegangenen ersten Menschenpaare.

Die von Paulus hier verkündigte Einheit des Menschengeschlechtes aber ist schon auf den ersten Blättern der Bibel zu lesen, und zieht sich wie ein goldner Faden durch die ganze heilige Schrift hindurch. Sie ist in der That von einer solchen grundlegenden Wichtigkeit, daß mit ihr der ganze christliche Glaube stehen oder fallen muß. Wenn nicht durch *einen* Menschen die Sünde und der Tod auf alle Menschen hindurchgedrungen ist, dann kann der Menschheit auch nicht durch den *einen* Christus die Erlösung gebracht werden, und wo bliebe die christliche Menschenliebe, wenn die klare Erkenntniß von der Menschheit als einer Bruderfamilie nicht in die Welt gekommen wäre.

Auf dieser Einheit des Menschengeschlechtes beruht überhaupt erst die Möglichkeit einer Weltgeschichte, die doch wohl etwas mehr sein soll als ein bloßes Ungefähr, und eben daß die Menschheit eine solche Geschichte habe, dies ist es, worauf der Apostel jetzt das Nachdenken seiner Zuhörer richtet.

Er sagt, Gott habe, wie es im Urtext lautet, bestimmte Zeiten und Grenzen gesetzt, wie weit und wie lange ein jedes der einzelnen Völker in seinem ihm von Gott zugewiesenen Lande wohnen sollte. Hiermit bezeichnet er eben Gott als den Gott der Geschichte; will aber auch seinen Zuhörern klar machen, daß Gott trotz der inneren Einheit und Zusammengehörigkeit der Menschen und trotz der Fortdauer des Menschengeschlechtes als eines Ganzen, es aus weisen Gründen der Weltregierung gewollt habe, daß der einzelne Mensch und die einzelnen Völker vorerst ihre ewige Heimath nicht auf Erden finden sollten, sondern daß Gott selbst die Vergänglichkeit und den Tod über sie verhängt habe, vergl. 1. Mos. 3, 19; Ps. 90, 7—9, und daß mithin die Trennung der Völker von einander, die factisch vorhanden ist, von ihm gewollt sei, damit ohne seine besondere Zulassung kein Volk die Grenzen seines Wohnens überschreite und das andere vergewaltige, wenn nicht er ihm hierzu die Macht gebe, 1. Mos. 11, 6—9; Ps. 74, 17.

Paulus schärft also, wie wir sehen, seinen Zuhörern die große Wahrheit ein, daß Gott die Geschichte des Einzelnen wie aller Völker nach seinen eignen Plänen lenke und regiere, je nachdem er die Ziele Aller bestimmt habe, vergl. Hiob 12, 13—25; 34, 20—27. Mit der Hinweisung auf den ersten Menschen und die Gemeinschaft des Blutes aller Menschen unter einander, jenes Blutes, welches nach 1. Cor. 15, 50 das Himmelreich nimmer ererben kann, sowie auf die Vergänglichkeit und das Dahinsterben der Völker durch das gewaltige Eingreifen Gottes in die Geschichte, der ein Volk wider das andere sich auflehnen heißt, um eines durch das andere zu verdrängen, Hiob 12, 23, gibt aber der Apostel seinen Zuhörern Winke genug, woraus sie zu der Erkenntniß kommen sollten, daß sich die Menschheit in einem Zustande des Verderbens befinde, und die ihr von Gott anfänglich gesetzte Aufgabe bisher noch nicht erfüllt habe.

Hatten denn nicht namentlich auch die Griechen die überwältigende Macht fremder Völker oft und deutlich genug schon in ihrer Geschichte erfahren müssen, um den gewaltigen Arm Dessen zu ahnen, welcher die Geschicke der Menschen nach seinem Rathe lenkt? Alles dies spricht aber der Apostel nun noch viel deutlicher aus. Paulus fährt nämlich mit den Worten fort, Gott habe alle genannten Veranstaltungen mit der Menschheit nur zu dem Ende getroffen, damit sie Ihn, den sie verloren habe, wieder suchen sollte, ob sie ihn vielleicht fühlen und wieder finden möchte, der ja nicht ferne von einem Jeglichen unter uns sei. Zum Verständnisse dieses Satzes möge Folgendes dienen. Der Mensch ist zu Gott geschaffen, und erreicht das ihm von Gott gesteckte Ziel und seine wahre Ruhe nicht eher, als bis er Gott selbst und in ihm das ewige Leben wiedergefunden hat.

Die ganze Völkergeschichte vor Christo ist unter dem Gesichtspunkte aufzufassen, daß Gott die Völker selbst den Versuch machen lassen wollte, ob sie gleichsam durch Herumtasten in

ihrer heidnischen Finsterniß, wie man es ja im Dunkeln thun muß, ihn aus ihren eignen Kräften etwa finden und erfassen würden.

Die Weltgeschichte legte jedoch ein lautes Zeugniß davon ab, daß dieser Versuch vor Christo überall mißlungen war, wenn auch immerhin nur deshalb, weil die Menschheit in ihrer selbst verschuldeten Abwendung von Gott, diesen nicht hatte erkennen wollen. Es war dies aber um so unentschuldbarer und um so strafwürdiger, als, wie der Apostel ausdrücklich hervorhebt, Gott sich nicht etwa von der Menschheit zurückgezogen und entfernt gehalten hatte, sondern einem Jeglichen unter uns nicht allein durch seine Offenbarung in der Natur, sondern überdies auch noch durch seine Stimme im Gewissen, also in uns selbst, stets in nächster Nähe geblieben war, vergl. Röm. 1, 19—25; 2, 14—16.

Fanden ihn dessen ungeachtet die heidnischen Völker nicht, so war es mithin ihre eigne Schuld, denn die Nähe Gottes ist groß genug gewesen, daß sie ihn hätten finden können, wenn sie ihn nur wirklich ernstlich gesucht hätten, und dies eben ist es, was Paulus nun noch klarer darthun will. Er beruft sich jetzt auf zwei Gründe, welche aus dem seinen Zuhörern bekannten Wesen des Menschen entnommen sind. Den einen entlehnt er aus dem allgemeinen menschlichen Bewußtsein, den andern aber aus der griechischen Geschichte.

Zuerst begründet er die Wahrheit seiner Behauptung, indem er sagt: Denn in Gott leben, weben und sind wir./

Mit diesen Worten gibt er dem jedem Menschen angeborenen Gefühle einer stetigen Immanenz in Gott Ausdruck, durch welches sich der Mensch nicht blos als völlig abhängig erkennt von Gottes Dasein, Wesen und Kraft, sondern auch seines beständigen unentrinnbaren Naheseins bei Gott, dem Allgegenwärtigen, inne wird, und zwar so, daß wenn er nur über sich selbst nachdenken will, er bekennen muß, daß er selber nicht sein eigner Urheber sei, daß vielmehr das ganze leibliche

und geistige Leben, welches in ihm pulsirt, alle Thätigkeit und Bewegung, deren er fähig ist, sowie alle Anlagen, die er besitzt, kurz Alles, was der Mensch ist und hat, ihm von Außen gegeben und in Bestand erhalten werde, und daß er sich als ein mit der Fähigkeit der Erkenntniß begabtes Wesen dieser außer und über ihm stehenden Macht, welcher er Alles verdankt und von welcher er sich überall bestimmt, getragen und abhängig weiß, in seinem Innern verwandt fühlt.

Denn eben darin, daß der Mensch es vermag, durch seine Vernunft zu dieser Erkenntniß zu gelangen, liegt für ihn ja die Bürgschaft, daß er mit der höchsten Vernunft, die ihn selbst gebildet hat, und die niemand anders als Gott selbst ist, in einer geistigen Verwandtschaft stehe.

Wenn dem aber so ist, so muß eine redlich suchende Betrachtung seines eignen Wesens den Menschen von sich aus zu dem Finden und zur Erkenntniß Gottes in direkter Weise hinführen, und dies umsomehr, als wir, wie Paulus sagt, in Gott leben, weben und sind, wodurch dieser seinerseits ja dem Menschen überall innerlich wie äußerlich ebenso nahe ist wie die Luft, die der Mensch einathmet, die ihn überall umgibt, und wie der Raum, worin er sich bewegt.

Zweitens stützt sich Paulus auf eine Thatsache aus der Geschichte. Er sagt, daß schon die eignen gefeierten Dichter der Griechen den Ausspruch gethan hätten: Wir Menschen sind göttlichen Geschlechtes. Diese Anerkennung des göttlichen Geschlechtes der Menschheit findet sich mehrmals bei griechischen Schriftstellern. Die von Paulus citirten Worte aber sind aus dem Dichter Aratus genommen, den Paulus vielleicht deshalb gerade besonders gut im Gedächtniß hatte, weil dieser ein Landsmann Pauli, nämlich aus Tarsus in Cilicien gebürtig war. Der Ausdruck Geschlecht, welchen hier Paulus geflissentlich hervorhebt, enthält in sich aber einen doppelten Gedanken, nämlich ebensowohl den der Abkunft als auch den der Aehnlichkeit, denn die Geschechter sind einander ähnlich. Und gerade dies, daß

der Mensch nicht allein als Geschöpf von Gott abstammt, sondern auch zur Aehnlichkeit und zum Bilde Gottes geschaffen sei, 1. Mos. 1, 26. 27, ist es, was der Apostel als das Richtige über das wahre Verhältniß des Menschen zu Gott, und als des Menschen wahres Wesen seinen Zuhörern zu Gemüthe führen will. Wir sehen also, wie er auch hier wieder, wo er an dem Hauptpunkte seiner Erörterung über das wahre Wesen des Menschen angekommen ist, seine Zuhörer bei dem anzufassen wußte, was sich bei ihnen selber noch als ein, wenn auch bisher von ihnen verkannter, Wahrheitsrest erhalten hatte, und wie er sie gerade dadurch auf das Wahre und Rechte hinführte. Hier zeigt er dasselbe herablassende und liebevolle Eingehen auf den Standpunkt der Zuhörer, welches wir oben schon zweimal begegnet haben.

Es sind also namentlich drei Grundwahrheiten, welche Paulus in diesem zweiten Haupttheile seiner Rede gelehrt hat, nämlich, daß die ganze Menschheit nur eine einzige große Familie sei, daß sie eine planvolle, von Gott auf ein bestimmtes Ziel hingerichtete Geschichte habe, und daß der Mensch selber seinem innersten Wesen nach göttlichen Geschlechtes sei. Der Apostel macht jedoch von dem Gesagten hier nun auch noch eine höchst wichtige Anwendung. Wenn der Mensch aus göttlichem Geschlechte stammt und als Ebenbild Gottes zur Gotteskindschaft berufen ist, mithin schon seinem Wesen nach eine so hohe Stellung einnimmt, daß diese ihn über alle Dinge in der ihn umgebenden Natur weit erhebt, wie kann und darf er da den Wahn hegen, daß irgend etwas Anderes in der Welt, was doch tief unter dem Menschen steht, als etwa Gold, Silber oder Steine, oder auch etwas, was der Mensch selbst als Urheber hervorgebracht hat, wie Gestaltungen menschlicher Kunstfertigkeit, die von Menschenhänden gemeißelt sind, oder selbst geistige Kunstideale, die der Mensch, wenn auch in tiefsinnigem Erfindungsgeiste, doch nur selbst erdacht hat, jenem einen wahren Gott gleichgestellt werden könne, der ja als das ewige Urbild

des Menschen, über aller Welt in Herrlichkeit thronend, der allein würdige Gegenstand menschlicher Anbetung ist. Paulus hält also den Athenienſern ihren ganzen, kunsttrunkenen Götterdienst als etwas sowohl Gottes als auch des Menschen selbst höchst Unwürdiges, Gott und die Menschen gleich sehr Erniedrigendes vor, und gibt ihnen damit zugleich einen abermaligen Hinweis auf die große Verschuldung, welche das Heidenthum dem wahren lebendigen Gott gegenüber auf sich geladen habe.

In seiner bisherigen Rede hatte der Apostel unerbittlich die Mängel der heidnischen Vergangenheit aufgedeckt, und diesen die ursprüngliche göttliche Wahrheit gegenübergestellt. Seine Zuhörer waren aber hiermit wohl am Ende ihrer eignen Weisheit angelangt, denn wie es besser werden sollte, darüber wußte Niemand der Ihrigen etwas zu sagen. Paulus bringt ihnen jedoch nun etwas wirklich Neues, was ihnen eine bleibende Befriedigung gewähren sollte. Denn jetzt verkündet er denselben in dem dritten Haupttheile seiner Rede auch noch die rechte Christologie, indem er ihnen den in der Geschichte erschienenen Gottmenschen vor Augen stellt, als das eigentliche Ziel, worauf es Paulus schon von allem Anfange an abgesehen hatte.

Er theilt nämlich zunächst hier mit klaren Worten, ähnlich wie in Lystra, Cap. 14, 16, die ganze Geschichte der Menschheit in zwei große Hälften, in die eine, während welcher Gott die Völkerwelt ihre eignen Wege habe wandeln lassen, und in die andere, die mit der Erscheinung Christi in der Welt, und mit der Predigt des Evangeliums ihren Anfang genommen habe. Diese neue Zeit, welche jetzt angebrochen sei, sammt dem Neuen, was sie in Christo der Menschheit gebracht hat, sind die Dinge, welche er seinen Zuhörern nun noch verkündigt. Er nennt hier die abgelaufene Weltepoche die Zeiten der Unwissenheit, und sagt von diesen Zeiten, Gott habe dieselben bisher übersehen, das heißt, Gott habe bis hierher in seiner göttlichen Langmuth

und Geduld mit der seitherigen Unwissenheit der Menschheit, ungeachtet dessen, daß diese eine verschuldete gewesen sei, dennoch gnädige Nachsicht gehabt, ohne seine gerechte Strafe wegen dieser Unwissenheit in göttlichen Dingen über die heidnischen Völker ergehen zu lassen. Der Apostel behauptet aber auch, diese Nachsicht Gottes habe nunmehr ihre Endschaft erreicht, und jetzt sei der Zeitpunkt gekommen, daß die von ihm abgefallene Welt, die schon vorher keine Entschuldigung dafür gehabt hatte, sich dem hellen Lichte der Offenbarung Gottes in der Natur und im Gewissen muthwillig zu verschließen, vergl. Röm. 1, 20, nur mit um so dringlicherer Eile ihren Sinn ändern und sich endlich dem wahren Gott zuwenden müsse. Denn jetzt lasse Gott durch seine Sendboten, deren er, Paulus, selbst einer sei, den Menschen zurufen und gebieten, daß sie Alle und an allen Enden der Welt Buße thun und auf den rechten Weg umkehren sollten. Die Zeiten der Unwissenheit, von denen er redet, werden von ihm also keineswegs als etwas von Gott Gutgeheißenes und bereits Vergebenes angesehen, vielmehr sagt es der Apostel ausdrücklich, daß gerade jetzt in Bezug auf dieselben die unverletzliche Heiligkeit und Gerechtigkeit Gottes ans Licht treten werde, und eben deshalb weist er nun auf einen bevorstehenden großen Gerichtstag hin, welchen Gott angesetzt habe, um seine Absichten mit der Menschheit endgültig durchzuführen, wodurch er die von Gott jetzt an alle Menschen ergehende Aufforderung zur Buße als eine unabweisbare und höchst ernste erscheinen lassen will.

Was der Apostel nun aber von diesem Gerichte sagt, ist der Art, daß gerade hiermit von ihm seinen Zuhörern zugleich das rechte Mittel angeboten wird, falls sie auf das Gesagte einzugehen bereit seien, in den Schrecken dieses Gerichtes bestehen zu können. Es ist daher nichts Anderes als die Predigt des Evangeliums von dem Gottmenschen Jesus Christus, zu welcher er hier übergeht.

Als ein von Gott gesandter Bote verkündigt nämlich Paulus

nunmehr, daß dieſes Gericht durch einen Mann abgehalten werden ſolle, den Gott ſelbſt zum Weltrichter beſtimmt hätte, um alle Menſchen mit Gerechtigkeit zu richten. Dieſem Weltrichter aber habe Gott, wie es im Urtext heißt, für Alle eine Beglaubigung dargereicht, und zwar beſtehe dieſelbe darin, daß Gott dieſen Mann von den Todten auferweckt habe. Dieſe Predigt vom Weltgerichte durch einen Menſchen ſcheint auf den erſten Anblick etwas befremdlich. Allein wir werden gleich ſehen, welch eine Fülle von Wahrheit in derſelben enthalten iſt.

Vor allem iſt ſoviel klar, daß Paulus nach jener ſchweren und ernſten Forderung der Buße ſeinen Zuhörern hier nun auch eine große Anerbietung macht, und wir werden uns davon überzeugen, daß es ein Dreifaches iſt, welches Paulus mit ſeiner Gerichtsverkündigung ausſagt.

Er ſpricht nämlich erſtens im Hinblicke auf die große Verſchuldung, welche auf der Heidenwelt laſtet, von einem durch Gott feſtgeſetzten endlichen Gerichtstage über den ganzen Erdkreis, von einem Endegerichte, welches die geſammte Entwickelung des Menſchengeſchlechtes zum Abſchluſſe bringen werde. Er ſchließt alſo hier das, was er oben von dem Anfange der Entwickelung der Menſchheit geſagt hatte, nun mit ihrem Ende zuſammen. Die Lebenden, an welche der göttliche Bußruf ergeht, ſind ihm Diejenigen, für welche ſich die Zeiten der Unwiſſenheit nun für immer abſchließen, und denen jetzt durch gründliche Sinnesänderung eine neue Entwickelung der Menſchheit und ein endliches Erreichen ihres wahren Zieles gebracht werden ſoll. Zweitens ſagt Paulus, daß dieſes Gericht von Gott einem Manne, alſo einem Menſchen übertragen worden ſei, und hiermit wird von ihm auf eine von der bisherigen Entwickelung der Menſchheit ganz verſchiedene hingewieſen. Denn dieſer von Gott ſelbſt beſtimmte menſchliche Richter, wenn er wirklich an Gottes Statt die Welt richten ſoll, kann ja nicht ſelbſt wieder ein bußbedürftiger und unwiſſender Menſch ſein, wie es bisher alle Menſchen waren, ſondern er muß in ſich ſelbſt alle Sünde

zuvor überwunden haben, und seine Person muß mit göttlicher, in das Innerste der Menschen schauender Allwissenheit den rechten Urtheilspruch über jeden Einzelnen mit Sicherheit erkennen können. Da sein Gericht aber zugleich ein wahrhaft gerechtes sein soll, so muß er auch eine aus selbsteigner Erfahrung gewonnene Einsicht in alle der menschlichen Natur eignende Schwächen und Unvollkommenheiten besitzen, damit er im Stande sei, dieselben mit in Rechnung zu bringen und die darin etwa liegenden Entschuldigungsgründe in tiefem Mitgefühle mit der gebrechlichen Menschheit mit der nöthigen Milde und Billigkeit im Gerichte zu berücksichtigen, vergl. Hebr. 2, 17; 5, 2. In diesem Manne, den Gott dazu gesetzt hat das Gericht zu halten, vergl. Joh. 5, 25 u. 27; Joh. 9, 39, ist also ein neuer Anfang des Menschengeschlechtes gegeben, nämlich ein Mensch, in dem Gott und Mensch eins geworden sind, denn dies liegt, wie wir gesehen haben, mit zwingender Nothwendigkeit in dem, was Paulus hier von ihm ausgesagt hat. Doch da alles dieses den Zuhörern Pauli als etwas so Unerhörtes und Neues erscheinen mußte, daß sie es ohne einen ihnen hierfür gegebenen Beweis schwerlich annehmen konnten, so unterläßt er es hier nicht, sich nun auch auf einen solchen zu berufen. Ebendeshalb bezeugt er nun drittens, Gott selbst habe für alle Menschen diesem Manne eine genügende Beglaubigung dargereicht, so daß sie hinreichende Ursache hätten, an ihn als den zukünftigen Weltrichter zu glauben, und dieſem Glauben gemäß ihr Verhalten einzurichten. Diese Beglaubigung aber besteht, wofür Paulus selbst, der den Auferstandenen mit Augen gesehen hatte, vergl. 1. Cor. 15, 8; Apostelgesch. 9, 3 ff, hier eintritt, darin, daß Gott das unerhörte Wunder vollbracht hat, jenen Mann, nachdem er gestorben gewesen, aus den Todten wieder aufzuerwecken. Mit dieser Thatsache wird aber gleichzeitig darauf hingewiesen, daß dieser Mann, welchen Gott durch die Auferstehung verherrlicht hat, zuvor selbst den Tod habe erleiden müssen, und daß eben dieser sein Tod für ihn der Durchgangs-

punkt gewesen sei zu seiner Vollendung und gottmenschlichen Herrlichkeit.

Diese wunderbare Persönlichkeit ist es also, welche Paulus hier als den Gegenstand des geforderten Glaubens seinen Zuhörern vor Augen stellt. Und weil die Athenienser bisher weder von dem alttestamentlichen noch von dem neutestamentlichen Glauben etwas wußten, ebendarum macht ihnen Paulus das, worauf es für sie hier ankommt, dadurch deutlich, daß er ihnen erzählt, auf welche Weise Gott diesen Mann beglaubigt habe, und weshalb sie sich mit Vertrauen ihm zuwenden, und in ihm wirklich den von Gott selbst bestimmten Weltrichter erkennen könnten.

Als ein so Beglaubigter, wie Jesus von Paulus beschrieben wurde, soll er aber zugleich auch als Schöpfer und Begründer einer ganz neuen Ordnung der Dinge von den Zuhörern Pauli aufgefaßt werden, nämlich als ein neuer Anfänger der Menschheit, welcher in der That im Stande sei, die verlorne Menschheit ihrem wahren Ziele, welches ihr Gott vorgesteckt habe, nunmehr auch wirklich zuzuführen. Und eben hierdurch sollten auch sie eingeladen werden, mit diesem Jesus in eine Glaubensgemeinschaft zu treten. Dies also war das große, von Paulus den Athenienſern verkündigte Anerbieten. Als einzige Bedingung aber, um aller dieser Segnungen theilhaftig zu werden, bezeichnete er ihnen, wie wir sehen, nichts anderes als den Glauben, welcher ebenso wie jenes Band des Blutes, von dem er oben gesprochen hatte, von nun an alle Menschen mit Jesus dem zweiten Adam verbinden sollte, damit sie auf diese Weise, eingetreten in den geistigen Verband mit ihm, von ihrem Verderben erlöst, gerettet und zu Mitgliedern einer erneuerten Menschheit würden./

So hatte Paulus die dunkle Ahnung seiner Zuhörer von einem ihnen bisher unbekannten Gott bis zu dem Punkte weiter entwickelt, wo er ihnen die neubelebende Kunde von dem in Christo erschienenen Heile in klaren Worten hätte bringen

können; dies würde er wohl auch gerne noch gethan und jetzt mit ihnen von dem Namen Jesu, sowie von dessen Tode am Kreuze, und von der allen Menschen im Blute Jesu angebotenen Sündenvergebung, mit einem Worte von der frohen Botschaft des Evangeliums geredet haben, wenn er hier nicht in seinem Weiterreden von der Menge unterbrochen worden wäre. Denn ein Theil seiner Zuhörer fiel, als sie das Wort von der Auferstehung aus den Todten hörten, mit lauten Spottreden über ihn her. Ein anderer Theil derselben aber rief ihm zu: es ist genug, wir wollen dich ein andermal weiter hören. Und so sah sich der Apostel genöthigt, über die tieferen Geheimnisse des Christenglaubens vorerst zu schweigen und sich aus ihrer Mitte zu entfernen. Der Mehrzahl erschien also die herrliche Predigt des Apostels als eine Thorheit, die sie als ein Märchen verhöhnte, vergl. 1. Cor. 1, 23. Wenn auch bei Wenigen allerlei ernstere Gedanken erweckt worden sein mochten und wir vielleicht annehmen dürfen, daß Paulus die folgenden Tage dazu benützt haben werde, solchen die Wahrheit ernstlich Suchenden noch manches weitere über das Evangelium mitzutheilen, so hatten doch gewiß die Meisten Derjenigen, welche dem Paulus ein weiteres Hörenwollen in Aussicht stellten, dies nur in dem Sinne gemeint, wie nachmals jener Landpfleger Felix, vergl. Apostelgesch. 24, 25, dem die herzandringende Predigt des Evangeliums ungelegen war, und der nur Zeit gewinnen wollte, um die ihm zugemuthete Buße aufschieben zu können.

Aber auch hier galt das ernste Wort: Heute, so ihr seine Stimme höret, verstocket eure Herzen nicht, wie es zu Mariba geschah, Ps. 95, 7—8; Hebr. 3, 7; 4, 7. Denn es ist auffallend genug, daß uns von einer etwa nachträglich noch eingetretenen Wirkung der großartigen Rede Pauli in Athen weiter nichts gemeldet wird, als daß etliche wenige Männer, unter denen sich freilich auch einer der Richter jenes berühmten Gerichtshofes, ein gewisser Dionysius befand, sowie eine ausdrücklich genannte Frau, namens Damaris, nebst einigen nicht

namentlich genannten Weibern gläubig geworden seien. Von jenem Dionysius erzählt uns die Ueberlieferung, daß er nachmals der erste Bischof einer Christengemeinde in Athen geworden sei. Sonst aber wissen wir von den Erfolgen Pauli zu Athen kein Sterbenswörtlein. Es bestätigte sich hier die Wahrheit dessen, was Paulus 1. Cor. 1, 20. 26 als einen bekannten christlichen Erfahrungssatz ausspricht. Mag immerhin Pauli Rede in Athen selbst keine große augenblickliche Frucht getragen haben, so war sie doch ein ausgestreuter Same, der dort späterhin noch aufgieng. Jedenfalls aber wurde sie durch Gottes Vorsehung für alle kommenden Jahrhunderte aufbewahrt, auf daß die Christenheit in ihr einen Wegweiser hätte, der ihr je und je den rechten Weg von neuem zeigen könne.

Dreiundvierzigster Vortrag.

Paulus in Corinth.

Apostelgeschichte 18, 1—17.

Der Erfolg der Rede Pauli zu Athen hatte gezeigt, daß die griechische Bildung nicht fähig war, dem Aufbaue des Evangeliums in der europäischen Welt zur Grundlage zu dienen. Die griechische Kunst und Wissenschaft hatte überdies damals bereits aufgehört der Schwerpunkt zu sein, um den sich die Geschichte der alten Welt einst bewegte. Derselbe lag vielmehr jetzt in etwas ganz Anderem, nämlich in der immer mehr aufkommenden, Alles durch seine Rechtsidee bestimmenden und beherrschenden römischen Weltmacht. Der Hauptsitz derselben in Griechenland war aber nicht Athen, sondern Corinth, welches damals als eine Stadt zweiten Ranges im römischen Reiche

angesehen wurde. Obwohl Corinth um 146 vor Christo durch Mummius zerstört worden war, hatte es doch Julius Cäsar anno 46 wieder hergestellt, ja es wurde von den Römern zur Hauptstadt von ganz Griechenland, der damaligen römischen Provinz, die Achaja propria hieß, erhoben. Cäsar hatte auch eine Colonie römischer Freigelassener dahin verpflanzt, so daß die damalige dortige Bevölkerung mit einem starken römischen Elemente versetzt war, woraus sich auch die vielen römischen Eigennamen erklären, welchen wir hier begegnen, z. B. Justus, Cajus, Crispus ꝛc. Es gab damals zweierlei Arten römischer Provinzen, nämlich solche, die unmittelbar unter dem römischen Kaiser standen, welche derselbe durch einen sogenannten Procurator verwalten ließ, und solche, die unmittelbar unter dem römischen Senate standen, die durch vom Senate dorthin geschickte sogenannte Proconsuln regiert wurden; wie z. B. die Insel Cypern durch Sergius Paulus. Tiberius hatte die ursprünglich senatorische Provinz Achaja zu einer imperatorischen gemacht, aber der Kaiser Claudius gab sie nach dem Geschichtschreiber Suetonius wieder an den Senat zurück, und zur Zeit des Aufenthalts Pauli daselbst stand sie daher wieder unmittelbar unter dem römischen Senate. Somit stimmt also, was Lucas nachher von dem nach Corinth kommenden Proconsul Gallio berichtet, vollkommen mit der damaligen historischen Lage der Dinge überein.

Die günstige, geographische Lage dieser Stadt auf der Landzunge des Isthmus, der eine Brücke zwischen dem ägäischen und jonischen Meere bildete, welche die beiden Haupttheile Griechenlands, Hellas und den Peloponnes, mit einander verband, sowie die beiden bequemen Häfen Corinths, nämlich der östlich gelegene Kenchrea und der westlich gelegene Lechäon, gestatteten den freiesten Verkehr nach allen Weltgegenden hin, und ließen diese Stadt bald wieder zu einer der bedeutendsten und volkreichsten Handelsstädte der damaligen Zeit aufblühen. Man erinnere sich auch an die auf dem Isthmus stattgefunden haben-

den, von weit und breit besuchten Kampfspiele, auf welche der Apostel 1. Cor. 9, 24 ff gelegentlich anspielt.

Wie aber Athen der Mittelpunkt des geistigen Lebens von Griechenland war, so war Corinth zu jener Zeit der Mittelpunkt des materiellen Reichthums und der materiellen Macht dieses Landes. Hier herrschte der Luxus, die Ueppigkeit und das Sittenverderbniß in so hohem Grade, daß es in dieser Beziehung zum Sprichwort geworden war, indem corinthisch leben so viel hieß, als ein üppiges Leben der Fleischeslust führen. Es ist für das corinthische Wesen recht bezeichnend, daß, während Athen Minerva, die Göttin der Weisheit, als seine Schutzgöttin verehrte, auf der Akropolis von Corinth ein berüchtigter Tempel der Liebesgöttin Aphrodite thronte. Der ausgedehnte Handelsverkehr dieser Stadt brachte zudem nicht allein zahllose Fremde, worunter namentlich auch viele Juden waren, dorthin, sondern machte sie auch ganz besonders dazu geeignet, zu einem neuen Ausgangspunkte für die Weiterverbreitung des Evangeliums zu dienen, und wenn die zur Thorheit gewordene, altersschwache, griechische Weisheit Athens, welche dem Evangelium nichts als wohlfeilen Spott gegenüberzustellen wußte, einem demnächst von selbst erlöschenden Sterne verglichen werden konnte, so war dagegen die Kräftigkeit des praktischen, heidnischen Lebens und Wesens, wie sie durch Corinth repräsentirt wurde, eine dem Evangelium gegenüberstehende Macht, von der es galt, daß sie mit Ausdauer von dem Apostel des Herrn angegriffen und überwunden werde. Alles dies erkannte Paulus auch gar wohl, weshalb er sich nunmehr dazu entschloß, seine Schritte hierher zu lenken, und wir werden sehen, daß das Christenthum hier bald einen erfolgreichen Eingang fand. Der Aufenthalt Pauli zu Corinth wird uns aber von Lucas in drei anschaulichen Scenen vor Augen gestellt. Er sagt:

Capitel 18, 1—17. „1. **Darnach schied er von Athen, und kam gen Corinth, 2. und fand einen Juden mit Namen Aquila, von Geburt aus Pontus, welcher neulich aus**

Italien gekommen war, ſammt ſeinem Weibe Priscilla; darum weil Claudius allen Juden geboten hatte, aus Rom zu weichen. 3. Zu denſelbigen gieng er ein; und weil er Handwerksgenoſſe war, blieb er bei ihnen und arbeitete; denn ſie waren des Handwerks Zeltmacher. 4. Er beſprach ſich aber in der Schule auf jeden Sabbath, und überzeugete Juden und Griechen. 5. Da aber Silas und Timotheus aus Macedonien kamen, ergab ſich Paulus ganz dem Worte, indem er den Juden bezeugete, daß Jeſus der Chriſt ſei. 6. Da ſie aber widerſtrebten und läſterten, ſchüttelte er die Kleider aus, und ſprach zu ihnen: Euer Blut komme über euer Haupt; rein werde ich von nun an zu den Heiden gehen. 7. Und er begab ſich hinweg, und kam in das Haus Eines mit Namen Titus Juſtus, eines Gottesfürchtigen, deſſen Haus zunächſt an der Schule war. 8. Crispus aber, der Oberſte der Schule, glaubte an den Herrn, mit ſeinem ganzen Hauſe; und viele Corinther, die zuhöreten, wurden gläubig und ließen ſich taufen. 9. Es ſprach aber der Herr durch ein Geſicht in der Nacht zu Paulus: fürchte dich nicht, ſondern rede, und ſchweige nicht; 10. weil ja Ich mit dir bin, und Niemand dich antaſten ſoll, dir zu ſchaden; weil ich ja ein großes Volk in dieſer Stadt habe. 11. Und er wohnete daſelbſt ein Jahr und ſechs Monate, und lehrete unter ihnen das Wort Gottes. 12. Da aber Gallio Statthalter war in Achaja, ſtanden die Juden einmüthig wider Paulus auf, und führeten ihn vor den Richterſtuhl, 13. und ſprachen: Dieſer überredet die Leute, Gott zu dienen dem Geſetze zuwider. 14. Da aber Paulus den Mund aufthun wollte, ſprach Gallio zu den Juden: Wenn es ein Frevel oder ein böſes Bubenſtück wäre, ihr Juden, ſo ertrüge ich euch billig; 15. wenn es aber Fragen ſind über Lehre, und Namen, und euer Geſetz, ſo ſehet ihr ſelbſt zu; ich will über ſolches nicht Richter ſein. 16. Und er trieb ſie von dem Richter-

stuhle weg. 17. **Da ergriffen Alle Sosthenes, den Obersten der Schule, und schlugen ihn vor dem Richterstuhle; und Gallio kümmerte sich darum nichts.**“

Betrübt über den geringen Erfolg seines dortigen Wirkens, schied Paulus von Athen. Er sollte es erfahren, daß es für den kalten Wissens- und Tugendstolz schwerer sei, in das Himmelreich zu kommen, als für Solche, die offene Sündendiener sind, vergl. Matth. 21, 31.

So überließ er also die Weisen Athens ihrer eingebildeten, eitlen und in sich selbst nichtigen Weisheit, und drang vorwärts nach Corinth, mitten in das Herz des dortselbst noch in voller Kraft sich auf den praktischen Gebieten des Lebens geltend machenden heidnischen Treibens. Hier aber, als ob es ihn fast gereut hätte, daß er sich zu Athen in der Form seines Vortrages dem Geschmacke der menschlichen Weisheit und Redekunst so sehr anbequemt hatte, faßte er jetzt den Vorsatz, mit möglichst schlichten Worten und durch das möglichst einfachste Zeugniß von Jesu, dem Gekreuzigten, die Corinther zu gewinnen, indem er es dem Geiste und der Gotteskraft, die in diesem Zeugnisse liegen, allein überlassen wollte, daß es sich auch ohne vernünftige Reden menschlicher Weisheit wirksam erweisen werde, 1. Cor. 2, 4. 5, und wie der Erfolg bewies, hatte er daran sehr wohl gethan.

Wir hören nun, daß Paulus zu Corinth einen Juden namens Aquila angetroffen hat, welcher mit seinem Weibe Priscilla kurz zuvor von Rom hierher übergesiedelt war, weil der Kaiser Claudius allen zu Rom wohnenden Juden geboten hatte, sich von dort zu entfernen. Dieser Aquila war von Geburt aus der Landschaft Pontus, und trieb das Gewerbe eines Teppich- und Zeltmachers, welches, weil die Reisenden im Orient, wo es keine Wirthshäuser wie bei uns gab, Zelte mit sich herum zu führen pflegten, ziemlich viel eintrug. Namentlich waren die Zeltdecken aus cilicischen Ziegenhaaren damals ein sehr gangbarer Handelsartikel.

Der Herr hatte also in seiner Vorsehung, schon ehe sein Apostel zu Corinth angekommen war, dafür gesorgt, demselben eine Wohnung, Arbeit und Nahrung, sowie einen Anknüpfungspunkt zur Predigt des Evangeliums zu bereiten, und führte den aus Athen mit Spott vertriebenen Wahrheitszeugen mit dem aus Rom verjagten frommen Ehepaare nun zusammen, damit Paulus in Aquila einen freundlichen Wirth, und Aquila in Paulus nicht nur einen Handwerks- und Hausgenossen, sondern auch einen Führer zum ewigen Leben finden möge. Der Letztere durfte aber an sich selbst erfahren, was Hebr. 13, 2 geschrieben steht. Dies Zusammentreffen des Paulus mit Aquila diente nicht wenig dazu, daß das Evangelium in Corinth ausgebreitet wurde. Gerade solche, der oberflächlichen Betrachtung als zufällig erscheinende Umstände sind es aber, wodurch Gott, der sie alle lenkt und leitet, seine Pläne mit den Einzelnen, sowie mit dem Ganzen hinauszuführen weiß.

Es war ein dreifaches Band, welches den Paulus mit Aquila verknüpfte, die gleiche jüdische Nationalität, das gleiche Handwerk und die gleiche Noth, in der sie sich als Fremdlinge in einer großen Stadt befanden.

Ob Aquila und Priscilla, oder wie letztere 2. Tim. 4, 19 genannt wird, Prisca, schon zum Christenthum übergetreten waren, als Paulus sie in Corinth kennen lernte, ist zweifelhaft. Möglich ist es, daß sie auf dem Pfingstfeste zu Jerusalem mit unter den Apostelgesch. 2, 9 erwähnten Leuten aus Pontus in Kleinasien gewesen waren, und sich schon damals der Christengemeinde angeschlossen hatten; möglich auch, daß sie in Rom, wo damals unter den dortigen Juden die Kunde des Evangeliums bereits vorhanden war, an das Evangelium gläubig wurden. Was aber die von Lucas erwähnte Judenvertreibung aus Rom anbetrifft, so wissen wir durch ein Zeugniß des römischen Schriftstellers Suetonius, daß der römische Kaiser Claudius, welcher vom Jahre 42 bis zum Jahre 55 nach Christo regierte, wirklich die Juden deshalb auf eine Zeitlang aus Rom ver-

bannt hatte, weil sie auf Antrieb eines gewissen Chrestos Tumulte erregt hätten. Dies geschah vermuthlich im Jahre 52 nach Christo, und es ist sehr wahrscheinlich, daß unter jenem Namen Chrestos Niemand anderes als Jesus Christus zu verstehen ist, welchen die dortigen Christen den römischen Juden verkündigten. Wissen wir doch, wie fast überall, wo dieser Christusname den Juden gepredigt wurde, z. B. in Lystra, in Thessalonich und in Berda, die ungläubigen unter ihnen sofort Aufstände anzettelten, um die ihnen lästige Predigt des Evangeliums los zu werden. Verhält es sich aber so, dann darf man vielleicht annehmen, Aquila und Priscilla hätten zu Rom unter die Bekenner Christi gehört. Mag dem jedoch sein, wie ihm wolle, jedenfalls wurden Aquila und Priscilla durch ihren Umgang mit Paulus in der Erkenntniß des Evangeliums mächtig gefördert, denn Apostelgesch. 18, 26 sehen wir sie sogar in lehrender Thätigkeit begriffen. Dieses merkwürdige Ehepaar betheiligte sich nachmals mit großem Eifer an der Verbreitung des Christenthums. Es begleitete, wie wir hören werden, den Apostel Paulus bei seinem Weggange von Corinth nach Ephesus, woselbst es den Christen auf längere Zeit eine Versammlungsstätte in ihrem Hause darbot, woraus wir schließen dürfen, daß es in einem gewissen Wohlstande lebte, 1. Cor. 16, 19. Hierauf finden wir die beiden Ehegatten wieder in Rom, da sie Paulus in seinem Römerbriefe Cap. 16, 3. 4 grüßen läßt, und zwar, indem er sie als seine Mitarbeiter in Jesu Christo bezeichnet und von ihnen dankend rühmt, daß sie für sein Leben selbst ihre Hälse in Gefahr gegeben hätten. Nach 2. Timoth. 4, 19 scheinen sie späterhin wahrscheinlich ihres Geschäftes wegen abermals sich in Ephesus niedergelassen zu haben, und so waren sie mithin in der Hand des Herrn an verschiedenen Orten ein gesegnetes Werkzeug für die gedeihliche Entwickelung der Kirche jener Zeit.

Zunächst sehen wir Paulus zu Corinth in dem Hause des Aquila sein Handwerk als Zeltmacher betreiben. Jeder jüdische Gelehrte, zu denen ja auch Paulus gehörte, vergl. Phil. 3, 5. 6,

mußte nämlich gemäß der damaligen jüdischen Sitte ein Handwerk erlernen und neben seinem Lehrberufe ausüben, und gerade Paulus hatte sich ja ganz besonders den Grundsatz angeeignet, durch seiner Hände Arbeit sein eignes Brod zu verdienen, wodurch er denn als Verkündiger des Evangeliums eine um so ehrenvollere Stellung einnahm, als man ihm nicht vorwerfen konnte, daß er das Evangelium wegen persönlichen äußeren Gewinnstes predige. Vergl. Apostelgesch. 20, 34; 1. Thess. 2, 9; 2. Thess. 3, 8; 1. Cor. 4, 12; 9, 15; 2. Cor. 11, 7—10.

Selbst Jesus schämte sich ja nicht des Handwerkes eines Zimmermannes. Es ist mithin durchaus nicht unverträglich mit dem Wirken für das Reich Gottes, daß man etwa ein Zeltmacher, ein Zimmermann, ein Maurer, ein Schlosser, ein Schneider oder ein Handwerksmann anderer Gattung sei, denn Arbeiten und Beten, dies sind zwei Dinge, die sich gut zu einander schicken, weil von diesen Eins das Andere stets in gesundem Gange erhält. Der eigne Verdienst des täglichen Brodes durch Händearbeit macht den Diener Christi um so freier und unabhängiger, und wenn auch die Welt die geringere Stellung eines Handwerkers verachtet, so ist seine Arbeit doch vor den Augen Gottes, zumal wenn er nebenbei gleichzeitig mit Hingebung für das Reich Gottes wirkt, mit Ehre und Ruhm gekrönt.

An den Wochentagen arbeitete nun also Paulus treu und fleißig mit schlichter Anspruchslosigkeit in der Werkstätte seines Arbeitgebers, und dabei wird er auch wohl manches liebliche christliche Gespräch mit seinen Hauswirthen geführt haben; an allen Sabbathtagen aber gieng er in die jüdische Synagoge, und besprach sich daselbst mit den dortigen Juden und griechischen Proselyten. Diese seine Besprechungen waren jedoch vorerst hier mehr nur ziemlich allgemeiner Art, indem sie dazu dienen sollten, durch Hinwegräumung der bei seinen Zuhörern ihm gegenüberstehenden Vorurtheile seiner Predigt des Evangeliums unter ihnen den Weg zu bereiten, und es gelang ihm auch,

viele von ihnen zu überreden, seiner Sache näher zu treten. Dieses Verfahren schlug Paulus wohl hier deshalb ein, weil er von dem kleinen Erfolge seines kühneren Auftretens in Athen etwas niedergeschlagen war, und befürchtete, wenn er nicht ganz vorsichtig und langsam weiter gehe, auch hier wieder vergeblich zu wirken. Daß er sich in der That in einer solchen Stimmung befand, erfahren wir aus seinem ersten Briefe an die Thessalonicher, den er von hier aus schrieb, in welchem er Cap. 3, 6 ausdrücklich bezeugt, welchen großen Trost ihm die guten Nachrichten, die ihm Timotheus von dort überbracht habe, in seiner damaligen Lage gewährt hätten, weil er aus denselbigen ersah, daß seine Arbeit in Thessalonich reiche und schöne Früchte getragen hatte. Denn jetzt waren in der That endlich seine Mitarbeiter Silas und Timotheus, denen er, laut Apostelgesch. 17, 14. 15, schon von Athen aus nach Thessalonich hatte sagen lassen, daß sie ihm baldmöglichst nachkommen sollten, wieder mit ihm zusammengetroffen. Die Ankunft seiner Gefährten wirkte aber auf Paulus wie ein belebender Hauch. Die frohe Kunde aus Thessalonich gab ihm aufs neue die zuversichtliche Gewißheit, daß die Gnade des Herrn mächtiger sei als die menschliche Schwachheit, und daß derselbe, der sich in Thessalonich so reichlich und kräftig erwiesen habe, auch hier in Corinth sich ebenso werde erweisen können. Paulus durfte sich nunmehr durch die Anwesenheit seiner Gehilfen jetzt auch wieder einer ihn stärkenden christlichen Gemeinschaft erfreuen, und es ist in der That Nichts förderlicher für einen Arbeiter des Herrn, als daß ihm tüchtige Mitarbeiter zur Seite stehen. Dies zeigte sich denn auch gleich darin, daß Paulus sofort einer Steigerung seiner Kraft zur Missionsthätigkeit theilhaftig wurde. Bisher hatte er, wie wir sahen, nur vorbereitend gewirkt, jetzt aber fühlte er sich im Geiste gedrungen, in Corinth mit der Verkündigung des Namens Jesu aufs entschiedenste hervorzutreten, und mit Freudigkeit das Wort vom Kreuze als die einzige Gottesweisheit hier zu predigen, indem er es den Juden unum-

wunden bezeugte, daß kein Anderer als Jesus der Gekreuzigte der von ihnen anzunehmende Christ oder Messias sei. Dieses kräftige Auftreten des Apostels hatte denn auch sofort einen unverkennbaren Erfolg.

Den Griechen in Athen, die nur nach Menschenweisheit frugen, war das Wort vom Kreuze als eine Thorheit erschienen, die sie gleichgültig verlachten, bei den corinthischen Juden aber, die sinnlich greifbare Zeichen forderten, schlug es überall wo es ihnen gepredigt wurde, weil sie sich durch die Macht der von ihren eignen heiligen Schriften bestätigten Wahrheit getroffen fühlten, aber den hierdurch an sie gestellten Zumuthungen nicht Folge leisten wollten, in Widerstreben und bittere Feindschaft um, 1. Cor. 1, 22. 23. Diese trieben es auch hier bis zur förmlichen Lästerung des Namens Christi. Dadurch war jedoch nun auch dem Apostel sein weiterer Weg in Corinth deutlich genug vorgezeichnet. Es mußte mit der Synagoge hier zu einem Bruche kommen, wenn das Evangelium in Corinth nicht untergehen sollte, und deshalb sehen wir Paulus kurz entschlossen einen Schritt thun, durch den er hoffen durfte, eine günstige Wendung der Dinge herbeizuführen.

Angesichts der gegen das Evangelium anstürmenden corinthischen Judenschaft, steht er auf, schüttelt zum Zeichen, daß er hinfort keinerlei Gemeinschaft mit ihr haben wolle, ähnlich wie Apostelgesch. 13, 51, seine Kleider über sie aus, und ruft ihr feierlich zu: Euer Blut komme über euer Haupt, rein gehe ich von nun an zu den Heiden. Durch diese seine Handlungsweise und Worte stellte aber Paulus die ungläubigen Juden hier in gleiche Linie mit dem Judenvolke in Jerusalem, welches einst in frevelhaftem Uebermuthe die Strafe für die Vergießung des Blutes Jesu auf sich und ihre eignen Kinder herabbeschworen hatte, Matth. 27, 25. Paulus will sagen: Indem auch ihr Jesum von euch stoßt, seid ihr Mitschuldige seines blutigen Todes, und bringt euch durch diese eure Blutschuld, die ihr freiwillig auf euch geladen habt, nur selbst in die unausbleib-

lichen Strafgerichte, welche über euch ergehen werden. Dies also habt ihr allein zu verantworten, nicht aber ich, der ich euch die Wahrheit treulich gesagt habe. Zugleich spielt Paulus mit seinem Worte deutlich genug auf Ezech. 3, 16—21 und 33, 7—9 an, welche Stellen seinen Zuhörern ja bekannt sein mußten. Die Betheuerung, daß er sich rein fühle von aller Verantwortung, war es, die er zu betonen für nöthig hielt, ehe er sich von der jüdischen Synagoge hinweg und der heidnischen Bevölkerung Corinths zuwendete. Durch sein Benehmen, die Würde und den Ernst, die daraus hervorleuchteten, zeigte Paulus, daß er trotz des Widerspruches und der Lästerung, welche das Evangelium in der Synagoge erfahren hatte, die Sache seines Herrn in Corinth keineswegs für verloren gehalten, oder sich selbst etwa entkräftet gefühlt hätte. Auch ist es gar nicht unwahrscheinlich, daß durch dieses letzte Zeugniß des Apostels Einer oder der Andere der Widerspänstigen noch zur Besinnung gebracht worden sei. Diese Annahme wird unterstützt durch das, was uns Lucas demnächst über den Synagogenvorsteher Crispus erzählt.

Mit diesem energischen Auftreten Pauli in der Synagoge zu Corinth schließt die erste Scene ab, in welcher er uns als Handwerksgeselle in der Werkstätte des Teppich- und Zeltmachers Aquila vorgeführt wurde. Die nun folgende Scene zeigt ihn als den Begründer einer neuen, heidenchristlichen Gemeinde, welche eine der bedeutendsten werden sollte unter allen denen, welche dem Apostel Paulus ihren Ursprung verdanken.

Nach der entschiednen Erklärung, welche Paulus den Juden in ihrer Synagoge gegeben hatte, hörte er nun auf, diese zu besuchen. Gott aber hatte der Predigt seines Evangeliums schon eine andere Stätte bereitet. Dicht neben der Synagoge wohnte nämlich ein gewisser heidnischer Proselyte, namens Justus, der sich willig finden ließ, in seinem Hause den Vorträgen Pauli ein Lokal einzuräumen, welches der Apostel, wie

sich denken läßt, mit Freuden annahm. Wie wunderbar sind doch die Wege Gottes! Durch Widerstreben und Lästerungen der Juden sah sich Paulus genöthigt mit diesen abzubrechen, Gott aber ließ dieselben deswegen dennoch nicht von sich los. Denn jetzt mußte das Evangelium dicht an ihrer Seite und so zu sagen vor ihren Augen gepredigt werden, ohne daß sie es hindern konnten, auf daß sich zeige, ob der Heiden Reichthum nicht etwa das Volk der Verheißung zur Nacheiferung reize, Röm. 11, 11—14. Die Juden sollten inne werden, daß sich Paulus mit der Verkündigung der göttlichen Wahrheit nicht an sie gebunden erachte, sie sollten es täglich klar vor sich sehen, daß er sich zu den Heiden gewendet habe, aber auch, daß das Evangelium bei diesen täglich mehr Eingang fände.

In dem Hause des Justus redete Paulus, da er sich von nun an ganz seiner apostolischen Thätigkeit hingab, jetzt zu bestimmten Zeiten in öffentlichen Vorträgen, d. h. in solchen, zu denen Jedermann Zutritt hatte. Die Juden waren nicht ausgeschlossen, aber bei weitem die größte Menge der Personen, die sich da einfanden, gehörte zu den Kreisen der heidnischen Bevölkerung.

Einige Ausleger halten diesen Justus für den nachherigen Gehilfen des Apostels, nämlich für Titus, welche Meinung sich aber auf eine unsichere Lesart stützt. Ueber die Person dieses Justus fehlen uns alle weiteren Nachrichten.

Seine Wohnung bei Aquila hatte Paulus wohl immerhin noch nebenbei behalten. Dort aber hätte er nicht mit solchem Erfolge, wie hier in des Justus Hause, seine Versammlungen halten können. Vielleicht hatte Aquila in seinem Hause nicht einmal ein Zimmer, welches zu einer Versammlung dienen konnte. Jedenfalls hätte Paulus, da Aquila ein Jude war, und dessen Haus von der Synagoge fern lag, für seine apostolische Wirksamkeit in demselben eine weniger gute Gelegenheit gehabt, als die, welche ihm Gott durch das Anerbieten des Justus schenkte. Die Freudigkeit, womit der Apostel die

sich dicht neben der Synagoge befindende Wohnung benutzte, beweist, wie gerne er der Synagoge möglichst nahe blieb, um seine Brüder nach dem Fleische womöglich nachträglich noch für den Herrn zu gewinnen. Was für redende Zeichen aber sind doch diese beiden Versammlungsorte, die Synagoge und der Predigtsaal in dem Hause des Justus, welche hier so dicht neben einander stehen? In der Synagoge stellt sich uns, wie Baumgarten sagt, das göttliche Bundeszeichen der Beschneidung, das Gesetz und die Propheten, damit verbunden aber die Unreinheit des ungläubigen Herzens und die Last des bösen Gewissens dar, und dicht daneben sehen wir das Haus eines Heiden, in welchem äußerlich nichts anderes als natürliches heidnisches Wesen zu bemerken ist, in demselben aber das lebendige Zeugniß des göttlichen Wortes und die Erweisung des Geistes und der Kraft, sowie herzliches Aufnehmen des Evangeliums. Dort ist der Schein des Gotteshauses ohne Wesen, hier ist das Wesen des Gotteshauses, das im Begriffe steht zur Erscheinung zu kommen. So standen die Sachen jetzt in Corinth. Sehen wir nun, welches Resultat die Schritte Pauli hervorbrachten.

Zunächst erregte das Benehmen desselben bei dem bisherigen Vorsteher der Synagoge, namens Crispus, ein ernstes Nachdenken und Mißfallen über die Art und Weise, wie man sich in der Synagoge gegen den Apostel benommen hatte. Er wurde dessen inne, daß er sich zu seinem großen Schaden bisher getäuscht habe. Daher entschloß er sich, der Predigt Pauli von neuem zuzuhören, und kam bald zur Erkenntniß der Wahrheit des von Paulus Gepredigten, und dies zwar so, daß er mit seiner ganzen Familie sich taufen ließ, und öffentlich zur Sache des Christenthums übertrat. Da Crispus ein bekannter und angesehener Mann in Corinth war, so machte dies Ereigniß großes Aufsehen und bewirkte, daß nun auch viele Corinther aus den Heiden den Apostel zu hören trachteten, gläubig wurden und sich gleichfalls taufen ließen.

Crispus, das Haupt der von Paulus verlassenen Synagoge, legte nun sein Amt nieder, und an seiner Stelle wurde es einem gewissen Sosthenes als Nachfolger übertragen, vergl. Vers 17, der sich aber wahrscheinlich später auch bekehrte, 1. Cor. 1, 1. Eine solche Bekehrung wie die des Crispus aber, mit seiner ganzen jüdischen Familie, ist uns bisher noch über keinen Israeliten berichtet worden. Ist sie nicht ein weissagender Anfang von der dereinstigen Wendung in Israel, welche schon Moses für die letzte Zukunft in Aussicht gestellt hatte, daß das Gottesvolk, durch das Nichtvolk zum Eifer gereizt, endlich zu seinem Gotte zurückkehren werde? Vergl. 5. Mos. 32, 21; Röm. 10, 19.

Indem nun diesem leuchtenden Vorgange des Synagogenvorstehers auch viele von den Corinthern nachfolgten, hat sich hier die überschwengliche Kraft der göttlichen Gnade mächtig erwiesen, nicht allein an den Griechen, sondern gerade, wie wir an Crispus sehen, auch an den Juden, Röm. 1, 16. Vorerst jedoch erfüllte der rasche Fortgang der Sache des Christenthums in Corinth die dortigen ungläubig bleibenden Juden nur mit um so erbitterterem Hasse. Zwar wuchs auf der einen Seite die neue Gemeinde auf eine erfreuliche Weise, aber auf der anderen setzten die ungläubigen Juden jetzt dem Apostel in der Art zu, daß sich seiner, trotz der bereits errungenen Siege, von neuem eine gewisse Furcht und Verzagtheit bemächtigte, so daß er sogar daran dachte, Corinth ganz zu verlassen. Wir sehen, auch das Herz eines Paulus ist, wie das eines jeden Menschen, zeitweise ein trotziges und verzagtes Ding, Jerem. 17, 9.

Der barmherzige Herr ließ jedoch seinen treuen Diener nicht im Stiche, sondern griff hier, wo es sich um die Gründung einer für die Entwickelung des Reiches Gottes so wichtigen Gemeinde handelte, abermals auf wunderbare Weise unmittelbar ein. Denn wir hören jetzt, wie er demselben in einer nächtlichen Vision persönlich erschien und ihm seinen bestimmten Willen, daß er vorerst in Corinth bleiben solle, kund that, vergl. Cap. 16, 9; 23, 11./

Wie wird sich jetzt der kleinmüthige Paulus darüber gefreut haben, Jesum wiederzusehen, und wie muß hierdurch in ihm die Ueberzeugung von der Gewißheit der Thatsache vermehrt worden sein, daß sein treuer, ewig lebendiger Herr und Heiland alle seine Sorgen kenne, und den Gang des Himmelreiches vom Himmel aus leite. Christus gibt ihm nun aber einen Befehl, eine Versicherung, eine Verheißung und eine Offenbarung. Der Befehl bestand in den Worten: Fürchte dich nicht, sondern rede und schweige nicht! Vergl. Jerem. 1, 8; 1, 17 ff; 15, 20. So sollte Paulus von aller seiner Furcht befreit und ihm frischer Zeugenmuth eingeflößt werden. Wir sehen, der Herr will nicht, daß seine Diener aus Menschenfurcht schweigen, sondern daß sie auch unter schwierigen Verhältnissen unerschrocken reden und seine Wahrheit verkündigen. Die Versicherung, welche hierauf folgte, lautete: Denn ich bin mit dir. Sie sollte die wirksame Gegenwart und kräftige Beihilfe des Herrn in dem Bewußtsein des Apostels wach rufen, und ihn stärken im lebendigen Glauben an die Verheißung des Herrn, daß er alle Tage bei den Seinen sein werde, bis an der Welt Ende. Vergl. Matth. 28, 20; Jes. 41, 10. Ist doch in der That nichts geeigneter, uns alle Furcht, die uns irgendwann oder irgendwo etwa beschleichen will, gründlicher zu benehmen, als das in uns aus seinem Schlummer plötzlich geweckte Gefühl von der thatsächlichen unzweifelhaften Nähe und Gegenwart Dessen, welchem alle Dinge vom Vater übergeben sind. Nun folgt die ausdrückliche Verheißung: Niemand wird an dich Hand anlegen und dir ein Leides thun. Gleich die nächstfolgende Geschichte wird uns zeigen, wie herrlich der Herr dies sein Wort gehalten hat. Etwas Aehnliches hatte einst Gott auch dem Propheten Jesaja gesagt, vergl. Jes. 54, 17, und dasselbe sagt er in seinem Worte einem Jeglichen unter uns, vergl. Hebr. 13, 5. 6. Denn er kann nicht nur, sondern will auch die Seinen auf ihren Wegen in wunderbaren Schutz nehmen, überall und so oft es für sie selbst ersprießlich und

für die Zwecke seines Reiches dienlich ist. Wären in Worms so viele Teufel gewesen als Ziegelsteine auf den Dächern, ein Luther hätte dennoch dortselbst unversehrt bleiben müssen. Zuletzt folgt nun die Offenbarung von Seiten des Herrn: Denn ich habe ein großes Volk in dieser Stadt. Noch sah man von dieser großen zukünftigen Gemeinde gar nichts, der Herr aber sah sie schon. Paulus hatte sie noch nicht, aber der Herr hatte sie bereits, denn er kennt und nennt alle Diejenigen im Voraus als Mitglieder seines Volkes, die sich zu ihm bekehren werden, und gerade um der Vielen willen, von denen er wußte, daß sie hier seiner Gemeinde beitreten würden, mußte Paulus noch längere Zeit in Corinth zurückgehalten werden. So also that der Herr seinem Apostel, indem er ihm den verborgenen zukünftigen Segen, welchen die Predigt des Evangeliums zu Corinth noch haben werde, von ferne zeigte, mit einemmale eine weite Thüre auf, und lud ihn ein hineinzuschreiten.

Der so freundlichen, persönlichen Zusprache seines Herrn leistete Paulus denn auch willig Folge. In ausharrender Geduld blieb er zu Corinth im Ganzen ein und ein halbes Jahr lang, während welcher Zeit er mit unermüdetem Eifer unter den Corinthern das Wort Gottes lehrte. Wie sehr er die Lection, welche ihm der Herr hier gegeben hatte, zu schätzen wußte, erkennen wir aus seinem zweiten Briefe an Timotheus, worin er denselben auffordert: Predige das Wort, halte an, es sei zur rechten Zeit oder zur Unzeit, strafe, drohe, ermahne mit aller Langmuth und Belehrung, 2. Timoth. 4, 2.

Von hier aus wirkte Paulus zugleich auch in der ganzen Umgegend Corinths, indem er in der Provinz Achaja öftere Rundreisen machte, vergl. 2. Corinth. 1, 1; 1. Thessalonicher 1, 7—9./

Während dieses seines längeren Aufenthaltes in Corinth sah sich der Apostel auch zu seiner ersten schriftlichen Thätigkeit veranlaßt, indem er hier, und zwar im Jahre 51 oder 52 nach Christo, seine beiden Briefe an die Thessalonicher verfaßte.

Wie schön sich aber jenes Wort des Herrn von einem zahlreichen Volke, welches er in der Stadt Corinth habe, als ein wahrhaftiges bewährte, hat der Erfolg der Predigt Pauli aufs klarste bewiesen, denn Corinth wurde bald eine der blühendsten und bedeutendsten Christengemeinden, von welcher Paulus bekennen durfte, Gott habe sie an allen Stücken reich gemacht, an aller Lehre und an aller Erkenntniß, also daß sie keinen Mangel habe an irgend einer Gabe, 1. Cor. 1, 5—7. Man denke nur an die vielen, wunderbaren Geistesgaben, welche gerade in der Corinther Gemeinde in hohem Maße an den Tag traten, 1. Cor. Cap. 12—14. In der That war sie eine Leuchte für ganz Achaja. Ja der Apostel nennt diese Gemeinde ein Siegel seines Apostelamtes, einen mit Geistesschrift ihm vom Herrn selbst geschriebenen Beglaubigungsbrief, der von allen Menschen erkannt und gelesen werden könne, 1. Cor. 9, 2; 2. Cor. 3, 2. 3. Kennen wir doch heute noch mehrere Glieder der damaligen corinthischen Gemeinde mit Namen, einen Epenätus, den Paulus den Erstling aus Achaja nennt, Röm. 16, 5, dann den Justus, in dessen Hause Paulus predigte, ferner einen Stephanas mit seinem Hause, welches die allererste in Corinth bekehrte Familie bildete, 1. Cor. 16, 15, weiter jenen ehemaligen Synagogenvorsteher Crispus mit seinem ganzen Hause, und schließlich einen namens Gajus, von dem der Apostel später (Röm. 16, 23) rühmen konnte, daß er nachmals des Paulus, ja der ganzen corinthischen Gemeinde Wirth geworden sei. Auch wissen wir von dieser Gemeinde, daß sie zum größten Theile aus Leuten geringeren Standes zusammengesetzt war, worunter sich auch viele Sclaven befanden, 1. Cor. 1, 26—29; 7, 20—22. Einige Wenige hatte Paulus, um sie in die Gemeinde aufzunehmen, mit eigner Hand getauft, wiewohl die Taufe in der Regel durch Nichtapostel vollzogen wurde, worüber sich der Apostel selbst des Näheren ausspricht, vergl. 1. Cor. 1, 14—17. Daß er sich übrigens bei seiner Arbeit an der Gemeinde, wie es jeder Arbeiter im Reiche des Herrn thun sollte,

auch um die ihn unterstützende Fürbitte seiner Mitbrüder in Christo bemühte, ersehen wir aus 2. Thess. 3, 1. 2, wo er schreibt: Betet für uns, daß das Wort des Herrn laufe und gepriesen werde wie bei euch, und daß wir erlöst werden von den argen und unartigen Menschen./

Lucas führt uns nun noch eine dritte Scene aus dem Aufenthalte Pauli zu Corinth vor Augen, woraus wir erkennen sollen, wie die junge Christengemeinde daselbst von dem Herrn auf eine vorsehungsvolle Weise geschützt wurde.

Der Herr hatte es nämlich so gefügt, daß gerade jetzt von dem Kaiser Claudius jener oben schon erwähnte Gallio als neuer Proconsul nach Corinth gesandt wurde, der die dortige Christengemeinde vor einem drohenden Untergange bewahren sollte. Dieser Regierungswechsel diente nämlich den Juden zur Veranlassung, es zu versuchen, ob sich Gallio nicht etwa bewegen lassen werde, ihre gehässigen Pläne gegen das Christenthum zu fördern. Um jedoch das von Lucas hierüber Berichtete verstehen zu können, müssen wir vorerst die Person dieses Gallio näher kennen lernen. Glücklicher Weise gibt uns die Profangeschichte ein hinreichendes Material hierzu anhanden.

Wir wissen aus den römischen Schriftstellern, daß Gallio ein Bruder des berühmten Philosophen Seneca war. Sein eigentlicher Name war Marcus Annaeus Novatus, weil er aber von Lucius Junius Gallio, einem berühmten und vornehmen römischen Redner, an Kindesstatt angenommen worden war, so wurde ihm nach der Sitte damaliger Zeit der Name Gallio beigelegt. Der Philosoph Seneca war aber der Erzieher des damals noch jungen, nachmaligen Kaisers Nero, dessen Mutter, Agrippina, die Gemahlin des Kaisers Claudius war. Auf diese Frau hatte Seneca großen Einfluß, und wahrscheinlich hatte er durch sie seinem Bruder Gallio die Ernennung zur Proconsularstelle in Achaja von Claudius verschafft. Dieser Gallio wider-

ſtand ſpäter muthig nebſt ſeinem Bruder der Tyrannei des Kaiſers Nero, und Beide wurden von demſelben hingerichtet. Die Schilderung, welche uns Seneca und andere Schriftſteller, wie Suetonius, der Dichter Statius und der Geſchichtſchreiber Dio Caſſius von Gallios Charakter geben, trifft mit dem, was wir hier bei Lucas über die Art und Weiſe ſeines Benehmens leſen, ganz trefflich überein, woraus wir entnehmen können, wie geſchichtlich treu die Apoſtelgeſchichte berichtet. Jene römiſchen Schriftſteller zeichnen ihn als einen Mann von ehrenwerther, milder und liebenswürdiger Gemüthsart, der die Achtung und Werthſchätzung ſeiner Zeitgenoſſen in hohem Maße genoß. Ja Seneca ſagt von ihm: Niemals war je ein Sterblicher gegen irgend Jemand ſo ſanft, wie es Gallio gegen Jedermann geweſen iſt. Dieſelbe ſanfte Geſinnung nehmen wir an ihm auch hier in unſerer Geſchichte wahr. Die Menſchlichkeit und Leutſeligkeit, womit er ſein hohes Amt antrat und verwaltete, mochte den Juden gerade den Muth gegeben haben, zu hoffen, daß ſie ihn etwa günſtig für ſich ſtimmen könnten. Es ſollte aber anders kommen, als ſie gedacht hatten.

Nachdem der neue Proconſul, welchem der Ruf eines ſo gütigen Mannes vorangegangen war, kaum ſein Amt angetreten hatte, ſtanden alle ungläubigen Juden zu Corinth einmüthig wider Paulus auf und verfügten ſich, um eine Maſſendemonſtration zu machen, vor deſſen Richterſtuhl, und brachten ihm ihr Anliegen hinſichtlich des Paulus vor, wobei ſie auf tumultuariſche Weiſe den Apoſtel mit ſich dorthin ſchleppten.

Die Juden mit ihrem Synagogenvorſteher Soſthenes an der Spitze machten bei Gallio eine gerichtliche Klage anhängig, welche alſo lautete: Dieſer Paulus überredet die Leute, Gott zu dienen dem Geſetze zuwider.

Da aber Religionsſachen nicht vor das weltliche Gericht gehörten, ſo gaben ſie ihrer Klage abſichtlich eine allgemeine Wendung. In perfider Weiſe beſchuldigten ſie den Paulus, daß er für einen Gottesdienſt unter der Bevölkerung Corinths

Propaganda mache, welcher den geltenden Staatsgesetzen zuwider laufe. Sie wollten ihre Anschuldigung nicht als eine Privatsache ihrer Judengemeinde erscheinen lassen, sondern ihr einen politischen Anstrich geben, und dabei doch auch die Zweideutigkeit retten, daß wenn der Proconsul die Sache allenfalls als politisch nicht gefährlich erkenne, sie doch wenigstens als eine, sie in der Ausübung ihres speciell jüdischen Gesetzes gefährdende, gelten könne, wobei sie sich alsdann auf den Schutz berufen hätten, welchen die römischen Gesetze dem jüdischen Cultus in den römischen Provinzen rechtlich gewährleistet hatten.

Dies war nun zwar von den Juden klug und fein genug angelegt, aber der noch feinere und klügere, römische Staatsmann durchschaute die jüdische Schlauheit, und erkannte sofort, daß es sich hier eigentlich nur um eine reine Religionsstreitigkeit handle, und obwohl er die Verkläger Pauli mit dem freundlichen Namen „liebe Juden" anredet, erklärt er ihnen doch aufs entschiedenste, daß er seinen Richterstuhl nicht als competent für den Austrag dieser Sache ansehe, und daß er mithin auch nicht gewillt sei, sich als Richter mit derselben zu befassen. Zuerst sagt er ihnen, welche Sachen vor sein Gericht gehörten, daß ihre Klage aber keine solche sei, und versichert sie, daß wenn dieselbe wirklich in seiner Competenz läge, er sich derselben mit Fug und Recht annehmen würde. Er erklärt den Klägern mit Bestimmtheit, daß vor seiner Jurisdiction nur Klagen wegen irgend eines öffentlichen Frevels oder wegen irgend einer Schalkheit, d. h. wegen irgend eines begangenen Betruges oder einer Unbill gegen Privatpersonen zulässig seien. Mithin einerseits nur sogenannte Criminalsachen, die sich auf Verbrechen beziehen, welche von dem Staate zu bestrafen sind, und andrerseits nur solche Civilsachen, bei denen es sich um die Verletzung eines reinen Privatrechtes handle. Die Klage, welche die Juden gegen Paulus vorbrachten, war aber weder von der einen noch von der andern Art, weshalb Gallio als guter Jurist wohlweislich darauf bestand, die Verhandlung über dieselbe von sich abzulehnen, und dies zwar

mit einem so raschen Takte, daß er, als Paulus zur eignen Vertheidigung seinen Mund öffnen wollte, diesen gar nicht einmal zum Reden kommen ließ. Er sagt den Juden, daß sie ihre Frage, welcher Ausdruck im Originaltexte recht eigentlich nur eine wissenschaftliche oder religiöse Streitfrage, nicht aber einen Rechtsstreit bezeichnet, lediglich unter sich auszumachen hätten, indem er die Sache für einen Zank über die jüdische Lehre und über jüdische Namen, z. B. den Namen des Messias oder den Namen Jesu, und für eine bloße Differenz über das speciell nur unter den Juden geltende, religiöse Ceremonialgesetz halte, welche die römischen Gerichte nichts angiengen, womit er also den Juden die Entscheidungsgründe seiner Weigerung ausdrücklich mittheilt, und ihnen den Rath gibt, an ihre eignen religiösen Behörden zu recurriren. Es scheint aber, daß diese, unzufrieden mit dem Bescheide, von dem Richterstuhle nicht hinweggehen wollten, sondern mit Zudringlichkeit und Ungestüm noch weiter in Gallio drängten, und zwar also, daß sich derselbe genöthigt sah, sie mit Gewalt von sich hinweg zu weisen.

Der Proconsul hatte bei seinem Urtheile über die Klage der Juden sehr correkt gehandelt, und es wäre für die Kirche gut gewesen, wenn die weltliche Obrigkeit immer ähnlich verfahren wäre, denn nichts hat der Kirche mehr geschadet, als ein die Gewissensfreiheit beeinträchtigendes, unberufenes Einmischen von Seiten des Staates in rein kirchliche Angelegenheiten.

Der Schutz, welchen die Juden in der Ausübung ihrer Religion damals im römischen Staate genossen, kam, wie wir sehen, diesmal den Christen zu gut, denn Gallio hatte Gerechtigkeitsgefühl genug, um die jüdischen Angriffe auf Paulus und auf die junge Christengemeinde, die er für eine jüdische Secte hielt, um so lieber abzuwehren, als er mit richtigem staatsmännischen Blicke das Wohlverhalten und die treffliche Lebensführung der Christen in Corinth schnell bemerkt, und diese als brauchbare Staatselemente erkannt haben mochte.

Die Menge des corinthiſchen Volkes aber, welche den Richterſtuhl während der Verhandlungen, um zuzuhören, umſtand, hatte Wohlgefallen an dem Benehmen des Proconſuls, weil ſie darin eine Garantie für ihre eigne Religionsfreiheit erblickte, und zornig darüber, daß ſich die in Corinth, wie allerwärts unter den Heiden, ſo verhaßten Juden nicht ſchämten, einem ſolchen Mann, wie dieſem, mit ihren Fragen und Zänkereien überläſtig zu werden, fiel ſie nun über den Soſthenes her und mißhandelte denſelben mit Schlägen, um durch eine ſolche Demonſtration ihre Ergebenheit gegen ihren neuen Herrn an den Tag zu legen, und Gallio, weil er ſich durch eine ſolche Aeußerung der Volksgunſt geſchmeichelt fühlte, ließ das rohe Gebahren des Pöbels ruhig gewähren, ohne ſich des armen Soſthenes anzunehmen. Freilich würde er gerechter und würdiger gehandelt haben, wenn er ſeinerſeits nun auch die Juden gegen die jetzt ihnen angethane Unbill vertheidigt hätte. Denn hier lag wirklich ein Fall vor, der recht eigentlich zur Competenz ſeines Gerichtshofes gehörte.

Das ganze Ereigniß, von dem wir gehört haben, berichtet uns Lucas wohl nur deshalb ſo ausdrücklich, um uns zu zeigen, wie vollſtändig jene Verheißung des Herrn an Paulus, daß in Corinth Niemand die Hand an ihn legen und ihm Leides zufügen werde, in Erfüllung gegangen iſt, denn dem Apoſtel geſchah ſo wenig etwas, daß vielmehr, ohne daß Paulus ſich auch nur hätte zu vertheidigen brauchen, ſtatt ſeiner, ſeine Ankläger Schläge bekommen haben.

Soſthenes ſelbſt war jedoch vielleicht nur wider ſeinen Willen in die Sache verwickelt worden. Als Nachfolger des Criſpus und nunmehriger Vorſteher der Synagoge mußte er ja, auch wenn er für ſeine Perſon nicht damit einverſtanden war, jene Anklage der Juden gegen Paulus bei dem Proconſul vorbringen. Bald nachher iſt er wahrſcheinlich Chriſt geworden, denn als Paulus etwa zwei Jahre ſpäter, von Epheſus aus, ſeinen erſten Brief an die Corinther ſchrieb, finden wir einen Soſthenes in

seiner Gesellschaft, von dem er die Corinthische Gemeinde gleich im Eingange seines Briefes, Cap. 1, 1 grüßt, und den er als seinen Bruder in Christo bezeichnet, welcher vielleicht mit unserem Sosthenes identisch ist.

Vierundvierzigster Vortrag.

Paulus reist über Ephesus zurück nach Antiochien. Beginn seiner dritten Missionsreise.

Apostelgeschichte 18, 18—28.

Der obrigkeitliche Schutz, welchen Gallio dem Apostel angedeihen ließ, sowie die Stellung des corinthischen Volkes zur Sache des Christenthums bewirkten, daß sich Paulus nunmehr sicherer als vorher in Corinth bewegen konnte, und daß die junge Christengemeinde daselbst in ihrem äußeren Bestande nur befestigt wurde. Es waren also auch hier wiederum die obrigkeitliche Ordnung und das römische Recht, welche der Kirche hilfreich entgegen kamen, und den Ausbruch der sie vernichten wollenden jüdischen Feindschaft aufhalten mußten, vergl. 1. Thess. 2, 6. 7. Lucas erzählt uns:

Capitel 18, 18—23. „18. **Paulus aber blieb noch längere Zeit daselbst; darnach nahm er Abschied von den Brüdern und gieng zu Schiff gen Syrien, und mit ihm Priscilla und Aquila, nachdem er sein Haupt beschoren zu Kenchrea, denn er hatte ein Gelübde. 19. Sie kamen aber nach Ephesus, und er ließ jene daselbst. Er selbst aber gieng in die Schule und besprach sich mit den Juden. 20. Da sie ihn aber baten, daß er längere Zeit bliebe,**

willigte er nicht ein, 21. sondern nahm Abschied von ihnen und sprach: (ich muß aller Dings das künftige Fest zu Jerusalem halten,) so Gott will werde ich wieder zu euch kommen, und er fuhr weg von Ephesus, 22. und kam nach Cäsarea, und gieng hinauf und grüßte die Gemeinde, und zog hinab gen Antiochia, 23. und er verzog etliche Zeit, und reiste aus und durchwanderte nacheinander das Galatische Land und Phrygien, und stärkte alle Jünger."

Zunächst erfahren wir hier, daß Paulus noch eine längere Zeit in Corinth verweilte, ohne durch seine dortigen Feinde weiter belästigt zu werden, und wenn es weiter heißt: Darnach machte er seinen Abschied von den Brüdern, so sollen wir dies hier wohl von einem solchen Abschied verstehen, der alles Nöthige vorher geordnet und beschafft habe. Auch hören wir von keinerlei äußerer Veranlassung, welche den Apostel etwa dazu genöthigt hätte, seine Thätigkeit in Corinth einzustellen. Wir sind daher zu der Annahme berechtigt, daß er sich dessen bewußt war, sein Werk in Corinth, ja in Macedonien und Griechenland überhaupt, vorläufig vollbracht zu haben. Denn wir sehen ihn nun wieder nach Antiochien in Syrien zurückkehren.

Die Stadt Corinth tritt demnach hier, wie Baumgarten bemerkt, zu der zweiten Missionsreise des Paulus ganz in dasselbe Verhältniß, welches zu seiner ersten Missionsreise die Stadt Derbe einnahm. Denn nicht allein hatte er von Derbe ebenfalls ohne äußerlich zwingenden Grund seinen Abschied genommen, um von da aus zu der Muttergemeinde in Antiochien zurückzukehren, sondern wie die Gemeinde zu Derbe die vierte von Paulus in Kleinasien gestiftete namhafte Christengemeinde war, so war auch die corinthische die vierte der namhaften Gemeinden, welche durch die Thätigkeit des Apostels in Europa gegründet wurden.

Wie aber die zweite Missionsreise Pauli, auf welcher er schon von Anfang an völlig selbständig handelte, bereits über die Bedeutung der ersten hervorragte, auf der seine apostolische

Miſſion gegenüber von Barnabas ſich erſt zu verwirklichen begann, ſo ſtanden nun auch die europäiſchen Pflanzungen des Apoſtels in ihrer chriſtlichen Reife jetzt ſchon höher als jene auf der erſten Miſſionsreiſe von Paulus und Barnabas geſtifteten kleinaſiatiſchen, was wir daraus erkennen, daß ſie, als Paulus ſie auf längere Zeit verließ, nicht erſt noch einer beſonderen Stärkung und Organiſation bedürftig waren, wie wir von den kleinaſiatiſchen Gemeinden geleſen haben, vergl. Cap. 14, 21 ff.

Paulus ſchied alſo jetzt von Corinth und verfügte ſich, gewiß von vielen corinthiſchen Chriſten geleitet, nach dem nahen öſtlich von der Stadt am ſaroniſchen Meerbuſen gelegenen Hafen Kenchrea, wo vielleicht ſchon damals eine von Corinth aus geſtiftete Chriſtengemeinde vorhanden war, vergl. Röm. 16, 1 f.

Als Reiſegefährten hatten ſich ihm Priscilla und Aquila zugeſellt, welche wahrſcheinlich im Intereſſe ihres Geſchäftes nach Epheſus überſiedeln wollten. Der Name der Priscilla iſt aber hier wie auch Röm. 16, 2 und 2. Tim. 4, 19 auffallender Weiſe dem Namen ihres Gatten vorangeſtellt, und dies zwar wahrſcheinlich deshalb, weil ſie die bedeutendere chriſtliche Perſönlichkeit von Beiden geweſen ſein mag, wie ja in der Ehe oft genug die Frau in religiöſer Begabung über ihren Mann hervorragt. Das Reiſeziel Pauli war die Muttergemeinde zu Antiochien. Im Vorbeigehen wollte er jedoch Jeruſalem beſuchen. Wir werden hören, was ihn gerade zu dieſem Plane beſtimmte.

Hier in Kenchrea nämlich ſchor nun Paulus, wie uns Lucas erzählt, ſein Haupt wegen eines Gelübdes, welches er Gott gethan hatte. Da uns übrigens nichts Genaueres über dasſelbe mitgetheilt wird, ſo ſehen wir uns leider außer Stande, etwas Sicheres darüber beſtimmen zu können. Manche Ausleger denken hier an ein jüdiſchgeſetzliches Naſiräergelübde, welches er bereits während ſeines Aufenthaltes zu Corinth auf ſich genommen, und nun hier in Kenchrea gelöſt habe. Dagegen ſpricht aber entſchieden der Umſtand, daß das naſiräiſche Abſcheeren des Haupt-

haares jedenfalls nach 4. Mos. 6, 5. 18ff. nirgends anders wo als im Tempel zu Jerusalem hätte geschehen müssen.

Auch die Annahme, jenes angebliche Nasiräat des Apostels sei etwa durch eine sogenannte levitische Verunreinigung, zum Beispiel durch seinen längeren Aufenthalt unter den Heiden, unterbrochen gewesen, weshalb er es hier bei seinem Austritte aus ihrer Gemeinschaft erneuert habe, damit es auf gesetzliche Weise bald nachher in Jerusalem gelöst werden könne, erscheint schon aus dem Grunde als eine irrige, weil eine solche Erneuerung des Nasiräats gesetzlich mit der Darbringung von Opfern verbunden war, die gleich am folgenden Tage in dem Tempel zu Jerusalem stattfinden mußten, vergl. 4. Mos. 6, 9. 10, während Paulus doch nicht so schnell in Jerusalem sein konnte, um der zuletzt angeführten, gesetzlichen Bestimmung Genüge zu leisten. Wir wollen es keineswegs in Abrede stellen, daß sein Gelübde in der That in einer direkten Beziehung zu Jerusalem gestanden habe, nur denken wir uns unter demselben nicht etwa ein jüdischgesetzliches, sondern irgend ein in christlichevangelischer Weise entstandenes.

Vielleicht hatte Paulus während seines Aufenthaltes zu Corinth bei irgend einer Veranlassung in einem Momente besonderer Erregung aus Dankbarkeit gegen Gott den Vorsatz gefaßt, die ihm widerfahrene Gnade Gottes so bald als möglich in Jerusalem zu verkündigen, und, um sich selbst an die Ausführung dieses Vorsatzes zu binden, das feierliche Gelöbniß gethan, wenn er aus Griechenland scheide, sich der Zierde seines Hauptschmuckes auf so lange entäußern zu wollen, bis er sich, so viel dabei auf ihn ankomme, in Jerusalem sehen würde, um daselbst, angesichts des abtrünnigen Volkes Israel, in dem dortigen Tempel seinen Herrn für alles, was derselbe zur Ausbreitung seines Reiches in Europa und an ihm selbst gethan habe, öffentlich zu preisen, und durch ein solches Zeugniß womöglich wenigstens Einige seiner Brüder nach dem Fleische, denen er ja stets in der heißesten Liebe seines Herzens zugewendet blieb, Röm. 9, 3, dort zu gewinnen.

Wir sehen auch gar nicht ein, warum es Paulus nicht freigestanden haben sollte, sich ein solches Gelübde aufzuerlegen, in welchem ja für ihn keinerlei pharisäische Werkgerechtigkeit lag, sondern welches nur der freie Erguß eines mit innigem Danke gegen Gott erfüllten Herzens war, und zugleich eine der menschlichen Schwachheit zu Hilfe kommende Erinnerung, ein Selbstantrieb und ein Sporn, das auszuführen, was freilich auch ohne eine solche Hilfe hätte vollbracht werden können.

Ob aber, und in welchen Fällen sich ein Christ zu derartigen Gelübden entschließen soll oder nicht, ist eine rein individuelle und persönliche Gewissenssache, und nimmermehr dürfen Gelübde in der christlichen Kirche etwa gesetzlich vorgeschrieben werden, vielmehr muß es jedem einzelnen Christen lediglich selbst überlassen bleiben, was er hierin nach seinem eigenen Gewissen für das für ihn Richtige halte.

Jenes Gelübde aber, welches Paulus nach Apostelgesch. 21, 23—27 auf die Bitte des Jacobus bei einem seiner späteren Aufenthalte in Jerusalem auf sich nahm, war etwas ganz anderes als das soeben von uns besprochene, und ist daher auch aus einem ganz anderen Gesichtspunkte zu beurtheilen, wovon wir uns später bei unserer Erörterung dieser Stelle überzeugen werden.

Nachdem also Paulus zu Kenchrea in der erwähnten Weise seinem Gelübde gemäß sich hatte scheeren lassen, richtete er sein Augenmerk auf einen Besuch in Jerusalem, und schiffte sich mit Priscilla und Aquila auf einem Fahrzeuge ein, welches dazu bestimmt war, nach Ephesus zu segeln. Hierzu entschloß er sich wohl aber nur deshalb, weil er einen Theil seiner Reise mit diesem, ihm so sehr befreundeten Ehepaare gemeinschaftlich machen wollte und daher den Umweg über Ephesus einem directeren Wege nach Jerusalem vorzog.

Sein Gehen über Ephesus war also, so zu sagen, für ihn ein nur nebenbei mitgenommenes. Dort angekommen, wo Priscilla und Aquila blieben, beschränkte er sich, da er bald wieder weiterreisen wollte, darauf, den jüdischen Synagogen,

die er daselbst antraf, einige Besuche zu widmen, und sich mit den dortigen Juden über Christum zu unterreden. Er fand auch unter denselben in der That eine große Empfänglichkeit für das Evangelium, denn sie interessirten sich für die Mittheilungen, welche er ihnen machte, in dem Grade, daß sie ihn sogar aufs dringendste ersuchten, er möge doch eine längere Zeit unter ihnen verweilen. Paulus jedoch, obwohl ihm, wie wir sehen, hier eine hoffnungsvolle Gelegenheit geboten war, für die Sache seines Herrn wirken zu können, hatte für jetzt in seinem Geiste nicht die nöthige Ruhe, auf die Bitte der ephesinischen Juden einzugehen, weil er sich nach Jerusalem und Antiochien gezogen fühlte, vergl. 2. Cor. 2, 12. 13, und darum schlug er dieselbe unter der ausdrücklichen Motivirung ab, daß er durchaus zu dem nahebevorstehenden Feste, welches wahrscheinlich ein Pfingstfest war, in Jerusalem sein müsse, versprach aber, wenn Gott wolle, nach Ephesus bald wieder zurückzukommen, vergl. Jac. 4, 13—15. Hatte er sich doch schon durch diesen seinen kurzen Aufenthalt in Ephesus davon überzeugt, daß diese Stadt, die nach dem Rathe Gottes bald zu einer christlichen Metropole ihrer ganzen Umgebung werden sollte, für ihn ein gesegnetes Arbeitsfeld sein werde.

Lucas fährt in seiner Erzählung jetzt fort, indem er von Paulus nur ganz kurz berichtet: Und er fuhr hinweg von Ephesus und kam nach Cäsarea, und gieng hinauf und grüßte die Gemeinde, und zog hinab nach Antiochien./

Mit diesen knappen Worten wird uns der Besuch angedeutet, welchen Paulus jetzt in Jerusalem abstattete, denn die Ausdrücke „er gieng hinauf" und nachher „er zog hinab" müssen nach einem constanten biblischen Sprachgebrauche von einem Gehen nach der jüdischen Tempelstadt, und von einem Weggehen aus derselben verstanden werden und zwar so, daß sie hier selbst dann auch dies besagen würden, falls die oben in Vers 21 unseres Textes eingeklammerten Worte, in denen Paulus bei seiner Antwort an die ephesinischen Juden ausdrücklich auf seine beab-

sichtigte Reise nach Jerusalem hinweist, wie einige ausgezeichnete Kritiker dafür halten, ein unächtes Einschiebsel wären.

Es muß uns aber auffallen, daß dieser Besuch Pauli nur mit der so flüchtigen Notiz berührt wird, Paulus sei hinaufgegangen und habe die Gemeinde begrüßt. Doch werden wir dies begreiflich finden, wenn wir bedenken, daß gerade das diesmalige Gehen Pauli nach Jerusalem für ihn lediglich eine Privatsache war, um ein persönliches Herzensbedürfniß zu befriedigen, und daß diese für die Geschichte der Missionsthätigkeit Pauli, welche uns Lucas in seinem Buche darstellen will, keinerlei etwa nach außen hin in die Augen springende Bedeutsamkeit hatte. Der Erzähler eilt, wie wir sehen, hier absichtlich zum Schlusse der zweiten Missionsreise Pauli, nämlich zu dessen Zurückkunft nach Antiochien, von wo aus der Apostel ja auch diesmal ausgesandt war, und mit welcher Gemeinde er jetzt wiederum einmal persönlich zu verkehren für sachgemäß erachtete.

In Bezug auf die Chronologie dieser zweiten Missionsreise Pauli erinnern wir daran, daß wir ihren Anfang, welchen wir schon oben bei unserer Erklärung von Cap. 15, 35—41 kurz besprochen haben, etwa in die Mitte der zweiten Hälfte des Jahres 51 nach Christo verlegen zu dürfen glaubten. Mit Wieseler rechnen wir aber nun für die Reise des Apostels von Antiochien bis zu seiner Weiterreise von Ikonium etwa ein bis zwei Monate, und von dieser bis zu seiner Abreise aus Troas, da er in Galatien und Phrygien damals längere Zeit gepredigt haben muß, um die im Galaterbriefe 1, 2 erwähnten, von ihm in jenen Landschaften zu jener Zeit gestifteten Gemeinden ins Leben rufen zu können, mindestens vier Monate. Die hierauf folgende Wirksamkeit Pauli in Philippi, Thessalonich und Athen wird sodann gewiß nicht weniger als ungefähr fünf Monate in Anspruch genommen haben. In Gemäßheit dessen traf er also etwa im Herbste des Jahres 52 nach Christo zu Corinth ein, wo er laut der bestimmten Aussage des Lucas Apostelgesch. 18, 11 mehr als ein und ein halbes Jahrlang verweilte.

Die Richtigkeit dieses Datums wird aber durch die Profangeschichte bestätigt. Wir lasen Apostelgesch. 18,12, daß vom Kaiser Claudius gegen Ende des Aufenthaltes Pauli zu Corinth in der Person des Gallio ein neuer Proconsul von Rom aus dorthin geschickt worden sei. Dieser war, wie wir oben hörten, durch den Einfluß seines Bruders, des Philosophen Seneca, zu dieser Stelle gelangt. Da aber Seneca erst im Jahre 49 nach Christo am römischen Hofe zu Ehren kam, und Gallio doch erst eine Zeitlang, wie es bei den Römern üblich war, einfacher Consul gewesen sein mußte, ehe er Proconsul werden konnte, so kann er nicht wohl vor dem Jahre 51 seine Stelle in Achaja angetreten haben, vielmehr wird er wohl erst ein paar Jahre später, also etwa im Jahre 53 dorthin gekommen sein, was denn mit den Angaben des Lucas aufs beste übereinstimmt. Auch das von ihm Apostelgesch. 18, 2 erwähnte Edict des Kaisers Claudius, welches dieser gegen die Juden erlassen und welches den Aquila und die Priscilla veranlaßt hatte, sich von Rom nach Corinth zu begeben, spricht für die von uns adoptirten, chronologischen Aufstellungen. Denn jenes Edict wird nicht ohne Grund in den Anfang des Jahres 52 nach Christo verlegt, weil schwerlich anzunehmen ist, daß Claudius dasselbe etwa schon zur Zeit der Anwesenheit der jüdischen Fürsten Agrippa des Ersten und Agrippa des Jüngeren in Rom habe ausgehen lassen, während welcher Zeit er bekanntlich aus Rücksicht auf diese Männer den Juden die größte Milde zeigte. Agrippa der Jüngere aber verließ, wie wir wissen, Rom erst im Jahre 50 nach Christo, und gerade während der Abwesenheit desselben wird Claudius wohl mit jener strengen Maßregel gegen die Juden vorgegangen sein. Wenigstens wußte, wie uns Josephus sagt, eben dieser Agrippa schon bei seiner Rückkehr nach Rom, Ende des Jahres 52, den Kaiser Claudius für die Juden wiederum günstiger zu stimmen.

Wenn wir aber nun den Aufenthalt des Apostels in Corinth mit Einschluß der Zeit, während welcher er im Hause des Justus

predigte, bis zu seinem Weggange aus dieser Stadt, der erst längere Zeit nach dem Aufruhre der Juden vor dem Gerichtsstuhle des Gallio erfolgte, auf etwas mehr als ein und ein halbes Jahr berechnen, so ergibt sich daraus, daß Paulus etwa gegen Ostern des Jahres 54 nach Christo von da weiter reiste, und daß jenes Fest, zu welchem er laut Apostelgesch. 18, 21 nach Jerusalem eilte, das Pfingstfest desselbigen Jahres war. Weil sich, wie wir gehört haben, der Apostel aber nur ganz kurze Zeit zu Jerusalem aufhielt, so werden wir nicht irren, wenn wir seine Rückkehr nach Antiochien und mithin den Abschluß seiner zweiten Missionsreise in den Sommer des Jahres 54 nach Christo setzen. So viel über die Chronologie dieser Reise. Wir wenden uns nun wieder zu unserem Texte.

Lucas macht sofort den Uebergang zur Erzählung des Beginnes der dritten Missionsreise des Apostels, indem er in ziemlich summarischer Weise sagt, nachdem Paulus sich eine Zeitlang hier in Antiochien aufgehalten habe, sei er wiederum und zwar unter Begleitung des Timotheus und eines gewissen Erastus, vergl. Cap. 19, 22, von da ausgegangen, und habe Ort für Ort zunächst abermals die galatischen Landschaften und nachher Phrygien durchzogen, um alle bereits in jenen Provinzen vorhandenen Jünger neu zu stärken.

Aus dieser ganzen, so Vieles nur berührenden Schlußerzählung über die zweite Missionsreise Pauli, sowie aus der vorläufigen summarischen Andeutung über den Anfang der dritten sollen wir aber den Eindruck erhalten, von welch einem mächtigen Triebe rastloser Thätigkeit der immer weiter und weiter eilende Apostel ununterbrochen beseelt war.

In der nachher folgenden Erzählung des Fortganges der dritten Missionsreise, in welcher uns Lucas den Apostel in seinem neuen Wirken auf dem so überaus wichtigen Schauplatze von Ephesus vorführt, wird sein Bericht wieder ausführlicher, weil es ihm dabei gerade mehr auf das historische Detail ankam.

Es dürfte sachgemäß sein, hier darauf aufmerksam zu machen,

daß in die Zeit des soeben erwähnten Aufenthaltes Pauli zu Antiochien höchst wahrscheinlich auch seine Begegnung mit Petrus fällt, welche im Galaterbriefe Cap. 2, 11 ff erwähnt wird, die aber von Lucas hier nicht ausdrücklich angeführt wird, weil der Punkt, um den es sich bei der Verhandlung zwischen Paulus und Petrus handelte, im Wesentlichen bereits auf der großen Versammlung zu Jerusalem festgestellt worden, und mithin den Lesern der Apostelgeschichte schon bekannt war. Müssen wir immerhin den Petrus hinsichtlich seines Benehmens, welches er hier in Antiochien zeigte, einer bedauerlichen Schwäche zeihen, so ist uns eine solche doch bei einem sich in so schroffen Gegensätzen bewegenden Naturelle, wie das des Apostel Petrus, aus früheren ähnlichen Vorgängen in seiner Lebensgeschichte keineswegs ganz unerklärlich.

Die Bedeutung dieses antiochenischen Streites zwischen den beiden Aposteln war aber ungeachtet dessen, daß ihn Lucas übergeht, dennoch keine geringe, und gerade das Stillschweigen unseres Textes über denselben, während uns doch gleich nachher der alexandrinische Christ Apollos geflissentlich vorgeführt wird, vergl. Cap. 18, 24 f; Cap. 19, 1, muß uns, wie Baumgarten näher ausführt, das nöthige Licht darüber geben, in welcher Weise wir denselben aufzufassen haben./

Die schweigende Demüthigung des Petrus unter die durch den Mund des Paulus bezeugte Wahrheit ist nämlich nach der Ansicht des genannten Theologen als ein bedeutsamer Wendepunkt in dem Leben und Wirken des Apostels Petrus anzusehen. Schon als sich die Feindschaft zu Jerusalem vollendet hatte, hielt Petrus ja den Zeitpunkt für gekommen, daß die Apostel die Bekehrung des jüdischen Staates als eines solchen aufzugeben hätten, vergl. unsere Erklärung von Cap. 12, 17, obwohl sich die Urapostel damals noch nicht entschließen konnten, mit ihrer Predigt über die Grenzen Palästinas hinauszugehen und sich mit derselben den heidnischen Völkern zuzuwenden, weshalb wir auch noch nachher die Apostel ab und zu wiederum in Jeru-

salem antreffen. Nun aber sehen wir, daß Petrus durch seinen Hingang nach Antiochien offenbar dem Zuge des Barnabas, des Johannes Marcus, des Silas und anderer gefolgt war, und gerade jetzt, wo er auch für seine Person im Begriffe steht, sich gleichfalls an der Arbeit der Heidenmission in größerem Maßstabe zu betheiligen, wird ihm seine eigne, noch nicht überwundene Schwachheit zum Bewußtsein gebracht, um für immer besiegt zu werden. Von da an schloß er sich denn auch mehr und mehr dem Werke Gottes unter den Heiden an, und wir sehen ihn daher nachmals in ein näheres Verhältniß zu den Gemeinden in Kleinasien treten, welche größtentheils aus heidenchristlichen Elementen bestanden, vergl. 1. Petri 1, 1. Die Gemeinden des Paulus betrachtete Petrus von da an als nunmehr in das Recht und das Erbtheil Israels, dessen Apostel er vorzugsweise war, eingesetzte, und wir finden ihn zu der Zeit, als er seinen ersten Brief von Babylon aus an die Diaspora in Asien ergehen ließ, in der That von Mitarbeitern umgeben, die wir früher als Begleiter Pauli auf seinen Missionsreisen kennen gelernt haben, vergl. 1. Petri 5, 12. 13. Daraus geht aber hervor, daß sich Petrus im späteren Verlaufe der Entwickelung kirchlicher Dinge gleichfalls auf das Arbeitsgebiet des Paulus begab, wobei er die hohe Bedeutung des geliebten Bruders Paulus willig anerkannte, obwohl ihm die Tiefe der pauliniſchen Auffassung des Christenthums immer als eine nur schwer verständliche erschien, vergl. 2. Petri 3, 15—16. So hatte er nachmals erkennen müssen, daß er sich nicht mehr selbst führe, sondern daß er von einem Andern geführt werde, nämlich von Paulus, dem vom Herrn auserwählten Rüstzeuge für die Heiden, dessen Spuren nachzugehen er sich durch alles, was er erlebt hatte, nunmehr verpflichtet fühlte, vergl. Joh. 21, 18, und da auch Johannes später ganz demselben Zuge folgte und sich gleichfalls den kleinasiatischen Pflanzstätten des Apostels Paulus zuwendete, so zeigt es sich nur um so deutlicher, weshalb Lucas hier bei dem jetzigen Stadium der Entwickelungs-

geſchichte der Kirche unſere Aufmerkſamkeit ſo ausſchließlich nur auf Paulus richtet.

Das mehr und mehr ſich verwirklichende Zuſammengehen der urſprünglichen Apoſtel mit dem Apoſtolate des Paulus iſt aber in der That von dem höchſten Belange für die einzig richtige und gedeihliche Geſtaltung der Kirche Chriſti geweſen. Denn gerade die urſprünglichen Apoſtel Israels hatten durch ihren ununterbrochenen Zuſammenhang mit der Heilsgeſchichte Israels vorzugsweiſe die Fähigkeit, in die neu entſtehende Heidenkirche dasjenige Element einzuführen, welches einerſeits dieſelbe vor der Vermiſchung mit der heidniſchen Welt bewahren, und anderſeits die Heidenkirche dazu geſchickt machen ſollte, dereinſt am Ende der Tage das altteſtamentliche Volk Israel, wenn es ſich als ſolches bekehrt haben wird, in die Kirche mit aufzunehmen.

Dieſe beſondere und eigenthümliche Bedeutung der ſpäteren Wirkſamkeit der urſprünglichen Apoſtel iſt es, welche ſowohl durch das, was Lucas hier verſchweigt, ebenſo verborgen und verdeckt, als durch ſein gefliſſentliches Hervorheben des Paulus und durch die gleich folgende Erwähnung des Apollos indirekt beſtätigt wird./

Lucas erzählt nämlich jetzt noch:

Capitel 18, 24—28. „24. **Es kam aber gen Epheſus ein Jude, mit Namen Apollos, von Geburt aus Alexandria, ein beredter Mann und mächtig in der Schrift.** 25. **Dieſer war unterrichtet über den Weg des Herrn und glühend im Geiſte, und er lehrte mit Fleiß von Jeſus, wußte aber allein von der Taufe des Johannes.** 26. **Und dieſer fing an frei zu predigen in der Schule. Da ihn aber Priscilla und Aquila hörten, nahmen ſie ihn zu ſich und erklärten ihm den Weg Gottes noch fleißiger.** 27. **Da er aber nach Achaja reiſen wollte, ſchrieben die Brüder und ermunterten die Jünger, ihn aufzunehmen. Als er angekommen war, half er viel denen, die gläubig geworden waren, durch die Gnade.** 28. **Denn er überwand**

kräftig die Juden öffentlich, und erwies durch die Schrift, daß Jesus der Christ sei.“/

Der Schwerpunkt dieser nachträglichen Meldung hier am Schlusse der zweiten Missionsreise Pauli liegt darin, daß Lucas uns zeigen will, wie der Herr nach dem Weggehen Pauli von Corinth seiner dortigen Gemeinde einen neuen Hirten und Lehrer zugeführt habe, welcher gleichsam als Ersatzmann des Paulus dessen Werk daselbst fortsetzen sollte. Es kam nämlich gerade jetzt ein aus Alexandria gebürtiger und dort wissenschaftlich gebildeter Jude, namens Apollos, nach Ephesus, der uns hier sofort als ein besonders begabter Mann vor Augen gestellt wird. Unser Text sagt uns von ihm, daß er ein sehr gelehrter und beredter Mann war, sowie von großer Bibelkenntniß und äußerst geschickt in überzeugender Beweisführung aus den heiligen Schriften. Auch wird uns ausdrücklich berichtet, daß derselbe in dem Wege des Herrn, das heißt im Christenthume, unterrichtet gewesen wäre. Zugleich wird aber hervorgehoben, er habe mit glühender Begeisterung das, was er über Jesum wußte, nach außen hin ausgesprochen und auf das sorgfältigste Andere gelehrt. Ja er habe es sogar unternommen in der Synagoge zu Ephesus mit großer Freimüthigkeit öffentliche Vorträge darüber zu halten.

Jedoch der Unterricht, den er über Christum empfangen hatte, war keineswegs ein vollständiger, denn er wußte noch von keiner anderen Taufe als von der Bußtaufe des Johannes.

Vermuthlich hatten ihn nur Johannisjünger auf Christum hingewiesen und zu dem Glauben an Jesum als den Messias Israels gebracht, so daß er zwar in Jesus denjenigen erkannte, welcher gekommen sei, um das von Johannes angefangene Werk der Reinigung und Bekehrung Israels fortzusetzen und zu vollenden, aber ohne daß er bereits die Ueberzeugung gewonnen hatte, es bedürfe noch eines Weiteren als der bloßen Bußpredigt und Wassertaufe, um dem Volke Israel ein neues Leben einzuhauchen. In dieser seiner Glaubensstellung hatte er zwar,

was er über Jesum erfahren hatte, mit großer Liebe und aufrichtigem Eifer erfaßt, allein trotz allen seinen Gaben und seinem guten Willen fehlte es ihm dennoch an sehr wesentlichen Stücken der christlichen Erkenntniß. Wer jedoch mit wenigen Pfunden getreu ist, dem wird der Herr bald mehr geben, vergl. Matth. 25, 21. Priscilla und Aquila, welche den so sehr begabten und eifrigen Mann in Ephesus reden hörten, setzten sich mit ihm in nähere Verbindung, luden ihn ein bei ihnen zu wohnen, und unterwiesen ihn nun genauer über den Weg Gottes, indem sie ihm das tiefere Verständniß des Christenthums aufschlossen, und dies gelang ihnen denn auch in dem Maße, daß sie und ihre wenigen übrigen gläubigen Brüder zu Ephesus den Apollos, als er bald darauf nach Achaja abreisen wollte, durch ein ihm mitgegebenes Empfehlungsschreiben den Jüngern in Achaja zuversichtlich empfehlen, und dieselben aufmuntern konnten, ihn gut aufnehmen zu wollen./

Es ist lehrreich, worauf das Lange'sche Bibelwerk aufmerksam macht, daß hier ein in der apostolischen Zeit so einflußreich gewordener Mann, wie Apollos, einem schlichten Ehepaare, wie Aquila und Priscilla, seine letzte gründliche Einleitung in die positiv christliche Lehre sowie die abschließende Vorbereitung zu seinem Lehramte zu verdanken hatte. Denn sie waren es, welche den gewiß weit geistreicheren und gelehrteren Mann, als sie es waren, erst in die Fülle der christlichen Wahrheit einweihten, und ihm auch dazu behilflich waren, daß er nach Corinth kam, indem sie das Ihrige dazu beitrugen, den rechten Mann auch an den rechten Platz zu stellen. Somit haben hier also einfache Laien, und namentlich auch eine Frau von frommer Gesinnung und gediegener christlicher Erkenntniß, das geleistet, was nach unsern herkömmlichen Begriffen nur Sache der theologischen Bildungsanstalten und der Kirchenbehörden ist. Dieser Umstand ist in der That ein schöner Beweis für die Geltung des allgemeinen Priesterthums in der apostolischen Kirche. Auch erkennen wir darin einerseits die Demuth und die

aufrichtige Selbsterkenntniß eines Apollos, sowie andererseits ein merkwürdiges Beispiel davon, wie im Reiche Gottes die Dinge in einander greifen. Paulus mußte in Corinth dieses Ehepaar antreffen und unterrichten, und dieses mußte nach Ephesus kommen, dort aber den Apollos kennen lernen, um sich seiner anzunehmen und ihm in seiner christlichen Erkenntniß nachzuhelfen, und nun kommt Apollos so zubereitet in das Arbeitsfeld des Apostels Paulus nach Corinth, um während der längeren persönlichen Abwesenheit des Apostels von dort, seine Stelle zu vertreten. Wer erkennt hierin nicht die Hand des Herrn, der seine Kirche wunderbar leitet? Auch waren es nicht etwa nur die natürlichen Fähigkeiten des Apollos, welche seine Wirksamkeit zu Corinth zu einer so reichlich gesegneten machten, sondern, wie unser Text ausdrücklich sagt, die Gnade des Herrn, die mit ihm war, vergl. auch 1. Cor. 3, 7.

Da aber Priscilla und Aquila selbst Schüler des Paulus waren, so tritt es uns hier wiederum recht anschaulich entgegen, wie diejenige Richtung und Gestaltung der Kirche, welche durch das Zeugniß des Paulus sich gebildet hatte, und in welcher die Kirche auf lange Zeit hin weiter vorwärts schreiten sollte, eine hinreichende Kraft der Fortpflanzung in sich trug.

Wenn uns jedoch nun über Apollos hier noch weiter berichtet wird, daß er, in Achaja angekommen, die dortigen Gläubigen nicht wenig durch die Gnade des Herrn gefördert habe, indem er daselbst die der Gemeinde gegenüberstehenden Juden mit großem Nachdrucke öffentlich überführt und ihnen aus der Schrift bewiesen hätte, daß Jesus der Christ sei, so ersehen wir hieraus, wie sich in Apollos diese Kraft selbständiger Fortpflanzung der Kirche in der paulinischen Richtung kräftig zu bethätigen anfing. Denn Apollos hat in der That zu Corinth nicht allein dasjenige reichlich begossen, was Paulus daselbst gepflanzt hatte, vergl. 1. Cor. 3, 5, sondern seine Thätigkeit wurde dort bald eine so bedeutsame, daß sie nur mit der Thätigkeit des Apostels Paulus selbst in Vergleich

gezogen werden kann, wie ihn denn Paulus auch in seinem ersten Corintherbriefe 3, 5. 22; 4, 6 unmittelbar neben sich stellte. Ja Apollos trat in Corinth mit einer solchen Selbständigkeit auf, daß sich daselbst sogar eine eigne Partei bildete, die sich nach seinem Namen benannte, vergl. 1. Cor. 1, 12, welche Selbständigkeit er sich auch noch nach seiner persönlichen Bekanntschaft mit Paulus zu bewahren wußte, vergl. 1. Cor. 16, 12.

Dies deutet ganz unverkennbar schon auf die Zeiten hinaus, in welchen die Kirche durch das Abtreten der Apostel von dem Schauplatze ihrer irdischen Thätigkeit in die Lage kam, sich auch ohne die persönliche Gegenwart von Aposteln durch die Welt hindurch schlagen zu müssen.

Fünfundvierzigster Vortrag.

Pauli Aufenthalt zu Ephesus.

Apostelgeschichte 19, 1—20.

Am Schlusse des vorhergehenden Capitels erfuhren wir, daß der Apostel bald nach seiner Rückkehr nach Antiochien sich zu einer dritten Missionsreise aufgemacht hatte, welche er damit begann, die ungefähr drei Jahre vorher in Galatien und Phrygien von ihm gestifteten Gemeinden wiederum aufzusuchen. Vielleicht kam er jetzt auch in die benachbarten Landschaften Mysien und Bythinien, in denen früher zu predigen ihm der heilige Geist gewehrt hatte, Apostelgesch. 16, 7, um das Evangelium jetzt dort zu verkündigen.

Wir erinnern uns, daß Paulus schon, als er zum erstenmale in jenen Landschaften war, gerne von da aus gleich in

das proconsularische Asien gegangen wäre, was ihm jedoch gleichfalls vom heiligen Geiste verwehrt worden war, vergl. Apostelgesch. 16, 6. Seine Schritte wurden statt dessen damals vielmehr nach dem Abendlande gelenkt, wo, wie wir sahen, nach dem Rathe des Herrn das Evangelium zuvor festen Fuß fassen sollte.

Nun aber war mittlerweile die geschichtliche Lage der Dinge eine ganz andere geworden, so daß sich der Apostel jetzt nicht allein frei fühlte, die Mission im proconsularischen Asien in Angriff zu nehmen, sondern sich nunmehr recht eigentlich darauf hingewiesen sah. Hatte er doch bereits bei seinem kürzlichen Aufenthalte in Ephesus, vergl. Apostelgesch. 18, 19 ff, sich davon überzeugen dürfen, daß man dort seiner begehre, und daß auch für das proconsularische Asien nun der Zeitpunkt gekommen wäre, wo der Herr sein Reich daselbst einführen wolle, weshalb Paulus auch den ephesinischen Juden das Versprechen gab, bald wieder dorthin zurückzukehren.

Ephesus, die altehrwürdige, durch ihren Dianencultus berühmte, ehemalige Hauptstadt des alten Joniens und jetzt der römischen Provinz Asia proconsularis, ungefähr in der Mitte zwischen Smyrna und Milet nicht weit von der Küste des icarischen Meeres am Flusse Caystrus gelegen, war zu damaliger Zeit das politische und geistige Centrum Kleinasiens, und in dieser sehr volkreichen, von allen Weltgegenden her besuchten Handelsstadt durchdrangen sich die barbarischen, hellenistischen und altgriechischen Elemente in der Art, daß sich für Paulus hier in der That ein Feld der vielseitigsten Wirksamkeit eröffnete. Gerade dieser gemischte Charakter der ephesinischen Bevölkerung ist es auch, den wir in der folgenden Erzählung des Lucas geflissentlich hervorgehoben sehen.

So bildete Ephesus gleichsam einen Knotenpunkt, in welchem asiatisches und europäisches Wesen sich begegneten und in beständigem Verkehre mit einander erhalten wurden. Dieser Umstand mußte den Apostel nur um so gewisser darüber machen,

daß er sich hier nunmehr an dem rechten Orte seiner weiteren Thätigkeit befinde. Denn gewiß war er schon längst darauf bedacht gewesen, für die von ihm im Abendlande gestifteten Christengemeinden eine frequentirte Verbindungsstraße zu finden, durch welche dieselben mit den Muttergemeinden von Jerusalem und Antiochien in eine regere Gemeinschaft treten könnten, und er erkannte, daß die Gründung einer christlichen Gemeinde in Ephesus, als geeignete Zwischenstation zwischen allen jenen räumlich so weit von einander entfernten Theilen der Kirche, hierzu das beste Mittel darbieten werde.

Baumgarten erkennt hierin einen jener großen, dem Apostel vom Herrn in die Seele gelegten Lichtgedanken, welche ebenso sehr den wirklichen Bestand der Gegenwart erfassen, als im Voraus schon das Bedürfniß der fernsten Jahrhunderte durchschauen. Lucas erzählt:

Capitel 19, 1—10. „1. Es geschah aber, da Apollos in Corinth war, kam Paulus, nachdem er die obern Länder durchwandert hatte, gen Ephesus, und fand etliche Jünger, 2. und sprach zu ihnen: Habt ihr den heiligen Geist empfangen, da ihr gläubig geworden seid? Sie aber sprachen zu ihm: Wir haben nicht einmal gehöret, ob ein heiliger Geist sei. 3. Und er sprach: Worauf seid ihr denn getauft? Sie aber sprachen: Auf die Taufe des Johannes. 4. Paulus aber sprach: Johannes hat mit der Taufe der Bekehrung getauft, und dem Volke gesagt, daß sie glauben sollten an den, der nach ihm komme, das ist an Jesum. 5. Da sie aber das höreten, ließen sie sich auf den Namen des Herrn Jesus taufen. 6. Und da Paulus die Hände auf sie legte, kam der heilige Geist auf sie, und sie redeten mit Zungen und weissagten. 7. Es waren aber bei zwölf Männer zusammen. 8. Er gieng aber in die Schule und predigte frei drei Monate lang, indem er sich besprach und sie überzeugte von dem Reiche Gottes. 9. Da aber Etliche verstockt waren, und nicht

glaubten, und übel redeten von dem Wege vor der Menge, wich er von ihnen, und sonderte die Jünger ab, und besprach sich täglich in der Schule des Tyrannus. 10. Dies geschah aber zwei Jahre lang, also daß Alle, die in Asien wohneten, das Wort des Herrn höreten, Juden und Griechen."

Der Apostel kam also jetzt, nachdem Apollos bereits nach Corinth gegangen war, aus jenen an der nordöstlichen Grenze des proconsularischen Asiens gelegenen oberen Landschaften Galatiens und Phrygiens herab gen Ephesus.

Das Erste, was ihm hier begegnete, war, daß er mit einer Anzahl von Jüngern zusammentraf, welche einen ganz eigenthümlichen Glaubensstandpunkt einnahmen. Wir fragen zunächst, was für Leute wir uns unter diesen Jüngern wohl zu denken haben?

Da sie Paulus als wirkliche Gläubige ansieht, so dürfen auch wir ihnen den Christennamen nicht absprechen. Sie bekennen es aber selbst, daß sie nur auf die Taufe Johannis des Täufers getauft seien, ja daß sie noch nicht einmal etwas davon gehört hätten, ob heiliger Geist bereits da wäre?/

Demgemäß sind wir dazu berechtigt, sie für solche Jünger Johannis des Täufers zu halten, die vielleicht durch Juden aus der Diaspora, welche sich gerade zur Zeit der Bußpredigt Johannis in Palästina aufhielten und damals von Johannes die Taufe empfangen, sich bald darauf aber wieder in ihre Heimat zurückbegeben hatten, bekehrt worden seien, und die eben deshalb nur eine unvollständige Kunde über Jesum empfangen haben mochten. Um ihre sonderbare, einerseits zwar freundliche, andrerseits aber so unentschiedene Stellung zum Christenthume in dem richtigen Lichte zu erkennen, müssen wir uns vergegenwärtigen, daß Johannes der Täufer für seine Person auf der alttestamentlichen Stufe des Glaubens stehen geblieben war, und daß er, obwohl er in Jesus das Lamm Gottes, welches die Sünden der Welt zu tragen gekommen sei, freudig

anerkannte, vergl. Joh. 1, 36, auch, nachdem dieser sein Lehramt bereits angetreten hatte, dennoch seine eigne Wirksamkeit noch fortsetzte, weil er bis zu seinem Lebensende darauf hoffte, daß Jesus sich durch ein mit siegreicher Gewalt bekleidetes Auftreten als den messianischen König des Volkes Israel erweisen, vergl. Matth. 11, 3; Lucas 7, 19, und so erst das verheißene und nahe herbeigekommene Himmelreich aufrichten werde, welches Johannes also noch für zukünftig hielt, weshalb Jesus auch von ihm sagen konnte: Unter allen, die von Weibern geboren sind, ist nicht aufgekommen, der größer sei denn Johannes der Täufer, der aber der Kleinste ist im Himmelreich, ist größer denn er, vergl. Matth. 11, 11.

Wenn auch immerhin eine Anzahl der Jünger Johannis seiner Hinweisung zu Jesu gleich Folge geleistet hatte, so blieben nichts desto weniger doch auch viele derselben bei ihm zurück, welche gleich ihrem Meister mit dem definitiven Eintritte in das messianische Reich warten wollten, bis sich Jesus in äußerer Herrlichkeit als der erwartete König Israels offenbart haben würde, vergl. Matth. 9, 14; Marc. 2, 18; Lucas 5, 33; 11, 1; Joh. 3, 25; Matth. 14, 12. Da aber Jesus hernach niemals in glänzend messianischer Gestalt hervortrat, vielmehr in ähnlicher Weise wie Johannes selbst vorerst nur vorbereitend zu wirken schien und später ein solches Schicksal erdulden mußte, welches damals vielleicht Johannes selbst, vergl. Matth. 11, 3, gewiß aber gar manche seiner Jünger mit der Würde und Bestimmung des verheißenen Messias nicht für vereinbar hielten, so erklärt es sich hieraus leicht, wie es noch immer solche Johannisjünger geben konnte, deren Herzen zwar mit zuversichtlicher Hoffnung auf Jesum als den zukünftigen Messias Israels hinblickten, und an ein baldiges Wiederkommen desselben glaubten, die aber die Vorbereitungszeit der Buße für das messianische Reich noch nicht für abgelaufen hielten, und sich deshalb auch nicht förmlich an die eigentlichen Jünger Jesu anschlossen. Die Predigt Johannis von Christo kannten sie also wohl, und mit ihren Herzen waren

sie auch innig Jesu zugewandt, allein sie hatten von dem Werke Jesu noch nicht das rechte Verständniß, weil sie noch nicht durch apostolische Männer hiervon unterrichtet waren. Sie bekannten sich auch zu Christo, doch waren sie noch nicht zu gereiften Geisteschristen herangewachsen.

Derartige Johannisjünger waren denn nun auch die, welche Paulus hier in Ephesus vorfand, ja auch Apollos war ein Solcher gewesen, ehe er durch Priscilla und Aquila eines Besseren belehrt wurde. Jedoch wollen wir hiermit nicht behaupten, Apollos habe mit diesen Jüngern in Ephesus in einem näheren persönlichen Zusammenhange gestanden, denn in diesem Falle würden dieselben gewiß durch ihn schon weiter in ihrer Erkenntniß gefördert gewesen sein. Wahrscheinlich waren sie erst, nachdem Apollos von Ephesus abgereist war, dorthin gekommen.

Der Apostel erkannte bald, daß diese Jünger nicht ferne seien vom Reiche Gottes, aber auch, daß sie noch nicht in dem wirklichen Besitze desjenigen Lichtes und neuen Lebens stünden, welche allein durch den Empfang des heiligen Geistes in den Herzen der Gläubigen hervorgerufen werden können. Gleichwohl ließ sie Paulus dennoch als Christen gelten, im schönen Gegensatze zu der hochmüthigen Weise Solcher, die sich allein für wahre Christen halten, während sie Allen, die noch nicht auf der Stufe ihrer Erkenntniß angelangt sind, die Anerkennung der Zugehörigkeit zu Christo rundweg versagen. Der Apostel des Herrn war also, wie wir sahen, weit davon entfernt, diese noch so unentwickelten Anfänger im Christenthume deshalb gering zu schätzen, vielmehr reichte er ihnen mit freundlichem Entgegenkommen die Hand, indem er sie nun zur volleren Erkenntniß anzuleiten suchte. Um sie auf Dasjenige aufmerksam zu machen, was ihnen mangelte, richtete er gleich die Hauptfrage an sie: Habt ihr heiligen Geist empfangen, da ihr gläubig geworden seid? Sie aber sprachen zu ihm: wir haben nicht einmal gehört, ob heiliger Geist da sei? Hiermit wollten sie nicht etwa sagen, daß sie überhaupt von einem heiligen Geiste noch gar nichts

gewußt hätten, denn Johannes der Täufer, aus dessen Schule sie stammten, hatte ja selbst klar genug auf eine zu erwartende Geistestaufe hingewiesen, und es war nach den Weissagungen des alten Testamentes im Volke Israel keineswegs unbekannt, daß die messianische Zeit eine Ausgießung des heiligen Geistes über alles Fleisch herbeiführen werde. Der Sinn ihrer Antwort ist der, daß sie bisher noch nichts darüber in Erfahrung gebracht hätten, ob jene dem Volke Israel verheißne Gabe heiligen Geistes bereits unter demselben vorhanden wäre? Hierauf frug sie nun Paulus: Worauf seid ihr denn getauft? Sie aber gaben sich als Johannisjünger zu erkennen, indem sie antworteten: Auf die Taufe des Johannes. Und nun belehrt sie der Apostel eines Weiteren. Er sagt ihnen, daß Johannes nach seiner ausdrücklichen Erklärung an das Volk mit der Taufe, die er verrichtete, keinen andern Zweck gehabt habe, als seine Täuflinge durch Uebernahme derselben zur Sinnesänderung zu verpflichten, damit sie hierdurch die rechte Vorbereitung erhielten an Den zu glauben, der nach ihm kommen werde, und wenn Paulus noch hinzusetzt: das heißt an Jesum, so will er eben hiermit bezeugen, daß die Johannistaufe noch nicht diejenige Taufe gewesen sei, womit getauft zu werden den Jüngern Jesu vor Allem noth thue, sondern daß gerade sie auf die letztere deutlich genug hingewiesen habe.

Nun wird er diese Johannisjünger auch ermahnt haben, sie sollten mit ihrem Eintritte in das messianische Reich nicht länger mehr warten, weil dasselbe, wenn auch noch nicht in sichtbarer Herrlichkeit, doch seinem Wesen nach, welches durchaus geistlich sei, in der That vorhanden, und die erwartete Geistesausgießung auch bereits längst geschehen wäre. Da sie dies aber hörten, ließen sie sich auf den Namen des Herrn Jesu taufen, und als Paulus jetzt die Hände auf sie legte, siehe, da kam der heilige Geist auf sie herab, gleichwie er einst am Pfingsttage auf die versammelten Gläubigen gekommen war, also daß sie mit Zungen redeten und weissagten, zum Zeichen und Unterpfand dafür, daß auch sie nunmehr lebendige Glieder der Kirche Christi geworden seien.

Es waren ihrer aber, wie Lucas sagt, im Ganzen ungefähr zwölf Männer.

Man hat sich vielfach von Seiten der Wiedertäufer auf diese Thatsache bezogen um die Wiedertaufe zu rechtfertigen, allein ganz mit Unrecht, denn diese Johannisjünger wurden ja nicht deshalb zum zweitenmale getauft, weil sie die erste Taufe etwa als unmündige Kinder empfangen hätten, sondern weil die erste Taufe, womit sie getauft waren, überhaupt nicht die Taufe auf den Namen Jesu gewesen ist, und deshalb auch nicht im Stande war ihnen den heiligen Geist und ein neues Leben mitzutheilen. Die Frage, ob der Empfang der Taufe auf den Namen Jesu zur Seligkeit unumgänglich nöthig sei, kann aus dem hier Erzählten nicht beantwortet werden. Trotz aller hohen Wichtigkeit, die wir der christlichen Taufe mit vollem Rechte beilegen, dürfen wir es doch nicht vergessen, daß z. B. der reumüthige Schächer am Kreuze auch ohne die Taufe selig wurde. So lesen wir auch nichts davon, daß Apollos, der nur mit der Johannistaufe getauft war, etwa nachträglich noch die christliche Taufe erhalten hätte. Die Wege des Herrn sind eben gar manigfaltige, und wir werden es nicht in Abrede stellen dürfen, daß es Fälle geben könne, in denen er, ohne sich an die Taufe zu binden, in seiner Weitherzigkeit Einzelnen dennoch die volle Seligkeit schenken könne, auch wenn ihnen die christliche Taufe nicht zu Theil geworden sein sollte. Dies wird wohl auch von gar manchem Kinde gelten, welches ohne getauft worden zu sein gestorben ist.

In der Erwähnung dieser hier dem Apostel begegnenden Johannisjünger finden wir die letzte Spur von den Nachwirkungen Johannis des Täufers im neuen Testamente, und mit ihnen scheint der Rest der bis dahin noch zerstreut vorhanden gewesenen Johannisjünger in die christliche Kirche aufgegangen zu sein, denn die sogenannten Johannisjünger oder Mendäer, welche spätere Reisende im Orient aufgefunden haben, stehen nachweisbar in keinerlei geschichtlichem Zusammenhange mit Johannes dem Täufer.

Das Ereigniß der so schnellen und rückhaltlosen Bekehrung dieser Nachzügler aus der Schule Johannis des Täufers war in der That ein bedeutsames Zeichen der Zeit im Reiche Gottes, welches von Lucas hier hervorgehoben zu werden verdiente. Denn alle Propheten und das Gesetz hatten geweissagt bis auf Johannes den Täufer, vergl. Matth. 11, 13. Er war der Elias, der dem kommenden Herrn vorangehen sollte, vergl. Matth. 11, 14; 17, 11. 12. Außer seiner gewaltigen Bußpredigt war kein weiteres Vorbereitungswerk mehr für Israel zu erwarten, und wenn wir also jetzt die Schar dieser äußersten Ausläufer der Johannis-Jüngerschaft mit einemmale in die Kirche Christi eintreten sehen, so zeigt es sich eben hierdurch, wie die letzte Frucht, welche die Wirksamkeit des Täufers getragen hatte, nunmehr von der Kirche eingeärntet wurde. Das Werk des Vorläufers Christi in Israel war mithin von jetzt an für immer zu Ende, und die Kirche Christi stand dem alten Bundesvolke als die alleinige Erbin aller alttestamentlichen Heilsverheißungen gegenüber. Für das Volk Israel aber blieb nichts Anderes übrig als entweder diese Stellung der Kirche anzuerkennen und in sie überzutreten, oder in selbstverschuldeter Verstockung zu beharren und für die göttlichen Gerichte heranzureifen, vergl. Maleach. 4, 5. 6. Dies wird uns auch durch Das, was wir von den weiteren Vorgängen in Ephesus erfahren, nur bestätigt.

Paulus, welcher von dem freundlich gesinnten Theile der Judenschaft zu Ephesus zu einem längeren Aufenthalte unter ihnen eingeladen gewesen war, verfehlte nicht die dortige Synagoge fleißig zu besuchen. Er konnte auch drei Monate lang dort mit aller Offenheit und Freimuth auftreten, ohne daß ihm irgend ein Widerstand entgegengetreten wäre, während welcher Zeit er sich mit den Juden unterredete und viele von ihnen von der Sache des in Christo gekommenen Reiches Gottes überzeugte.

An dieser Stelle dürfte die Bemerkung ihren Platz finden, daß in jene Zeit höchst wahrscheinlich die Abfassung des Briefes

Pauli an die Galater fällt. Der Apostel war nämlich bereits auf seiner zweiten großen Missionsreise, wie wir gehört haben, auch in die galatischen Landschaften gekommen, und hatte dortselbst einige kleinere, zerstreute Gemeinden gestiftet, vergl. Apostelgesch. 16, 6; Gal. 1, 2; 4, 13, welche aus Heidenchristen und Judenchristen zusammengesetzt waren. Außerdem wissen wir, daß er diese Gemeinden vor seiner Ankunft in Ephesus zum zweitenmale besuchte. Bald darauf aber kamen judaistische Irrlehrer, die vielleicht absichtlich dem Apostel auf dem Fuße nachfolgten, dort hin und zwar, um denselben bei den Galatern zu verdächtigen und diese in geflissentlichem Gegensatze gegen die paulinische Predigt zum Festhalten an dem jüdischen Ceremonialgesetze zu bestimmen. So geschah es denn, daß sich Viele durch diese Irrlehrer bethören ließen.

Als nun Paulus hiervon Kunde erhalten hatte, gerieth er darüber in große Betrübniß, und eben deshalb schrieb er jetzt von Ephesus aus und zwar mit eigner Hand an die galatischen Gemeinden, vergl. Gal. 6, 11, um sie wegen ihres leichtbeweglichen Sinnes, mit dem sie sich schon so bald wieder von der Wahrheit hatten abwendig machen lassen, scharf zu tadeln, vergl. Gal. 1, 6; 3, 1—3, und die Verführten wieder auf den rechten Weg zurückzubringen, die noch unverdorbenen Gemeindeglieder aber vor dem Einflusse jener gefährlichen Irrlehrer sicher zu stellen. Diesem Umstande verdanken wir also den herrlichen Brief, der den Kern und Stern der paulinischen Lehre von der Rechtfertigung des Menschen allein aus dem Glauben mit so eindringlichen Worten der Kirche Christi für alle Zeiten vorhält.

Nach jenen oben in Vers 8 erwähnten drei Monaten trat übrigens jetzt auch hier in Ephesus eine Krisis ein. Bei Etlichen der ungläubigen Juden kam es, wie wir in unserem Texte erfahren, allmählich zur Verstockung und zu hartnäckigem Widerstande, und zwar bis zu dem Grade, daß sie in der Synagoge selbst, angesichts der versammelten Menge, den Weg des Christen-

thums, den Paulus lehrte, mit Schmähworten angriffen, und als die erwachte Feindschaft bis auf diesen Punkt gestiegen war, hielt es Paulus für angezeigt, den gläubigen Theil seiner Zuhörer dadurch vor der Einwirkung dieses feindlichen Geistes zu bewahren, daß er sich von den ungläubigen Juden trennte, die Jünger Jesu von der Synagoge absonderte und mit denselben behufs seiner Vorträge in den Lehrsaal eines gewissen Tyrannus übersiedelte.

Wir sehen, wie Lechler sagt, daß sich Paulus nicht von vorneherein etwa der Synagoge separatistisch gegenübergestellt hatte, sondern so lange als irgend möglich hielt er sich an die gegebene und bestehende Ordnung, und nur in Folge öffentlicher Lästerung wider die Wahrheit, wogegen er in der Synagoge keinen Schutz fand, entschloß er sich zur Bildung einer von der Synagoge losgerissenen, selbständigen Gemeinde.

Jener Tyrannus war höchst wahrscheinlich ein griechischer Lehrer der Redekunst zu Ephesus, welcher entweder freiwillig oder gegen ein ihm angebotenes Miethgeld zu diesem Zwecke sein Lokal an Paulus überlassen hatte.

Hier redete der Apostel nun aber nicht blos an den Sabbathtagen, sondern Tag für Tag, indem ihm dieses Lokal jederzeit offen stand, und so wirkte er noch volle zwei Jahre in Ephesus und sammelte hier eine ansehnliche Christengemeinde. Zu derselben hielten sich nun auch Priscilla und Aquila, in deren Hause die dortigen Gläubigen wahrscheinlich zur Feier der gemeinschaftlichen Liebesmahle zusammenkamen, vergl. 1. Cor. 16, 19./

Bei der großen Bedeutung der Stadt Ephesus, sowie ihres regen Verkehres und ihres berühmten Tempels, begreift es sich leicht, daß dieselbe in Folge des mehrjährigen Aufenthaltes Pauli nunmehr zu einem Ausgangs- und Mittelpunkte der Evangelisation für das ganze proconsularische Asien wurde, so daß die Gesammtbevölkerung dieser Provinz weit und breit von der Predigt des Apostels in Ephesus Kenntniß erhielt, und von

da aus das Wort des Herrn sowohl unter den Juden als auch unter den Griechen dortiger Gegend verbreitet wurde, und wahrscheinlich nahmen auch jene sieben Gemeinden, welche uns in der Offenbarung Johannis vorgeführt werden, Offenb. 2, 1 ff, von Ephesus aus ihren Ursprung, vergl. 1. Cor. 16, 19.

In Bezug auf die Chronologie des Aufenthaltes Pauli zu Ephesus sei mir hier die folgende Bemerkung gestattet: Da der Apostel Cap. 20, 31 von einem in Ephesus zugebrachten Triennium redet, so werden wir annehmen dürfen, daß die drei Monate, während welcher er die jüdische Synagoge besuchte, und die zwei Jahre seiner Wirksamkeit in dem Lehrsaale des Tyrannus nur als runde Zahlen anzusehen seien, und daß sowohl vor seinem Auftreten in der Synagoge als auch nach jenen zwei Jahren bis zu seiner Abreise aus Ephesus gleichfalls längere Zeit verfloß, so daß sein Verweilen zu Ephesus im Ganzen recht wohl drei Jahre gedauert haben kann. Dies dürfte aber um so mehr der Fall sein, als es gar nicht unwahrscheinlich ist, daß Paulus während dieser drei Jahre auch mehrere kleine Zwischenreisen gemacht hat, und zwar nicht blos in die umliegenden Städte Kleinasiens, sondern z. B. auch nach Corinth. Da nämlich Paulus in seinem zweiten Corintherbriefe Cap. 12, 14 und 13, 1 sagt, daß er im Begriffe stehe, zum drittenmale nach Corinth zu kommen, so setzt dies voraus, daß er damals bereits einen zweiten Besuch zu Corinth gemacht haben mußte, und wir halten dafür, es sei dies ein kurzer Besuch gewesen, den er während der Zeit seines dreijährigen Aufenthaltes in Ephesus von da aus den Corinthern abgestattet habe. Es läßt sich denken, daß es der Apostel nicht unterlassen haben wird, die Entwickelung der von ihm in Europa gestifteten Gemeinden mit dem höchsten Interesse zu verfolgen, und bei dem lebhaften Verkehr, der zwischen den beiden bedeutenden Handelsstädten Ephesus und Corinth auf direktem Seewege stattfand, wofür die Uebersiedlung der Priscilla und des Aquila von Corinth nach Ephesus und das Hinübergehen des Apollos von Ephesus

nach dort als Beispiele dienen mögen, fehlte es dem Apostel gewiß auch nicht an Gelegenheiten, namentlich über den Zustand der corinthischen Gemeinde häufig Nachrichten zu erhalten. Solche Nachrichten nun mochten ihn veranlaßt haben, sich vorübergehend einmal persönlich in Corinth zu zeigen, zumal als die Seereise dorthin nach dem Zeugnisse des Thucid. III. 3 bei günstigem Winde in drei bis vier Tagen zurückgelegt werden konnte. Von dieser so kurzen Reise Pauli hat Lucas wohl nur deshalb nichts gesagt, weil sie für den Entwicklungsgang der Kirche im Großen und Ganzen nicht von Bedeutung gewesen ist.

Unser Text fährt nun in seiner Schilderung der Wirksamkeit Pauli zu Ephesus fort, indem er uns berichtet:

Capitel 19, 11—20. „11. **Und Gott wirkte außergewöhnliche Thaten durch die Hände des Paulus**; 12. **also daß sie auch von seiner Haut Schweißtücher oder Schürzen auf die Kranken legten, und die Seuchen von ihnen wichen, und die bösen Geister ausfuhren.** 13. **Es unterfingen sich aber auch etliche der umherziehenden jüdischen Beschwörer, den Namen des Herrn Jesus zu nennen über die, so die bösen Geister hatten, und sprachen: ich beschwöre euch bei Jesus, den Paulus predigt.** 14. **Es waren aber sieben Söhne eines jüdischen Hohenpriesters Skevas, die solches thaten.** 15. **Aber der böse Geist antwortete und sprach: Von Jesus weiß ich, und den Paulus kenne ich, wer aber seid ihr?** 16. **Und der Mensch, in dem der böse Geist war, sprang auf sie und überwältigte beide und ward ihrer mächtig, also daß sie nackt und verwundet aus demselben Hause entflohen.** 17. **Das ward aber allen Juden und Griechen kund, die zu Ephesus wohnten; und es kam sie Alle Furcht an, und der Name des Herrn Jesus ward gepriesen.** 18. **Und viele von denen, die gläubig geworden waren, kamen, bekannten und verkündigten, was sie gethan hatten.** 19. **Viele aber, die da unnütze Künste getrieben hatten, brachten die Bücher zusammen, und ver-**

brannten sie vor Allen; und überrechneten, was sie werth waren, und fanden an Silbergeld fünfzigtausend. 20. Also mächtig wuchs das Wort des Herrn zu und nahm überhand."

Was hier gesagt ist, kann von uns nur dann richtig verstanden werden, wenn wir den eigenthümlichen Charakter der Bevölkerung von Ephesus, den uns Lucas vorführt, scharf ins Auge fassen, der uns ja auch durch anderweitige Geschichtsquellen bestätigt wird.

Wie nämlich in Athen vorzugsweise die griechische Wissenschaft und Kunst und in Corinth der griechische Luxus und die griechische Lebenslust repräsentirt waren, so war Ephesus damals recht eigentlich die Repräsentantin der helleniſtischen Mystik, wie sie sich durch Verschmelzung des orientalischen Wesens mit dem griechisch-römischen ausgebildet hatte.

Hier befand sich jener berühmte Dianentempel, welchen Herostratus, um sich unsterblich zu machen, in der Geburtsnacht Alexanders des Großen im Jahre 355 vor Christo anzündete, der aber nachher nur um so großartiger und reicher wieder aufgebaut worden war. Seine Länge betrug 420, seine Breite aber 220 griechische Fuß und er wurde von 127 Säulen getragen, deren jede eine Höhe von 60 Fuß erreichte, so daß er wegen seiner Pracht unter die sieben Wunderwerke der alten Welt gezählt wurde.

Dieser Tempel bildete den Mittelpunkt des kleinasiatischen Heidenthums. Das Dianenbild, welches er beherbergte, galt als ein hohes Heiligthum, denn es war der Sage nach einst vom Himmel auf die Erde heruntergefallen. Dieses Dianenbildniß hatte eine mumienartige, mit zahlreichen Brüsten versehene Gestalt und auf demselben standen räthselhafte Worte geschrieben, die man für heilige Zauberformeln hielt, welchen eine magische Kraft inne wohne, so daß die ephesischen Zauberformeln weit und breit in dem größten Ansehen standen.

Wegen dieses Bildnisses wurde Ephesus zu einem Haupt-

sitze der Magie, wohin von allen Seiten her die in damaliger Zeit so reichlich vorhandenen Beschwörer, Zauberer und Gaukler herbeiströmten. Es zeigt sich dies auch in dem vorliegenden Berichte unseres Textes, welcher es ja recht geflissentlich hervorhebt, welch ein Wust von magischem Unwesen von dem christlichen Geiste hier an das Licht gezogen und durch die Kraft des Christenthums besiegt werden sollte.

Lucas erzählt uns, Gott habe hier durch die Hände des Paulus außergewöhnliche Thaten bewirkt, und zwar also, daß Viele sogar die Schweißtücher und Schürzen Pauli auf die Kranken gelegt hätten, wodurch Krankheiten geheilt und böse Geister ausgetrieben worden wären. Auf den ersten Anblick scheinen solche Wunder in der That an das Gebiet des Aberglaubens heranzustreifen, wie sich denn auch die Vertheidiger des Reliquienglaubens auf dieselben berufen zu können vermeinen, allein bei näherer Erwägung erkennen wir, daß sie sich doch ihrer Natur nach ganz wesentlich von allen abergläubischen Wundern unterschieden.

Die Magie besteht darin, daß gewissen Wortformeln, Kräutern, Räucherungen, Gegenständen oder Kleidern an und für sich eine Wunderkraft beigelegt wird, ohne daß diese Dinge als in einem nachweisbaren ethischen Zusammhange mit dem Urheber ihrer Wunderkräfte stehend aufgefaßt werden. Man betrachtet sie rein in ihrer Aeußerlichkeit als wunderwirkend und glaubt, daß schon der einfache Gebrauch derselben genüge, Demjenigen, der sich ihrer bediene, die gewünschten Vortheile zu bringen.

Hier lag jedoch ein ganz anderer Fall vor. Wir wissen aus dem eignen Munde des Apostels, daß er sich in Ephesus auf eine ganz ungewöhnliche Weise in Anspruch genommen sah, indem er neben seiner apostolischen Thätigkeit auch noch durch die Arbeit seiner Hände nicht blos für seinen eignen, sondern auch für seiner Begleiter und Gehilfen täglichen Unterhalt gesorgt hat; vergl. 2. Cor. 11, 28. 29; Apostelgesch. 20, 34; 1. Cor. 4, 12.

Bei der großen Bevölkerung von Ephesus sowie bei dem Zusammenflusse von allerlei Auswärtigen daselbst mußte für den Apostel leicht ein Ueberlauf von Heilungsuchenden entstehen, welcher es zu einer Unmöglichkeit für Viele machte, in eine persönliche Berührung mit dem Apostel zu kommen. Solche Unglückliche, die in gutem Glauben und Vertrauen auf die Person des Apostels gekommen waren, erbaten sich nun die Schweißtücher und Schürzen des Paulus, deren er sich während seines Arbeitens in der Werkstätte bedient hatte, um auf diese Weise wenigstens in eine mittelbare Berührung mit der von ihnen so hochverehrten Persönlichkeit zu treten, und wenn wir uns vergegenwärtigen, daß der Herr in ähnlichen Fällen gleichfalls ein solch kindlich gläubiges Begehren der Menge nicht abwies, vergl. Matth. 14, 36; Marcus 6, 56, so werden wir auch Paulus nicht darüber tadeln dürfen, wenn er es geschehen ließ, daß man diesen Hilfesuchenden die verlangten, in so enger Beziehung zu seiner Person stehenden Dinge darreichte.

Wußte er doch gut genug, daß nicht er Wunder thun könne, sondern daß aller Segen, der jenem Kinderglauben etwa geschenkt werden würde, in der Hand und Macht Desjenigen stehe, dessen Namen er verkündige.

Der Gott der Gnade aber, der allein Wunder thut, bestätigte zur Verherrlichung des Namens Jesu die Predigt seines Apostels hier dadurch, daß durch das Auflegen dieser Schweißtücher und Schürzen Pauli die Seuchen von den Kranken wichen und die bösen Geister aus den Besessenen ausfuhren.

Unser Text bezeichnet diese Wunder ausdrücklich als ganz außergewöhnliche, wie wir ja auch ähnlichen kaum wieder begegnen. Es war aber für die ganze Entwicklung der Kirche von großer Wichtigkeit, daß hier, wo ihr der heidnische Aberglaube an magische Künste gleichsam principiell entgegentrat, derselbe ein für allemal von dem Christenthume gerichtet wurde.

Dem falschen Hingegebensein an geheimnißvolle Natur- und Dämonenmächte gegenüber sollte, wie Baumgarten sagt,

der thatsächliche Beweis geliefert werden, daß die Gotteskraft, welche mit der Verkündigung des Evangeliums wirkt, nicht minder große Zeichen und Wunder hervorzubringen im Stande sei als jene trügerischen Täuschungskünste, und dies zwar, um die Menschen von jener Trügerei abzuziehen und um einer ethischeren Auffassung der die Welt beherrschenden Kräfte in den Gemüthern den Weg zu bahnen. Wie ja auch einst Moses neben der Ausrüstung mit dem Worte Jehovas, den Zauberern Aegyptens gegenüber gleichfalls mit Zeichen und Wunderkräften von Gott ausgestattet und hierdurch als der Knecht Jehovas bezeichnet wurde, um einen Pharao zur Anerkennung Jehovas zu bewegen.

Soll der Mensch, welcher sich den Naturmächten unterworfen hat, von den Banden seines Aberglaubens erlöst werden, so muß er an eine göttliche Macht glauben lernen, welche ihre Ueberlegenheit und Meisterschaft über den ganzen Bereich der Naturkräfte auf eine unzweifelhafte Weise geschichtlich erwiesen und dargethan hat. Es ist übrigens völlig genügend, daß dies hier ein für allemal geschehen ist, und dieser geschichtliche Beweis wird auch seine Kraft bewähren durch alle Jahrhunderte.

Daß wir uns daher bei diesen hier von den Schweißtüchern und Schürzen Pauli berichteten Heilungen in der That keineswegs auf magischem Boden befinden, sondern gerade im Gegentheile auf ächt christlichem, geht recht deutlich aus der Mittheilung hervor, welche nunmehr hier unmittelbar nachfolgt. Denn diese zeigt uns, daß wenn die fleischliche Wundersucht abergläubischer Menschen etwa an den sinnlich wahrnehmbaren Erscheinungen haften bleiben und das Christenthum selbst nur für eine höhere Art der Magie halten will, gerade das Christenthum die mächtigste Gegenwirkung gegen allen magischen Aberglauben hervorruft./

Die Thatsache nämlich, daß der Name Jesu in Ephesus ein Ansehen erlangt hatte, und daß durch denselben hier solche auffallende Wunder geschahen, veranlaßte sieben jüdische Exor-

cisten, vergl. Lucas 11, 19, die sich in Ephesus herumtrieben und die uns überdies als Söhne eines gewissen Skeva, eines Mannes aus jüdischem, hohenpriesterlichem Geschlechte bezeichnet werden, daß sie sich unterfingen, aus Beschwörungen im Namen Jesu für ihre Person schnöden Vortheil ziehen zu wollen. Sie verläugneten in dem Grade ihre Abstammung und ihren Volkscharakter, daß sie denselben Namen, den sie im religiösem Sinne verwarfen, ja haßten, für ihren Erwerb nutzbringend zu machen suchten. Ohne daß sie selbst in einer sittlichen Lebensgemeinschaft mit Jesus gestanden hätten, glaubten sie durch bloßes äußerliches Aussprechen einer mit diesem Namen verbundenen Zauberformel über die Gotteskräfte des Evangeliums verfügen zu können.

Zum Behufe ihrer Beschwörungen bedienten sie sich der höchst seltsamen Formel: Ich beschwöre euch bei dem Jesus, welchen Paulus verkündigt. Wir ersehen hieraus, daß sie die Verbindung des Apostels mit Jesus lediglich als eine äußerliche ansahen, selbst aber weder mit Jesus noch mit Paulus innerlich etwas zu thun haben wollten, während doch bei Paulus gerade im Gegentheile nur die sittliche Gemeinschaft, in welcher er vermöge seines lebendigen Glaubens mit Jesus stand, die Quelle der Kraftwirkungen war, die seine Predigt begleiteten.

Wie scharf sich das Thun des Apostels von dem abergläubischen Thun dieser jüdischen Magier unterschied, geht auch aus dem Resultate, welches das Beginnen dieser Nachäffer Pauli zur Folge hatte, deutlich genug hervor. Dasselbe war ja ein thatsächlicher Protest gegen die magische Auffassung heiliger Dinge und eine glänzende Apologie für die geistige und sittliche Hoheit des Christenglaubens.

Der frevelhafte Versuch, den jene Beschwörer anstellten, schlug ihnen fehl, ja sie mußten den mit dem heiligsten Namen getriebenen Mißbrauch auf das allerangenscheinlichste und schmählichste büßen.

Als eines Tages zwei von den sieben Brüdern durch die oben

erwähnte Formel einen Dämon aus einem Besessenen auszutreiben sich anschickten, antwortete der böse Geist und sprach: Den Jesus kenne ich und von dem Paulus weiß ich, ihr aber, wer seid denn ihr? Nach diesem Worte kalten Hohnes von Seiten des Dämon sprang jedoch der arme besessene Mensch, von einem Wuthanfalle ergriffen, plötzlich auf seine Beschwörer hinein, wurde beider mächtig und überwältigte sie in der Art, daß sie verwundet und nackt aus dem Hause entfliehen mußten. Dies ward bald allen Juden und Griechen, die in Ephesus wohnten, kund, und es kam sie Alle Furcht an, und der Name des Herrn Jesu wurde in Folge dessen in Ephesus aufs höchste gepriesen.

Der Eindruck dieses Ereignisses war ein ähnlicher wie einst bei jenem Gerichte über Ananias und Sapphira, Apostelgeschichte 5, 11, indem sich hier gleichfalls die Heiligkeit des Namens Jesu, gegenüber von aller Vermischung desselben mit fleischlicher Gesinnung und Unreinheit, offenbarte. Aber auch in diesem Falle hatte sich das Bewußtsein der Dämonen als ein ebenso ahnungsvolles bewährt, wie es uns bei verschiedenen anderen Gelegenheiten geschildert wird, vergl. Matth. 8, 29; Lucas 4, 41; Apostelgesch. 16, 16. 17.

Daß es jedoch gerade ein böser Dämon war, welcher hier jene heuchlerischen Buchstabendiener in das Gericht der allgemeinen Verachtung stürzte, können wir nur in der Ordnung finden, denn auch heute noch sind es gerade die entschieden Ungläubigen, welche Allen, die mit heiligen Worten oder Handlungen ein heuchlerisches Spiel treiben und davon magische Wirkungen erwarten, mit vollem Rechte am unerbittlichsten die Maske herunterzureißen pflegen.

Lucas hebt nun noch zwei ganz bestimmte Wirkungen hervor, die im Gefolge jenes Ereignisses auftraten. Es kamen, wie er sagt, nun sogar Viele, welche bereits früher gläubig geworden waren, zu dem Apostel, bekannten ihre Sünden und meldeten, was sie gethan hätten. Durch dieses Ereigniß war

ihnen auf einmal der Gegensatz zwischen dem finsteren Gebiete des Aberglaubens und dem lichten Charakter des lebendigen Christenglaubens klar geworden. Sie fanden bei näherer Prüfung ihres Gewissens, daß auch sie trotz ihrer sonstigen christlichen Ueberzeugungen nebenbei sich immer noch gar mancher abergläubischen Handlungen schuldig gemacht hätten, und es ließ ihnen keine Ruhe, bis sie dies bußfertig bekannten und sich von diesen Resten des alten Aberglaubens losmachten.

Daß solche Dinge unter den Gläubigen in dem wegen seiner Zauberei so berühmten Ephesus, ungeachtet ihres Christenthums, noch im Schwange sein konnten, wird uns um so weniger wunder nehmen als sich auch sogar noch heute unter den Christen unzählige Spuren eines solchen alten heidnischen Aberglaubens, wenn auch unter einer christlichen Außenseite verdeckt, reichlich genug vorfinden.

Man denke nur z. B. an die so gefürchtete Zahl dreizehn, an die Tage, welche man für Glück oder Unglück bringende hält, an die abergläubische Furcht vor dem Berufen, an die ominöse Bedeutung, welche man unerwartet zerspringenden Gläsern beilegt, an den Wahn, daß wenn Jemand in einer Straße stirbt, bald darauf in derselben Straße zwei andere Personen sterben müßten, an die Amulete, Scapuliere und sonstige Dinge, die als Schutzmittel getragen werden, an die vielen Wallfahrtsorte, denen man als solchen eine besondere Wunderwirkung zuschreibt, an sympathetische Kuren und dergleichen, so wird man bekennen müssen, daß auch unter uns Christen der alte Sauerteig des Aberglaubens noch keineswegs völlig verschwunden ist, und wenn der Christ an solche Dinge vielleicht auch nur halb und halb glaubt, eigentlich aber nicht daran glaubt, so sollte er sich doch von solchen unheimlichen Anschauungen, die sich mit der Würde des Christenthums nicht vertragen und den Christenglauben in bedenklicher Weise verunreinigen, gänzlich loszumachen suchen, wie es hier die ephesischen Christen gethan haben.

Es wird uns jetzt noch berichtet, daß Manche, welche sogar geradezu nach Anleitung von mystischen Zauberbüchern Wahrsagerei, Beschwörungen oder Aehnliches getrieben, jetzt ihre Bücher herbeigebracht und in Gegenwart Aller verbrannt hätten, und daß der Werth dieser Bücher ein so hoher gewesen sei, daß er sich in Silbergeld, d. h. in griechischen Drachmen, bis auf 50000 belaufen habe, was nach unserm Gelde ungefähr 12500 preußische Thaler ausmacht. Durch die Erwähnung dieses Umstandes soll uns gezeigt werden, wie gründlich die Lossagung dieser Leute von ihrem Aberglauben gewesen sei. Durch öffentliche Verbrennung ihrer Bücher legten sie nicht allein ein aufrichtiges, öffentliches Sündenbekenntniß ab, sondern dieses war auch mit einer energischen Loslösung von der Sünde verbunden, indem sie sich nicht allein, um für ihre eigene Person aller späteren Versuchung zu entgehen, der verführerischen Mittel zur Sünde entledigten, sondern auch ihre in so hohem Preise stehenden, seltenen, ephesischen Geheimbücher aufs uneigennützigste den Flammen übergaben, damit auch Anderen die Gelegenheit abgeschnitten werde, sich ihrer zu bedienen.

Nach diesen Thatsachen verstehen wir es, warum Lucas gerade hier in die Worte ausbricht: So nahm das Wort zu nach der Macht des Herrn an Ausbreitung und Kraft./

Sechsundvierzigster Vortrag.

Pauli Aufenthalt zu Epheſus.

Schluß.

Apoſtelgeſchichte 19, 21—40.

Lucas läßt uns nun einen Blick in die Gedanken und Abſichten thun, welche Paulus damals innerlich bewegten. Er ſagt:

Capitel 19, 21—22. „21. **Da aber Solches ausgerichtet war, nahm ſich Paulus im Geiſte vor, durch Macedonien und Achaja zu reiſen und gen Jeruſalem zu wandern, und ſprach: Wenn ich daſelbſt geweſen bin, muß ich auch Rom ſehen. 22. Er ſandte aber zwei von denen, die ihm dieneten, Timotheus und Eraſtus, nach Macedonien und verzog ſelbſt eine Weile in Aſien.**“

Mit dieſen wenigen, aber vielſagenden Worten führt uns unſer Text zu einem der wichtigſten Wendepunkte der Lebensgeſchichte des großen Heidenapoſtels.

Er berichtet, nachdem dies ausgerichtet geweſen wäre, das heißt nachdem durch den mächtigen Sieg der Kraft des Wortes Gottes das Werk Pauli in Epheſus einen gewiſſen Abſchluß gefunden hätte, habe ſich der Apoſtel im Geiſte vorgenommen durch Macedonien und Achaja zu reiſen, um ſodann von da nach Jeruſalem zu gehen, und bei dieſer Gelegenheit ſei von Paulus mit Beſtimmtheit ausgeſprochen worden: Wenn ich daſelbſt geweſen bin, muß ich auch Rom ſehen. Sofort aber habe er zwei ſeiner Miſſionsgehilfen, nämlich den Timotheus und den Eraſtus, einſtweilen nach Macedonien vorausgeſandt, während er ſelbſt noch eine Weile in Aſien zurückgeblieben wäre.

Dieſe Vorſätze und dieſe beſtimmte Vorausſicht Pauli, daß er bis nach Rom kommen werde, dürfen wir jedoch nicht für von demſelben willkürlich erſonnene Pläne halten. Denn wie ſich der Apoſtel überall von dem Geiſte des Herrn leiten ließ, ſo that er dies gewiß auch hier.

Was zunächſt ſeine beabſichtigte Reiſe nach Jeruſalem betrifft, ſo erinnern wir daran, daß ſich Paulus die Stadt Epheſus auch deshalb zu ſeinem Arbeitsfelde erwählt hatte, um eine Verbindungsbrücke zwiſchen den europäiſchen Gemeinden mit den Muttergemeinden von Antiochien und Jeruſalem zu gewinnen, und es mußte ihm daher jetzt, wo dies geſchehen war, ein Anliegen ſein, den lebendigen Verkehr dieſer verſchiedenen Gemeinden untereinander durch ſein eigenes Thun thatſächlich ins Werk zu ſetzen.

Als ein durch die chriſtliche Liebe gebotenes Mittel hierzu ſollte aber unter anderm beſonders die Ueberbringung einer Liebesſteuer aus den neuentſtandenen heidenchriſtlichen Gemeinden nach Jeruſalem dienen, wie durch dasſelbe Mittel auch früher ſchon zwiſchen Antiochien und Jeruſalem eine engere Gemeinſchaft eingeleitet worden war. Hatten doch nach Gal. 2, 9. 10 die Säulen der Kirche zu Jeruſalem ſelbſt ſeiner Zeit den Paulus und Barnabas ernſtlich dazu ermahnt, daß ſie auf ihrer Miſſion unter den Heiden vor allen Dingen der armen Brüder zu Jeruſalem gedenken möchten, und demgemäß hatte es ſich Paulus zur Aufgabe gemacht, faſt überall, wo er hinkam, die Sammlung einer Collecte für die bedürftigen Chriſten Judäas aufs eifrigſte zu betreiben, vergl. 1. Cor. 16, 1—4; 2. Cor. 8, 2 ff; Röm. 15, 25 ff; Apoſtelgeſch. 24, 17./

Eben um dieſer Collecte willen wollte er aber, ehe er nach Jeruſalem käme, zuvor nochmals Macedonien und Achaja bereiſen, um dieſelbe in den europäiſchen Gemeinden zum Abſchluſſe zu bringen und dann ihren Ertrag ſelbſt nach Jeruſalem mitzunehmen. Zugleich aber hielt er einen wiederholten Beſuch dieſer Gemeinden, namentlich der corinthiſchen, für dringend nöthig, um durch ſeine perſönliche Gegenwart dort Alles in einen guten Stand zu ſetzen,

über welchen er aus eigener frischer Anschauung in Jerusalem berichten zu können hoffte.

Paulus gedachte zunächst von Corinth aus sich alsdann direct nach Jerusalem zu begeben, was ihn jedoch nicht hinderte, diesen seinen Plan über die von Corinth aus einzuschlagende Reiseroute, wie wir sehen werden, besonderer Verhältnisse halber später umzuändern, Apostelgesch. 20, 3.

Was haben wir aber von dem merkwürdigen Ausspruche Pauli zu halten, wenn er in Jerusalem gewesen sei, müsse er auch Rom sehen? Er fühlt und weiß es, daß sein Werk, wozu ihn der Herr berufen hatte, wenn er nicht auch bis nach Rom vordränge, nur zur Hälfte gethan wäre, und eben darum erwacht bei dem Rückblicke auf seine bisherige Thätigkeit jetzt mit einemmale in seinem Innern die zuversichtliche Gewißheit, daß ihm diese Vollendung seines Werkes, das Evangelium in eigner Person auch vor den Ohren der höchsten Behörde der damaligen Welt zu bezeugen, sicherlich noch vergönnt sein werde. Mit prophetischem Blicke sieht er sich schon im voraus in Rom, aber freilich die Art und Weise, wie er bald in Wirklichkeit dorthin kommen sollte, war eine ganz andere, als er es sich gedacht hatte.

Da jedoch Lucas oben ausdrücklich betonte, daß sich Paulus vorgenommen habe, ehe er nach Rom gehe, vorher Macedonien zu durchreisen und einen Besuch in Jerusalem zu machen, und zwar daß er dies „im Geiste" gethan habe, so werden wir annehmen dürfen, daß sein Vorsatz nicht aus natürlichen Trieben und fleischlichen Wünschen hervorgieng, sondern aus seinem mehr und mehr herangereiften und mündig gewordenen Leben im Geiste Gottes, dessen Thätigkeit sich mit dem Geiste Pauli in der Art verbunden hatte, daß sich der Apostel in seinen Entschlüssen eben so frei selbstbewegend als von dem Geiste Gottes hierzu aufgefordert fühlte.

Jedenfalls war dieser Moment in Ephesus für Paulus und die ganze nachfolgende Periode seines Lebens von der höchsten Bedeutung. Er sah von jetzt an dem Ende seiner Thätigkeit

mit klarem Bewußtsein entgegen, und gar bald sollte sein apostolischer Weg nach Rom für ihn zu einem Leidenswege werden, der in der ganzen Kirchengeschichte als ein einziges Beispiel dasteht.

Ungeachtet aller Gedanken des Apostels über seine weitere Wirksamkeit verweilte er, wie wir gehört haben, vorerst noch eine Weile in Asien, da ihm hier noch immer, wie er 1. Cor. 16, 7—9 an die Corinther schrieb, eine große Thüre aufgethan war, welche viele Frucht wirkte. Doch ließ er, wie wir hörten, den Timotheus und den Erastus nach Macedonien vorausgehen, damit durch sie dort einstweilen die beabsichtigte Collecte vorbereitet würde.

Timotheus war schon seit seiner ersten Bekanntschaft mit Paulus zu Derbe, vergl. Apostelgesch. 16, 1 ff, ein ständiger Gehilfe desselben auf seinen Missionsreisen gewesen, siehe auch Apostelgesch. 20, 4; 1. Cor. 4, 17; 16, 10; 2. Cor. 1, 1; Röm. 16, 21; Erastus dagegen scheint den Apostel erst kennen gelernt zu haben, als dieser zum erstenmale in Corinth wirkte. Ob aber Erastus schon damals sogleich mit Paulus gieng, oder erst später nach Ephesus kam, um ihm seine Dienste anzubieten, ist ungewiß. Wahrscheinlich ist er ein und dieselbe Person mit jenem Erastus, welcher später, Röm. 16, 23, als Rentmeister der Stadt Corinth bezeichnet wird. In diesem Falle müßten wir freilich annehmen, daß er nachher den Missionsdienst wieder verlassen habe und in den Staatsdienst eingetreten sei, was aber an und für sich gar nichts Anstößiges hat, und woraus sich auch erklären würde, was 2. Timoth. 4, 20 von ihm gesagt wird.

Außerdem finden wir hier in Ephesus noch einen Gajus und einen Aristarchus in der Umgebung des Apostels, welche, da sie Apostelgesch. 19, 29 ausdrücklich als Macedonier bezeichnet werden, sich ihm wahrscheinlich bereits bei seinem ersten Besuche in Macedonien angeschlossen hatten. Auch dürfen wir wohl den Titus als einen der Gehilfen Pauli zu Ephesus in Anspruch nehmen, da Paulus denselben von dort aus, wie wir sogleich hören werden, mit besonderen Aufträgen nach Corinth vorausschickte.

Aller Wahrscheinlichkeit nach haben wir nämlich die Abfassung des sogenannten ersten Briefes Pauli an die Corinther gerade in die Zeit seines Schlußaufenthaltes in Ephesus zu setzen. Schon bei seinem oben erwähnten kurzen Zwischenbesuche in Corinth mochte er sich davon überzeugt haben, daß sich große, sittliche Mißstände dort eingeschlichen hatten. Doch war er damals in Corinth absichtlich nur schonend aufgetreten, vergl. 2. Cor. 13, 1. 2. Bald nach jenem Besuche erhielt er aber neue Nachrichten aus dieser Stadt, woraus hervorgieng, daß die dortigen Mißstände noch keineswegs beseitigt, vielmehr nur schlimmer geworden seien. Dies veranlaßte ihn nun zunächst einen kurzen, aber energischen Brief an die Corinther zu schreiben, vergl. 1. Cor. 5, 9—12, der uns jedoch leider nicht aufbehalten ist.

Die corinthische Gemeinde schickte auf diesen Brief hin nun drei dem Apostel befreundete Männer, nämlich den Stephanas, sowie einen Fortunatus und einen Achaicus als eine Gesandtschaft, welche ihm ausführliche Nachrichten aus Corinth sowie einige schriftliche Anfragen von Seiten der corinthischen Gemeinde überbrachten, vergl. 1. Cor. 16, 15. 16, auf die Paulus alsdann in einem zweiten Schreiben, seinem sogenannten ersten Corintherbriefe, antwortete, vergl. 1. Cor. 7, 1 ff.

In jenem vorhin erwähnten, verloren gegangenen Schreiben hatte der Apostel den Corinthern unter anderm in Aussicht gestellt, er wolle sie gleich von Ephesus aus wiederum und sodann, nachdem er von Corinth aus nach Macedonien gereist wäre, abermals besuchen, vergl. 2. Cor. 1, 15./

Mittlerweile aber empfing Paulus durch die Hausgenossen einer angesehenen corinthischen Christin, namens Chloe, die wahrscheinlich einer Geschäftsreise wegen nach Ephesus gekommen waren, die Mittheilung von bedauerlichen Spaltungen, welche in der corinthischen Gemeinde ausgebrochen wären, vergl. 1. Cor. 1, 11, weswegen er es jetzt für besser hielt, zunächst einen ausführlichen Brief an die corinthische Gemeinde zu richten, und dieselbe lieber erst nach seiner Reise durch Macedonien persönlich

wieder zu besuchen, um, wie Lange sagt, bei seinem persönlichen Besuche in Corinth nicht gleich als ein Strafprediger auftreten zu müssen, weil er gerne als ein Apostel der Freude dort einkehren wollte.

Er hielt es also für besser, auf diese Weise den Corinthern Raum zu gewähren, daß sie, durch seine schriftlichen Ermahnungen belehrt, zuvor zur Selbstbesinnung kämen und den Geist der Reue und Buße in der Gemeinde aufkommen ließen, um nachher bei ihnen mit seiner persönlichen Gegenwart um so willkommener zu sein.

Diesen seinen nunmehr veränderten Reiseplan theilte er den Corinthern in einem dritten Schreiben auch ausdrücklich mit, indem er sie in demselben davon in Kenntniß setzte, daß er sie jetzt nicht nur so im Vorüberziehen sehen wollte, sondern hoffe, nachher einen desto längern Aufenthalt bei ihnen nehmen zu können, vergl. 1. Cor. 16, 5—7.

Wir bemerken hier noch, daß Stephanas, Fortunatus und Achaicus bei Absendung dieses Briefes Pauli wahrscheinlich noch eine Zeitlang in Ephesus verweilten, vergl. 1. Cor. 16, 17, sowie daß auch Apollos damals in Ephesus war, da der Apostel denselben, wie er den Corinthern ja früher schrieb, vergebens ermahnt hatte, doch wieder nach Corinth zurückkehren zu wollen, vergl. 1. Cor. 16, 12.

Paulus sandte aber seinen Gehilfen Titus als den Ueberbringer dieses seines dritten Briefes mit der Weisung voraus, daß er in Corinth der bevorstehenden persönlichen Ankunft des Apostels im Sinne desselben vorarbeiten, namentlich auch die dort beabsichtigte Collecte befördern, und dann nach verrichteter Sache von dort wieder zurückkehren solle, um ihm nach Macedonien entgegenzukommen, und ihm unterwegs darüber Bericht zu bringen, welchen Erfolg das Sendschreiben in Corinth hervorgerufen habe, vergl. 2. Cor. 8, 6. 16. 18; 12, 18; 2. Cor. 2, 13.

Der Aufenthalt des Apostels zu Ephesus war bisher so ziemlich ohne durchgreifende Störung verlaufen, obwohl es ihm hier an erbitterten Widersachern, namentlich unter den Juden, nicht

gefehlt hatte, was er selbst Apostelgesch. 20, 19 und 1. Cor. 16, 9 ausspricht. Mit diesen mochte er auch manchen harten Kampf zu bestehen gehabt haben, der ihn vielleicht mehrmals sogar in Todesgefahr brachte, worauf er 1. Cor. 15, 32 bildlich anzuspielen scheint. Hiervon hat uns jedoch Lucas nichts Näheres berichtet.

Dieser wollte ja nicht eine Lebensbeschreibung Pauli geben, sondern eine Geschichte des Entwicklungsganges der Kirche, und übergieng daher absichtlich Alles, was für diesen keine Entscheidung herbeiführte. Wie denn auch Paulus 2. Cor. 1, 8f; 11, 23—25 mehrere Umstände aus seinem Leben erwähnt, von denen wir in der Apostelgeschichte nicht das Geringste zu lesen bekommen.

Dagegen begab sich jetzt zu Ephesus etwas, dessen Erwähnung von Lucas nicht unterlassen werden durfte, weil in diesem Ereignisse das Verhältniß der damaligen heidnischen Welt zum Reiche Gottes in einer höchst charakteristischen Weise zu Tage trat, und weil es für den Apostel zur Veranlassung wurde von Ephesus aufzubrechen. Wir lesen in unserem Texte:/

Capitel 19, 23 — 40. „23. **Es erhob sich aber um dieselbe Zeit eine nicht kleine Bewegung wegen des Weges.** 24. **Denn Einer mit Namen Demetrius, ein Silberschmied, machte silberne Tempel der Diana, und wandte den Künstlern nicht geringen Erwerb zu.** 25. **Dieselben versammelte er, und die dazu gehörigen Arbeiter, und sprach: Ihr Männer, ihr wisset, daß wir von diesem Erwerb unsern Wohlstand haben.** 26. **Und ihr sehet und höret, daß nicht allein zu Ephesus, sondern auch fast in ganz Asien, dieser Paulus vieles Volk überredet und abwendig macht, indem er spricht: Es sind nicht Götter, welche von Händen gemacht sind.** 27. **Aber nicht allein ist Gefahr, daß uns dieses Stück in Abgang komme; sondern daß auch der Tempel der großen Göttin Diana für nichts geachtet werde, und ihre Majestät herabkomme, welche ganz Asien und**

der Weltkreis verehret. 28. Als sie aber das höreten, wurden sie voll Zornes, schrien und sprachen: Groß ist die Diana der Epheser! 29. Und die Stadt ward voll Getümmel und sie stürmten einmüthig zu dem Schauplatze und rissen die Macedonier Gajus und Aristarchus, des Paulus Reisegenossen, mit sich fort. 30. Da aber Paulus unter das Volk gehen wollte, ließen es ihm die Jünger nicht zu. 31. Aber auch etliche der Obersten von Asien, die seine Freunde waren, sandten zu ihm, und ermahneten ihn, daß er sich nicht auf den Schauplatz begäbe. 32. Etliche nun schrien dies, Etliche Anderes; denn die Versammlung war verwirrt, und die Mehrzahl wußte nicht, warum sie zusammengekommen waren. 33. Aber sie zogen aus dem Volke den Alexander hervor, indem die Juden ihn vorschoben. Alexander aber winkte mit der Hand, und wollte vor dem Volke Verantwortung thun. 34. Da sie aber inne wurden, daß er ein Jude war, erhob sich eine Stimme von Allen, und sie schrien bei zwei Stunden: Groß ist die Diana der Epheser! 35. Da aber der Kanzler das Volk gestillt hatte, sprach er: Ihr Männer von Ephesus, welcher Mensch ist denn, der nicht wisse, daß die Stadt Ephesus eine Pflegerin der großen Diana und des vom Himmel gefallenen Bildes ist. 36. Weil nun das unwidersprechlich ist, so geziemet es euch still zu sein, und nichts Unbedachtes zu thun. 37. Denn ihr habt diese Menschen hergeführet, die weder Tempelräuber noch Lästerer unserer Göttin sind. 38. Hat nun Demetrius, und die Künstler mit ihm eine Klage gegen Jemand, so hält man bei uns Gericht, und sind Statthalter da; lasset sie sich unter einander verklagen. 39. Wollt ihr aber etwas weiteres verlangen, so wird es in der gesetzlichen Versammlung ausgemacht werden. 40. Denn wir stehen ja in Gefahr, daß wir um des heutigen Tages willen des Aufruhrs verklagt werden, und doch ist keine Ursache

vorhanden, womit wir wegen solchen Auflaufes Rechenschaft geben können. Und da er solches gesagt, entließ er die Versammlung.“

Unser Text sagt also, zu jener Zeit sei zu Ephesus eine nicht geringe Bewegung entstanden wegen des von Paulus gepredigten Weges, auf welchem das Christenthum die Menschen zu dem allein wahren Gott führt.

Wenn auch Viele zu Ephesus und in Kleinasien für das Evangelium gewonnen worden waren, so war doch das Heidenthum daselbst noch keineswegs völlig gebrochen, und es bedurfte nur einer geringen Veranlassung, um die Feindschaft der Masse zu einem tumultuarischen Ausbruche zu bringen.

Je lebendiger und kräftiger sich bisher die Predigt des Evangeliums hier gezeigt hatte, desto weniger konnte es ausbleiben, daß von Seiten der ungläubigen heidnischen Welt eine Reaction erfolgte, welche sich in Haß und Verfolgung der Boten Gottes äußerte.

Hiermit verhielt es sich aber also. In Ephesus lebte eine zahlreiche Zunft von Gold- und Silberarbeitern, welche einen reichen Verdienst aus kleinen Kunstwerken zogen, die den ephesinischen Tempel und das Bildniß der Göttin Diana, wie dasselbe in diesem Tempel verehrt wurde, darstellten. Solche Gegenstände fanden, nach dem Zeugnisse alter Schriftsteller, in der damaligen Zeit einen enormen Absatz, indem man sie kaufte, theils um sie zum Zwecke häuslicher Verehrung in den Zimmern aufzustellen, theils aber auch um sie als abergläubische Schutzmittel auf Reisen mit sich herumzuführen.

Der große Erfolg der Predigt Pauli in ganz Kleinasien äußerte sich allmählich nun auch darin, daß sich eine merkbare Abnahme der Verehrung der gefeierten Göttin von Ephesus und ihres so heilig gehaltenen Tempels und Bildes in dem Gewerbe jener Gold- und Silberarbeiter dortselbst fühlbar machte.

Diese Leute erkannten aber gar bald, daß die Ursache der zunehmenden Gleichgültigkeit gegen die heidnischen Götter und

ihre Tempel nirgends anders zu suchen sei als in dem Einflusse des Christenthums, welches, nach ihrer Meinung durch die jüdische Synagoge nach Ephesus gebracht, sich so rasch und unaufhaltsam in Kleinasien ausgebreitet hatte, und eben dies war für sie Grund genug, mit erbittertem Hasse gegen das Evangelium und gegen den Apostel erfüllt zu werden.

Demetrius, ein ephesinischer Silberarbeiter, welcher ohne Zweifel als Inhaber eines großen fabrikartigen Geschäftes nicht blos eigentliche Künstler, sondern auch eine Menge von untergeordneten Arbeitern beschäftigte und mithin vielen Menschen einen nicht geringen Verdienst zuwandte, und welcher den großen, seinem Geschäfte Abbruch thuenden Einfluß des durch das Christenthum bewirkten Umschwunges in der Bevölkerung mißfällig wahrnahm, rief eines Tages die von ihm beschäftigten und deshalb von ihm abhängigen Künstler und Arbeiter zusammen, um sie gegen das Christenthum in Masse aufzuwiegeln.

Mit feiner Berechnung weist er sie zunächst auf den hübschen Verdienst hin, den sie seither aus ihrem Gewerbe gezogen hätten, indem er sagt: Männer, ihr wisset, daß unser Wohlstand aus dieser Arbeit herrührt. Sodann hebt er mit absichtlicher Uebertreibung die Thatsache hervor, daß eben jener Verdienst, wie dies seine Leute ja doch wohl selbst fühlen müßten, gegenwärtig in einer bedeutenden Abnahme begriffen sei, er sagt: Ihr sehet und höret, daß nicht allein zu Ephesus, sondern fast in ganz Asien eine beträchtliche Menge Volkes von uns abwendig gemacht ist. Hierauf aber stellt er nun „diesen Paulus", wie er ihn hier verächtlich bezeichnet, als den eigentlichen Urheber jener nachtheiligen Veränderung hin, da derselbe die Menschen mit seinen Reden herumgebracht habe, zu glauben, daß Götterbilder, die durch Menschenhände verfertigt wären, keine Götter seien.

Seiner aufreizenden Ansprache fügte er zum Schlusse, um auch noch den Fanatismus seiner Zuhörer in den Dienst seines Eigennutzes mit hineinzuziehen, die Worte hinzu: Aber nicht

blos dieser unser Beruf läuft hierdurch Gefahr in Mißachtung zu gerathen, sondern auch das Heiligthum der großen Göttin Diana, daß sie für nichts geachtet und dazu ihre Majestät, welche doch ganz Asien und der Weltkreis verehrt, vernichtet werde.

Die Rede des Demetrius verfehlte ihre zündende Wirkung nicht. Der ganze zahlreiche Haufe, den er um sich versammelt hatte, wurde, als er dieses hörte, voll Zornes. In wilder Aufregung machte er sich auf und rannte durch die Straßen von Ephesus, indem er rief und schrie: Groß ist die Diana der Epheser!

Es war dieser Ruf gleichsam das Feldgeschrei und die Parole, wodurch diese Menschen die Stadt zum Aufruhr gegen das Christenthum aufstacheln wollten, denn wir wissen aus den Schriften eines gewissen Ephesiers, namens Xenophon, daß der regelmäßige Beiname, welchen gerade die dortige Diana trug, eben der war, daß man sie vorzugsweise „Diana die Große" nannte.

Durch ein solches Geschrei entstand begreiflicherweise in der ganzen Stadt ein großes Getümmel. Die Volksmenge strömte nun von allen Seiten herbei, um zu erfahren, was los wäre. Die Unruhstifter aber, welche Paulus suchten und nicht fanden, bemächtigten sich zweier seiner Begleiter, des Gajus und des Aristarchus aus Macedonien, rissen diese mit sich fort und stürmten im schnellen Einverständnisse mit Allen, die hinzugekommen waren, in das dortige geräumige öffentliche Amphitheater, wo nach alten Schriftstellern eine Menschenmenge von circa 75000 Köpfen Platz finden konnte, und wo, wie gleichfalls aus vielen Zeugnissen der Alten hervorgeht, bei Volksaufläufen das Volk derartige Dinge zu verhandeln pflegte, um sich über die weiteren Schritte, welche zu geschehen hätten, zu berathen.

Der erwähnte Gajus aus Macedonien, von dem wir nichts weiteres mehr erfahren, ist nicht zu verwechseln mit den Männern gleichen Namens, welche Apostelgesch. 20, 4; Röm. 16, 23; 1. Cor. 1, 14 und 3. Joh. 1, 1 erwähnt werden, deren einer

aus Derbe, der andere aus Corinth und der dritte ein Kleinasiate war. Den Aristarchus finden wir später als einen treuen Begleiter Pauli wiederum in dessen Geleite, vergl. Apostelgesch. 20, 4; 27, 2; Col. 4, 10; Philemon 24.

Der Apostel, welcher von der Gefahr, in der seine Genossen schwebten, Kunde erhielt, wollte sofort in das Amphitheater eilen, um sich selbst vor dem Volkshaufen zu stellen, hierdurch seine Begleiter aus den Händen der aufgeregten Masse zu erretten und persönlich seine Sache zu vertheidigen. Allein die Jünger, mit welchen er gerade zusammen war, ließen es nicht zu, daß er dies thäte. Ja sogar etliche Asiarchen schickten zu ihm und baten ihn inständig, sich nicht in das Amphitheater begeben zu wollen.

Die Städte Kleinasiens wählten nämlich jährlich eine gewisse Anzahl von Bevollmächtigten, welche die Spiele zu Ehren der Götter auf eigene Kosten halten lassen und beaufsichtigen mußten, weshalb sie immer sehr angesehene und reiche Leute waren. Diese Bevollmächtigten führten den Titel Asiarchen, und ihr Amt war mithin ein patriotisches Ehrenamt. Unter diesen hatte also Paulus etliche Gönner, die, weil sie vermöge ihrer Stellung recht wohl erkannten, welchen üblen Ausgang es für den Apostel nehmen könne, wenn er sich in diesem Augenblicke den Insulten des aufgeregten Pöbels aussetzen würde, ihm jene wohlgemeinte Bitte zukommen ließen.

Von der Scene aber, welche nun in jenem Theater stattfand, gibt uns Lucas eine sehr treffende Schilderung. Ja, es ist wohl niemals ein richtigeres Bild solcher Volkstumulte mit so wenigen und so klaren Worten entworfen worden. Er sagt: Da schrien nun die Einen dies, die Andern etwas anderes, denn die Volksversammlung war verwirrt, und die Mehrzahl wußte nicht, weshalb sie zusammengekommen war.

Die ganze Geschichte bestand nämlich in nichts anderem als was wir heut zu Tage etwa einen bloßen Krawall nennen würden, und gerade so pflegt es ja in der That bei derartigen Fällen

herzugehen. Denn irgend ein leidenschaftlich erhitzter Haufe von Menschen braucht nur anzufangen auf der Straße einmal Lärm zu schlagen, so schließt sich sofort der Pöbel, welcher stets eine instinctive Freude daran hat, Scandal zu machen, an die Schreier an, und hilft mit, wenn er auch gar nicht weiß, worum es sich eigentlich dabei handelt, und bald schreit dann Alles wild durcheinander. Jeder randalirt und tobt und trägt das Seinige dazu bei die entstandene Unordnung nur noch größer zu machen. Die Menge hat bei solchen Gelegenheiten zwar eine unbestimmte Idee von irgend einem gewissen Etwas, was sie ins Werk setzen möchte, aber es fehlt ihr an aller nüchternen Ueberlegung und Klarheit, und eben deshalb geräth sie selbst nur immer mehr und mehr in eine allgemeine Verwirrung.

Daß sich in diesen Volksauflauf gegen das Christenthum auch viele ungläubige Juden von Ephesus einmischten, lag in der Natur der Sache. Diese ließen die Gelegenheit nicht unbenützt vorübergehen, ihrerseits das Volk nur noch mehr gegen das Christenthum aufzuhetzen, und sie waren es, welche nun in dem großen Wirrwarr einen ihrer Genossen, einen gewissen Alexander, aus dem Volke hervorzogen und diesen mit Gewalt vor die Menge schoben, damit er den Sprecher mache, die Unschuld der Juden und die Nichtswürdigkeit der Christen der Volksmasse zum Bewußtsein zu bringen. Denn der Pöbel, welcher die Christen nur für eine jüdische Secte hielt, wußte die Juden und die Christen nicht von einander zu unterscheiden, und hielt die Juden für Mitschuldige des Apostels. Alexander bat hierauf durch ein Zeichen mit der Hand um Stille, indem er sich anschickte eine Schutzrede für die Juden von Stapel laufen zu lassen. Das Volk merkte aber schon aus seinen ersten Worten, daß er ein Jude wäre, und alsbald brach der heidnische Ingrimm von Seiten der Menge auch gegen die Juden los, und machte sich darin Luft, daß die ganze lärmende Sippschaft von neuem wie mit einer Stimme bei zwei Stunden lang schrie: Groß ist die Diana der Epheser! So geschah

es durch ein Gottesgericht, daß die Juden mit ihrem boshaften Plane diesmal zu Schanden wurden.

Ob dieser Alexander ein und dieselbe Person ist mit dem von Paulus 2. Tim. 4, 14 erwähnten Alexander, dem Schmiede, der wahrscheinlich als Belastungszeuge später dem Apostel in Rom gegenüberstand, können wir nicht mit Bestimmtheit behaupten. Er scheint aber nicht identisch zu sein mit jenem Alexander, welchen Paulus 1. Tim. 1, 20 als einen damals in Ephesus lebenden abtrünnigen Christen bezeichnet, und den der Apostel wegen seiner Lästerungen excommunicirte.

Endlich legte sich nun der Staatssecretair von Ephesus ins Mittel, ein nach damaliger griechischer Verfassung hoher Beamter, welcher mit Abfassung, Bekanntmachung und Aufbewahrung aller obrigkeitlichen Urkunden und Erlasse betraut war. Dieser brachte jetzt die versammelte Menge durch Vernunftgründe zur Ruhe. In einer meisterhaften Rede wußte er den richtigen Ton zu treffen, der die wilden Wogen des Sturmes zu beschwichtigen vermochte, ja er gibt der Sache mit großer Geschicklichkeit eine Wendung, die dem ganzen Aufruhre mit einemmale die Spitze abbrach.

Zuerst suchte er die Menge durch die Worte zu packen: Ihr Männer von Ephesus, welchen Menschen gibt es denn, der nicht wüßte, daß die Stadt Ephesus die Tempelpflegerin der großen Göttin Diana und ihres vom Himmel gefallenen Bildes ist. Der diplomatische Mann verfährt, wie wir sehen, mit großer Klugheit, indem er seinen Zuhörern vor allen Dingen den Ehrentitel ihrer Stadt ins Gedächtniß ruft und sie absichtlich an den vermeintlichen göttlichen Ursprung ihres Dianabildes erinnert, über dessen Vernachlässigung ja der ganze Spectakel angegangen war. Sodann aber fährt er fort: Da also dies unbestritten ist, so sollt Ihr Euch stille verhalten und keine Uebereilung begehen. Nun aber behandelt er als feiner Staatsmann die Angelegenheit ganz juristisch. Er sagt: Ihr habt diese Männer herbeigeführt, die doch weder Tempelräuber sind, noch Eure Götter

läſtern, wodurch er die ſchweren Beſchuldigungen des Demetrius gegen Paulus und deſſen Begleiter als unbegründete hinſtellt, und jetzt hält er der Menge vor, wenn alſo Demetrius und die Künſtler, die auf ſeiner Seite ſtänden, eine Sache wider Jemand hätten, ſo ſei dies etwas rein Privatrechtliches und dafür gäbe es ja Gerichtstermine, und behufs der Appellation Proconſuln zu Epheſus, dorthin ſollten ſie gehen um ihre Anklagen gegen einander vorzubringen. Hätten ſie aber ein Anliegen, das öffentliche Dinge betreffe, und wollten ſie dieſes geltend machen, ſo müſſe dies in einer ordnungsmäßigen Volksverſammlung verhandelt werden, weil ſonſt die Beſchlüſſe keine Gültigkeit und Rechtskraft beſäßen.

Zuletzt macht er noch auf die zu befürchtenden, politiſchen Nachtheile aufmerkſam, welche eine fortgeſetzte Widerſpenſtigkeit für die ganze Stadt leicht nach ſich ziehen könne, indem er daran erinnert, daß Epheſus nicht ihre eigene Herrin, ſondern der römiſchen Reichsordnung unterworfen ſei, wonach mithin die ganze Stadt in Gefahr ſtünde, um dieſes Tages willen der Empörung angeklagt zu werden, weil gar kein Grund vorhanden wäre, aus welchem ſich die Epheſer wegen dieſes Aufruhrs vor ihren römiſchen Oberherren zu verantworten vermöchten.

Aus dieſer Rede des Staatsſecretairs erſehen wir, daß er nicht blos ein die öffentliche Ordnung ſchätzender und kluger Mann war, ſondern, was noch mehr ſagt, ein Mann, der die Gerechtigkeit ehrte und der es ſich angelegen ſein ließ, die Unſchuld, Ehre und Freiheit der von dem Volke auf ungerechte Weiſe mißhandelten Gefährten Pauli durch ſein Wort zu ſchützen.

Obgleich er zur Beruhigung der empörten Menge das hohe Anſehen ihrer Göttin willig anerkannte, ſo redete er im übrigen doch keineswegs nach ihrem Sinne, indem er ſich der von dem Pöbel Verfolgten mit ehrenhafter Charakterfeſtigkeit annahm und dem Volke ſein rechtswidriges Verfahren klar vorhielt. Wir brauchen aber deshalb nicht anzunehmen, daß er mit dem Chriſtenthume perſönlich befreundet geweſen ſei. Der natürliche Rechts-

sinn, von dem dieser Mann beseelt war, genügt vollkommen, um seine Handlungsweise begreiflich zu machen.

Es sei hier noch bemerkt, daß er dem Volke gegenüber es als etwas Zugestandenes hinstellen konnte, die Gefährten Pauli seien keine Lästerer. Hieraus ersehen wir aber ganz deutlich, daß Paulus und seine Gefährten in ihren Predigten den heidnischen Cultus nicht etwa mit Spott und Lästerungen bekämpft hatten. Vielmehr traten sie, wie in Athen so auch hier und überall, stets mit vorsichtigster Schonung und thunlichster Anerkennung aller Wahrheitsmomente, welche sie im Heidenthume vorfanden, auf. Diese liebevolle Mäßigung in ihrem Benehmen möge allen Denen zu einem Vorbilde dienen, die da vermeinen den Mitgliedern anderer Confessionen das Unsinnige und Thörichte ihrer Religion auf eine kränkende und beleidigende Weise vorwerfen zu müssen. Ein solches Verfahren kann vielleicht, wie Lechler sagt, unter Umständen wohl scharf einschneiden und die gegnerischen Irrthümer zerstören, es wird aber nicht aufbauen und heilen. Denn Spott, Verhöhnung und Lästerung vermögen immer nur niederzureißen. Eine ruhige positive Verkündigung der Grundwahrheiten des Christenthums wird durch die ihnen innewohnende Gotteskraft auch ohne hämische Polemik für sich allein schon genügen, allmählich von innen heraus und wie von selbst die gegnerischen Irrthümer zu überwinden und so der wahren Erkenntniß auch unter den Gegnern eine Stätte zu bereiten.

Nachdem der Staatssecretair seine Rede gehalten hatte, konnte er nun die Volksversammlung entlassen.

Das kluge und in Ruhe gesprochene Wort dieses einen unerschrockenen Mannes war hinreichend, diese so stürmische und drohende Zusammenrottung des Pöbels aus einander zu bringen.

Die große Ausführlichkeit, womit uns Lucas in das innere Getriebe dieses ganzen Vorfalles hineinschauen läßt, erklärt sich aus den vorliegenden Verhältnissen ohne viele Mühe.

Es ist darauf zu achten, daß diese Verfolgung des Evangeliums, obschon nachher die Juden mit in das Feuer hineinbliesen,

gleichwohl nicht aus jüdischem Religionshasse ihren Ursprung nahm, sondern aus rein heidnischem Boden hervorbrach. Wie einst zu Philippi, so war es auch hier lediglich die gemeine weltliche Gesinnung, die sich in ihren materiellen Interessen beeinträchtigt fühlte, welche diese Bewegung veranlaßt hatte, und die sich hier nur deshalb an die hergebrachte Religion anklammerte, ja dieselbe mit wüthendem Fanatismus zum Paniere erhob, weil dies ihren eigennützigen Absichten diente. Wenn aber irgend etwas das praktische Heidenthum, welches sowohl außerhalb als leider nur allzuhäufig selbst auch innerhalb der Kirche überall und zu allen Zeiten geschäftig ist der Ausbreitung des neuen Lebens aus Gott engerischen Widerstand zu bereiten, charakterisirt, so ist es eben diese Herzens-Stellung des Menschen zu Gott, welche wie hier in erster Linie nach dem weltlichen Vortheile fragt, den Glauben aber nur als Mittel betrachtet, welches anderen Zwecken dienen müsse, und der es deshalb auch nicht darum zu thun ist mit irgend einer persönlichen inneren Glaubensüberzeugung wirklichen Ernst zu machen.

Lucas wollte uns, wie wir sehen, nicht durch die heidnischen Länder hindurchführen, ohne der Kirche von diesem Feinde für alle kommenden Zeiten ein anschauliches und warnendes Bild vor Augen zu stellen. Auch wollte er uns hier abermals zeigen, wie es wiederum die heidnische öffentliche Macht und Ordnung vermocht habe, den Dienern Christi gegen individuelle, nur aus dem gekränkten Eigennutze Einzelner hervorgegangene Anfeindungen einen wirksamen Schutz zu gewähren.

Siebenundvierzigster Vortrag.

Beginn der letzten Reise Pauli nach Jerusalem.

Apostelgeschichte 20, 1—12.

/ Unser Text geht nun zu der letzten Reise Pauli nach Jerusalem über. Die Erzählung derselben umfaßt die nun folgenden zwei Capitel 20 und 21. Da Lucas jedoch hier vorzugsweise die Absicht hat uns mit der folgenschweren Wendung in dem Geschicke Pauli bekannt zu machen, welche jetzt eintrat, so hebt er aus den Begebenheiten dieser Reise nur diejenigen hervor, welche uns diese Wendung zur Anschauung zu bringen geeignet sind.

Mit wenigen Worten eilt er über die Durchreise Pauli durch Macedonien und Griechenland hinweg und wird um so ausführlicher, je mehr sich der Apostel Jerusalem nähert, indem er uns zeigt, wie das Vorgefühl von dem, was Paulus in Jerusalem bevorstand, sich mit steigender Bestimmtheit in demselben entwickelte. Es heißt zunächst:

Capitel 20, 1—2. „1. **Nachdem nun der Aufruhr sich gelegt, rief Paulus die Jünger zu sich, und ermahnete und segnete sie, und gieng aus, um nach Macedonien zu reisen. 2. Da er aber dieselben Gegenden durchzogen und sie mit vielen Worten ermahnet hatte, kam er nach Griechenland, und verblieb da drei Monate.**“

Wie wir aus Capitel 19, 21—22 wissen, hatte sich der Apostel, als er sein Werk in Kleinasien zu einem gewissen Abschlusse gebracht hatte, bereits vor dem Aufruhre des Demetrius im Geiste vorgesetzt, durch Macedonien und Achaja nach Jerusalem zu gehen. /

Die erfahrene Rettung aus der großen, für ihn und die Sache des Christenthums in jenem Aufruhre liegenden Gefahr mußte in ihm das Vertrauen auf Gottes Vorsehung mächtig gestärkt haben. Er betrachtete nicht nur sich selbst und seine Gefährten wie aus dem Tode Errettete, welchen von neuem das Leben geschenkt war, vergl. 2. Cor. 1, 8—10, sondern er sah auch die Gemeinde zu Ephesus durch die von dem Staatssecretair zur Geltung gebrachten Grundsätze, welche die Ruhe wieder hergestellt hatten, unter einen sicheren Rechtsschutz gestellt.

Unter diesen Umständen konnte aber Paulus seinen Vorsatz Ephesus zu verlassen jetzt in Ausführung bringen; und wenn er dies that, so geschah es nicht etwa, weil ihn jener Aufruhr von dort vertrieben hätte, sondern weil ihm der Ausgang desselben gezeigt hatte, daß die ephesinische Gemeinde seiner persönlichen Gegenwart zunächst nicht mehr bedürfe, und daß er sie daher zuversichtlich nunmehr sich selbst und dem ferneren Schutze ihres Herrn überlassen könne.

Wie seiner Zeit in Corinth, so ertheilte er jetzt auch hier den zusammengerufenen Jüngern einen förmlichen und feierlichen Abschiedsgruß, wobei er sie ermahnte und segnete, ehe er sie verließ.

Die nun folgende Reise des Apostels durch Macedonien und Hellas erwähnt Lucas geflissentlich nur wie im Vorbeigehen. Er sagt: Als Paulus aber dieselbigen Gegenden durchzogen und sie mit vielen Worten ermahnet hatte, kam er nach Griechenland und verblieb dort drei Monate.

Wenn immerhin diese Reise für alle diejenigen Gemeinden, welche Paulus auf derselben besuchte, gewiß von hoher Wichtigkeit war, so lag es doch nicht in dem Zwecke des Lucas uns Näheres über dieselbe zu berichten, weil sich die diesmalige Thätigkeit des Apostels in denselben lediglich auf die Befestigung und Reinigung des in ihnen bereits vorhandenen christlichen Lebens bezog, ohne einen neuen epochemachenden Schritt in ihrem Entwicklungsgange herbeizuführen.

Es sei mir gestattet einiges von dem, was wir sonst über diese Reise Pauli aus seinen eignen Briefen wissen, hier kurz zusammenzustellen.

Der Apostel hat aus Ephesus die beiden Epheser Tichicus und Trophimus und vielleicht auch den Macedonier Aristarchus, vergl. Cap. 19, 29, als nunmehrige Gehilfen mit sich genommen, denn diese finden wir bei ihm in Corinth, von wo aus sie mit ihm dann auch wieder abreisten, Apostelgesch. 20, 4, und späterhin finden wir sie wiederum mit ihm zusammen, vergl. Eph. 6, 21; Col. 4, 7; 2. Timoth. 4, 12. 20; Apostelgesch. 21, 29; 27, 2; Philem. 24.

Zunächst begab sich Paulus kurz vor oder bald nach Pfingsten, vergl. 1. Cor. 16, 8, von Ephesus nach Troas, wo er die Rückkehr des Titus von dessen Gesandtschaft nach Corinth abwarten wollte. Diese Wartezeit benutzte er dazu, um auch hier jetzt das Evangelium von Christo zu verkündigen, wozu sein früherer Besuch in Troas ein zu kurzer gewesen war, vergl. Apostelgesch. 16, 8 ff. So durfte er diesmal daselbst den Grundstein zu einer Gemeinde legen, welche ihn zu den schönsten Hoffnungen berechtigte, und an der er bald nachher, Apostelgesch. 20, 6 ff, seine innige Freude haben sollte. Aber obwohl ihm daselbst, wie er 2. Cor. 2, 12 selbst sagt, eine große Thür in dem Herrn aufgethan war, so hatte er doch, da Titus, welchen er hier erwartete, nicht eintraf, im Geiste keine Ruhe, sondern eilte nach Macedonien, um möglichst bald den Titus wieder zu finden, denn er war aufs äußerste gespannt, durch denselben zu erfahren, welche Wirkung sein Sendschreiben und die Bemühungen des Titus in der corinthischen Gemeinde gehabt hätten. Deshalb fuhr er jetzt nach dem macedonischen Neapolis hinüber und verfügte sich von da aus unverzüglich nach Philippi in der Hoffnung, dort mit Titus zusammenzutreffen.

Es scheint, daß er in dieser Stadt unerwarteter Weise seinen treuen Gehilfen Timotheus, den er von Ephesus aus

mit Erastus nach Macedonien und Griechenland vorausgeschickt hatte, wieder gefunden habe, denn wir lesen 2. Cor. 1, 1, daß derselbe bei Paulus war, als der Apostel seinen wahrscheinlich von hier aus geschriebenen sogenannten zweiten Brief an die Corinther abfaßte.

Als wenige Monate vorher Paulus in Ephesus seinen sogenannten ersten Corintherbrief schrieb, war er noch der Meinung, Timotheus werde nach Ankunft dieses von Paulus durch Titus nach Corinth übersendeten Briefes in Corinth eintreffen, vergl. 1. Cor. 16, 10. Allein Timotheus wurde in Macedonien aufgehalten, weshalb sein beabsichtigter Besuch in Corinth wahrscheinlich gänzlich unterblieben war.

Nicht Timotheus, sondern Titus, den Paulus endlich hier auch wieder sah, war es also, der dem Apostel nun die ersten Nachrichten von Corinth überbrachte, die ihn, wie er ausdrücklich bekennt, im höchsten Grade erquickten, 2. Cor. 7, 6—14. Die Majorität der corinthischen Gemeinde hatte sich nämlich die Ermahnungen Pauli zu Herzen genommen, und die tiefste Reue bezeugt über die Ungehörigkeiten, welche dort vorgefallen waren, 2. Cor. 7, 9. 10. Es war aber daselbst immer noch eine Minorität von Gegnern des Apostels vorhanden, welche es sich angelegen sein ließ sein Ansehen in der Gemeinde zu untergraben, und eben deshalb entschloß sich Paulus jetzt, theils um dieselbe zu ermuthigen, theils um sich bei ihr über seinen veränderten Reiseplan zu verantworten, vor allem aber um seinen apostolischen Charakter, der von seinen hämischen Gegnern in Corinth angegriffen worden war, den Corinthern gegenüber aufrecht zu erhalten, zu einem abermaligen Schreiben an sie, und ließ den Titus, der sich freiwillig dazu erboten hatte, mit zwei andern christlichen Brüdern, deren Namen wir nicht kennen, zur Ueberbringung dieses Briefes sofort wieder nach Corinth zurückgehen, vergl. 2. Cor. 8, 17—22.

Dieser sogenannte zweite Corintherbrief Pauli ist unter allen seinen uns erhaltenen Briefen in der erregtesten Stimmung geschrieben, und bietet uns wie kein anderer die Gelegenheit dar,

die tiefsten Blicke in das Herz des Apostels zu werfen. Es würde uns zu weit führen, dies hier auseinanderzusetzen, doch können wir es uns nicht versagen, wegen der großen, praktischen Bedeutung des Gegenstandes hier wenigstens auf die mustergültige Art und Weise im Betriebe christlicher Collecten, welche uns dieser Brief vorhält, mit einigen Worten aufmerksam zu machen.

Zunächst ist der Eifer Pauli, womit er für das Zustandekommen einer reichlichen Sammlung von Liebesgaben besorgt war, sowie das persönliche Interesse, welches Titus daran nahm, vergl. 2. Cor. 8, 16. 17, für alle Zeiten ein leuchtendes Vorbild. Nicht minder aber auch die Umsicht, womit Paulus in dieser Sache verfuhr. Bereits in seinem ersten Briefe an die Corinther (16, 2) empfahl er diesen die Methode, welche er auch schon den Galatern vorgeschlagen hatte, von Woche zu Woche etwas für die Armen aus eignem Antriebe zurückzulegen.

Er wollte, daß sie nicht warten sollten, bis man ihnen etwa persönlich auf die Stube rücke und sie um Gaben direct anspreche, denn er wußte, daß ein solches Geben dann meistentheils nicht das rechte wäre, indem es in solchen Fällen oft genug geschieht, daß lediglich aus dem Grunde gegeben wird, weil momentan nur die natürliche Gutmüthigkeit angeregt ist, oder vielleicht gar auch nur, um zudringliche Bittsteller loszuwerden. Zugleich kannte Paulus das menschliche Herz zu gut, um nicht zu wissen, daß dem Menschen das Geben aus einem eigens hiezu zurückgelegten Fond leichter falle, als wenn er unerwarteter Weise in die Tasche greifen muß, um etwas von dem, was er zur Verwendung für sich selbst bestimmt hatte, herauszugeben.

Der Apostel hält dafür, daß die Wohlthätigkeit ein ständiger Zug in dem Leben der Christen sein müsse, und daß diese von denselben zu einer ihnen selbst klar bewußten, grundsatzmäßig ausgeübten Sache gemacht werden sollte.

Wenn wir dies bedenken, so werden wir die Weisheit, welche sich in dem Rathe Pauli ausspricht, anerkennen müssen und auch uns denselben gesagt sein lassen. Daß die Corinther den Vor-

schlag des Apostels befolgten, scheint aus 2. Cor. 9, 5; 8, 10; 9, 2 hervorzugehen.

Aber auch die Klugheit, womit er hinsichtlich dieser Collecte vorwärts gieng, verdient unsere volle Beachtung.

Wir erfahren nämlich aus seinem Briefe, wie sorgfältig er darauf bedacht war, bei dieser Angelegenheit seinen Gegnern nicht den geringsten Anlaß zu einem Verdachte zu geben, als ob sich mit derselben bei ihm oder seinen Gehilfen etwa eigennützige Motive verbunden hätten. Deshalb schickte er einen Mann von anerkannt gutem Rufe mit Titus nach Corinth, der von den macedonischen Gemeinden eigens dazu erwählt worden war, den Ertrag der macedonischen Liebessteuer mit Paulus nach Jerusalem zu überbringen, und welcher nun auch in Corinth darauf sehen sollte, daß dort alles ordentlich und redlich, nicht allein vor Gott, sondern auch vor den Menschen zugehe, 2. Cor. 8, 18—21, wie denn Paulus auch schon 1. Cor. 16, 3 den Corinthern es anheimgestellt hatte, ihre Steuer durch solche Männer, welchen sie ihr besonderes Vertrauen schenkten, und die sie selbst für dazu geeignet hielten, nach Jerusalem zu senden.

Auch sei darauf hingewiesen, wie sehr Paulus die persönliche Freiheit Derer, welche er zum Geben aufforderte, respectirte, und in welch einer zarten Weise er ihnen die Motive zur Wohlthätigkeit ans Herz zu legen verstand.

Er will, weil Gott nur einen fröhlichen Geber lieb habe, kein gezwungenes Geben, sondern ein Geben aus fröhlichem Herzen, 2. Cor. 9, 7. Die Willigkeit zum Geben achtet er höher als die Größe der Gabe, von welcher er sagt, daß sie nach dem Vermögen des Gebers zu würdigen sei, 2. Cor. 8, 12.

Deshalb ist er auch weit davon entfernt etwa die Wohlthätigkeit irgend Jemandem befehlen zu wollen, indem er vielmehr nur wohlmeinende Winke fallen läßt, um die Corinther zu freiwilliger, reichlicher Wohlthätigkeit anzuregen. Er erinnert sie an das Vorbild, welches Christus den Seinen hinterlassen hat, 2. Cor. 8, 9, aber auch an das löbliche Beispiel ihrer

Brüder in Macedonien, 2. Cor. 8, 2—5. Ferner sagt er ihnen, er wolle nunmehr die Nachhaltigkeit des guten Willens und der Liebe erproben, die sie ja bereits vor einem Jahre, also schon früher als die Macedonier, durch Wort und That bezeugt hätten, 2. Cor. 8, 8—11, und erzählt ihnen, wie die Macedonier gerade hierdurch zu einer löblichen Nacheiferung gereizt worden seien, 2. Cor. 9, 2. Er beruft sich ferner darauf, wie er die Wohlthätigkeit der Corinther bei den Macedoniern gerühmt habe, und bittet sie, ihn mit diesem seinem Ruhme nicht zu Schanden werden zu lassen. 2. Cor. 9, 3—5.

Der Apostel sucht so einen edlen Wettstreit zwischen den Corinthern und den Macedoniern hervorzurufen, indem er jene aneifert, daß sie die Macedonier diesmal im Geben überbieten und denselben hierdurch zeigen möchten, wie sie hinter diesen nicht zurückstehen wollten, 2. Cor. 8, 14.

Er warnt sie ausdrücklich vor dem Geize und bittet sie, Herz und Hand weit aufthun zu wollen, weil, wer reichlich säe, auch reichlich ernte, da Gott, der dem Säemann den Samen reiche, es auch an dem rechten Ernteſegen nicht fehlen lassen werde, 2. Cor. 9, 5—11, ja er deutet, ähnlich wie dies einst der Herr Matth. 5, 16 that, auf das Lob und den Preis Gottes hin, die durch solche Liebesgaben unter den Menschen vermehrt, und erinnert an die Fürbitten, die von Seiten der Empfänger für die Geber zum Himmel aufsteigen würden, 2. Cor. 9, 11—14.

Diese Ermahnungen des Apostels blieben nicht ohne den besten Erfolg, und so kam es, daß sowohl die corinthische Gemeinde als auch namentlich die macedonischen Gemeinden für uns zu trefflichen Musterbildern ächter christlicher Wohlthätigkeitsliebe geworden sind. Von den letzteren sagt Paulus, sie hätten sich selbst zuerst dem Herrn ergeben, und eben deshalb wären sie dazu tüchtig gewesen, mit großen Opfern, in warmer Liebe weit mehr zu thun, als Paulus jemals selbst von ihnen gehofft hätte, 2. Cor. 8, 3—5. Kehren wir nach dieser Abschweifung wieder zur Reise des Apostels zurück./

Nach dem Weggange des Titus von Philippi bereiste Paulus noch einige Monate lang die Landschaften Macedoniens, indem er überall die dort vorhandenen Gemeinden durch viele liebreiche Ermahnungen und Anweisungen stärkte und förderte, V. 2, und gieng vielleicht von dort aus auch noch weiter bis nach Illyrien und Dalmatien, vergl. Röm. 15, 19—23; 2. Timoth. 4, 10, um daselbst neue Gemeinden zu stiften.

Als der Winter herbeigekommen war, begab er sich endlich mit seinen Begleitern nach Achaja und Corinth, welches letztere ihm seit so langer Zeit schon ein Gegenstand großer Sorgen gewesen war, woselbst er sich jetzt, wie unser Text erwähnt, drei Monate aufhielt. Es scheint auch, daß es seiner nunmehrigen persönlichen Gegenwart daselbst gelang, die dortigen Wirren zu beseitigen und die Gemeinde wieder in einen guten Stand zu setzen. Hierfür spricht unter Anderem das uns aufbewahrte Zeugniß des Clemens Romanus, eines damaligen Gehilfen des Paulus, vergl. Phil. 4, 3, welcher nachmals in seinen Briefen an die corinthische Gemeinde deren Gesundheit und Reife in christlicher Erkenntniß und christlichem Leben, sowie namentlich, und zwar wohl im Hinblicke auf einstige Rügen Pauli, vergl. 1. Cor. 5, 1; 11, 10; 14, 34 f, auch den reinen und tadellosen Wandel der corinthischen Frauen zu rühmen weiß, obgleich leider damals gerade wieder neuerdings Parteispaltungen in Corinth ausgebrochen waren. Für die Zufriedenheit des Apostels mit dem damaligen Zustande der Corinthergemeinde zeugt auch der Umstand, daß er hier nunmehr Freudigkeit und Muße dazu fand, eine längere schriftstellerische Arbeit vorzunehmen. Schon seit lange hatte er nämlich sein Augenmerk auf Rom gerichtet, und da gerade gegen das Ende seines Aufenthaltes zu Corinth eine angesehene und einflußreiche christliche Wittwe, namens Phöbe, welche als Diakonissin in der Gemeinde Kenchreas bezeichnet und von der uns gesagt wird, daß sie ihm und vielen Andern großen Beistand geleistet hätte, vergl. Röm. 16, 1. 2, von dort aus höchst wahrscheinlich in Privatangelegen-

heiten nach Rom reiſte, ſo benützte Paulus dieſe ihm dargebotene Gelegenheit, ſich durch ein Sendſchreiben an die Römer, welches er dieſer Phöbe zur Beſorgung nach Rom anvertraute, mit der römiſchen Chriſtengemeinde, welche er bis dahin noch nicht beſucht, wohl aber ſchon längſt auf betendem Herzen getragen hatte, vergl. Röm. 1, 8—10, vorläufig in einen geiſtigen Verkehr zu ſetzen.

Ehe wir jedoch auf dieſes ſein Sendſchreiben näher eingehen, ſei hier bemerkt, daß es fraglich iſt, was wir unter der Bezeichnung der Phöbe als einer Diakoniſſin zu verſtehen haben. Der Ausdruck Diakonia bezeichnet im neuen Teſtamente nach dem etymologiſchen Sinne dieſes Wortes meiſt nur irgend einen Dienſt, nicht aber ein kirchliches Amt. Selbſt jene Männer, von denen wir Apoſtelgeſch. 6, 3 ff laſen, daß ſie zur Verwaltung des Gemeindevermögens und zum Dienſte der Armenpflege erwählt waren, heißen in der Apoſtelgeſchichte ſelbſt niemals Diakonen, ſondern ſchlechtweg nur die Sieben. Auch war in der That ihr Amt von viel größerer Tragweite als das der ſpäter in der Kirche erſcheinenden amtlichen Diakonen. Die erſte Spur eines beſonderen Diakonenamtes findet ſich Phil. 1, 1. Zur Zeit des 1. Timotheusbriefes ſcheint es ſodann neben ſolchen Diakonen auch Diakoniſſinnen gegeben zu haben, vergl. 1. Timoth. 3, 8 ff u. 11 ff. Daß aber hier in der Gemeinde von Kenchrea bereits ein förmliches Diakoniſſenamt beſtanden habe, und daß Phöbe etwa in kirchlichen Amtsgeſchäften nach Rom gegangen ſei, iſt in der That ziemlich unwahrſcheinlich. Wir ſind daher der Anſicht, Phöbe werde nur deshalb als Diakoniſſin der Gemeinde Kenchreas bezeichnet, weil ſie, wie dies Stephanas zu Corinth that, vergl. 1. Cor. 16, 15, ſich hier auf eigne Hand dem Dienſte an den Bedürftigen in der Gemeinde gewidmet hatte.

Was nun den Brief Pauli an die Römer betrifft, ſo muß es uns zunächſt auffallen, daß der Apoſtel bei ſeinem ſo beſtimmt ausgeſprochenen Grundſatze, nicht in ein fremdes Arbeits-

feld überzugreifen, vergl. 2. Cor. 10, 13—17; Röm. 15, 20 f, es dennoch unternahm an eine Gemeinde zu schreiben, welcher er bis dahin persönlich unbekannt war. Es erklärt sich dies aber leicht, wenn wir erwägen, daß er damals bereits von der Ueberzeugung durchdrungen war, sein Weg werde ihn gewiß in nicht allzufern liegender Zeit nach Rom führen, und da ihm, wie wir sahen, gerade eine sichere Gelegenheit zur Beförderung eines Sendschreibens nach Rom in der Person der oben erwähnten Phöbe gegeben war, so werden wir es für hinreichend motivirt erachten, daß er diese nicht vorüber gehen ließ, der Gemeinde von Rom seinen bevorstehenden persönlichen Besuch brieflich anzukündigen und ihr mitzutheilen, wie er seit vielen Jahren das sehnliche Verlangen gehegt habe, dorthin zu kommen, woran er bisher jedoch verhindert gewesen sei, jetzt aber hoffe, nach seiner Reise durch Macedonien, Griechenland und Jerusalem, sie zu sehen, um wenn er unter ihnen Frucht geschafft und sich einigermaßen an ihnen erquickt haben werde, von da aus sodann nach Spanien weiter zu gehen, vergl. Röm. 1, 13; 15, 22—29.

Die früheste Kunde von Christo mag schon gleich nach dem ersten Pfingstfeste bis nach Rom hin durchgedrungen sein, und gewiß gab der lebhafte Verkehr zwischen diesem Centralpunkte des ganzen römischen Reiches und den Städten Kleinasiens, Syriens und Griechenlands hinreichenden Anlaß dazu, daß viele einzelne Christen dorthin kamen und mit einander daselbst die Anfänge einer Christengemeinde zu Stande brachten.

Diese römische Gemeinde bestand wohl meist aus Heidenchristen, wenn auch immerhin einige Juden zu ihr übergetreten sein mochten, und hielt sich wahrscheinlich längere Zeit nach außen hin ziemlich abgeschlossen, woraus es verständlich wäre, warum die Vorsteher der römischen Judenschaft, als der Apostel später in Rom eintraf, die dortigen Christen noch immer nur für eine bloße Sekte ansehen konnten, Apostelgesch. 28, 22.

Die Christengemeinde zu Rom existirte mithin, als der

Apostel an sie schrieb, in der That bereits seit geraumer Zeit. Doch stand sie deshalb keineswegs außer aller Beziehung zu Paulus. Zwar war sie nicht von ihm in eigner Person gestiftet worden, allein unter den christlichen Männern und Frauen, welche wir in derselben antreffen, waren viele, wie wir aus den Grüßen des Apostels im sechszehnten Capitel seines Römerbriefes entnehmen können, welche mit Paulus in einer engen Verbindung gestanden haben müssen, und wir dürfen daher füglich voraussetzen, daß gerade diese es gewesen seien, welchen die Entwicklung der römischen Gemeinde ihre Hauptförderung zu verdanken hatte, so daß dieselbe wenigstens als eine indirecte Frucht paulinischer Thätigkeit angesehen werden dürfte.

Jedenfalls aber ist soviel gewiß, daß es nicht Petrus gewesen ist, welcher etwa diese Gemeinde gegründet hätte. Dies geht schon einfach daraus hervor, daß Paulus in diesem seinem ersten Schreiben nach Rom, sowie in seinen sämmtlichen späteren Briefen aus Rom nirgends einer Wirksamkeit oder Anwesenheit Petri zu Rom gedenkt, was er doch sicherlich gethan haben würde, wenn Petrus vor Paulus oder auch nur später mit Paulus gemeinsam eine apostolische Wirksamkeit daselbst ausgeübt hätte. Durch seinen ganzen Brief hindurch hat Paulus auch das klare Bewußtsein davon, daß gerade Rom recht eigentlich zu dem Gebiete der Missionsthätigkeit gehöre, welches er als berufener Heidenapostel zu bearbeiten habe, vergl. Röm. 1, 1; 11, 13; 15, 15 f. Der Apostel verkündigt der römischen Gemeinde daher in diesem Briefe sein ihm eigenthümliches Heidenevangelium, vergl. Röm. 16, 25. 26, nämlich die große Lehre von der Rechtfertigung aus dem Glauben, und erbittet sich von den Römern die Beihilfe ihrer Gebete, daß Gott ihm Kraft schenken möge für die Kämpfe, die ihm in Judäa, wie er schon hier ahnete, noch bevorständen, Röm. 15, 30 f.

So also entstand der Brief Pauli an die Römer. Auf dem Höhepunkte seiner apostolischen Wirksamkeit angelangt, bietet der Apostel in demselben der Welt für alle Jahrhunderte

die Summe seiner bisherigen apostolischen Erfahrungen und die reiffste Frucht seines apostolischen Geistes dar, und eben deshalb ist gerade dieser Brief zu einem Grundbuche geworden, aus dem sich die Kirche Christi stets und stets verjüngen und den Kern des wahren Christenglaubens überall, wo dieser verdunkelt ist, wieder in helles Licht stellen kann.

Um uns über die Chronologie der Abfassungszeit der zuletzt von uns erwähnten Sendschreiben Pauli zu verständigen, bemerken wir Folgendes: Im Herbste des Jahres 54 war Paulus auf seiner dritten Missionsreise nach Ephesus gekommen, wo er sich, wie wir weiter oben hörten, nahezu drei Jahre lang aufgehalten hatte. Im Jahre 57 nach Christo schrieb er, etwa um die Osterzeit, von dort aus seinen sogenannten ersten Brief an die Corinther. Gegen Pfingsten desselben Jahres gieng er nach Macedonien, wo er seinen sogenannten zweiten Brief an die Corinther schrieb, und traf dann gegen Ende desselben Jahres zu Corinth ein, von wo er sich nachher im Frühjahre 58 nach Christo, nachdem er hier seinen Römerbrief verfaßt hatte, kurz vor Ostern hinweg begab.

Ueber die Fortsetzung der Reise des Apostels nach Jerusalem erfahren wir nunmehr:

Capitel 20, 4—12. „4. **Es zogen aber mit ihm bis nach Asien Sopater, des Pyrrhus Sohn, von Beröa, von Thessalonich aber Aristarchus und Secundus, und Gajus von Derbe, und Timotheus, aus Asien aber Tychicus und Trophimus.** 5. **Diese aber giengen voran und erwarteten uns zu Troas.** 6. **Wir aber schifften nach den Tagen der ungesäuerten Brode von Philippi weg, und kamen am fünften Tage zu ihnen gen Troas, wo wir sieben Tage verweilten.** 7. **Auf den ersten Wochentag aber, da wir zusammenkamen um das Brod zu brechen, besprach sich Paulus mit ihnen, da er des andern Tages abreisen wollte,**

und dehnte die Rede aus bis Mitternacht. 8. Es waren aber viele Lampen auf dem Söller, wo wir versammelt waren. 9. Es saß aber ein Jüngling, mit Namen Eutychus, auf dem Fenster, und sank in einen tiefen Schlaf, weil Paulus so lange redete, und ward vom Schlafe überwältigt und fiel hinab vom dritten Stockwerk, und ward todt aufgehoben. 10. Paulus aber gieng hinab, und warf sich auf ihn, umfing ihn und sprach: Machet keinen Lärm, denn seine Seele ist in ihm. 11. Er aber gieng hinauf, brach das Brod, und kostete, und redete viel mit ihnen, bis der Tag anbrach; also zog er aus. 12. Sie aber brachten den Knaben lebendig, und wurden nicht wenig getröstet."

Nachdem Paulus also drei Monate lang in Griechenland und vorzugsweise in Corinth verweilt hatte, dachte er an seine Abreise nach Jerusalem. Sein Plan war eigentlich, von Corinth aus direct auf dem Seewege dorthin zu fahren. Er erfuhr aber, daß die Juden zu Corinth einen Anschlag gemacht hätten, ihm aufzulauern. Aus diesem Grunde entschloß er sich einen andern Weg einzuschlagen, und statt dessen lieber zu Lande durch Macedonien zu reisen, obgleich dies für ihn ein beschwerlicher Umweg war, der aber nach dem verborgenen Rathe Gottes dazu dienen sollte, für Paulus selbst, sowie für die Gemeinden, mit denen er wiederum in Verkehr kam, großen Segen zu bringen.

Wir hören, daß der Apostel auch diesmal nicht allein reiste. Es waren mindestens acht Personen, welche als seine Begleiter bis nach Asien mitgiengen. Lucas nennt uns einen Sopater, des Pyrrhus Sohn aus Beröa, der vielleicht ein und derselbe mit dem Röm. 16, 21 genannten Sosipater ist. Die übrigen Begleiter waren zwei Thessalonicher, nämlich jener Aristarchus aus Cap. 19, 29, und ein uns weiter nicht bekannter Secundus, und ein Derbäer, namens Gajus, also nicht der Gajus, welcher Cap. 19, 29 als Macedonier bezeichnet ist. Außerdem Timotheus,

dessen Heimath Lystra, als aus Cap. 16, 1 bekannt, stillschweigend vorausgesetzt wird, und endlich Tichicus und Trophimus aus Asien. Dem Tichicus begegnen wir, wie gesagt, Eph. 6, 21; Col. 4, 7; 2. Timoth. 4, 12; Tit. 3, 12 wieder und Trophimus wird uns Apostelgesch. 21, 29 und 2. Timoth. 4, 20 nochmals vorgeführt.

Daß wir uns jedenfalls auch unseren Lucas mit unter der nachherigen Reisegesellschaft des Paulus zu denken haben, geht daraus hervor, daß derselbe von Vers 5 an wiederum in der ersten Person der Mehrzahl berichtet. Nachdem er uns nämlich mitgetheilt hat, daß die obengenannten Männer direct nach Troas vorausgegangen wären, fährt er mit den Worten fort: und sie erwarteten „uns" zu Troas. „Wir" aber segelten nach den Tagen des ungesäuerten Brodes von Philippi ab. Aus dieser historischen Notiz erfahren wir zugleich, daß Paulus während der Ostertage in seiner Lieblingsgemeinde zu Philippi ruhte, um mit ihr das Osterfest zu feiern, und es ist sehr wahrscheinlich, daß Lucas, der nach Cap. 16, 40 seiner Zeit zu Philippi zurückgeblieben war, sich jetzt hier wieder an Paulus angeschlossen habe.

Die große Zahl der diesmaligen Begleiter des Apostels, unter denen mehrere Gemeinden von Macedonien und Asien vertreten waren, läßt uns vermuthen, wie wichtig ihm gerade diese seine jetzige Reise nach Jerusalem erschienen sein mußte, weil er so Viele dazu veranlaßt hatte, mit ihm dorthin zu gehen. Wahrscheinlich wollte er, daß die Collecten der verschiedenen einzelnen Gemeinden durch Männer beglaubigt würden welche aus eigner Anschauung zu Jerusalem darüber Zeugniß ablegen könnten.

Wir hören nun, daß Paulus von seiner Abreise aus Philippi bis zu seiner Ankunft in Troas wahrscheinlich wegen ungünstiger Ueberfahrt ganze fünf Tage gebraucht habe, und daß er in Troas sodann sieben Tage, also eine volle Woche, geblieben sei, und wir dürfen uns davon überzeugt halten, daß er diese Zeit

eifrig ausgenützt haben wird, hier die Ausbreitung des Evangeliums möglichst zu fördern.

Wahrscheinlich war es ein Montag, an welchem Paulus dort ankam, denn an dem ersten Tage der folgenden Woche, d. h. auf unseren Sonntag, einen Tag vor der Abreise Pauli, welche auf den achten Tag nach seiner Ankunft, also auf einen Montag fiel, veranstalteten die Jünger zu Troas eine religiöse Versammlung, in der sie mit dem Apostel und seinen Gefährten das heilige Abendmahl feierten, um bei dem mit der Abendmahlsfeier verbundenen üblichen Liebesmahle die Anwesenheit des Apostels unter ihnen vor dessen Abschied noch einmal in christlicher Liebe zu genießen und sich nochmals mit ihm gegenseitig auszutauschen.

Wenn wir in dieser Zusammenkunft vielleicht eine Spur von der Sitte entdecken dürften, daß schon damals bei den Christen statt des Sabbathes der Sonntag regelmäßig gefeiert wurde, so hätten wir hier einen schönen Beleg dafür, daß die Einsetzung der christlichen Sonntagsfeier bis in die apostolische Zeit zurückreiche, vergl. auch 1. Cor. 16, 2; Offenb. 1, 10.

In der That ist es auch höchst wahrscheinlich, daß gerade bei den von der jüdischen Sabbathfeier unabhängigen heidenchristlichen Gemeinden im Hinblicke auf den Auferstehungstag Jesu und auf den Tag der Geistesausgießung am ersten Pfingstfeste, so wie aus dem Bestreben, sich bestimmt von den Juden zu unterscheiden, schon sehr früh die Sonntagsfeier aufgekommen sei, und dies zwar nicht als eine gesetzlich bindende Vorschrift, sondern als eine allmählich und im Sinne christlicher Freiheit hie und da zur Geltung gekommene Einrichtung.

Eine Anspielung auf die frühe Sonntagsfeier der Christen und die damit verbundene Abendmahlsfeier findet sich auch in den Briefen des heidnischen Schriftstellers Plinius. Allgemein gesetzlich eingeführt wurde sie freilich erst später durch Constantin den Großen im Jahre 321./

Wir wollen nun die anschauliche Schilderung, welche Lucas

von dieser Versammlung vor unseren Augen entrollt, etwas näher mit einander betrachten.

Zuerst unterhielt sich Paulus mit den Versammelten in traulichen Zwiegesprächen, und weil er schon des andern Tages abreisen wollte, vielleicht auch das Vorgefühl hatte, es möchte ihm hier etwa für immer zum letztenmale vergönnt sein, als Apostel zu lehren, ließ er seinen Ansprachen freien Lauf, und zwar derart, daß er sie bis Mitternacht fortsetzte. Die Versammlung befand sich in dem Obergemache eines Privathauses und war gewiß eine ziemlich zahlreiche. Es saßen hier, wie Baumgarten sagt, Barbaren und Hellenen, Asiaten und Europäer, bekehrte Juden und Heiden zum erstenmale im Laufe der Geschichte an einem Tische im Geiste der Gemeinschaft und Brüderlichkeit vereinigt, zum Beweise, daß der Geist Gottes ein neues Leben schaffte, welches die Menschen aus ihrer natürlichen Geschiedenheit und Gegensätzlichkeit in eine neue, lebendige und viel innigere Gemeinschaft versetzte.

Der Versammlungssaal selbst war, wie unser Text ausdrücklich bemerkt, durch viele Lampen erleuchtet, denn die Zusammenkunft wurde nicht etwa im Geheimen abgehalten, sondern mit einer gewissen Feierlichkeit und Oeffentlichkeit, und dies gewiß aus weiser Vorsicht, um allen etwaigen üblen Deutungen vorzubeugen. Während nun Paulus sprach, saß ein gewisser Jüngling, mit Namen Eutychus, in eine Fensternische gelehnt, die, wie es in warmen Ländern der Fall zu sein pflegt, um Luft zu haben, nach außen hin keinen Verschluß hatte. Dieser Jüngling aber, vielleicht durch die vielen Lichter geblendet und von dem langen Reden Pauli ermüdet, wurde mit einemmale von tiefem Schlafe überwältigt, so daß er unversehens aus dem drei Stockwerke hohen Fenster hinunter vor das Haus fiel. Durch diesen bedauerlichen Zwischenfall kam, wie sich denken läßt, sofort eine große Störung in die ganze Versammlung, indem sich ihrer ein panischer Schreck bemächtigte. Man lief schnell zu dem Hinabgestürzten hinunter und fand ihn auf dem Boden liegend, von

wo er, nach der Aussage des Lucas, todt aufgehoben wurde. Dieses plötzlich eingetretene Unglück sollte nach der Vorsehung Gottes zur Veranlassung werden, daß Gott ein mächtiges Zeugniß seiner Güte und Kraft, womit er hier die Sache des Evangeliums verherrlichen wollte, ablegte. Denn Paulus, der natürlich auch gleich herabkam, nahm, als er sich hier, ebenso wie einst Elias über den todten Sohn der Wittwe von Sarepta, vergl. 1. Kön. 17, 21ff, über den gestorbenen Jüngling hinwarf und ihn umarmte, alsbald wahr, daß Gott in seiner Gnade es ihm verliehen hatte durch Mittheilung von eigner Lebensgluth die Lebensflamme des Dahingeschiedenen wieder anzuzünden, und durfte nun in freudigem Bewußtsein des Sieges, womit Gott hier die Predigt des Evangeliums begleitete, vor die erschrockenen Umstehenden hintreten und ihnen zurufen: Beunruhigt euch nicht, die Seele des Jünglings ist in ihm, d. h. er ist aus dem Tode in das Leben zurückgebracht. Nach dieser ergreifenden Scene gieng die Mehrzahl nun wieder hinauf, und die Versammlung wurde trotz des Vorgefallenen in friedlicher Stimmung weiter fortgesetzt.

Da man jedoch wegen der vorhergegangenen langen Unterredungen bisher noch immer nicht an die beabsichtigte Feier des eigentlichen Liebesmahles gekommen war, so wurde jetzt mit derselben begonnen und Paulus, gleichsam als der Hausvater, nahm das Brod, brach es und kostete es mit den Versammelten, und unterhielt sich mit ihnen dann noch bis zum Tagesanbruche, worauf er Abschied von ihnen nahm und von Troas abreiste.

Nach seinem Weggange aber brachten die, welche bei dem armen Jünglinge geblieben waren, um ihn zu pflegen, denselben, da er sich nunmehr völlig erholt hatte, lebendig in den Saal, und durch den Anblick des dem Leben Wiedergegebenen wurden Alle nicht wenig getröstet.

Die vollendete Gemüthsruhe, womit Paulus nach dem großen Schrecken der Versammelten zuerst den Verunglückten gerettet hatte, und dann die Feier des Brodbrechens mit ihnen hielt und wieder bis zum Morgen mit ihnen redete, hinterließ

gewiß bei Allen, die Zeuge dieser Vorgänge sein durften, einen tiefen und nachhaltigen Eindruck von der Kraft des Geistes, womit der Apostel unter ihnen gegenwärtig gewesen war.

Achtundvierzigster Vortrag.

Abreise Pauli von Troas. Ansprache Pauli zu Milet an die Aeltesten von Ephesus.

Apostelgeschichte 20, 13—38.

Lassen Sie uns nun an der Hand des Berichtes der Apostelgeschichte unserem Apostel von Troas bis nach Milet folgen. Diesmal wird es uns vergönnt sein, ihn fast Schritt vor Schritt begleiten zu können. Lucas erzählt weiter:

Capitel 20, 13—17. „13. **Wir aber giengen voran auf das Schiff, und fuhren gen Assus, und wollten daselbst den Paulus aufnehmen; denn er hatte es also befohlen, da er zu Fuß reisen wollte. 14. Als er nun mit uns zusammentraf in Assus, nahmen wir ihn auf, und kamen gen Mitylene. 15. Und da wir von da abgefahren waren, kamen wir des andern Tages Chios gegenüber, und des folgenden Tages landeten wir in Samos, am nächsten Tage aber kamen wir gen Miletus. 16. Denn Paulus hatte beschlossen an Ephesus vorüber zu schiffen, damit er nicht in Asien Zeit zubringen müßte; denn er eilete, wenn es ihm möglich wäre, auf die Pfingsttage zu Jerusalem zu sein. 17. Aber von Miletus sandte er gen Ephesus, und ließ die Aeltesten von der Gemeinde rufen.**“

Wir hören hier, daß Paulus seine Gefährten zur See nach der in directer Linie etwa zwischen zwanzig bis dreißig englische

Meilen weit von Troas gelegenen Seestadt Assus vorausschickte, während er für seine eigne Person es vorzog, den Weg dorthin zu Fuße und zwar ganz allein zurückzulegen. Er durfte hoffen noch vor Ankunft des Schiffes dort einzutreffen, da der Seeweg um das Cap Lectum herumführte und wenigstens zweimal so weit als der Landweg war.

Nach seiner angestrengten apostolischen Thätigkeit zu Troas, und nach Allem, was er in der letzten Nacht erlebt hatte, fühlte er das Bedürfniß auf mehrere Stunden mit sich und seinem Gotte allein zu sein.

Solche Stunden der Einsamkeit mußten einem Manne wie Paulus, der seine ganze Kraft nur aus der innigsten Gemeinschaft mit Gott zog, gerade jetzt um so erwünschter sein, als er wohl wußte, welche neue, schwere Kämpfe ihm gar bald bevorständen, vergl. Röm. 15, 30 ff; Apostelgesch. 20, 22—25; 21, 13.

So sehen wir denn unsern Apostel in aller Frühe Montags morgens von Troas aufbrechen, und da die Jahreszeit gerade eine sehr günstige war, vermuthen wir, es sei ein schöner Frühlingstag gewesen, an welchem er aus dem südlichen Thore von Troas hinauszog, um auf der damals bequemen und sicheren Römerstraße nach Assus hin vorwärts zu schreiten.

Nach dem Berichte und den Forschungen moderner, englischer Reisenden führte ihn dieselbe an heißen Quellen vorbei durch wegen ihres Ertrages an Galläpfeln weit und breit berühmte Eichenwälder hindurch, welche an der Westseite des gefeierten Berges Ida lagen, und von wo aus sich dem Blicke des Wanderers entzückende Aussichten auf das weite blaue Meer hin darboten. Hier also in dem großen Tempel der schönen, freien Gottesnatur wird sich Paulus nun ungestört seinen Meditationen und ernstlichen Gebeten hingegeben haben, und wohl mag ihm später oft genug dieser Gang mit innigen Dankgefühlen gegen Gott wieder ins Gedächtniß gekommen sein.

Als der Apostel Assus erreicht hatte, mußte er, um zum Hafen zu gelangen, eine kleine, steile Straße hinuntersteigen,

welche so abschüssig war, daß, wie wir wissen, damals ein Sprichwort cursirte: Gehe nach Assus um den Hals zu brechen. Die Ankunft des Schiffes, welches mit den Gefährten Pauli hier eintreffen sollte, ließ vermuthlich nicht lange auf sich warten, und wahrscheinlich noch gegen Abend desselbigen Tages nahmen ihn dieselben zu sich in das Schiff, um sofort weiter zu segeln.

Die Fahrt gieng längs der östlichen Küste der Insel Lesbos gen Mitylene, der Vaterstadt der berühmten, griechischen Dichterin Sappho, wo das Schiff die Nacht über vor Anker liegen blieb, und dies zwar wohl deshalb, weil der Capitain das Tageslicht abwarten wollte, um besser durch die bekanntermaßen gefährlichen Stellen in der Nähe des südlichen Theiles dieser Insel hindurch zu kommen.

Nachdem das Schiff von da wieder abgefahren war, kamen unsere Reisenden des andern Tages, also am Dienstag, bis auf die Rhede der Insel Chios, und an dem darauf folgenden Tage, einem Mittwoche, fuhren sie an der Insel Samos vorbei, wo sie vorübergehend anlegten, um, wie in der lutherischen Uebersetzung thatsächlich richtig gesagt ist, in dem jener Insel auf einem Vorsprunge des Festlandes nahe gegenüberliegenden Ankerplatze Trogyllium zu übernachten.

Hier aber befanden sie sich nun ganz in der Nähe des nur einige Meilen weit von Trogyllium entfernten Ephesus, wo Paulus einige Jahre vorher so lange gewirkt hatte, und gewiß wäre er herzlich gerne von hier aus jetzt dorthin gegangen, um die dortige Gemeinde zu besuchen und einige Tage unter ihr zuzubringen.

Allein durch seine fünftägige Ueberfahrt nach Troas und durch seinen siebentägigen Aufenthalt daselbst hatte er sich bereits etwas verspätet, und befürchtete seinen Vorsatz, falls es ihm möglich wäre auf das Pfingstfest in Jerusalem zu sein, nicht rechtzeitig ausführen zu können, wenn er sich nicht eile weiter zu kommen. Aus diesem Grunde beschloß er im Einverständnisse

mit dem Führer des Fahrzeuges, auf dem er reiſte, an Epheſus vorüber zu ſchiffen, und ſchon am nächſten Tage, welcher ein Donnerstag war, bis nach Milet zu fahren, woſelbſt das Schiff, wahrſcheinlich um daſelbſt Waaren aus- und einzuladen, ohnehin einen Aufenthalt machen mußte. Obwohl ihn ſein Herz nach Epheſus zog und obſchon er es ſich ſagen mußte, wie nützlich ein Beſuch von ihm für die dortige Gemeinde ſein würde, ſah er doch ein, daß er in Epheſus, wenn er dorthingienge, eine längere Zeit verweilen müſſe, was ihn allzuſehr aufgehalten haben würde, weßhalb er lieber auf einen Lieblingswunſch verzichtete, als die Erfüllung deſſelben erzwingen zu wollen.

In Milet angekommen, verſäumte er es jedoch nicht, allem Anſchein nach ſchon am Donnerstag Abend, ſofort einen Eilboten nach dem nicht weiter als dreißig engliſche Meilen von da entfernten Epheſus zu ſenden, durch welchen er die Aelteſten der dortigen Gemeinde dringend einladen ließ, ſie möchten ſo freundlich ſein zu ihm nach Milet zu kommen, um ihn hier zu ſehen und zu ſprechen. Er wollte aus ihrem Munde hören, wie es in Epheſus ſtünde, und ihnen, ehe er ſie verlaſſe, zum Abſchiede noch ſeinen apoſtoliſchen Rath ertheilen. Auf dieſe Weiſe konnte er hoffen, obwohl ſein Aufenthalt zu Milet nur ein beſchränkter ſein konnte, wenn auch nicht mit der Gemeinde von Epheſus, ſo doch wenigſtens mit ihren Vertretern und Vertrauensmännern zuſammenzutreffen.

Wie es der Apoſtel wünſchte, ſo geſchah es auch. Im Laufe des folgenden Tages trafen die Aelteſten der Epheſergemeinde, ſowie mit ihnen wohl auch einige auf dem Wege nach Milet zu wohnende andere Aelteſte, in Milet ein, und Lucas theilt uns nun die herrliche Rede mit, welche Paulus hier an ſie gehalten hat. Es heißt in unſerm Texte:

Capitel 20, 18—38. „18. **Als ſie aber zu ihm kamen, ſprach er zu ihnen: Ihr wiſſet, wie ich von dem erſten Tage an, da ich nach Aſien gekommen, allezeit bei euch geweſen bin, 19. und dem Herrn gedienet habe mit aller**

Demuth, und unter Thränen und Anfechtungen, die mir durch die Nachſtellungen der Juden widerfahren ſind; 20. wie ich nichts Heilſames vorenthalten habe, daß ich es euch nicht verkündiget und euch gelehret hätte, öffentlich und zu Hauſe; 21. und bezeuget habe, den Juden und Griechen, die Bekehrung zu Gott, und den Glauben an unſern Herrn Jeſus. 22. Und nun ſiehe, gebunden im Geiſt, reiſe ich nach Jeruſalem, weiß nicht was mir daſelbſt begegnen wird; 23. außer daß der heilige Geiſt in allen Städten mir bezeuget und ſpricht, daß Bande und Trübſale meiner warten. 24. Aber keiner Rede werth achte ich für mich ſelbſt mein Leben, auf daß ich meinen Lauf vollende und den Dienſt, den ich von dem Herrn Jeſus empfangen habe, zu bezeugen das Evangelium von der Gnade Gottes. 25. Und nun ſiehe, ich weiß, daß ihr mein Angeſicht nicht mehr ſehen werdet, Alle, bei welchen ich durchzog, predigend vom Reiche. 26. Darum bezeuge ich an dem heutigen Tage, daß ich rein bin von Aller Blut. 27. Denn ich habe nichts verhalten, daß ich euch nicht verkündiget hätte den ganzen Rath Gottes. 28. So habt nun Acht auf euch ſelbſt, und auf die ganze Heerde, unter welche euch der heilige Geiſt zu Aufſehern geſetzt hat, zu weiden die Gemeinde des Herrn, welche er durch ſein eignes Blut erworben hat. 29. Ich weiß, daß nach meinem Abſchiede reißende Wölfe unter euch kommen werden, die der Heerde nicht verſchonen. 30. Auch aus euch ſelbſt werden Männer aufſtehen, die da Verkehrtes reden, um die Jünger nach ſich zu ziehen. 31. Darum wachet und gedenket, daß ich drei Jahre lang, Tag und Nacht, nicht abgelaſſen habe, einen Jeglichen mit Thränen zu ermahnen. 32. Und nun, Brüder, befehle ich euch Gott, und dem Wort ſeiner Gnade, der da mächtig iſt euch zu erbauen, und zu geben das Erbe unter allen Geheiligten. 33. Ich habe Keines Silber, noch Gold, noch Kleidung begehret. 34. Ihr ſelbſt

wisset, daß meinen Bedürfnissen und denen, die mit mir waren, diese Hände gedienet haben. 35. In allen Stücken habe ich euch gezeiget, daß man also arbeiten müsse, und sich der Schwachen annehmen, und gedenken an das Wort des Herrn Jesus, das er selbst gesagt hat: Geben ist seliger als Nehmen. 36. Und als er solches gesagt, kniete er nieder, und betete mit ihnen Allen. 37. Es erhob sich aber eine große Klage Aller, und sie fielen dem Paulus um den Hals, und küsseten ihn, 38. am meisten betrübt durch das Wort, das er gesagt hatte, sie würden sein Angesicht nicht mehr sehen. Sie geleiteten ihn aber in das Schiff."

Diese Rede des Apostels ist eine nach allen Seiten hin beachtenswerthe. Niemand wird sie aufmerksam lesen können, ohne von ihr aufs tiefste bewegt zu werden. In ihr, welche ein persönlicheres Gepräge hat als irgend eine andere Rede Pauli unter denen, die uns in der Apostelgeschichte überliefert sind, treten uns die einzigartigen Züge seines apostolischen Charakters mit einer Deutlichkeit entgegen, daß wir sein ganzes Innere wie aufgedeckt vor uns liegen sehen. Sie zeigt uns ebensosehr das hohe Selbstbewußtsein Pauli von seiner Berufstreue, wie die Tiefe seiner christlichen Demuth. Wir erkennen in ihr nicht nur die Weisheit, mit welcher er sein Hirtenamt verwaltete, sondern auch seine klare Einsicht in die Zukunft der Kirche. Ungesucht stellt sie uns ein treues Abbild dar von der zärtlichen Liebe, womit der Apostel seine Gemeinden umfaßte, und von der Selbstverläugnung, mit welcher er sich seiner Arbeit an ihnen hingab. Auch läßt sie uns einen belehrenden Blick in die damalige Stimmung des Apostels werfen, der uns über die derzeitige Lage der Dinge in seinem Leben einen trefflichen Aufschluß gewährt.

Mit einem Worte, diese Rede an die Aeltesten von Ephesus ist das unübertroffene Muster einer ächten Pastoralansprache. Ihr ganzer Inhalt entspricht aufs beste den Umständen und

Verhältnissen, unter welchen sie gehalten wurde, und der Geist, der sie beseelt, das tiefbewegte, warme Herz, welches aus ihr spricht, alles Dies macht sie zu einem nachahmungswürdigen Vorbilde und Pastoralspiegel für alle Zeiten.

Nach diesen Vorbemerkungen wollen wir sie uns nun im Einzelnen etwas näher ansehen.

Von dem Tage an, wo ich Asien betrat, so beginnt Paulus den ersten Theil seiner Rede, wisset ihr es, wie ich mich die ganze Zeit über bei euch verhalten habe im Dienste des Herrn unter aller Demuth und unter Thränen und unter Anfechtungen, welche mir durch die Nachstellung der Juden bereitet wurden, und daß ich nichts versäumte, was gut sein konnte, euch zu verkündigen und zu lehren öffentlich und in den Häusern, auch wie ich Juden und Griechen beschwor, sich zu Gott zu wenden und an unsern Herrn Jesum Christum zu glauben.

Der Apostel beruft sich, wie wir sehen, auf das Zeugniß des eignen Gewissens seiner Zuhörer, um ihnen seine Amtstreue, durch welche er sie bei seinem bevorstehenden Abschiede ermahnen will, vor Augen zu stellen. Stier sagt hierüber: Ein Paulus ist so demüthig, daß er ohne Stolz oder Schein des Stolzes auf seine eigne Tugend zeigen und dadurch die Tugenden dessen, der ihn berufen hat, und dem er durch die Gnade Gottes dient, verkündigen kann, und wir dürfen durchaus nicht meinen, die wahre Demuth bestehe im Nichtwissen oder Nichtkennen des Guten, was wir von Gott empfangen haben und üben, sonst wäre ja der Allerdemüthigste selbst, der da sprach: Lernet von mir, denn ich bin sanftmüthig und von Herzen demüthig, Matth. 11, 29, nicht demüthig gewesen. Waren doch die Apostel von dem Herrn vorzugsweise dazu berufen, uns sein heiliges Vorbild durch ihre Person menschlich näher zu bringen, und so die ihnen Anbefohlenen auf ihr apostolisches Beispiel und eben durch dasselbe auf den Herrn zu weisen, 1. Cor. 4, 16; Phil. 3, 17; 2. Thessal. 3, 9; vergl. auch 1. Petri 5, 3; 1. Timoth. 4, 12; Tit. 2, 7.

Es ist also die Art und Weise, auf welche der Apostel seinem Herrn gedient habe, die er seinen Zuhörern hier als ein Beispiel vor Augen stellt. Unter absichtlicher Hindeutung auf die ganze Zeit, während welcher er bei ihnen gewesen sei, erinnert er sie zunächst an die ununterbrochene Ausdauer, womit er seine letzte Arbeit in Asien, wie sie selbst wüßten, vollzogen hätte. Er vergegenwärtigt ihnen, wie er unter ihnen in allen Stücken demüthig gewesen sei, zugleich aber auch sein tiefes Mitgefühl für alle Nöthe und Schäden der Gemeinde, welches ihn oft bis zu Thränen gebracht habe, woraus wir ersehen mögen, daß einem Manne wie Paulus trotz seines starken Geistes es doch keineswegs etwa an Zartheit des Gemüthes und ächt menschlicher Empfindung gefehlt hat, vergl. Vers 31; 2. Cor. 2, 4; 11, 29; Phil. 3, 18f. Er ruft aber auch seinen Zuhörern die Standhaftigkeit ins Gedächtniß, welche er den vielen Nachstellungen und Anfechtungen der Juden gegenüber bewiesen habe, und wie er ungeachtet aller ihm in den Weg getretenen Hindernisse dennoch nichts von der heilsamen Wahrheit zurückgehalten hätte, um es ihnen etwa nicht zu verkündigen und zu lehren, vergl. Vers 27, was vielmehr bei jeder Gelegenheit reichlich geschehen sei, sowohl öffentlich, als auch privatim in den Häusern.

Dann weist er sie klar und bestimmt darauf hin, was der Hauptinhalt seines Predigens unter ihnen gewesen ist. Er sagt: Ich beschwor Juden und Griechen, sich durch wahre Herzensänderung zu Gott zu bekehren und zum Glauben an unsern Herrn Jesum Christum.

Dies also war ihm unter allem übrigen Heilsamen und Nützlichen, was er ihnen gewiß auch nicht vorenthalten hatte, stets die Hauptsache gewesen, und in der That sind ja die zwei Stücke der Sinnesänderung und des Glaubens an Christum das einem Jeden und Allen unumgänglich Nothwendigste, um überhaupt in das Reich Gottes eingehen zu können.

Indem der Apostel nunmehr zum zweiten Theile seiner

Ansprache übergeht, sagt er: Und nun, siehe, gebunden im Geiste reise ich nach Jerusalem und weiß nicht, wie es mir dort ergehen wird, außer daß der heilige Geist in einer Stadt um die andere mir bezeugt und spricht, daß Fesseln und Trübsale meiner warten. Aber ich halte dies Alles nicht für der Rede werth und achte mein eignes Leben für mich selbst nicht zu theuer, wenn es gilt, die mir vorgeschriebene Laufbahn freudig zu vollenden und das Amt auszurichten, welches ich empfangen habe von dem Herrn Jesu, zu bezeugen das Evangelium von der Gnade Gottes. Paulus will hiermit sagen: Ich, derselbe, welcher bisher mit so viel Hingebung unter euch arbeitete, bin es, der ich auch jetzt mit gleichem Gehorsam gegen den Herrn vor Ephesus vorüber und nach Jerusalem hinauf gehe. Wenn er dabei aber betont, daß er sich hierzu im Geiste gebunden fühle, so meint er damit nicht etwa, daß er sich von seinem eignen Geiste habe bestimmen lassen, diesen Gang nach Jerusalem auf sich zu nehmen; vielmehr gibt er damit zu verstehen, daß gerade umgekehrt sein eigner Gegenwille vom Geiste des Herrn hierzu gedrängt worden sei. Denn er legt nun seinen Zuhörern mit aller Offenherzigkeit dar, daß der heilige Geist, und zwar wahrscheinlich durch Aussprachen prophetisch begabter Jünger, unterwegs von Stadt zu Stadt ihm verkündigt habe, wie er mit seiner Ankunft in Jerusalem nur Trübsalen und Fesseln entgegen gehe. Hiermit aber läßt er uns einen Blick in die trüben Aussichten thun, welche seine damalige Stimmung beherrschten, und welche ihn schon in Corinth mit bangen Ahnungen erfüllt hatten, vergl. Röm. 15, 30. Er fühlte nämlich selbst, daß seine apostolische Laufbahn nunmehr eine verhängnißvolle Wendung genommen habe, die mit seinem baldigen Tode enden werde.

Was der Herr einst dem Ananias eröffnet hatte, er wolle seinem Apostel zeigen, wie viel er werde leiden müssen um seines Namens willen, vergl. Apostelgesch. 13, 16, sehen wir sich hier im vollsten Maße erfüllen. Denn Paulus war nunmehr von

seinem Herrn selbst darüber außer allen Zweifel gesetzt, daß ihm um des Namens Jesu willen jetzt der schwerste Leidensgang seines mühevollen Lebens beschieden sei, und wir erfahren hier, wie er denselben heldenmüthig antritt, indem er es ausdrücklich bezeugt, daß er bereit sei, für die Sache seines Herrn freudig sein Leben dahin zu geben und so sein Apostelamt zu beschließen, um die Wahrheit des von ihm gepredigten Evangeliums von der Gnade Gottes auf diese Weise mit seinem Blute zu besiegeln.

Nach dem Gesagten werden wir es verstehen können, warum Paulus nun aus seiner Stimmung heraus hier fortfährt: Und nun siehe, ich weiß, daß ihr mein Angesicht nicht mehr sehen werdet, ihr Alle, bei welchen ich, vom Reiche predigend, hindurchzog. Im Rückblicke auf seine ganze apostolische Thätigkeit stehen ihm bei dieser erneuerten Anrede nicht blos die um ihn Versammelten vor der Seele, sondern Alle, unter denen er bisher gewirkt hatte. Sich dessen bewußt, daß er nun aus ihren Kreisen scheiden müsse, ruft er tief bewegt seinen Zuhörern zu, er wisse, daß es das letztemal sei, daß sie sein Angesicht sehen würden, wobei er nicht sowohl sein eignes Interesse als vielmehr das ihrige im Auge hat, und womit er sie auffordern will, das, was er jetzt sagen werde, gleichsam als ein ihnen von ihm hinterlassenes Vermächtniß, mit desto mehr Aufmerksamkeit zu Herzen nehmen zu wollen. Seine Predigt aber, woran er sie erinnert, nennt er hier mit Recht die Predigt vom Reiche, um ihnen hierdurch ins Gedächtniß zu führen, wie er in seiner Verkündigung des Heiles stets den reichsgeschichtlichen Standpunkt des Christenthums mit allen Hoffnungen desselben auf die Vollendung des Herrlichkeitsreiches Jesu Christi festgehalten und das volle und unverstümmelte Evangelium mitgetheilt habe. Denn in der That hat Niemand das große Ganze der Rathschlüsse Gottes mit der Menschheit von ihrem ersten Anfange an bis zu ihrem äußersten Endziele hin in so umfassender und klarer Weise dargestellt, als dies von Paulus in fast allen seinen Reden und Briefen geschehen ist.

Es war, wie wir sehen, für den Apostel eine ausgemachte Sache, daß er durch den Haß der Juden zu Jerusalem auf die eine oder die andere Weise daran verhindert werden würde, jemals wieder nach Ephesus zurückzukehren. Er glaubte selbst aufrichtig gar nicht anders, als daß er mit dieser seiner Rede für immer von seinen Zuhörern Abschied nehme, und gerade dieser Umstand erklärt es auch, warum er in derselben so viel von sich selbst zu sprechen sich gedrungen fühlte, und seinen persönlichen Gefühlen in derselben einen so warmen Ausdruck gab.

Wenn nun aber der Apostel, wie wir annehmen zu dürfen glauben, später dennoch nach Ephesus zurückkam, so ist dies nicht etwa, wie man behauptet hat, eine Instanz gegen die Glaubwürdigkeit des uns hier vorliegenden Berichtes, sondern nur ein Beleg dafür, daß eben auch ein Paulus nicht allwissend war, indem es, wie oftmals, auch hier geschah, daß es Gott nachher anders fügte, als es der Mensch gedacht hatte, und gerade diese uns mitgetheilte zuversichtliche Aussage Pauli, daß er das Angesicht seiner Zuhörer nicht mehr sehen werde, spricht im Gegentheil sehr für die geschichtliche Authenticität derselben, da sie aus dem Standpunkte des historisch gegebenen Momentes sehr begreiflich ist, während die Annahme, daß sie von Lucas erst nach dem Tode des Apostels erfunden worden sei, völlig in der Luft schweben würde.

Nachdem sich Paulus bis hierher den Aeltesten als ein Beispiel hingestellt und ihnen die Wichtigkeit und Feierlichkeit des Augenblickes, in welchem sie sich befanden, klar gemacht hatte, gibt er ihnen nunmehr in dem dritten Theile seiner Rede diejenigen apostolischen Ermahnungen, welche er ihnen gegenüber auf dem Herzen trug, und deshalb sagt er ihnen jetzt: Darum bezeuge ich es euch am heutigen Tage, daß ich rein bin von Aller Blut, denn ich habe euch nichts verhalten, daß ich euch nicht verkündigt hätte den ganzen Rath Gottes.

Im Begriffe stehend, von seinen Zuhörern zu scheiden und ihnen für immer Lebewohl zu sagen, hält er ihnen also noch-

mals vor, wie er sein apostolisches Werk unter ihnen mit aller Treue absolvirt habe, wobei er es absichtlich hervorhebt, daß er es nicht daran habe fehlen lassen, ihnen in jeder Hinsicht den ganzen Erlösungsrathschluß Gottes mitzutheilen, ohne etwas davon zu verschweigen, wegzudeuten oder zu verhüllen, womit er auf die Vollständigkeit des ihnen durch seine Belehrungen gewordenen Unterrichtes hindeutet. Er sagt ihnen, daß er sich eben darum für seine Person rein wisse von dem Blute eines Jeden, der da etwa wegen angeblicher Unkenntniß des Willens Gottes aus eigner Schuld verloren gehen werde. Indem er aber auf diese Weise die Verantwortlichkeit über ihr Betragen und über ihre Gemeinden ihnen selbst anheimstellt, ruft er ihnen ins Gewissen: So habt nun Acht auf euch selbst, und auf die ganze Heerde, unter welche euch der heilige Geist zu Aufsehern gesetzt hat, zu weiden die Gemeinde des Herrn, die er sich durch sein eignes Blut erworben hat.

Durch diese denkwürdigen Worte will ihnen Paulus die ganze Heiligkeit und hohe Verantwortlichkeit ihres Amtes nur um so fühlbarer machen. Er erinnert sie zunächst daran, daß sie es als ein ihnen von dem heiligen Geiste selbst übertragenes anzusehen, und demselben daher dereinst Rechenschaft darüber abzulegen hätten. Denn dieser ist es in der That, der nicht blos durch die Begabung, welche er Einzelnen darreicht, dieselben zu ihrem Amte geschickt macht, sondern der sie durch sein Walten in der Kirche auch in dasselbe einsetzt. Vergl. hier unsere Erklärung zu Cap. 13, 2. Wenn aber der Apostel gleichzeitig aussagt, daß sie der heilige Geist zu Hirten gesetzt habe, welche ihre Heerde weiden sollten, so gibt er ihnen mit diesem schönen Vergleiche den ernstlichen Wink, wie sie ihre Gemeinden nicht etwa als ihnen für ihre Zwecke zu eigen gegebene, sondern vielmehr als dem Herrn gehörige betrachten und pflegen müßten, was er hier noch ausdrücklich durch den Hinweis darauf begründet, daß der Herr, nach dem vielsagenden Ausdrucke, dessen sich hier Paulus bedient, durch sein theures Erlösungsblut sich

dieſelben errettet, gewonnen und zu ſeinem Eigenthume erkauft habe.

Es ſei mir geſtattet hier die Bemerkung einzuſchalten, daß es ganz dieſelben Leute ſind, welche von dem Apoſtel als Aelteſte, d. h. Presbyter, und als Aufſeher, d. h. Biſchöfe, ſowie als Hirten der Gemeinde angeredet werden, woraus wir erſehen können, daß zu damaliger Zeit die Träger des Gemeindeamtes noch nicht in hierarchiſch dem Range nach von einander geſchiedene Claſſen eingetheilt wurden, wie dies ſpäter in der Kirche Eingang fand, ſondern daß die Benennungen „Presbyter, Biſchöfe und Hirten" nur verſchiedne Namen waren, womit man dasſelbe Amt bezeichnete. Die Träger desſelben werden anderwärts im neuen Teſtamente wohl auch einfach nur Vorſteher oder Leiter oder Führer der Gemeinde genannt, vergl. 1. Theſſ. 5, 12; Röm. 12, 8; Hebr. 13, 7. 17. 24. Die Identität des Presbyter- und des Biſchofsamtes in der apoſtoliſchen Zeit ergibt ſich auch aus Stellen wie 1. Timoth. 5, 17; 9, 1. 2; Titus 5, 5—7; 1. Petri 5, 1. 2. Es kann mithin gar keinem Zweifel unterworfen ſein, daß wenigſtens innerhalb des neuen Teſtamentes die Namen Presbyter und Biſchof die Titel desſelben Amtes waren, und daß in der erſten Zeit der Kirche, wie ja hier in Epheſus der Fall vorlag, mehrere Presbyter oder Biſchöfe zugleich ein und derſelben Gemeinde angehören konnten, vergl. auch Phil. 1, 1. Der Grund der Einrichtung eines ſolchen collegialiſchen Gemeindevorſtandes iſt aber in der damaligen Autonomie der Gemeinden zu ſuchen und, wie es am nächſten liegen dürfte, aus dem Vorbilde der jüdiſchen Synagogenverfaſſung zu erklären. Dieſe urſprüngliche Verfaſſung der Chriſtengemeinden hat ſich auch noch wenigſtens bis in die Zeit der Wirkſamkeit des Apoſtels Johannes in Kleinaſien forterhalten, über welchen Clemens von Alexandria berichtet, Johannes habe die Umgegend von Epheſus beſucht, um an dem einen Orte Biſchöfe einzuſetzen, an dem anderen ganze Gemeinden einzurichten, und wiederum an anderen Orten

dem Gemeindeamte je eine der vom Geiste hierzu bezeichnet gewesenen Personen hinzuzufügen.

Wir kehren nun zu unserm Texte zurück.

Die Ermahnung Pauli an die versammelten Presbyter oder Bischöfe lautete, wie wir gehört haben: So wachet nun als gute Hirten über euch selbst und über die ganze Gemeinde des Herrn. Denn nur solche Vorsteher, welche vor allen Dingen mit Wachsamkeit auf ihren eignen Wandel sorgfältig und gewissenhaft achten, können in der rechten Weise ihre Gemeinden beaufsichtigen. In ihrer Obhut über dieselben müssen sie aber, wie Paulus gleichfalls andeutet, gar wohl auch darauf bedacht sein, daß sich dieselbe nicht etwa nur auf Einzelne, oder nur auf eine Partei, sondern ohne Unterschied und Parteilichkeit stets auf die ganze Gemeinde, also auf alle Glieder derselben erstrecke. Diese Ermahnung begründet der Apostel jetzt noch als eine höchst nöthige und wichtige. Mit einem nachdrücklich vorangestellten Ich sagt er: Ich weiß, daß nach meinem Weggange grausame Wölfe, welche die Heerde nicht verschonen, zu euch kommen werden. Und aus eurer eignen Mitte selbst werden Männer mit verkehrten Reden sich erheben, um die Jünger an sich zu reißen.

Unter diesem Bilde reißender Wölfe, welche schonungslos die Gemeinde verderben, versteht der Apostel Irrlehrer, die, bisher durch seinen persönlichen Einfluß daran verhindert, seinen Weggang bald genug dazu benützen würden, in die dortige Gemeinde einzudringen. Aber er sieht nicht blos das Eindringen solcher Feinde von außen voraus, sondern auch, daß aus der Mitte der Gemeinde selbst Männer mit verkehrten Lehren aufstehen werden, um die dortigen Jünger des Herrn von dem wahren Glauben abwendig zu machen und mit sich ins Verderben zu ziehen.

In dieser Vorausverkündigung erkennen wir seinen apostolischen Scharfblick in die Zukunft der Kirche. Hatte er sich doch schon während seines langen Wirkens in Ephesus und Asien durch eigne Erfahrung von dem Vorhandensein vieler Widerwärtigen

überzeugt, 1. Cor. 16, 9, und die Keime bereits erkannt, woraus den dortigen Gemeinden die Gefahr, in Irrlehren zu gerathen, erwachsen werde. Die Geschichte aber bezeugt uns, wie richtig der Apostel die damalige Lage der Dinge beurtheilte. Wenn wir auch immerhin in seinem nur wenige Jahre später geschriebenen Epheserbriefe noch nichts davon lesen, daß zur Zeit der Abfassung desselben in Ephesus selbst schon solche Irrlehrer aufgetreten wären, so hören wir doch schon aus dem Colosserbriefe, daß es in der Gemeinde von Colossä und in ihrer Nachbarschaft nicht an Häretikern fehlte, welche ihr Unwesen daselbst zur Geltung zu bringen suchten, 1. Col. 2, 8; 2, 16—19 ff, und die späteren Nachrichten, welche uns das neue Testament an die Hand gibt, beweisen zur Genüge, daß es gerade Ephesus und die Gemeinden Kleinasiens waren, in denen sich vorzugsweise die manigfaltigsten Irrlehren breit machten, vergl. 1. Joh. 2, 18; 4, 1; 2. Joh. 1, 7; Brief Judäa 1, 4 ff; 1. Timoth. 1, 3 ff; 1, 20; 4, 1 ff; 6, 3 ff; 2. Timoth. 2, 23 ff; 4, 3; Offenb. 2, 2. 7.

Eben darum aber, weil Paulus dies Alles in prophetischem Geiste so klar voraussah, befiehlt er hier den Vorstehern der Gemeinde als gewissenhaften Hirten, ununterbrochen zu wachen, indem er sie abermals bittet dabei seines eignen Beispiels gedenken zu wollen, wie er drei Jahre lang Nacht und Tag gewacht und nicht abgelassen habe, unter durch Bedrängnisse aller Art und durch inniges Mitleid ihm ausgepreßten Thränen, einen Jeglichen dringlichst zu ermahnen.

Mit welch einer hingebenden Liebe mußte doch ein Paulus in Ephesus gelehrt, ermahnt, beschworen, gefleht und gerungen haben, wenn er hier so davon reden durfte?

Hier aber war der Apostel an dem Punkte angekommen, wo er dazu vorwärts schreiten konnte das Band, welches ihn bis hierher durch sein öfteres persönliches Zusammensein mit den Gemeinden Kleinasiens verbunden hatte, zu lösen. Da er davon überzeugt war, daß er sie nunmehr für immer verlassen werde und daß sie fortan auf eigenen Füßen zu stehen hätten, weist

er sie ausdrücklich von seiner eignen Person hinweg und auf einen andern Halt hin, der da besser ist als Alles, was Menschen zu bieten vermögen.

Bisher sprach er, wie wir sahen, mehr nur wie ein väterlicher Freund zu den versammelten Aeltesten, die er als ihr Lehrer und Führer herangebildet hatte, jetzt aber, wo er sie und ihre Gemeinden von sich entläßt, und von wann an sie als seine Nachfolger ihre Heerden ohne seine Mitwirkung weiden sollten, redet er sie mit absichtlichem Nachdrucke als seine Brüder an, indem er ihnen in unverkennbar feierlicher Weise zuruft: Und nun, Brüder, befehle ich euch Gott und seiner Gnade, der da mächtig ist, euch zu erbauen und euch zu geben das Erbe unter Allen, die geheiligt werden.

Der vorliegende Augenblick ist in der That, ein in der Entwicklungsgeschichte der Kirche höchst bedeutsamer. Er bezeichnet den Anfang der Einführung der Kirche aus ihrer bisherigen Abhängigkeit von der persönlichen Gegenwart der Apostel in ihre nachherige welthistorische Selbständigkeit, und deshalb sind auch die hier gesprochenen Worte Pauli, wie Lange bemerkt, zu einer Losung für die ganze nachapostolische Kirche geworden. Denn dieselbe ist nach dem Weggange der Apostel nicht etwa auf andere Apostel oder auf Bischöfe, oder auf einen Papst oder auf irgend eine andre menschliche Autorität angewiesen, welche ja alle unvermögend gewesen wären, die Kirche in den Stürmen, die ihr im Verlaufe der Jahrhunderte bevorstanden, aufrecht zu erhalten, sondern lediglich auf Gott und auf das Wort seiner Gnade, worin er sich je und je seinen Kindern offenbart. Nur er selbst vermag es, dieselben wahrhaft zu erbauen, und dies thut er eben vermittelst seines heiligen Wortes, welches er seiner Kirche zu diesem Behufe gegeben hat. Siehe hier, die rechten Autoritäten, bei welchen die Kirche Christi allein ihren rechten Halt suchen und finden soll! Vergl. Röm. 16, 25; Eph. 3, 20; Hebr. 4, 12; 1. Joh. 2, 27; 1. Petri 1, 23; 2. Petri 1, 19; 2. Timoth. 4, 2; Tit. 1, 9; Phil. 2, 16; Röm. 10, 17./

Wenn aber Paulus hier als das Resultat aller Erbauung das Geben des verheißenen Erbtheils von Seiten Gottes unter Allen denen, die geheiligt seien, hinstellt, so meint er damit die dereinstige Vollendung und den Inbegriff aller Gottesverheißungen von der noch zukünftigen Herrlichkeit seines Reiches, das den Gegenstand der Hoffnung aller Gläubigen bildet und welches ganz nur Heiligkeit sein wird, vergl. Apostelgesch. 1, 6; Eph. 5, 5; 1. Thess. 2, 12; 2. Thess. 1, 5; 2. Timoth. 4, 1; 1. Petri 1, 4f; 2. Petri 1, 11; Jacobi 2, 5; Hebr. 9, 15; 12, 22; Offenb. 1, 9; 11, 15; 19, 6.

Die Erwähnung dieser Freigebigkeit Gottes veranlaßt aber den Apostel, es seinen Zuhörern nun noch zum Schlusse als die höchste ihrer Pflichten und als die tiefste Wurzel eines wahrhaft gesegneten Wirkens vorzuhalten, daß sie sich ihren Gemeinden gegenüber und im Gegensatz zu dem selbstsüchtigen Thun der kommenden Irrlehrer in hingebender Liebe selbst als uneigennützige Hirten und Geber zu erweisen hätten, und deshalb empfiehlt er ihnen hier zum letztenmale sein apostolisches Beispiel, sich darauf berufend, daß sie es wohl wüßten, wie er für seine Person je weder Gold noch Silber noch Kleider von ihrer Keinem begehrt habe; sondern wie ihm seine eignen, rauhen Hände, die er ihnen vorzeigt, dazu gedient hätten, für ihn und seine Genossen den täglichen Lebensunterhalt herbeizuschaffen, um den Gemeinden nicht beschwerlich zu fallen, und daß er es mithin bei jeder Gelegenheit selbst gezeigt habe, wie man es sich in ähnlicher Weise sauer werden lassen müsse, die noch Unbefestigten zu schonen und zu unterstützen. Jedoch, auch hier weist er wiederum von sich auf den Herrn hin, indem er sagt, seine Zuhörer sollten sich der Aussprüche Jesu erinnern, und namentlich des Wortes gedenken, in welchem derselbe gelehrt habe, Geben sei seliger als Nehmen.

Ob Paulus diesen in den Evangelien nicht aufbewahrten Ausspruch des Herrn durch mündliche oder schriftliche Ueberlieferung kennen gelernt hat, wissen wir nicht. Jedenfalls aber will er durch Hervorhebung desselben den um ihn versammelten

Aeltesten zum Bewußtsein bringen, daß das Geben geistiger Güter sie mehr beseligen würde als alles Nehmen irdischen Gewinnes.

Nachdem der Apostel so gesprochen hatte, fiel er auf seine Kniee nieder und betete mit ihnen Allen. Es brachen aber Alle in lautes Weinen aus und fielen ihm um den Hals und küßten ihn, am allermeisten betrübt über das Wort, welches er zu ihnen gesagt hatte, daß sie sein Angesicht nicht mehr sehen würden, und dann geleiteten sie ihn bis zu dem Schiffe, mit dem er weiter reiste.

Wer könnte die ergreifende und in ihrer hohen Einfalt so mächtig für ihre Wahrheit zeugende Beschreibung dieser rührenden Scene mit anhören, ohne davon den Eindruck zu erhalten, daß sie eine von dem Verfasser selbst erlebte gewesen sei, die sich seinem Gedächtnisse aufs tiefste eingeprägt hatte.

So also schied Paulus von den ephesinischen Aeltesten. In unserem nächsten Vortrage werden wir ihn im Geiste auf seinem Wege nach Jerusalem weiter begleiten.

Neunundvierzigster Vortrag.

Die Reise Pauli von Milet nach Jerusalem und seine Ankunft daselbst.

Apostelgeschichte 21, 1—26.

Baumgarten hat Recht, wenn er sagt, die Reise des Apostels trage von Milet ab einen andern Charakter, als sie ihn bis dahin gehabt hätte, und die Rede an die ephesinischen Aeltesten habe gezeigt, daß Paulus in dem bestimmten Bewußtsein des Abschiedes aus seinem bisherigen Wirkungskreise von Milet

hinweggegangen sei, und man müsse daher diese Rede selbst als die feierliche Besiegelung eben dieses Abschiedes Pauli ansehen.

Vernehmen wir, was uns Lucas als Augenzeuge über dieses letzte Stück der Reise Pauli berichtet:

Capitel 21, 1—14. „1. Als es aber geschah, daß wir uns von ihnen losgerissen hatten, und dahinfuhren, kamen wir geraden Laufs nach Kos, und am folgenden Tag gen Rhodus, und von da gen Patara. 2. Und als wir ein Schiff fanden, das nach Phönizien fuhr, traten wir darein, und fuhren hin, 3. Als wir aber Cypern ansichtig wurden, ließen wir es zur linken Hand, und schifften nach Syrien, und kamen hinab nach Tyrus; denn dahin lud das Schiff die Fracht aus. 4. Als wir aber die Jünger aufgefunden, blieben wir daselbst sieben Tage. Diese sagten dem Paulus durch den Geist, er sollte nicht gen Jerusalem ziehen. 5. Es geschah aber, daß wir die Tage verbrachten, und wir zogen aus und reiseten ab, indem uns Alle mit Weibern und Kindern bis hinaus vor die Stadt begleiteten, und wir knieten nieder am Ufer und beteten, 6. und nahmen Abschied von einander, und traten in das Schiff. Jene aber kehrten wieder nach Hause zurück. 7. Wir vollendeten aber die Fahrt und kamen von Tyrus gen Ptolemais, grüßten die Brüder, und blieben einen Tag bei ihnen. 8. Des andern Tages aber zogen wir aus, und kamen gen Cäsarea, und giengen in das Haus des Evangelisten Philippus, der einer von den Sieben war, und blieben bei ihm, 9. dieser aber hatte vier Töchter, Jungfrauen, welche weissageten. 10. Als wir aber mehrere Tage dablieben, kam ein Prophet mit Namen Agabus aus Judäa herab. 11. Und als er zu uns gekommen war, nahm er den Gürtel des Paulus, und band sich die Füße und die Hände, und sprach: Das sagt der heilige Geist: Den Mann, dem dieser Gürtel gehört, werden die Juden also binden zu Jerusalem, und in der Heiden Hände

überantworten. 12. Als wir aber dies höreten, baten wir und die aus jenem Orte waren, daß er nicht hinauf nach Jerusalem zöge. 13. Und Paulus antwortete: Was machet ihr, daß ihr weinet und brechet mir das Herz? Denn ich bin bereit, nicht allein mich binden zu lassen, sondern auch zu sterben in Jerusalem um des Namens des Herrn Jesus willen. 14. Da er sich aber nicht überreden ließ, schwiegen wir, und sprachen: Des Herrn Wille geschehe."

Schon der Ausdruck, dessen sich Lucas hier bedient: Als es aber geschah, daß wir uns von ihnen „losgerissen" hatten, macht uns darauf aufmerksam, wie die Nothwendigkeit der Trennung nicht blos bei den Zurückbleibenden, sondern auch bei den Gehenden gefühlt und erkannt wurde. Die ganze folgende Beschreibung der Reise, welche uns hier gegeben wird, ist sichtlich darauf angelegt, daß wir aus ihr ersehen sollen, wie Alles, was über dieselbe gesagt ist, nunmehr auf die neue Lebensphase hindeutet, in welche Paulus mit seiner Ankunft zu Jerusalem eintreten sollte.

Unser Text erzählt uns in aller Kürze, nachdem die Reisenden die Anker gelichtet hätten, wären sie, ihrem Ziele rasch entgegenfahrend, geraden Laufes nach der Insel Kos gesegelt und schon am folgenden Tage nach der Insel Rhodus, von da sofort längs der Küste Kleinasiens nach Patara, welches wahrscheinlich der Bestimmungsort des Schiffes, mit dem sie fuhren, war; und da sie daselbst gerade ein anderes Schiff gefunden hätten, das im Begriffe war, nach Phönizien zu segeln, so wären sie auf dieses hinüber gestiegen, um mit demselben ohne Aufenthalt weiter zu fahren. Als ihnen aber sodann die Insel Cypern in Sicht gekommen wäre, hätten sie diese zu ihrer Linken liegen lassen und ihren Lauf direct auf Syrien gerichtet, um an der südlichen Grenze von Syrien, in der phönizischen Stadt Tyrus, zu landen, woselbst dieses Schiff seine Ladung abzugeben gehabt habe.

Wer könnte es verkennen, daß uns Lucas in dieser Darstellung

zeigen will, wie unverwandt Paulus und seine Gefährten nunmehr ihr Augenmerk nur noch auf Jerusalem gerichtet hatten?

Sie werden es mir gestatten, Ihnen aus der Geographie und Geschichte Einiges beizubringen, was dazu dienen soll, den Weg, den unsere Reisenden zurückgelegt haben, etwas anschaulicher zu machen.

Von Inseln, an welchen sie vorüberfuhren, war eine der ersten die rechts vom Wege in nicht allzuweiter Entfernung gelegene Insel Pathmos, welche nachmals dadurch Berühmtheit erhielt, daß der Apostel Johannes dorthin verbannt wurde und daselbst seine Apokalypse verfaßte.

Von der Insel Kos wissen wir, wie sie sich zu damaliger Zeit durch ihren Weinbau und ihre reiche und vortreffliche Seidenzucht auszeichnete, auch daß man sie wegen ihrer Lieblichkeit den Garten des aegäischen Meeres nannte. Auf ihr war der berühmte Arzt Hippokrates geboren, und es stand dortselbst ein Tempel des Aeskulap.

Die Insel Rhodus aber, welche ihren Namen den vielen dort in großer Pracht cultivirten Rosen verdankte, war namentlich durch ihren Sonnentempel und durch ihren Hafen berühmt, auf dessen Dämmen über dem Eingange für die Schiffe mit ausgespreizten Beinen, gleich einem riesenhaften Thore, jener sogenannte Koloß von Rhodus aufgepflanzt war, den die Alten für eines der sieben Wunder der damaligen Welt erklärten. Zu der Zeit Pauli jedoch lag er bereits, durch ein Erdbeben niedergeworfen, als eine Ruine da. Von den enormen Dimensionen dieser 150 Fuß hohen Bronzestatue können wir uns in etwa eine Vorstellung machen, wenn wir hören, daß, als späterhin unter den Saracenen die gesammelte Bronze, aus der er bestanden hatte, an einen Juden verkauft wurde, derselbe sie auf nicht weniger als neunhundert Kameelen fortschaffen lassen mußte.

Patara war der Hafen einer zehn englische Meilen vom Meere aufwärts an dem Ufer des Flusses Xanthus gelegenen Stadt gleichen Namens in der Provinz Lycia, und von Patara

aus fand ein directer, reger Schiffsverkehr statt zwischen Kleinasien und den Küstenstädten Syriens und Phöniziens, welcher an der Insel Cypern vorbeiführte. /

Tyrus, die altberühmte Phönizierstadt, hatte damals bereits viel von ihrem früheren Glanze verloren, sie stand jetzt unter den Römern und bezog im Austausche gegen ihre Purpurfarbwaaren ihren Bedarf an Getreide, Wein ꝛc. meist aus den benachbarten, paläſtinischen und kleinasiatischen Landschaften, vergl. Apostelgesch. 12, 20. Es ist daher gar nicht unwahrscheinlich, daß das Schiff, auf welchem Paulus dorthin kam, mit Wein und Korn aus den reichen Provinzen Kleinasiens und den aegäischen Eilanden beladen war. Da dasselbe aber, wie wir hörten, hier mit Aus- und Einladen zu thun hatte, mußten sich unsere Reisenden nothgedrungen längere Zeit hier in Tyrus aufhalten, und Lucas erzählt uns nun, wie sie diesen unfreiwilligen Aufenthalt benützten.

Es befand sich nämlich, und zwar wahrscheinlich schon von jener Zeit her, als nach des Stephanus Tode einige aus Jerusalem Versprengte dorthin gekommen waren, vergl. Apostelgesch. 11, 19, daselbst eine wohl nicht sehr große Anzahl von Jüngern, welche sich unabhängig von Paulinischer Stiftung hier erhalten hatten, und die Paulus aus seiner einstigen Reise mit Barnabas kannte, vergl. Apostelgesch. 15, 3. Diese suchte er daher mit seinen Gefährten jetzt in ihren Häusern auf, um sie zu begrüßen, und als er sie gefunden hatte, verbrachte er die sieben Tage, während welcher das Schiff hier verweilen mußte, vorzugsweise in ihren Kreisen, sich brüderlich mit ihnen austauschend.

Von diesen Jüngern berichtet uns jedoch Lucas, sie hätten dem Paulus durch den Geist gesagt, er möge nicht hinauf nach Jerusalem ziehen. Es muß uns dies in der That höchlich auffallen, da wir doch wissen, daß sich Paulus gerade durch den heiligen Geist gebunden fühlte, dorthin zu gehen, und daß sich der heilige Geist doch nicht selbst widersprechen kann. /

Lassen Sie mich versuchen, Ihnen dieses Räthsel verständlich

zu machen. Auch unter den Jüngern von Tyrus geschah es denselben, daß der heilige Geist in ekstatischen Zuständen, in die sie versetzt wurden, offenbarte, in welcher Lebensgefahr sich Paulus zu Jerusalem befinden werde, und so weit diese bestimmten Offenbarungen reichten, durften sich diese Jünger ihm gegenüber freilich auf den heiligen Geist berufen. Allein aus Besorgniß für die Person des Apostels, in welche sie durch die ihnen gewordenen Geistesoffenbarungen geriethen, giengen sie in ihren Ermahnungen an Paulus weiter als sie gesollt hätten. Denn aus ihrem eignen menschlichen Geiste heraus, der sich in ihren ekstatischen Zuständen den Aussprüchen des heiligen Geistes beimischte, baten sie nun den Apostel, daß er sich nicht nach Jerusalem begeben möge, wozu sie von dem heiligen Geiste keine Weisung erhalten hatten. Daß es sich in der That so verhielt, ersehen wir schon aus dem Umstande, wie Paulus diesen Rath befolgte. Er war wahrlich nicht der Mann, der es gewagt haben würde, bestimmten, an ihn ergehenden Befehlen des heiligen Geistes nicht zu gehorchen. Durch die Gabe der Geistesprüfung war er aber dazu befähigt, das Menschliche und Göttliche von dem, was ihm von den hiesigen Jüngern gesagt wurde, genau von einander zu unterscheiden, vergl. 1. Cor. 12, 10.; 14, 29; 1. Joh. 4, 1, was er denn auch hier zu thun nicht unterließ, und so erkannte er in der Bitte, welche jene Jünger an ihn richteten, etwas rein Menschliches.

Wir mögen uns hieraus die Lehre nehmen, wie leicht es geschieht, daß unzweifelhafte Eingebungen des heiligen Geistes mit den Eingebungen des eigenen, menschlichen Herzens unversehens in Eins zusammenfließen, und wie fein die Grenzlinie zwischen beiden gezogen ist, weshalb wir stets sorgfältig darauf bedacht sein sollten, beide gehörig von einander zu sondern, falls wir nicht in die gefährliche Selbsttäuschung gerathen wollen, sie mit einander zu verwechseln und so in dem Wahne, daß wir von dem heiligen Geiste getrieben seien, vielmehr nur unserm eignen lieben Ich Gehör zu schenken, vergl. 1. Cor. 14, 32. 37.

Also auch hier tritt der Gedanke an Pauli zukünftiges Schicksal zu Jerusalem wieder in den Vordergrund der Erzählung, und Lucas drückt sich sehr bezeichnend weiter aus, wenn er jetzt sagt: Als es aber geschah, daß die Tage des Aufenthaltes um waren, machten wir uns auf und zogen ab, indem uns Alle mit ihren Weibern und Kindern bis vor die Stadt hinaus geleiteten, und wir knieten am Strande nieder und beteten, und nachdem wir uns von einander getrennt hatten, giengen wir an Bord, jene aber kehrten zurück in ihre Wohnungen. Wir vollendeten aber die Fahrt und kamen von Tyrus nach Ptolemais, das heißt nach Acco, grüßten hier die Brüder und blieben einen Tag bei ihnen.

Aus der uns hier gegebenen Notiz, worin ausdrücklich der Weiber und Kinder der Jünger von Tyrus gedacht wird, ist ersichtlich, wie auch bei diesen das Evangelium das ganze Familienleben durchdrungen hatte, und aus der Erwähnung jener Scene am Strande des Meeres leuchtet hervor, mit welch einer innigen Theilnahme sie den Apostel in Gedanken nach Jerusalem begleitet und ihn mit ihrer Fürbitte um sein Wohlergehen unterstützt haben mögen.

In Ptolemais befanden sich Paulus und seine Gefährten endlich an der Pforte Palästinas, und noch bis zur Zeit der Kreuzzüge war diese, jetzt Saint Jean d'Acre genannte, Stadt der Punkt, von wo aus man in das heilige Land einzudringen pflegte. Lucas sagt uns aber von dem Aufenthalte unsrer Sendboten in dieser Stadt nur das Eine, daß sie die daselbst vorhandenen Jünger gegrüßt hätten und einen Tag bei ihnen geblieben wären.

Hier hatte nun die Schifffahrt ihr Ende erreicht. Von nun an wurde, wie ferner erzählt wird, die Reise zu Lande fortgesetzt, und zwar giengen Paulus und seine Begleiter schon am nächsten Tage weiter nach Cäsarea Stratonis, welches eine Tagereise weit von da entfernt war, und von wo aus sich die bequemste und sicherste Landstraße nach Jerusalem darbot. Sie wählten aber statt des Weges durch Galiläa diese Reiseroute wohl vorzugsweise deshalb, weil sie hoffen durften, gerade in Cäsarea,

wo einſt die Bekehrung des Hauptmanns Cornelius ſtattgefunden hatte, und wo ſich eine zahlreiche, heidenchriſtliche Gemeinde befand, ein entgegenkommendes Verſtändniß anzutreffen, welches den Apoſtel in ſeinen Plänen fördern und ihm nicht wenig zur Stärkung gereichen werde.

Unſer Text berichtet: Hier traten wir in das Haus des Evangeliſten Philippus, der einer von den Sieben war, und wohnten bei ihm. Derſelbe hatte aber vier jungfräuliche Töchter, welche weisſagten.

Wir erfahren alſo, daß dieſer Philippus derſelbe war, der zu jenen ſieben Männern gehörte, die ſich die Gemeinde von Jeruſalem ihrer Zeit zu Verwaltern der Armenpflege und zur Unterſtützung der Apoſtel im Dienſte an der Gemeinde erwählt hatte, Apoſtelgeſch. 6, 5 ff, und daß er jetzt hier in Cäſarea als ein Prediger des Evangeliums anſäſſig war, weshalb er hier mit dem Namen des Evangeliſten bezeichnet wird, vergl. Apoſtelgeſch. 8, 40. Die Erwähnung ſeiner vier Töchter aber, die ſich dem eheloſen Stande geweiht hatten, und welche ſämmtlich die Gabe der Weisſagung beſaßen, zeigt uns die Familie des Philippus als eine unter den dortigen Chriſten vor andern geſegnete und hervorragende.

Das Bild des blühenden Zuſtandes dieſer heidenchriſtlichen Gemeinde zu Cäſarea, welche ſich unabhängig von der Mitwirkung Pauli in dieſer, wie wir in unſerer Beſprechung von Cap. 10, 1 ff auseinandergeſetzt haben, politiſch ſo wichtigen Stadt gleichſam wie von ſelbſt entwickelt hatte, ſtellt uns Lucas aber durch ſeine gefliſſentliche Hinweiſung auf das ſo reich begabte, chriſtliche Haus des Philippus gewiß nicht ohne Abſicht vor Augen.

Auch hier ſollen wir wieder ſehen, wie die Heidenkirche faſt überall bereits zu einer gewiſſen Selbſtändigkeit herangewachſen war, und daß mithin die Zeit herannahe, wo Paulus in Banden geſchlagen und gehemmt werden ſollte, um leider nur zu bald von dem Schauplatze der Heidenmiſſion für immer abzutreten.

Daß dieſer Zeitpunkt nicht mehr fern ſei, wird uns auch beſtätigt durch das, was von Lucas hier noch hervorgehoben wird, wenn er ſagt: Als wir aber mehrere Tage da blieben, kam ein gewiſſer Prophet von Judäa herab mit Namen Agabus und beſuchte uns, und indem er den Gürtel des Paulus nahm und ſich Füße und Hände damit feſſelte, rief er: So ſpricht der heilige Geiſt, den Mann, dem dieſer Gürtel gehört, werden die Juden in Jeruſalem auf dieſe Weiſe binden und in die Hände der Heiden ausliefern.

Dieſer Agabus war derſelbe, dem wir ſchon einmal in Cap. 11, 28 begegnet ſind, und Lucas will uns durch die Erzählung ſeines Zuſammentreffens mit Paulus hier in Cäſarea davon in Kenntniß ſetzen, daß ſich nun auch ein Prophet von Jeruſalem den Prophetenſtimmen der Töchter des Philippus hinzugeſellt habe, um die dem Apoſtel ſchon mehrfach gewordene Verkündigung des ihm in Jeruſalem bevorſtehenden Leidens zu beſtätigen. Agabus bekräftigt ſeine Weisſagung ſogar durch eine unmißverſtändliche ſymboliſche Handlung, wie es einſt manche Propheten des alten Teſtamentes gethan hatten, vergl. Jeſ. 20, 2 ff; Ezech. 12, 2 ff; 1. Könige 11, 29 ff; 22, 11; 2. Könige 13, 14 ff; Jeremias 13, 11 ff; 19, 1 ff; 27, 1 ff; 28, 10; 32, 6 ff; 43, 8 ff; 51, 59 ff; Ezech. 4, 1 ff; 24, 3 ff; 24, 15 ff; 37, 15 ff; Hoſea 1, 2 ff; 3, 1 ff./

Er tritt nämlich vor den Apoſtel hin, entkleidet denſelben ſeines Gürtels zum Zeichen, daß es mit Pauli bisherigem rüſtigen und ungehemmten Vorwärtsſchreiten, wovon der Gürtel das Symbol war, vergl. 1. Sam. 2, 4; Luc. 12, 35; Eph. 6, 14, nunmehr zu Ende gehe. Hierauf aber feſſelt ſich der Prophet mit dieſem Gürtel ſelbſt und zwar zuerſt die Füße und zuletzt die Hände, um durch dieſe ſeine eignen Bande ſeine Mitleidenſchaft mit dem Apoſtel darzuſtellen und demſelben zu zeigen, wie der Kern der Urgemeinde Jeruſalems, als deſſen Repräſentant Agabus daſteht, mit den dortigen Juden, welche den Paulus verwerfen würden, keineswegs ſympathiſire. Dann ſagt Agabus

mit lauter, feierlicher Stimme: So spricht der heilige Geist: den Mann, dem dieser Gürtel gehört, werden die Juden zu Jerusalem auf dieselbe Weise binden und in die Hände der Heiden ausliefern.

Es sei hier darauf aufmerksam gemacht, um wie viel klarer und specieller die Weissagung über das bevorstehende Leiden Pauli wurde, je mehr er sich Jerusalem näherte. Dies ist überhaupt für die göttliche Prophetie charakteristisch. Aus unbestimmten Anfängen entwickelt sie sich, je näher die Zeit der Erfüllung heranrückt, immer bestimmter, indem sie sich mehr und mehr in Einzelheiten auseinanderlegt, die ihren Inhalt immer deutlicher bezeichnen, bis die eingetretene Erfüllung über das Vorausgesagte keinerlei Zweifel mehr zuläßt.

So verhielt es sich auch mit den messianischen Weissagungen auf Christum, und so wird es sich mit allen Weissagungen verhalten, welche ihrer Erfüllung noch entgegengehen.

In dem vorliegenden Falle sehen wir nunmehr aber auch, welch ein Unterschied zwischen directer Eingebung des heiligen Geistes und blos menschlichem Dafürhalten vorhanden ist, und wie gut Agabus diesen zu beobachten wußte, denn trotz seiner großen Theilnahme für Paulus hören wir nicht, daß er sich erlaubt hätte, diesen von der Reise nach Jerusalem abzumahnen. Der alte, bewährte Prophet kennt den Ausgang der Weissagung des heiligen Geistes als einen unabänderlichen, in den sich Paulus zu fügen habe.

Im Gegensatze hierzu erzählt uns Lucas denn auch ausdrücklich: Als wir aber dieses hörten, drangen sowohl wir als auch die Einheimischen in den Apostel, und baten ihn, nicht nach Jerusalem hinaufzugehen, und es antwortete Paulus: Was machet ihr, daß ihr weinet und brechet mir das Herz? Denn ich selbst bin bereit, nicht blos mich binden zu lassen, sondern auch zu sterben in Jerusalem für den Namen des Herrn Jesus. Da er sich aber nicht überreden ließ, wurden wir ruhig und sprachen: Des Herrn Wille geschehe.

Man sieht aus diesem Nachgeben der Jünger, daß auch sie bald sich dessen bewußt wurden, wie sie mit ihren dringenden Bitten an den Apostel über den Sinn des heiligen Geistes hinausgegangen waren. Sie erkannten es jetzt selbst, es sei der Wille Christi, daß Paulus seinen verhängnißvollen Schritt thun müsse, und beschämt durch die heldenmüthige Opferfreudigkeit und Festigkeit des Apostels, ergaben auch sie sich mit wehmüthiger Resignation endlich in die ihnen gestellte, schwere Aufgabe, wie dies Christen zusteht, mit Aufrichtigkeit des Herzens in die Bitte des Vaterunsers einzustimmen: Dein Wille geschehe.

Wir stehen nunmehr dicht vor dem Abschlusse der Reise des Apostels, Lucas fährt daher fort mit den Worten:

Capitel 21, 15—26. „15. Aber nach diesen Tagen rüsteten wir uns aus, und zogen hinauf gen Jerusalem. 16. Es kamen aber mit uns auch etliche Jünger aus Cäsarea, und führten uns zu Einem mit Namen Mnason aus Cypern, der ein alter Jünger war, bei dem wir herbergen sollten. 17. Da wir aber nach Jerusalem kamen, nahmen uns die Brüder gern auf. 18. Des andern Tages aber gieng Paulus mit uns zu Jacobus, und alle Aeltesten kamen dahin. 19. Und als er sie begrüßt hatte, erzählte er Eins nach dem Anderen, was Gott unter den Heiden gethan hatte durch seinen Dienst. 20. Da sie es aber höreten, lobeten sie Gott, und sprachen zu ihm: Bruder, du siehest, wieviel tausend Juden gläubig geworden sind, und sind alle Eiferer um das Gesetz. 21. Sie sind aber über dich unterrichtet worden, daß du von Moses abfallen lehrest alle Juden, die unter den Heiden sind, und sagest, sie sollen ihre Kinder nicht beschneiden, auch nicht nach den Sitten wandeln. 22. Wie nun? Es muß jedenfalls eine Menge zusammenkommen; denn sie werden hören, daß du gekommen bist. 23. So thue nun das, was wir dir sagen: 24. Es sind vier Männer bei uns, die ein Gelübde auf sich haben; diese nimm zu dir, und weihe

dich mit ihnen, und wende die Kosten für sie auf, daß sie ihr Haupt bescheeren, so werden sie Alle erkennen, daß das, wovon sie über dich unterrichtet worden sind, nichts ist, sondern, daß auch du selbst unter Beobachtung des Gesetzes wandelst. 25. Anlangend aber die gläubig gewordenen Heiden haben wir geschrieben und beschlossen, daß sie sich hüten sollten vor dem Götzenopfer, und Blut, und Ersticktem, und vor Hurerei. 26. Da nahm Paulus die Männer am folgenden Tage zu sich, weihte sich mit ihnen, und gieng in den Tempel, und kündigte die Erfüllung der Tage der Weihe an, bis daß für einen Jeglichen unter ihnen das Opfer dargebracht wurde."/

Wir wissen, daß Paulus noch vor dem Pfingstfeste in Jerusalem eintreffen wollte, und da die Zeit desselben immer mehr herannahete, rüsteten er und seine Gefährten, vermuthlich nach einem 4—5tägigen Aufenthalt in Cäsarea, sich nunmehr zur Abreise, indem sie das Erforderliche zur sicheren Verpackung der Collectencasse, die sie, wie wir weiter oben hörten, mit sich führten, anordneten und das zur würdigen Feier des Festes Nöthige herbeischafften. Höchst wahrscheinlich brachen sie, was wir später chronologisch auseinandersetzen werden, fünf Tage vor dem Feste von da auf, und kamen nach zwei Tagereisen, denn so viele erforderte der Weg, am dritten Tage vor Pfingsten abends bei guter Zeit in Jerusalem an. Auf ihrer Reise aber wurden sie nach unserm Texte von einigen Jüngern aus der Gemeinde Cäsareas, welche gleichfalls die Festtage in Jerusalem feiern und mit Paulus dorthin reisen wollten, begleitet, und da diese cäsareischen Jünger in dem ihnen benachbarten Jerusalem bekannt waren, so überredeten sie den Apostel und seine Gefährten, in der Herberge eines gewissen, ihnen befreundeten, dort ansässigen Cypriers namens Mnason, der in Jerusalem als ein langjähriger Jünger Christi eines guten Rufes genoß, mit ihnen abzusteigen. Dieser Mnason war vielleicht, ähnlich wie Barnabas, vergl. Cap. 4, 36 f, schon seit dem ersten Pfingst-

feste in Jerusalem bekehrt worden. Jedenfalls ist soviel gewiß, daß das Christenthum auf der Insel Cypern sehr frühe schon Wurzel gefaßt hatte, vergl. Cap. 11, 19.

Der Name Mnason ist offenbar ein griechischer und berechtigt uns daher zu der Vermuthung, daß dieser Mnason nicht der streng judenchristlichen, sondern der freien, hellenistischen Richtung zugethan gewesen sei; wäre dem so, dann müßten wir darin, daß Paulus gerade zu ihm in die Herberge gewiesen wurde, bei der feindlichen Stimmung, die zu Jerusalem unter den Judenchristen gegen Paulus herrschte, in der That eine weise Vorsicht erkennen, die es dem Apostel ermöglichte, durch die Vermittlung dieses angesehenen Jüngers um so leichter mit der Gemeinde von Jerusalem in Verhandlung treten zu können.

So befand sich der Apostel mit seinen Gefährten also nunmehr wirklich in Jerusalem.

Bei seiner Ankunft im Hause des Mnason wurde Paulus von den Brüdern, die sich, um ihn zu bewillkommnen, eingefunden hatten, freundlich empfangen, und wahrscheinlich verbrachte er die Abendstunden in traulichem Verkehre mit denselben. Schon am nächsten Morgen aber begab er sich mit seinen Gefährten, wie uns Lucas, der sich selbst mit dabei befand, berichtet, zu Jacobus, dem Bruder des Herrn und damaligen Vorsteher der Gemeinde Jerusalems, über welchen wir schon weiter oben Cap. 12 das Nöthige mitgetheilt haben, und da sich das Gerücht von Pauli Anwesenheit zu Jerusalem bei den dortigen Christen rasch verbreitet und dieselben es erfahren hatten, daß Paulus den Jacobus besuchen werde, so kamen die sämmtlichen Aeltesten der Gemeinde gleichfalls dahin, um ihn baldmöglichst bei Jacobus zu sehen und zu sprechen.

Weder Petrus noch irgend ein andrer der Zwölfe scheint damals in Jerusalem gewesen zu sein, denn sonst wäre es unerklärlich, warum keiner derselben hier und im weiteren Verlaufe unserer Erzählung eine Erwähnung gefunden hat.

Paulus wird, nachdem er die Versammelten begrüßt hatte,

vor allen Dingen nun wohl die mitgebrachte Collecte für die armen Christen von Jerusalem abgeliefert haben, sodann aber erzählte er der Reihe nach Alles bis ins Einzelne, was Gott in den letzten vier Jahren unter den Heiden durch seine und seiner Gefährten Dienste gethan hatte. Da es jedoch der Hauptzweck seiner Reise hierher war, ein neues Band der Gemeinschaft zwischen den von ihm mittlerweile gestifteten Gemeinden und der hiesigen Urkirche anzuknüpfen, und er gar wohl wußte, welche unglückseligen Vorurtheile ihm hier in der streng judenchristlichen Partei gegenüberstanden, so wird er es auch gewiß nicht unterlassen haben, in seiner Ansprache an die Versammelten den Versuch zu machen, sie davon zu überzeugen, wie falsch man von jener Seite aus ihn und seine Arbeit unter den Heiden beurtheile, und wie er keineswegs eine feindliche Stellung gegen die Juden einnehme, sondern einfältigen Herzens überall nur das eine Interesse verfolge, dem Herrn Seelen zu gewinnen, und wie er, welcher Sturm ihm auch drohen möge, fest entschlossen sei, demselben in der Kraft des Herrn muthig entgegenzugehen.

Auf die versammelten Aeltesten aber, mit Jacobus als ihrem Wortführer an der Spitze, machte Alles, was ihnen der Apostel gesagt hatte, einen tiefen und höchst günstigen Eindruck, so daß sie sogar in einen lauten Preis Gottes ausbrachen über dessen wundervolle Gnade, die er den Heiden erwiesen hatte. Sie erkannten es auch selbst, wie Paulus bei seiner Missionsthätigkeit nur in gottgefälliger Weise gewirkt habe. Doch wußten auch sie nur zu gut, wie viele seiner Gegner in den judenchristlichen Gemeinden allerwärts vorhanden seien, und welch einen Kampf er mit diesen zu bestehen haben werde, und da sie selbst nichts sehnlicher wünschten, als ein friedliches Einverständniß zu erzielen und die judenchristliche Partei mit den heidenchristlichen Gemeinden und dem lieben Bruder Paulus auszusöhnen, so sprachen sie zu ihm: Du siehst, Bruder, welche Myriaden, daß heißt Scharen von Juden, die gläubig geworden sind, es unter uns gibt, welche

alle Eiferer sind für das Gesetz. Sie haben sich aber über dich berichten lassen, daß du alle Juden in der Heidenwelt lehrtest von Moses abzufallen und sie anwiesest, sie sollten ihre Kinder nicht beschneiden lassen und nicht nach den Satzungen Mosis wandeln. Was ist da nun zu thun? Die Menge muß nothwendiger weise zusammen kommen, denn sie werden hören, daß du gekommen bist. So thue nun, was wir dir sagen. Wir haben vier Männer bei uns, die ein Gelübde auf sich haben. Die nimm und lasse dich mit ihnen reinigen und wende die Kosten auf für sie, daß sie sich das Haupt scheeren lassen können, so wird Jedermann einsehen, daß es nichts mit dem ist, wovon man in Betreff deiner berichtet wurde, sondern daß du selbst das Gesetz bewahrend einhergehst. Was aber die Heiden betrifft, die gläubig geworden sind, so haben wir ja geschrieben und beschlossen, daß sie deren keines halten, sondern nur sich bewahren sollten vor dem Götzenopfer und Blut und Erstücktem und vor Hurerei. Lucas sagt uns nun aber, daß Paulus am folgenden Tage die vier Männer wirklich zu sich genommen, sich mit ihnen geweiht hätte und mit ihnen in den Tempel gegangen wäre, woselbst er in ihrem Namen den Priestern das Abgelaufensein der Tage des Gelübdes bis zu dem Punkte, daß für einen Jeden von ihnen nur noch die nöthigen Opfer erforderlich wären, angezeigt habe.

Der Vorschlag, welcher hier dem Paulus gemacht wurde, ist oft genug völlig mißverstanden worden. Man hat darin die Zumuthung einer unwürdigen Accommodation erblicken wollen, ja man hat es dem Paulus selbst zum Vorwurfe gemacht, daß er, wie wir hörten, willig auf diesen Vorschlag eingegangen sei, und so den Schein auf sich geladen habe, als ob er fortwährend in voller Treue das jüdische Gesetz beobachte, während er doch für seine Person eine ganz andere Stellung zum Gesetze einnehme. Alles dies beruht jedoch auf einer totalen Verkennung des Sachverhaltes./

Jacobus und die Aeltesten bezeichneten das Gerücht, welches

über Paulus bei den für das Gesetz eifernden Judenchristen umgehe, selbst als ein durchaus fälschliches. Sie kannten Paulus genug, um von ihm zu wissen, daß ein Mann wie er, obwohl er lehre, man könne durch des Gesetzes Werke vor Gott nicht gerecht werden, dennoch das Gesetz Gottes in seinem Werthe aufrichtig anerkenne, und weit davon entfernt sei, von den Judenchristen zu verlangen, daß sie, sobald sie bekehrt wären, das Gesetz Mosis von sich werfen sollten, und auch sie waren mit Paulus darüber einverstanden, daß man nicht durch die Haltung des jüdischen Ceremonialgesetzes selig werde, und dieselbe daher von den Heidenchristen nicht verlangen dürfe.

Um jedem Mißverständnisse vorzubeugen, berufen sie sich ja ganz ausdrücklich darauf, wie sie in Bezug auf die Heidenchristen seiner Zeit auf dem Concile zu Jerusalem beschlossen und verordnet hätten, dieselben nicht an das Gesetz Mosis zu binden, sondern nur zu ermahnen, daß sie sich jener Stücke enthalten möchten, die in dem Beschlusse des Concils namentlich bezeichnet worden waren, Cap. 15, 23 ff.

Zwischen ihnen und Paulus war also, wie wir sehen, kein Streit. Allein, da aber jenes unbegründete Gerücht über ihn nun einmal bei vielen Judenchristen Glauben gefunden hatte, und mit Gewißheit vorausgesehen werden konnte, daß durch seine bekannt gewordene Anwesenheit eine große Menge von Judenchristen zusammenkommen würde, um ihn zu hören und sein Benehmen zu beobachten, so hielten sie dafür, daß dasselbe um des Friedens der Kirche willen widerlegt werden müsse, und zwar durch ein eclatantes Beispiel, welches Paulus durch eignes Thun seinen Gegnern vor Augen stellen solle, damit sich die Argwöhnischen und auf ihn Erbitterten von der Grundlosigkeit der ihnen insinuirten Verdächtigungen gegen den Apostel überzeugen könnten.

Hierzu bot sich aber gerade eine geeignete Gelegenheit dar, indem vier Männer in der Gemeinde vorhanden waren, die ein im Ablaufen begriffenes Nasiräergelübde auf sich hatten, welches

sie in diesen Tagen durch die heiligen Gebräuche öffentlich im Tempel vollziehen lassen wollten.

Ein solches bestand der Hauptsache nach darin, daß man sich verpflichtete auf längere oder kürzere Zeit, nach damaliger Sitte meist auf dreißig Tage, sich als Nasiräer oder Abgesonderter in besonderer Weise Gott zu weihen, während welcher man sich Haupthaar und Bart wachsen lassen und sich alles Weines und starker Getränke enthalten mußte, und wenn sich der bestimmte Termin, für den sich ein Nasiräer verpflichtet hatte, seinem Ablaufe näherte, mußte man den Priestern dies ansagen, sich an den Eingang des Tempels begeben und ein einjähriges, fehlloses Lämmerpaar nebst einem fehllosen Widder darbringen. Sodann aber verabredete der Nasiräer den Tag mit dem Priester, an dem die Nasireatszeit als beendigt angesehen werden solle, d. h. an welchem die Opfer darzubringen seien, und sobald das Opfer unter den vorgeschriebenen Ceremonien von dem Priester vollbracht war, schor der Priester das langgewachsene Haar des Nasiräers, verbrannte dasselbe mit dem Widder auf dem Dankopferaltare und legte den gekochten Bug des Widders nebst einem Oelkuchen und einem Opferfladen auf die Hände des Nasiräers, wodurch derselbe gereinigt, das heißt sein Gelübde gelöst und zu Ende geführt wurde, vergl. 4. Mos. 6, 1—5 und 13—20. Wer die Kosten zur Erfüllung des Gelübdes nicht aufzutreiben vermochte, der konnte durch milde Beiträge von Seiten Anderer hierzu unterstützt werden, und man sah es als ein Zeichen besonderen Religionseifers und besonderer Liebe an, wenn Jemand für einen solchen Gottverlobten entweder ganz oder zum Theile die Kosten übernahm, wodurch er als in das Gelübde mit eingetreten betrachtet wurde, und wozu er sich mit den Worten verbindlich zu machen pflegte: Siehe, ich nehme die Abscherung des Nasiräers auf mich. Hierdurch identificirte er sich dergestalt mit seinem Verbündeten, daß der bereits verstrichene Theil der Dauer des Gelübdes dem zugerechnet wurde, der sich mit dem Verlobten auf diese Weise associirt hatte.

So hatte nach Josephus einst auch der König Agrippa I. aus Politik bei seinem Regierungsantritte vielen Nasiräern die Auslagen bezahlt, um seine Sympathie für die Juden öffentlich zu bezeugen, und sollte nicht auch ein Apostel Paulus im Interesse der Wahrheit und des kirchlichen Friedens in einer weit besseren Gesinnung dasselbe thun dürfen?

Jene vier Männer aber, von denen wir hörten, waren in der That solche arme Leute, mithin gieng der Rath, welchen Jacobus und die Aeltesten dem Apostel ertheilten, dahin, Paulus möge sich in der beschriebenen Art an ihrem Gelübde betheiligen, damit alle judenchristlichen Eiferer sähen, wie falsch sie über Paulus berichtet gewesen wären, da ja ein solches Thun den besten Beweis liefern müsse, daß der Apostel die Gesetzlichkeit frommer Judenchristen in Ehren halte und sogar für seine eigne Person, wo es ihm durch die Umstände geboten erscheine, das mosaische Gesetz selbst zu beobachten bereit sei.

Wenn sich nun Paulus wirklich hierzu gerne herbeiließ und schon am nächsten Tage dies that, so gab er damit gewiß nur seiner eignen Ansicht über das Gesetz, die er stets und überall in seinem Leben bekannte, ihren Ausdruck. Hatte er doch auch einst den Timotheus, welcher mütterlicherseits von Israel stammte, in Rücksicht auf die Juden beschneiden lassen, Apostelgesch. 16, 3, und auf dem Concile zu Jerusalem den Judenchristen die Beibehaltung ihrer jüdischen Gebräuche ohne allen Widerspruch zugestanden. Wie er denn auch jetzt hier wiederum dem Jacobus und den diesem gleichgesinnten Aeltesten mit aufrichtiger, brüderlicher Hochachtung ihres judenchristlichen Standpunktes begegnete, vergl. Röm. 3, 31; 7, 7. 12; Gal. 3, 24; 6, 16; 1. Cor. 7, 17—19; Gal. 5, 6. Es stimmt daher ganz und gar mit dem Charakter des Apostels überein, daß er hier freudig den Juden ein Jude und, obwohl er für sich selbst nicht unter dem Gesetze stand, denen, die sich durch dasselbe gebunden fühlten, ein sich unter das Gesetz Stellender wurde, um diese für die Sache des Herrn zu gewinnen. Er

hoffte durch die Erfüllung einer solchen gesetzlichen Ceremonie wenigstens Diejenigen zu versöhnen, welche nur deshalb feindlich gegen ihn gesinnt waren, weil sie fälschlich glaubten, daß er ein Feind des Gesetzes Mosis sei. Ihm aber galt in Christo weder Beschneidung etwas noch Vorhaut, sondern nur ein Glaube, der in der Liebe thätig ist, vergl. Gal. 5, 6; 1. Cor. 9, 20 ff; 6, 12; 10, 22 ff.

Alles, was wir hier über den Apostel erzählt finden, ist so wenig als eine Verläugnung seines christlichen Standpunktes aufzufassen, daß wir vielmehr eben darin seine persönliche Stellung zum Gesetze in authentischer Weise und mit der größten Bestimmtheit hervortreten sehen. Diese war eine durchaus freie, die ihn nach keiner Seite hin gebunden hielt und ihn innerlich ebensosehr über dasselbe erhob, als sie es ihm, wo dies durch die christliche Liebe geboten erschien, dienstbar machte.

Die Folgen dieses Schrittes Pauli waren jedoch andre als er selbst beabsichtigt hatte, sie schlugen in das Gegentheil dessen um, was er zu erreichen hoffte. Wir werden in unserm nächsten Vortrage erfahren, daß er gerade hierdurch sofort auf den tragischen Culminationspunkt seines Lebens geführt wurde.

Fünfzigster Vortrag.

Gefangennehmung Pauli in Jerusalem. Seine Rede an das jüdische Volk.

Apostelgeschichte 21, 27—40. 22, 1—24.

Was der Apostel in herablassender Liebe zu seinen gläubigen judenchristlichen Brüdern im Tempel that, wurde alsbald wider alles Erwarten für die ungläubigen Juden, welche demselben

So hatte nach Josephus einst auch der König Agrippa I. aus Politik bei seinem Regierungsantritte vielen Nasiräern die Auslagen bezahlt, um seine Sympathie für die Juden öffentlich zu bezeugen, und sollte nicht auch ein Apostel Paulus im Interesse der Wahrheit und des kirchlichen Friedens in einer weit besseren Gesinnung dasselbe thun dürfen?

Jene vier Männer aber, von denen wir hörten, waren in der That solche arme Leute, mithin gieng der Rath, welchen Jacobus und die Aeltesten dem Apostel ertheilten, dahin, Paulus möge sich in der beschriebenen Art an ihrem Gelübde betheiligen, damit alle judenchristlichen Eiferer sähen, wie falsch sie über Paulus berichtet gewesen wären, da ja ein solches Thun den besten Beweis liefern müsse, daß der Apostel die Gesetzlichkeit frommer Judenchristen in Ehren halte und sogar für seine eigne Person, wo es ihm durch die Umstände geboten erscheine, das mosaische Gesetz selbst zu beobachten bereit sei.

Wenn sich nun Paulus wirklich hierzu gerne herbeiließ und schon am nächsten Tage dies that, so gab er damit gewiß nur seiner eignen Ansicht über das Gesetz, die er stets und überall in seinem Leben bekannte, ihren Ausdruck. Hatte er doch auch einst den Timotheus, welcher mütterlicherseits von Israel stammte, in Rücksicht auf die Juden beschneiden lassen, Apostelgesch. 16, 3, und auf dem Concile zu Jerusalem den Judenchristen die Beibehaltung ihrer jüdischen Gebräuche ohne allen Widerspruch zugestanden. Wie er denn auch jetzt hier wiederum dem Jacobus und den diesem gleichgesinnten Aeltesten mit aufrichtiger, brüderlicher Hochachtung ihres judenchristlichen Standpunktes begegnete, vergl. Röm. 3, 31; 7, 7. 12; Gal. 3, 24; 6, 16; 1. Cor. 7, 17—19; Gal. 5, 6. Es stimmt daher ganz und gar mit dem Charakter des Apostels überein, daß er hier freudig den Juden ein Jude und, obwohl er für sich selbst nicht unter dem Gesetze stand, denen, die sich durch dasselbe gebunden fühlten, ein sich unter das Gesetz Stellender wurde, um diese für die Sache des Herrn zu gewinnen. Er

hoffte durch die Erfüllung einer solchen gesetzlichen Ceremonie wenigstens Diejenigen zu versöhnen, welche nur deshalb feindlich gegen ihn gesinnt waren, weil sie fälschlich glaubten, daß er ein Feind des Gesetzes Mosis sei. Ihm aber galt in Christo weder Beschneidung etwas noch Vorhaut, sondern nur ein Glaube, der in der Liebe thätig ist, vergl. Gal. 5, 6; 1. Cor. 9, 20 ff; 6, 12; 10, 22 ff.

Alles, was wir hier über den Apostel erzählt finden, ist so wenig als eine Verläugnung seines christlichen Standpunktes aufzufassen, daß wir vielmehr eben darin seine persönliche Stellung zum Gesetze in authentischer Weise und mit der größten Bestimmtheit hervortreten sehen. Diese war eine durchaus freie, die ihn nach keiner Seite hin gebunden hielt und ihn innerlich ebensosehr über dasselbe erhob, als sie es ihm, wo dies durch die christliche Liebe geboten erschien, dienstbar machte.

Die Folgen dieses Schrittes Pauli waren jedoch andre als er selbst beabsichtigt hatte, sie schlugen in das Gegentheil dessen um, was er zu erreichen hoffte. Wir werden in unserm nächsten Vortrage erfahren, daß er gerade hierdurch sofort auf den tragischen Culminationspunkt seines Lebens geführt wurde.

Fünfzigster Vortrag.

Gefangennehmung Pauli in Jerusalem. Seine Rede an das jüdische Volk.

Apostelgeschichte 21, 27—40. 22, 1—24.

Was der Apostel in herablassender Liebe zu seinen gläubigen judenchristlichen Brüdern im Tempel that, wurde alsbald wider alles Erwarten für die ungläubigen Juden, welche demselben

überall nachstellten, zu einem Signale, in blinde Wuth gegen ihn auszubrechen.

Im Rathe Gottes aber war es beschlossen, daß diesmal sein treuer Diener in ihre Hände gegeben werden und daß die große Katastrophe eintreten sollte, welche mit einemmale den bisher so siegreich fortschreitenden Eroberer in einen armen Gefangenen und Gebundenen umwandelte. Gerade seine Bande mußten jetzt nur umsomehr zur Förderung des Evangeliums in der Welt gereichen. Denn nicht allein brachte ihn seine Gefangenschaft mit den jüdischen und römischen Behörden in einer Weise zusammen, welche dieselben nöthigte, sein Zeugniß von Christo anhören zu müssen, sondern sie diente auch dazu, daß er durch das Verhalten in seinem Leiden als ein um Christi willen Gebundener, die Kraft des Evangeliums, die in ihm mächtig war, zur Stärkung seiner Gemeinden um so herrlicher bewährte. Vergl. 2. Timoth. 1, 8f; 2, 9; Eph. 3, 1. 13; 4, 1; Col. 1, 24. 25; Phil. 1, 7. 13.

Von nun an wird, wie Da Costa sagt, für eine Zeit von vier Jahren die ganze Art der apostolischen Thätigkeit Pauli eine veränderte. Stand früher die Predigt bei ihm im Vordergrunde, und war die Verfolgung in gewisser Beziehung nur eine beiläufige gewesen, so wird umgekehrt jetzt das Leiden das Vorherrschende. Seine Reden bekommen aber hierdurch den specifischen Charakter von Verantwortungen oder sogenannten Apologien, und so thut sich uns in den jetzt folgenden Capiteln der Apostelgeschichte eine neue Manigfaltigkeit und ein neuer Reichthum von längeren Reden und kürzeren Ansprachen des Apostels auf, die uns den großen Mann wiederum von einer neuen Seite zeigen. Wenn wir bald hören werden, wie er vor der tobenden Volksmenge, vor dem römischen Kriegsobersten, vor der jüdischen Rathsversammlung, vor römischen Statthaltern, vor einem Könige und einer Königin sich vertheidigt, wie er vor Schiffsleuten und Barbaren redet, so werden wir Gelegenheit haben, ebensosehr seinen ungebrochenen Muth, seine würdevolle

Gefaßtheit, seine Bescheidenheit in Wort und Handlung, wie seine Klarheit und Festigkeit zu bewundern, welche er in den schweren Situationen, in die er versetzt wurde, stets aufrecht zu erhalten wußte. Wir wenden uns nun zu unserem Texte. Lucas erzählt uns:/

Capitel 21, 27—40. „27. Als aber die sieben Tage vollendet werden sollten, sahen ihn die Juden aus Asien im Tempel, und erregten das ganze Volk, legten die Hände an ihn, und schrien: 28. Israelitische Männer, helfet! Dies ist der Mensch, der Alle an allen Enden lehret wider dies Volk und das Gesetz und diese Stätte; dazu hat er auch Griechen in den Tempel geführt, und diese heilige Stätte gemein gemacht. 29. Denn sie hatten vorher mit ihm in der Stadt den Trophimus aus Ephesus gesehen, von dem sie meinten, Paulus hätte ihn in den Tempel geführt. 30. Und die ganze Stadt ward beweget, und das Volk lief zusammen. Und sie ergriffen den Paulus, und zogen ihn zum Tempel hinaus; und alsbald wurden die Thüren verschlossen. 31. Und da sie ihn zu tödten suchten, kam die Anzeige hinauf vor den Obersten der Schar, daß ganz Jerusalem im Aufruhr sei. 32. Dieser nahm alsbald Kriegsknechte und Hauptleute zu sich, und lief auf sie zu. Da sie aber den Obersten und die Kriegsknechte sahen, höreten sie auf, den Paulus zu schlagen. 33. Als aber der Oberste nahe herzukam, ergriff er ihn, und hieß ihn binden mit zwei Ketten, und fragte, wer er wäre, und was er gethan hätte? 34. Einer aber rief dies, der Andere das im Volke. Da er aber nichts Gewisses erfahren konnte, wegen des Getümmels, hieß er ihn in das Lager führen. 35. Als er aber an die Stufen kam, geschah es, daß er von den Kriegsknechten getragen wurde, wegen der Gewalt des Volkes. 36. Denn es folgte die Menge des Volkes nach, und sie schrien: Hinweg mit diesem! 37. Als aber Paulus in das Lager eingeführt

werden ſollte, ſpricht er zu dem Oberſten: Darf ich etwas zu dir ſagen? Er aber ſprach: Kannſt du griechiſch? 38. So biſt du alſo nicht der Aegypter, der vor dieſen Tagen einen Aufruhr gemacht und die viertauſend Meuchelmörder in die Wüſte hinausgeführt hat? 39. Paulus aber ſprach: Ich bin ein Jude aus Tarſus, Bürger einer namhaften Stadt in Cilicien; ich bitte dich aber, erlaube mir zu dem Volke zu ſprechen. 40. Als er es ihm aber erlaubte, trat Paulus auf die Stufen, und winkte dem Volke mit der Hand. Da aber eine große Stille entſtanden war, redete er in der hebräiſchen Sprache an das Volk und ſagte:

Es ſei mir geſtattet darauf hinzuweiſen, daß die Zeit des Pfingſtfeſtes herbeigekommen war. Die ganze Stadt wimmelte daher von Feſtgäſten aus allen Himmelsgegenden, und der zu Cäſarea reſidirende römiſche Landpfleger hatte, wie dies zu geſchehen pflegte, die römiſche Beſatzung Jeruſalems verſtärkt, um allen etwaigen Unordnungen, die bei dem Zuſammenfluſſe ſo vieler Menſchen leicht eintreten konnten, wirkſam entgegentreten zu können.

Während die wahrſcheinlich aus beiläufig tauſend Mann beſtehende römiſche Beſatzung, die ſich ſtändig in Jeruſalem aufhielt, gewöhnlich in dem ſogenannten Prätorium oder Richthauſe einquartiert war, Matth. 27, 27; Joh. 18, 28, diente während der Feſttage die von Johannes Hyrkanus einſt erbaute und von Herodes dem Großen erneuerte geräumige Felſenburg, welche dem Tempelberge gegenüber lag und die nach Marcus Antonius, dem Freunde Herodes des Großen, Antonia genannt wurde, als eine Caſerne, in welcher man eine beträchtliche Sicherheitswache internirte.

Dieſe Burg beherrſchte wie eine Citadelle die ganze Stadt. Sie war überdies durch eine große Treppe mit den äußeren Hallen des Tempels verbunden, und von ihren Thürmen aus konnte man bis in den Vorhof des Heiligthums hineinſehen.

Der Chiliarch oder Tribun, das heißt der Oberste über diese circa tausend römische Soldaten, der für die Ruhe Jerusalems einzustehen hatte, war aber gerade damals ein Mann, der es verstand, seine militärische Aufgabe aufs beste zu erfüllen.

Vor allen Dingen müssen wir es nun versuchen, uns Rechenschaft darüber zu geben, wie wir es zu verstehen haben, wenn Lucas im Anfange unseres Textes sagt: Als aber die sieben Tage vollendet werden sollten.

In dem vorhergegangenen Abschnitte wurde uns nämlich erzählt, daß der Apostel nach vorausgegangener ausdrücklicher Zurüstung von Cäsarea nach Jerusalem aufgebrochen sei, und sodann, was derselbe in den ersten Tagen seines Aufenthaltes daselbst erlebte. Indem nun aber auf sieben Tage als auf uns bekannte hingewiesen wird, die sich ihrem Ende zugeneigt hätten, sollen wir unter diesen sieben Tagen wohl eben die Tage verstehen, welche von jener Zurüstung Pauli an zu seinem Gange nach Jerusalem bis hierher verstrichen waren.

Demnach wäre der erste Tag, von welchem an Lucas zählt, jener der Rüstung des Apostels zu diesem seinem Hinaufgange nach Jerusalem, der zweite der seiner ersten Tagereise, der dritte der seiner zweiten Tagereise und seiner Ankunft in der heiligen Stadt, der vierte der seines Besuches bei Jacobus, der fünfte der seines Eintrittes in das Nasiräergelübde, der sechste aber und der siebente, im Verlaufe derer sich dasjenige ereignete, was Lucas nun zu erzählen im Begriffe steht, wären alsdann die Tage, während welcher von Paulus das Gelübde im Tempel gelöst wurde. Mit diesen Annahmen stimmt auch, wie wir später sehen werden, jene Aussage überein, welche Paulus Cap. 24, 11 vor Felix ablegte, dieser könne sich selbst in der Stadt Cäsarea dessen vergewissern, daß es nicht länger als nur zwölf Tage her sei, seit er, der Apostel, um Gott anzubeten, nach Jerusalem hinaufgegangen wäre.

An dem letzten jener sieben Tage also sahen ihn die Juden aus Asien im Tempel. Unter diesen Juden sind solche gemeint,

welche aus dem proconsularischen Asien auch nach Jerusalem gekommen waren, um dort das Pfingstfest zu feiern, und die gegen den Apostel wegen seines Wirkens in Ephesus schon seit langer Zeit aufs höchste erbittert waren. Den Umstand, daß sie ihn im Tempel mit einer jüdischen Ceremonie beschäftigt antrafen, benutzten sie nun in ihrer eingewurzelten Feindschaft sofort dazu, um auch hier wieder eine stürmische Verfolgung zu erregen. Sie legten ihm sein Gelübde und Opfer in ihrer Böswilligkeit als eine absichtliche Verhöhnung des Heiligthumes aus, und schlugen in ihrem fleischlichen Eifer für Tempel und Gesetz einen heillosen Lärm, indem sie alles Volk gegen ihn erregten, ihre Hand an den Apostel legten und während des hieraus entstandenen, von ihnen herbeigeführten Tumultes das Geschrei erhoben: Israelitische Männer, helfet! Dies ist der Mensch, der Alle an allen Enden lehrt wider dies Volk, wider das Gesetz und wider diese Stätte. Durch diese fanatische Anschuldigung bezeichneten sie den friedlichen Apostel als den Inbegriff eines gefährlichen und verbrecherischen Uebelthäters, welcher die ganze Welt, nicht nur politisch gegen das jüdische Volk, sondern auch theologisch gegen das Gesetz, sowie kirchlich gegen den Tempel Gottes aufwiegeln wolle, und um von Letzterem sogleich auch einen thatsächlichen Beweis zu liefern, fügten sie noch die Aussage hinzu, er habe absichtlich Griechen, das heißt Heiden, mit sich in den Tempel geführt, in der Absicht, die heilige Stätte zu schänden. Denn sie hatten vorher den Trophimus aus Ephesus, Cap. 20, 4; 2. Timoth. 4, 20, welchen sie für einen Heiden hielten, mit Paulus in der Stadt einhergehen sehen, und meinten, der Apostel hätte diesen mit sich in den Tempel geführt.

Nun war es zwar freilich richtig, daß, wie mehrere Inschriften auf verschiedenen Säulen des Vorhofes besagten, kein Heide in das innere Heiligthum des Tempels eingehen durfte, ja daß selbst ein Römer getödtet werden konnte, der es zu betreten wagte, dagegen war es eine von ihnen rein aus der Luft gegriffene, vorgefaßte Meinung, daß Paulus den Trophimus

mit sich dorthin genommen hätte. Aus dem geringfügigen Umstande, daß dieser mit Paulus in den Straßen von Jerusalem gesehen worden war, zogen sie in ihrem blinden Vorurtheile leichtfertiger Weise den Schluß, dieser müsse ohne Zweifel mit ihm in dem Tempel gewesen sein.

Wie es so oft bei aufrührerischen Volksbewegungen zu geschehen pflegt, so war es also auch hier nichts anderes als ein falsches Gerücht, auf welches hin die unwissende und aufgeregte Menge sich ohne weiteres zu rohen Thätlichkeiten gegen einen völlig Unschuldigen hinreißen ließ.

Durch das Aufruhrgeschrei dieser asiatischen Juden wurde bald die ganze Stadt in Bewegung gesetzt. Von allen Seiten lief das Volk zusammen, drang in den Tempel ein, packte den Apostel und schleifte ihn gewaltsam zum Tempel hinaus.

Kaum war dies geschehen, so schlossen die levitischen Thorwächter schleunigst die Thore des Tempels hinter Paulus zu, um das Heiligthum vor fernerem Tumulte und vor Blutvergießen zu bewahren, nicht aber, wie Einige meinen, damit er nicht etwa nachträglich das Asylrecht des Tempels in Anspruch nehme, welches ja nur unvorsätzlichen Mördern zu gute kam, 2. Mos. 21, 13 f; 1. Könige 1, 50—53; 2, 28 ff.

Als das Volk jetzt vor dem Thore des Tempels fortfuhr den Apostel zu mißhandeln, und darnach trachtete ihn zu tödten, wurde gerade noch zur rechten Zeit dem Tribun der römischen Festwache auf der Burg Antonia die Anzeige gemacht, daß sich ganz Jerusalem in Aufruhr befände, und dieser säumte keinen Augenblick mit seinen Centurionen, das heißt Hauptleuten über je hundert Mann, und mit seinen Soldaten die breite Treppe hinab zum Tempel zu eilen, um der tobenden Menge militärisch Einhalt zu thun./

Der ergrimmte Pöbel aber, da er den Tribun mit seiner zahlreichen Schar herannahen sah, hörte nun auf auf Paulus zu schlagen, und so war denn der Apostel durch die gnädige Vorsehung Gottes zwar der sichtlichen Todesgefahr entronnen,

jedoch nur, um sogleich als ein verdächtiger Mensch von den Römern eingezogen zu werden.

Denn nachdem der Tribun nahe hinzugetreten war, und den Mann, gegen den er Alle wüthen sah, vor sich hatte, bemächtigte er sich, um Recht und Ordnung herzustellen, von Amtswegen des Paulus, und befahl denselben, weil er ihn für ein gefährliches Individuum hielt, mit zwei Ketten zu fesseln, wie es in solchen Fällen römischer Gebrauch war. Dann aber erkundigte er sich darnach, wer dieser Paulus wäre, und was er gethan habe. Da es jedoch die Menge selbst nicht recht wußte, der Eine dies, der Andere etwas anderes rief, so daß der Tribun von den Leuten nichts Sicheres darüber erfahren konnte, ließ er den Gefangenen nach der Burg Antonia abführen, um daselbst die Sache in nähere Untersuchung zu ziehen.

Der wüthende Volkshaufe hatte sich indeß so dicht und gewaltsam an die Person des Apostels heran- und zusammengedrängt, daß ihn die Kriegsleute die Treppe zur Burg im wahren Sinne des Wortes hinauftragen mußten, um ihn nur aus dem wirren Getümmel fortzuschaffen. Die Menge aber schob sich tobend und schreiend nach mit dem Rufe: Hinweg mit diesem!

Hiermit hatte sich also die Weissagung des Agabus, vergl. Cap. 21 Vers 11, buchstäblich erfüllt, und dem Apostel ergieng es nicht besser, als es seiner Zeit dem Herrn selbst ergangen war, vergl. Joh. 19, 15; Lucas 23, 18.

Zur Erklärung des Folgenden müssen wir hier darauf aufmerksam machen, daß, wie wir aus dem Geschichtschreiber Josephus wissen, damals unter dem nichtswürdigen Landpfleger Felix in Jerusalem und Judäa außerordentlich häufig Empörungen stattfanden, bei denen namentlich ein wahres Banditenunwesen von Seiten gedungener Mörder, der sogenannten Sicarier oder Dolchmänner, eine traurige Rolle spielte. In eben jener Zeit, nach Wieseler um das Passahfest 57 nach Christo, trat, wie uns gleichfalls Josephus berichtet, unter andern auch ein berüchtigter, ägyptischer Pseudomessias auf, der in Jerusalem

großes Aufsehen erregte. Dieser hatte seinen in der Wüste versammelten circa 30,000 Anhängern vorgespiegelt, sie sollten vom Oelberge aus auf sein Wort hin die Mauern Jerusalems stürzen sehen, wie weiland die Mauern Jerichos gefallen seien, und dann werde er die römische Herrschaft über Palästina vernichten. Felix machte gegen diesen falschen Propheten, der, wie wir aus unserm Texte vernehmen, gegen 4000 Sicarier gedungen hatte, einen Ausfall, wobei 400 von dessen Anhängern getödtet, 200 derselben gefangen, der Aegypter selbst aber mit den Uebrigen in die Flucht geschlagen wurde.

Der römische Tribun, welcher den Apostel gefangen genommen hatte, und der sich dabei wohl an diesen, ein paar Jahre vorher stattgehabten Vorfall erinnerte, vermuthete, daß er in der Person des Paulus jenen gefährlichen, jetzt aus seiner Verborgenheit zurückgekehrten oder von den Juden aus derselben hervorgezogenen, ägyptischen Schwärmer vor sich habe, welcher der Volkswuth in die Hände gefallen wäre.

Als Paulus nun, von den Soldaten getragen, in die Burg hineingebracht werden sollte, frug er, noch während er sich auf der Treppe befand, in aller Bescheidenheit und Höflichkeit den Tribun in griechischer Sprache: Darf ich etwas zu dir sagen? Da dieser aber den Apostel in gebildetem Griechisch reden hörte, fing sein bisheriges Mißverständniß an sich aufzuklären, und deshalb legte er ihm jetzt seinerseits die erstaunte Frage vor: Kennst du denn das Griechische? So bist du also nicht der Aegypter, der vor diesen Tagen einen Aufruhr gemacht und die viertausend Meuchelmörder in die Wüste hinausgeführt hat? Worauf ihm Paulus mit aller Ruhe antwortete: Was mich betrifft, so bin ich ein jüdischer Mensch und zwar gebürtig aus Tarsus, ein Bürger dieser nicht unansehnlichen Stadt in Cilicien. Ich bitte dich jedoch, erlaube mir zu dem Volke zu reden.

Das ganze Aussehen des Apostels, sowie dessen ehrbares Benehmen mochte den Tribun auf andere Gedanken über denselben gebracht haben, und die an ihn gerichtete Bitte des Ge-

fangenen ließ ihn vermuthen, daß derselbe durch eine Ansprache an das aufgeregte Volk dieses vielleicht einigermaßen beruhigen werde. Hatte er doch den Arrestanten völlig in seiner Gewalt und durfte hoffen, durch das, was Paulus sagen würde, irgend einen näheren Aufschluß über die ausgebrochene Unruhe gewinnen zu können.

Aus diesen Gründen nahm er keinen Anstand dem Gesuche des Apostels zu willfahren, und als er nun, damit der Gefangene seinen Vorsatz ausführen könne, den Apostel auf kurze Zeit seiner Fesseln entledigen ließ, trat Paulus auf die hierzu geeignetsten Stufen der Treppe hin, wandte sich gegen die Volksmasse, winkte ihr mit der Hand, um derselben anzudeuten, daß er mit ihr reden wolle, und gab in einer mächtigen Ansprache von dieser hohen Kanzel aus, unter dem Schutze der heidnischen Soldaten vor Aller Augen frei dastehend, dem einen entsprechenden Ausdruck, was er auf seinem Herzen hatte.

Obwohl es, wie Stier sagt, so aussah, als habe der Apostel des Herrn die Erlaubniß zur Ablegung seines nunmehr folgenden Zeugnisses vor dem versammelten Volke Israel nur dem römischen Tribun zu verdanken, so stand doch in Wirklichkeit diese Erlaubniß nicht bei diesem, sondern in der Hand des Herrn, der da die Herzen der Menschen lenkt wie Wasserbäche, vergl. Sprüche 21, 1; Ps. 33, 15, und selbst der stürmische Pöbel muß nun auf den einfachen Handwink eines ihm verhaßten Mannes, den er eben erst fast todtgeschlagen hatte, jetzt stille sein, weil es der Herr so will, der die Gewalt hat seinen Willen durch alle Hindernisse siegreich hindurchzuführen, vergl. Joh. 19, 11.

Als es nun aber wirklich ganz stille geworden war, redete Paulus an das Volk in hebräischer Sprache, indem er, wie uns nunmehr von Lucas mitgetheilt wird, sagte:

Capitel 22, 1—24. „1. **Ihr Männer, Brüder und Väter, höret meine jetzige Verantwortung an euch. 2. Da sie aber höreten, daß er in hebräischer Sprache zu ihnen redete, wurden sie noch stiller Und er sprach: 3. Ich bin ein**

Jude, geboren zu Tarsus in Cilicien, erzogen aber in dieser Stadt, zu den Füßen Gamaliels, gelehret nach der Strenge des väterlichen Gesetzes; und war ein Eiferer um Gott, gleichwie ihr Alle heutigen Tages seid; 4. und habe diesen Weg verfolgt bis an den Tod, band und überantwortete ins Gefängniß Männer und Weiber; 5. wie mir auch der Hohepriester und der ganze Rath Zeugniß gibt, von welchen ich auch Briefe nahm an die Brüder, und reisete nach Damaskus, um auch die dort befindlichen nach Jerusalem zu führen, damit sie gestraft würden. 6. Es geschah aber, da ich hinzog, und nahe bei Damaskus kam, umstrahlte mich um Mittag plötzlich vom Himmel ein starkes Licht. 7. Und ich fiel zum Erdboden, und hörete eine Stimme, die sprach zu mir: Saul, Saul, was verfolgst du mich? 8. Ich aber antwortete: Herr wer bist du? Und er sprach zu mir: Ich bin Jesus von Nazareth, den du verfolgst. 9. Die aber mit mir waren, sahen das Licht; die Stimme aber dessen, der mit mir redete, höreten sie nicht. 10. Ich sprach aber: Herr, was soll ich thun? Der Herr aber sprach zu mir: Stehe auf, und gehe nach Damaskus; und dort wird man dir sagen von Allem, was dir zu thun verordnet ist. 11. Als ich aber vor der Klarheit jenes Lichts nicht sehen konnte, ward ich bei der Hand geleitet von Denen, die mit mir waren, und kam gen Damaskus. 12. Es war aber ein gottesfürchtiger Mann nach dem Gesetze, Ananias, der ein gutes Gerücht hatte bei allen Juden, die daselbst wohneten; 13. Der kam zu mir, und trat herzu, und sprach zu mir: Bruder Saul, blicke auf. Und ich sah ihn an zu derselbigen Stunde. 14. Er aber sprach: Der Gott unserer Väter hat dich bestimmt, daß du seinen Willen erkennen solltest, und sehen den Gerechten, und hören die Stimme aus seinem Munde. 15. Denn du wirst ihm ein Zeuge an alle Menschen sein von dem, was du gesehen und gehöret hast. 16. Und

nun, was zögerst du? Stehe auf und laß dich taufen, und wasche deine Sünden ab, und rufe seinen Namen an. 17. Es geschah aber, da ich wieder gen Jerusalem kam, und im Tempel betete, daß ich entzückt ward, und sah ihn; 18. da er zu mir sprach: Eile und gehe in Bälde aus Jerusalem; denn sie werden dein Zeugniß von mir nicht aufnehmen. 19. Und ich sprach: Herr, sie wissen selbst, daß ich die, so an dich glaubten, gefangen legte, und stäubte in den Schulen. 20. Und da das Blut des Stephanus, deines Zeugen, vergossen ward, stand ich selbst auch daneben, und hatte Wohlgefallen daran, und hütete denen die Kleider, die ihn tödteten. 21. Und er sprach zu mir: Gehe hin; denn ich will dich fern unter Heiden senden. 22. Sie höreten ihm aber zu bis auf dieses Wort, und hoben ihre Stimme auf und sprachen: Hinweg mit solchem von der Erde! denn er sollte nicht leben. 23. Und da sie schrien und ihre Kleider abwarfen, und Staub in die Luft schleuderten, 24. hieß ihn der Oberst in das Lager führen, und sagte, daß man ihn mit Geißeln befragen sollte, damit er erführe, um welcher Ursachen willen sie also wider ihn riefen."

Zunächst müssen wir bemerken, daß es von Paulus ein guter Gedanke gewesen ist, seine Zuhörer in hebräischer, das heißt in der damals gangbaren syrochaldäischen Mundart anzureden; denn diese war nicht allein allen die verständlichste, sondern gewiß auch die ihnen am meisten zu Herzen gehende. Er wollte ja als jüdischer Mann zu Juden reden und von vorne herein durch die gemeinsame Muttersprache sich bei ihnen als einen der Ihrigen einführen. Die besondere Erwähnung des Hebräischen gibt uns zugleich zu verstehen, daß der Apostel die meisten seiner anderen Reden in griechischer Sprache gehalten habe.

Zur Einleitung beginnt Paulus mit der liebreichen Anrede: Ihr Männer, Brüder und Väter, höret meine Vertheidigung, die ich jetzt an euch richte.

Wir sehen, er behandelte seine in Wuth gegen ihn aufgestandenen Volksgenossen gleichwohl noch immer als eine Achtung verdienende Versammlung, denn er erkennt in ihnen das Volk Israel, welches von Gott zu seinem Volke berufen und zum Heile in Christo bestimmt war. Die Zerrüttung und der tiefe Abfall, in welche es hinein gerathen war, hinderten ihn in seiner unverwüstlichen Liebe zu diesem Volke nicht, es zu versuchen, jetzt noch eine endliche Verständigung mit demselben herbeizuführen. Deshalb bezeichnet er sie hier als mündig gewordene Männer, ja als seine eigne Brüder und als ehrwürdige Väter des Volkes, welchen gegenüber er sich zu verantworten habe. Lucas erzählt uns nun: Als sie aber hörten, daß er sie auf hebräisch anredete, schafften sie eine noch größere Stille als die, welche bereits vorhanden gewesen war.

Hierdurch sollen wir den Eindruck bekommen, wie in der That nunmehr die ganze Menge in gespannter Erwartung regungslos dastand, um vernehmen zu können, was Paulus zu ihr sagen wolle.

Es war dies ein großartiger Augenblick. So nachdrucksvoll als es jetzt geschehen sollte, war der Stadt Jerusalem und dem jüdischen Volke das Evangelium noch nie gepredigt worden. Paulus, kaum erst entronnen aus den Mörderhänden seiner verblendeten Brüder nach dem Fleische, hatte bei der heidnischen Weltmacht den nöthigen Schutz gefunden im Mittelpunkte des Volkes Israel zum erstenmale seit seiner Bekehrung und Berufung ein ausführliches, öffentliches Zeugniß für seinen Glauben ablegen zu können, welches nun, da es von der Höhe des römischen Lagers herabtönte und unter den Waffen der römischen Kriegsknechte gesprochen wurde, selbst wider den Willen der ungläubigen Masse von derselben angehört werden mußte./

Die jetzt folgende Verantwortung des Apostels ist aber, wie Lechler sagt, nicht sowohl eine Selbstvertheidigung der eignen Person Pauli, als vielmehr eine großartige Apologie des Herrn und seiner Gnade, seiner himmlischen Herrlichkeit und Macht,

sowie seiner die ganze Menschheit umfassenden Heilsgedanken, wovon Paulus in seiner Rede das unumwundenste Zeugniß ablegt, und wobei er die rücksichtsvollste, schonendste Liebe zu seinen Hörern mit der freimüthigsten Offenheit zu vereinigen wußte. Sowohl was der Apostel sagt, als auch was er nicht sagt, und alles, wie er es sagt, ist seiner Zuhörerschaft und der Lage, worin er sich befindet, so durchaus angemessen, daß dieser Rede Pauli der Stempel ihrer Aechtheit auf sichtbare Weise aufgeprägt ist.

Es lag nicht in der Absicht des Apostels, auf eine Widerlegung der Beschuldigungen, welche seine Gegner wider ihn wegen Trophimus, vergl. Cap. 21, 28, erhoben hatten, einzugehen, vielmehr wollte er einfach an sich selbst ein Beispiel statuiren von der überschwenglichen Gnade des Herrn, die seine Zuhörer hieraus erkennen sollten. Er redet freundlich zu seinen sündigen Brüdern als ein ehemaliger, nun aber begnadigter Mitsünder, wie denn das Zeugniß persönlicher Erfahrung meist das beste und wirksamste apologetische Mittel ist, um Herzen zu gewinnen.

Mit eigenem Munde führt er ihnen hier die Geschichte seines früheren Lebens und seiner religiösen Entwicklung vor, welche uns von Lucas bereits in Cap. 9, 1—13 mitgetheilt wurde, und welche wir später Cap. 26, 4ff nochmals aus dem Munde Pauli vernehmen werden.

Da wir jedoch das aus diesen drei Berichten hervorgehende Gesammtresultat schon in unserer Erklärung von Cap. 9, 1—13 ausführlich besprochen haben, so können wir uns hier, sowie später Cap. 26, 4ff darauf beschränken, nur auf diejenigen Punkte näher einzugehen, welche eine jede dieser letzten Darstellungen besonders auszeichnen.

In dem ersten Theile seiner Rede schildert der Apostel hier absichtlich seine eigne Persönlichkeit, und zwar nach Herkunft, Bildungsgang und anfänglicher Gesinnung, indem er seinen Zuhörern sagt, wie er nämlich selbst ein Jude sei, geboren zu Tarsus in Cilicien, aber auferzogen in Jerusalem, eingeschult in dem von den Vätern überkommenen Gesetze nach aller Strenge

zu den Füßen des berühmten Rabbi Gamaliel, vergl. Cap. 5, 34; Phil. 3, 5; Gal. 1, 14, und wie er selbst ein eben solcher Eiferer für Gott gewesen wäre, als seine Zuhörer dies heute noch seien, vergl. Röm. 10, 2.

Um ihnen einen sprechenden Beweis seines ehemaligen Zelotenthums zu geben, führt er an, daß er damals selbst jenen Weg, wie er hier für den Augenblick, damit er seine Zuhörer nicht unnöthiger Weise von vorneherein erbittere, das Christenthum nennt, welches dieselben ja als einen Irrweg brandmarkten, bis auf den Tod verfolgt und Männer sowohl als auch Weiber gebunden und in das Gefängniß gebracht habe.

Hierbei beruft er sich darauf, daß der damalige, jetzt noch lebende Hoheprieſter und die Mitglieder des ganzen jüdischen Aeltesten-Collegiums, von denen sich gewiß manch Einer unter den Zuhörern anwesend befand, ihm die Thatsache bezeugen könnten, wie er von ihnen seiner Zeit sogar Vollmachtsbriefe an die Brüder in Damaskus empfangen habe, womit er dorthin gereist sei, um auch die dort befindlichen Christen gefesselt nach Jerusalem zur Strafe zu bringen.

Alles dieses sagt der Apostel in der Absicht, seine Zuhörer zu einer milden und gerechten Auffassung dessen, was er ihnen gleich darauf mitzutheilen vor hat, zu stimmen. Er will ihnen damit zeigen, daß er sie selbst mit ihrem blinden Eifer gegen das Christenthum gut genug verstehe, und läßt dabei die Hoffnung durchleuchten, daß ein solcher Standpunkt gegen das Christenthum kein absolutes Hinderniß sei, sich besseren Ansichten über dasselbe aufzuschließen.

Nun aber geht er zu einem zweiten Theile seiner Rede über, in welchem er die Geschichte seiner Bekehrung mittheilt. Er erzählt, wie es gegen sein Erwarten geschehen sei, daß, als er nach Damaskus gezogen und ganz nahe dorthin gekommen wäre, ihn am hellen Mittage plötzlich ein starkes Licht vom Himmel her umleuchtet habe. Er aber sei hiervon zu Boden gefallen und habe die Stimme eines zu ihm Redenden vernommen, die

ihm zugerufen hätte: Saul, Saul, was verfolgst du mich? Hierauf habe er geantwortet: Wer bist du, Herr? Dieser aber habe zu ihm gesagt: Ich bin Jesus, der Nazaräer, den du verfolgst. Die Männer aber, die als Begleiter bei ihm gewesen seien, hätten zwar das Licht auch gesehen, jedoch die Stimme dessen, der mit ihm geredet habe, hätten sie nicht verstanden, vergl. 1. Cor. 14, 2 im Urtext. Dann aber habe er gesagt: Was soll ich thun, Herr? Der Herr aber habe ihm geantwortet: Stehe auf und gehe nach Damaskus, dort wird dir Alles gesagt werden, was dir zu thun verordnet ist. Da er jedoch von dem Glanze jenes Lichtes das Gesicht verloren hätte, sei er, von seinen Begleitern an der Hand geführt, nach Damaskus gekommen.

Diese Erzählung ist im Wesentlichen mit dem gleichlautend, was uns Cap. 9, 3—8 und Cap. 26, 4ff berichtet wird. Die wenigen davon abweichenden Einzelheiten lassen sich leicht aus dem besonderen Zwecke erklären, den Paulus hier vor Augen hatte.

Daß er Jesum hier mit dem Beinamen der Nazaräer einführt, war seinen ungläubigen Zuhörern gegenüber, die er mit Jesus bekannt machen wollte, eine wohlüberlegte Feinheit, und wenn er es ausdrücklich erwähnt, die Erscheinung Jesu habe am hellen Mittag stattgefunden, so soll dies den Zuhörern Pauli dafür Bürgschaft leisten, daß dieselbe nicht etwa eine träumerische Selbsttäuschung gewesen sei. Das Zeugniß des Apostels aber, daß seine Begleiter jenes Licht vom Himmel gleichfalls gesehen hätten, stellt dieses Phänomen als eine objective Thatsache dar, die auch Andere mit Paulus erlebt hätten, während die Mittheilung des Umstandes, daß die Begleiter die Worte Jesu nicht verstanden hätten, erklären soll, warum diese Begleiter das stattgefundene Reden Jesu mit dem Apostel zu bezeugen nicht im Stande wären. Auch die genaue Fassung der Weisung Jesu an Paulus, wonach ihm der Herr mittheilte, in Damaskus werde ihm alles gesagt werden, was ihm zu thun verordnet sei, hat er gewiß mit Absicht hier buchstäblich beibehalten, um seinen Zuhörern hierdurch klar zu machen, daß er von diesem Augenblick an nicht mehr Herr

seiner Entschließungen gewesen, sondern durch den Willen Gottes in seine neue Bahn geleitet worden wäre.

Paulus muthet aber seinen Zuhörern nicht zu, diese merkwürdige Geschichte seiner Bekehrung ohne weiteres als etwas Selbstverständliches anzunehmen. Vielmehr zeigt er ihnen jetzt auch, daß diese seine Umwandlung als eine von Gott selbst geforderte, und als mit der wahren alttestamentlichen Frömmigkeit keineswegs im Widerspruche stehende zu betrachten sei. Darum erzählt er ihnen nun ausdrücklich: Aber ein gewisser Ananias, ein nach dem Gesetze frommer Mann, der ein gutes Zeugniß hatte von allen zu Damaskus wohnenden Juden, besuchte mich, stellte sich hin und sprach zu mir: Bruder Saul, blicke auf, und zur selbigen Stunde sah ich ihn. Er aber sprach: der Gott unserer Väter hat dich bestimmt seinen Willen zu erkennen, zu sehen den Gerechten und seine Stimme aus seinem Munde zu vernehmen, weil du für ihn Zeuge sein sollst bei allen Menschen, von dem, was du gesehen und gehöret hast, und nun, was zögerst du? Stehe auf und lasse dich taufen und dir abwaschen deine Sünden, indem du seinen Namen anrufst./

Da der Apostel bemerkt haben mochte, daß das Volk schon bei der Erzählung seiner Bekehrung immer unruhiger wurde und er nicht mehr auf lange Stille rechnen könne, faßt er sich von nun an ziemlich kurz, indem er mit weiser Auswahl nur so viel sagt, als ihm im Interesse seiner Zuhörer noch unumgänglich nothwendig erschien. Er hebt namentlich die anerkannte, gesetzliche Frömmigkeit des Ananias hervor, der für seine Person keinen Anstoß an dieser Bekehrungsgeschichte genommen hätte, und läßt dabei hindurchblicken, wie dieser Ananias auch selbst eine bestimmte Offenbarung von Gott erhalten habe, nach welcher er zu ihm, dem bisher so gefürchteten und nun umgewandelten Eiferer als einem Bruder habe hintreten und sodann durch eine wunderbare Heilung seiner Blindheit die göttliche Sendung an ihn, deren er theilhaftig geworden wäre, habe beglaubigen können. Die Anweisung aber, die Ananias an Paulus im Auftrage

Gottes ergehen ließ und worin sich jener ausdrücklich auf den Gott der Väter Israels berief, welcher den Paulus im voraus erwählt habe, daß er seinen Willen erkennen und den im alten Bunde schon verheißenen, in einzigem und vollkommenem Sinne Gerechten sehen, sowie die Stimme aus dessen eignem Munde hören sollte, weil er an alle Menschen ein Zeuge für diesen sein werde, über das, was er gesehen und gehört hätte, betont Paulus hier um so geflissentlicher, als es ihm vorzugsweise darum zu thun war, seinen Zuhörern die Continuität der alttestamentlichen Gottesoffenbarungen mit der Offenbarung Gottes in Christo zum Bewußtsein zu bringen. Denn hieraus geht ja aufs klarste hervor, daß Niemand anderes als der Gott Israels selbst es sei, welcher jetzt eine neue, erweiterte Offenbarung ergehen lasse und ihn zur Verkündigung derselben berufen habe. Die schließliche Aufforderung des Ananias an Paulus, daß er sich taufen und seine Sünden abwaschen lassen, sowie den Namen Jesu anrufen solle, durfte schon deshalb hier nicht übergangen werden, weil daraus zu erkennen war, wie Paulus selbst zu dem entscheidenden Schritte, in die Gemeinschaft der Jünger Christi einzutreten, im Namen des Herrn erst einer dringenden Ermahnung bedurfte.

Nun aber sagt Paulus im dritten Theile seiner Rede: Es geschah aber, als ich nach Jerusalem zurückgekehrt war und in dem Tempel betete, daß ich in eine Entzückung gerieth, und ihn sah, wie er zu mir sprach: Eile und verlasse Jerusalem schleunig, denn sie werden dein Zeugniß über mich nicht annehmen, und ich sprach: Herr, sie wissen selbst, daß ich es war, der gefangen legte und in den Synagogen stäupte, welche an dich glaubten, und als das Blut des Stephanus, deines Zeugen vergossen wurde, stand auch ich dabei und hatte Wohlgefallen daran, und bewahrte denen die Kleider, welche ihn tödteten. Und er sprach: Gehe hin, denn ich will dich weit weg unter die Heiden senden.

Der Hauptgrund des Hasses seiner Zuhörer gegen ihn war der, daß sie ihn für einen Feind Israels, des Gesetzes und des Tempels hielten. Wenn wir diesen Gesichtspunkt festhalten, so

wird uns dieser dritte Theil der Rede Pauli und die Wirkung desselben auf seine jüdischen Zuhörer leicht verständlich sein.

Der Apostel eilt, wie wir sehen, jetzt zu seiner Verantwortung. Um zu zeigen, wie weit er davon entfernt wäre sich feindlich gegen Israel oder den Tempel zu verhalten, erzählt er, daß er ungeachtet seiner Sinnesänderung es nicht unterlassen habe von Damaskus nach Jerusalem zurückzukehren und daselbst Gott in dem Tempel anzubeten. Dies geschah, wie wir aus Gal. 1, 18 wissen, drei Jahre nach seiner Bekehrung. Dabei beruft er sich auf einen Vorfall, der sich in dem Tempel ereignet habe, welchen Lucas in Cap. 9, 1—13 nicht erwähnte, der aber hier ganz dazu geeignet war, die unveränderte Liebe Pauli zu Israel seinen Zuhörern gegenüber in das richtige Licht zu stellen. Er berichtet, wie er während seiner Gebete im Tempel in eine Entzückung gerathen und wie ihm in derselben der Herr abermals erschienen sei, und ihm befohlen habe, sich eilig von Jerusalem hinweg zu begeben, weil man in dieser Stadt sein Zeugniß von Christo nicht annehmen werde, und wie er sich trotzdem nicht von dem Wunsche haben trennen können, gerade hier die gewonnene bessere Ueberzeugung seinen früheren Genossen kund zu thun, um etwas zu ihrem Heile zu wirken.

Mit gutem Bedachte erzählt er daher Wort für Wort, welche Einwendungen er damals Jesu gemacht habe in der freudigen Hoffnung, daß seine ehemalige, allbekannte Feindschaft gegen die Christen sowie seine nunmehrige Umwandlung seinen Worten bei Israel Eingang verschaffen würden, und daß ihn nur der wiederholte peremtorische Befehl des Herrn vermocht hätte, sich von seinem Volke hinweg zu wenden. „Nicht zu Jerusalem sollst du zeugen, sondern ich will dich fern unter die Heiden senden", so hatte es der Herr beschlossen, und diesen bestimmten Worten gehorchte der Apostel, wenn auch mit blutendem Herzen.

Schon bisher hatte sich die Volksmenge kaum halten können, den Verlauf der Rede ruhig anzuhören, als Paulus nun aber dessen Erwähnung that, daß ihn der Herr mit dem von Jerusalem

verworfenen Zeugnisse an die Heiden gesandt habe, konnte es ihr blinder Nationalstolz nicht mehr ertragen. Bei diesen Worten kamen die Feinde Pauli außer sich vor Wuth, unterbrachen ihn, fingen von neuem an zu toben und schrien: Hinweg mit einem solchen von der Erde, denn er verdient nicht, daß er lebe.

Durch dieses wilde Geschrei bezeichneten sie ihn als einen Auswurf der Menschheit, vergl. 1. Cor. 4, 13; und um ihrem Abscheu und Hasse einen recht drastischen Ausdruck zu geben, zerrissen sie, sich geberdend als ob ganz Jerusalem von dem größten Unglück bedroht wäre, ihre Kleider und warfen mit ihren Fäusten Staub in die Luft, um mit einer solchen Demonstration darzuthun, wie sie Alle dazu bereit seien den Apostel durch eine Steinigung aus dem Wege zu räumen.

Der römische Kriegstribun jedoch, der von der hebräischen Rede Pauli nichts verstanden hatte, als er die erneuerte Aufregung des Volkes sah, mißmuthig darüber, daß seine Erlaubniß an Paulus, zum Volke reden zu dürfen, kein besseres Resultat hatte, und da er noch immer nicht klarer darüber geworden war, was eigentlich von Seiten des Volkes dem Apostel zur Last gelegt werde, befahl nun, daß der Gefangene wieder in Fesseln gelegt und im römischen Standlager in Sicherheit gebracht werde, und weil er sich über die Ursache des wüsten Gebahrens des empörten Volkes keine Rechenschaft zu geben wußte, so wurde er nur von neuem in der Annahme bestärkt, daß Paulus doch irgend ein großes Verbrechen begangen haben und ein staatsgefährlicher Mensch sein müsse, weshalb er jetzt anordnete, daß man den angeblichen Bürger von Tarsus unter Geiselhieben verhören solle, um auf diese Weise ein Geständniß von ihm herauszupressen, damit in Erfahrung gebracht werde, aus welchem Grunde das Volk ein solches Zetergeschrei gegen denselben erhoben hätte.

Einundfünfzigster Vortrag.

Paulus wird mit der Geiſelung bedroht und vor das Synedrium geführt. Seine Rede vor demſelben. Tröſtliche Verheißung des Herrn an ihn.

Apoſtelgeſchichte 22, 25—30. 23, 1—11.

Wie wir im vorhergehenden Vortrage gehört haben, wurde Paulus von dem römiſchen Kriegstribun für einen gemeinen Verbrecher gehalten und demgemäß als ſolcher behandelt. Der Apoſtel war hierdurch in eine criminalrechtliche Unterſuchung verwickelt, welche eine jahrelang dauernde Reihe von Unannehmlichkeiten und Trübſalen für ihn zur Folge hatte.

Alles, was uns über den ganzen Gang ſeines Proceſſes in den nachfolgenden Capiteln von Lucas erzählt wird, ſtimmt aber, wie wir ſehen werden, bis in die einzelnſten Kleinigkeiten hinein mit den damals beſtehenden politiſchen Verhältniſſen ſo ſehr überein, daß an der vollen Geſchichtlichkeit der uns mitgetheilten Vorgänge gar nicht zu zweifeln iſt. Unſer Text erzählt zunächſt:

Capitel 22, 25—29. „25. **Als ſie ihn aber zur Geiſelung gebunden hatten, ſprach er zu dem Hauptmann, der dabei ſtand: Dürfet ihr einen römiſchen Mann auch ohne Recht und Urtheil geiſeln? 26. Da aber das der Hauptmann hörte, ging er zu dem Oberſten, verkündigte ihm das und ſprach: Was willſt du machen? Dieſer Menſch iſt ja römiſch. 27. Der Oberſte aber trat herzu, und ſprach zu ihm: Sage mir, biſt du römiſch? Er aber ſprach: Ja. 28. Der Oberſte antwortete: Ich habe mir dieſes Bürgerrecht um eine große Summe erworben. Paulus aber ſprach: Ich bin ſogar darin geboren. 29. Es traten nun alsbald von ihm ab, die ihn befragen ſollten. Und auch der Oberſte fürchtete ſich, da er vernahm, daß er römiſch war, und er ihn gebunden hatte.**“

Die Gefangennehmung Pauli ist aus dem Gesichtspunkte einer inquisitorischen Untersuchungshaft zu betrachten. Denn diese wurde im Widerspruche mit den Grundsätzen der römischen Republik in der Kaiserzeit nach den Zeugnissen der Geschichte bereits in ausgedehntem Maße ausgeübt.

Man hielt damals für Personen niederen Standes die strengste Ausführung des Untersuchungsarrestes für zulässig, während in den Fällen, wo es sich um angesehene Personen handelte, meist weniger strenge Formen desselben in Anwendung kamen.

Der strenge Arrest bestand darin, daß man den Delinquenten mit zwei Ketten fesselte und ihn ins Gefängniß legte, vergl. Cap. 21, 33; 12, 6. Dies nannte man die öffentliche Bewachung. Eine mildere Art war die sogenannte freie Bewachung, wobei der Angeklagte nicht eingesperrt, sondern nur irgend einem angesehenen zuverlässigen Manne anempfohlen wurde, der ihn überwachen und für ihn als Bürge einstehen, ihn übrigens aber, so weit es die Umstände zuließen, mit möglichster Schonung behandeln mußte, vergl. Cap. 17, 9. Diese Art der Haft war jedoch in den entfernteren Provinzen des römischen Reiches damals nur in seltenem Gebrauche. Daneben war eine dritte Form des Untersuchungsarrestes damals ziemlich allgemein, nämlich die sogenannte militärische Bewachung. Sie bestand darin, daß man den Angeklagten einem oder mehreren erprobten Soldaten übergab, welche unter persönlicher Verantwortlichkeit dafür haften mußten, daß derselbe nicht entkomme, und jeden Augenblick dem Gerichte überliefert werden könne. Je nachdem man den Angeklagten für mehr oder weniger gefährlich oder des Entfliehenwollens verdächtig hielt, wurde sie mit größerer oder geringerer Strenge gehandhabt. Gewöhnlich war der unter militärischer Bewachung Stehende mit einem ihn bewachenden Soldaten in der Art zusammengeschlossen, daß die rechte Hand des Erstern mit der linken Hand des Letztern durch eine lange Kette verbunden war, so daß der Soldat den Ange-

klagten zwar auf Schritt und Tritt begleiten mußte, der Angeklagte dabei aber ungehindert den gewöhnlichen Beschäftigungen seines Lebens nachgehen konnte, vergl. Cap. 28, 16. 30. 31. In besonderen Fällen erhielt der Angeklagte zwei solche militärische Wächter, an die man ihn mit seinen beiden Händen ankettete und die sogar mit demselben in das Gefängniß gehen mußten, um ihn auch da fortwährend zu überwachen, vergl. Cap. 12, 6. Ein solches Verfahren aber galt dann als eine Verschärfung der strengen öffentlichen Bewachung.

Die Beantwortung der Frage, welche Art der Untersuchungshaft in dem einzelnen Falle angewendet werden solle, hing von dem Ermessen des Beamten ab, der sie vollzog, und richtete sich sowohl nach der Schwere der Verdachtsgründe, als auch nach den Personalverhältnissen des sich in crimineller Untersuchung Befindenden.

Es galt damals noch als anerkannter Rechtsgrundsatz, daß kein römischer Bürger ohne vorhergegangene rechtmäßige Verurtheilung den strengeren Formen der Untersuchungshaft unterworfen werden durfte. Diese waren rechtlicher Weise vielmehr nur bei Nichtbürgern und Sclaven zulässig, aber auch bei solchen blos in Beziehung auf Verbrechen, wodurch die Sicherheit des Staates gefährdet erschien, obwohl man schon im Anfange der Kaiserzeit diesen Grundsatz häufig genug in der Praxis außer Acht ließ.

Wenn die Schuld des Angeklagten nicht durch ein anderes Beweismittel dargethan werden konnte und gegen ihn Indicien vorlagen, welche mit einiger Wahrscheinlichkeit darauf hinwiesen, daß er wirklich schuldig sei, war ein Foltern durch Geiselung gestattet, um dem Beschuldigten hierdurch ein Geständniß seiner Schuld abzunöthigen. Jedoch durfte dieses Verfahren gleichfalls nicht gegen einen römischen Bürger angewendet werden. Ein solcher konnte höchstens nach beendigtem Processe zur Geiselung als einer ihm zuerkannten Strafe verurtheilt werden. Aber

auch hiermit nahm man es besonders seit der Regierung des Kaisers Tiberius in der Praxis durchaus nicht mehr so genau wie in den vorhergehenden Zeiten, vergl. Cap. 16, 37.

Diese Vorbemerkungen aus der römischen Rechtsgeschichte dürften uns in den Stand setzen, die einzelnen Vorkommnisse in dem Criminalprocesse des Paulus richtig aufzufassen. Uns ihrer erinnernd, wollen wir jetzt unsern Text mit einander betrachten.

Zuerst wird berichtet, daß Paulus, als die Kriegsknechte ihn vor den Riemen ausgestreckt hätten, zu dem Unterhauptmann, der dabei stand, gesagt habe: Ist es euch etwa erlaubt einen römischen Menschen und sogar unverurtheilt zu geiseln?

Dies verstehen wir folgendermaßen: Dem Befehle ihres Tribuns gehorchend, hatten die Soldaten den Apostel bereits an einen Pfahl gebunden und seinen entblößten Rücken als das Ziel für die Geiselriemen hingehalten. Die Execution wäre nun gewiß auch an ihm vollzogen worden, wenn er nicht, wie es hier geschah, eine Einsprache dagegen erhoben hätte.

In Philippi hatte sich Paulus einst ruhig geiseln lassen, vergl. Cap. 16, 22 ff, und sich erst nach der Geiselung auf die ihm zustehenden Rechte berufen, Cap. 16, 37, weil ihm ein solches Benehmen dort zur Vollendung seines von ihm vorausgesehenen Sieges über die Verfolgung geboten zu sein schien, wie er denn auch in anderen Fällen nicht davor zurückwich, für die Sache seines Herrn willig Streiche zu erleiden, vergl. 2. Cor. 11, 25. Hier aber, wo er durch Foltern zu der Aussage gezwungen werden sollte, daß er schuldig sei, und wo das Verzichten auf sein gutes Recht dem Evangelium keinerlei Nutzen gebracht haben würde, nahm er keinen Anstand, sich seines römischen Bürgerrechts von vorne herein zu bedienen, um die ihm angedrohte, ungesetzliche Maßregel der Geiselung zu verhindern. Deshalb richtete er in eben dem Augenblicke, als er zur Geiselung ausgestreckt wurde, mit rasch sich fassender Besonnenheit an den zur Aufsicht daneben stehenden Centurio die

einfache, aber eindringliche Frage, ob es wirklich den römischen Soldaten erlaubt wäre, einen Mann, der römischer Bürger sei, und zwar ohne vorhergegangenen Urtheilsspruch, so ohne weiteres mit Geiselhieben zu tractiren?

Lucas erzählt nun, der angeredete Unterhauptmann sei, nachdem er dies gehört hätte, über die Zulässigkeit der Geiselung bedenklich geworden und habe sich, um das Vorgefallene zu melden, sofort zu dem Tribun verfügt und denselben gefragt, was dieser thun wolle, da der Mensch, den zu geiseln er ihm befohlen hätte, ein Römer wäre. Diese Meldung aber sei von dem Tribun für wichtig genug gehalten worden, sofort in eigner Person zu dem Gefangenen hinzugehen, damit er den Thatbestand über das angebliche römische Bürgerrecht desselben zuvor feststelle, ehe mit der Geiselung weiter vorwärts geschritten würde, und derselbe hätte, nachdem er zu Paulus herangetreten war, diesen in spöttischer Weise mit der Frage angeredet: Sage mir, bist du ein römischer Bürger? Worauf ihm der Apostel mit einem bestimmten und ruhigen Ja geantwortet habe. Ueber dieses schlichte und würdevolle Ja des Apostels aber sei der Tribun so sehr in Verwunderung gerathen, daß er ihm darauf erwidert habe, wie es denn möglich wäre, daß solch ein Mensch römischer Bürger sein könne, da doch er selbst sich für seine Person mit einem großen Capitale in das römische Bürgerrecht hätte einkaufen müssen. Jedoch sei ihm Paulus die Antwort auf diesen Einwand nicht schuldig geblieben, indem derselbe rasch entgegnet hätte: Ich bin sogar darin geboren, das heißt, ich brauchte dasselbe für meine Person nicht etwa erst zu kaufen, sondern ich besitze es von meiner Geburt an und stehe also darin eher noch fester als du.

Es sei mir erlaubt hier darauf aufmerksam zu machen, daß Paulus nicht schon als geborner Bürger von Tarsus, als welchen er sich dem Tribun bereits Cap. 21, 30 zu erkennen gegeben hatte, römischer Bürger gewesen ist, denn die Stadt Tarsus, war weder römische Colonie noch römisches Municipium,

sondern nur eine sogenannte freie Stadt, worüber man das, was wir in unserer Erklärung von Cap. 17, 1 ff mitgetheilt haben, vergleichen möge. Wir sind daher zu der Annahme berechtigt, daß die Familie des Paulus aus irgend welcher Ursache im erblichen Besitze des römischen Bürgerrechtes stand und er mithin von nicht geringer Abkunft war.

Wenn wir aber erfahren, daß sich der Tribun das römische Bürgerrecht zu seinen Lebzeiten erkauft hätte, so haben wir in der Erwähnung dieses geringfügig erscheinenden Umstandes wiederum eine Bestätigung der historischen Glaubwürdigkeit der Apostelgeschichte. Denn schon der Name Claudius Lysias, welchen dieser Mann trug, Cap. 23, 26, läßt uns erkennen, daß derselbe ein Grieche gewesen sei, welcher nach damaliger Sitte bei der Erwerbung des römischen Bürgerrechtes zu seinem griechischen Namen Lysias den römischen Familiennamen Claudius hinzugefügt hatte. Außerdem aber wissen wir aus der Geschichte, daß gerade damals die in früheren Zeiten unerhörte Erlangung des römischen Bürgerrechtes für Geld bereits ziemlich im Schwange war.

Unser Text erzählt uns nun, daß die Kriegsknechte, welche soeben noch den Paulus geiseln wollten, sofort von ihm abtraten, und daß der Tribun, nachdem er wahrscheinlich durch fortgesetztes Verhör die Wahrheit der Aussage Pauli über sein Bürgerrecht erkannt hatte, auch in Furcht gerieth, weil er ihn hatte binden lassen. Es war ihm nunmehr klar geworden, wie ungesetzlich er bisher gegen seinen Gefangenen verfuhr, und welche schwere Verantwortlichkeit gegen das römische Gesetz er sich hierdurch aufgeladen habe. Er trachtete deshalb wohl jetzt darnach, seinen Arrestanten baldmöglichst aus der strengen Haft zu befreien und mildere Maßregeln gegen denselben zu ergreifen, was er jedoch, um sich keine Blöße zu geben, vorerst noch anstehen ließ, indem er hoffte, daß er Gelegenheit finden werde, dies bald ohne allzu großes Aufsehen thun zu können.

Lucas fährt in seiner Erzählung nun fort, indem er uns sagt:

Capitel 22, 30. 23, 1—11. „30. Des andern Tages aber wollte er Gewisses erfahren, warum er von den Juden verklagt würde, und löste ihn, und hieß die Hohenpriester und den ganzen Rath zusammenkommen, und führte den Paulus hinab, und stellte ihn unter sie. Capitel 23, 1. Paulus aber sah den Rath an, und sprach: Ihr Männer und Brüder, ich habe mit allem guten Gewissen gewandelt vor Gott bis auf diesen Tag. 2. Der Hohepriester Ananias aber befahl denen, die um ihn standen, daß sie ihn auf den Mund schlügen. 3. Da sprach Paulus zu ihm: Gott wird dich schlagen, du getünchte Wand; auch du sitzest da, mich zu richten nach dem Gesetze, und heißest mich schlagen wider das Gesetz? 4. Die aber umherstanden, sprachen: Schiltst du den Hohenpriester Gottes? 5. Und Paulus sprach: Brüder, ich wußte nicht, daß es der Hohepriester ist. Denn es steht geschrieben: Dem Obersten deines Volkes sollst du nicht fluchen. 6. Da aber Paulus wußte, daß ein Theil sadducäisch war, der andere aber pharisäisch, rief er im Rathe: Ihr Männer und Brüder, ich bin ein Pharisäer, und Sohn von Pharisäern; ich werde gerichtet wegen der Hoffnung und Auferstehung Todter. 7. Da er aber das sagte, entstand ein Aufruhr unter den Pharisäern und Sadducäern, und die Menge spaltete sich. 8. Denn die Sadducäer sagen, es gebe keine Auferstehung, noch Engel, noch Geist; die Pharisäer aber bekennen beides. 9. Es entstand aber großes Geschrei. Und einige Schriftgelehrten von dem pharisäischen Theil standen auf, stritten und sprachen: Wir finden nichts Böses an diesem Menschen. Hat aber ein Geist oder ein Engel mit ihm geredet? 10. Da aber ein großer Aufruhr entstand, besorgte der Oberste, Paulus möchte von ihnen zerrissen werden, und hieß das Kriegsvolk herabgehen, ihn aus ihrer

Mitte reißen, und in das Lager führen. 11. In der folgenden Nacht aber stand der Herr bei ihm, und sprach: Sei getrost; denn wie du von mir in Jerusalem gezeuget hast, also mußt du auch zu Rom zeugen.“

Der Tribun also, der noch immer nicht das Vergehen seines Gefangenen erfahren hatte, sann jetzt darauf, endlich in dieser Sache klar zu werden. Gleich an dem folgenden Tage wollte er das Zuverlässige und Gewisse darüber ermitteln, warum denn Paulus eigentlich von den Juden verklagt würde. Dies glaubte er aber am besten durch ein von dem hohen Rathe selbst in seiner Gegenwart abzuhaltendes Verhör des Delinquenten zu erreichen, und deshalb löste er jetzt den Apostel von seiner Doppelkette und befahl den Hohenpriestern und dem ganzen Rathe zusammenzukommen, welchem Befehle des römischen Obersten die jüdische Behörde auch gehorchte, was bei den damaligen politischen Verhältnissen in Palästina gar nichts Auffallendes darbietet. Als sich die Mitglieder des hohen Rathes aber in ihrem Sitzungssaale versammelt hatten, führte der Tribun seinen Gefangenen von der Burg Antonia unter militärischer Bedeckung dorthin und stellte ihn unter sie.

Diese Rathssitzung war mithin keine gewöhnliche. Sie war vielmehr eine durch die Gegenwart des römischen Tribuns und der römischen Soldaten gleichsam im Schach gehaltene. Auch sollte sie nicht etwa als eine Gerichtssitzung gelten, sondern dem Tribun nur dazu dienen, ihm über die Natur der angeblichen Verbrechen Pauli das nöthige Licht zu verschaffen, woraus sich denn auch der sonderbare Gang, den hier die Verhandlung nahm, hinreichend erklären dürfte.

Der hohe Rath wird nun zunächst wohl die Beschuldigungen, welche durch die Cap. 21, 27 ff erwähnten asiatischen Juden gegen Paulus erhoben worden waren, daß er Alle an allen Enden wider das Volk der Juden und wider das Gesetz und wider den Tempel lehre, vorgebracht und den Paulus über dieselben verhört haben, und dabei wird denn auch jene Rede zur

Sprache gekommen sein, welche der Apostel tags zuvor an das aufgeregte Volk gehalten hatte. Dies übergeht Lucas jedoch, um uns gleich die Verantwortung vorzuführen, womit sich Paulus vertheidigte, aus welcher der Sachverhalt klar genug ersichtlich wurde, sodaß der Tribun als unparteiischer Zuhörer durch Alles, was sich dabei zutrug, mit leichter Mühe sich ein Urtheil darüber bilden konnte, um was es sich eigentlich zwischen den Juden und Paulus handle.

Das Drama, welches unser Text uns vor Augen stellt, verläuft in zwei Acten. In dem ersten zeigt sich die tendenziöse Feindschaft des hohen Rathes gegen den Apostel, in dem zweiten aber die elende Haltungslosigkeit dieses Collegiums. Aus beiden aber geht klar hervor, daß die Beschuldigungen, welche man dem Angeklagten zur Last legte, Streitpunkte waren, welche nur eine religiöse Bedeutung hatten. Wir wollen die Sache jetzt einer näheren Betrachtung unterziehen.

Paulus, der gelehrte und einst so eifrig gegen die Christen entbrannte Pharisäer, steht also in eigner Person jetzt als ein Zeuge für den, seinen jüdischen Gegnern im höchsten Grade verhaßten Jesus von Nazareth dem hohen Rathe gegenüber. Mit festem und freiem Blicke sah er eine Weile seinen Anklägern ins Angesicht, als ob er, wie Stier sagt, die ehemaligen Genossen seiner dereinstigen Christusfeindschaft mit Augen suchte. Es mochte ihn der Gedanke erfaßt haben, daß er, wenn ihn die Gnade des Herrn nicht umgewandelt hätte, vielleicht jetzt selbst da säße, um die Zeugen Jesu mit anzuklagen. Es lag ihm daher natürlich Nichts mehr am Herzen, als wenigstens abermals den Versuch zu machen, womöglich das Synedrium davon zu überzeugen, wie die Sache, die er vertrete, in der That nur die Sache des Gottes Israels sei, der durch seine specielle Führung ihn für eben den Glauben gewonnen habe, welchen er jetzt gerade so eifrig, wie früher den entgegengesetzten, verkündige. Deshalb beginnt er mit den Worten: Ihr Männer und Brüder, ich habe mit allem guten Gewissen gewandelt vor Gott bis auf

den heutigen Tag. Er nennt hier alle Hohenprieſter und Rathsherren einfach nur Männer und Brüder, und ſtellt ſich hierdurch ſowie durch ſein ſogleich folgendes nachdrückliches „Ich“ in ein brüderliches Verhältniß zu ihnen, weil er es vor hat ihnen jetzt ans Herz zu reden. Was er ihnen aber über ſich ſelbſt mittheilt, das ſoll ſoviel heißen, als: Mein eignes Gewiſſen bezeugt mir vor Gott und vor Menſchen, daß ich ebenſo wie ich einſt als früherer Eiferer nach dem Maße meiner Erkenntniß gegen Gott handelte, dies nicht weniger auch jetzt für Gott thue, und daß ich mich durch mein ganzes Leben hindurch redlich bemüht habe mein Amt als ein ächter Bürger des Volkes Gottes zu ſeiner Ehre zu führen; vergl. Cap. 24, 16; 2. Timoth. 1, 3; 1. Timoth. 1, 13; 2. Cor. 1, 12; Hebr. 13, 18; Röm. 9, 1.

Eine ſolche Sprache aus dem Munde eines Angeklagten, welcher nach der von vorneherein ſchon feſtgeſtellten Anſicht des hohen Rathes nur ein ſtrafwürdiger Abtrünniger war, erregte den heftigſten Unwillen des Hohenprieſters Ananias, der in der Verſammlung den Vorſitz führte. Wir wiſſen von ihm aus der Geſchichte, daß er ein Sohn des Nabedäus, und durch Herodes, den Fürſten von Chalcis, in die hohenprieſterliche Würde eingeſetzt worden war, und daß er im Jahre 52 nach Chriſto, weil die Samariter die Juden wegen Gewaltthätigkeit verklagt hatten, als Angeklagter nach Rom geſchickt wurde, um ſich vor dem Kaiſer Claudius zu vertheidigen, doch ſoll er dort losgeſprochen worden und nachher wieder nach Paläſtina zurückgekehrt ſein und das hoheprieſterliche Amt noch bis kurz vor dem Abgange des Landpflegers Felix aus Paläſtina von neuem bekleidet haben. Zuletzt wurde er im Anfange des jüdiſchen Krieges als einer der Häupter der loyalen, kaiſerlichen Partei durch eine Bande von Aufrührern gefangen genommen und ermordet. Wenn das, was Joſephus von ihm erzählt, ihn uns als einen zur Gewaltthat geneigten Mann vor Augen ſtellt, ſo ſtimmt dies ganz mit dem Benehmen überein, womit er hier in der Sitzung des hohen Rathes auftrat. Denn wir hören

nun, wie er seinem Unwillen über Paulus sofort darin einen drastischen Ausdruck gab, daß er denen, die um ihn standen, vermuthlich den Gerichtsdienern des Synedriums, den Befehl ertheilte, dem Apostel einen derben Schlag auf den Mund zu geben, was denn auch ohne weiteres vollzogen wurde. Paulus sah sich also, nachdem er kaum zu reden angefangen hatte, auch schon unterbrochen. In gerechter Entrüstung über eine solche vor Gott und Menschen unverantwortliche, schamlose Willkür wandte er sich zu dem Hohenpriester jetzt mit den merkwürdigen Worten: Dich wird Gott schlagen, du getünchte Wand. Auch du sitzest mich zu richten nach dem Gesetze, und befiehlst dem Gesetze zuwider, mich zu schlagen? Die voranstehende Drohung: Dich wird Gott schlagen, haben wir nicht etwa als eine Anwünschung anzusehen, sondern als eine prophetische Ankündigung göttlicher Wiedervergeltung, deren Eintritt Paulus im Geiste voraussah, und die auch, wie wir oben gehört haben, sich nachher verwirklichte. Durch das leichtverständliche Bild einer getünchten Wand aber, deren blos äußerlicher und oberflächlicher Anstrich den inneren, schmutzigen Lehmgehalt derselben nur nothdürftig verdeckt, vergl. Matth. 23, 27, charakterisirt der Apostel, um das Gewissen des Mannes zu wecken, in schlagender Weise die schändliche Heuchelei und den grellen Selbstwiderspruche desselben, die, wie er überdies auseinandersetzt, eben darin lagen, daß Ananias im Vereine mit seinen Sinnesgenossen so that, als ob er nach der Richtschnur des mosaischen Gesetzes Recht sprechen wolle, während er doch selbst durch rechtswidrige Mißhandlung persönlich das Gesetz im höchsten Grade verletzte.

Mit dieser Anrede hatte Paulus dem Hohenpriester nichts anderes als die reine Wahrheit gesagt, wie ja auch der Herr oft genug den Pharisäern und Schriftgelehrten Aehnliches vorgehalten hatte, z. B. Matth. 23, 13 ff, namentlich Vers 27./

Die Umstehenden hielten jedoch diese Aeußerung Pauli für eine von dem Apostel beabsichtigte Ehrenkränkung des hohenpriesterlichen Amtes. Deshalb riefen sie ihm die vorwurfsvolle

Frage entgegen: Schiltst du den Hohenpriester Gottes? Paulus aber, der nicht im geringsten daran gedacht hatte, das von Gott eingesetzte Amt des Hohenpriesters verletzen zu wollen, sagte ihnen, um sie ihres groben Mißverständnisses zu überführen: Brüder, ich wußte nicht, daß er Hoherpriester ist, denn es steht geschrieben: einen Obersten deines Volkes sollst du nicht schmähen, vergl. 2. Mos. 22, 28.

Dies sieht nun freilich bei einer oberflächlichen Betrachtung der Sache so aus, als ob es Paulus zugestehe, daß er wirklich einen Fehlgriff gemacht habe, und daß er sich zu seiner Entschuldigung auf eine bei ihm vorhanden gewesene Unwissenheit hinsichtlich des Amtsverhältnisses des Ananias berufe, zugleich aber, sein Unrecht zurücknehmend, ausdrücklich anerkenne, daß er nach dem Gebote der auch von ihm hochgehaltenen heiligen Schriften eigentlich mit größerem Respect hätte reden sollen. Diese Auffassung erweist sich uns jedoch bei näherer Erwägung als eine unhaltbare. Denn es ist schwerlich anzunehmen, daß sich Paulus wirklich in Unwissenheit über die hohepriesterliche Stellung des Ananias befunden habe. Hatte er doch in seinem früheren Leben oft genug mit dem hohen Rathe und den Hohenpriestern zu thun gehabt, um in einer amtsmäßigen Sitzung des Synedriums den Hohenpriester von den anderen Mitgliedern dieses Collegiums unterscheiden zu können, und gewiß hatte er auch, als er nach Jerusalem gekommen war, erfahren, wer zu dieser Zeit das hohepriesterliche Amt inne habe.

Ueberdies mußte er selbst für den Fall, daß Ananias etwa keine ihn auszeichnende Amtskleidung trug oder vielleicht auch nicht auf dem Platze des Vorsitzenden saß, diesen als Hohenpriester schon an dem oben erwähnten Befehle erkannt haben, welchen derselbe den Amtsdienern gegeben hatte. Auch gibt es ja Paulus selbst in der That klar genug zu erkennen, daß ihm die hohenpriesterliche Stellung des Ananias nicht unbekannt geblieben war, sonst würde er ihn wohl nicht mit einer getünchten Wand verglichen haben, durch welchen Ausdruck

er hier nicht undeutlich auf die in die Augen fallende, glänzende Außenseite dieses Mannes, die ihm durch sein hohenpriesterliches Amt verliehen war, anspielte.

Ist dem aber so, und wollen wir den Apostel hier nicht geradezu einer offenbaren Lüge zeihen, dann werden wir wohl das Rechte treffen, wenn wir seine Entgegnung für eine nicht leicht mißzuverstehende, ironische Redeweise erklären, deren er sich bediente, um hierdurch nur um so einschneidender zu zeigen, wie er im Gehorsame gegen die Gebote Gottes das von demselben geordnete Amt gar wohl zu ehren wisse, aber auch welch eine hohe sittliche Anforderung dasselbe an einen Hohenpriester Gottes stelle, zu welcher Ananias in einem schreienden Gegensatze stehe. So ließ er, anstatt den Vorwurf gegen die Person des Ananias zurückzunehmen, im Gegentheil denselben noch viel schärfer hervortreten. Dem Apostel ist ja sonst auch die ironische Redeweise nicht fremd, vergl. 2. Cor. 12, 13; 11, 16—18; Apostelgeschichte 24, 21.

Es sei hier bemerkt, daß die Verfänglichkeit dieses Ausspruches ein Zeugniß für seine Ursprünglichkeit ist, da eine Erdichtung denselben dem Apostel gewiß nicht in den Mund gelegt haben würde.

Wir verstehen, im Wesentlichen mit Stier übereinstimmend, die Worte Pauli in dem Sinne, als ob er, wie wir uns etwa ausdrücken würden, gesagt habe: Ei, ei, ist dieser Ananias wirklich euer Hoheprieſter? Ja freilich, das wußte ich nicht, denn nach seinem ganzen Benehmen gegen mich war es mir ja unmöglich ihn dafür zu halten. Ein Hoheprieſter Gottes müßte, damit man dieses Amt an seiner Person erkennen könne, sich doch wohl anders geberdet haben, und wie gerne hätte ich ihn in diesem Falle mit mehr Hochachtung behandelt, denn auch mir ist es nicht unbekannt, daß geschrieben steht: Einen Obersten deines Volkes sollst du nicht schmähen.

Durch diese ebenso feine als treffende Ironie des Apostels gerieth die ganze Versammlung in eine nicht geringe Aufregung,

und der Lärm wurde nun so groß, daß Paulus einsah, er könne jetzt zu seiner anfangs beabsichtigten Rede nicht mehr zurückkehren, sondern müsse einen andern Weg einschlagen, wenn er hier etwas ausrichten wolle. Er wußte, daß eine ruhige Verantwortung, wie er sie begonnen hatte, bei einer solchen Sachlage nicht mehr möglich sei. Mit großer Geistesgegenwart und Klugheit ergreift er daher, wie Meyer sagt, das bei der Gereiztheit der Gemüther desto wirksamere Mittel, die beiden ihm wohlbekannten Parteien des hohen Rathes, die Pharisäer und Sadducäer, in Conflict mit einander zu bringen, dadurch aber die größere Partei, nämlich die der Pharisäer, womöglich für seine Person und seine Sache zu stimmen und so die gegen ihn vorgebrachte Anklage, daß er alle Menschen an allen Orten durch seine Lehre gegen die Juden und gegen das Gesetz und gegen den Tempel aufwiegle, vergl. Cap. 21, 28, als eine nichtige zu erweisen.

An eine etwaige Bekehrung der pharisäischen Mitglieder des hohen Rathes konnte er freilich nicht mehr denken, doch aber durfte er hoffen, indem er das Schulinteresse der Pharisäer heranziehe, durch Verhinderung ihres Zusammenwirkens mit den Sadducäern für sich und sein Werk wenigstens soviel zu gewinnen, daß der anwesende Tribun sich von dem wahren Sachverhalte der Dinge überzeugen werde. Demgemäß hören wir, wie Paulus, um sich bei der lärmenden Versammlung Gehör zu verschaffen, nunmehr mit lauter Stimme in dieselbe hineinruft: Ihr Männer und Brüder, ich meinestheils bin Pharisäer, ein Sohn von Pharisäern, und werde gerichtet um der Hoffnung, und um der Auferstehung der Todten willen.

Er bezeichnet sich durch diese Worte, vergl. Philipper 3, 5, dem hohen Rathe als einen Juden und zwar als einen solchen, welcher selbst schon von seinen Vorfahren her zur Pharisäersecte gehöre, und welcher namentlich in dem Lehrstücke von der Auferstehung das Bekenntniß der Pharisäer gegen die Sadducäer energisch vertrete.

Wenn er sich ungeachtet dessen, daß er gegen die äußerliche

Gesetzesgerechtigkeit und Heuchelei der Pharisäer im Kampfe stand, hier als einen Pharisäer einführt, so müssen wir bedenken, daß sein antipharisäisches Wirken nicht gegen die Secte an sich, sondern nur gegen ihre sittlichen Verkehrtheiten gerichtet war, und daß er in der That in Bezug auf seine messianischen Hoffnungen und seinen Glauben an die Auferstehung nicht allein rechtgläubiger Jude, sondern den freigeistischen Sadducäern gegenüber in der That noch immer Pharisäer war.

Mit der Art und Weise aber, wie er die gegen ihn aufgestellten Klagepunkte formulirt, trifft er recht eigentlich den Schwerpunkt der Sache, denn alle Beschuldigungen gegen ihn waren ja in ihrem innersten Kerne nichts anderes als gehässige Verdrehungen des Satzes, daß er eine Lehre verkündige, welche die jüdische Religion stürzen wolle, und da in dem, was er überall predigte, wirklich Alles seinem höchsten Ziele nach auf die Betonung der messianischen Hoffnungen Israels, die durch die Auferstehung Christi und durch die Auferstehung der an Jesum Gläubigen ihre Vollendung fänden, hinauslief, so war seine Lehre mithin in den Hauptpunkten mit den rechtgläubigen jüdischen Grundlehren im Einklange, so daß er in Wahrheit sagen konnte, daß er von Seiten des Synedriums um dieser ächt jüdischen Lehren willen verurtheilt werde.

Die Geschicklichkeit, womit Paulus die im hohen Rathe vorhandenen Parteiinteressen zu seinem Zwecke zu benutzen, und in so kurzen Worten seiner Sache diese unerwartete Wendung zu geben wußte, ist allerdings zu bewundern. Wenn man aber, wie dies häufig geschehen ist, hieraus gegen ihn den Vorwurf erhebt, daß er sich dabei nur von menschlicher Klugheit und Politik habe leiten lassen, um sich durch einen Kunstgriff aus der Noth zu helfen, so beruht dies auf einer völligen Verkennung seines hoch über einem solchen Verdachte erhabenen, apostolischen Charakters. Sicherlich war es ihm hier nicht um einen persönlichen Vortheil zu thun, sondern lediglich um die heilige Sache der Wahrheit und die Ehre seines Herrn.

Er fühlte sich innerlich von Gott dazu berufen, gerade durch die Herbeiführung eines Parteizankes innerhalb des in sich selbst so zerfallenen Synedriums dasselbe bis auf den Punkt zu treiben, daß es, ohne dies zu wollen und zu wissen, ein factisches Zeugniß davon ablegen mußte, wie in der höchsten religiösen Behörde Israels selbst ein feindlicher Gegensatz gegen die rechtgläubigen Lehren des Judenthums Platz gefunden habe und geduldet werde, und wie es nichts anderes sei als eine böswillige Feindschaft gegen die von Gott gewährte Erfüllung der messianischen Hoffnungen in Christo Jesu und seiner Auferstehung, die den hohen Rath bestimme, so ungeberdig gegen den Apostel, der mit der Verkündigung des Heiles in Christo an sie herantrat, anzustürmen.

Dieses war denn auch in der That der Erfolg, welcher sich nunmehr zeigte. Lucas erzählt uns, daß nachdem der Apostel das Obige gesagt hätte, ein Sturm losgebrochen sei zwischen den Pharisäern und Sadducäern, so daß sich die Menge in zwei Lager gespaltet habe, und hier schiebt er zu näherer Erklärung dieses Vorganges die Bemerkung ein: Die Sadducäer behaupten nämlich, es gebe weder Auferstehung, noch Engel und Geist, die Pharisäer aber bekennen beides. Hiermit will er sagen, daß die Sadducäersecte nicht allein die Auferstehung des Leibes, sondern auch die Realität von Engeln und abgeschiedenen Geistern in Abrede stellte, weil sie glaube daß die Seele nach dem Tode zu nichte werde, daß aber im Gegensatze gegen die Sadducäer die Pharisäersecte auf das entschiedenste den Glauben an eine Auferstehung und an die Existenz von Engeln und Geistern festhalte.

Nun entwirft uns Lucas ein anschauliches Bild von der heillosen Verwirrung, in welche sofort die Versammlung hineingerieth.

Die Hervorhebung der Lehre von der Auferstehung durch Paulus hatte wie eine plötzlich in die Versammlung geschleuderte Brandfackel gewirkt. Es entzündete sich nämlich jetzt, wie wir

hören, ein leidenschaftlicher Streit über die Schulmeinungen, die sich im Schoße des hohen Rathes einander gegenüberstanden, so daß sich die Pharisäer, um Recht zu behalten, in ihrem Eifer sogar dazu herbeiließen, einen Augenblick für Paulus Partei zu nehmen, jedoch ohne daß es ihnen dabei um die Person des Paulus und seine Sache zu thun gewesen wäre. Durch das lebhafte Hin- und Herreden aber entstand ein großes Geschrei, und in demselben standen Schriftgelehrte von der Partei der Pharisäer auf, welche sich heftig herumstritten und riefen: Wir finden nichts Böses an diesem Menschen. Diese warfen, und zwar wahrscheinlich im Hinblicke auf das, was Paulus tags zuvor öffentlich erzählt hatte von einer ihm bei Damaskus zu Theil gewordenen Erscheinung des auferstandenen Jesus, der mit ihm geredet habe, deren Thatsächlichkeit sie natürlich von ihrem ungläubigen Standpunkte aus nicht zugeben wollten, nun um sich das von Paulus Behauptete in ihrer Weise zurecht zu legen, zu Gunsten Pauli die Frage auf, ob nicht vielleicht ein Engel oder ein Geist mit ihm gesprochen haben könne? Doch man ließ die Sprecher in dem allgemeinen Tumulte nicht weiter zu Worte kommen, denn wir hören nur, daß die Aufregung im Synedrium nachgerade in solchem Maße zugenommen hatte, daß sowohl die Angreifer als auch die Vertheidiger des Paulus ihn in der Art thatsächlich unter sich hin und her zerrten, daß der anwesende Tribun befürchten mußte der Apostel möchte von ihnen in Stücke zerrissen werden. Deshalb ertheilte dieser jetzt den Befehl, eine Verstärkung der Mannschaft aus der Burg Antonia herunter zu holen und den unter seiner Obhut Stehenden zur Sicherheit seines Lebens aus der Mitte des hohen Rathes, und zwar durch Anwendung von militärischer Gewalt loszureißen.

Er hatte genug gehört und gesehen, um nun zu wissen, daß das Verbrechen des Paulus höchstens in einer Verletzung der religiösen Rechte der Judenschaft bestehen könne, und wird daher jetzt auch bei der Zurückbringung seines Arrestanten in die Untersuchungshaft für denselben von nun an statt der bisherigen strengen

Gefängnißhaft die mildere Form der militärischen Bewachung angeordnet haben.

So sah sich der Apostel wiederum in den Händen der römischen Soldaten, und gewiß war er durch Alles, was er an diesem schweren Tage erlebt hatte, von gar mancherlei Gefühlen und Gedanken bewegt. Tief betrübt darüber, daß es ihm nicht gelungen war, bei den Obersten seines von ihm so heiß geliebten Israel eine Annäherung an die Sache des Herrn anzubahnen, und in banger Stimmung über den Ausgang seiner verwickelten Lage, mochte er für den Augenblick etwas muthlos geworden sein und sich dringend nach einem Lichte auf seinen Wegen gesehnt haben, und siehe, in der folgenden Nacht geschah es, daß, wie uns Lucas ausdrücklich berichtet, mit einemmale der treue und freundliche Heiland neben ihm stand und zur rechten Stunde die ermuthigenden Worte zu ihm sagte: Sei getrost, denn wie du in meinen Angelegenheiten bis nach Jerusalem Zeugniß abgelegt hast, so sollst du auch bis nach Rom hin zeugen.

Mit dieser bestimmten Verheißung gab der Herr seinem Diener die Versicherung, daß er nicht allein aus seiner gegenwärtigen Bedrängniß errettet, sondern daß sich auch sein lange gehegter Wunsch, nach Rom zu kommen, verwirklichen werde, und bestätigte ihm somit, wie er jetzt dazu berufen wäre, bald auch in diesem politischen Centrum der damaligen Welt sein Zeugniß von Christo erschallen zu lassen.

Vielleicht aber ist hierdurch dem Apostel zugleich auch schon eine Ahnung davon aufgegangen, daß seine jetzige Gefangenschaft nach dem Rathe des Herrn das Mittel sein werde, ihn dorthin zu führen.

Zweiundfünfzigster Vortrag.

Die Juden machen ein Complott gegen Paulus. Paulus wird von Jerusalem nach Cäsarea gebracht und vor den römischen Proconsul Felix gestellt.

Apostelgeschichte 23, 12—35.

Der unerwartete Ausgang, den die Verhandlung des hohen Rathes mit Paulus in Gegenwart des römischen Tribun genommen hatte, war, wie sich leicht denken läßt, in der Stadt bald ruchbar geworden.

Die fanatischen Feinde des Apostels, welche sich in ihrer Hoffnung getäuscht sahen, ihm auf dem Rechtswege beikommen zu können, griffen jetzt zu schändlicher List, um seiner habhaft zu werden, und ihn womöglich durch eine Gewaltthat aus dem Wege zu schaffen. Lucas erzählt uns jetzt:

Capitel 23, 12—15. „12. **Da es aber Tag ward, rotteten sich die Juden zusammen, und verfluchten sich und sagten, sie würden weder essen noch trinken, bis daß sie den Paulus getödtet hätten. 13. Es waren aber mehr als vierzig, die solche Verschwörung machten. 14. Die traten zu den Hohenpriestern und den Aeltesten und sprachen: Wir haben uns schwer verflucht, nichts zu kosten, bis wir den Paulus getödtet haben. 15. So thut nun dem Obersten sammt dem Rath kund, daß er ihn zu euch herabführe, als wolltet ihr seine Sache genauer erforschen; wir aber sind bereit ihn zu tödten, ehe denn er nahe kommt.**“

Wir sehen, daß der glühende Haß gegen Paulus sich rührig genug bethätigte. Denn schon am nächsten Tage machten seine Gegner in aller Frühe unter sich ein Complott, durch welches sie sich eidlich verschworen, verflucht sein zu wollen, wenn sie etwas essen oder trinken würden, ehe sie ihn getödtet hätten. Es

waren ihrer aber, wie unser Text hervorhebt, mehr denn vierzig Männer, welche in solch einen Geheimbund mit einander traten. Diese thaten sich also selbst in einen gottlosen Bann, um den Mann zu vernichten, der einst in ganz andrer Weise aus großer Liebe zu den Juden gewünscht hatte, an der Juden Stelle selbst von Christo verbannt zu sein, vergl. Röm. 9, 3.

Derartige Eide, wie der, welchen jene Eiferer hier auf sich nahmen, galten übrigens nach rabbinischen Ansichten nur dann als absolut verbindliche, wenn sich die Ausführung des Angelobten nachher nicht als eine unmögliche herausstellte, für welchen Fall man eines solchen Eides wieder entbunden werden konnte, und unsere wüthenden Fanatiker dachten wohl nicht daran, daß dies gar bald schon auch bei ihnen werde geschehen müssen.

Da, wie wir bereits weiter oben, Cap. 21, 38 gehört haben, zu damaliger Zeit in Judäa meuchelmörderische Verschwörungen häufig genug vorkamen, so werden wir keinen Grund haben an der historischen Wahrheit des uns hier von Lucas Berichteten zu zweifeln.

Die Meuterer, welche ihre Leute im hohen Rathe recht gut kannten, giengen nun zu einigen Hohenpriestern und Aeltesten hin, auf deren Beistand sie rechnen zu können glaubten, machten ihnen die Mittheilung von ihrer Verschwörung, und legten ihnen den schlau ausgedachten Plan vor, sie sollten in Gemeinschaft mit dem ganzen Synedrium unter dem Vorwande, als ob dasselbe die Sache Pauli jetzt gründlicher untersuchen wolle, den römischen Tribun womöglich dazu verlocken, seinen Angeklagten zu einem erneuerten Verhöre vor den hohen Rath herabführen zu lassen, bei welcher Gelegenheit sie in einem Hinterhalte dem Apostel auflauern wollten, indem sie alle bereit seien, denselben sodann auf der Straße zu überfallen und meuchlings zu ermorden, noch ehe er zur Rathssitzung herankomme.

Sie konnten ja um so mehr erwarten, daß der Tribun einem derartigen Gesuche entsprechen werde, als die Verhandlung des Synedriums mit Paulus tags zuvor plötzlich unterbrochen

worden war, und mithin die Wiederanknüpfung derselben als eine dem Tribun nur wünschenswerthe Sache erscheinen mußte. Wahrscheinlich würde der Letztere hierauf auch eingegangen sein, wenn er nicht durch einen besonderen Zwischenfall zu einer anderen Entschließung veranlaßt worden wäre.

Der hohe Rath, anstatt die heuchlerische an ihn gestellte Zumuthung mit Entrüstung von sich zu weisen und die verbrecherischen Urheber derselben verdientermaßen ernstlich zu bestrafen, adoptirte, wie wir hier hören, den ihm gemachten Vorschlag, und so schwebte denn Paulus, nachdem er kaum der zweimaligen Lebensgefahr, die ihm an den beiden vorhergehenden Tagen gedroht hatte, entronnen war, schon wieder von neuem in einer solchen.

Aber durch ein augenscheinliches Walten der Vorsehung Gottes sollte sein Apostel unversehrt bleiben, und so geschah es, daß der gegen den Apostel im Geheimen geschmiedete teuflische Anschlag noch zeitig genug entdeckt und vereitelt wurde, ja nur dazu diente, die tiefe Verworfenheit der höchsten religiösen Behörde Israels um so mehr an den Tag zu bringen und die schleunige Entfernung Pauli aus Jerusalem mit herbeiführen zu helfen./

Lucas fährt nämlich jetzt mit den Worten fort:

Capitel 23, 16—30. „16. **Da aber des Paulus Schwesterſohn den Anſchlag hörete, kam er, und gieng in das Lager, und verkündigte es dem Paulus. 17. Paulus aber rief einen von den Hauptleuten zu ſich und ſprach: Dieſen Jüngling führe zu dem Oberſten, denn er hat ihm etwas zu melden. 18. Der nahm ihn mit und führete ihn zum Oberſten, und ſprach: Der gefangene Paulus rief mich zu ſich, und bat mich, dieſen Jüngling zu dir zu führen, der dir etwas zu ſagen habe. 19. Da nahm ihn der Oberſte bei der Hand, trat bei Seite, und fragte ihn: Was iſts, das du mir zu melden haſt? 20. Er aber ſprach: Die Juden ſind eins geworden, dich zu bitten, daß du morgen den Paulus hinab vor den Rath führeſt, als wollteſt du etwas Genaueres über ihn erfahren. 21. Du**

aber folge ihnen nicht, denn es lauern auf ihn mehr als vierzig Männer unter ihnen, die sich verflucht haben, weder zu essen, noch zu trinken, bis sie ihn getödtet hätten; und sie sind jetzt bereit, und warten auf dein Versprechen. 22. Der Oberste entließ nun den Jüngling, und gebot ihm, Niemand zu sagen, daß er ihm solches eröffnet hätte. 23. Und er rief zwei Hauptleute zu sich, und sprach: Rüstet zweihundert Kriegsknechte, daß sie gen Cäsarea ziehen, und siebenzig Reiter, und zweihundert Schützen, auf die dritte Stunde der Nacht; 24. und sie sollten Lastthiere bereit halten, damit sie den Paulus darauf setzten und wohlbehalten zu dem Landpfleger Felix brächten. 25. Und er schrieb einen Brief, der war folgenden Inhalts: 26. Claudius Lysias grüßt den würdigsten Landpfleger Felix. 27. Diesen Mann hatten die Juden ergriffen, und würden ihn getödtet haben; da kam ich mit dem Kriegsvolk hinzu, und riß ihn heraus, und erfuhr, daß er römisch ist. 28. Und da ich die Ursache erforschen wollte, um welcher willen sie ihn beschuldigten, führte ich ihn in ihren Rath, 29. und fand, daß er beklagt war wegen Fragen ihres Gesetzes, aber wegen nichts, das des Todes oder der Bande werth wäre. 30. Da mir aber angezeigt wurde, daß ein Anschlag auf den Mann auf ihrer Seite im Werke sei, sandte ich ihn zu dir, und befahl auch den Klägern, vor dir zu sprechen.“

Dieses Benehmen des römischen Kriegstribun steht in einem scharfen Contraste zu dem Bilde, welches uns Lucas von dem Thun und Treiben der ungläubigen Israeliten entworfen hatte. Bei diesen war, wie Baumgarten sagt, so sehr alle Ordnung aufgelöst, daß der hohe Rath mit Verschwörern und Banditen gemeinschaftliche Sache machte, während hier auf Seiten der römischen Soldaten Alles gar wohl geordnet und geregelt war. Während dort die Unordnung ihre letzte Kraft vergeblich zum Verderben des Apostels aufbietet, sehen wir hier, wie alle

Glieder des römischen Militärorganismus sowie das römische Recht dem Apostel zum Schutze dienen müssen, und den besten Erfolg haben. Sobald wir diesen Gesichtspunkt festhalten, werden wir verstehen, warum Lucas gerade diesen Bericht mit so großer Ausführlichkeit behandelt. Er will uns hier die strengmilitärische Disciplin und das römische Gerechtigkeitsgefühl vor Augen stellen, welche sich hier als dem Reiche Gottes dienstbar erweisen mußten.

Zunächst erfahren wir, daß sich damals der jugendliche Sohn einer leiblichen Schwester des Apostels zu Jerusalem aufhielt, und daß diesem das Vorhaben der Feinde seines Oheims auf irgend eine Art zu Ohren gekommen war. Vielleicht besuchte er, wie einst Paulus selbst, eine der dortigen Rabbinerschulen, und hatte seine Kameraden von jenem Complotte reden hören. Doch sei dem wie ihm wolle, genug, wir hören hier, daß er sich in der Burg Antonia Eingang zu verschaffen und sich die Erlaubniß zu erwirken wußte, als naher Blutsverwandter Pauli mit demselben reden zu dürfen, was ihm um so leichter gefallen sein wird, als Paulus jetzt nicht mehr in strenger Haft, sondern unter der milderen Form der militärischen Bewachung stand, wobei dem Gefangenen ein ziemlich freier Verkehr mit anderen Personen gestattet war, vergl. Cap. 24, 23./

In zärtlicher Besorgniß um seinen Oheim machte er diesem nun im Vertrauen die Mittheilung von der Gefahr, welche demselben bevorstehe. Der Apostel aber, weil es die militärische Ordnung so mit sich brachte, daß ein Gefangener nur durch seine ihm zunächst Vorgesetzten mit dem Obersten verhandeln durfte, rief mit ebenso viel Klugheit als Würde einen der wachthabenden Hauptleute zu sich und sagte demselben: Führe diesen Jüngling zu dem Obersten, denn er hat ihm etwas zu melden. Dem soldatischen Reglement gemäß nahm denn auch der Hauptmann alsbald den jungen Mann, führte ihn zu dem Tribun hin und machte diesem den amtsmäßigen Rapport: Der mit einem Soldaten zusammengekettete Arrestant Paulus rief mich zu sich und

bat mich, dieſen Jüngling zu dir zu bringen, der dir etwas zu ſagen habe.

Der Tribun aber, in warmem Intereſſe für ſeinen Gefangenen und neugierig darauf, was ihm der jugendliche Fremdling mittheilen werde, ergriff nun denſelben freundlich bei der Hand, gieng mit ihm etwas bei Seite und frug ihn privatim: Was iſt es, das du mir zu melden haſt? worauf ihm der um ſeinen Oheim ſo ſehr bekümmerte Neffe des Paulus im Detail alles erzählte, was er über die im Gange ſeiende Verſchwörung gegen denſelben gehört hatte, indem er ſagte: Die Juden ſind eins geworden, dich zu bitten, du mögeſt morgen den Paulus hinab vor den hohen Rath ſchaffen, als gelte es, das Genauere über ihn zu erforſchen. Traue du ihnen aber nicht, denn es ſtellen meinem Oheime mehr als vierzig Männer unter ihnen nach, die ſich eidlich verlobt haben nicht zu eſſen noch zu trinken, bis ſie ihn getödtet hätten, und eben jetzt ſtehen ſie bereit und warten nur auf deine Zuſage.

Wir müſſen in der That die Energie und den Muth dieſes Jünglings bewundern, womit er ſeinen Oheim zu retten beſtrebt war, trotz aller ſeiner jugendlichen Naivität, die in den wohlmeinenden Rathſchlägen, die er dem Tribun zu geben ſich erdreiſtete, zum Vorſchein kam.

Das ganze Benehmen desſelben machte übrigens auf den Tribun den Eindruck, daß das, was der Jüngling ihm geſagt habe, wahr ſei, und mit dem Scharfblicke eines tüchtigen Kriegsmannes erkannte er es ſofort für ſeine Pflicht vorſichtig zu ſein. Daher war er bei ſich ſelbſt raſch darüber entſchloſſen, unter allen Umſtänden ſeinen Gefangenen vor der drohenden Gefahr zu bewahren und einem ärgerlichen Zuſammenſtoße ſeiner Soldaten mit den Verſchwornen vorzubeugen. Ohne ſeine Abſicht kund zu geben, entließ er den jungen Mann und befahl ihm nur dringend an, es gegen Niemanden auszuplaudern, daß er dieſe Anzeige gemacht habe.

Sodann rief er, um ſeinen Gefangenen ohne Aufſehen in

Sicherheit zu bringen, in aller Stille zwei Hauptleute zu sich und sagte ihnen: Rüstet zweihundert Kriegsknechte aus, daß sie bereit seien, nach Cäsarea zu marschiren, nebst siebenzig Reitern, sowie zweihundert mit Wurfgeschossen Bewaffnete, und zwar von der dritten Stunde der Nacht, d. h. nach unserer Zeitrechnung von Abends neun Uhr an. Auch sollten sie, sagte er, einige Lastthiere herrichten, um nöthigenfalls den Paulus auf denselben wohlbehalten zu dem Landpfleger Felix hinüber zu bringen.

Diese mit so vieler Discretion und Umsicht getroffene Anordnung des Tribun zeigt uns nicht allein, daß die römische Besatzung von Jerusalem eine ziemlich beträchtliche gewesen sein muß, sondern namentlich auch, wie sehr Letzterer darum besorgt war, daß die Eskorte Pauli stark genug sei, um demselben für alle Fälle zu einer ausreichenden militärischen Bedeckung dienen zu können, denn es handelte sich um einen römischen Bürger, für dessen Person der Tribun verantwortlich gemacht werden konnte.

Nun aber schrieb er einen Brief an den Landpfleger Felix in Cäsarea, worin er demselben anzeigte, aus welcher Ursache er ihm den Gefangenen überschicke, und zwar folgenden Inhaltes: Claudius Lysias sendet dem edlen Landpfleger Felix seinen Gruß. Dieser Mann wurde von den Juden ergriffen, und war drauf und dran von diesen getödtet zu werden, als ich mit den Truppen hinzukam und ihn jenen entriß, da ich erfuhr, daß er ein Römer sei. In der Absicht aber, den Grund ihrer Anklage gegen ihn zu erforschen, brachte ich ihn in ihre Rathssitzung und fand, daß er verklagt werde wegen ihres Gesetzes, daß jedoch keine Beschuldigung vorliege, welche den Tod oder strenges Gefängniß verdiene, und weil mir entdeckt wurde, daß von ihnen ein Anschlag gegen diesen Mann gemacht werden sollte, deshalb schickte ich ihn zu dir, indem ich die Ankläger angewiesen habe, sich mit dem, was sie vorzubringen hätten, an dich zu wenden.

Aus diesem Briefe erfahren wir also endlich auch, daß der Tribun Claudius Lysias hieß, und wir ersehen aus

demſelben, wie gut es der römiſche Oberſte verſtand die rechtswidrige Behandlung Pauli, deren er ſich anfänglich ſchuldig gemacht hatte, vergl. Cap. 21, 33; 22, 24, durch eine geſchickte Abänderung des eigentlichen Thatbeſtandes zu verdecken, indem er die Sache ſo darſtellte, als habe er von vornherein ſchon über das römiſche Bürgerrecht Pauli Kenntniß gehabt, und ſich nur deshalb ſeiner mit ſo großem Dienſteifer angenommen. Zugleich aber erfahren wir daraus, daß Lyſias die Unſchuld des Apoſtels bereitwilligſt anerkannte. Ja aus dem Umſtande, daß er ſchon am Anfange ſeines Schreibens Paulus mit der ehrenvollen Bezeichnung einführt: „Dieſer Mann wurde von den Juden ergriffen", dürfen wir ſogar den Schluß ziehen, daß er nicht blos vor dem römiſchen Bürgerrechte, ſondern auch vor der Perſon ſeines Gefangenen bereits eine gewiſſe Hochachtung gewonnen hatte. Wie ſehr es ihm aber auch immerhin in der That darum zu thun ſein mochte, denſelben bei dem Landpfleger beſtens zu empfehlen, ſo konnte er es als ächter Weltmann doch nicht unterlaſſen ſich über die religiöſe Frage, um die es ſich hier handle, mit einer fühlbaren Geringſchätzung auszuſprechen.

Dieſes Schreiben des Lyſias haben wir recht eigentlich als einen amtlichen Bericht zu betrachten. Es war ein Geleitſchreiben für den zu transportirenden Gefangenen, welchen er durch dasſelbe an das zuſtändige Gericht abgeben mußte, weil ihm ſelbſt als Militärbehörde nach dem römiſchen Rechte keine richterliche Befugniß über denſelben zuſtand. Ein derartiger Bericht hieß in der römiſchen Rechtsſprache ein Elogium, und ſolche Elogien mußten bei allen polizeilichen Verhaftungen den römiſchen Gerichten zu ihrer Inſtruction über die Natur der ihnen überſandten Fälle abgeſtattet werden, damit man ſich in den Verhandlungen darnach richten könne. Sie bildeten einen Beſtandtheil der Proceßacten und mußten ſorgfältig aufbewahrt werden, um bei etwaigen Appellationen an höhere Gerichte als Actenſtücke zu figuriren.

Jedenfalls wird alſo auch dieſer als Beweismittel für die

Unschuld Pauli so wichtige Brief des Lysias später mit den übrigen gerichtlichen Papieren nach Rom gekommen, und der Inhalt desselben dort dem Apostel zu seiner Verantwortung mitgetheilt worden sein, woraus es sich erklären dürfte, wie es für Lucas möglich war, den authentischen Wortlaut desselben hier mittheilen zu können.

Wir erlauben uns noch darauf aufmerksam zu machen, wie uns hier der römische Rechtssinn eines Claudius Lysias in schönem Gegensatze gegen die Demoralisation der israelitischen Behörde vor Augen tritt.

Nunmehr aber wird uns von Lucas die Schnelligkeit und der Erfolg mitgetheilt, womit der römische Tribun sofort seinen Vorsatz, den Apostel dem Landpfleger Felix zu übersenden, thatsächlich ausführte. Es heißt in unserem Texte weiter:

Capitel 23, 31—35. „31. **Die Kriegsknechte nahmen nun den Paulus, wie ihnen befohlen war, und führten ihn bei der Nacht gen Antipatris. 32. Des andern Tages ließen sie die Reiter mit ihm ziehen, und wandten wieder um zum Lager. 33. Als diese nach Cäsarea kamen, übergaben sie den Brief dem Landpfleger, und stelleten ihm auch den Paulus vor. 34. Er aber las und fragte, aus welcher Landschaft er wäre. Und da er erfahren, daß er aus Cilicien sei, sprach er: Ich will dich verhören, wenn deine Ankläger auch da sind. Und er hieß ihn in dem Richthause des Herodes verwahren.**“

Der Befehl des Lysias wurde also zur festgesetzten Stunde vollzogen. Daß die Kriegsknechte den Paulus genommen hätten, ist so zu verstehen, daß sie ihn auf eines der bereitstehenden Lastthiere setzten, um ihn auf diese Weise weiter zu transportiren. Sie führten ihn sofort in raschem Nachtmarsche bis nach der auf der Straße zwischen Jerusalem und Cäsarea gelegenen Station Antipatris, einer von Herodes dem Großen an der Stelle von Kaphar-Saba erbauten und nach seinem Vater

Antipater genannten Stadt, wo sie wahrscheinlich im Laufe des nächsten Vormittages ankamen. Von hier aus kehrte sodann das Fußvolk nach einer ihm von Lysias mitgegebenen Ordre wieder nach Jerusalem zurück. Dies hatte derselbe wahrscheinlich deshalb so bestimmt, weil er dachte, daß so weit von Jerusalem entfernt, kein Ueberfall mehr von Seiten der Juden zu befürchten sei, und weil er die Besatzung Jerusalems bald wieder möglichst vollzählig machen wollte. Die siebenzig Reiter aber brachten den Apostel nun vollends nach Cäsarea, wo sie wahrscheinlich gegen den Abend desselbigen Tages eintrafen.

Hier angekommen, verfügte sich der das Commando führende Hauptmann alsbald zu Felix, überreichte demselben die Depesche des Lysias und übergab ihm den Apostel. Der Landpfleger aber, nachdem er den ihm eingehändigten Brief gelesen hatte, begnügte sich vorerst damit, dem Gefangenen eine für die Feststellung der Competenz des Gerichtshofes nothwendige Personalfrage vorzulegen, über welche aus dem Briefe des Lysias nichts zu ersehen war, nämlich die, aus welcher Provinz Paulus gebürtig wäre? und als er erfuhr, daß derselbe aus Cilicien sei und mithin nicht etwa einen privilegirten anderweitigen Gerichtsstand für sich in Anspruch nehme, versprach er ihm: Ich werde dich vollständig verhören, sobald deine Ankläger auch hier sein werden. Denn es war durch die römische Gesetzgebung vorgeschrieben, daß Gefangene, die mit einem Elogium dem zuständigen Gericht zugeschickt würden, innerhalb kürzester Frist von vorne an mit ihrer Vertheidigung nochmals angehört werden mußten.

Hierauf ließ Felix, wahrscheinlich in Berücksichtigung des so günstig lautenden Berichtes von Seiten des Lysias, den Apostel nicht in ein gewöhnliches Gefängniß werfen, sondern befahl, daß man ihn einstweilen in dem Residenzgebäude des Landpflegers, dem von Herodes dem Großen einst erbauten sogenannten Prätorium, in Verwahrung halten solle, vergl. Joh. 18, 28. 33; 19, 9.

So befand sich also Paulus zwar vorläufig in Sicherheit

vor den Mordgelüsten seiner grimmigen Feinde, und es war vollständig eingetroffen, was ihm unlängst der Prophet Agabus geweisſagt hatte, daß er in die Hände der Heiden werde überliefert werden, vergl. Cap. 21, 11, allein es stand ihm jetzt ein weitaussehendes Proceßverfahren in Aussicht, dessen Ausgang sehr zweifelhaft erscheinen mußte, und das ihn zunächst nöthigte zwei Jahrelang als Gefangener in Cäsarea zu verbleiben.

Erlauben Sie mir, ehe wir seine Erlebnisse hierselbst näher mit einander ins Auge fassen, Ihnen einige geschichtliche Notizen mitzutheilen, die dazu dienen werden, Ihnen die Vorgänge in Cäsarea um so anschaulicher vor die Seele treten zu lassen, und gleichzeitig einige chronologische Bemerkungen über diese Periode des Lebens Pauli hinzuzufügen, bei welchen letzteren ich mich vorzugsweise an die gründlichen Forschungen Wieselers anschließe.

Der Landpfleger Antonius Felix war ein von dem Kaiser Claudius freigelassener Sclave, und wird sowohl von Josephus als auch von Tacitus als ein Bruder des von der kaiserlichen Mutter Antonia gleichfalls freigelassenen Pallas, der eine Zeitlang als einflußreicher Günstling des Kaisers Nero eine Rolle spielte, bezeichnet. Er lebte, seit er sich in Judäa aufhielt, mit einer gewissen Drusilla, einer Tochter des Königs Herodes Agrippa des Ersten, die er ihrem Manne, dem Könige Azizus von Emesa abspenstig gemacht und zur Ehe genommen hatte, in einem ungesetzlichen Verhältnisse, und erzeugte mit ihr einen Sohn, der späterhin nebst seiner Mutter bei einem Ausbruche des Vesuvs ums Leben kam. Sie war die Schwester des Königs Agrippa des Zweiten, der gleichfalls ein Sohn Agrippas des Ersten war, sowie der Berenice, der ältesten Tochter ebendesselben. Letztere heirathete zuerst ihren Oheim Herodes, den Fürsten von Chalcis. Nach dessen Tode aber stand sie mit ihrem leiblichen Bruder Agrippa dem Zweiten in einem höchst verdächtigen Umgange, und nachdem sie eine zweite Ehe mit dem Könige Polemon von Cilicien eingegangen hatte, welche jedoch bald wieder aufgelöst wurde, kehrte sie zu ihrem Bruder

zurück. Wegen ihrer ausgezeichneten Schönheit soll sie sogar noch in ihren alten Jahren die Geliebte der Kaiser Vespasian und Titus gewesen sein.

Tacitus schildert uns den Felix als einen Mann von grausamem, herrschsüchtigem und dabei höchst servilem Charakter, und aus Josephus wissen wir, daß er in sehr leidenschaftlicher Weise gegen die damals in Palästina so häufig auftauchenden Pseudomessiasse, Aufwiegler und Meuchelmörder vorgieng, obgleich er es unter Umständen auch wohl nicht verschmäht hat, sich der Aufständischen aus Eigennutz hie und da für seine Privatzwecke zu bedienen, durch welches Alles er sich bei dem jüdischen Volke sehr mißliebig machte, und die Unruhen in Judäa eigentlich nur mehr anfachte, als daß er sie beschwichtigt hätte. Alles, was wir von Lucas über ihn vernehmen, stimmt also bis ins Detail mit den hier angegebenen Grundzügen seiner Persönlichkeit aufs vollkommenste überein.

Was die Chronologie anbetrifft, so ist der Amtsantritt der Procuratur des Felix über Judäa nach Josephus, der hier als genau mit der Geschichte seines Volkes bekannt, der abweichenden Ansicht des Tacitus gegenüber am meisten unser Vertrauen verdient, höchst wahrscheinlich in das Jahr 53 nach Christo zu setzen. Auch wissen wir, daß Felix mehrere Jahre später auf Betrieb der Judenschaft von Cäsarea, weil er die syrischen und griechischen Einwohner jener Stadt in parteiischer Weise gegen die Juden begünstigte, in Rom angeklagt, und um sich zu verantworten, von seinem Amte dorthin abberufen, nachher aber, obwohl er seine Procuratur nicht wieder erhielt, daselbst auf die Fürsprache seines Bruders Pallas von dem Kaiser Nero freigesprochen wurde.

Zur näheren Feststellung der Chronologie muß es uns jedoch wünschenswerth erscheinen, den genauen Zeitpunkt des Abganges des Felix aus Judäa hier möglichst genau zu ermitteln. Versuchen wir es daher zur Klarheit darüber zu kommen.

Da Pallas laut klaren Zeugnissen der Geschichte im Jahre 62 nach Christo, nachdem er Neros Gunst verscherzt hatte, bereits

hingerichtet worden war, so muß Felix schon vor diesem Zeitpunkte Palästina verlassen haben. Um wie viel früher dies jedoch geschehen sei? läßt sich aus diesem Umstande allein nicht mit Bestimmtheit behaupten. Dagegen haben wir einige andere geschichtliche Anhaltspunkte, welche wir chronologisch verwerthen können.

Josephus erzählt uns nämlich, daß die jüdischen Abgeordneten, als sie den Felix in Rom anklagten, durch einen Präfecten der kaiserlichen Leibwache namens Burrus, den sie bestachen, sehr günstige Bestimmungen für die Bewohner Cäsareas von Nero erwirkt hätten. Mithin muß um die Zeit der Abberufung des Felix nicht blos sein Bruder Pallas, sondern auch dieser Burrus noch am Leben gewesen sein. Wir wissen aber aus dem, was Tacitus, Dio Cassius und Sueton über diesen Burrus sagen, daß derselbe höchst wahrscheinlich schon im Januar oder Februar des Jahres 62 nach Christo an Vergiftung gestorben ist, weil er sich der Verstoßung der rechtmäßigen Frau des Nero, Octavia, und der Ehe desselben mit der Proselytin Poppäa Sabina widersetzt hatte. Da aber Felix bekanntermaßen im Sommer aus Judäa abberufen wurde, so könnte dies also spätestens im Jahre 61 nach Christo der Fall gewesen sein, weil Burrus schon im Sommer 62 nach Christo nicht mehr lebte./

Vergleicht man überdies mit dem Todesdatum des Burrus die in der lutherischen Bibel Apostelgesch. 28, 16 stehende, von Bunsen jedoch als kritisch verdächtig gestrichene, aber der Sache nach wohl geschichtlich richtige Angabe, daß die Gefangenen, welche mit Paulus nach Rom gebracht wurden, dort dem Präfecten des Prätoriums übergeben worden seien, so erhellt daraus, weil hier nur von einem Präfecten die Rede ist, daß dies in der That noch zu Lebzeiten des Burrus, also spätestens im Frühjahre des Jahres 61 nach Christo geschehen sein müsse. Denn nur bei Burrus war es ausnahmsweise der Fall, daß er damals alleiniger Präfect der kaiserlichen Leibwache gewesen ist, während vor ihm und gleich nach seinem Tode solcher Präfecten immer

wenigstens zwei gleichzeitig dieses Amt bekleideten. Gegen die Bündigkeit dieses Schlusses hat man zwar die Einwendung gemacht, daß, wenn die Apostelgeschichte dort nur von einem Präfecten rede, sie damit nicht nothwendig andeute, daß es damals auch nur einen Präfectus Prätorio in Rom gegeben habe, indem dies auch so verstanden werden könne, die Gefangenen seien an den betreffenden Präfecten übergeben worden, an welchen gerade die Ablieferung derselben stattgefunden habe. Allein es ist nachweisbar, daß wenn mehr als ein Präfect da war, dann auch immer, wo von einer Uebergabe Gefangener die Rede ist, als der technische Ausdruck hierfür in der That stets der Plural gebraucht wurde, und es wäre doch ein merkwürdiger Umstand, wenn die Apostelgeschichte, welche hier Alles mit so großer Sorgfalt und einer bis ins Einzelnste gehenden Genauigkeit darstellt, sich bei dieser Gelegenheit des Singularis bedient hätte, um zu sagen, daß die Gefangenen an die Präfecten überwiesen worden seien, indem doch gerade damals das seltene Factum vorlag, daß Burrus zu seinen Lebzeiten wirklich alleiniger Präfect des Prätoriums gewesen ist. Erscheint es aus diesen Gründen höchst wahrscheinlich, daß der Apostel schon im Jahre 61 in Rom ankam, so muß, da dies jedenfalls nach des Felix Weggange aus Palästina geschah, die Abberufung des Letzteren in den Sommer des Jahres 60 nach Christo gesetzt werden. Denn Paulus wurde ja im Herbste desselben Jahres von dem Nachfolger des Felix von Cäsarea aus nach Rom geschickt.

Felix verwaltete also sein Amt vom Herbste des Jahres 53 bis zum Sommer 60 nach Christo, mithin beiläufig sieben Jahrelang, woraus es sich denn auch erklären dürfte, wie Paulus Apostelgesch. 24, 10 zu ihm sagen konnte, daß Felix schon seit vielen Jahren Richter über das Volk der Juden sei.

Mit diesem chronologischen Resultate stimmen auch die Ergebnisse überein, welche aus den Untersuchungen über die Zeit des Amtsantrittes des unmittelbar auf Felix folgenden Landpflegers Porcius Festus hervorgehen.

Dieſer ſtarb nämlich, wie wir wiſſen, in Judäa, und auf ihn folgte ſodann Albinus, welcher, wie wir aus Joſephus wiſſen, bereits im Herbſte des Jahres 62 nach Chriſto zur Zeit des Laubhüttenfeſtes dort im Amte ſtand.

War aber Feſtus damals ſchon geſtorben, ſo würde in der That für Alles, was laut Joſephus ſich während des Amtes dieſes Procurators in Judäa ereignete, keine hinreichende Zeit vorhanden geweſen ſein, wenn derſelbe etwa erſt im Sommer des Jahres 61 dorthin gekommen wäre. Denn unter Feſtus baute Agrippa II. einen Palaſt zu Jeruſalem, von welchem aus man den Tempel überſehen konnte, und die Juden errichteten eine hohe Mauer, um ihm die Ausſicht auf den Tempel zu verſperren. Auch ſandten ſie eine Deputation nach Rom, um ſich die Erlaubniß zu erwirken, ihre Mauer ſtehen laſſen zu dürfen, und nachdem ſie ihr Vorhaben durch die Fürſprache der Poppäa Sabina erreicht hatten, kehrten ſie wieder nach Jeruſalem zurück, während ſie ihren damaligen Hohenprieſter Ismael in Rom als Geiſel zurückließen. Bei ihrer Rückkunft ernannte aber ſodann Agrippa II. einen gewiſſen Joſeph zum Hohenprieſter, und auf dieſen folgte wiederum ein gewiſſer Ananus, der ſchon drei Monatelang das hoheprieſterliche Amt begleitet hatte, als Albinus, der Nachfolger des Feſtus, in Judäa ankam. Dieſe ganze Reihe von Ereigniſſen kann ſich doch wohl ſchwerlich in dem kurzen Zeitraume vom Sommer 61 nach Chriſto bis zum Herbſte 62 abgeſpielt haben, und daher dürften wir gewiß zu dem Schluſſe berechtigt ſein, daß Feſtus mindeſtens ſchon im Jahre 60 nach Chriſto ſein Amt in Judäa angetreten haben müſſe.

Hiermit aber haben wir nunmehr ein feſtes Datum gewonnen, welches mit dem, was wir über die Chronologie der letzten Reiſe Pauli nach Jeruſalem und ſeine Gefangennehmung daſelbſt vorbrachten, durchaus im Einklange ſteht. Denn wie wir bereits oben in der Erklärung von Cap. 20, 9 ff auseinander geſetzt haben, reiſte Paulus einige Zeit vor Oſtern des Jahres 58 nach Chriſto von Corinth ab und verbrachte die Oſterfeſt-

tage in Philippi. Von da aus konnten wir seine Weiterreise Schritt vor Schritt verfolgen, und wir überzeugten uns, daß er kurz vor dem Pfingstfeste desselben Jahres in Jerusalem eintraf, woselbst er wahrscheinlich schon am Abende des ersten Festtages gefangen genommen wurde. Wenige Tage nachher schickte ihn aber Lysias zu Felix nach Cäsarea, wo er nach Apostelgesch. 24, 27 von demselben zwei Jahrelang in Verwahrsam gehalten wurde, bis Porcius Festus dort hinkam, der ihn ungefähr ein Vierteljahr später von da nach Rom bringen ließ.

Wenn auch alle diese von uns angenommene Daten der Natur der Sache nach nicht die Gewähr einer absoluten Sicherheit darbieten, da sie sämmtlich mehr oder weniger nur auf hypothetischen Combinationen beruhen, so empfehlen sie sich doch eben durch die Uebereinstimmung, welche sie alle unter einander haben, als diejenigen, welche vor anderen den Vorzug verdienen dürften.

Dreiundfünfzigster Vortrag.

Des Paulus Rede vor dem Landpfleger Felix.

Apostelgeschichte 24, 1—27.

In dem vorhergehenden Vortrage hörten wir, daß Lysias seiner Schuldigkeit gemäß Paulus an den Procurator Felix abgegeben hatte, denn, da die Sache doch einmal in die Hände der Römer gekommen war, so erforderte es der ordnungsmäßige Gerichtsgang, daß sie nun vor dem zuständigen römischen Gerichte verhandelt wurde, weshalb ja Lysias auch die Ankläger des Apostels an das Forum des Landpflegers verwiesen hatte. Felix aber mußte nach der Vorschrift des Rechts die Untersuchung wieder von vorne anfangen, um die Wahrheit oder Unwahrheit

des ihm von Lysias über seinen Gefangenen Berichteten zu ermitteln, was nach den gesetzlichen Bestimmungen nur auf die Weise geschehen durfte, daß beide Parteien nochmals einander persönlich gegenübergestellt wurden, damit sie sich vor dem Gerichte gegenseitig äußern könnten, und eben darum hatte, wie wir hörten, Felix die Eröffnung des Processes vorerst aufgeschoben, bis auch die Ankläger Pauli in Cäsarea eintreffen würden.

Da der Apostel noch keiner Schuld überwiesen, sondern von Lysias ausdrücklich als ein Unschuldiger bezeichnet worden war, so mußte nach den Vorschriften des römischen Criminalrechtes, wie Heinrich Böttger auseinandersetzt, Felix womöglich den Termin für den Beginn der Verhandlungen schon auf den dritten Tag nach dem Eintreffen Pauli vor seinem Gerichte ansetzen, damit der etwa unschuldig Verhaftete baldigst wieder freigesprochen, die schuldigen Ankläger aber für ihre falsche Anklage bestraft werden könnten, und daß dies in der That hier der Fall war, wird uns nunmehr von Lucas mitgetheilt. Es heißt:

Capitel 24, 1—23. „1. **Aber nach fünf Tagen zog der Hohepriester Ananias hinab, mit etlichen Aeltesten, und einem Redner Tertullus; die zeigten dem Landpfleger Klage an gegen den Paulus.** 2. **Da er aber gerufen war, fing Tertullus an zu verklagen, und sprach:** 3. **Daß wir durch dich in großem Frieden leben, und sich Vieles für dieses Volk allewege und allenthalben gebessert hat durch deine Vorsichtigkeit, würdigster Felix, das erkennen wir mit aller Dankbarkeit an.** 4. **Auf daß ich dich aber nicht zu lange aufhalte, bitte ich dich, du wollest uns in deiner Milde kürzlich anhören.** 5. **Denn wir haben diesen Mann verderblich erfunden und Aufruhr erregend unter allen Juden in der ganzen Welt und als Vorsteher der Secte der Nazaräer.** 6. **Derselbe hat auch versucht, den Tempel zu entweihen, und wir haben ihn ergriffen und wollten ihn nach unserem Gesetze richten.** 7. **Als aber der**

Oberſte Lyſias mit vieler Macht dazu kam, entriß er ihn unſern Händen, 8. und befahl, daß ſeine Kläger vor dich kämen, von welchem du ſelbſt durch eine Unterſuchung über alles dieſes, deſſen wir ihn verklagen, Kunde erhalten kannſt. 9. Die Juden aber griffen auch mit an und ſagten, daß dieſes ſich ſo verhalte. 10. Und Paulus, da ihm der Landpfleger winkte zu reden, antwortete: Weil ich weiß, daß du in dieſem Volke ſeit vielen Jahren Richter biſt, vertheidige ich getroſt meine Sache. 11. Denn du kannſt erfahren, daß es nicht mehr als zwölf Tage ſind, ſeit ich hinauf gen Jeruſalem gekommen bin, um anzubeten. 12. Auch haben ſie mich nicht im Tempel gefunden, mit Jemand mich unterredend, oder einen Aufruhr machend im Volke, noch in den Schulen, noch in der Stadt. 13. Sie können dir auch nicht beweiſen, weſſen ſie mich jetzt verklagen. 14. Das bekenne ich dir aber, daß ich nach dem Wege, den ſie eine Secte heißen, alſo diene dem Gott der Väter, indem ich Allem glaube, was geſchrieben ſtehet, im Geſetze und in den Propheten. 15. Und ich habe die Hoffnung zu Gott, auf welche auch dieſe ſelbſt warten, nämlich, daß zukünftig ſei eine Auferſtehung Gerechter und Ungerechter. 16. Deshalb übe ich mich auch ſelbſt, allezeit ein unverletztes Gewiſſen zu haben, gegen Gott und Menſchen. 17. Aber nach mehreren Jahren bin ich gekommen, meinem Volke Almoſen und Opfer zu bringen. 18. Ueber dieſen fanden ſie mich als einen Geweihten im Tempel, nicht mit Volksauflauf und Getümmel, nicht dieſe, ſondern etliche Juden aus Aſien, 19. welche hier vor dir ſein, und klagen ſollten, wenn ſie etwas gegen mich hätten. 20. Oder laß dieſe ſelbſt ſagen, was ſie Unrechtes an mir gefunden haben, da ich vor dem Rathe ſtand, 21. es wäre denn wegen dieſes einzigen Wortes, welches ich ausrief, da ich unter ihnen ſtand: Wegen der Auferſtehung Todter werde ich heute vor euch gerichtet. 22. Felix aber beſchied

sie auf später, da er sehr wohl um diesen Weg wußte, und sprach: Wenn der Oberste Lysias herabgekommen ist, will ich eure Sache erforschen. 23. Und er befahl dem Hauptmann, ihn zu verwahren und in Ruhe zu lassen, und Niemand von den Seinen zu wehren, ihm zu dienen."

Diese Erzählung gibt uns also die Schilderung des schon auf den dritten Tag nach der Ankunft Pauli in Cäsarea anberaumten Gerichtstermines nebst der auf demselben stattgefunden habenden officiellen Verhandlung.

Durch das Zählen der Tage bis zu dem Acte der gerichtlichen Verhandlung erfahren wir, wie genau die uns hier erzählten Thatsachen mit den damaligen römischen Rechtsverhältnissen übereinstimmten. Wir fassen nämlich den hier gebrauchten Ausdruck „nach fünf Tagen" so, daß wir ihn auf die Weisung beziehen, welche Lysias den Anklägern Pauli gegeben hatte, sich persönlich an Felix zu wenden, indem sie sich schon am fünften Tage nachher zu dem festgesetzten Termine in Cäsarea einstellten. Denn dieselben wußten wohl, daß wenn sie nicht rechtzeitig vor dem römischen Tribunale erscheinen würden, Paulus sogleich freigesprochen und losgelassen worden wäre, weshalb sie natürlich nicht säumten, sich bald auf den Weg zu machen.

Die erschienenen Kläger bestanden aus dem Hohenpriester Ananias, den wir oben schon kennen gelernt haben, aus einer Deputation von Aeltesten aus dem hohen Rathe und einem gerichtlichen Redner von Profession, namens Tertullus, den sie, um ihnen vor dem Gerichte beizustehen, mit sich genommen hatten. Es war dies einer jener römischen Advocaten, die damals sowohl in den Provinzen als auch in Rom selbst überall leicht zu bekommen waren, und welche sich im Gegensatze zu dem anständigen Advocatenstande damit abgaben, durch rabulistische Künste die Processe ihrer Auftraggeber verfechten zu helfen.

Sofort nach ihrer Ankunft stellten sich die Vertreter der Feinde Pauli also vor dem Gerichte und wiederholten ihre Klage gegen denselben, um ihn hier in aller Form Rechtens zu be-

langen, worauf der Landpfleger den Apostel herbeirufen ließ, und das übliche mündliche Verfahren einleitete.

Die Ankläger erhielten ordnungsgemäß zuerst das Wort, und Tertullus fing an, in ihrem Namen zu plaidoyiren. Er beginnt mit einer sogenannten captatio benevolentiae, um den Landpfleger für seine Sache zu gewinnen, indem er ihm sagt: Da wir großen Frieden durch dich genießen und auch durch deine Fürsorge, o edler Felix, allseitig und allenthalben diesem Volke verbesserte Einrichtungen zu Theil geworden sind, so erkennen wir dies mit aller Dankbarkeit an. Damit ich dich aber nicht über das nothwendige Maß hinaus aufhalte, bitte ich dich uns nach deiner Milde in aller Kürze anzuhören.

Schon in diesen einleitenden Worten des Tertullus zeigt sich der echt rabulistische Charakter dieses Mannes, denn sie sind in der That nichts anderes als eine niedrige und heuchlerische Schmeichelei, indem er gar wohl wußte, wie wenig gerade ein Felix solches Lob verdiene, welcher ja dem jüdischen Volke durch sein ganzes Thun und Treiben sowie durch seinen verderblichen Einfluß auf die Verwaltung des Landes verhaßt genug war.

Jetzt geht der Redner zu dem Vortrage der eigentlichen Klagepunkte über, wobei sich sein gespreizter und manierirter Styl, den Lucas hier getreu wiedergegeben hat, nicht verkennen läßt. Zur Begründung der Anklage stellt er die Behauptungen auf: Diesen Mann also haben wir befunden, daß er eine Pest ist, ein Unruhestifter unter allen Juden in der ganzen bewohnten Welt, und Anführer der Secte der Nazaräer. Dieser hat auch versucht des Tempels Heiligthum zu beflecken, welchen wir auch festgenommen hatten, und wollten ihn nach unserem Gesetze richten, aber der Oberste Lysias kam herunter und nahm ihn uns mit Gewalt, und befahl seinen Anklägern zu dir zu kommen, und du magst nun selbst ihn ausfragen und dich über alles vergewissern, wegen dessen wir ihn verklagen.

Man sieht auch hier, wie wenig es dem rabulistischen

Sachwalter um das Recht und um die Wahrheit zu thun ist, denn anstatt den Thatbestand mit nüchternen Worten darzulegen, stellt er ihn vielmehr gleich unter dem Gesichtspunkte einer recht gehässigen Beurtheilung dar, um den Richter womöglich von vorne herein schon gegen den Angeklagten einzunehmen, und behauptet, die Strafbarkeit Pauli sei eine unter den Juden längst ausgemachte Sache. Ja er thut dies auf solche Weise, daß er, um seiner Sache desto mehr Nachdruck zu geben, es sogar nicht verschmäht zu unziemlichen Schimpfworten seine Zuflucht zu nehmen, indem er den Apostel eine Pest nennt, durch welchen rohen Ausdruck Tertullus seinen Gegner vor dem Gerichte sofort als einen verderbenbringenden Menschen brandmarken will. Er klagt ihn sodann, wahrscheinlich damit er ihn sogleich auch politisch verdächtige, in ziemlich zweideutiger Weise und absichtlicher Uebertreibung des Vergehens an, daß derselbe in aufrührerischer Art im ganzen römischen Reiche Unruhen unter den Juden hervorgerufen habe. Aber auch dies war eine lügnerische Fälschung des Thatbestandes, denn nicht Paulus, der sich ja in Jerusalem ganz ruhig verhielt, war der, welcher etwa die Juden in Jerusalem aufgewiegelt hätte, sondern gerade umgekehrt, waren es vielmehr die Juden selbst, die einen Aufstand gegen Paulus erregt hatten.

Hierauf beschuldigt er den Apostel, dieser sei der Hauptanführer der Christengemeinde, die er hier mit dem verächtlichen Namen der Nazaräersecte bezeichnet, welche dem bekannten Pseudomessias Jesus von Nazareth anhinge.

Dies soll aber in dem Munde des schlauen Advocaten seinen Gegner wiederum nur in ein falsches Licht stellen, als ob es sich bei diesem um eine wohlorganisirte, dem Staate gefährliche Partei handle, an deren Spitze sich Paulus gestellt habe, während doch Tertullus wissen mußte, daß Paulus von den Christen zu Jerusalem keineswegs etwa als ihr Haupt betrachtet wurde.

Ein weiterer, blos juristischer Kunstgriff ist es nun aber

auch, wenn er den Apoſtel des „Verſuches“ den Tempel zu verunreinigen beſchuldigt, um deſſen an und für ſich ſo harmloſen Beſuch im Tempel zu einem Verbrechen zu ſtempeln. Denn da dem Paulus keinerlei Unehrerbietigkeit gegen die heilige Stätte nachgewieſen werden konnte, und zu erwarten war, daß derſelbe daher eine Verunreinigung des Tempels beſtimmt in Abrede ſtellen werde, ſo ließ ſich der Advocat durch dieſe von ihm ausgedachte Faſſung der Sache eine Hinterthür offen, den behaupteten Verſuch einer Tempelſchändung wenigſtens in die geheimen Abſichten des von ihm Angeklagten hineinzuſchieben.

Zuletzt weiſt Tertullus für den Fall einer etwaigen Losſprechung des Apoſtels durch das römiſche Gericht, um denſelben deſto gewiſſer wieder in die Hände der Juden zu bringen, noch darauf hin, daß Paulus bereits von ihnen ergriffen geweſen ſei, damit er von dem hohen Rathe gerichtet werde, wohin recht eigentlich dieſe Sache gehöre, und wenn das, was in unſerem Texte über Lyſias ſteht, nicht, wie vermuthet wird, ein unechtes Einſchiebſel iſt, ſo wäre auch dies nur eine advocatiſche Verdrehung des wirklichen Sachverhaltes, bei welcher die Rechtmäßigkeit jener Dazwiſchenkunft des Lyſias wegen des ſtattgehabten Aufruhres und die Verſchwörung von mehr als vierzig Zeloten, ſowie die geſetzwidrige Gutheißung und Mitwirkung des hohen Rathes bei Letzterer abſichtlich verſchwiegen wird, um durch einen Seitenhieb auf Lyſias das Gewicht des von demſelben dem Gerichte überſandten günſtigen Berichtes über Paulus einigermaßen zu paralyſiren.

Endlich ſchließt der Sachwalter ſeine Rede mit der recht zuverſichtlich erſcheinenden Phraſe, daß Felix ſelber aus dem Munde des Angeklagten durch eine Unterſuchung über alles, weswegen ſie den Apoſtel verklagt hätten, Kunde erhalten könne.

Die Abgeſandten des hohen Rathes aber griffen, wie wir hören, zuſtimmend den Apoſtel ſogleich mit an, indem ſie beſtätigten, daß ſich dies alles ſo verhielte.

Wie schön contrastirt nun mit dieser Erbärmlichkeit und den lügenhaften Kniffen des Advocatengeschwätzes die edle Einfalt und hohe Würde der Selbstvertheidigung des Apostels Jesu Christi?

Nachdem dieser von dem Landpfleger den Wink erhalten hatte, daß er jetzt reden solle, beginnt er mit den Worten: Da ich weiß, daß du seit vielen Jahren Richter bei diesem Volke bist, vertheidige ich um so getroster meine Sache.

Gleich der Eingang dieser Rede sticht gegen das niedrig schmeichelnde Lob, welches Tertullus dem Landpfleger gespendet hatte, merklich ab. Paulus sagt in demselben, weil er wisse, daß Felix schon seit mehreren Jahren Richter und als solcher mit den Sitten und religiösen Fragen der Juden hinreichend bekannt sei, so könne er sich vor ihm nur mit um so getrosterem Muthe vertheidigen. Zugleich aber will er ihn hiermit in feiner Weise an die richterlichen Pflichten erinnern, die ihm oblägen, welche Gewissensmahnung bei einem so unzuverlässigen Manne wie Felix, gar wohl angebracht war und uns sofort die würdige Stellung vor Augen führt, die der Apostel ihm gegenüber zu behaupten wußte.

Die mehreren Jahre des Richteramtes, worauf hier angespielt wird, beliefen sich, wie wir am Schlusse des vorhergehenden Vortrages gehört haben, auf ungefähr sieben, was füglich bei dem damals so häufigen Wechsel der römischen Landpfleger ein verhältnißmäßig langer Zeitraum genannt werden konnte.

In seiner nun folgenden Vertheidigung beruft sich Paulus einfach auf den wahren Sachverhalt der Dinge, um seine Gegner zu widerlegen und seine Unschuld darzuthun. Dabei weist er zuversichtlich auf das hin, was nach den römischen Gesetzen das Recht vorschreibt, unter dessen Schutz zu stehen er sich bewußt ist.

Gleichzeitig aber benützt er die ihm gebotene Gelegenheit vor dem Tribunale mit Freudigkeit ein Bekenntniß seines Glaubens abzulegen.

Mit bewunderungswürdiger Ruhe und Klarheit bespricht

er jetzt der Reihe nach die drei Klagepunkte, welche gegen ihn vorgebracht worden waren.

Zunächst wendet er sich zu der ersten Anklage, die ihn als einen gefährlichen Aufwiegler bezeichnete, und macht in Bezug auf dieselbe die Thatsache geltend, daß es nicht länger als zwölf Tage her sei, seit er nach Cäsarea gekommen und von hier aus hinaufgegangen wäre, um in Jerusalem anzubeten. Er gibt hierdurch von vorneherein darüber Aufschluß, in welcher Absicht und Gesinnung er die Reise nach Jerusalem gemacht habe, nämlich keineswegs etwa, damit er dem gesetzlichen Gottesdienste in dem Tempel entgegenträte, sondern im Gegentheile um einen solchen für seine eigne Person in frommer Weise selbst auszuüben und seinem Gotte dort selbst zu dienen. Absichtlich aber verweist er auf jene zwölf Tage, weil Felix, als in Cäsarea selbst residirend, wegen der Kürze dieser Zeit und als ein mit den Verhältnissen dieser Stadt Vertrauter, sich durch ein etwaiges, sofort an Ort und Stelle zu veranstaltendes Zeugenverhör der Leute, welche hier mit ihm, dem Apostel, während seines Besuches verkehrt hätten, mit leichter Mühe selbst die nöthige Kenntniß über die Absichten Pauli, womit er beseelt gewesen sei, verschaffen könne.

Zur beiläufigen Erläuterung der hier von dem Apostel erwähnten zwölf Tage sei es mir verstattet an das zu erinnern, was wir bereits oben in der Erklärung von Cap. 21, 27 gesagt haben. Wir glaubten daselbst annehmen zu dürfen, daß Paulus am siebenten Tage nach seiner in Cäsarea getroffenen Zurüstung, auf die Festtage nach Jerusalem hinaufzugehen, gefangen genommen wurde. Aus dem 23. Cap. erfuhren wir nachher, daß ihn Lysias am darauffolgenden, also am achten Tage vor den hohen Rath führte und ihn am neunten abends von Jerusalem wegbringen ließ. Am zehnten kam sodann der Apostel nach Cäsarea, wo er den eilften und zwölften Tag über warten mußte, bis endlich am dreizehnten, also drei Tage nach seinem Eintreffen dortselbst, den gesetzlichen Bestimmungen gemäß die vorliegende Gerichtsverhandlung eröffnet wurde, zu welcher sich an dem-

selbigen Tage in der Frühe nun auch seine Ankläger eingefunden hatten, die, wie wir Cap. 24, 1 gehört haben, am fünften Tage nach dem Empfange der von Lysias ihnen zugekommenen Weisung, sich an Felix zu wenden, hier angekommen waren. Lysias hatte ihnen dieselbe ja an dem nämlichen Tage gegeben, an welchem er den Apostel an Felix abschickte, welcher Tag mithin als der erste dieser fünf Tage mitzurechnen ist, was denn auch vortrefflich mit den zwölf Tagen, auf die sich der Apostel hier beruft, übereinstimmt. Dieser konnte aber mit umsomehr Recht von so eben erst verflossenen zwölf Tagen reden, seit er nach Jerusalem hinaufgegangen sei, da der Tag der Gerichtsverhandlung als noch nicht abgelaufen dabei nicht mitzurechnen war.

Nachdem der Apostel also den unverfänglichen Zweck seiner Reise nach Jerusalem ausgesprochen hat, gesteht er nun zwar ein, daß ihn die Juden allerdings im Tempel gefunden hätten, stellt es jedoch in Abrede, daß von ihm irgend welcher Aufruhr des Volkes erregt worden sei, da er dort nicht einmal mit Jemandem geredet habe. Ebenso wenig sei in den Synagogen oder sonst wo in der Stadt von ihm irgend etwas geschehen, was zu der gegen ihn erhobenen Beschuldigung des Unruhestiftens seinen Klägern ein Recht gebe. Sodann aber weist er noch ausdrücklich darauf hin, daß sie ihre Behauptungen ja durch nichts bewiesen hätten, und dieselben auch schwerlich würden beweisen können. /

In Bezug auf die zweite Anklage, die ihn als das Haupt der Nazaräersecte denuncirt hatte, bekennt er seinem Richter mit aller Offenheit, daß er in der That nach dem Wege oder der Lehre Derjenigen, welche von dem Anwalte seiner Gegner geringschätzig nur als eine Secte bezeichnet worden wären, dem Gotte seiner Väter diene, leugnet aber aufs entschiedenste, daß die Christen eine von den Juden sich trennende Secte seien oder pseudomessianische, antijüdische Tendenzen verfolgten, indem er mit den Anhängern Jesu ja alles glaube, was in dem alttestamentlichen Gesetze und den Propheten geschrieben stehe, so-

wie ganz dieselbe Hoffnung zu Gott habe, welche auch die Juden gelten ließen, daß dereinst eine Auferstehung Gerechter und Ungerechter stattfinden werde, und um diesen seinen Glauben als seine innerste und heiligste Ueberzeugung hervorzuheben, fügt er ausdrücklich noch hinzu, wie er sich in demselben bemühe, selbst allezeit ein unverletztes Gewissen zu haben vor Gott und vor den Menschen. Hiermit will er aber zu erkennen geben, daß es sich bei diesem Glauben nicht etwa blos um eine indifferente Lehrmeinung handle, sondern um eine Wahrheit, welche für den Menschen die allerhöchste Wichtigkeit hätte. Der Gewissenlosigkeit seiner Gegner stellt er die treue Gewissenhaftigkeit gegenüber, die vor Gott und den Menschen rechten Ernst macht, und die ohne alle Nebenabsichten, im Bewußtsein ihrer Verantwortlichkeit vor Gott, allezeit und in allen Stücken es sich angelegen sein lasse, einen vor Gott und Menschen tadellosen Wandel zu führen, vergl. Apostelgesch. 23, 1; Römer 9, 1; 13, 5; 2. Cor. 1, 12; 4, 2; 1. Timoth. 1, 19; 2. Timoth. 1, 3.

Er entkräftet also die gegen ihn gemachte Beschuldigung, daß er der Anführer einer gefährlichen sectirerischen Partei wäre, auf die Weise, daß er die Uebereinstimmung seines Glaubens mit den alttestamentlichen Offenbarungen des Gottes Israels behauptet und von sich selbst aussagt, daß er, ohne für sich eine besondere Stelle unter den Christen einzunehmen, diesen Glauben Gewissens halber mit allen Christen theile, deren es ja bekanntermaßen damals bereits außerordentlich viele gab, und die ganz unabhängig von dem persönlichen Einflusse Pauli der christlichen Lehre beipflichteten.

Was nun den dritten Klagepunkt anbetrifft, nämlich den, er habe es versucht den Tempel zu schänden, erwidert Paulus, daß der Thatbestand von seinen Gegnern falsch angegeben worden sei, indem er die Sache nun selbst so darstellt, wie es sich damit wirklich verhielt. Er sagt: Nach mehreren Jahren kam ich nach Jerusalem, um meinem Volke Almosen zu übermitteln und Opfer darzubringen, bei welchen letzteren einige Juden aus Asien

mich, der sich in einem Gelübde Gott geweiht hatte, im Tempel fanden, aber nicht in der Umgebung eines Volkshaufens oder eines Aufruhres. Er macht recht geflissentlich gerade auf den Umstand aufmerksam, daß er vor jenem Ereignisse Jahrelang von Jerusalem abwesend gewesen und jetzt dorthin gegangen sei, um seinen Stammgenossen eine Liebessteuer aus den heidenchristlichen Gemeinden als das Resultat seiner vorangegangenen Missionsthätigkeit zu überbringen, damit, wie Baumgarten sagt, durch diese Gaben der Gläubigen aus den Heiden an die Gläubigen in Jerusalem, welche ihrem größten Theile nach aus gebornen Juden bestanden und insofern das ganze Volk Israel repräsentirten, eine Gesinnung der Liebe und Dankbarkeit gegen das gesammte Volk Israel an den Tag gelegt werde.

Nichts hätte also besser beweisen können, wie wenig er im Sinne gehabt habe den Tempel zu verunreinigen, als eben diese Anhänglichkeit des Apostels an sein eignes Volk, die allein ihn ja angetrieben hatte, nach vieljähriger auswärtiger Thätigkeit Jerusalem wiederum zu besuchen.

Außerdem dringt der Apostel auf eine ordnungsmäßige Untersuchung jenes Vorfalles im Tempel, indem er darauf besteht, daß von rechtswegen diejenigen Juden aus Asien, von denen er im Tempel angetroffen worden sei, in eigner Person als Belastungszeugen vor dem Gerichte erscheinen müßten, um ihn, wenn sie etwas gegen ihn zu sagen hätten, selbst anzuklagen.

Zuletzt beruft er sich noch auf die Gerichtsverhandlung, welche in seiner Sache zu Jerusalem bereits vor dem Synedrium stattgefunden hätte, und verlangt, daß die hier gegenwärtigen Abgesandten des hohen Rathes selbst sagen sollten, welches Verbrechen sie an ihm herausgefunden hätten, als er vor ihnen gestanden habe. Sie würden ihn keines solchen beschuldigen können, als etwa, wie er mit einschneidender Ironie ihnen vorhält, nur wegen des einzigen Wortes, das er während er unter ihnen stand ausgerufen habe: Wegen der Auferstehung der Todten bin ich heute vor euer Gericht gezogen, vergl. Cap. 23, 6.

Diese Vertheidigungsrede Pauli schlug durch. Denn nachdem sowohl die Kläger als auch der Angeklagte vor dem Gerichte gehört worden waren und Felix nun ein Urtheil sprechen mußte, sah dieser, da er von der christlichen Lehre ziemlich genaue Kenntniß hatte, daß er dem, was der Apostel über dieselbe gesagt hatte, nicht Unrecht geben könne. Weil er aber den Angeklagten aus Rücksicht auf das Synedrium, mit welchem er es nicht verderben wollte, auch nicht frei sprechen mochte, so gab er den Bescheid, daß die Juden ihre Klage nicht hinreichend bewiesen hätten und daß zur Vollendung des Beweisverfahrens erst noch weitere Zeugen vor Gericht gefordert werden müßten, bevor in der Sache weiter vorwärts gegangen werden könne.

Er benützte also die von Paulus nachgewiesene Mangelhaftigkeit des Beweises seitens der Ankläger als einen ihm willkommenen Vorwand, um die Sache, wie Lechler sagt, auf die lange Bank zu schieben, und erkannte daher auf eine sogenannte Ampliatio oder Aufschiebung des Processes, die Synedristen darauf vertröstend, er werde ihre Sache weiter untersuchen, wenn der Tribun Lysias von Jerusalem nach Cäsarea herab kommen werde. Dem Hauptmann aber, der über Paulus die Wacht hatte, befahl er den Apostel einstweilen in Verwahrung zu halten, ihm jedoch in seiner militärischen Haft alle mögliche Milde zu gewähren und namentlich Niemanden von den Angehörigen desselben daran verhindern zu wollen, ihm ihre Dienstleistungen angedeihen zu lassen.

Es sei mir verstattet im Rückblicke auf die Vertheidigungsrede Pauli hier noch einige Fragen zu erörtern, welche manche Ausleger veranlaßt haben, die Authenticität derselben in Zweifel zu ziehen.

Der Apostel stellte sich, wie wir sahen, seinen thatsächlich das Judenthum in falscher Weise auffassenden jüdischen Anklägern gegenüber selbst als einen Juden dar, der für seine Person an allem festhalte, woran jene glaubten und worauf sie hofften. Er betonte seine Anhänglichkeit an die Stadt Jerusalem

und an ihren Tempelgottesdienst. Er bekannte, daß er dem Gotte der Väter Israels mit aller Gewissenhaftigkeit diene und daß er alles glaube, was in dem alttestamentlichen Gesetze und den Propheten geschrieben stehe, ja daß die Hoffnungen, die er hinsichtlich der Auferstehung hege, ganz dieselben seien, welche auch seine Gegner gelten ließen, während doch notorisch der Standpunkt Pauli ein wesentlich anderer war, als derjenige, welchen seine Gegner einnahmen. Wie konnte also, so fragt man, ein Paulus, der das israelitische Ceremonialgesetz so häufig aufs entschiedenste als ein solches darstellte, von dem die Christen ein für allemal frei seien, mit Wahrheit von sich selbst behaupten, daß er ein so großes Gewicht auf die Anbetung Gottes im Tempel von Jerusalem lege, und daß er immer noch buchstäblich an alle und jede einzelne Bestimmungen glaube, welche in den alttestamentlichen heiligen Schriften geschrieben ständen? Mußte er hier, wo es sich um seine öffentliche Verantwortung in Gegenwart der Abgesandten des Synedriums gegenüber von der ungläubigen Judenschaft handelte, durch ein solches Reden nicht vor Klägern und Richter den falschen Schein auf sich laden, als ob er selbst mit seinen Gegnern auf gleichem Fuße stehe? Auf diese, den wahren Sachverhalt entstellenden Fragen antworten wir, daß Paulus in voller Wahrheit und mit bestem Gewissen alles das von sich sagen konnte, was er hier über sich ausgesprochen hat. Denn durch das Zugeständniß, daß er sich in der That zu den Christen zähle, hatte er ja doch schon deutlich genug seinen Gegensatz zu dem ungläubigen Judenthume zu erkennen gegeben, und gerade dadurch, daß er sich im Gegensatze zu seinen Gegnern als einen wahren und ganzen Juden bezeichnete, hat er ja gegen das falsche Judenthum ausdrücklich auf das bestimmteste protestirt. Wahrscheinlich hatte er für die Lehre der Christen auch deshalb den Ausdruck gewählt, daß er dieselbe als einen „Weg" bezeichnete, weil er damit andeuten wollte, wie allein das Christenthum es sei, welches die Bahn des Fortschrittes des nur vorbildlichen Charakters des alttestamentlichen

Judenthumes darbiete, auf welcher es zu seiner Erfüllung und Vollendung gelangen könne. Daß er aber auch mit aller Aufrichtigkeit von sich behaupten konnte, er glaube an alles, was im Gesetz und den Propheten geschrieben stehe, wer dürfte den Muth haben, ihm dies abstreiten zu wollen? Hat doch keiner so wie er trotz allem seinem scheinbaren Gegensatz gegen das alttestamentliche Gesetz dasselbe stets als ein an sich heiliges, gerechtes und gutes, das einen bleibenden Werth habe, anerkannt, vergl. Röm. 7, 12. 14; 15, 4; 2. Timoth. 3, 16. Und wenn der Herr selbst die Jünger von Emaus schilt, daß sie nicht glaubten alle dem, was die Propheten geredet haben, Luc. 24, 25, und sich selbst dazu bekennt, daß alles erfüllt werden müsse, was von ihm im Gesetze Mosis, in den Propheten und den Psalmen geschrieben stehe, Luc. 24, 44, ja es ausspricht, daß Himmel und Erde eher vergehen würden, als daß ein Jota vom Gesetze vergehe, Matth. 5, 18; sollte man es da einem Paulus nicht zutrauen, daß er aufrichtig nur die Wahrheit sage, wenn auch er seinen unerschütterlichen Glauben an alles, was im Gesetz und den Propheten geschrieben steht, betheuert, mag er dabei auch immerhin die ganze Bedeutung des Gesetzes tiefer aufgefaßt haben, als dies von den am Buchstaben haftenden und sich nur ans Aeußerliche haltenden jüdischen Gesetzeseiferern geschah. Indem er aber seine Hoffnungen auf die Auferstehung und das Weltgericht als die mit den Hoffnungen seiner Gegner gleichen darstellt, so will er hiermit nur sagen, daß dieselben keine anderen als eben die ächt jüdischen seien, die von allen orthodoxen Juden anerkannt werden müßten.

Das, was ihn von seinen Gegnern unterscheidet, hebt er ja recht absichtlich dabei hervor, indem er sagt, daß er im Gegensatze zu ihnen diesen seinen Glauben und seine Hoffnungen mit einem wahren sittlichen Ernste für seine eigne Person erfaßt habe, und eifrig darnach ringe in allen Stücken sich Gott und den Menschen gegenüber ein unverletztes Gewissen zu erhalten, woran es seinen Gegnern eben total fehlte.

Seine Anhänglichkeit an Jerusalem und an den Tempel aber, die er in seiner Rede kund gab, ist durchaus nicht etwa ein seinem Charakter fremder Zug. Wissen wir doch, wie er sich schon bei seiner letzten Abreise aus Corinth getrieben fühlte den Tempel von Jerusalem zu besuchen, und zwar so mächtig, daß er trotz aller ihn von dort abmahnenden Warnungsstimmen dennoch dahin kam, und kennen wir doch nicht minder die glühende Liebe zu seinen Volksgenossen, von der er beseelt war, die er ja hier auch durch seine Rede vor Gericht hindurchblicken ließ, indem er ausdrücklich darauf hindeutete, wie er sich nach seiner mehrjährigen Abwesenheit dazu gedrängt gefühlt habe, denselben die Almosen zu überbringen, die er für sie gesammelt hatte.

Wir haben vorhin gehört, wie Felix, auf den offenbar die Vertheidigungsrede Pauli einen gewissen Eindruck gemacht hatte, den Apostel ungeachtet dessen nicht frei ließ, und nun eröffnet uns Lucas noch einen weiteren Blick in das persönliche Verhältniß, in welches sich der Landpfleger zu seinem Gefangenen stellte. Er erzählt uns:

Capitel 24, 24—27. „24. **Nach etlichen Tagen aber kam Felix mit seinem Weibe Drusilla, die eine Jüdin war, ließ den Paulus holen, und hörete ihn von dem Glauben an Christus Jesus. 25. Da aber Paulus redete von der Gerechtigkeit und Keuschheit und von dem zukünftigen Gerichte, erschrak Felix, und antwortete: Gehe hin für jetzt; wenn ich aber gelegene Zeit habe, will ich dich wieder rufen lassen. 26. Zugleich hoffte er auch, daß ihm von Paulus Geld gegeben würde, darum er ihn auch öfter fordern ließ, und sich mit ihm besprach. 27. Da aber zwei Jahre um waren, kam Porcius Festus als Nachfolger des Felix; und Felix wollte sich bei den Juden Dank verdienen, und ließ den Paulus gebunden zurück.**“

Es handelt sich hier nicht um eine wiederholte gerichtliche Verhandlung, sondern lediglich um einige Privatbesprechungen

zwischen Felix und Paulus. Nach etlichen Tagen kam nämlich Felix nebst seiner jetzigen Frau Drusilla, die eine Jüdin war und ohne Zweifel vom Christenthume schon manches vernommen hatte, wohl auch neugierig darauf gewesen sein mochte, den merkwürdigen Mann Paulus einmal persönlich zu sehen, in das Local, wo sie diesen sprechen wollten, und schickten nach ihm, um ihn über seinen Glauben an Christus reden zu hören. Denn auch Felix hatte angefangen, sich persönlich für diesen Glauben zu interessiren.

Der Apostel jedoch wußte gar wohl, daß das Christenthum nicht dazu da sei, um etwa blos zur Unterhaltung zu dienen, und daß er nun recht eigentlich den Beruf habe, die ihm durch die entgegenkommende Aufforderung, vom Glauben an Christum zu reden, dargebotene Gelegenheit mit apostolischer Treue dazu auszunützen, um womöglich dieses Ehepaar am Gewissen anzufassen und demselben hierdurch einen Segen zuzuwenden. Deshalb redete er jetzt vor Felix und Drusilla, nachdem er das Wort bekommen hatte, von der Gerechtigkeit und von der Selbstbeherrschung der sinnlichen Begierden und vom zukünftigen Gerichte, was hier um so angemessener war, als Felix in seinem Richteramte sich zweideutig genug benommen hatte, und mit Drusilla in einer Ehe lebte, welche der Keuschheit geradezu ins Angesicht schlug, indem sich, wie wir oben gehört haben, Felix unrechtmäßigerweise die Frau des Königs von Emesa angeeignet hatte. Als aber Paulus so auf das zukünftige Gericht hinwies, in welchem Gott von allen Menschen Rechenschaft fordern werde, da erschrak Felix und brach alle weiteren Erörterungen mit den Worten ab: Vor der Hand gehe hin, wenn ich gelegene Zeit habe, will ich dich wieder rufen lassen./

Dieser Ausspruch des Felix ist sprichwörtlich geworden als bezeichnende Aeußerung eines unbußfertigen und unlautern Sinnes. Felix fühlte seine Schuld, wollte diesem Gefühl aber in sich keinen Raum geben und schob die Buße jetzt ebenso auf, wie er trotz seiner Erkenntniß der Unschuld Pauli sein definiti-

des richterliches Urtheil in der Sache Pauli aufgeschoben hatte. Die Aussage unseres Textes, daß der Apostel gerade vor diesem Ehepaare von der Gerechtigkeit und von der Keuschheit und vom Gerichte gesprochen habe, bei welchem diese Ermahnungen, nach dem, was wir aus der Profangeschichte wissen, so wohl angebracht waren, zeigt uns aber, wie historisch genau Lucas hier berichtet.

Felix kam also weder für seine eigne Person dem Christenthume innerlich näher, weil er in seinem unlauteren Herzen die Anforderungen, welche dasselbe an ihn stellte, nicht erfüllen wollte, noch that er etwas, um den Proceß Pauli zu Ende zu führen.

Die Charakterlosigkeit, womit er sich vor der auf ihn eindringenden Gotteskraft des Evangeliums, welches er doch selbst von Paulus zu hören begehrt hatte, zurückzog, als ihm die Schrecken des Weltgerichtes vorgehalten wurden, erscheint uns aber nur um so verwerflicher durch das, was uns jetzt noch weiter über ihn gesagt wird.

Er war nämlich gemein genug, für die Freilassung Pauli Geldgeschenke zu erwarten. Denn weil er wußte, daß dieser unter seinen Glaubensgenossen in bedeutendem Ansehen stand, dachte er, die Freunde seines Gefangenen würden gewiß nicht verfehlen, wie dies damals in Gerichtssachen nur allzuhäufig geschah, beträchtliche Mittel aufzubieten, denselben durch Bestechung bei ihm loszukaufen. Er hatte sogar die Niederträchtigkeit, unter dem Verwande, ein weiteres über das Evangelium hören zu wollen, den Apostel von Zeit zu Zeit wieder zu sich rufen zu lassen und ihm dabei den Gedanken an seine Loskaufung nahe zu legen, auf welche Weise er die Sache ganze zwei Jahre lang hinauszuziehen wußte, ohne mit dem Christenthume in ein richtiges Verhältniß zu treten, und ohne den Proceß Pauli förmlich wieder aufzunehmen, indem er es absichtlich unterließ, die zur Vervollständigung des Beweisverfahrens nöthigen Zeugen, was er den Juden doch in Aussicht gestellt hatte, vor sein Gericht zu laden, um nicht in den Fall zu kommen, wenn deren Aussagen etwa zu Gunsten des Angeklagten lauten würden, denselben

freisprechen zu müssen. Auch diese Mittheilung unseres Textes stimmt ganz mit der Profangeschichte überein, die uns den Felix als einen höchst eigennützigen und bestechlichen Menschen vorführt.

Als nun aber Felix nach Ablauf dieser zwei Jahre aus Judäa abgerufen wurde, und die Sache noch immer nicht erledigt war, hielt er, anstatt wenigstens jetzt noch vor seinem Abgange den bei ihm anhängig gemachten Proceß rasch zu beendigen, es für das Gerathenste, seinem Amtsnachfolger Festus den unter militärischer Bewachung gehaltenen und nach Art dieser Bewachung gefesselten Apostel als einen Gefangenen zurückzulassen.

Lucas bezeichnet als das Motiv dieser Handlungsweise des Felix, daß er durch dieselbe die Juden zum Danke und zur Schonung gegen sich habe bewegen wollen. Wußte der Landpfleger doch selbst nur zu gut, wie mißliebig er bei dem jüdischen Volke war und wie er befürchten mußte, nach seiner Absetzung wegen seiner vielen Amtsvergehungen von dem Synedrium in Rom verklagt zu werden, und deswegen kam ihm nun die Gelegenheit ganz erwünscht, alle Verantwortlichkeit hinsichtlich des Processes Pauli von sich ab- und auf die Schultern seines Nachfolgers zu wälzen, um so wenigstens die Juden nicht durch eine Freisprechung des ihnen so tödtlich verhaßten Angeklagten zu erzürnen, sondern sich ihnen darin gefällig zu erweisen, daß er ihnen den Weg offen ließ, ihre Pläne gegen Paulus bei Festus fortzusetzen, was sie denn auch, wie wir im nächsten Vortrage hören werden, in der That bald genug thaten. Felix erreichte jedoch durch diese Rücksichtnahme auf die Wünsche der Juden seinen Zweck nicht, denn kaum war er aus Judäa abgezogen, als ihm die Juden, wie wir aus Josephus wissen, eine Deputation an den Kaiser nach Rom nachsandten, die ihn dort in das schlechteste Licht stellte.

Vierundfünfzigster Vortrag.

Festus nimmt auf Betrieb der Juden den Proceß gegen Paulus wieder auf. Paulus appellirt an den Kaiser. Der Landpfleger genehmigt dies, legt dem Könige Herodes Agrippa dem Jüngeren, der ihm einen Antrittsbesuch abstattet, die Sache Pauli vor und läßt den Apostel auf Wunsch des Königs vorführen.

Apostelgeschichte 25, 1—27.

/Wie wir oben annahmen, trat Porcius Festus, der ein Freigelassener und Günstling des Kaisers Nero war, in Sommer des Jahres 60 nach Christo als Landpfleger Syriens an die Stelle des Felix. Er verwaltete seine kurze Procuratur besser als sein Vorgänger. Wir wissen von ihm, daß auch er gegen das damals im höchsten Grade in Judäa sich geltend machende Unwesen der Aufwiegler und Banditen mit Erfolg kämpfte und sich seiner anderen Amtsgeschäfte eifrig annahm. Schon nach nicht ganz zwei Jahren jedoch starb er in Judäa und wurde sodann durch einen gewissen Albinus ersetzt, unter dessen Amtsverwaltung der sadducäische Hoheprieſter Ananias den Bruder des Herrn, Jacobus, umbringen ließ.

Auf Albinus folgte sodann Gessius Florus, welcher nachmals jenen Krieg zum Ausbruch brachte, dessen Endresultat die Vernichtung des jüdischen Staates war. Uebrigens kann Festus nicht ganz von dem Vorwurfe freigesprochen werden, daß auch er in eitler Weise nach der Gunst der Juden trachtete, obwohl er wenigstens den Schein römischer Ehrenhaftigkeit und Achtung vor dem Gesetze dabei stets zu wahren wußte. Letzteres tritt uns auch aus dem entgegen, was nun Lucas hier über denselben berichtet. Wir lesen:/

Capitel 25, 1—12. „1. **Da nun Festus in der Land-**

ſchaft angekommen war, zog er nach drei Tagen von Cäſarea hinauf gen Jeruſalem. 2. Und die Hohenprieſter und die Vornehmſten der Juden zeigten Klage gegen Paulus an und redeten ihm zu, 3. und erbaten ſich als Gnade wider ihn, daß er ihn gen Jeruſalem holen ließe, indem ſie einen Anſchlag machten, ihn auf dem Wege zu tödten. 4. Feſtus nun antwortete, Paulus würde zu Cäſarea verwahrt; er aber würde in kurzem wieder abreiſen. 5. Welche nun unter euch (ſprach er) mächtig ſind, die ſollen mit hinab ziehen, und ihn verklagen, ſo etwas an dem Manne iſt. 6. Als er aber bei ihnen nicht mehr als acht oder zehn Tage geblieben war, zog er hinab gen Cäſarea; und des andern Tages ſetzte er ſich auf den Richterſtuhl und hieß den Paulus holen. 7. Da aber dieſer herbeikam, traten die Juden umher, die von Jeruſalem herabgekommen waren, und brachten viele und ſchwere Beſchuldigungen vor, welche ſie nicht beweiſen konnten; 8. während Paulus ſich verantwortete, und ſprach: Ich habe weder gegen der Juden Geſetz, noch gegen den Tempel, noch gegen den Kaiſer in etwas mich verſündiget. 9. Da aber Feſtus ſich bei den Juden Dank verdienen wollte, antwortete er dem Paulus und ſprach: Willſt du hinauf gen Jeruſalem, und daſelbſt hierüber dich vor mir richten laſſen? 10. Paulus aber ſprach: Vor des Kaiſers Richterſtuhl ſtehe ich, da muß ich gerichtet werden, den Juden habe ich kein Unrecht gethan, wie auch du recht wohl weißt. 11. Habe ich nun Unrecht, und etwas des Todes Werthes gethan, ſo weigere ich mich nicht zu ſterben; wenn es aber nichts iſt, weſſen ſie mich verklagen, ſo kann mich ihnen Niemand preisgeben. Ich berufe mich auf den Kaiſer. 12. Da beſprach ſich Feſtus mit dem Rath, und antwortete: Auf den Kaiſer haſt du dich berufen, zum Kaiſer ſollſt du ziehen."

Als Feſtus den judäiſchen Theil ſeiner Provinz angetreten hatte, begab er ſich nach kurzer Ruhe ſchon am dritten Tage

von Cäsarea hinauf nach Jerusalem, um sich in der Hauptstadt des nun von ihm regierten Volkes den jüdischen Behörden zu zeigen und die dortigen Verhältnisse kennen zu lernen. Diese Eile zeigt uns, wie er sich seiner Stellung als eines kaiserlichen Procurators und seiner Pflichten gar wohl bewußt war.

Der politische Zustand der Dinge, den er hier antraf, war nicht eben ein günstiger, doch übergeht Lucas absichtlich alles weitere hierüber, um uns sofort wieder auf das religiöse Gebiet zu führen und uns zu zeigen, daß die Fanatiker zu Jerusalem ihren tödtlichen Haß und ihre meuchlerische Tücke gegen den Gottesboten Paulus noch keineswegs vergessen hatten. Denn kaum war der neue Landpfleger hier angekommen, so benutzten die Hohenpriester, an deren Spitze als Inhaber der Amtsfunctionen jetzt der von Felix kurz vor seinem Abgange an die Stelle des Ananias eingesetzte Ismael, ein Sohn des Phabi stand, nebst den Aeltesten des Synedriums und anderen angesehenen Männern aus der Judenschaft, die ihnen durch die Anwesenheit des Festus in ihrer Stadt gebotene Gelegenheit, demselben, als ob es sich dabei um eine Hauptangelegenheit der jüdischen Nation handle, eine erneuerte förmliche und feierliche Vorstellung wegen Paulus zu machen, und in den Procurator zu dringen, indem sie es sich als eine Gnade von ihm gegen den Apostel erbaten, daß er denselben vor ihr Forum nach Jerusalem herüber holen lassen möge, weil sie, wie unser Text sagt, den heimlichen Anschlag gemacht hatten, ihn auf dem Wege hinterlistig umzubringen.

Der Landpfleger aber, welcher die böswilligen Absichten der an ihn gerichteten Bitte durchschauete, antwortete auf dieselbe mit größter Entschiedenheit, daß Paulus in Cäsarea verwahrt bleiben solle, weil kein Grund vorhanden sei, die Sache anderswo zu verhandeln, und er selbst auch bald wieder dorthin zurückreisen werde. Es können ja, so sprach er, diejenigen unter euch, welche Vollmacht haben diesen Mann zu verklagen, wenn an demselben wirklich etwas Unrechtes ist, mit nach Cäsarea hinunter gehen, um ihre Anklage gegen denselben dort vorzutragen.

Wir ersehen aus dieser Antwort, daß Festus den Juden gegenüber seinen Rechtsstandpunkt gut einzuhalten verstand, indem es die römischen Gesetze ebenso wenig zuließen, daß in Proceßsachen nach dem einseitigen Belieben der klagenden Partei vorgegangen werde, als daß ein römischer Bürger wie Paulus ohne dessen ausdrückliche eigne Einwilligung an die jüdischen Gerichte verwiesen werden durfte.

In der That zog nun der Landpfleger, nachdem er sich nicht länger als acht bis zehn Tage in Jerusalem aufgehalten hatte, nach Cäsarea hinab, während die Ankläger Pauli gleichzeitig dort eintrafen, und schon am darauffolgenden Tage setzte er sich auf den Richterstuhl und befahl, daß Paulus vorgeführt werde.

Er säumte also nicht die Sache rasch in Angriff zu nehmen, wobei er, wie aus dem Verlaufe der Verhandlung hervorgehen wird, wohl auch hoffte, dem Processe vielleicht eine Wendung geben zu können, durch welche er selbst, ohne daß das Recht verletzt würde, den Wünschen der Juden entgegenkommen könne.

Als nun aber der Apostel vorgefordert wurde, stellten sich die von Jerusalem heruntergekommenen Juden drohend um ihn her und brachten viele und schwere Beschuldigungen gegen ihn vor, welche sie jedoch nicht beweisen konnten, indem Paulus in seiner Verantwortung nachwies, wie er sich weder gegen das Gesetz der Juden, noch gegen den Tempel, noch gegen den Kaiser in irgend etwas vergangen habe. Mit diesen Worten nämlich gibt uns Lucas einen summarischen Bericht über den ersten Theil der vorliegenden Gerichtsverhandlung. Die Anschuldigungen der Ankläger Pauli waren, wie wir aus dem, was hier über seine Vertheidigung gesagt ist, entnehmen können, keine anderen als die alten, welche von den Juden schon Cap. 21, 28 und 24, 5 erhoben worden waren, daß er wider das Gesetz der Juden lehre, den Tempel verunreinigt habe, und überall die Juden zu Unruhe und Aufruhr anstifte, nur daß hier absichtlich dem angeblichen Unruhestiften des Apostels noch viel un-

umwundner ein bestimmter politischer Anstrich gegeben wurde, um den Angeklagten des Hochverrathes gegen die Majestät des Kaisers zu verdächtigen, weil man hoffte, hierdurch mit der Klage um so besser durchzudringen.

Was Paulus für seine Unschuld beibrachte, wird uns nicht mitgetheilt, sondern nur gesagt, daß es hinreichend gewesen sei, die Behauptungen seiner Gegner als unbewiesene darzuthun. Doch erfahren wir aus Vers 19, daß er hier auch namentlich von Jesus und dessen Auferstehung gesprochen hat.

Nachdem nun die beiden Parteien geredet und Paulus seine Unschuld siegreich dargethan hatte, hätte Festus eigentlich zur Fällung eines Urtheils schreiten und ihn freisprechen sollen. Allein hierzu konnte er sich aus Furcht vor den Juden nicht entschließen, und da er erkannt hatte, daß es sich hier vorzugsweise um eine jüdisch-religiöse Frage handle, so machte er dem Apostel, da er wohl wußte, daß er denselben nicht zur Annahme des jüdischen Forums zwingen könne, den verfänglichen Vorschlag, ob er nicht etwa freiwillig nach Jerusalem hinaufgehen und sich von dem Synedrium richten lassen wolle? Er fügt zur Beruhigung desselben die schwache Bürgschaft hinzu, daß dies in seiner, des Landpflegers Gegenwart stattfinden sollte, worauf jedoch Paulus mit rascher Entschlossenheit erwiderte: Vor dem Richterstuhle des Kaisers stehe ich, da muß ich gerichtet werden. Den Juden habe ich nichts übles zugefügt, wie auch du selbst es besser weißt. Wenn ich etwa nun gegen den Kaiser im Unrecht bin und etwas Todeswürdiges verbrochen habe, so weigere ich mich nicht zu sterben, wenn aber nichts an der Anklage ist, welche diese gegen mich vorbringen, so kann mich Niemand ihnen aus Gunst preisgeben.

Er will hiermit sagen, daß das Gericht, vor welchem er hier stehe, ein römisch-kaiserliches sei, und da dasselbe seine Sache nun einmal in die Hand genommen habe, so müsse er auch vor einem solchen gerichtet werden. Das jüdische Gericht zu Jerusalem habe um so weniger in seiner Sache etwas zu

schaffen, als Festus aus den bisherigen Verhandlungen selbst besser wisse, wie er Wort haben wolle, daß gar kein Verbrechen gegen die Juden vorliege. Er aber unterwerfe sich den kaiserlichen Gerichten ganz gerne, und sei bereit, falls sie ihn eines todeswürdigen Verbrechens gegen den Kaiser schuldig befinden würden, die Todesstrafe über sich ergehen zu lassen. Wenn sich jedoch die Anklage der Juden gegen ihn als nichtig herausstelle, so dürfe und könne ihn Niemand gegen alles Recht und aus bloßer Gunst für die Juden an diese ausliefern.

Da sich jedoch der Apostel aus dem von Festus an ihn gestellten Ansinnen davon überzeugt hatte, daß diesem Manne den Juden gegenüber auch für die Zukunft nicht zu trauen sei, und daß er selbst daher auch hier in Cäsarea gegen die Nachstellungen seiner Todfeinde nicht in Sicherheit sei, so daß er für den Fall einer etwaigen Freisprechung von Seiten des Festus leicht an der Ausübung des ihm von dem Herrn nach Cap. 23, 11 auferlegten Berufes, in Rom vor dem Kaiser Zeugniß abzulegen, verhindert werden könne, so hielt er es in solcher Lage für geboten, von dem ihm als römischem Bürger gesetzlich zustehenden Rechtsmittel einer directen Appellation an den Kaiser Gebrauch zu machen, wodurch Festus genöthigt werde, die Verhandlungen in Cäsarea abzubrechen und ihn unter sicherem Geleite auf Staatskosten nebst den Proceßacten nach Rom bringen zu lassen. Denn das zweideutige Benehmen des Festus auf der einen Seite und die Falschheit und Hinterlist seiner jüdischen Feinde auf der andern ließen für Paulus hier keine andere Wahl, als diesen Weg zu ergreifen.

Mit einemmale also leuchtete in ihm der Gedanke auf, daß ihn der Herr wohl gerade deshalb in die Hände der Römer gegeben habe, damit sich durch diese selbst die ihm von demselben gegebene Verheißung, daß er in Rom von ihm zeugen werde, verwirkliche, was ja ohnehin schon lange auch sein eigner sehnlichster Wunsch war.

Es war mithin von ihm nicht etwa blos eine menschliche

Klugheit, die ihn zur Appellation bestimmte, sondern die nunmehr gewonnene Einsicht in den über ihn beschlossenen Rath des Herrn, daß er als römischer Gefangener nach Rom gelangen sollte.

Hier sehen wir recht augenscheinlich, wie die Wege Gottes und die Gedanken der Menschen sich vielfach berühren und ineinander geschlungen sind, und wie Gott es ist, der Alles leitet und zu dem von ihm gewollten Ziele hinführt, denn er wußte nicht allein den Apostel so zu führen, daß derselbe sich jetzt durch seinen eignen Wunsch zu diesem Schritte gedrungen fühlen mußte, sondern es mußten auch die Sünden der jüdischen und römischen Behörden, sowie die römische Rechts- nnd Staatsordnung nur dazu dienen, Gottes Pläne mit dem Apostel ausführen zu helfen.

Zugleich mögen wir aus dem uns von Paulus hier gegebenen Beispiele entnehmen, daß es einem Christen wohl zusteht, sich, wo er damit der Sache seines Herrn nützen kann, auch auf das weltliche Recht zu berufen und den Schutz der Gesetze in Anspruch zu nehmen.

Demgemäß sehen wir nun den Apostel wirklich die Appellation einlegen, was rechtsgültig in mündlicher Form geschehen konnte, indem er sprach: Ich berufe mich auf den Kaiser.

Festus berieth sich hierauf mit seinen Gerichtsräthen, und als er die eingelegte Appellation dem Rechte nach für statthaft erkannt hatte, nahm er dieselbe an und antwortete: Du hast dich auf den Kaiser berufen, deshalb sollst du auch zum Kaiser kommen. /

So war Paulus also vor der Gewalt und den Drohungen der Juden sicher gestellt, und für Letztere muß die Enttäuschung groß genug gewesen sein. Festus aber war froh darüber, daß er auf diese Weise eine ihm unangenehme Sache los wurde. Nur befand er sich darüber in einiger Verlegenheit, was er in dem ihm nun obliegenden amtlichen Berichte, in den sogenannten litteris demissoriis, über seinen Gefangenen und Appellanten

nach Rom ſchreiben ſolle, weil er einerſeits kein politiſches Verbrechen des Paulus angeben konnte und andrerſeits die religiöſen Geſetze der Juden noch zu wenig kannte, um eine klare Darſtellung des Standes der Dinge machen zu können.

Da kam ihm gerade eine erwünſchte Gelegenheit zu Hilfe, ihn aus ſeiner Ungewißheit herauszureißen. Lucas erzählt nämlich jetzt:

Capitel 25, 13—27. „13. Aber nach etlichen Tagen kamen der König Agrippa und Bernice gen Cäſarea, um den Feſtus zu begrüßen. 14. Und da ſie mehrere Tage daſelbſt zugebracht hatten, legte Feſtus dem Könige den Handel gegen Paulus vor, und ſprach: Es iſt ein Mann von Felix als Gefangener hinterlaſſen, 15. welchen anlangend die Hohenprieſter und Aelteſten der Juden, als ich zu Jeruſalem war, Klage anzeigten und gegen ihn um Strafe baten. 16. Dieſen antwortete ich: Es iſt der Römer Sitte nicht, daß ein Menſch preisgegeben werde, ehe denn der Verklagte ſeine Kläger gegenwärtig habe und ihm Raum geworden, ſich wegen der Anklage zu vertheidigen. 17. Da ſie nun hierher zuſammenkamen, ſetzte ich mich ohne Aufſchub des anderen Tages auf den Richterſtuhl und hieß den Mann holen. 18. Da ſtanden die Ankläger um ihn herum und brachten keine Klage vor von der Art, wie ich vermuthete. 19. Sie hatten aber etliche Fragen wider ihn von ihrer eignen Gottesverehrung und von einem verſtorbenen Jeſus, von welchem Paulus ſagte, er lebe. 20. Da ich aber wegen der betreffenden Unterſuchung in Verlegenheit war, ſagte ich, ob er gen Jeruſalem reiſen und daſelbſt ſich hierüber richten laſſen wollte? 21. Da aber Paulus ſich darauf berief, daß er für die Erkenntniß des Kaiſers verwahrt würde, hieß ich ihn verwahren, bis daß ich ihn zum Kaiſer ſenden werde. 22. Agrippa aber ſprach zu Feſtus: Ich möchte den Menſchen auch gerne hören. Er ſprach: Morgen ſollſt du ihn hören. 23. Als

nun am andern Tage Agrippa und Bernice mit großem Gepränge kamen, und mit den Oberſten und vornehmſten Männern der Stadt in den Hörſaal traten, ward Paulus auf Befehl des Feſtus gebracht. 24. Und Feſtus ſprach: König Agrippa, und alle ihr Männer, die ihr mit uns hier ſeid, da ſehet ihr den, um welchen mich die ganze Menge der Juden angegangen hat, zu Jeruſalem und hier, und ſchrieen, er dürfe nicht länger leben. 25. Ich merkte aber, daß er nichts gethan hätte, das des Todes werth ſei; da er aber ſich ſelbſt auf den Kaiſer berief, habe ich beſchloſſen ihn hinzuſenden. 26. Ueber dieſen habe ich nichts Zuverläſſiges dem Herrn zu ſchreiben. Darum habe ich ihn vorführen laſſen vor euch und allermeiſt vor dich, König Agrippa, auf daß ich nach geſchehener Unterſuchung hätte, was ich ſchreiben ſoll. 27. Denn es ſcheint mir unvernünftig, einen Gefangenen zu ſenden, ohne auch die gegen ihn erhobenen Beſchuldigungen anzuzeigen.“

König Agrippa der Zweite hatte als beſonderer Liebling des Kaiſers Claudius ſeine Erziehung in Rom empfangen, und als ſein Vater ſtarb, vergl. Cap. 12, 23, war er, als erſt ſiebzehn Jahre alt, noch zu jung, demſelben in ſeiner Würde nachzufolgen. Hernach, zwei Jahre ſpäter, als ſein Oheim Herodes, König von Chalcis, gleichfalls geſtorben war, erhielt er zuerſt deſſen Fürſtenthum und dann nach etwa vier bis ſechs Jahren auch die Tetrarchieen des Philippus und Lyſianias, vergl. Luc. 3, 1, wozu ihm Nero nachmals noch einige andere Stadtgebiete ſchenkte. Er beſaß den Titel eines Königs, und hatte, ebenſo wie vor ihm Herodes von Chalcis, die Aufſicht über den Tempelſchatz, und das Recht den Hohenprieſter zu ernennen, obgleich Judäa, Galiläa und Samaria von einem römiſchen Landpfleger verwaltet wurden. Er war der letzte der jüdiſchen Könige, als ſolcher aber im Ganzen viel geachteter als ſein verhaßter Vater, und überlebte noch lange die Zerſtörung von Jeruſalem. Die hier neben ihm auftretende Bernice war, wie wir oben gehört

haben, seine und der Drusilla Schwester, und wegen ihres zweideutigen Verhältnisses zu ihm übel genug berüchtigt. Im Uebrigen erscheint er als ein Mann, der mit aufrichtiger, religiöser Gesinnung dem väterlichen Glauben des Volkes Israel zugethan war.

Diese Beiden kamen also etliche Tage nach der Appellation Pauli nach Cäsarea, um den neuen Procurator Festus wegen des Antrittes seiner Statthalterschaft in aller Form zu beglückwünschen, sich ihm in ihrer Königswürde vorzustellen und die ihnen wichtige Gunst und Freundschaft desselben zu suchen, bei welcher Gelegenheit es an prächtigen Ceremonien und Festlichkeiten in der Residenz des Festus nicht gefehlt haben wird.

Nachdem sie aber mehrere Tage daselbst zugebracht hatten, legte Festus dem Könige die Angelegenheit des Paulus vor, um sich von ihm einen Rath darüber zu erbitten und um demselben hierdurch eine Artigkeit, sich selbst aber einen wesentlichen Dienst zu erweisen, weil er von dem mit jüdischen Religionssachen vertrauten jüdischen Könige zu erfahren hoffte, wie es sich eigentlich mit dem Streite des Synedriums gegen Paulus verhielte, und was er demnach bei Uebersendung des Angeklagten nach Rom über denselben zu berichten habe.

Die Auseinandersetzung, welche nun Festus dem Agrippa macht, ist in der That höchst charakteristisch. Man erkennt in ihr durchgängig, wie Stier sagt, nicht allein den neuen Beamten, und zwar in dem umständlichen Berichte über sein bisheriges Verfahren sowie über sein jetziges Zweifeln in der für ihn schwierigen Aufgabe, als auch den eitlen Römer, der bei allem Scheine der rathfragenden Höflichkeit gegen Agrippa doch zugleich diesem die unparteiische und wohlgeordnete, römische Justiz möglichst herausstreichen will.

Festus sagt, indem er die Thatsachen zu seinen Gunsten absichtlich etwas verdreht, es sei ihm ein Mann von Felix hinterlassen worden, gegen den, als er in Jerusalem gewesen sei, ihn der Hoheprieſter und die Aeltesten der Juden

um ein Urtheil angegangen hätten, aber er habe ihnen geantwortet, daß es nicht der Römer Weise sei, irgend einen Menschen aus Gunst hinzugeben, ohne daß zuvor der Angeschuldigte seinen Anklägern gegenübergestellt würde, und ohne daß dieser Raum zur Vertheidigung über die Anklage bekommen hätte, und als dann die Ankläger in Cäsarea erschienen wären, habe er ohne Aufschub schon am folgenden Tage den Richterstuhl bestiegen und den Mann kommen lassen. Hienach seien die Kläger aufgetreten, hätten aber kein schweres Verbrechen, dergleichen er eines vermuthet habe, gegen den Gefangenen erweislich machen können. Die Klage habe vielmehr nur gewisse Streitfragen der jüdischen Glaubensmeinungen betroffen und namentlich, wie er sich mit einer unverkennbaren Geringschätzung ausdrückt, einen gewissen verstorbenen Jesus, von welchem Paulus behaupte, daß derselbe lebe, und da er selbst als Richter bei der Untersuchung über diese Dinge rathlos geblieben sei, so habe er den Angeklagten gefragt, ob derselbe nicht lieber nach Jerusalem gehen und sich dort richten lassen wolle.

Nachdem sich jedoch Paulus darauf berufen hätte, daß er aufbewahrt werden wollte, wie es im Urtexte heißt, auf das richterliche Erkenntniß des Sebastus, oder lateinisch des Augustus, denn dies war der Titel, den seit Octavian die römischen Imperatoren für sich in Anspruch nahmen, so habe er befohlen, ihn in Gewahrsam zu halten, bis er ihn zum Kaiser senden würde.

Dieser Kaiser aber ist kein anderer gewesen als Nero, welcher damals freilich noch nicht wie nachher als berüchtigter Wütherich und Christenverfolger aufgetreten war.

Nach diesen Mittheilungen des Festus an Agrippa fing der Letztere an sich für Paulus zu interessiren und sagte zu dem Landpfleger: Ich möchte selber auch wohl den Menschen hören, worauf ihm Festus erwiderte, daß er ihn schon morgen zu hören bekommen solle, wobei er wohl nicht ahnte, daß ihm der ihm bisher so gleichgültige Jesus gar bald in einem ganz anderen Lichte erscheinen werde. Vergl. Cap. 26, 24./

Als nun der folgende Tag herangekommen war, erschienen, der an sie ergangenen Einladung zu Folge, Agrippa und Bernice nebst den Obersten und Vornehmsten der Stadt mit großem Gepränge in dem Verhörsaale, und Paulus ward auf Befehl des Festus vorgeführt. Die Sitzung selbst wurde jetzt, wie sich im Hinblicke auf die hochstehenden Persönlichkeiten, welche dieselbe mit ihrer Anwesenheit beehrten, leicht denken läßt, mit einer ganz besonderen Feierlichkeit abgehalten, was, wie Da Costa sagt, ebensowenig befremdend ist, als daß nach Art des Weltsinnes, der den alten wie den neuen Zeiten gemein ist, das Verhör des berühmten Gefangenen zu einer Art von öffentlicher Schaustellung vor den königlichen Gästen und den militärischen und bürgerlichen Autoritäten und Notabilitäten Cäsareas gemacht wurde.

Die Erzählung unseres Textes gewinnt gerade hierdurch in hohem Grade den Charakter der historischen Glaubwürdigkeit, daß sie es ausdrücklich hervorhebt, wie Agrippa und Bernice beflissen waren sich hier recht augenfällig in ihrem königlichen Glanze zu zeigen.

Festus eröffnet jetzt die Sitzung mit einer kurzen Ansprache an die Versammlung, indem er mit absichtlicher Förmlichkeit sagt: König Agrippa und alle die ihr anwesend seid, da sehet ihr nun den Mann, wegen dessen mich das ganze Volk der Juden zu Jerusalem und hier angegangen und geschrieen hat, daß er nicht am Leben bleiben dürfe. Ich konnte aber nicht gewiß darüber werden, daß derselbe eine todeswürdige Handlung begangen habe. Da er sich jedoch auch selbst auf den Sebastus berief, so erkannte ich auf seine Uebersendung, und sodann betont er mit höflicher Uebertreibung nochmals die Verlegenheit, worin er sich dieser Sache halber befinde, indem er spricht: Allein ich weiß „dem Herrn", welche Benennung des Kaisers zwar Augustus und Tiberius als eine nur den Göttern gebührende entschieden ablehnten, die aber schon von Caligula und Claudius gestattet und von Nero sogar als obligatorischer Curialstyl ge-

fordert wurde, nichts Gewisses von ihm zu schreiben, darum habe ich ihn euch vorgeführt und besonders dir, o König Agrippa, damit ich durch ein angestelltes Verhör vor dir Stoff zum Schreiben bekäme, denn es scheint mir ohne Sinn, einen Gefesselten zu schicken und nicht auch die Ursachen wider ihn anzuzeigen.

Er stellte also den Apostel dem Könige Agrippa ganz besonders und ausdrücklich vor in der Absicht, daß der Letztere denselben nun zum Reden auffordern, und sodann vermöge seiner Kenntniß der jüdischen Verhältnisse sein sachkundiges Gutachten abgeben möge.

Auf diese Weise suchte er mit großer Klugheit sein Unrecht, daß er Paulum nicht freigelassen hatte, zu verdecken, und sich zugleich bei dem jüdischen Könige in Gunst zu setzen.

Die Situation, in der sich Paulus durch die Aufforderung des Festus an Agrippa befand, gab aber, wie wir sogleich im nächsten Vortrage hören werden, dem Apostel Veranlassung zu einer herrlichen Rede, welche einen höchst bedeutsamen Abschluß seiner Thätigkeit vor dem Gerichte von Cäsarea bildet./

Fünfundfünfzigster Vortrag.

Die Rede Pauli vor dem Könige Agrippa II.

Apostelgeschichte 26, 1—32.

Durch die Einlegung der Appellation war Paulus dem Gerichte zu Cäsarea gegenüber nunmehr in eine von seiner bisherigen Stellung ganz verschiedene eingetreten.

Das eigentliche processualische Verfahren mußte hierselbst in Folge derselben jetzt nach den geltenden Gesetzen sistirt und den Gerichten zu Rom in die Hände gelegt werden.

Demgemäß handelte es sich für den Apostel zunächst nicht mehr um eine etwaige Vertheidigung vor dem römischen Landpfleger zum Zwecke seiner baldigen Freisprechung, worauf er ja mit seiner Berufung an den Kaiser factisch verzichtete, sondern nur noch darum, sich mit der römischen Behörde, unter deren Schutz er sich nun selbst ausdrücklich gestellt hatte, und die ihn in kurzer Frist nach Rom verbringen lassen mußte, in ein Verhältniß zu setzen, welches der Sache, die er dort vertreten sollte, ein möglichst förderndes werden könne.

Diese Wendung der Dinge bestimmte ihn von nun an sein ganzes Sinnen und Streben von Jerusalem hinweg und auf den ihm Cap. 23, 11 vom Herrn verheißenen, neuen Schwerpunkt seiner apostolischen Thätigkeit nach Rom hinzurichten.

Er erkannte, daß seine Wirksamkeit an den Juden, welche sein Zeugniß zu Jerusalem so schnöde verworfen hatten, vorüber sei, und daß er schon jetzt vor den Vertretern Roms, mit denen ihn der Herr durch den Gang der jüngsten Ereignisse auf ungesuchte Weise zusammenbrachte, mit seinem Zeugnisse von Christo den Anfang zu machen habe, um so dem Evangelium, das er bald in Rom verkündigen sollte, den Weg dorthin anzubahnen.

Hierin kam ihm das Ergebniß der vorangegangenen gerichtlichen Verhandlungen unzweideutig genug entgegen. Hatten sich doch seine Richter selbst davon überzeugen müssen, daß sie ihn keinerlei Vergehungen gegen das römische Recht beschuldigen konnten, sowie daß sie dazu verpflichtet seien, ihn gegen seine jüdischen Ankläger und Verfolger von Rechtswegen in obrigkeitlichen Schutz zu nehmen. Auch war durch die so nachdrücklich von Paulus in seinen bisherigen Vertheidigungsreden wiederholte Hervorhebung der Uebereinstimmung der christlichen Ueberzeugungen mit dem wahren Judenthume, welches damals im römischen Reiche gesetzliche Duldung genoß, das Christenthum dem römischen Staate gegenüber als eine erlaubte Religionsform zu

einer gewissen Anerkennung gekommen, und eben darin lag die große, welthistorische Bedeutung des zu Cäsarea gegen Paulus geführten Processes, daß hier, wo sich die römische Behörde zum erstenmale in officieller Weise eingehend mit der Rechtsfrage hinsichtlich des Christenthumes befaßte, die Entscheidung dahin ausfiel, daß man dasselbe als etwas nicht Staatsgefährliches ansah, wodurch dem Reiche Gottes wenigstens für die nächste Zukunft die Berechtigung seiner Existenz vorläufig gewährleistet und seine weitere Ausbreitung in den römischen Ländern erleichtert wurde.

Es mußte dem Apostel daher jetzt vor allen Dingen daran gelegen sein, dieses Resultat möglichst zu befestigen und namentlich dahin zu wirken, daß die Thatsache der Einheit des Christenthums mit dem ächten Judenthume, dessen Hoffnungen in Jesus sich erfüllt hätten, durch das sie bestätigende Zeugniß des Königs Agrippa für die römischen Gerichte über allen Zweifel erhoben würde, und daß er mithin die ihm in der glänzenden Versammlung, vor welcher er reden sollte, dargebotene Gelegenheit dazu benütze, den in ihr anwesenden Persönlichkeiten durch eine eindringliche Verkündigung des Evangeliums dasselbe nahe zu bringen und ans Herz zu legen.

Nachdem wir dies vorausgeschickt haben, werden wir das, was uns Lucas nun weiter berichtet, in dem richtigen Lichte erblicken. Wir lesen zunächst:

Capitel 26, 1—23. „1. **Agrippa aber sprach zu Paulus: Es ist dir erlaubt für dich zu sprechen. Da verantwortete sich Paulus, indem er die Hand ausstreckte: 2. Ich achte mich glücklich, König Agrippa, daß ich mich heute vor dir verantworten soll über Alles, dessen ich von Juden beschuldigt werde; 3. zumal, da du ein Kenner aller Sitten und Fragen bist, die unter Juden vorkommen. Darum bitte ich, mich geduldig zu hören. 4. Meinen Lebenswandel nun von Jugend auf, wie er von Anfang an gewesen unter meinem Volke und in Jerusalem, kennen alle**

Juden; 5. da ſie mich zuvor kennen von Anfang an, wenn ſie es bezeugen wollen, daß ich nach der ſtrengen Secte unſerer Gottesverehrung als ein Phariſäer gelebt habe. 6. Und nun ſtehe ich und werde gerichtet, wegen der Hoffnung auf die Verheißung, welche von Gott an unſere Väter geſchehen iſt, 7. zu welcher die zwölf Geſchlechter der Unſeren zu gelangen hoffen, mit Gottesdienſt Tag und Nacht emſiglich. Dieſer Hoffnung wegen werde ich, o König, von Juden angeklagt. 8. Warum wird es für unglaublich bei euch gehalten, wenn Gott Todte auferweckt? 9. Ich nun meinte zwar bei mir ſelbſt, ich müßte dem Namen Jeſu von Nazareth viel zuwider thun; 10. was ich auch zu Jeruſalem gethan habe, und viele Heilige verſchloß ich in Gefängniſſe, wozu ich die Macht von den Hohenprieſtern empfing, und wenn ſie umgebracht wurden, ſtimmte ich bei. 11. Und durch alle Schulen ſtrafte ich ſie oft, und zwang ſie zu läſtern, und überaus wüthend auf ſie, verfolgte ich ſie auch bis in die auswärtigen Städte. 12. Da ich in ſolchem Geſchäfte nach Damaskus reiſete, mit Vollmacht und Befehl der Hohenprieſter, 13. ſah ich, o König, mitten am Tage auf dem Wege mich, und die mit mir reiſeten, ein Licht umleuchten, heller als der Glanz der Sonne. 14. Und da wir alle zur Erde niederfielen, hörete ich eine Stimme, die zu mir ſprach in der hebräiſchen Sprache: Saul, Saul, was verfolgſt du mich? Es wird dir ſchwer ſein, wider den Stachel auszuſchlagen. 15. Ich aber ſprach: Herr wer biſt du? Der Herr aber ſprach: Ich bin Jeſus, den du verfolgeſt. 16. Aber ſtehe auf und tritt auf deine Füße, denn dazu bin ich dir erſchienen, daß ich dich zum Diener und Zeugen deſſen verordne, was du geſehen haſt und was du von mir noch ſchauen wirſt, 17. wenn ich dich errette von dem Volke und von den Heiden, unter welche ich dich ſende, 18. ihre Augen aufzuthun, daß ſie ſich bekehren von Finſterniß

zu Licht und von der Gewalt des Satans zu Gott, damit sie Vergebung der Sünden und das Erbe unter denen, die geheiligt sind, durch den Glauben an mich empfangen. 19. Daher, König Agrippa, war ich der Erscheinung nicht ungehorsam; 20. sondern verkündigte zuerst denen zu Damaskus und zu Jerusalem und in jeder Gegend des jüdischen Landes, auch den Heiden, daß sie Buße thäten, und sich bekehrten zu Gott, und rechtschaffene Werke der Bekehrung thäten. 21. Um deßwillen haben mich die Juden im Tempel ergriffen und versuchten mich umzubringen. 22. Da ich nun von Gott Hilfe fand, stehe ich bis auf diesen Tag, und bezeuge vor Klein und Groß, und sage nichts außer dem, was die Propheten und Moses gesagt haben, daß es geschehen müsse: 23. Daß der Christ leiden solle, daß als Erster aus der Auferstehung Todter er Licht verkündigen werde dem Volke und den Heiden."

Der König Agrippa, den Festus um ein Gutachten in der Sache Pauli gebeten und dem er aus Höflichkeit den Vorsitz in der Versammlung eingeräumt hatte, ergreift also das Wort und sagt nun, um dem römischen Procurator nichts zu vergeben, mit großer hofmännischer Feinheit zu Paulus nicht etwa: Ich erlaube dir, sondern: Es ist dir erlaubt, für dich zu reden, worauf der Apostel seinen Mund zu einer Rede aufthut, welche die letzte und zugleich die wichtigste von allen denen ist, die er auf palästinensischem Boden gehalten hat.

Zum erstenmale war es für ihn hier in Erfüllung gegangen, was ihm der Herr einst durch Ananias bei seiner Berufung in Aussicht stellte, Cap. 9, 15, daß er den Namen desselben auch vor Könige tragen werde. Dessen war er sich denn auch in vollem Maße bewußt, was wir schon daraus entnehmen können, daß er den Agrippa im Verlaufe seines Vortrages nicht weniger als sechsmal mit dem Königstitel bezeichnet. Vergl. Vers 2. 7. 13. 19. 26. 27./

Mit raschem und sicherem Takte erkannte er sofort, was

dieſer Verſammlung gegenüber nunmehr ſeine Aufgabe ſei, weshalb ſich gerade dieſe ſeine Rede durch einen ganz beſonders hohen Schwung und ſiegesfreudigen Muth auszeichnet, die ihn nicht blos defenſiv bleiben, ſondern auch im edelſten Sinne des Wortes aggreſſiv vorgehen laſſen, und eben hierdurch erſcheint uns dieſelbe, wie Da Coſta ſagt, in der That als ein wahres Meiſterſtück heiliger Weisheit und Beredtſamkeit.

Nach Art der griechiſchen und römiſchen Redner bei feierlichem öffentlichen Auftreten, ſtreckte er ſeine rechte Hand, an welcher er, wie wir V. 29 leſen, während dieſes Verhöres ſeine Kette als militäriſcher Gefangener trug, gleichſam wie zur eidlichen Bekräftigung deſſen aus, was er im Begriffe ſtand zu ſagen, und wendet ſich nun ohne Umſchweife zu einer Apologie ſeiner Sache, wobei er jedoch weit weniger ſich ſelbſt, wie ſeinen Herrn, als deſſen Diener und Zeuge er daſtand, und das Heil ſeiner Zuhörer im Auge hatte.

Er beginnt mit den Worten: Ich ſchätze mich glücklich, König Agrippa, daß ich über Alles, deſſen ich von Juden angeklagt werde, mich heute vor dir vertheidigen ſoll, und zwar am meiſten, da du kundig biſt aller unter den Juden beſtehenden Sitten und Streitfragen. Daher bitte ich, mich geduldig anzuhören./

Dieſe Einleitung iſt in der That eine ebenſo würdige, wie ſachgemäße. Denn wenn der Apoſtel ſagt, daß er ſich glücklich ſchätze, heute vor Agrippa reden zu dürfen, ſo iſt dies keineswegs etwa als eine Schmeichelei aufzufaſſen, ſondern nur als der aufrichtige Ausdruck deſſen, was er in ſeinem Inneren fühlte. Er hielt in Wahrheit dieſen Tag für einen der freudigſten ſeines Lebens, weil es ihm an demſelben beſchieden war, nunmehr ſein Zeugniß von Chriſto wirklich vor einem Könige ablegen zu dürfen, und zwar, worüber er ſich am meiſten freute, ſogar vor einem Könige der Juden, von welchem er vorausſetzen durfte, als von einem Kenner der jüdiſchen Sitten und Lehren, der kein blinder Schul- und Secteneiferer war, wirklich verſtanden

zu werden, weshalb er sich vor demselben desto besser und offener über alle Beschuldigungen, die von Juden wider ihn erhoben worden waren, verantworten könne. Hoffte er doch den Agrippa selbst vielleicht für den Herrn zu gewinnen, wenigstens aber dahin zu bringen, daß derselbe, als eine bei Festus Vertrauen genießende Persönlichkeit, den mit den jüdischen Religionsverhältnissen noch ziemlich unbekannten Statthalter, der demnächst einen Bericht nach Rom abzustatten hatte, davon überzeugen werde, der christliche Glaube stehe factisch mit der ächten jüdischen Religion in einem anzuerkennenden Einklange.

An diesem merkwürdigen „heute" geschah, wie wir sehen werden, das letzte Zeugniß von Christo an den letzten der Könige Israels, was zum mindesten den Erfolg hatte, daß dieser die Juden bei dem römischen Staate vertretende Repräsentant des altteſtamentlichen Gottesvolkes dem Christenthume zu einer günstigen Beurtheilung von Seiten der politischen Machthaber der damaligen civilisirten Welt mit verhalf.

Nach dieser kurzen Anrede bittet Paulus um ein geduldiges Gehör, da er wohl weiß, wie viel auf ein rechtes Hören ankommt, und geht dann sofort zu dem eigentlichen Thema seiner Rede über, in welchem er unter vertrauensvoller Berufung auf die vorurtheilsfreien Ansichten Agrippas den schreienden Contrast darstellt, worin seine ungläubigen jüdischen Gegner stünden, gegen den treuen wahrhaft jüdischen Standpunkt des Apostels und gegen die lautredenden geschichtlichen Thatsachen, wodurch der Gott Israels selbst alle seine Verheißungen in der Erscheinung Jesu Christi zur Erfüllung gebracht habe./

Der Apostel ruft dem jüdischen Könige zu: Nun, meinen Lebenswandel von Jugend auf, wie ich ihn von Anfang an inmitten meines Volkes und zwar in Jerusalem selbst geführt habe, wissen alle Juden, indem sie mich vorher kennen, von Anfang an, wenn sie es bezeugen wollen, daß ich nach der strengen Secte unseres Gottesdienstes als Pharisäer gelebt habe.

Er betont es absichtlich, daß er schon in seiner frühen Jugend nach Jerusalem gekommen sei und von da an sich dort vor Aller Augen zu der streng orthodoxen, nationalen Partei im Judenthume gehalten habe, und daß ihn seine Gegner von Anfang an also bereits vor ihrem jetzigen Streite mit ihm als einen eifrigen Juden gekannt hätten, was sie selbst bekennen müßten, wenn sie es nur bezeugen wollten, wie er, die Unaufrichtigkeit seiner Feinde aus Erfahrung genugsam kennend, hier wohlweislich hinzufügt. Denn gestanden dieselben ein, daß er sich früher als Jude ganz untadelhaft benommen, ja der gläubigsten Partei unter den Juden mit ganzer Seele angehört habe, so lag in seinem Uebertritte zum Christenthume ein indirecter Beweis für die Wahrheit, daß dasselbe mit dem wahren Judenthume nicht im Widerspruche stehe.

Im Hinblicke auf dieses sein ganzes früheres Leben, hebt er nun aber die damit in doppeltem Gegensatze stehende Thatsache hervor: Und nun stehe ich vor Gericht, wegen der Hoffnung auf die Verheißung, welche von Gott an unsere Väter ergangen ist, zu welcher unsere zwölf Stämme, mit Inbrunst Nacht und Tag Gott dienend, zu gelangen hoffen. Dieser Hoffnung halber werde ich angeklagt, o König, von Juden.

Er will damit zeigen, wie ganz anders es im Vergleiche mit seinem früheren Zelotenthume gegen das Christenthum bei ihm nun geworden sei, und zugleich den Agrippa daran erinnern, daß das Judenthum, dem ja auch dieser anhing, wesentlich als Religion der Verheißung betrachtet werden müsse, indem alle frommen Juden, die er hier absichtlich, um sie als eine nationale Gesammtheit zu bezeichnen, unter dem theokratisch bedeutsamen Namen der zwölf Geschlechter Israels zusammenfaßt, an der Hoffnung auf die Erfüllung der ihren Vätern von Gott zugekommenen Verheißungen mit solcher Zähigkeit festhielten, daß sie ohne Unterlaß Nacht und Tag inbrünstig unter Gebet und Fasten Gott dienten, um für ihre Person derselben theilhaftig zu werden, womit er nicht undeutlich auf die tiefe Sehnsucht

nach einer besseren Zukunft hinweist, welche einen charakteristischen Zug der israelitischen Gottesfurcht ausmache.

Unter dieser Hoffnung, von welcher der Apostel hier spricht, will er nämlich keine andere verstanden wissen, als die Hoffnung auf das den Juden verheißene messianische Heil, welches die Propheten des alten Bundes vorausverkündigt hätten, und welches, wie er selbst nunmehr erkannt habe und was er sogleich nachzuweisen sich anschickt, in der Person Jesu thatsächlich erschienen sei.

Wegen dieser ächt nationalen Hoffnung aber, so sagt er hier dem jüdischen Könige, geschehe es, daß er verklagt werde, und dies zwar sogar von Juden, in offenem Widerspruche mit den von ihrem eigenen Volke festgehaltenen religiösen Ansichten. Hierdurch stellt er also das Widersinnige und die Bosheit in den Anklagen seiner Gegner recht augenfällig in das gebührende Licht.

Agrippa war, wie wir Cap. 25, 19 hörten, von Festus bereits darüber in Kenntniß gesetzt, daß Paulus behaupte, jenes dem Volke Israel von Gott in Aussicht gestellte messianische Heil hätte sich in der Person Jesu geschichtlich verwirklicht, und der Beweis hierfür beruhe auf der großen Thatsache, daß Jesus durch seine Auferstehung aus dem Tode von Gott selbst als der Messias Israels beglaubigt worden sei./

Der Apostel, welcher wohl von der tags vorher zwischen Festus und Agrippa stattgefundenen Unterredung Kunde erhalten hatte, bringt daher jetzt die Sprache durch eine kühne, rednerische Wendung auf diese große Hauptsache, um die es ihm vor allem anderen zu thun war. Da er nämlich mit Recht voraussetzen durfte, daß Agrippa an dem, was demselben über die Behauptungen Pauli in Betreff der Auferstehung Jesu referirt worden war, Anstoß genommen habe, stellt er nun absichtlich an den König die unerwartete Frage: Wie? wird es vielleicht bei euch für unglaublich gehalten, wenn Gott Todte erweckt? Wir sehen, wie er es darauf abgesehen hat, den Agrippa zum Nachdenken

zu bringen. Er will ihm zu bedenken geben, da es doch gewiß in dem jüdischen Glauben liege, daß Gott vermöge seiner Allmacht auch Todte erwecken könne, wie widersinnig es wäre, es für unglaublich halten zu wollen, wenn dies Gott nun wirklich einmal thue.

So sucht er ihn zum Glauben an das vorzubereiten, was er ihm jetzt von Christo zu sagen willens ist. Denn der Apostel schreitet nunmehr dazu, sein Zeugniß darüber abzulegen, daß es mit der Auferstehung Jesu eine volle Wahrheit sei, indem er auch hier die merkwürdige Geschichte seiner eignen Bekehrung umständlich erzählt, welche ja des Ueberzeugenden genug darbot, um aus ihr Jesum als den durch die Auferstehung verherrlichten, wahren Messias Israels erkennen zu lassen. Der Bericht aber, welchen er hierüber gibt, ist in allen Hauptpunkten mit demjenigen, was wir Cap. 9, 3—9 und Cap. 22, 6—21 verzeichnet fanden, übereinstimmend. Nur daß diesmal einige Punkte hervorgehoben werden, die in den früheren Darstellungen zurücktraten, welche aber gerade für Agrippa von besonderem Belange erschienen, wogegen manche Einzelumstände, welche Paulus dort zu erwähnen für rathsam hielt, hier übergangen sind, weil sie sich weniger für die besondere Lage eigneten, in welcher er sich gegenwärtig befand.

Vor allem zeigt Paulus nochmals auf den Standpunkt hin, den er bis zu seiner Bekehrung selbst zur Sache Christi eingenommen habe, damit es hieraus recht deutlich hervorgehe, wie seine jetzigen Ueberzeugungen von Christo keineswegs etwa von ihm selbst erfundene, subjective Meinungen, sondern ihm gegen seine eignen damaligen Ansichten durch die Macht der von ihm erlebten Thatsachen aufgedrungene, neue Erkenntnisse seien, und eben deshalb sagt er: Ich hatte nun freilich selbst den Wahn, dem Namen Jesu von Nazareth vieles zuwider thun zu müssen, was ich denn auch wirklich that zu Jerusalem, und zwar habe ich leider selbst viele der Heiligen ins Gefängniß geschlossen, indem ich mir die Vollmacht hierzu von den Hohenpriestern

verschaffte, und wenn jene hingerichtet wurden, habe ich beigestimmt, und in allen Synagogen habe ich sie oftmals durch Mißhandlungen gezwungen zu lästern, ja im Uebermaße meines Wahnes verfolgte ich sie sogar bis in die auswärtigen Städte.

Wenn wir, was der Apostel hier von sich erzählt, mit dem vergleichen, was er Cap. 22, 3—6 vor den Juden aussagte, so springt uns sofort in die Augen, mit welcher Geschicklichkeit er sich nach seiner jetzigen Situation zu richten verstand.

Vor seinen fanatischen Feinden in Jerusalem hatte er sich zwar gleichfalls auf seinen aufrichtigen, pharisäischen Eifer gegen die Christen berufen, um womöglich einen Anknüpfungspunkt zu finden, vermöge dessen er sie gewinnen könne. Hier jedoch, wo auf jene keine Rücksicht zu nehmen war, läßt er weniger seine Uebereinstimmung mit den Pharisäern hervortreten, als vielmehr die rein menschliche Seite seiner damaligen sündhaften Verblendung. In schmerzlichem Rückblicke auf dieselbe bezeichnet er hier die Anhänger Jesu, welche er damals verfolgte, geflissentlich mit dem Namen der Heiligen, was er dort, um die Juden nicht unnöthiger Weise zu reizen, vermieden hatte, nun aber thut, weil er gerade hierdurch ein Zeugniß für die sittliche Hoheit Christi und seiner Gemeinde, sowie gegen seine eigne tiefe Verschuldung ablegen wollte, weshalb er es auch nicht unterläßt, seinen Verfolgungseifer als ein Uebermaß von thörichtem Fanatismus darzustellen und sein Bedauern darüber auszusprechen, daß er damals zur Hinrichtung vieler Heiligen selbst mit beigestimmt habe.

Man hat diese Mittheilung Pauli, daß er bei der Verurtheilung der Christen seine Stimme abgegeben hätte, so auffassen wollen, als ob er damit sage, er selbst sei ein Mitglied des hohen Rathes mit Sitz und Stimme in diesem Collegium gewesen, was, da letzteres, so viel wir wissen, nicht der Fall war, die Aechtheit der hier mitgetheilten Rede Pauli verdächtigen würde. Es ist dies jedoch nichts anderes als ein völlig aus der Luft gegriffenes Kunststückchen. Denn die von dem Apostel gebrauchte Ausdrucksweise ist, wie Lechler bemerkt, ebensowenig nur buch-

stäblich von dem abgegebenen Votum eines Gerichtsbeisitzers zu verstehen, als unser ursprünglich ganz gleichbedeutendes deutsches Wort „beistimmen". Ferner wird von Paulus in dieser seiner Rede ausdrücklich erwähnt, daß er durch Anwendung von Schreckmitteln die Jünger des Herrn zur Lästerung des Namens Christi gezwungen habe, womit er schon im Voraus ein Bekenntniß seines jetzigen festen Glaubens an die Heiligkeit dieses Namens vor Agrippa ausspricht. Was nun die Dinge, die er auf dem Wege nach Damaskus erlebte, betrifft, so weicht seine Erzählung darin von seiner früheren ab, daß er hier die Bemerkung hinzufügt, das Licht, welches ihn dort plötzlich umstrahlte, sei glänzender als die Sonne gewesen, und daß die ganze Reisegesellschaft mit ihm zu Boden hingestürzt wäre, durch welchen Zusatz er dem Agrippa die hierauf folgende Erscheinung Jesu als eine alle Betheiligten majestätisch überwältigende darstellen will, welche ihm den Herrn in seiner himmlischen königlichen Herrlichkeit offenbart, und ihm den Auferstandenen eben hierdurch als den Erfüller aller Gottesverheißungen erwiesen hätte./

Auch zeigt er hier namentlich darauf hin, daß die Stimme, die er gehört habe, zu ihm in hebräischer Mundart geredet hätte, was vor den Juden zu Jerusalem um so weniger angeführt zu werden brauchte, als Paulus dort ja selbst in dieser Mundart sprach. Für Agrippa dagegen, vor dem er seine Rede griechisch hielt, mußte es begreiflicherweise von Interesse sein, zu erfahren, daß sich Jesus als der aus den Juden entsprossene, große Verheißene keiner anderen Sprache als der des Volkes Israel bedient habe. Wenn aber der Apostel hier außerdem noch den Nebenumstand berichtet, daß die Stimme nach den Worten: Saul, Saul, was verfolgst du mich, die ernste Warnung an ihn habe ergehen lassen: Es wird dir schwer werden wider den Stachel auszuschlagen, welche Notiz in den meisten Handschriften bei den beiden anderen Relationen der Bekehrungsgeschichte Pauli Cap. 9, 10 ff und Cap. 23, 12 ff fehlt, so will er damit dem Könige zu Gemüthe führen, wie sein, des Paulus, eigner wider-

strebender Wille durch den Herrn bei ihm selbst erst gebrochen werden mußte, bevor er sich dem ihm erschienenen Jesus rückhaltlos hingegeben hätte, um hierdurch den Agrippa im Gewissen anzufassen, damit sich dieser für seine Person gleichfalls die aus dem Munde Jesu ergangene Warnung zu Herzen gehen lassen möge.

Bei seiner Rede an die jüdischen Eiferer zu Jerusalem war es Paulus, wie wir sahen, ganz speciell daran gelegen, dessen zu gedenken, daß der ihm erschienene Auferstandene ihn geheißen habe, zuvörderst nach Damaskus hineinzugehen, woselbst er erfahren werde, was ihm zu thun verordnet sei, und daß ihm der Herr erst dort durch den gesetzlich frommen Ananias die weiteren Offenbarungen über seine Rathschlüsse mit ihm ertheilte, während es ihm hier vor dem unbefangenen Judenkönige aus idumäischem Geschlechte und vor dem rein heidnischen Gerichte gerade darum zu thun sein mußte, bei seinen Zuhörern den ungeschwächten Eindruck davon hervorzurufen, daß der Herr allein es gewesen sei, der ihn zu seinem Apostel gesetzt, und in Folge dessen nun auch zu ihnen mit der Verkündigung des Evangeliums gesandt habe. Hier stellt er daher unter absichtlicher Uebergehung der Vermittlung durch Ananias seine Berufung zum Apostelamte als ein mit der Erscheinung auf dem Wege nach Damaskus zusammenhängendes Ganzes dar, indem er in summarischer Weise berichtet, der Herr habe zu ihm gesagt: Doch stehe auf und tritt auf deine Füße, denn darum bin ich dir erschienen, daß ich dich zubereite zum Diener und Zeugen von dem, was du gesehen hast, und was ich dir noch offenbaren werde, indem ich dich errette von dem Volke und von den Heiden, zu denen ich dich sende, ihnen die Augen zu öffnen, daß sie bekehrt werden von Finsterniß zu Licht und von der Macht des Satans zu Gott, damit sie Vergebung der Sünden annehmen und das Erbtheil mit den Geheiligten, durch den Glauben an mich.

Jesus hatte zwar, wie wir in unserer Erklärung von Cap. 9, 10—19 dargethan haben, außer dem hier Angeführten freilich dem Paulus durch Ananias noch manches andere sagen

lassen. Allein der Apostel greift gerade nur diesen Ausspruch heraus, weil sich ihm derselbe durch alles, was er seitdem erlebte und was ihm der Herr im Verlaufe der Zeit mehr und mehr klar machte, als der Kern alles dessen herausgestellt hatte, warum ihm Jesus erschienen sei, sowie namentlich weil darin die ganze weltumfassende Bedeutung seines apostolischen Berufes, welcher sich mithin auch auf den König Agrippa und seine heidnische Umgebung erstreckte, auf das bestimmteste ausgesprochen war.

Diese Worte des Heilandes zeigen, wie der eben noch gegen die Christen anstürmende und nun so unerwartet und plötzlich dahingeschmetterte Saulus durch den freundlich ermuthigenden Zuruf: doch stehe auf und tritt auf deine Füße, selbst erst aufgerichtet werden mußte, und wie ihm der Herr deshalb erschienen sei, um ihn vor allen Dingen selbst zu seinem Diener und Zeugen, zu dem er sich ihn auserkoren habe, zuzubereiten. Dann deuten sie auch darauf hin, daß es sich in erster Linie um das Zeugniß von dem lebend erschienenen und zum Himmel erhöhten Jesus, sowie von dem, was ihm derselbe nachträglich noch durch seine Führungen offenbaren werde, handle, und wie ihn der Herr erretten wolle aus allen Verfolgungen sowohl von seiten des jüdischen Volkes, als auch der Heiden, zu denen er ihn sende. Zuletzt aber sprechen sie in höchst bündiger Art das Hauptziel der ganzen dem Paulus von dem Herrn aufgetragenen Wirksamkeit aus in jenem inhaltreichen Satze, er habe ihn zu dem Ende an die Heiden gesandt, um ihnen die Augen zu öffnen, daß sie bekehrt würden von Finsterniß zu Licht und von der Macht des Satans zu Gott, damit sie Vergebung der Sünden annehmen möchten und das Erbtheil mit den Geheiligten durch den Glauben an Jesum.

Dieses ist die eigentliche Amtsinstruction, welche dem Apostel von dem Auferstandenen gegeben wurde. Wir ersehen aus ihr zunächst, daß die Sendung Pauli ebensowohl an das Volk Gottes als an die Heiden ergieng, vergl. V. 17 und Cap. 9, 15, aus welcher letzten Stelle, wo Israel erst nach den Heiden

genannt wird, wie hier beiläufig bemerkt sei, die große Tragweite des pauliniſchen Apoſtolates zu erkennen iſt, daß daſſelbe, auch wenn es vorerſt von dem altteſtamentlichen Gottesvolke verworfen werde und vorzugsweiſe den heidniſchen Völkern dienen ſolle, doch in letzter Linie wiederum für das noch immer als Volk der göttlichen Verheißungen, die alle Ja und Amen ſind, vorhandene Israel ſeine Geltung habe. In derſelben iſt aber auch der ganze Heilsweg für die gefallene Menſchheit mit einer ſolchen Klarheit gezeichnet, daß alles weſentliche, was uns darüber zu wiſſen noth thut, aufs deutlichſte darin ausgeſprochen iſt.

Wir wollen es verſuchen, die Grundgedanken des hier von dem Herrn Geſagten unſerem Geiſte zu vergegenwärtigen. Es ſind nämlich keine anderen als folgende:

Die Welt liegt durch die in ſie eingedrungene Sünde in Finſterniß. Chriſtus iſt das Licht der Welt. Die Welt hat ſich von Gott abgewendet und an die Macht des Satans dahingegeben. Chriſtus aber iſt deshalb in die Welt gekommen, daß ſeine Apoſtel durch das Zeugniß von ſeiner Perſon der blinden Welt die Augen öffneten und ſie zur Umkehr brächten, von der Finſterniß zum Lichte und von der Gottentfremdung, unter der dieſelbe durch die Macht des Satans feſtgehalten wird, zu Gott und zur Wiedervereinigung mit ihm, damit alle, welche das ihnen in Chriſto dargebotene Heil für ihre Perſon annehmen wollen, durch daſſelbe Vergebung der Sünden empfangen und ein Erbtheil unter den Geheiligten, das heißt, ein Anrecht und einen Platz in dem von Chriſto zu verwirklichenden, zukünftigen, herrlichen Königreiche Gottes, und dieſes zwar vermittelſt ihres Glaubens an Jeſum. Vergl. Jeſ. 60, 2; Luc. 1, 79; Joh. 1, 5; 8, 12; 1. Petr. 2, 9; Eph. 5, 8; Col. 1, 12 ff; Apoſtelgeſch. 20, 32; 1. Joh. 1, 7; 2, 8 f; Offenb. 21, 24; Joh. 12, 31; 14, 30; 16, 11; Apoſtelgeſch. 10, 38; Epheſ. 6, 12; Apoſtelgeſch. 2, 38; 4, 12; Joh. 12, 46; Apoſtelgeſch. 10, 43; Joh. 3, 15; Röm. 1, 16; 9, 33; 10, 9.

Dieſes iſt die göttliche Gnadenordnung in ihrem Stufengange der Erleuchtung, der Bekehrung und der Vergebung der Sünden durch den Glauben an Jeſum Chriſtum, der Wiederaufnahme in die Gotteskindſchaft und des hierdurch allen Glaubenden geſchenkten Anrechtes zur Miterbſchaft an den Gütern des neuen Himmels und der neuen Erde, welche uns hier mit unauslöſchlichen Zügen vorgehalten wird, wobei, wie Lechler ſagt, auch zu beachten iſt, daß hier die Erleuchtung dem Apoſtel zwar als ſeine That, dies aber nur in Kraft des von ihm gepredigten Zeugnißwortes zugeſchrieben iſt, während die Bekehrung als eine von der perſönlichen Mitwirkung der Hörer, die das ihnen in Chriſto Jeſu Angebotene freiwillig annehmen müſſen, abhängige dargeſtellt, und mithin nicht auf eine unwiderſtehliche göttliche Gnadenwirkung, ſondern auf die eigene Verantwortlichkeit des Menſchen zurückgeführt wird, und eben dieſe Auffaſſung der evangeliſchen Wahrheit war es ja, welche die dem Paulus eigenthümliche Art und Weiſe, das Evangelium zu verkündigen, ausmachte, was wir aus allen ſeinen Briefen erſehen, woraus wir mit vollem Rechte auf die hiſtoriſche Glaubwürdigkeit des vorliegenden Berichtes, daß der Apoſtel vorzugsweiſe dieſer Eröffnung des Herrn an ihn gedacht habe, ſchließen dürfen.

So war alſo Agrippa nunmehr davon in Kenntniß geſetzt, wie Paulus ſelbſt nur durch die Gewalt der Ereigniſſe, die er erlebt hatte, zu der Ueberzeugung gebracht worden ſei von der hohen Bedeutung, die er der Perſon Jeſu beilegte, daß ſich in dem Glauben an dieſelbe das wahre Judenthum vollendet habe. Nun aber ſtellt er dem jüdiſchen Könige das durch ihn, den Apoſtel, gegebene Beiſpiel zur Beherzigung vor, indem er ſagt: Daher, o König Agrippa, war ich der himmliſchen Erſcheinung nicht ungehorſam, ſondern verkündigte zuerſt denen zu Damaskus und zu Jeruſalem, ſowie ganz Judäa und unter den Heiden, daß ſie ihren Sinn ändern und zu Gott umkehren und der Bekehrung würdige Werke üben ſollten.

Er gibt ihm auch hiermit nicht undeutlich zu verſtehen,

daß es sich bei dem Glauben an Jesum in der That um selbstgewolltes Widerstreben oder Gehorsam handle, worüber jeder, an den die Aufforderung des Glaubens ergehe, für seine eigene Person verantwortlich sei, und hierauf schildert er ihm, wie er jenen Gehorsam gegen den Herrn dadurch sofort bethätigte, daß er sich sogleich nach der gehabten Erscheinung mit seiner Predigt in Damaskus, vgl. Cap. 9, 20—22, und sodann in Jerusalem, vgl. Cap. 9, 26—29, sowie auf seiner nachherigen Reise mit Barnabas nach und von Jerusalem durch Judäa, vergl. Cap. 11, 30; Cap. 12, 25, auch in den Gegenden des judäischen Landes an die Juden gewendet habe, und späterhin auf seinen Missionsreisen dann auch an die heidnischen Völker./

Den Inhalt seiner bisherigen Verkündigungen gibt er jedoch hier absichtlich in einer Form wieder, welche an Johannes den Täufer erinnert, weil er hoffte, wie Meyer sagt, gerade durch den in Israel in hohen Ehren gehaltenen Typus der Bußpredigt Johannis den jüdischen König, der ihm zuhörte, am besten zur Sinnesänderung zu bewegen und dazu, daß er diese thatsächlich durch ein entsprechendes Thun kund gebe. Jetzt aber benützt der Apostel alles bisher Gesagte sehr geschickt dazu, seinen Zuhörern nochmals die Uebereinstimmung des Judenthums mit dem Christenthume ins Gedächtniß zu rufen. Er spricht: Um deswillen ergriffen mich die Juden im Tempel und versuchten mich zu tödten. Da ich nun aber Hilfe von Gott erlangte, so stehe ich da bis auf diesen Tag und lege Zeugniß ab vor Groß und Klein, das heißt vor Vornehmen und Geringen, ohne etwas anderes zu reden, als was die Propheten und Moses gesagt haben, daß es geschehen werde, ob der Messias dem Leiden unterworfen sei, ob er als der Erstling aus der Auferstehung der Todten Licht verkündigen werde dem Volke Israel und den Heiden? Paulus will sagen, eben wegen der Ausübung jener ihm vom Herrn übertragenen Mission hätten ihn die Juden im Tempel ergriffen und zu tödten versucht, Gott

Dieſes iſt die göttliche Gnadenordnung in ihrem Stufengange der Erleuchtung, der Bekehrung und der Vergebung der Sünden durch den Glauben an Jeſum Chriſtum, der Wiederaufnahme in die Gotteskindſchaft und des hierdurch allen Glaubenden geſchenkten Anrechtes zur Miterbſchaft an den Gütern des neuen Himmels und der neuen Erde, welche uns hier mit unauslöſchlichen Zügen vorgehalten wird, wobei, wie Lechler ſagt, auch zu beachten iſt, daß hier die Erleuchtung dem Apoſtel zwar als ſeine That, dies aber nur in Kraft des von ihm gepredigten Zeugnißwortes zugeſchrieben iſt, während die Bekehrung als eine von der perſönlichen Mitwirkung der Hörer, die das ihnen in Chriſto Jeſu Angebotene freiwillig annehmen müſſen, abhängige dargeſtellt, und mithin nicht auf eine unwiderſtehliche göttliche Gnadenwirkung, ſondern auf die eigene Verantwortlichkeit des Menſchen zurückgeführt wird, und eben dieſe Auffaſſung der evangeliſchen Wahrheit war es ja, welche die dem Paulus eigenthümliche Art und Weiſe, das Evangelium zu verkündigen, ausmachte, was wir aus allen ſeinen Briefen erſehen, woraus wir mit vollem Rechte auf die hiſtoriſche Glaubwürdigkeit des vorliegenden Berichtes, daß der Apoſtel vorzugsweiſe dieſer Eröffnung des Herrn an ihn gedacht habe, ſchließen dürfen.

So war alſo Agrippa nunmehr davon in Kenntniß geſetzt, wie Paulus ſelbſt nur durch die Gewalt der Ereigniſſe, die er erlebt hatte, zu der Ueberzeugung gebracht worden ſei von der hohen Bedeutung, die er der Perſon Jeſu beilegte, daß ſich in dem Glauben an dieſelbe das wahre Judenthum vollendet habe. Nun aber ſtellt er dem jüdiſchen Könige das durch ihn, den Apoſtel, gegebene Beiſpiel zur Beherzigung vor, indem er ſagt: Daher, o König Agrippa, war ich der himmliſchen Erſcheinung nicht ungehorſam, ſondern verkündigte zuerſt denen zu Damaskus und zu Jeruſalem, ſowie ganz Judäa und unter den Heiden, daß ſie ihren Sinn ändern und zu Gott umkehren und der Bekehrung würdige Werke üben ſollten.

Er gibt ihm auch hiermit nicht undeutlich zu verſtehen,

daß es sich bei dem Glauben an Jesum in der That um selbstgewolltes Widerstreben oder Gehorsam handle, worüber jeder, an den die Aufforderung des Glaubens ergehe, für seine eigene Person verantwortlich sei, und hierauf schildert er ihm, wie er jenen Gehorsam gegen den Herrn dadurch sofort bethätigte, daß er sich sogleich nach der gehabten Erscheinung mit seiner Predigt in Damaskus, vgl. Cap. 9, 20—22, und sodann in Jerusalem, vgl. Cap. 9, 26—29, sowie auf seiner nachherigen Reise mit Barnabas nach und von Jerusalem durch Judäa, vergl. Cap. 11, 30; Cap. 12, 25, auch in den Gegenden des judäischen Landes an die Juden gewendet habe, und späterhin auf seinen Missionsreisen dann auch an die heidnischen Völker.

Den Inhalt seiner bisherigen Verkündigungen gibt er jedoch hier absichtlich in einer Form wieder, welche an Johannes den Täufer erinnert, weil er hoffte, wie Meyer sagt, gerade durch den in Israel in hohen Ehren gehaltenen Typus der Bußpredigt Johannis den jüdischen König, der ihm zuhörte, am besten zur Sinnesänderung zu bewegen und dazu, daß er diese thatsächlich durch ein entsprechendes Thun kund gebe. Jetzt aber benützt der Apostel alles bisher Gesagte sehr geschickt dazu, seinen Zuhörern nochmals die Uebereinstimmung des Judenthums mit dem Christenthume ins Gedächtniß zu rufen. Er spricht: Um deswillen ergriffen mich die Juden im Tempel und versuchten mich zu tödten. Da ich nun aber Hilfe von Gott erlangte, so stehe ich da bis auf diesen Tag und lege Zeugniß ab vor Groß und Klein, das heißt vor Vornehmen und Geringen, ohne etwas anderes zu reden, als was die Propheten und Moses gesagt haben, daß es geschehen werde, ob der Messias dem Leiden unterworfen sei, ob er als der Erstling aus der Auferstehung der Todten Licht verkündigen werde dem Volke Israel und den Heiden? Paulus will sagen, eben wegen der Ausübung jener ihm vom Herrn übertragenen Mission hätten ihn die Juden im Tempel ergriffen und zu tödten versucht, Gott

selbst aber sei es, der sich seiner angenommen und ihm hindurch geholfen habe, und zwar so, daß er noch immer bis auf diesen Tag mit seinem Zeugnisse, welches er ohne Unterschied vor allen mannhaft vertrete, unwiderlegt dastehe, und dieses Zeugniß enthalte nichts Neues oder Selbsterdachtes, sondern ganz dasselbe, was bereits die Propheten und Moses vorausgesagt hätten, daß es geschehen würde, welches er als thatsächlich erfüllt verkündige, nämlich daß Christus dem Leiden unterworfen gewesen sei, und daß derselbe der Erstling wäre aus der Auferstehung der Todten, und als solcher nicht blos dem Volke Israel, sondern auch allen Heiden Licht verkündigen lassen werde.

Durch diese Betonung der Erstlingschaft Jesu in der Auferstehung, und des Lichtes, welches er auch den Heiden zu bringen bestimmt sei, stellt der Apostel denselben in seiner ganzen universellen Bedeutung als den zweiten Adam und Anfänger einer neuen Menschheit vor Augen, welcher Umstand nach der zutreffenden Bemerkung des Lange'schen Bibelwerkes für die Erkenntniß der pauliniſchen Authentie dieser Rede nicht ohne Belang ist. Vergl. 1. Cor. 15, 20. 23. 45 ff; Röm. 5, 17.

Da jedoch diese von den Propheten geweissagten Wahrheiten von den ungläubigen Gegnern Pauli in Frage gestellt waren, so drückt sich der Apostel hier mit Wissen und Willen über dieselben in fragender Form aus, gleichsam wie wir etwa sagen würden: Und ob sie bejaht werden müssen, wer könnte daran zweifeln?/

Uebrigens dürfen wir in Erwägung dessen, was Festus, dem die Gelehrsamkeit Pauli sehr imponirte, nachher zu demselben sagte, mit gutem Grunde annehmen, daß der Apostel es hier nicht daran habe fehlen lassen, seine Aussagen auch durch reichliche Anführungen aus den heiligen Schriften der Juden zu erhärten. Hinsichtlich der alttestamentlichen Stellen, welche von ihm etwa dazu benutzt worden sein mögen, vergleiche man z. B. nur Psalm 22; Jes. 53; Ps. 16; 110; 2, 7; Jes. 49, 6. Nachdem aber Paulus bei diesem Punkte seiner Rede ange-

kommen war, zeigte ſich ihre einſchneidende Wirkung. Denn wir vernehmen nunmehr:

Capitel 26, 24—29. „24. Da er ſich aber alſo verantwortete, ſprach Feſtus mit lauter Stimme: Paulus, du raſeſt, die viele Wiſſenſchaft macht dich raſend. 25. Paulus aber ſprach: Ich raſe nicht, würdigſter Feſtus, ſondern ich ſpreche wahre und vernünftige Worte aus. 26. Denn der König, zu welchem ich auch freudig rede, weiß um ſolches. Denn ich bin überzeugt, daß ihm nichts davon verborgen iſt; denn dieſes iſt nicht in einem Winkel geſchehen. 27. Glaubſt du, König Agrippa, den Propheten? Ich weiß, daß du glaubeſt. 28. Agrippa aber ſprach zu Paulus: In Kurzem überredeſt du mich, ein Chriſt zu werden. 29. Paulus aber ſprach: Ich wünſchte zu Gott, daß über kurz oder lang nicht allein du, ſondern auch Alle, die mich heute hören, ſolche würden, wie auch ich bin, ausgenommen dieſe Bande.“

Der heidniſche Landpfleger Feſtus, der als kalter Staatsmann der Rede des Apoſtels zugehört hatte, und der in ſeinem profanen Sinne kein Verſtändniß beſaß für die heilige Begeiſterung des vor ihm ſtehenden Dieners des Evangeliums, vergl. 1. Cor. 2, 14, ſah in dem, was letzterer von einem leidenden und auferſtandenen Jeſus und von deſſen Bedeutung auch für die Heiden ſagte, nichts anderes als eine überſpannte Schwärmerei, welche hier um ſo mehr am unrechten Orte angebracht ſei, als er ſich ſelbſt darüber getäuſcht und verdrießlich fühlte, daß ihm durch dasſelbe über den eigentlichen Stand der Sache nicht der gewünſchte Aufſchluß gegeben wurde. In ſeinem Unwillen und ſeiner Ungeduld unterbricht er deshalb jetzt den Redner, ihm mit lauter Stimme die Worte zurufend: Du biſt wahnſinnig, Paulus! die große Gelehrſamkeit bringt dich in Wahnſinn. Denn er meinte, der Apoſtel habe durch ſein allzuvieles Studieren den Verſtand verloren. Paulus aber antwortete hierauf mit ſchuldiger Ehrerbietung und ruhiger Be-

ſtimmtheit: Ich bin nicht wahnſinnig, hochedler Feſtus, ſondern ich ſpreche Worte der Wahrheit und der Beſonnenheit aus.

Er weiſt alſo den ihm gemachten Vorwurf dadurch von ſich ab, daß er auf unzweideutige Weiſe in ſeiner Antwort kund gibt, mit welcher Geiſtesklarheit er ſich deſſen bewußt ſei, mit voller Beſonnenheit einfach nur die Wahrheit zu reden, und zum Beweiſe deſſen beruft er ſich nun auf das Mitwiſſen des neben Feſtus ſitzenden Agrippa, von dem er ſagt: Denn der König weiß um ſolches wohl, an welchen ich mich auch mit freudiger Rede wende, denn ich kann nicht glauben, daß ihm etwas von dieſen Dingen unbekannt ſei. Iſt doch ſolches nicht in einem Winkel geſchehen.

Da nämlich die geſchichtlichen Thatſachen des Lebens Jeſu, insbeſondere ſein Tod und ſeine Auferſtehung, nicht in einem verborgenen Winkel der Erde, ſondern inmitten des jüdiſchen Volkes, und zum Theil unter der Mitbethätigung der jüdiſchen Behörden zu Jeruſalem geſchehen, und die Uebereinſtimmung der Propheten mit dieſen Thatſachen von vielen Juden, welche an die Meſſianität Jeſu glaubten, anerkannt wurde, ſo mußte ja Agrippa als König der Juden von allem dem hinreichende Kenntniß beſitzen, um dem römiſchen Landpfleger es beſtätigen zu können, daß es keine Hirngeſpinnſte ſeien, welche Paulus in ſeiner Rede vorgebracht habe.

Jetzt aber richtet ſich Paulus in kühner Dringlichkeit mit der lebhaften Frage an denſelben: Glaubſt du, o König Agrippa, an die Propheten? Ich weiß, daß du glaubſt. Durch dieſe Appellation an den eignen Glauben des Königs will er demſelben zum Bewußtſein bringen, daß dieſer conſequenter Weiſe gar nicht anders könne, als ſich für Jeſum zu entſcheiden, und dies durfte der Apoſtel um ſo zuverſichtlicher thun, als ja Agrippa jüdiſch erzogen war, und der Glaube an die Wahrheit des prophetiſchen Wortes jedem Juden für eine ausgemachte Sache galt, wenn auch immerhin der Glaube des Königs bisher ein nur mehr ſchlummernder und von ihm ſelbſt nicht ver-

ſtandener geweſen ſein mag, welchen Paulus auf dieſe Weiſe in dem Herzen des Königs lebendig machen und zur Reife bringen wollte, um Letzteren hierdurch für den Herrn zu gewinnen. Dieſes herzgewinnende Wort machte denn auch in der That einen nicht zu verkennenden Eindruck auf den König, ſo daß er ſich wohl auf einige Augenblicke davon in ſeinem Innern angefaßt fühlte. Doch als ſtolzer Weltmann will er dies vor Feſtus und den übrigen Verſammelten nicht eingeſtehen, weshalb er, ähnlich wie einſt Pilatus Joh. 18, 38, die halb aufrichtig und halb ironiſch hingeworfene, leichtfertige Antwort ertheilt: Mit Wenigem überredeſt du mich, ein Chriſtianer zu werden.

Schon daß er die Chriſten mit dem ihnen von den Heiden gegebenen und im Munde des Juden die Nebenbedeutung ſpöttiſcher Geringſchätzung tragenden Namen der Chriſtianer bezeichnet, beweiſt, wie es bei ihm mit dieſem Ausſpruche nicht ernſtlich gemeint war. Er will vielmehr, wie es Meyer faßt, ſo viel ſagen als: So kurzer Hand geht es nicht an, mich zum Chriſtenthume zu überreden, wodurch er ſich zugleich vor der Verſammlung gegen den Vorwurf ſchützen will, daß er für das Chriſtenthum gewonnen wäre.

Hierauf aber erwidert Paulus, um die Ehre des verſpotteten Chriſtennamens vor der Verſammlung zu retten, in vollem Bewußtſein ſeiner Apoſtelwürde: Ich möchte Gott anflehen, daß, ſei es durch Weniges oder durch Großes, nicht blos du, ſondern auch alle, die mich heute hören, ſolche würden, wie ich bin, ausgenommen dieſe meine Feſſel.

Anſpielend auf den von Agrippa gebrauchten Ausdruck „mit Wenigem", betheuert der Apoſtel alſo aufs feierlichſte, wie er ſelbſt nur den innigen Wunſch zu Gott hege, daß nicht blos Agrippa, ſondern alle, die ihn heute reden hörten, gleichviel ob dies bei den Einen durch Weniges, bei den Andern durch Großes geſchehe, eben ſolche Chriſten würden, wie er es ſei, damit auch ſie durch die Gemeinſchaft mit Chriſto ſich beſeligt fühlten,

wobei er auf seinen Arm hinzeigend mit großer Urbanität ausdrücklich bemerkt: mit Ausnahme dieser meiner Kette, welche ihn seinem Auditorium als einen Gefangenen vor Augen stellte.

Mit dieser ergreifenden Scene schließt die großartige apostolische Verkündigung, welche Paulus an den jüdischen König Agrippa und an das römische Gericht ergehen ließ. Mit Recht aber fragen wir nun darnach, welches Resultat diese letzte Verhandlung vor dem Gerichte zu Cäsarea gehabt habe. Es heißt in unserem Text:

Capitel 26, 30—32. „30. **Und der König stand auf und der Landpfleger und Bernice, und die bei ihnen saßen, 31. und traten bei Seite, und redeten mit einander und sprachen: Dieser Mensch thut nichts, das des Todes oder der Bande werth sei. 32. Agrippa aber sprach zu Festus: Dieser Mensch hätte losgegeben werden können, wenn er sich nicht auf den Kaiser berufen hätte.**“

Für die Hauptpersonen also, welche Zeugen dieser Rede des Paulus waren, blieb dieselbe scheinbar ohne Erfolg, denn um sich dem Eindrucke, den der Apostel auf sie machte, zu entziehen, erhoben sie sich jetzt, wozu Agrippa die Initiative ergriff, vornehm von ihren Sitzen, und machten der Verhandlung damit ein Ende. Nachdem sie sich aber aus dem Verhörsaale zurückgezogen hatten, hielten sie eine kurze Beredung mit einander, worin sie darüber einig wurden, daß dieser Mensch, wie sie sich geringschätzig über Paulus ausdrückten, nichts gethan habe, wodurch er den Tod oder Bande verdient hätte, und schließlich gab Agrippa sein Gutachten dahin ab: Dieser Mensch hätte in Freiheit gesetzt werden können, wenn er sich nicht auf den Kaiser berufen hätte.

Wie gleichgültig und kalt erscheint uns dieser Ausgang der Sache! Doch sei hier bemerkt, daß sich Agrippa für seine Person später bei der Zerstörung von Jerusalem den Christen wenigstens darin geneigt erzeigte, daß er der von dort flüchten-

den Christengemeinde in Pella am todten Meere, welcher Ort seinem Gebiete angehörte, eine Zufluchtsstätte gewährte.

Für die Sache des Christenthums aber brachte sie unstreitig den nicht geringen Gewinn, daß Festus nach allem dem, was er gesehen und erfahren hatte, und namentlich auf Grund des Gutachtens des Agrippa nicht anders als günstig über den Apostel nach Rom berichten konnte, was sehr viel dazu beitrug, der Predigt des Evangeliums in Rom eine freie Bewegung zu verschaffen, und schon hier scheint die Vermuthung gerechtfertigt, daß der Proceß Pauli sich auch in Rom zu einem guten Ausgange wenden werde./

Sechsundfünfzigster Vortrag.

Paulus wird zur See von Cäsarea nach Rom geschickt. Beginn der Fahrt, Seesturm, Schiffbruch und Errettung bei der Insel Malta.

Apostelgeschichte 27, 1—44.

Mittlerweile war, wie wir bereits bei unserer Besprechung über die Chronologie der Amtsverwaltung des Festus in einem früheren Vortrage festzustellen versuchten, der Spätherbst des Jahres 60 nach Christo herbeigekommen, und nun endlich geschah es, daß die Anstalten wirklich dazu getroffen wurden, den Apostel nach Rom überbringen zu lassen. Wir lesen jetzt:

Capitel 27, 1—5. „1. **Da es aber beschlossen war, daß wir nach Italien schiffen sollten, übergaben sie den Paulus und etliche andere Gefangene einem Hauptmann mit Namen Julius, von der kaiserlichen Schar. 2. Wir traten aber in ein adramyttisches Schiff, welches längs**

der Küſte Aſiens hinſchiffen ſollte, und fuhren ab, und es war mit uns Ariſtarchus von Theſſalonich in Macedonien. 3. Und am anderen Tage kamen wir nach Sidon. Und da Julius mit Paulus menſchenfreundlich umgieng, erlaubte er ihm zu den Freunden zu gehen und ihre Pflege zu genießen. 4. Und von da fuhren wir ab, und ſchifften unter Cypern hin, weil uns die Winde entgegen waren. 5. Und nachdem wir das Meer von Cilicien und Pamphylien durchſchifft hatten, kamen wir gen Myra in Lycien.“

Lucas erzählt hier wieder als Augenzeuge, indem er neuerdings per „Wir“ redet, was bis zur Beſchreibung der Ankunft Pauli in Rom fortdauert. Alles wird aber hier von ihm mit einer ſolchen anſchaulichen Genauigkeit wiedergegeben, daß wir der Vermuthung Raum geben, er habe ſeine Erlebniſſe auf dieſer Reiſe noch während ihrer Dauer tagebuchartig niedergeſchrieben, und ſie nachher aus dieſen Aufzeichnungen ſeinem Geſchichtswerke einverleibt.\

Es ſei gleich hier bemerkt, daß das vorliegende Capitel der Apoſtelgeſchichte nach dem Urtheile bewährter Sachkenner ſchon deswegen unſere ganz beſondere Aufmerkſamkeit verdient, weil es eines der reichhaltigſten aller uns über die Schifffahrt der Alten aufbewahrten Documente iſt, und daß die in demſelben vorkommenden zahlreichen, ſchiffsmänniſchen und topographiſchen Angaben in der neueren Zeit durch die gewiſſenhaften Bemühungen engliſcher Marinecapitaine und ſonſtiger namhafter Alterthumsforſcher in dankenswerther Weiſe aufgehellt wurden, wodurch zugleich die Wahrheit und hiſtoriſche Glaubwürdigkeit des uns von Lucas Mitgetheilten aufs glänzendſte zu Tage trat. Wir nennen hier nur zum Beiſpiel die Forſchungen des verſtorbenen Admirals Sir Charles Penroſe, das treffliche Werk des Capitain James Smith von Jordanhill: The voyage and shipwreek of St. Paul etc., London 1848. Die Travels and Researches in Crete, London 1865 des engliſchen Seeoffiziers

Spratt, sowie die gelehrten exegetischen Erörterungen von Hackett und das eingehende Buch von Höck über Kreta.

Unser Text sagt also: Wie es nun beschlossen ward, daß wir zu Schiffe nach Italien abfahren sollten, d. h. zu der Zeit und mit der Gelegenheit, die Festus hierzu bestimmt hatte, übergaben die von dem Landpfleger hierzu Beauftragten den Paulus nebst etlichen Gefangenen anderer Art einem Centurio namens Julius, von der sebastischen oder kaiserlichen Cohorte.

Man hat darüber gestritten, was unter dieser sebastischen Cohorte zu verstehen sei. Einige meinten, sie werde hier deshalb so genannt, weil sie aus einer Mannschaft bestanden habe, die aus der samaritischen Hauptstadt Sebaste gebürtig gewesen wäre, da ja auch Josephus solche sebastische Soldaten bei den römischen Truppen Judäas erwähne. Allein in diesem Falle würde Lucas wohl gesagt haben: von der Cohorte der Sebastianer, weil sonst die Benennung einer Cohorte mit einem Stadtnamen ohne Beispiel dastände. Andere halten sie für die kaiserliche Leibcohorte, welche gewöhnlich in Rom stationirte, und deren Hauptmann gerade damals besonderer Geschäfte wegen in Cäsarea anwesend gewesen sei und sich dazu erboten habe, die Gefangenen bei seiner Rückkehr nach Rom mitzunehmen. Im Hinblicke auf die geordneten, römischen Gerichtsverhältnisse in den Provinzen ist es jedoch höchst unwahrscheinlich, daß Festus seine Gefangenen einem nicht zum cäsareischen Militair gehörigen Hauptmanne anvertraut habe. Dagegen wissen wir jetzt, wie Vömel bemerkt, aus den von Kellermann gesammelten und herausgegebenen, römischen Militairinschriften, daß es damals nicht blos Legionen, sondern auch Cohorten mit besonderen Benennungen gegeben hat, zum Beispiel eine cohors afrorum, germanorum, flavia etc., wie ja auch Apostelgesch. 10, 1 einer italienischen Cohorte Erwähnung gethan wird. Aus diesem Grunde entscheiden wir uns für die Annahme, daß eine Abtheilung der regelmäßigen Besatzung Cäsareas den ihr zustehenden Eigennamen der sebastischen Cohorte getragen habe,

und dies zwar vielleicht, weil sie zu besonderen, den Kaiser betreffenden Diensten bestimmt war.

Nun erfahren wir, daß Festus in Ermangelung eines vom Staate zum Transporte der sich in gerichtlicher Untersuchung befindenden Personen bestimmten Schiffes, ganz so, wie man auch heute noch Gefangene und Soldaten, wo keine Eile ist, auf möglichst wohlfeile Weise weiter zu schaffen pflegt, mit dem Inhaber eines Handelsschiffes, welches nach der unweit von Assus, gegenüber von der Insel Lesbos, in der Landschaft Mysien gelegenen Stadt Adramyttium gehörte, und das gerade im Begriffe stand, längs der Küste von Asia proconsularis von Cäsarea aus heimzureisen, die Uebereinkunft traf, den Hauptmann Julius mit seinen Soldaten und den von ihm begleiteten Gefangenen bis nach Kleinasien zu befördern, indem er hoffte, von dort aus werde Letzterer bei dem regen Handelsverkehre, welcher zwischen dieser Gegend und dem Abendlande bestand, leicht nach Italien hinüber kommen können. Auch erfahren wir, daß außer Lucas, der wahrscheinlich während des Aufenthalts Pauli in Cäsarea mit demselben in enger Verbindung geblieben war, als die Reisenden einstiegen und abfuhren, sich noch Aristarchus aus Thessalonich in Macedonien, vergl. Cap. 19, 29; 20, 4, mit unter denselben eingefunden hatte. Der Apostel war also auf dem Schiffe nicht ohne Glaubensgenossen.

Die Fahrt gieng zunächst von Cäsarea nach Sidon, woselbst das Schiff am zweiten Tage eintraf. Hier mußte es sich, um neue Ladung einzunehmen, aufhalten, und da Julius den Paulus menschenfreundlich behandelte, wie es ihm wahrscheinlich von dem Landpfleger befohlen worden war, vielleicht auch, weil die Achtung gebietende Persönlichkeit des Apostels ihn von freien Stücken dazu bewog, so erlaubte er demselben, natürlich nur in Begleitung einer Wache, an das Land zu steigen und die dortigen christlichen Freunde zu besuchen, um von ihnen Verpflegung für die weitere Seereise zu erlangen. Von hier aus gieng das Schiff, nachdem der Inhaber desselben seine Geschäfte abge-

macht hatte, wieder unter Segel, und zwar fuhr dasselbe, weil ein widriger Wind eingetreten war, nicht sogleich in directer Richtung nach dem proconsularischen Asien, sondern lavirte, zuerst sich nach Norden wendend, bis zur Insel Cypern, wo es, dicht an deren südöstlichem Ufer hinfahrend, Schutz gegen den Nordwind suchte und sodann an der nordöstlichen Spitze dieses Eilandes nach Westen zu umbog, von wo aus es das cilicische Meer, den sogenannten Aulus cilicicus, und den pamphylischen Meerbusen durchschiffte und endlich nach Myra kam, einer damals blühenden Stadt Lyciens, die etwa zwanzig Stadien vom Seeufer entfernt, an einem bis an dieselbe hinauf schiffbaren Flusse lag, und welche noch bis auf den heutigen Tag eben diesen Namen trägt.

Was mußte ein Paulus gefühlt haben, als er so nahe bei Cypern, der Stätte seiner ersten Missionswirksamkeit, und an den Gestaden seiner Heimath sowie an Pamphylien, wo er einst gar manche ansehnliche Gemeinde gestiftet hatte, vorüber kam?

Von Myra aber war die nächste Wasserstraße nach Italien die, welche zwischen der Insel Kreta und Griechenland hindurch direct nach der Meerenge von Rhegium führt, weshalb der Hauptmann Julius darauf dachte, diesen Weg einzuschlagen, wozu sich ihm denn auch alsbald eine erwünschte Gelegenheit darbot. Lucas erzählt uns:

Capitel 27, 6—12. „6. **Und daselbst fand der Hauptmann ein Schiff von Alexandrien, das nach Italien schiffte, und brachte uns darauf. 7. Da wir aber viele Tage langsame Fahrt hatten und kaum gen Knidus kamen, wo der Wind uns nicht ankommen ließ, schifften wir unter Kreta hin, bei Salmone vorbei. 8. Und als wir mit Mühe daran hinfuhren, kamen wir an eine Stätte, mit Namen Schönhafen, wo in der Nähe die Stadt Alassa lag. 9. Da aber viel Zeit vergangen, und die Fahrt bereits unsicher war, weil auch die Fasten schon vorüber waren, ermahnete Paulus, 10. und sprach zu ihnen: Ihr Männer,**

ich sehe, daß die Fahrt mit Ungemach und großem Schaden nicht allein für Ladung und Schiff, sondern auch für unser Leben vor sich gehen wird. 11. Aber der Hauptmann glaubte dem Steuermann und dem Schiffsherrn mehr als dem, was Paulus sagte. 12. Da aber der Hafen zum Ueberwintern ungelegen war, beschloß die Mehrzahl von da wegzufahren, ob sie wohl Phönix zum Ueberwintern erreichen könnten, einen Hafen von Kreta, der gegen Süd- und Nordwest liegt."

Das von dem römischen Hauptmanne aufgefundene Schiff, auf dem er sich und die ihm Anvertrauten einmiethete und an Bord brachte, war ein alexandrinisches Kauffahrteischiff, welches nach Vers 38 wahrscheinlich mit Vorräthen von Getreide aus Aegypten, dieser Kornkammer der alten Welt, befrachtet war, die es nach Italien verbringen sollte, und aus Lucian ist bekannt, daß die ägyptischen Fahrzeuge dieser Kategorie von so beträchtlicher Größe waren, daß sie an Umfang hinter den größten Kauffahrteischiffen der neueren Zeit kaum zurückstanden. Daraus läßt es sich auch begreifen, wie die Vers 37 erwähnte ansehnliche Zahl von zweihundert sechs und siebenzig Seelen in demselben Platz finden konnte./

Von Myra gieng die Reise zunächst an der Insel Rhodos vorbei nach Knidus, einer Halbinsel zwischen Rhodos und Kos. Von hier hätte das Schiff eigentlich in westlicher Richtung, Kreta zu linker Hand liegen lassend, geradeswegs nach Italien weiter fahren sollen. Allein es hatte schon, noch ehe es Knidus erreichte, während mehrerer Tage eine beschwerliche und langsame Fahrt, so daß es, als es mit Mühe in die Nähe von Knidus gekommen war, daselbst wegen des allzustarken Windes nicht landen konnte. Nun aber trieb ein ungestümer Nordostwind dasselbe in südwestlicher Richtung nach der Ostküste der Insel Kreta hin bis an das Vorgebirge Salmone, von wo aus es, um sich vor dem Winde zu decken, ganz dicht an dem südlichen Ufer dieses Eilandes mit großen Anstrengungen gegen den hier

jetzt aus Nordwest wehenden Wind dahinfuhr, bis es an einen Ort kam, an dem es ankern konnte, der Kaloi Limenes, d. h. soviel als „schöne Häfen" hieß, und in dessen Nähe sich eine Stadt namens Alassa, oder wie in anderen Handschriften steht, Lasaia oder Lasea befand.

Ueber Schönhafen wissen wir durch den englischen Marineoffizier Spratt, welcher im Auftrage seiner Regierung anfangs der sechziger Jahre eine genaue Vermessung von Kreta machte, daß es noch heute an der Südküste dieser Insel eine Bucht gibt, die den Namen Limenes Kali trägt, und welche gegen die Nordwestwinde einen guten Schutz gewährt, aber weniger für einen Winteraufenthalt geeignet ist, weil sie den in der rauhen Jahreszeit dort selbst herrschenden Ost- und Südostwinden zu sehr offen liegt. Spratt sagt auch, daß er eine englische Meile östlich von dieser Oertlichkeit Ruinen antiker Gebäude, namentlich einer römischen Ziegelmauer gefunden habe, welche er für Ueberreste der uns zwar aus dem Alterthume nicht bekannten, und daher von den späteren Abschreibern der Apostelgeschichte vielfach unrichtig benannten, in unserem Texte erwähnten Stadt Alassa hält. Andere englische Reisende wollen die Ruinen dieser Stadt dicht bei dem zwei Stunden von Schönhafen entfernten Cap Leonda entdeckt haben. Mag es sich damit verhalten, wie ihm wolle, jedenfalls ist kein Grund vorhanden, an der ehemaligen Existenz einer solchen Stadt zu zweifeln, zumal da bekanntermaßen das sprichwörtlich so genannte „hundertstädtige Kreta" an Städten gewißlich keinen Mangel hatte.

Aus allem dem ersehen wir aber wiederum, mit welcher historischen Treue Lucas seinen Bericht abgefaßt hat./

Da die schlechte Witterung fortdauerte, und seit der Abreise aus Cäsarea bereits eine geraume Zeit vergangen und die Jahreszeit schon über den, ungefähr in die Herbstnachtgleiche fallenden, hebräischen Versöhnungstag (den 10. Tisri), wonach Paulus als Jude die Zeit berechnete, vorgerückt war, so hielt es der Apostel für rathsam, daß das Schiff in Schönhafen überwintern

möge, weil ihm dies, obwohl die Oertlichkeit nicht sehr dazu einlud, doch weniger gefahrvoll erschien, als die Weiterreise. War doch mittlerweile schon der Monat October verflossen, von welcher Zeit an man im Alterthume die Schifffahrt auf der See bis gegen die Mitte des März zu beschließen pflegte, was man mare clausum nannte. Daher wandte er sich, um sie zum Dableiben zu bestimmen, mit der Ansprache an seine Mitreisenden: Ihr Männer, ich sehe, daß die Schifffahrt mit Widerwärtigkeiten und vielem Schaden vor sich gehen wird, nicht nur für Ladung und Schiff, sondern auch für unser Leben.

Dies äußerte er nicht etwa als eine Weissagung, sondern es war nur der Ausdruck seiner menschlichen Ansicht und der eigenen Erfahrungen, welche er auf seinen früheren Seereisen gesammelt hatte, vergl. 2. Cor. 11, 25. Der spätere Verlauf unserer Geschichte rechtfertigte auch im Ganzen die von Paulus hier gehegten Befürchtungen in hohem Grade, wenn immerhin nicht darin, daß die Fortsetzung der Fahrt vielen das Leben kosten werde, was von Gott gnädig verhütet wurde. Allein der Hauptmann glaubte dem Steuermanne und dem Schiffscapitain, die, weil Schönhafen zum Ueberwintern unbequem war, lieber weiter reisen wollten, mehr als dem, was Paulus gesagt hatte, und erklärte sich daher gleichfalls gegen den Vorschlag des Apostels, so daß die Mehrzahl der Hauptstimmführer der Schiffsgesellschaft den Rath gaben, von dort hinweg zu schiffen, ob sie vielleicht wenigstens noch bis nach dem für die Ueberwinterung günstigeren Orte Phoinix, dem heutigen Lutro, einem kretensischen Hafen, gelangen möchten, dessen Ufer einerseits gegen den Südwestwind, Lips oder Africus genannt, und andrerseits gegen den Caurus oder Chorus genannten Nordwestwind Front machen, und daher sowohl gegen die Südostwinde, wie gegen die Nordostwinde, die in der Winterszeit in jenen Gewässern herrschen, einen Rückhalt bilden, der den dort ankernden Schiffen hinreichenden Schutz zu gewähren geeignet war. Phoinix hatte seinen Namen vermuthlich von einer gewissen,

Phoinix genannten, Sorte von Palmbäumen, die daselbst wuchsen. Noch heute wird die Bucht, in welcher Phoinix gelegen war, von den dortigen Einwohnern Phineka genannt. Es heißt nun in unserem Texte:/

Capitel 27, 13—20. „13. **Da aber ein gelinder Südwind wehete, glaubten sie den Vorsatz ausführen zu können, lichteten die Anker und fuhren näher an Kreta hin. 14. Nicht lange aber darnach stieß ein Sturmwind dagegen, mit Namen Nordostwind. 15. Da aber das Schiff mit fortgerissen ward und sich nicht gegen den Wind halten konnte, gaben wir es preis und fuhren dahin. 16. Wir fuhren aber an einer kleinen Insel mit Namen Clauda vorbei und konnten uns kaum des Bootes bemächtigen. 17. Nachdem sie dieses heraufgezogen hatten, wandten sie Nothmittel an, und unterbanden das Schiff; und da sie fürchteten, sie möchten auf die Syrte gerathen, ließen sie das Geräthe herab, und fuhren so dahin. 18. Da wir aber großen Sturm hatten, warfen sie am folgenden Tage die Ladung hinaus. 19. Und am dritten Tage warfen sie mit eignen Händen das Schiffsgeräthe hinaus. 20. Da aber in vielen Tagen weder Sonne noch Gestirne erschienen, und kein geringer Sturm uns bedrängte, entschwand uns forthin alle Hoffnung auf Rettung.“**

Bald nach der stattgehabten Berathung stellte sich in der That ein leichter Südwind ein, welcher dem Vorhaben weiter zu reisen günstig war, weil, was aus Specialkarten Kretas ersichtlich ist, von Schönhafen an die Küste der Insel ziemlich stark nach Norden einbiegt, so daß man, um nach Phoinix zu gelangen, eine nordwestliche Richtung einschlagen muß. Die Führer des Schiffes glaubten daher der Erreichung ihrer Absicht bereits versichert zu sein, geboten die Anker zu lichten, und fuhren ganz nahe bei der Küste nach Norden hinauf./

Allein es währte nicht lange, da warf sich plötzlich ein

orcanartiger Sturmwind, und zwar derjenige, den man, wie die besten Handschriften lesen, Eurakylon, das heißt Nordostwind, nannte, gegen das Schiff, welcher es unmöglich machte, den beabsichtigten Weg einzuhalten, und als nun das von der Windsbraut erfaßte Fahrzeug dem Toben derselben nicht mehr die Stirne bieten konnte und mit fortgerissen wurde, gaben die Insassen des Schiffes letzteres den Wellen Preis und ließen sich treiben.

Auf diese Weise wurden sie nach Südwesten verschlagen, und auf seinem Laufe kam das Schiff dicht unterhalb der Südostseite einer kleinen Insel namens Clauda vorbei, die jetzt Ghavdo, oder, wie sie die italienischen Schiffer nennen, Gozzo heißt und ungefähr vier geographische Meilen südlich von Phoinix meereinwärts gelegen ist.

Hier versuchten sie das Rettungsboot, welches außen an dem Schiffe angebracht war, weil es durch das Ungestüm von Wind und Wellen losgerissen zu werden drohte, an Bord zu bringen, um sich nöthigen Falles dessen bedienen zu können, und nachdem sie dies mit Mühe gethan hatten, schritten sie dazu, den Bauch ihres Schiffes, wahrscheinlich von oben nach unten, ringsum mit starken Tauen und Ketten zu umschnüren, ein Nothmittel, welches nach ausdrücklichen, uns erhaltenen Zeugnissen aus dem Alterthume angewendet zu werden pflegte, um die Schiffe zusammenzuhalten und so womöglich ihr Zerscheitern zu verhüten.

Da sie aber befürchteten, wenn sie noch weiter nach Südwesten hingetrieben würden, auf den gefährlichen und noch heutigen Tages bei den Schiffern des mittelländischen Meeres mit Recht verrufenen, in der Nähe der africanischen Küste sich befindenden Sandbänken und felsigen Untiefen, welche man die große Syrte nannte, zu stranden, so ließen sie das Zeug, das heißt hier wohl das Takelwerk des Schiffes, herunternehmen, damit der Wind weniger Gewalt über letzteres habe, und fuhren in diesem hilflosen Zustande auf das Ungewisse dahin. Am

zweiten Tage ihrer Abreise aus Schönhafen warfen sie, als sie jetzt aufs heftigste vom Sturme und von Regengüssen bedrängt waren, einen Theil der Ladung über Bord, um das Schiff zu erleichtern, und am dritten Tage schleuderte man, wobei sich die ganze Reisegesellschaft wegen der Dringlichkeit der Gefahr mit eigenen Händen betheiligte, sogar auch das Geräthe des Schiffes, worunter hier wohl Tische, Schränke, Betten und sonstige Schiffsutensilien zu verstehen sind, in das Meer, welche Notiz, wie Meyer bemerkt, der hier geschilderten Scene in der That eine tragische Anschaulichkeit gibt.

Als nun jedoch mehrere Tagelang weder Sonne noch Sterne am Himmel erschienen, und das heftigste Unwetter wüthete, wurde ihnen alle weitere Hoffnung, daß sie gerettet würden, abgeschnitten.

In dieser trostlosen Lage leuchtete ihnen nun mit einemmale in die dunkle Nacht, die über ihnen lag, ein himmlisches Licht von oben, denn wir lesen jetzt:

Capitel 27, 21—26. „21. Und da man lange nicht gegessen hatte, trat Paulus mitten unter sie, und sprach: Ihr Männer, man hätte mir gehorchen und nicht von Kreta abfahren, und uns dieses Ungemach und den Schaden ersparen sollen. 22. Und nun ermahne ich euch, daß ihr unverzagt seid, denn keiner von euch wird umkommen, nur das Schiff. 23. Denn diese Nacht trat ein Engel des Gottes zu mir, dem ich angehöre und dem ich diene, 24. und sprach: Fürchte dich nicht, Paulus, du sollst vor den Kaiser treten, und siehe, Gott hat dir Alle, die mit dir schiffen, geschenkt. 25. Darum, ihr Männer, seid unverzagt, denn ich glaube Gott, daß es also geschehen wird, wie mir gesagt ist. 26. Wir müssen aber an irgend einer Insel stranden.“

Während also das Schiff wie eine Nußschale, von den tobenden Wellen bald bis zum Himmel emporgeschleudert, bald

in tiefe Abgründe geworfen, hoffnungslos auf der finsteren Meeresfläche herumtanzte, vergl. jene schöne Schilderung Ps. 107, 23—27, so daß das Schiffspersonal vor lauter Angst und Verzweiflung schon seit längerer Zeit Speise und Trank zu sich zu nehmen vergessen hatte, wodurch dasselbe zum rüstigen Arbeiten an der eigenen Rettung geschwächt war, trat unerwarteter Weise der gefangene Paulus als ein Heilsbote in ihrer Mitte auf und sprach: Es hätte sich zwar gehört, ihr Männer, daß ihr, mir willfahrend, nicht von Kreta unter Segel gegangen wäret, und diese Widerwärtigkeit und den Schaden vermieden hättet.

Durch diesen leise rügenden Vorhalt will er ihnen zu Gemüthe führen, wie sich sein damaliger Rath jetzt als ein richtiger herausgestellt habe, um hierdurch für das, was er zu sagen im Begriffe stand, ihr Vertrauen zu wecken. Dann aber sucht er ihnen mit den Worten: Und nun ermuntere ich euch, getrost zu sein, neuen Muth einzuflößen, und gibt ihnen zugleich die erfreuliche Versicherung: Denn es wird kein einziges Leben von uns verloren gehen, ausgenommen das Schiff. Er beruft sich aber in Betreff dieser Aussage auf eine ihm zu Theil gewordene himmlische Offenbarung, indem er erzählt, wie in der vergangenen Nacht ein Engel des Gottes, dem er durch seinen Glauben angehöre, und welchem er demgemäß auch seine Gottesverehrung darbringe, bei ihm gestanden sei und zu ihm gesagt habe: Fürchte dich nicht, Paulus, du mußt vor den Kaiser treten, und siehe, Gott hat dir Alle geschenkt, die mit dir schiffen./

Hieran knüpft der Apostel jetzt die wiederholte Ermahnung: Darum seid getrost, ihr Männer! Denn ich traue Gott zu, daß es in jeder Hinsicht so sein wird, wie zu mir gesprochen worden ist. Jedoch wir müssen an irgend einer Insel stranden, welchen Umstand ihm vermuthlich jener Engel gleichfalls mitgetheilt hatte.

Diese gehabte Erscheinung war gewiß keine bloße innere Vision des Apostels, sondern ein wirklicher Engel, der zu ihm kam, was schon daraus hervorgeht, daß sie von Paulus als ein positives Factum berichtet wird, und wir dürfen hieran um so weniger einen

Anstoß nehmen, als der Zeitpunkt, in welchem dieselbe eintrat, in der That wiederum ein für die geschichtliche Weiterentwickelung des Reiches Gottes in hohem Grade bedeutsamer gewesen ist, vergl. Seite 278. Denn das aufs höchste gefährdete Schiff trug ja an seinem Borde den einzigartigen, großen Heidenapostel, welcher, wenn dasselbe mit ihm untergegangen wäre, seine Mission nicht hätte vollenden können, und eben zur Bestätigung dessen, daß dies nicht geschehen werde, und damit es für die heidnischen Ueberbringer Pauli nach Rom zur Gewißheit erhoben würde, daß dieser Mann von Gott dazu bestimmt sei, mit seiner Predigt bis zu dem Kaiser vorzudringen, bediente sich Gott hier abermals der Vermittelung eines Engels, durch dessen im Auftrage des Gottes Israels gesprochenes Verheißungswort, welches der nachher eintretende Erfolg so glänzend bewährte, die Sache des Reiches Gottes in ihrer großen Wichtigkeit der heidnischen Umgebung des Apostels zu erkennen gegeben werden sollte. Denn die ihnen zugedachte Errettung wird ja ausdrücklich als eine ihnen nur um des Apostels willen widerfahrende bezeichnet, dem auf seine Fürbitte hin alle Mitfahrenden nach dem Gnadenrathschlusse Gottes geschenkt worden seien.

Auf die heidnischen Schiffsleute, die wohl oftmals Zeugen der Gebete des Apostels gewesen waren, und durch die Noth, in welche sie wegen ihres Nichtbeachtens des früheren Rathschlages Pauli geriethen, nun Zutrauen zu demselben gewonnen hatten, mußte das, was ihnen Paulus in ihrer Hilflosigkeit hier mit einer solchen Zuversicht zu seinem Gotte und mit seinem festen Glauben an die Zusagen desselben sagte, einen tiefen Eindruck machen. Doch ließ vorerst die Erfüllung der geweissagten besseren Wendung der Dinge noch eine Weile auf sich warten. Wir hören nunmehr:

Capitel 27, 27—44. „27. **Als aber die vierzehnte Nacht kam, während wir auf dem Adriatischen Meere hin und her getrieben wurden, meinten um Mitternacht die Schiffsleute, es nahe sich ihnen ein Land.** 28. **Und sie**

warfen das Senkblei und fanden zwanzig Klafter Tiefe, in kurzer Entfernung aber warfen sie wieder das Senkblei und fanden fünfzehn Klafter. 29. Und sie befürchteten an Felsenriffen aufzustoßen, warfen vom Hintertheil vier Anker und wünschten, daß es Tag würde. 30. Da aber die Schiffsleute aus dem Schiffe zu fliehen suchten, und das Boot in das Meer niederließen, unter dem Vorwand sie wollten Anker aus dem Vordertheile herablassen, 31. sprach Paulus zu dem Hauptmann und zu den Kriegsknechten: Wenn diese nicht in dem Schiffe bleiben, so könnet ihr nicht gerettet werden. 32. Da hieben die Kriegsknechte die Stricke ab von dem Boote und ließen es hinabfallen. 33. Bis es aber Tag werden wollte, ermahnte sie Paulus Alle, Speise zu nehmen, und sprach: Es ist heute der vierzehnte Tag, daß ihr wartet, und nicht gegessen und nichts zu euch genommen habt. 34. Darum ermahne ich euch Speise zu nehmen, denn das dienet zu eurer Rettung, denn es wird euer keinem ein Haar von dem Haupte umkommen. 35. Da er aber das gesagt hatte, nahm er Brod, dankete Gott vor Allen und brach es und fing an zu essen. 36. Da wurden sie aber Alle guten Muthes und nahmen auch Speise. 37. Unser waren aber zusammen im Schiff zweihundertsechsundsiebenzig Seelen. 38. Da sie aber satt geworden waren, erleichterten sie das Schiff, und warfen die Lebensmittel in das Meer. 39. Da es aber Tag ward, kannten sie das Land nicht, einen Busen aber nahmen sie wahr, mit einem Ufer, an welches sie, wenn es möglich wäre, das Schiff zu treiben beschlossen. 40. Und sie hieben die Anker ringsum ab und ließen sie in das Meer fallen, löseten zugleich auch die Bande der Steuerruder auf, spannten das kleine Segel vor den Wind und trachteten nach dem Ufer zu kommen. 41. Da sie aber auf eine Erdzunge gestoßen waren, trieben sie das Schiff ans Land, und das Vordertheil saß auf und blieb unbeweglich, aber das

Hintertheil zerbrach durch die Gewalt der Wogen. 42. Die Kriegsknechte aber faßten den Beschluß, die Gefangenen zu tödten, damit keiner schwimmend entflöhe; 43. aber der Hauptmann wollte den Paulus retten und wehrete ihrem Vorhaben, und hieß die da schwimmen konnten, sich zuerst hinablassen und an das Land entkommen, 44. und die Uebrigen, Etliche auf Brettern, Etliche sonst auf Stücken vom Schiff. Und also geschah es, daß sie Alle ans Land gerettet wurden."

Das dem Apostel von dem Engel Vorausgesagte traf also nach und nach dennoch buchstäblich ein. Denn als nun die vierzehnte Nacht herbeikam, von dem Zeitpunkte an gerechnet, seit die Reisegenossen von Schönhafen aufgebrochen waren, und auf dem adriatischen Meere, worunter hier, wie oft bei den Alten, die ganze zwischen Italien und Griechenland bis herunter über Sicilien hinaus, also mit Einschluß des jonischen Meeres, sich ausbreitende Wasserfläche zu verstehen ist, hin und her getrieben wurden, vermutheten die Schiffsleute um Mitternacht aus mancherlei seemännischen Anzeichen irgend ein Land, das sich ihnen nähere, das heißt, dem sie entgegengetrieben würden. Als sie aber, um sich zu vergewissern, mit dem Senkblei sondirten, fanden sie in einer Tiefe von zwanzig Klaftern den Grund, und nach einer kurzen Wegstrecke, da sie dasselbe wiederum hinunterließen, schon in einer Tiefe von fünfzehn Klaftern. Hierdurch wurden sie über die Richtigkeit ihrer Muthmaßung außer allen Zweifel gesetzt, und da sie bei der raschen Abnahme der Meerestiefe mit Recht befürchteten, daß sie Gefahr liefen, gegen Felsenriffe aufzustoßen, warfen sie von dem Hintertheile des Schiffes vier Anker aus, wie dies nach Zeugnissen aus dem Alterthume bei derartigen Gelegenheiten zu geschehen pflegte, um auf diese Weise das Schiff möglichst schnell in seinem Laufe zu hemmen, und wünschten sehnlichst, daß es Tag werden möchte, indem sie hofften, sich dann über ihre Lage besser orientiren zu können. Eine Maß-

regel, welche unter diesen Umständen gewiß das Beste war, was sie thun konnten.

Ich kann es mir nicht versagen, hier die schöne Thatsache mitzutheilen, welche uns von Howson in dessen und Conybears Werk über das Leben Pauli berichtet wird, daß der berühmte englische Admiral Nelson im April 1801, als er mit seiner Flotte vor Kopenhagen lag, gleichfalls am Hintertheile der Schiffe ankern ließ, was der Flotte sehr zu gute kam, und daß derselbe später selbst bekannt hat, er habe am Morgen desselben Tages gerade das siebenundzwanzigste Capitel der Apostelgeschichte gelesen, was ihn zu jener Verordnung bestimmt habe.

So war denn unser Schiff wenigstens für die Nacht gegen die ihm drohende Gefahr, zu stranden, sicher gestellt. Allein die sich auf demselben befindenden Matrosen, und vielleicht auch der Capitain, glaubten in ihrer Ungeduld und Zaghaftigkeit, daß es nicht gelingen werde, das Fahrzeug noch zu retten, zumal als dessen Verlust von Paulus vorausgesagt war, weshalb sie unter sich ein Complott machten, aus dem Schiffe zu entfliehen, und unter dem Vorgeben, als wollten sie auch vom Vordertheile Anker auswerfen, suchten sie das Rettungsboot, vergl. Vers 16, ins Meer hinabzulassen, auf dem sie, das Schiff und seine zurückbleibenden Insassen im Stiche lassend, glücklich durch die Brandung ans Land zu kommen hofften.

Als jedoch Paulus dies wahrnahm und ihre Absicht durchschaute, sprach er zu dem Hauptmanne und zu den Soldaten: Wenn diese nicht im Schiffe bleiben, so könnet ihr nicht gerettet werden.

Dieses Wort des Apostels, der gut genug wußte, daß die natürlichen Mittel zur Herbeiführung der Erfüllung der göttlichen Verheißung nicht verschmäht werden dürfen, und gar wohl erkannte, daß, wenn der im Seehandwerk erfahrene Theil der Schiffsmannschaft die Soldaten mit ihren Gefangenen allein zurückließe, an einen günstigen Ausgang nicht mehr gedacht werden könne, leuchtete Letzteren denn auch so sehr ein, daß sie

sofort kurzen Prozeß machten, die Stricke, woran das Rettungsboot hing, ohne weiteres abkappten, und dasselbe in das Meer fallen ließen.

Jetzt aber benützte Paulus mit großer Umsicht die Zeit, bis es Tag werden wollte, ehe man an die Arbeit gehen und sich zur Rettung anschicken konnte, dazu, alle zu ermahnen, daß sie Speise zu sich nehmen sollten, indem er sprach: Den vierzehnten Tag heute erharrend, habt ihr fortwährend gefastet und nichts zu euch genommen, womit Paulus natürlich nicht sagen will, daß sie seit vierzehn Tagen gar nichts gegessen hätten, sondern ihnen nur vorhält, wie sie in der Angst, Verwirrung und Anstrengung der letzten Tage keine gehörige Mahlzeit gehalten, und hierdurch ihre Kräfte erschöpft hätten. Dann sagt er in seiner Rede fortfahrend: Darum ermahne ich euch, Nahrung zu euch zu nehmen, denn dies gereicht zu eurer Errettung. Es wird nämlich, wie er weissagend und in Erinnerung an das Wort des Herrn Lucas 21, 18 hinzufügt, keinem von euch ein Haar vom Haupte umkommen. In diesem Hinweise auf die Allen nöthige Leibesstärkung liegt aber zugleich eine Vorandeutung, wie für jeden Einzelnen die Rettung nur durch seine eigne Anstrengung bedingt sein werde./

Nachdem der Apostel dieses gesprochen hatte, gieng er nun mit seinem eignen Beispiele voran, nahm Brod, sprach ein Dankgebet zu Gott im Angesicht Aller, brach es und begann zu essen. Man versetze sich nur in Gedanken in das taumelnde Schiff und in die Lage, in welcher sich alle übrigen Insassen desselben befanden, um die erhabene Seelenruhe, womit Paulus dies that, in ihrer ganzen Größe zu würdigen. Sein starkes Vertrauen auf Gott ließ ihn unverzagt sein, wo die unerschrockensten Seeleute verzweifelten. Mit ungetrübtem Blicke schaute er hinauf zu ihm und auf die Leidensgefährten neben sich, ja mitten in der größten Noth ist er im Stande, vor den Ohren Aller laut und vernehmlich seinem Gotte ein aufrichtiges Dankgebet für das ihnen verliehene Brod darzubringen,

regel, welche unter diesen Umständen gewiß das Beste war, was sie thun konnten.

Ich kann es mir nicht versagen, hier die schöne Thatsache mitzutheilen, welche uns von Howson in dessen und Conybears Werk über das Leben Pauli berichtet wird, daß der berühmte englische Admiral Nelson im April 1801, als er mit seiner Flotte vor Kopenhagen lag, gleichfalls am Hintertheile der Schiffe ankern ließ, was der Flotte sehr zu gute kam, und daß derselbe später selbst bekannt hat, er habe am Morgen desselben Tages gerade das siebenundzwanzigste Capitel der Apostelgeschichte gelesen, was ihn zu jener Verordnung bestimmt habe.

So war denn unser Schiff wenigstens für die Nacht gegen die ihm drohende Gefahr, zu stranden, sicher gestellt. Allein die sich auf demselben befindenden Matrosen, und vielleicht auch der Capitain, glaubten in ihrer Ungeduld und Zaghaftigkeit, daß es nicht gelingen werde, das Fahrzeug noch zu retten, zumal als dessen Verlust von Paulus vorausgesagt war, weshalb sie unter sich ein Complott machten, aus dem Schiffe zu entfliehen, und unter dem Vorgeben, als wollten sie auch vom Vordertheile Anker auswerfen, suchten sie das Rettungsboot, vergl. Vers 16, ins Meer hinabzulassen, auf dem sie, das Schiff und seine zurückbleibenden Insassen im Stiche lassend, glücklich durch die Brandung ans Land zu kommen hofften.

Als jedoch Paulus dies wahrnahm und ihre Absicht durchschaute, sprach er zu dem Hauptmanne und zu den Soldaten: Wenn diese nicht im Schiffe bleiben, so könnet ihr nicht gerettet werden.

Dieses Wort des Apostels, der gut genug wußte, daß die natürlichen Mittel zur Herbeiführung der Erfüllung der göttlichen Verheißung nicht verschmäht werden dürfen, und gar wohl erkannte, daß, wenn der im Seehandwerk erfahrene Theil der Schiffsmannschaft die Soldaten mit ihren Gefangenen allein zurückließe, an einen günstigen Ausgang nicht mehr gedacht werden könne, leuchtete Letzteren denn auch so sehr ein, daß sie

sofort kurzen Prozeß machten, die Stricke, woran das Rettungsboot hing, ohne weiteres abkappten, und dasselbe in das Meer fallen ließen.

Jetzt aber benützte Paulus mit großer Umsicht die Zeit, bis es Tag werden wollte, ehe man an die Arbeit gehen und sich zur Rettung anschicken konnte, dazu, alle zu ermahnen, daß sie Speise zu sich nehmen sollten, indem er sprach: Den vierzehnten Tag heute erharrend, habt ihr fortwährend gefastet und nichts zu euch genommen, womit Paulus natürlich nicht sagen will, daß sie seit vierzehn Tagen gar nichts gegessen hätten, sondern ihnen nur vorhält, wie sie in der Angst, Verwirrung und Anstrengung der letzten Tage keine gehörige Mahlzeit gehalten, und hierdurch ihre Kräfte erschöpft hätten. Dann sagt er in seiner Rede fortfahrend: Darum ermahne ich euch, Nahrung zu euch zu nehmen, denn dies gereicht zu eurer Errettung. Es wird nämlich, wie er weissagend und in Erinnerung an das Wort des Herrn Lucas 21, 18 hinzufügt, keinem von euch ein Haar vom Haupte umkommen. In diesem Hinweise auf die Allen nöthige Leibesstärkung liegt aber zugleich eine Vorandeutung, wie für jeden Einzelnen die Rettung nur durch seine eigne Anstrengung bedingt sein werde./

Nachdem der Apostel dieses gesprochen hatte, gieng er nun mit seinem eignen Beispiele voran, nahm Brod, sprach ein Dankgebet zu Gott im Angesicht Aller, brach es und begann zu essen. Man versetze sich nur in Gedanken in das taumelnde Schiff und in die Lage, in welcher sich alle übrigen Insassen desselben befanden, um die erhabene Seelenruhe, womit Paulus dies that, in ihrer ganzen Größe zu würdigen. Sein starkes Vertrauen auf Gott ließ ihn unverzagt sein, wo die unerschrockensten Seeleute verzweifelten. Mit ungetrübtem Blicke schaute er hinauf zu ihm und auf die Leidensgefährten neben sich, ja mitten in der größten Noth ist er im Stande, vor den Ohren Aller laut und vernehmlich seinem Gotte ein aufrichtiges Dankgebet für das ihnen verliehene Brod darzubringen,

und, als ob er seine Mahlzeit mitten im Frieden genieße, ruhig davon zu essen.

Dieses Benehmen Pauli hatte die Wirkung, daß die kurz zuvor noch so hoffnungslose Schiffsgesellschaft sich aus ihrer dumpfen Niedergeschlagenheit ermannte, und daß jetzt Alle guten Muthes wurden, indem sie, seinem Beispiele folgend, nun ebenfalls Nahrung zu sich nahmen.

Der nach den schönen Bemerkungen Lange's anfangs nur als ein transportirter Arrestant, welcher zwar freundlich behandelt, dessen Wort aber nicht beachtet wurde, mitgenommene Apostel hatte sich allmählich durch die Macht des in ihm waltenden göttlichen Geistes und die Energie seines christlichen Charakters eine so angesehene Stellung erworben, daß er mehr und mehr bei der Schiffsmannschaft zur Geltung gekommen war, so daß sie nun auf das Wort seiner Verheißung vertraute, und er in seiner Anordnung zu ihrer Errettung wie ein Schiffsherr schalten konnte. Hier am Ende der Fahrt aber steht er wie der geistige Patron des Schiffes, ja, wir sagen, wie ein berufener Diener des Herrn unter ihnen, der mit ihnen ein heiliges Mahl hält, welches zur Besiegelung der Gewißheit diente, daß der Untergang des Schiffes und die Rettung des Lebens seiner Insassen jetzt unmittelbar bevorstehe.

„Wir alle zusammen aber waren", wie uns der Augenzeuge Lucas hier mittheilt, „zweihundertsechsundsiebenzig Personen", und nun hören wir, daß die auf diese Weise an Leib und Seele Gesättigten und Gestärkten sich sofort dazu anschickten, das Werk ihrer Errettung rüstig in Angriff zu nehmen.

Während man bisher noch immer darauf bedacht gewesen war, das Schiff und seine Fracht sammt seiner Mannschaft zu erhalten, gab man jetzt, da man an die Weissagung des Apostels endlich glauben gelernt hatte, Schiff und Ladung preis, indem man nur noch darnach trachtete, daß wenigstens alle Menschenleben vor dem Untergange bewahrt blieben, weshalb

man nun auch nicht etwa, wie Einige meinen, den noch übrigen Vorrath an Lebensmitteln, sondern das Getreide, welches das Schiff als Ladung nach Italien mitgenommen hatte, und welches die Hauptlast des Schiffes bildete, über Bord warf, damit durch diese letzte und durchgreifendste Erleichterung das Fahrzeug möglichst wenig unter Wasser gehe, und so auch für den Fall des Scheiterns dem flachen Strande so nahe wie möglich gebracht werden könne. Als es aber Tag geworden war, sahen die Schiffsleute ein Land, das sie nicht kannten, und bemerkten einen gewissen Meerbusen, der eine Anfahrt darbot, auf welche sie, wenn sie könnten, das Schiff hintreiben wollten, und nachdem sie die Ketten der Anker, durch welche das Schiff festgehalten wurde, abgekappt und letztere als einen zu schweren Ballast dem Meere überlassen, zugleich auch die Stricke, womit die beiden Steuerruder, so lange das Schiff still lag, an das Verdeck hinauf gebunden waren, um wieder steuern zu können, losgelöst, sowie das Vordersegel nach dem Winde aufgezogen hatten, fuhren sie, die Richtung nach jenem Anfahrtsorte einhaltend, dem Gestade zu.

Die Schiffe des Alterthums hatten nämlich, was hier zum näheren Verständnisse des so eben Gesagten bemerkt sei, in der Regel zwei Steuerruder, eines am Hintertheile und das andere am Vordertheile, welche das rechte und das linke Steuerruder genannt wurden, wie uns aus verschiedenen uns aufbewahrten geschichtlichen Zeugnissen bekannt ist. Von dem in unserer Stelle erwähnten und mit dem Namen Artemon bezeichneten Segel aber wissen wir nicht mit Bestimmtheit anzugeben, was für eines dasselbe gewesen sei. Einige wollen darunter unser heutiges, an dem oberen Theile des Hauptmastes angebrachtes, sogenanntes Braamsegel verstehen, wogegen der weiter oben von uns angeführte James Smith es für ein kleines, sich am Vordertheile des Schiffes befindendes Segel gehalten wissen will.

Als jedoch unsere Reisenden dem günstigsten Orte des Ufers näher zu kommen suchten, geriethen sie unerwartet auf

eine vorspringende, für sie unzugängliche, felsige Untiefe, die auf beiden Seiten vom Meere umspült war, auf welche sie das Schiff mit einer solchen Gewalt aufstoßen ließen, daß sich das Vordertheil desselben unbeweglich festsetzte, das Hintertheil aber von der Macht der Wellen zerschellt wurde.

So hatte sich denn wirklich auch die Verheißung von dem Untergange des Schiffes erfüllt, und es blieb jetzt nichts anderes mehr übrig, als daß ein Jeder, so gut er konnte, darnach trachten mußte, das Land zu erreichen. Da aber bei dieser Gelegenheit die an Bord befindlichen Gefangenen möglicher Weise es versuchen konnten, sich durch Schwimmen ihrer Haft zu entziehen, so faßten die Soldaten unter sich schnell den verzweifelten Entschluß, sie zu tödten, um nicht wegen etwaiger Flucht ihrer Arrestanten zur Rechenschaft gezogen zu werden, vergl. Cap. 12, 19. Allein der Hauptmann, der den Paulus glücklich hindurch bringen wollte, verhinderte sie an ihrem Vorhaben, und befahl, daß Alle, welche schwimmen könnten, sich zuerst in das Wasser hinabwerfen, und die übrigen theils auf einem Brette, theils aber auf irgend welchen sonstigen Schiffstrümmern ans Land davon zu kommen suchen sollten. So geschah es denn, daß schließlich nun auch noch die Verheißung von der Errettung des Lebens aller Gefährten Pauli in Erfüllung gieng.

Dieser einfache Schluß der Erzählung läßt, wie Lechler sagt, im Sichtbaren das Unsichtbare, in dem eingetretenen Erfolge den im Voraus festgestellten Rathschluß Gottes, in der offenbaren Thatsache das darunter verborgen liegende Geheimniß der Vorsehung und Gnade Gottes erkennen, welcher durch seine Fügung alles zu diesem Ende gelenkt habe.

Aus der ganzen bisherigen Erzählung ersieht man die wunderbaren Wege Gottes, und wie die Geschicke der Menschen aufs innigste mit einander verknüpft sind. Paulus wird gerettet, weil er von Gott dazu bestimmt war, in Rom vor dem Kaiser zu stehen, und auf seine Gebete hin wird allen denen, die mit ihm waren, das Leben erhalten. Er selbst aber kommt

in die größte Gefahr durch den thörichten Leichtsinn der Schiffsführer, welche seinem Rathe, in Schönhafen zu überwintern, keine Folge geleistet hatten.

Besonders lehrreich ist unser Abschnitt jedoch namentlich deshalb, weil er uns das herrliche Beispiel eines thatkräftigen Christenthums, welches uns der Apostel hier zur Nachahmung darbietet, vor Augen stellt. Denn wir ersehen daraus, wie Paulus überall mit der größten Ruhe und Geistesgegenwart neben seinem beständigen Verkehre mit Gott allen Umständen, in die er sich versetzt sah, die ihnen gebührende Rechnung trug, indem er auch die Dinge der Außenwelt stets mit nüchternem Blicke beobachtete und verständig überlegte, so daß er überall den zweckmäßigsten Rath ertheilen konnte, und wie er es keineswegs unterließ, denen, die mit ihm reisten, immerfort seine liebevolle Theilnahme zuzuwenden, vielmehr sich das Wohl und Wehe derselben in der Art angelegen sein ließ, daß er durch Warnung und Ermunterung, sowie durch sein eigenes Benehmen, so viel in seinen Kräften stand, das Seinige dazu beitrug, ihre Rettung befördern zu helfen.

Wie weit entfernt ist dieses sein Offensein für alles menschliche Thun und Leiden von jenem dumpfen, passiven Dahinbrüten, in welches wir leider gar häufig in ähnlichen schweren Lagen Christen verfallen sehen? So hat also ein Paulus in den Nöthen dieses Schiffbruches nicht sowohl durch das Wort seiner Predigt missionirt, als vielmehr durch seine That, das heißt, durch Mitleben, Miterleiden und Mitgefühl mit seinen Leidensgenossen, denen aus seiner Person ein Widerschein der Herrlichkeit Christi entgegenleuchtete.

Siebenundfünfzigster Vortrag.

Der Aufenthalt Pauli zu Malta, seine Reise von da bis Rom, seine römische Wirksamkeit und der Schluß der Apostelgeschichte.

Apostelgeschichte 28, 1—31.

Nach den schweren Erlebnissen der vorhergehenden Nächte und Tage waren die Schiffbrüchigen, wie wir gehört haben, unter Verlust ihres Schiffes und ihrer Habe mit ihrem nackten Leben davon gekommen, und manch Einem unter ihnen mag ein Licht darüber aufgegangen sein, daß er seine Rettung dem Gotte, welchem Paulus diente und den Gebeten des Apostels zu diesem seinem Gotte zu verdanken habe. Bald genug aber sollte ihnen und den Bewohnern der Insel, auf der sie sich befanden, die bedeutungsvolle Persönlichkeit Pauli, als eines von Gott ganz besonders beglaubigten Zeugen der Wahrheit, noch klarer vor Augen gestellt werden. Denn jetzt berichtet unser Text:

Capitel 28, 1—10. „1. **Und als wir gerettet waren, erfuhren wir, daß die Insel Melite heiße. 2. Und die Fremdlinge erzeigten uns ungewöhnliche Freundlichkeit, denn sie zündeten ein Feuer an, und nahmen uns Alle auf, wegen des eingetretenen Regens und wegen der Kälte. 3. Da aber Paulus einen Haufen Reiser zusammenraffte und auf das Feuer legte, kam wegen der Hitze eine Otter heraus und fuhr ihm an die Hand. 4. Da aber die Fremdlinge das Thier an seiner Hand hängen sahen, sprachen sie unter einander: Dieser Mensch muß jedenfalls ein Mörder sein, welchen die Rache nicht hat leben lassen, ob er gleich dem Meere entgangen ist. 5. Er schleuderte nun das Thier ins Feuer und ihm widerfuhr nichts**

Uebeles. 6. Sie aber warteten darauf, daß er schwellen oder plötzlich todt niederfallen würde. Da sie aber lange warteten und sahen, daß ihm nichts Uebeles widerfuhr, schlugen sie um und sprachen, er wäre ein Gott. 7. In der Nähe jenes Ortes aber hatte der Vornehmste auf der Insel, mit Namen Publius, ein Landgut; der nahm uns auf, und bewirthete uns drei Tage freundlich. 8. Es geschah aber, daß der Vater des Publius am Fieber und an der Ruhr daniederlag. Zu dem gieng Paulus hinein, betete und legte die Hände auf ihn und machte ihn gesund. 9. Nachdem aber dies geschehen war, kamen auch die Andern der Insel herzu, die Krankheiten hatten, und ließen sich heilen. 10. Und sie thaten uns große Ehre an, und da wir abfuhren, brachten sie das Nöthige auf das Schiff."

Während des in sichtbarer Nähe des Ufers sich ereignenden Schiffbruches waren, wie sich leicht denken läßt, viele Leute herbeigelaufen, um den Nothleidenden zu Hilfe zu eilen. Die Geretteten aber, da sie an einer Stelle an das Land kamen, welche von dem Hafen der Insel, der den unter ihnen befindlichen ägyptischen Matrosen wohl bekannt sein mußte, ziemlich weit entfernt war, wußten nicht, wo sie sich befänden, und erkundigten sich nun nach dem Namen des Eilandes. Denn so verstehen wir es, wenn Lucas sagt: Und nachdem wir glücklich hindurch gekommen waren, erfuhren wir, daß die Insel Melite heiße. So nannte man damals unser heutiges Malta, welches etwa fünfzehn geographische Meilen weit südwärts von Sicilien sowie ungefähr fünfzig Meilen weit von der africanischen Küste entlegen ist und circa acht Quadratmeilen Flächeninhalt hat. Es wurde ursprünglich durch eine Colonie von Karthago aus bevölkert. Im zweiten punischen Kriege kam es dann unter die Oberherrschaft der Römer und wurde seitdem von einem Legaten des Prätors von Sicilien, zu dessen Amtsbezirk es gehörte, verwaltet. Jetzt ist es im Besitze der Engländer und dient denselben zu einem höchst belangreichen, strategischen Anhaltspunkte.

In der neueren Zeit ist es auch für das Reich Gottes als eine bequeme Centralmissionsstation wichtig geworden.

Man hat behauptet, nicht hier sei es gewesen, wo der Apostel mit seinen Gefährten strandete, sondern man müsse hierfür eine Insel gleichen Namens in Anspruch nehmen, die sich im adriatischen Meere an der Küste von Dalmatien, unweit der Stadt Ragusa, befindet und die noch bis auf den heutigen Tag Meleda heißt. Allein der Umstand, daß nur Malta der Richtung entspricht, in welcher das von Kreta aus verschlagene Schiff weiter getrieben wurde, sowie die nachfolgende Beschreibung der Weiterreise von hier aus über Rhegium nach Puteoli auf einem alexandrinischen Fahrzeuge, von dem nach Vers 11 sicherlich nicht anzunehmen ist, daß es in der schlechten Jahreszeit von jenem illyrischen Meleda nach Malta gesegelt sei, setzen die Identität der hier in der Apostelgeschichte erwähnten Insel mit Malta außer allen Zweifel, wofür auch die unbestrittene, kirchliche Tradition Zeugniß ablegt, wie nicht minder die an Ort und Stelle in der neueren Zeit angestellten Untersuchungen, welche die Angaben der vorliegenden Beschreibung über die Oertlichkeiten des Schiffbruches aufs vollkommenste bestätigen./

In dem griechischen Texte heißt es nun: Und die Barbaren erwiesen uns eine nicht gewöhnliche Menschenliebe, denn sie zündeten ein Feuer an und nahmen uns alle zu demselben heran, um des Regens, der sich auf uns ergoß, und um der Kälte willen. Als aber Paulus eine gewisse Menge dürres Holz zusammenraffte und auf das Feuer legte, erfaßte eine von der Hitze durch die Reiser herauskommende Natter die Hand desselben, und als die Barbaren das Thier an seiner Hand herunterhängen sahen, sagten sie untereinander: dieser Mensch ist unter allen Umständen ein Mörder, welchem, da er kaum dem Meere entkommen ist, die Vergeltung, das heißt, die das Verbrechen rächende Gottheit, es nicht gestattet hat, daß er lebe. Nun aber schleuderte der Apostel das Thier in das Feuer und erlitt nichts Böses. Jene warteten jedoch darauf, daß er an-

schwellen oder unverzüglich todt umfallen würde. Als sie aber lange warteten und nichts außerordentliches sahen, was an ihm geschehen wäre, änderten sie die Meinung und sagten: Er sei ein Gott.

Die Einwohner der Insel werden hier nicht etwa deshalb Barbaren, das heißt, Ausländer oder Fremdlinge genannt, um sie als rohe und ungebildete Leute zu bezeichnen. Es war dies vielmehr von dem Standpunkte der Römer und Griechen aus die gewöhnliche Benennung für Völkerschaften, welche, wie die damals auf der Insel Malta vorhandene, aus punischen Elementen zusammengesetzte, weder lateinisch noch griechisch sprachen, vergl. 1. Cor. 14, 11 im Urtext. Lucas hebt ja ausdrücklich die außerordentliche Menschenfreundlichkeit hervor, welche diese Insulaner ihm und seinen Unglücksgenossen erzeigt hätten, und gerade durch diese ihre liebevolle Theilnahme waren sie vor anderen barbarischen Bevölkerungen besonders dazu befähigt, in dem, was sie in Bezug auf die Person Pauli bald wahrnehmen sollten, seine hohe Mission zu ahnen und das Heil, welches dieser ihnen durch seine nachherigen Heilungen brachte, mit warmer Dankbarkeit entgegenzunehmen.

Zunächst hören wir, wie Paulus auch hier wieder sofort hilfreich mit angreift, indem er zur Unterhaltung des Feuers ein Bündel Reisig selbst herbeiträgt, und wie er durch eine plötzlich auf ihn zufahrende Schlange in große Lebensgefahr geräth, vor der er nach der Verheißung des Herrn, Mark. 16, 18, durch ein Wunder Gottes bewahrt blieb. Denn daß wir es hier in der That mit einem Wunder zu thun haben, ist deutlich genug aus der ganzen Erzählung ersichtlich. Die Schlange war ohne Zweifel eine giftige, welche die Einwohner der Insel als eine solche gar wohl erkannt hatten, und Paulus wurde auch wirklich von ihr gebissen, sonst hätte sie nicht, wie uns dies so anschaulich beschrieben wird, mit ihrem Gebisse in der Wunde sich festhaltend, von seiner Hand heruntergehangen, und die Zuschauer würden im entgegengesetzten Falle gewiß nicht so

zuversichtlich erwartet haben, daß Paulus unfehlbar von dem Gifte der Schlange krankhaft anschwellen oder plötzlich sterben werde. Es würde dann auch die Verwunderung von seiten der Einwohner über das Nichteintreten dieses Erfolges, sowie ihre nachherige Vergötterung des Paulus ganz unmotivirt dastehen.

Lucas zeigt uns übrigens auch, wie die heidnischen Zuschauer das, was den Apostel betroffen hat, auffaßten. Sie meinten nämlich, zumal als sie wahrscheinlich erfahren hatten, daß der von der Schlange Gebissene einer der geretteten Gefangenen sei, Paulus wäre sicherlich ein Mörder, den jetzt die Nemesis der Götter ereilt habe, um ihm Gleiches mit Gleichem, Mord mit Mord zu vergelten. Denn diese Idee von einer sittlichen Weltordnung, die sich rächend wider den Frevler kehre und welcher der Verbrecher nicht entfliehen könne, ist, wie Bisping sagt, dem menschlichen Gewissen unauslöschlich eingeboren, nur daß sie bei den Heiden verdunkelt und aus der von der göttlichen Güte und Weisheit gesetzten Vergeltung von Gut und Bös eine starre, unerbittliche Gottheit geworden war, welcher man den Namen Dikä beilegte, und die man für eine Tochter des Zeus und der Themis hielt. Als aber nachher der Apostel unversehrt blieb, hielten sie in ihrem Erstaunen hierüber, indem sie rasch ins Gegentheil ihrer bisherigen Meinung umschlugen, denselben für einen Gott. Hieraus ersehen wir, daß je weiter der Mensch von dem geraden Wege der Wahrheit abweicht, er um so leichter in Extreme verfällt.

Man hat die vorliegende Erzählung deshalb beanstanden wollen, weil es bekanntermaßen auf der Insel Malta gar keine giftigen Schlangen gäbe. Aber wenn auch immerhin daselbst solche heutigen Tages nicht mehr gefunden werden, so ist dies doch noch lange kein Beweis dafür, daß auch damals keine dort vorhanden gewesen seien, da fast überall, wo die Cultur eines Landes in dem Grade vorschreitet, wie dies im Verlaufe der Zeit auf Malta geschah, die giftigen Reptilien mehr und mehr zu verschwinden pflegen.

Das Wunder, welches der Herr hier an seinem Apostel geschehen ließ, diente nicht wenig dazu, daß die Einwohner der Insel für seine Person nunmehr ein warmes Interesse gewannen. Ja wir erfahren, daß jetzt der Erste auf der Insel, wahrscheinlich der dort als Gouverneur wohnende Legat des römischen Prätors von Sicilien, ein gewisser Publius, welcher in der Nachbarschaft ein Landgut besaß, den Apostel und dessen nähere Freunde gastlich in sein Haus aufnahm und daselbst drei Tage lang freundlich beherbergte. Lucas befand sich gewiß selbst mit unter den Eingeladenen, was aus der Art und Weise, wie er sich in unserem Texte ausdrückt, deutlich zu ersehen ist. Wer jedoch von der Reisegesellschaft sonst noch dabei gewesen sein mochte, muß dahin gestellt bleiben. Jedenfalls aber ist nicht anzunehmen, daß Publius die ganze Schiffsgesellschaft zu sich gebeten habe, da dies, wenn es der Fall gewesen wäre, ähnlich wie in Vers 2 doch wohl besonders hervorgehoben sein müßte, und es auch nicht zu dem passen würde, was in Vers 10 von der Ehre gesagt wird, die von den übrigen Bewohnern der Insel den von Publius Ausgezeichneten zu Theil wurde.

Während dieser drei Tage geschah es, daß der Vater des Publius gerade an einer Krankheit darnieder lag, welche uns von dem Augenzeugen und Arzte Lucas technisch genau als eine mit Fieberschauern verbundene Dissenterie bezeichnet wird, ein Uebel, das in Malta nach neueren Zeugnissen dort wohnender Aerzte keineswegs zu den Seltenheiten gehört. Der Gott Pauli verherrlichte sich jetzt hier abermals, und zwar dadurch, daß er es seinem Apostel verlieh, als dieser, vermuthlich von Publius dringend darum gebeten, den Vater desselben besuchte, durch Handauflegung und Gebet dem Schwererkrankten die Gesundheit wiederzugeben./

Diese wunderbar rasche Genesung des hochstehenden Mannes hatte nun auf die Bewohner der Insel die mächtige Wirkung, daß, als dies geschehen war, alle übrigen dortigen Kranken nun auch herzukamen, und von Paulus gleichfalls geheilt wurden.

Hierauf überhäuften sie den Paulus und seine Freunde mit vielen Ehrenbezeigungen, die zum Theile vielleicht darin bestanden, daß nun auch ihrer Viele der Reihe nach die apostolischen Männer zum Wohnen in ihre Häuser abholten, und daß sie zu Ehren derselben Zusammenkünfte veranstalteten, um ihnen Gelegenheit zu bieten, sich in größeren Kreisen vernehmen zu lassen.

Ihre Dankbarkeit für die ihnen durch Paulus gewordene Hilfe bezeigten sie auch nachher noch, als der Apostel und seine Gefährten von Malta wieder abreisten, indem sie in zärtlicher Fürsorge für dieselben ihnen das zum Reisebedarf Nöthige, als da sind Lebensmittel, Kleidung u. s. w., auf das Schiff brachten.

Aus alle dem dürfen wir aber wohl den Schluß ziehen, daß der Eindruck, welchen die Persönlichkeit des Apostels und sein Zeugniß hier hervorriefen, bei den Bewohnern Maltas, die durch ihr Benehmen gegen ihn offenbar eine große Bereitwilligkeit zum Glauben an den Tag legten, gewiß nicht ohne nachhaltigen Segen geblieben sein wird.

Nunmehr stehen wir vor dem letzten Abschnitte der Reise Pauli. Es heißt:

Capitel 28, 11—15. „11. **Nach drei Monaten aber fuhren wir ab, in einem Schiff von Alexandria, welches bei der Insel überwintert hatte, mit dem Zeichen der Zwillinge.** 12. **Und da wir zu Syrakus landeten, blieben wir drei Tage da.** 13. **Von da schifften wir herum und kamen nach Rhegium; und da sich des andern Tages ein Südwind erhob, kamen wir am zweiten Tage nach Puteoli.** 14. **Da fanden wir Brüder und wurden von ihnen gebeten, daß wir sieben Tage blieben. Und also giengen wir gen Rom.** 15. **Und da die Brüder von uns hörten, giengen sie uns von da entgegen bis Forum Appii und Tresta-bernä. Da Paulus diese sah, dankte er Gott, und faßte Muth.**“

Da sich die Ankunft der Schiffbrüchigen in Malta einige

Wochen über die Herbsttagundnachtgleiche hinaus stattgefunden hatte, vergl. Erklärung von Cap. 27, 9 ff, so umfaßte der Aufenthalt Pauli auf Malta wahrscheinlich die drei Wintermonate von der ersten Hälfte des November bis in den Anfang des Februar, und obwohl die Schifffahrt bei den Alten meistens erst im März wieder eröffnet wurde, so sehen wir unsere Reisenden, weil die Witterung in diesem Jahre eine besonders günstige gewesen sein mochte, schon jetzt von hier aufbrechen. Aus den von uns betreffenden Ortes mitgetheilten, chronologischen Erörterungen geht aber hervor, daß dieses Jahr höchst wahrscheinlich kein anderes als das Jahr 61 nach Christo gewesen ist.

Der Hauptmann Julius benützte zur Weiterfahrt wiederum ein alexandrinisches Handelsschiff, das in Malta überwintert hatte und sich gerade dazu anschickte, von dort aus nach Italien hinüber zu fahren. Dies war also bereits das dritte derartige Fahrzeug, mit welchem Paulus weiter befördert wurde, woraus wir entnehmen mögen, wie auch der Welthandel dem Reiche Gottes dienen muß, der ja heutzutage gleichfalls zu einem großartigen Mittel zur Ausbreitung der christlichen Missionen geworden ist.

Unser Text macht hier die anschauliche Bemerkung, jenes Schiff hätte das Abzeichen der Dioskuren getragen, das heißt jener uns aus der Mythologie bekannten Heroenzwillinge Castor und Pollux, welche von griechischen und römischen Seeleuten als Schutzgötter der Seefahrt verehrt wurden. Schon damals pflegte man nämlich, wie auch häufig noch heute, die Schiffe an ihrer vorderen Spitze mit dem geschnitzten oder gemalten Bildnisse irgend einer Gottheit, eines Menschen, eines Thieres oder eines anderen Gegenstandes auszuschmücken, das dem Namen des Schiffes entsprach oder von einer symbolischen Bedeutung für dasselbe sein sollte. Dabei hatten die Schiffe der Alten meist überdies an ihrem Hintertheile noch ein Bild derjenigen Gottheit, deren Schutz das Schiff insbesondere anvertraut war.

Die Erwähnung jenes Schiffszeichens spricht aber in nicht

Hierauf überhäuften sie den Paulus und seine Freunde mit vielen Ehrenbezeigungen, die zum Theile vielleicht darin bestanden, daß nun auch ihrer Viele der Reihe nach die apostolischen Männer zum Wohnen in ihre Häuser abholten, und daß sie zu Ehren derselben Zusammenkünfte veranstalteten, um ihnen Gelegenheit zu bieten, sich in größeren Kreisen vernehmen zu lassen.

Ihre Dankbarkeit für die ihnen durch Paulus gewordene Hilfe bezeigten sie auch nachher noch, als der Apostel und seine Gefährten von Malta wieder abreisten, indem sie in zärtlicher Fürsorge für dieselben ihnen das zum Reisebedarf Nöthige, als da sind Lebensmittel, Kleidung u. s. w., auf das Schiff brachten.

Aus alle dem dürfen wir aber wohl den Schluß ziehen, daß der Eindruck, welchen die Persönlichkeit des Apostels und sein Zeugniß hier hervorriefen, bei den Bewohnern Maltas, die durch ihr Benehmen gegen ihn offenbar eine große Bereitwilligkeit zum Glauben an den Tag legten, gewiß nicht ohne nachhaltigen Segen geblieben sein wird.

Nunmehr stehen wir vor dem letzten Abschnitte der Reise Pauli. Es heißt:

Capitel 28, 11—15. „11. **Nach drei Monaten aber fuhren wir ab, in einem Schiff von Alexandria, welches bei der Insel überwintert hatte, mit dem Zeichen der Zwillinge.** 12. **Und da wir zu Syrakus landeten, blieben wir drei Tage da.** 13. **Von da schifften wir herum und kamen nach Rhegium; und da sich des andern Tages ein Südwind erhob, kamen wir am zweiten Tage nach Puteoli.** 14. **Da fanden wir Brüder und wurden von ihnen gebeten, daß wir sieben Tage blieben. Und also giengen wir gen Rom.** 15. **Und da die Brüder von uns hörten, giengen sie uns von da entgegen bis Forum Appii und Tresta-bernä. Da Paulus diese sah, dankte er Gott, und faßte Muth.**“

Da sich die Ankunft der Schiffbrüchigen in Malta einige

Wochen über die Herbsttagundnachtgleiche hinaus stattgefunden hatte, vergl. Erklärung von Cap. 27, 9 ff, so umfaßte der Aufenthalt Pauli auf Malta wahrscheinlich die drei Wintermonate von der ersten Hälfte des November bis in den Anfang des Februar, und obwohl die Schifffahrt bei den Alten meistens erst im März wieder eröffnet wurde, so sehen wir unsere Reisenden, weil die Witterung in diesem Jahre eine besonders günstige gewesen sein mochte, schon jetzt von hier aufbrechen. Aus den von uns betreffenden Ortes mitgetheilten, chronologischen Erörterungen geht aber hervor, daß dieses Jahr höchst wahrscheinlich kein anderes als das Jahr 61 nach Christo gewesen ist.

Der Hauptmann Julius benützte zur Weiterfahrt wiederum ein alexandrinisches Handelsschiff, das in Malta überwintert hatte und sich gerade dazu anschickte, von dort aus nach Italien hinüber zu fahren. Dies war also bereits das dritte derartige Fahrzeug, mit welchem Paulus weiter befördert wurde, woraus wir entnehmen mögen, wie auch der Welthandel dem Reiche Gottes dienen muß, der ja heutzutage gleichfalls zu einem großartigen Mittel zur Ausbreitung der christlichen Missionen geworden ist.

Unser Text macht hier die anschauliche Bemerkung, jenes Schiff hätte das Abzeichen der Dioskuren getragen, das heißt jener uns aus der Mythologie bekannten Heroenzwillinge Castor und Pollux, welche von griechischen und römischen Seeleuten als Schutzgötter der Seefahrt verehrt wurden. Schon damals pflegte man nämlich, wie auch häufig noch heute, die Schiffe an ihrer vorderen Spitze mit dem geschnitzten oder gemalten Bildnisse irgend einer Gottheit, eines Menschen, eines Thieres oder eines anderen Gegenstandes auszuschmücken, das dem Namen des Schiffes entsprach oder von einer symbolischen Bedeutung für dasselbe sein sollte. Dabei hatten die Schiffe der Alten meist überdies an ihrem Hintertheile noch ein Bild derjenigen Gottheit, deren Schutz das Schiff insbesondere anvertraut war.

Die Erwähnung jenes Schiffszeichens spricht aber in nicht

geringem Maße für die Genauigkeit der augenzeugenschaftlichen Erinnerung unseres Berichterstatters, der, nach dem auf dem früheren Schiffe überstandenen Mißgeschicke und in dem freudigen Gefühle, daß das ersehnte Ziel der Reise nunmehr so nahe bevorstehe, sich das Schiff mit einem ganz besonderen Interesse betrachtet haben wird. Ja wie sehr sein Augenmerk jetzt ausschließlich auf die baldige Ankunft in Rom gerichtet war, zeigt uns die Sorgfalt, mit der er alle die Tage zählt, welche die Vollendung der Reise verspätet oder beschleunigt haben.

Auch ist es bemerkenswerth, daß Lucas von nun an alle Orte, die er erwähnt, ohne sie näher geographisch zu bestimmen, einfach nur mit ihrem Namen anführt, woraus wir vielleicht schließen dürfen, Theophilus, an den sein Buch gerichtet ist, werde in Italien gelebt haben und mit den Oertlichkeiten dieses Landes bekannt gewesen sein.

Die Fahrt unserer Reisenden gieng zunächst nach dem etwa achtzehn geographische Meilen von Malta entfernten, nordöstlich gelegenen Syrakus, der damaligen Hauptstadt Siciliens, in welcher das Schiff wahrscheinlich wegen Handelsgeschäften drei Tage verweilte. Von da aus wieder in die See laufend „fuhren" sie, wie sich der Erzähler ausdrückt, „herum", was hier wohl heißen will, daß sie wegen ungünstigen Windes im Zickzack hin und her laviren mußten, und gelangten so nach dem an der Südspitze Italiens liegenden Rhegium, dem heutigen Reggio, einer Colonie von Chalcis in Euböa, welche bei Josephus unter ihrem griechischen Namen Dikäarchia angeführt wird, woselbst sie einen Tag liegen blieben. Als hierauf aber ein für sie vortheilhafter Südwind eintrat, segelten sie weiter und kamen, von diesem Winde unterstützt, glücklich durch die Meerenge von Sicilien an der gefährlichen Scylla und Charybdis vorbei in das sogenannte tyrrhenische Meer und erreichten ziemlich rasch, nämlich schon am zweiten Tage ihrer Abfahrt von Rhegium, die von dort ungefähr fünfzig geographische Meilen weit entfernte Stadt Puteoli, das heißt, das heutige Puzzuolo in der Nähe von Neapel.

Der Hafen von Puteoli war damals nach vielen Zeugnissen der Geschichte der bedeutendste an der Westküste Unteritaliens und dies namentlich für den Verkehr mit dem Morgenlande. Die ägyptischen Kornschiffe pflegten hier auszuladen, und auch von Syrien aus landete man hier, um sodann den Landweg nach Rom zu benützen, wie denn auch der Hauptmann Julius mit seinen Gefangenen von hier aus zu Fuße weiterreiste.

Hier aber fanden wir, wie Lucas sagt, Brüder, das heißt Christen.

Auf welche Weise das Christenthum dahin gekommen war, können wir nicht mit Bestimmtheit angeben. Allein bei dem frequenten Verkehre, der von fast allen um das mittelländische Meer gelegenen Gegenden her mit Italien bestand, und für welchen Puteoli einen Hauptknotenpunkt bildete, läßt es sich gar wohl denken, daß gerade an diesem Orte das Christenthum, vielleicht schon seit längerer Zeit, Fuß gefaßt haben mochte. Waren doch hier gar viele Culte vorhanden, von denen wir z. B. nur den der ägyptischen Gottheit Serapis nennen, für die hier ein schöner Tempel bestand, dessen wohlerhaltene Ruinen noch heute dort zu sehen sind.

Wir hören jetzt, daß Paulus und seine christlichen Genossen von den dortigen Brüdern aufgefordert wurden, sieben Tage bei ihnen zu bleiben, welcher Bitte sie auch, natürlich erst nach eingeholter Genehmigung ihres militairischen Vorgesetzten, gerne willfahrten. Aus dieser Erlaubniß aber geht klar hervor, welch eines hohen Grades der Achtung und Liebe von Seiten des Hauptmannes Julius sich der Apostel erfreuen durfte, daß jener, dem Endziele seiner Amtsreise bereits so nahe gerückt, dieselbe doch noch um Pauli willen ganzer sieben Tagelang aufschob.

Der Weg, den unsere Reisenden nach ihrem Aufbruche von Puteoli einschlagen mußten, führte sie zunächst auf der sogenannten campanischen oder consularischen, damaligen römischen Heerstraße direct nach Capua, wo dieselbe in die berühmte Via Appia mündet, die Rom mit Capua verbindet, die von hier bis

Anxur, und weiter an den pontinischen Sümpfen hinläuft, durch welche ein Canal angelegt war, vermittelst dessen die nach Rom gehenden oder von dort kommenden Reisenden auf von Mauleseln gezogenen Barken weiter befördert zu werden pflegten, und der bis nach Forum Appii reichte, einem an dem nördlichen Ende der Sümpfe, etwa dreiunddvierzig römische Meilen von Rom gelegenen Städtchen, woselbst es nach der Schilderung des Dichters Horatius und des berühmten Cicero meist von Passanten aller Art wimmelte, und sich ein ziemlich wüstes Treiben breit machte. Etwa dreiunddreißig römische Meilen weiter gelangte man nach dem Wirthshause Trestabernä, zu deutsch: „die drei Kneipen", von wo aus man dann schnell nach Rom hineinkam.

Es heißt in unserem Texte jetzt: Und auf die Weise kamen wir nach Rom.

Die Ankunft in Rom wird nämlich hier von Lucas geflissentlich als die Hauptsache voraus genommen, und in Vers 15 holt er dann noch etwas Besonderes nach, was damit in Verbindung stand, indem er erzählt: Und von dort aus kamen die Brüder, welche von uns gehört hatten, uns entgegen bis nach Forum Appii und nach Trestabernä, und als Paulus sie sah, dankte er Gott und gewann Zuversicht./

Da Paulus sieben Tage in Puteoli geblieben war, so konnte unterdessen die Nachricht von seinem bevorstehenden Erscheinen in Rom, welche ohne Zweifel von den Brüdern zu Puteoli bald nach der Hauptstadt gemeldet wurde, bei Zeiten dort eingetroffen sein. Die Christen Roms aber, hocherfreut über die vernommene Kunde von dem Herannahen des Apostels, den sie aus seinem vor drei Jahren erlassenen Schreiben, sowie aus dem Munde vieler seiner dort weilenden Freunde kannten und hochverehrten, beeilten sich ihm zahlreich entgegenzureisen, um ihn schon unterwegs zu begrüßen und unter ihrem Geleite in Rom einzuführen. Einige giengen also bis nach Forum Appii, andere jedoch nur bis nach Trestabernä, welcher Ort eine gesündere

Lage hatte und ruhiger war, wo sie den Apostel erwarteten. Die zuletzt Genannten waren vielleicht, wie Lange vermuthet, Christen aus den besseren Ständen, die zum Theil wohl auch von ihren Frauen dorthin begleitet wurden, und die deshalb Trestabernä dem entfernteren Forum Appii vorzogen.

Dieses freundliche Entgegenkommen der römischen Gemeinde, nach welcher sich Paulus schon seit so langer Zeit innigst gesehnt hatte, vergl. Röm. 1, 11, erfüllte ihn, als er der vielen Vertreter derselben auf seinem Wege ansichtig wurde, mit aufrichtigem Danke gegen Gott, und da er daraus auf einen günstigen Stand, in welchem sich die Christen Roms befänden, schließen konnte, auch mit freudiger Zuversicht auf eine fruchtbare Wirksamkeit unter ihnen.

Der Apostel wurde nunmehr von diesen ihm entgegengekommenen Brüdern wirklich nach Rom hineinbegleitet, und so glich sein Einzug in diese Weltstadt fürwahr mehr einem Festzuge, als dem Transporte eines Staatsgefangenen.

Lucas gibt uns jetzt zum Schlusse noch eine kurze Darstellung des geschichtlichen Verlaufes, welchen die Anwesenheit Pauli in Rom genommen hat. Wir lesen:

Capitel 28, 16—31. „16. **Da wir aber gen Rom kamen, wurde dem Paulus erlaubt für sich zu wohnen, mit dem Kriegsknechte, der ihn bewachte.***) 17. **Es geschah aber nach drei Tagen, daß er die Vornehmsten der Juden zusammenrief. Da aber diese zusammenkamen, sprach er zu ihnen: Ihr Männer und Brüder, ich habe nichts gethan wider das Volk, noch wider die väterlichen Sitten; und bin doch gefangen aus Jerusalem übergeben worden in der Römer Hände.** 18. **Nachdem mich diese**

*) Vers 16 lautet in der Recepta: „Da wir aber nach Rom kamen, überantwortete der Hauptmann die Gefangenen dem Befehlshaber der Leibwache, dem Paulus aber wurde erlaubt ꝛc., welche Lesart wir mit Meyer aus den von demselben geltend gemachten Gründen für die richtige halten.

verhört hatten, wollten ſie mich losgeben, weil keine Urſache des Todes an mir war. 19. Da aber die Juden widerſprachen, ward ich genöthigt, mich auf den Kaiſer zu berufen, nicht als hätte ich mein Volk in etwas zu verklagen. 20. Um dieſer Urſache willen alſo habe ich euch gebeten, um euch zu ſehen und zu ſprechen, denn um der Hoffnung Israels willen bin ich mit dieſer Kette umgeben. 21. Sie aber ſprachen zu ihm: Wir haben weder Briefe aus Judäa deinethalben empfangen, noch iſt einer der Brüder gekommen, der von dir etwas Arges verkündiget oder geſagt hätte. 22. Wir wünſchen aber von dir zu hören, was deine Meinung iſt. Denn von dieſer Secte iſt uns kund, daß ihr allenthalben widerſprochen wird. 23. Nachdem ſie ihm aber einen Tag beſtimmt hatten, kamen Viele zu ihm in die Herberge; dieſen gab er Zeugniß und legte ihnen das Reich Gottes aus und überzeugte ſie von Jeſus aus dem Geſetze des Moſes und aus den Propheten, von früh bis an den Abend. 24. Und Etliche fielen dem zu, was er ſagte, Etliche aber glaubten nicht. 25. Da ſie aber unter einander uneinig waren, giengen ſie weg, da Paulus ein Wort ſagte: Der heilige Geiſt hat wohl fein geredet durch den Propheten Jeſaja zu euern Vätern, 26. und geſprochen: Gehe hin zu dieſem Volke und ſprich: Mit Ohren werdet ihr hören, und es nicht verſtehen, und mit Augen werdet ihr ſehen, und es nicht vernehmen; 27. Denn dieſes Volkes Herz iſt verſtockt, und mit Ohren haben ſie ſchwer gehört und ihre Augen haben ſie zugedrückt, auf daß ſie nimmer mit den Augen ſehen und mit den Ohren hören, und mit dem Herzen verſtehen und ſich bekehren, und ich ſie heilen würde. 28. So ſei euch nun kund gethan, daß dieſes Heil Gottes den Heiden geſandt iſt; die werden auch hören. 30. Paulus aber blieb zwei ganze Jahre in eigner Miethwohnung, und nahm Alle auf, die zu ihm kamen; 31. predigte das Reich

Gottes und lehrte von dem Herrn Jesus Christus mit aller Freudigkeit, ungehindert.“

Indem wir uns jetzt zur näheren Betrachtung der vorliegenden Schlußrelation des Lucas anschicken, muß es uns vor allen Dingen auffallen, wie kurz dieselbe gehalten ist. Denn wir ersehen aus ihr über den ganzen zweijährigen Aufenthalt Pauli in der Hauptstadt der damaligen Welt nicht viel mehr, als daß der Apostel unmittelbar nach seinem Dorthinkommen sich an die Juden gewendet, und, nachdem dieselben im großen Ganzen nicht an das Evangelium geglaubt hätten, bald mit ihnen abgebrochen, sodann aber zwei Jahrelang in Rom allen, die ihn hören wollten, ungehindert gepredigt habe.

Diese Knappheit unseres Berichtes erklärt sich jedoch hinreichend aus dem Zwecke, den der Verfasser dabei im Auge hatte. Denn er beabsichtigte ja, wovon wir schon öfters Gelegenheit hatten uns zu überzeugen, nicht etwa eine detaillirte Biographie Pauli zu schreiben, sondern die Entwicklungsgeschichte des Reiches bis zu dem Punkte hin fortzuführen, wo das Christenthum durch die apostolische Verkündigung in Rom und zwar unter den Augen der römischen Machthaber, von Letzteren nicht mehr ignorirt werden konnte, und sich mithin als ein neues Ferment der Weltgeschichte erwiesen hatte, zu welchem dieselben Stellung nehmen mußten, wodurch es so zu sagen aus der stillen Verborgenheit der heiligen Geschichte herausgetreten war, um von nun an mit dem großen Ganzen der profangeschichtlichen Ereignisse aufs innigste verflochten zu werden.

Daß Lucas dieses Ziel, welches ihm vorschwebte, in der That auch erreicht hat, werden wir in der nachfolgenden Erklärung der Einzelheiten des uns von ihm Mitgetheilten klar zu machen suchen.

Als nämlich Paulus mit seinen Gefährten in Rom angekommen war, wurde er nebst den anderen Gefangenen des Hauptmannes Julius von diesem an den Präfecten des Prätoriums, das heißt an den Befehlshaber der kaiserlichen Leib-

wache übergeben. In der Regel gab es deren gleichzeitig zwei, welche die gemeinschaftliche Obliegenheit hatten, für die Verwahrung der aus den Provinzen an den Kaiser übersandten Inquisiten Sorge zu tragen. Da hier aber nur von einem Präfecten die Rede ist, so hat man daraus, wie wir bereits weiter oben auf Seite 709 f auseinandergesetzt haben, die nicht unwahrscheinliche Vermuthung aufgestellt, daß der genannte kein anderer als der edle und wohlwollende Burrus gewesen sei, was uns einen Anhaltspunkt dafür darbot, das Eintreffen Pauli in Rom spätestens in das Frühjahr des Jahres 61 nach Christo zu setzen.

Nun wird ausdrücklich hervorgehoben, daß es dem Apostel von diesem Befehlshaber der kaiserlichen Leibwache erlaubt worden sei, mit dem Soldaten, an den er nach Art der custodia militaris gefesselt war, für sich bleiben zu dürfen, welche Begünstigung ihm wegen des von Festus über ihn eingesandten, amtlichen Berichtes, dessen sogenannten dimissoriae litterae, von Rechtswegen zukam, denn der Inhalt dieses Actenstückes konnte, wie Böttger sagt, kein anderer sein, als daß Paulus, ein geborner römischer Bürger aus Tarsus in Cilicien, von dem hohen Rathe zu Jerusalem der Volksaufwiegelung und der Verbreitung von Irrlehren über die jüdische Religion angeklagt worden sei. Hinsichtlich des ersten Punktes hätte das Gericht zu Cäsarea denselben für nicht strafbar und seine Ankläger für Calumniatoren, das heißt Verläumder, erklärt. Was jedoch den zweiten Punkt anbeträfe, so hätte er, der Landpfleger, als mit den jüdischen Satzungen nicht genau genug vertraut, dem Angeklagten den Vorschlag gemacht, in seiner Gegenwart sich darüber von den Juden in Jerusalem richten zu lassen, worauf dieser aber an den Kaiser appellirt habe. Da übrigens damals gerade der jüdische König Agrippa der Zweite zu einem Besuche nach Cäsarea gekommen sei, so wäre Letzterer von ihm um ein Gutachten über die Sache Pauli angegangen worden, und nachdem er den Gefangenen nochmals in Gegenwart dieses Königs ver-

hört hätte, habe Agrippa den Angeklagten auch in Bezug auf die ihm von den Juden zur Last gelegte Irrlehre für unschuldig erklärt, und sich dahin ausgesprochen, daß Paulus freigegeben werden könnte, wenn nicht die Appellation an den Kaiser vorläge.

Hieraus ersah der Präfect, dem als solchem eine vorläufige Cognition über die an ihn abgegebenen Gefangenen zustand, daß er es in der Person Pauli mit einem keines Verbrechens überwiesenen römischen Bürger zu thun habe, den er weder ins Gefängniß werfen noch mit einer strengeren Haft beschweren dürfe, sondern einstweilen nebst dem ihn bewachenden Soldaten in den freundlicheren und gesünderen Vorzimmern des Gefangenenhauses unterbringen müsse. Zumal als gewiß auch der den Apostel ehrende und denselben liebgewonnenhabende Hauptmann Julius es nicht unterlassen haben wird, dem Befehlshaber der kaiserlichen Leibwache mitzutheilen, wie er und die ganze Schiffsgesellschaft auf ihrer gefahrvollen Fahrt in Paulus einen mit außerordentlichen Gaben ausgerüsteten Mann erkannt hätten, der ihnen das Leben gerettet und den die Gottheit selbst auf der Insel Malta durch wunderbare Bewahrung als einen Schuldlosen bezeichnet habe.

Unter solchen günstigen Auspicien also konnte der Proceß Pauli in Rom eingeleitet werden, und es sah mithin ganz darnach aus, daß ein guter Ausgang desselben mit ziemlicher Sicherheit zu erwarten stehe.

Diesen Erfolg setzt Lucas, wie es scheint, auch als einen selbstverständlichen voraus, indem er, weil es ihm nur noch darum zu thun ist, uns die ungestörte Wirksamkeit des Apostels für das Evangelium in der Hauptstadt zu bezeugen, alle Mittheilungen über die weiterhin stattgefunden habenden, gerichtlichen Verhandlungen unterläßt. Aus seiner Darstellung aber geht es, wie wir sehen werden, klar genug hervor, daß sich die juristische Lage Pauli in der That je länger desto mehr zum Besseren gewendet haben müsse.

Schon nach drei Tagen, welche der Apostel wohl dem Verkehre mit den dortigen Christen widmete, sehen wir ihn mit seiner Predigt von Christo in der Stadt Rom den Anfang machen. Wie überall, so lag es ihm hier wiederum am Herzen, trotz allem zu Jerusalem und Cäsarea Vorgefallenen seinem Grundsatze gemäß und in erbarmender Treue und Liebe zu seinen Volksgenossen, vor allen Dingen womöglich die dortigen Juden für das Heil zu gewinnen, vergl. Röm. 9, 3—5, und da er vorauszusetzen Ursache hatte, daß er den römischen Juden als ein in gerichtlicher Untersuchung Stehender, der gegen den Willen des hohen Rathes an die römischen Gerichte appellirt, und über den sie vielleicht von Jerusalem aus bereits üble Gerüchte erfahren hatten, verdächtig sein werde, so ließ er, anstatt sie selbst zu besuchen, was ihnen vielleicht anstößig hätte sein können, die Ersten der römischen Judenschaft, das heißt hier ohne Zweifel, die Synagogenvorsteher und die hervorragendsten Mitglieder der jüdischen Gemeinde, freundlich ersuchen, sich zu ihm bemühen zu wollen. Als diese aber hierauf eingegangen waren und sich bei ihm eingefunden hatten, sprach er zu ihnen: Ihr Männer und Brüder, ich, der ich nichts gegen das Volk Gottes noch gegen die väterlichen Sitten gethan habe, bin als Gefangener aus Jerusalem in die Hand der Römer ausgeliefert worden. Diese haben mich verhört und wollten mich freilassen, weil keine Schuld des Todes bei mir vorhanden sei. Da aber die Juden widersprachen, ward ich genöthigt, mich auf den Kaiser zu berufen, nicht als ob ich irgend eine Klage wider meinen Volksstamm vorhätte. Aus dieser Ursache nun bat ich euch, euch sehen und mit euch sprechen zu dürfen, denn um der Hoffnung Israels willen ist diese Fessel mir um den Arm gelegt./

Durch diese Worte will er das Vorurtheil beseitigen, womit ihn die Juden etwa wegen dessen, was sie über ihn auf entstellte Weise vernommen haben mochten, betrachteten. Darum versichert er ihnen, sie mit aller Treuherzigkeit als Brüder anredend, ohne sich auf weitere Specialitäten einzulassen, daß seine

Gefangennehmung und Ueberlieferung in die Hände der Römer nicht durch irgend eine Verschuldung von seiner Seite gegen das Volk Israel oder dessen angestammte, religiöse Satzungen veranlaßt gewesen sei, was von dem römischen Gerichte ja auch vollständig anerkannt worden wäre, und daß er aus keinem anderen Grunde an den Kaiser appellirt habe, als weil er sich durch den fortgesetzten Widerspruch der Juden gegen seine Unschuld, wie er hier, alle Schändlichkeiten, die von Seiten der Juden gegen ihn begangen worden waren, mit Stillschweigen übergehend, sich schonend genug ausdrückt, dazu gezwungen gesehen habe, damit seine Schuldlosigkeit hierdurch um so klarer an den Tag gebracht werde, und daß ihm dabei nicht im geringsten die Absicht in den Sinn gekommen sei, sein Brudervolk etwa irgendwie bei dem Kaiser verklagen zu wollen. Eben diese seine treue Gesinnung gegen sein Volk wäre aber auch die Ursache, die ihn dazu bewogen habe, sie herzubitten, damit er sie persönlich sehen und sich mit ihnen verständigen könne, denn im Grunde sei es allein die messianische Hoffnung Israels, um deren willen er, wie er auf seinen Arm hindeutend ausdrucksvoll sagt, von dieser Fessel umgeben wäre.

Alles dieses konnte Paulus, wie wir zum öfteren bereits oben dargethan haben, mit voller Wahrheit von sich aussagen.

Auf diese Ansprache des Apostels erwiderten ihm die Juden: Wir haben deinetwegen weder Briefe aus Judäa empfangen, noch ist einer der Brüder gekommen, der uns in Betreff Deiner etwas Schlimmes ausgerichtet oder erzählt hätte. Wir achten aber für Recht, von dir zu vernehmen, welche Grundsätze und Absichten du hegst, denn von jener Secte wissen wir freilich, daß ihr an allen Orten widersprochen wird.

Daß Paulus ausdrücklich gesagt hatte, er habe nicht deshalb an den Kaiser appellirt, um irgend eine Klage gegen sein Volk bei jenem anzubringen, mußte den römischen Juden höchst willkommen sein, da sie aus Erfahrung wohl wußten, was für üble Folgen die Ungerechtigkeiten, die ihre Brüder in Judäa

gegen den Angeklagten verübt hatten, falls dieselben bei den Gerichten in Rom zur Untersuchung kämen, für ihre Stellung hier haben würden. Es lag in ihrem Interesse nicht mit verwickelt zu werden in den Proceß Pauli, der schon zweimal vor Felix und vor Festus zu Gunsten des Apostels ausgefallen und sogar von dem jüdischen Könige Agrippa, einem Günstlinge Neros, zum Vortheile des Apostels begutachtet worden war, zumal da es ihnen überdies wohl auch rathsam erschien, daß der römische Kaiser möglichst wenig von ihren messianischen Hoffnungen erführe, denen auch sie, obwohl in anderer Art als Paulus, anhiengen, was ihren Untergang hätte herbeiführen können.

Deshalb suchten sie nun mit einer unverkennbaren Aengstlichkeit durch die Antwort: Wir haben deinetwegen weder Briefe aus Judäa empfangen, noch ist einer der Brüder gekommen, der uns über dich etwas Schlimmes ausgerichtet oder erzählt hätte, den Apostel davon zu überzeugen, daß sie auf keinerlei Weise mit den in Judäa gegen ihn unternommenen Dingen in einem officiellen Zusammenhange stünden, damit Paulus nicht etwa nachträglich noch auf den Gedanken geriethe, bei den römischen Gerichten für das ihm in Palästina Widerfahrene eine gerechte Genugthuung zu fordern. Diese ihre Versicherung ist also nicht buchstäblich zu verstehen, denn es ist schwerlich zu glauben, daß sie überhaupt noch gar nichts über Paulus und seine Stellung zu den palästinischen Juden gehört haben sollten, bekennen sie es doch nach Vers 22 gleich selbst, daß sie von der Partei Pauli schon etwas wußten. Was sie in Abrede stellen, ist nur, daß ihnen über den Apostel etwas Schlimmes, das heißt etwas sittlich Schlechtes zu Ohren gekommen sei, und dies betonen sie hier vielleicht absichtlich, um ihn hierdurch zu einer desto rückhaltloseren Mittheilung ân sie zu ermuntern. Denn sie sagen ihm jetzt, daß sie es vielmehr für billig erachteten, aus seinem eigenen Munde zu hören, was er über die Hoffnung Israels, von der er geredet habe, selbst denke, da ihnen von jener Secte, wie sie hier das Christenthum bezeichnen, deren

Vertreter er sei, allerdings bekannt sei, daß dieselbe allerwärts Widerspruch fände.

Wenn aber die Redenden hier von der in der Hauptstadt factisch vorhandenen Christengemeinde schweigen, so darf uns dies um so weniger befremden, weil dieselbe wohl meist aus Heidenchristen bestand, die als solche von den römischen Juden sich getrennt hatten und daher von letzteren wenig beachtet wurden. Vielleicht unterließen sie es absichtlich hier davon zu sprechen, um nicht in den Verdacht zu kommen, daß sie gar etwa selbst mit den Christen sympathisirten.

Nach diesem ersten Zusammentreffen mit Paulus bestimmten ihm die Juden nun einen Tag, an dem sie wiederum sich bei ihm einfinden wollten.

Mittlerweile aber war Paulus, wie wir erfahren, zu einem Gastfreunde übergesiedelt, in dessen Hause er nunmehr wohnte, woraus wir ersehen können, um wie viel sich seine Lage den römischen Gerichten gegenüber wiederum gebessert haben mußte, da er jetzt nicht mehr in dem Prätorium bei dem kaiserlichen Palaste detenirt wurde.

Wir hören nun, daß an dem festgesetzten Tage eine noch viel größere Anzahl von Juden als zum erstenmale bei dem Apostel zusammenkam, und daß Paulus diese Gelegenheit dazu benützte, ihnen über seine messianischen Hoffnungen die begehrte Auskunft zu geben, und ihnen jetzt das Evangelium zu predigen, indem er es sich nicht verdrießen ließ, einen ganzen Tag lang von früh morgens bis an den späten Abend ihnen die Lehre vom Reiche Gottes auseinanderzusetzen und eindringlich zu bezeugen, und es zu versuchen, sie in Betreff Jesu aus dem Gesetze Mosis und den Propheten von dessen Messianität zu überführen.

Der Erfolg dieses seines Vortrages war je nach der Empfänglichkeit seiner Zuhörer ein verschiedener. Denn unser Text sagt: Und die Einen wurden durch das Gesagte überführt, die Anderen aber blieben ungläubig. Es zeigte sich jedoch gar bald,

daß die Zustimmung der Ersteren zu dem von Paulus Vorgetragenen keine aufrichtige gewesen ist. Sie waren, wie Stier bemerkt, überführt, und gehorchten doch nicht, sie sahen es, und wollten es doch wieder nicht sehen.

Als nun aber die Versammelten unter einander darüber in Zwiespalt geriethen, ließen sich die Beifallenden, um sich nicht zu der Secte der Christen zu bekennen, von den Ungläubigen wieder in den Widerspruch gegen Paulus hineinreißen, so daß die nunmehr allgemein gewordene Aeußerung des Unglaubens den Apostel zu einem letzten, centnerschweren Schlußworte an sie veranlaßte, auf welches hin sie alle entrüstet weggiengen.

Paulus ruft ihnen nämlich jetzt in das Gewissen hinein: Der heilige Geist hat treffend gesagt durch den Propheten Jesajas zu euren Vätern: Gehe hin zu diesem Volke und sprich: Mit dem Ohre sollt ihr hören und nicht verstehen, und mit Augen sehend nichts erblicken. Denn das Herz dieses Volkes ist verstockt und sie sind schwerhörig geworden, und ihre Augen haben sich verschlossen, daß sie nicht mit den Augen sähen und nicht mit den Ohren höreten und mit dem Herzen verständen und sich bekehrten, und ich sie heilen würde. So sei es euch denn kund, daß dieses Heil Gottes den Heiden gesandt worden ist, sie werden auch hören.

Diese, seiner Zeit auch nach Matth. 13, 13 ff vom Herrn den Juden vorgehaltenen Worte des Propheten, vergl. Jes. 9, 6 f, sind von Paulus fast buchstäblich nach der Septuaginta wiedergegeben, nur daß der Apostel die dem Propheten gewordene göttliche Weisung hier auf sich selbst und seine Sendung, sowie das in dem Prophetenworte liegende Urtheil über die Väter Israels auf seine Zuhörer anwendet, und es ausdrücklich hervorhebt, daß Jesajas dasselbe durch den heiligen Geist geredet habe, womit er auf den von dem auferstandenen Jesus ausgehenden, in seinen Gemeinden waltenden und wirkenden Geist hindeutet, der mit dem aus dem alten Testamente redenden Geist Gottes ein und derselbe ist.

Er will sie hiermit ihrer schweren Verschuldung zeihen, mit der sie das ihnen von ihm angebotene Evangelium in gottloser Selbstverblendung und deshalb über sie verhängter Verstockung von sich wiesen. Dabei ist zu beachten, daß er ihnen die Stelle aus Jesajas als eine Weissagung vorhält, die sich nun auch an ihnen erfüllt habe. Denn in ihr war es ja vorausgesagt, daß das abtrünnige Israel nicht verstehen, was es hören, und nicht erblicken sollte, was es sehen werde, weil sein Herz verstockt wäre.

Alles rechte Verstehen und rechte Wahrnehmen hat ja seinen tiefsten Grund stets nur in der Rechtschaffenheit des Herzens, welche von innen heraus das Auge erleuchtet und das Ohr zum Verstehen der Heilsbotschaft geschickt macht, und wo es an dieser Herzensbeschaffenheit fehlt, da hört man zwar mit den äußeren Ohren und sieht mit den äußeren Augen, aber die gehörte Wahrheit und die nur äußerlich angeschaute Herrlichkeit Christi können nicht von außen nach innen, d. h. von dem für alles Höhere tauben Ohre zu dem für das göttliche Licht erblindeten Auge und ins geistlich todte Herz hineindringen.

So hatten sich die römischen Juden also selber gerichtet und durch ihr Weggehen auch an ihrem Theile das Evangelium von sich gestoßen. Auch hier war mithin nun das eingetreten, was die Urapostel in Jerusalem erlebt hatten, und was Paulus mit wenigen Ausnahmen überall, wo er hinkam, erfahren mußte, daß sein geliebtes Volk Israel nichts von dem ihm zugedachten Heile wissen wollte, weshalb er es jetzt auch den römischen Juden feierlichst bezeugt, daß von nun an dieses Heil Gottes auch von ihnen genommen und zu den Heiden gesandt werde, welche sich nicht so wie sie gegen die Predigt desselben verschließen, sondern es gläubig aufnehmen würden.

Dieser große Wendepunkt, mit welchem die Gnadenzeit für Israel nunmehr abgelaufen und die Zeit gekommen war, von wo an die Lehre und die geistlichen Lebensschätze jener verachteten Secte, welcher überall widersprochen wird, wenigstens auf

viele Jahrhunderte hinaus den heidnischen Völkern, welche damals ihren Schwerpunkt in Rom fanden, gegeben wurde, war es gerade, welchen uns Lucas durch die letzte Verhandlung Pauli mit den römischen Juden klar vor Augen stellen wollte, und nun wendet er sich mit der kurzen, aber höchst bedeutsamen Bemerkung über die Wirksamkeit des Apostels in Rom zum Abschlusse seines Geschichtswerkes, indem er sagt: Er blieb aber zwei ganze Jahre in einer eigenen Miethwohnung, und er nahm alle auf, die zu ihm eingiengen, indem er unbehindert das Reich Gottes verkündigte und von dem Herrn Jesu Christo lehrte mit aller Freimüthigkeit.

Dieses Schlußwort der Apostelgeschichte, worin uns gar nichts von den ferneren Schicksalen Pauli mitgetheilt wird, die doch gewiß für jeden ihrer Leser von dem höchsten Interesse gewesen wären, macht zwar auf den ersten Anschein den Eindruck, als ob Lucas den Faden seiner Erzählung plötzlich abgebrochen hätte. Man hat es daher auf mancherlei Weise versucht, sich Rechenschaft hierüber zu geben. Eine alte Annahme ist die, daß die Erzählung deshalb nicht weiter fortgeführt sei, weil die Apostelgeschichte gerade am Ende der zweijährigen Wirksamkeit Pauli in Rom von Lucas abgefaßt worden wäre. Jedoch kann dies bei dem Mangel an bestimmten Zeugnissen über die Abfassungszeit derselben keineswegs als eine bewiesene Thatsache gelten, und dieser Schluß unseres Buches müßte in diesem Falle als ein rein zufälliger angesehen werden, was dem Charakter und der Würde eines kanonischen Stückes der heiligen Schrift wenig entsprechen würde. Andere meinen, Theophilus, welchem das Buch gewidmet ist, habe selbst in Rom gelebt und aus eigener Anschauung bereits gewußt, was sich weiterhin mit Paulus zugetragen hätte, weshalb es unnöthig gewesen wäre, ihm detaillirte Mittheilungen über die weiteren Erlebnisse Pauli zu machen. Dies ist aber um so weniger wahrscheinlich, als Letzterer ja dann doch gewiß auch mit dem, was ihm Lucas über den Aufenthalt Pauli in Rom factisch berichtet hat, gleichfalls schon hätte be-

kannt sein müssen. Wieder Andere behaupten, Lucas sei mit dem Gedanken umgegangen, ein an sein Evangelium und seine Apostelgeschichte sich anschließendes drittes Buch folgen zu lassen, worin er die Fortsetzung der Lebensgeschichte des Apostels, sowie nähere Mittheilungen über die anderen Apostel habe geben wollen, sei jedoch durch seinen Tod daran verhindert worden. Allein, was wäre dies, wie Wieseler richtig bemerkt, für eine Eintheilung gewesen, zuerst eine Geschichte des Herrn zu schreiben, dann eine Geschichte der Ausbreitung des Christenthums durch die Apostel, und dann nochmals eine zweite Apostelgeschichte?

Alle diese unhaltbaren Hypothesen verdanken nur dem Umstande ihre Entstehung, daß man in der Apostelgeschichte etwas anderes suchte, als was sie zu geben beabsichtigte, indem man, unbefriedigt darüber, dies nicht in ihr gefunden zu haben, dieselbe für unvollendet erklärte, wogegen man bei ruhiger Erwägung vielmehr eben in unseren beiden ganz summarisch gehaltenen Schlußversen, in denen, ähnlich wie am Schlusse des Lucasevangeliums, mit einem abgerundeten, vollwichtigen Satze die Thätigkeit des Apostels während eines langen Zeitraumes beschrieben wird, den denkbar besten Abschluß erkennt, der auch mit dem im Anfange unseres Buches, Cap. 1, 8 angedeuteten Thema des Verfassers durchaus übereinstimmt.

Freilich sehen wir nach der Darstellung dieser Verse den Apostel immer noch als einen Gefangenen in Rom, aber als einen solchen, dessen Behandlung nach und nach eine so milde wurde, daß er nun in seiner eigenen Miethwohnung, wozu ihm vielleicht seine christlichen Freunde die Mittel beisteuerten, sich ungestört seiner apostolischen Wirksamkeit hingeben konnte, ja der sogar durch das Gesetz gegen etwaige Angriffe von Seiten der dortigen Juden sichergestellt war, und der Allen, die frei bei ihm aus- und eingehen durften, mit ungetrübter Freudigkeit hier an dem Hauptsitze des Weltreiches das Reich Gottes predigte und von dem Herrn Jesus Christus lehrte.

So ist also, wie Bengel sagt: der Aufenthalt des Apostels

in Rom, als der Höhepunkt der evangelischen Verkündigung und als der Sieg des Wortes Gottes, das Ende der Apostelgeschichte.

Mit dieser endigen aber für uns auch die sicheren Aufschlüsse über das Leben des Paulus. Denn alles, was etwa sonst noch darüber aufgestellt werden kann, beruht nur auf mehr oder weniger unsicheren Vermuthungen.

Die göttliche Vorsehung hat wohl, wie Conybeare und Howson sagen, absichtlich den allmählichen Uebergang des mit so wunderbaren Kräften ausgestatteten apostolischen Zeitalters in das Geleise des kirchlichen Alltagslebens für uns in einem gewissen Dunkel gelassen, damit wir durch die Schärfe des Unterschiedes zwischen dem ersten Anfange der Kirche und ihrer die Gegenwart von Aposteln entbehrenden Zukunft, zwischen ihrem göttlichen Anfange und ihrem, späteren, mehr ihrer eigenen Mitwirkung anheimgegebenen, Entwickelungsgange den Charakter dieses Zeitraumes desto besser erkennen und desto mehr würdigen lernen.

Achtundfünfzigster Vortrag.

Nähere Angaben über die Wirksamkeit Pauli in Rom. Seine Befreiung aus der ersten Gefangenschaft. Seine letzten Missionsreisen. Sein gemeinschaftlich mit Petrus erduldeter Märtyrertod. Schlußwort.

Die Zeit, wann, und der Ort, wo die Apostelgeschichte verfaßt wurde, lassen sich nicht mit Bestimmtheit angeben. Lucas schrieb dieselbe nach seinem Evangelium, vergl. Cap. 1, 1, welches bereits viele Spuren paulinischer Anschauung enthält und da dasselbe, wie man wahrscheinlich zu machen gesucht hat, späteren Ursprunges als die zwei ersten Evangelien sein dürfte, so wird die Apostelgeschichte nicht in ein früheres Datum zu versetzen sein als höchstens in die zweite Hälfte der sechziger Jahre nach Christo. Auch ist kein Grund vorhanden, der traditionellen Annahme nicht beizupflichten, welche ihre Abfassung nach Italien verlegt.

Wie wir gesehen haben, schloß sie mit einer kurzen allgemeinen Hinweisung darauf, daß Paulus ungehindert zwei Jahre lang mit großer Freudigkeit in Rom das Reich Gottes verkündigt und von dem Herrn Jesus Christus gelehrt habe. Damit hatte sie aber, wie wir darzuthun versucht haben, die Entwicklungsgeschichte des Reiches Gottes bis zu jenem Wendepunkte hingeführt, der ihrem Verfasser von Anfang an als das Ziel seiner Mittheilungen vorschwebte, und nachdem wir ihm bis dahin gefolgt sind, könnten wir nun eigentlich unsere Arbeit im Wesentlichen für gethan erachten.

Da wir jedoch glauben, dem nahe liegenden Wunsche nach einer näheren Kenntniß der Wirksamkeit des Apostels zu Rom und seiner ferneren Schicksale, zur Abrundung unseres Lebens-

bildes von ihm, entgegenkommen zu müssen, so wollen wir es nicht unterlassen, wenn auch nur mit wenigen Grundstrichen, hier noch dasjenige, was uns etwa Aufschluß hierüber zu geben geeignet ist, nachträglich mitzutheilen.

Bei dem Schweigen der Apostelgeschichte sind wir hinsichtlich der weiteren Erlebnisse Pauli lediglich auf die in seinen Briefen darüber aufzufindenden Winke und auf eine ziemlich unsichere, kirchliche Tradition angewiesen. Wir werden uns mit der geringen Ausbeute begnügen müssen, welche uns diese Quellen darbieten.

Namentlich sind es die im Verlaufe unserer bisherigen Vorlesungen von uns noch nicht näher besprochenen Briefe an die Epheser, an die Colosser, an Philemon, an die Philipper und die sogenannten Pastoralbriefe, nämlich der Brief an Titus, sowie der erste und zweite Brief an Timotheus, welche in dieser Beziehung von ganz besonderem Interesse sein dürften. Den Hebräerbrief, der wohl nicht von Paulus selbst geschrieben wurde, werden wir unberücksichtigt lassen.

Die so eben genannten Sendschreiben des Apostels, deren in der Einleitungswissenschaft zu beweisende Aechtheit wir hier der Kürze halber voraussetzen, geben sich uns einestheils als solche zu erkennen, die, gemäß in denselben ausdrücklich vorhandener Zeugnisse Pauli, von diesem im Zustande der Gefangenschaft geschrieben wurden, vergl. Eph. 3, 1; 4, 1; 6, 20; Colos. 4, 3; Philemon 1, 10. 13; Philipper 1, 13; 2. Timoth. 1, 8. 16; 2, 9; anderentheils aber sind sie so geartet, daß wir aus ihnen schließen dürfen, daß ihre Entstehung höchst wahrscheinlich einer Zeit angehöre, welche erst hinter dem von Lucas erwähnten zweijährigen Aufenthalte Pauli in Rom liegen müsse.

Obschon namhafte Gelehrte der neueren Zeit die Ansicht vertheidigt haben, die meisten jener Briefe stammten aus der Zeit der cäsareischen Gefangenschaft des Apostels, wovon etwa nur der Hebräerbrief, der erste Brief an Timotheus und der Brief an Titus auszunehmen seien, deren Entstehung von den verschie-

denen Kritikern verschieden erklärt wird, so halten wir uns doch noch immer davon überzeugt, der alten, Jahrhundertelang unangefochtenen Tradition beipflichten zu sollen, welche den Ursprung der Briefe an die Epheser, Colosser, an Philemon und an die Philipper in die Zeit der vorliegenden Gefangenschaft Pauli in Rom verlegt, den Hebräerbrief, sowie den ersten Timotheusbrief nebst dem Briefe an Titus bald nach dieser Periode geschrieben sein läßt, den zweiten Timotheusbrief jedoch für einen noch später entstandenen ansieht.

Sehen wir einstweilen noch von dem zweiten Briefe an Timotheus ab, der jedenfalls auf andere Verhältnisse als die übrigen Gefangenschaftsbriefe Pauli hindeutet, so drängt sich uns vor allen Dingen der Philipperbrief als ein solcher auf, der mit ziemlicher Sicherheit in die Zeit des zweijährigen Aufenthaltes des Apostels in Rom zu setzen ist. Paulus verfaßte denselben nämlich auf Veranlassung einer Liebessteuer, welche ihm die Gemeinde von Philippi durch einen ihrer Lehrer, namens Epaphroditus, überschickt hatte, Philipper 4, 18, weshalb er denselben in seinem Briefe den Apostel, das heißt den Abgesandten der Philipper nennt, der seiner Nothdurft Diener, sein Gehilfe und Mitstreiter sei, Phil. 2, 25; und eben dieser Epaphroditus wurde, nachdem er von einer tödtlichen Krankheit, die er während seines Zusammenseins mit Paulus durchmachte, genesen war, weil er sich wieder nach Philippi sehnte, von dem Apostel mit dessen Sendschreiben dorthin zurückgesandt, Philip. 2, 26—30.

In diesem Schreiben erwähnt Paulus aber ausdrücklich eine Caserne der Prätorianer, in welcher seine Bande in Christo offenbar geworden seien, und zwar so, daß durch seine apostolische Predigt, die er in diesen seinen Banden habe erschallen lassen, gar viele christliche Brüder die gute Zuversicht gewonnen hätten, gemeinschaftlich mit ihm, in steigender Furchtlosigkeit, gleichfalls das Wort zu verkündigen, vergl. Philip. 1, 12—14 mit Apostelgesch. 28, 16. Ja er bestellt in demselben Grüße an die Philipper von Seiten gläubig gewordener Angehöriger

des kaiserlichen Palastes, vergl. Philip. 4, 22. Er warnt auch vor drohenden Irrlehren, vergl. Philip. 3, 2 ff, und spricht sogar die bestimmte Hoffnung aus, bald frei zu werden und selbst nach Philippi kommen zu können, Philip. 1, 25 f; 2, 24.

Alle diese Aussagen des Apostels passen aber doch gewiß weit besser auf den ihm in Rom eröffneten Wirkungskreis als auf die Verhältnisse, in welchen er sich zu Cäsarea befand, und zwar weisen sie uns unzweideutig genug auf die Schlußzeit der vorliegenden römischen Gefangenschaft Pauli hin, da sie uns das Ende derselben als ein nahe bevorstehendes vor Augen stellen.

Auch das so liebliche Privatschreiben an Philemon gibt uns klar genug zu erkennen, daß es ziemlich gleichzeitig mit dem Philipperbriefe und auch von Rom aus geschrieben sein müsse. Es hat den Zweck, den, einem colossischen Christen, namens Philemon, entlaufenen Sclaven Onesimus, der durch Paulus während seiner Gefangenschaft bekehrt und an den früheren Herrn zurückgesendet wurde, diesem zu empfehlen, Philemon 1, 10 ff, und es ist doch wohl anzunehmen, daß der seinem Herrn durchgegangene Sclave sich nach Rom geflüchtet haben wird, indem er in dem Gewühle der Weltstadt besser als in dem kleinen Cäsarea verborgen bleiben konnte. In diesem Briefe tritt uns gleichfalls die Hoffnung Pauli auf eine demnächstige Befreiung entgegen, da er ja den Philemon in demselben ausdrücklich ersucht, ihm einstweilen Herberge bestellen zu wollen, weil er hoffe, ihn bald persönlich zu besuchen. Philem. 22.

Mit dem so eben besprochenen Briefe ist dann aber auch der Colosserbrief in die ungefähr gleiche Zeitperiode zu verlegen, denn in beiden Briefen werden von Paulus Grüße ausgerichtet von ein und denselbigen Personen, vergl. Col. 4, 10 f; Philemon 23, 24, was wohl nicht der Fall sein könnte, wenn nicht die Umgebung, inmitten deren Paulus sowohl den einen als den andern Brief geschrieben hat, ganz die gleiche gewesen wäre. Nur glauben wir, da sich in dem Briefe an die Colosser noch

keine Spur jener Hoffnung Pauli auf seine Befreiung vorfindet, daß dieses Sendschreiben schon einige Zeit vor dem Philemon- und dem Philipperbriefe entstanden sei.

Die Gemeinde von Colossä in Phrygien war ebenso, wie die in den benachbarten Städten Laodicäa und Hierapolis vorhandenen, wahrscheinlich nicht persönlich von Paulus gestiftet worden, vergl. Col. 2, 1, sondern von einem gewissen Epaphras, den der Apostel vielleicht, als er noch in Ephesus wirkte, vergl. Apostelgesch. 19, bekehrt hatte. Paulus schätzte ihn in hohem Grade, vergl. Col. 1, 7; 4, 12. 13, und bezeichnet ihn Philem. 23 als seinen Mitgefangenen. Epaphras war zu dem Apostel hingereist, um sich bei ihm wegen gewisser Irrlehren, die in jene Gemeinden eingedrungen waren, Raths zu erholen, wodurch der Letztere zur Abfassung des Colosserbriefes bestimmt wurde, vergl. Col. 4, 12; 2, 8. 16—22. Dieses Sendschreiben ließ Paulus durch denselben Tychicus nach dort überbringen, der ihn schon früher auf seiner dritten Missionsreise von Corinth aus nach Asien begleitet hatte, Apostelgesch. 20, 4, jetzt aber wieder bei ihm war, Col. 4, 7 f, und dessen sich Paulus zu ähnlichen Zwecken öfters bediente, vergl. 2. Timoth. 4, 12; Titus 3, 12. Die Irrlehren, worauf in dem Colosserbriefe Bezug genommen wird, tragen aber unverkennbar bereits eine ebionitisch gnostische Färbung, welche auf kirchliche Zeitverhältnisse der kleinasiatischen Gemeinden schließen läßt, die zur Zeit der Gefangenschaft Pauli in Cäsarea wohl schwerlich schon so bestimmt ausgeprägt sein mochten.

Wenn aber der Colosserbrief in die Zeit der zweijährigen Wirksamkeit des Apostels in Rom zu verlegen ist, dann müssen wir dasselbe auch in Bezug auf den Epheserbrief behaupten. Denn nicht allein sind diese beiden Briefe ihrer Form und ihrem Inhalte nach einander so auffallend ähnlich, daß sie gleichzeitig entstanden sein müssen, vergl. Col. 1, 20 mit Ephes. 1, 10; Col. 1, 16 und 2, 10 mit Ephes. 1, 20 f; Col. 2, 13 mit Ephes. 2, 5; Col. 3, 9 ff mit Ephes. 4, 22 ff; Col. 2, 1 ff mit

Epheſ. 1, 1. 4. 17; Col. 4, 7 mit Epheſ. 6, 21 f, ſondern beide ſind auch demſelben Tychicus an ihre Adreſſaten mitgegeben worden, vergl. Epheſ. 6, 21. 22 mit Col. 4, 7 f.

Sowohl den Coloſſerbrief als auch den Epheſerbrief halten wir übrigens für eine Art von Rundſchreiben an unter einander benachbarte, kleinaſiatiſche Gemeinden, die der Apoſtel, welcher durch nach Rom gekommene kleinaſiatiſche Chriſten über den Zuſtand der letzteren und namentlich davon, daß die Einheit der dortigen Chriſten bedroht ſei, Kunde erhalten hatte, in treuer apoſtoliſcher Fürſorge für das Wohl derſelben abfaßte, um jene Gemeinden zu ermahnen und ihnen durch deren Ueberbringer zugleich mündliche Mittheilungen über ſein perſönliches Ergehen zukommen zu laſſen, vergl. Col. 4, 15. 16; 4, 7; Epheſ. 6, 21 f.

Daß auch der Epheſerbrief in der That ein ſolches Rundſchreiben ſei, erhellt deutlich genug aus ſeinem Mangel an allen ſpeciellen Beziehungen auf die dem Apoſtel ſo nahe ſtehende epheſiniſche oder irgend eine andere einzelne Gemeinde, ſowie aus dem Fehlen von beſonderen Grüßen an einzelne beſtimmte Perſonen, wie denn auch die Stelle Epheſ. 3, 1 — 4 an die Heiden überhaupt gerichtet zu ſein ſcheint. Der Apoſtel entwickelt in demſelben die Lehre von der Kirche in ihrer, ſämmtliche Gemeinden umfaſſenden Bedeutung, und gerade darin beſteht der unvergleichliche Werth dieſes Sendſchreibens.

Ungeachtet ſeines im Uebrigen ſo ſehr mit dem Coloſſerbriefe übereinſtimmenden Charakters macht er uns jedoch den Eindruck, daß er wohl vor demſelben geſchrieben wurde, weil die Ermahnungen, die in ihm mit einer beſonderen Ausführlichkeit dargelegt werden, in jenem gleichſam nur wie eine abgekürzte Wiederholung erſcheinen. Ob der Epheſerbrief mit dem Col. 4, 16 genannten Briefe an die Laodicäer identiſch ſei oder nicht, müſſen wir hier dahingeſtellt ſein laſſen.,

In allen von uns ſoeben näher beſprochenen Gefangenſchaftsbriefen Pauli ſehen wir die Gedanken des Apoſtels wie-

derum auf das Morgenland gerichtet, während er in Cäsarea nichts angelegentlicher wünschte als nach Rom zu kommen, was uns ihren römischen Ursprung nur um so wahrscheinlicher macht.

Sind sie also, wie wir festhalten zu dürfen glauben, wirklich in der Zeit geschrieben, welche wir für sie in Anspruch nehmen, so werden wir sie auch dazu benützen dürfen, aus ihnen, wie wir es gethan haben, unsere Kenntnisse über die Thätigkeit des Apostels während dieses Zeitraumes zu vervollständigen.

Wir sehen, wie Paulus damals nicht nur seine mit ihm dorthingekommenen Begleiter Lucas und Aristarchus bei sich hatte, Col. 4, 10. 14; Philem. 24; 2. Timoth. 4, 11, sondern auch in dem vielbesuchten Rom Gelegenheit genug fand, mit auswärtigen Freunden wieder zusammenzutreffen und von hier aus durch Briefe nach außen hin zu wirken. So erfahren wir zum Beispiele aus unseren Briefen, daß sich auch die treuen Gehilfen des Apostels, nämlich Timotheus und Marcus, der Vetter des Barnabas, bei ihm einfanden, vergl. Philip. 1, 1; Col. 1, 1; 4, 10; Philip. 2, 19; Philem. 24. Nicht minder finden wir in seiner Gesellschaft einen Christen, namens Demas, wahrscheinlich ein Thessalonicher, der dorthin gekommen war, und über welchen Paulus in seinem zweiten Timotheusbriefe klagt, daß derselbe nachmals die Welt wieder lieb gewonnen und ihn deshalb verlassen habe, Col. 4, 14; Philem. 24; 2. Timoth. 4, 10, sowie ferner einen bekehrten Juden Jesus, mit dem Beinamen Justus, vielleicht ein und dieselbe Person mit jenem Justus, in dessen Hause einst Paulus zu Corinth lehrte, Apostelgesch. 18, 7, und von dem der Apostel bekennt, daß ihm derselbe ein Gehilfe am Reiche Gottes und ein Trost geworden sei, vergl. Col. 4, 11. Anderer Personen, von denen Paulus in seinen Briefen gleichzeitig Grüße ausrichtet, hier gar nicht zu gedenken.

Wir wenden uns nun zu der Frage, welchen Ausgang der Proceß Pauli in Rom genommen habe? Auch hinsichtlich ihrer

sind wir nicht ganz außer Stande, es wenigstens wahrscheinlich zu machen, daß er von den Gerichten Roms damals freigesprochen worden sei. Hierfür spricht schon der Umstand, daß die Unschuld Pauli von dem Gerichte in Cäsarea anerkannt und daß er demgemäß, wie wir Apostelgesch. 28, 15 ff hörten, von dem Präfecten des Prätoriums mit äußerster Milde behandelt wurde, sowie die bestimmten Hoffnungen auf sein Freigesprochenwerden, welche der Apostel selbst gegen das Ende seines zweijährigen römischen Aufenthaltes, wahrscheinlich auf ein günstig überstandenes Verhör hin, und im Hinblicke auf die Fürbitte seiner Freunde, selbst äußerte, Philem. 22; Philipper 1, 25 f; 2, 24.

Ganz besonders aber sind es die Pastoralbriefe, welche die Befreiung Pauli fast bis zur Gewißheit erheben.

Indem wir die vielfach von der negativen Kritik unserer Tage angefochtene, keineswegs aber beweiskräftig widerlegte, sondern von vielen bedeutenden Forschern anerkannte Aechtheit jener Briefe hier gleichfalls voraussetzen, wollen wir sofort dazu übergehen, sie in Bezug auf unsere Frage etwas näher anzusehen.

Sie deuten sämmtlich in einer Reihe von Stellen verschiedene Reisen des Apostels und seiner Gehilfen an, in Bezug auf welche es ohne gewaltsame, exegetische Kunststücke nicht gelingen will, dieselben in den Lebensgang Pauli, soweit uns dieser aus der Apostelgeschichte bis zu seiner Ankunft in Rom, seinen dortigen Aufenthalt noch mit eingerechnet, bekannt ist, irgendwie auf befriedigende Weise einreihen zu können. Ueberdies spricht der eigenthümliche Lehrinhalt der Pastoralbriefe und ihre Polemik gegen die gnostischen Irrthümer, die sie bekämpfen, sowie die ihnen gemeinschaftliche von den früheren Briefen Pauli hie und da abweichende Diction, durch welches alles sie sich als eine eng genug zusammengehörige Briefgruppe erweisen, stark dafür, daß sie in einer Zeitperiode entstanden sein müssen, welche kurz vor das Ende des Lebens des Apostels fallen dürfte.

Die detaillirte Rechtfertigung dieser letzten Behauptung würde uns jedoch über die Grenzen, die wir unserer Arbeit gesteckt haben, allzuweit hinausführen, weshalb wir hinsichtlich derselben auf die Literatur der Einleitungswissenschaft verweisen und uns hier darauf beschränken, nur auf diejenigen Angaben jener Briefe etwas näher einzugehen, welche uns zu der Vermuthung berechtigen, daß die in ihnen erwähnten Missionsreisen Pauli erst nach seinem erstmaligen Aufenthalte in Rom stattgefunden haben, und er daselbst also freigesprochen worden sein mußte.

Wir beginnen mit dem Titusbriefe, den wir für den frühesten unserer Pastoralbriefe halten. Der Apostel hat ihn auf einer Reise geschrieben, die er nach der Insel Kreta gemacht hatte, und zwar von einer Stadt Nicopolis aus, wo er überwinterte und wohin er den in Kreta zurückgelassenen Titus zu sich bestellte, Titus 1, 5 ff; 3, 12. Auch spricht er davon, daß dem Titus ein Besuch des Apollos bevorstehe, Titus 3, 13. Mithin muß Paulus, als er dieses Sendschreiben verfaßte, den Apollos bereits gekannt haben, von dem er wohl zuerst während seines längeren Aufenthaltes zu Ephesus etwas gehört haben mochte. Hieraus folgt, daß die Abfassungszeit dieses Sendschreibens an Titus jedenfalls nicht vor den Aufenthalt Pauli in Ephesus fällt. Der Titusbrief kann aber auch nicht während desselben entstanden sein. Denn wäre der Apostel damals immerhin wirklich auf einer Zwischenreise von Ephesus nach Kreta gekommen, so hätte er doch zu jener Zeit nicht auch einen Winteraufenthalt in Nicopolis, sei dies das macedonische oder das in Epirus gelegene, machen können, da er jedenfalls sehr bald wieder nach Ephesus zurückkam. Ebensowenig konnte er damals den Titus auf Kreta gelassen haben, weil wir diesen ja während des Aufenthaltes des Apostels in Ephesus bei demselben sehen, und von ihm wissen, daß ihn der Apostel von da aus nach Corinth vorausgesandt hat, vergl. oben Seite 595.

Die Reise Pauli nach Kreta, von welcher er hier redet,

kann sich aber auch nicht in dem Zeitraume zwischen seinem ephesinischen Aufenthalte und zwischen seiner Gefangennehmung in Jerusalem ereignet haben, da der Apostel schon im Herbste desselben Jahres, in welchem er Ephesus verließ, in Corinth eintraf, und daselbst den Winter über zubrachte, vergl. oben Seite 614, so daß ihm für eine Reise nach Kreta und für eine Ueberwinterung in Nicopolis keine Zeit übrig blieb. Am allerwenigsten glaubhaft aber würde die Annahme sein, Paulus habe, Titus 1, 5, etwa jene Reise nach Kreta gemeint, welche er als römischer Gefangener auf seinem Transporte nach Rom zurücklegte, Apostelgesch. 27, 7 ff, wogegen alle Umstände Protest erheben, unter denen Paulus dorthin gebracht wurde.

Der Titusbrief nöthigt uns also, eine Missionsreise Pauli anzuerkennen, die er erst nach seinem zweijährigen Aufenthalte in Rom unternommen habe.

Was nun den ersten Brief an Timotheus betrifft, so verfaßte Paulus denselben laut seiner eignen Aussage auf einer Reise durch Macedonien, 1. Timoth. 1, 3, und betont darin die zuversichtliche Hoffnung, bald nach Ephesus zu kommen, 1. Timoth. 3, 14. Der Zweck dieses Schreibens ist kein anderer, als seinem Freunde und Gehilfen, welchen er zum Vorsteher der Gemeinde von Ephesus gesetzt hatte, Anweisung zu geben, wie sich dieser in dem verantwortungsvollen Amte, sowohl hinsichtlich seiner eignen Person, als auch in Bezug auf die Leitung der ihm anvertrauten Gemeinde, benehmen solle, wobei namentlich auch auf gefährliche Irrlehren hingewiesen wird, die sich damals in Ephesus breitzumachen anfiengen.

Diese Reise des Apostels durch Macedonien können wir aber nicht für dieselbe halten mit derjenigen, welche er bald nach seinem ersten längeren Aufenthalte von Ephesus aus machte, vergl. Apostelgesch. 20, 1. Denn damals hatte er ja den Timotheus nach Macedonien vorausgeschickt, Apostelgesch. 19, 22, denselben aber nicht als Leiter der Gemeinde in Ephesus zurückgelassen, auch hatte er damals gar nicht vor, wieder nach

Ephesus zurückzukehren, sondern nach Jerusalem zu gehen, weshalb er sogar vor Ephesus vorbeireiste, ohne auch nur dieser Stadt selbst einen Besuch zu machen. Ja wenn der Apostel diesen seinen ersten Timotheusbrief so kurz nach seiner Abreise von Ephesus geschrieben hätte, so müßte uns die dem Timotheus in demselben ertheilte Anweisung wenigstens sehr befremdlich erscheinen, weil doch gewiß anzunehmen sein dürfte, daß Paulus während seines mit Timotheus gemeinschaftlichen Aufenthaltes zu Ephesus denselben gewiß schon vor seiner Abreise von dort mündlich instruirt haben würde, und da Paulus, wie wir wissen, bald nachher in Jerusalem gefangen genommen und sodann als Gefangener nach Rom transportirt wurde, während welcher Zeit er keine selbständigen Reisen mehr machen konnte, so ersehen wir hieraus, daß auch die hier in seinem Sendschreiben an Timotheus erwähnte Reise durch Macedonien erst nach seiner Gefangenschaft in Rom stattgefunden habe, was gleichfalls für den günstigen Ausgang seines Processes in Rom zeugen würde. Zwar hat man hiergegen die ausdrücklich in den beiden Briefen Pauli an den Timotheus hervorgehobene Jugend des Letzteren geltend gemacht, vergl. 1. Timoth. 4, 12; 2. Timoth. 2, 22, indem man behauptete, diese verbiete es, jene Sendschreiben in eine so vorgerückte Zeit zu verlegen. Wenn wir aber bedenken, daß Paulus den Timotheus erst auf seiner zweiten Missionsreise mit Barnabas, welche im Jahre 51 stattfand, und zwar als einen damals kaum erst den Knabenjahren entwachsenen, noch bei seinen Eltern lebenden Jüngling von vielleicht 17—18 Jahren kennen gelernt hatte, so darf es uns nicht auffallen, daß er ihn in den Jahren 63—68, in welche wir die Abfassung der Timotheusbriefe verweisen zu müssen glauben, im Hinblicke auf das ihm übertragene Amt eines Leiters der Gemeinde von Ephesus, durch das er gewiß viel älteren Leuten, als er selbst war, als Vorgesetzter gegenübergestellt wurde, immer noch als einen verhältnißmäßig jungen Mann bezeichnen durfte, weil derselbe ja damals höchstens erst ein guter Dreißiger gewesen sein

kann, und weil man bekanntermaßen im Alterthume selbst einen Mann von vierzig Jahren noch als Jüngling anzusehen pflegte.

Wenden wir uns nun zuletzt noch zu dem zweiten Timotheusbriefe. In demselben ist zwar von einer Gefangenschaft Pauli die Rede, offenbar aber von einer anderen als von seiner ersten in Rom. Dies zeigt uns namentlich die Stelle 2. Timoth. 4, 16ff, nach welcher nunmehr ein strenges Proceßverfahren gegen den Apostel eingeleitet ist, wozu es bei seinem ersten Aufenthalte in Rom, wie wir früher glaubhaft zu machen suchten, gar nicht gekommen war. Denn jetzt hat, wahrscheinlich auf Veranlassung einer erneuerten Anklage von Seiten des Synedriums zu Jerusalem, eine prima actio, das heißt, eine erste Gerichtsverhandlung über ihn stattgefunden, bei welcher ihm ein gewisser Schmied namens Alexander, der wohl als Belastungszeuge gegen ihn von Ephesus nach Rom citirt und dorthin verbracht war, viel Uebles erwies.

Timotheus aber, der während der ersten Gefangenschaft sich an der Seite des Apostels in Rom befand, ist nun in Kleinasien. Demas hat den Paulus verlassen, 2. Timoth. 4, 10, und Niemand stand ihm in dieser seiner jetzigen, ersten Verantwortung in seinem zweiten Processe bei, außer dem Herrn, welcher ihn in der Vertheidigung des Evangeliums der Art stärkte, daß er seine Verkündigung vollendete, so daß alle Heiden, vor denen er sprach, dieselbe hörten, und obwohl er durch den Beistand Jesu auf diese Weise vorerst der größten Gefahr entronnen war, 2. Timoth. 4, 17, ist er doch jetzt so sehr von dem schlechten Ausgange seines Processes, ja von seiner baldigen Hinrichtung überzeugt, daß er seinen apostolischen Lauf als beendigt ansieht, 2. Timoth. 4, 6—8, und bald von allem Uebel durch den Tod erlöst zu sein hofft, 2. Timoth. 4, 18.

Die Lage des Apostels war also eine viel schlechtere geworden, als in seiner ersten Gefangenschaft.

Auch die Nachricht, welche er dem Timotheus gibt, daß Erastus von Corinth aus nicht mitgegangen sei, und daß er

den Trophimus zu Milet krank zurückgelassen habe, 2. Timoth. 4, 20, so wie die Thatsache, daß er den Timotheus bittet, womöglich noch vor eintretender Winterszeit zu ihm nach Rom zu kommen und ihm den in Troas zurückgelassenen Mantel nebst den ebendaselbst zurückgebliebenen Büchern und Pergamenten mitzubringen, die er jetzt theils der bevorstehenden rauhen Jahreszeit wegen, und theils vielleicht als Beweismittel in seinem Processe bedurfte, 2. Timoth. 4, 13. 21, rechtfertigen die Annahme, daß die Reise, die ihn diesmal nach Rom geführt hatte, eine andere war als die, welche er seiner Zeit unter dem Geleite des Hauptmannes Julius dorthin zurücklegte, auf welcher er Milet und Troas ja gar nicht berührt hatte.

Nach allem von uns bisher Gesagten halten wir also dafür, der Apostel sei aus seiner ersten Gefangenschaft in Rom befreit worden und habe noch nach derselben einige Missionsreisen gemacht, deren Verlauf wir uns folgendermaßen zurechtlegen:

Paulus kam im Frühjahre 61 nach Christo zum erstenmale und zwar als Gefangener nach Rom, und blieb daselbst zwei Jahre, Apostelgesch. 28, 16—31. Seiner Philipp. 1, 25 und Philem. 22 ausgesprochenen Erwartung gemäß, wurde er in der ersten Hälfte des Jahres 63 nach Christo dort von dem römischen Gerichte freigesprochen.

Nachdem er den Timotheus als Vorsteher der Gemeinde von Ephesus vorausgeschickt hatte, benützte er nun selbst seine Freiheit dazu, sein den Philippern und dem Philemon gegebenes Versprechen eines persönlichen Besuches zu erfüllen, und begab sich mit Titus, der vielleicht zu ihm nach Rom gekommen war, zunächst nach der Insel Kreta, wo er das Evangelium predigte und den Titus zur Organisirung der dort entstandenen jungen Gemeinden zurückließ. Dann reiste er über Corinth, von wo aus er den Erastus mit sich nehmen wollte, der aber nicht mit ihm zog, nach Macedonien, woselbst er seinen ersten Brief an Timotheus schrieb, in welchem er Letzterem die Instruction für sein neues Amt ertheilte, und ihm verkündigte, daß er, der

Apostel, bald selbst nach Ephesus zu kommen gedenke. Mittlerweile war der Winter des Jahres 63 nach Christo nahe herbeigekommen, und Paulus verfügte sich jetzt von Macedonien nach Nicopolis in Epirus zum Ueberwintern. Hier schrieb er seinen Titusbrief.

Im Frühjahre des Jahres 64 reiste er sodann nach Ephesus. Nach einem kurzen Aufenthalte in dieser Stadt nahm er von dort den Trophimus mit sich, den er jedoch, da dieser schon in Milet plötzlich krank wurde, daselbst zurücklassen mußte, und fuhr dann über Troas wieder nach dem Abendlande, und zwar vielleicht bis nach Spanien, um nunmehr seinen schon im Römerbriefe Cap. 15, 24. 28 ausgesprochenen Vorsatz, das Evangelium bis dorthin zu tragen, in Ausführung zu bringen.

Auf dieser Reise gerieth der Apostel, wir wissen nicht wie und wo, abermals in Gefangenschaft, und wurde nach Rom gebracht. Hier hatten ihn mittlerweile die Juden von Jerusalem von neuem bei den römischen Gerichten verklagt, weshalb ihm nun wiederum der Proceß gemacht wurde, der aber diesmal in gehässiger Weise betrieben wurde, da seit dem Tode des wackeren Burrus die Stimmung des Kaisers Nero, aus Furcht vor dem durch die Ausbreitung der Christen in Rom gegen diese angeblichen Götterfeinde aufgebrachten Volke, mit der Zeit eine stets gereiztere und sich der zügellosesten Willkür hingebende geworden war.

Gegen das Ende der Regierungszeit des Kaisers Nero, zwischen den Jahren 67—68, endete dieser zweite Proceß gegen Paulus alsdann mit der Hinrichtung des Apostels.

Dieser Gang der Dinge findet denn auch in der kirchlichen Tradition, wenn auch nur ziemlich unsichere Anhaltspunkte, die wir kurz noch aufzählen wollen. So erzählt der Kirchenhistoriker Eusebius im vierten Jahrhundert nach Christo, es sei die Sage vorhanden, daß Paulus sich in seiner ersten römischen Gefangenschaft siegreich vor Nero vertheidigt habe, und von Rom zu weiterer Verkündigung des Evangeliums wieder abgereist sei, und in der That finden wir schon in dem um das Jahr

90 nach Christo geschriebenen Briefe des Clemens Romanus an die Corinther einen Passus, welcher lautet: So hat nun Paulus den Kampf bestanden, und den Preis der Standhaftigkeit davongetragen, siebenmal ist er in Banden gelegt, vertrieben, gesteinigt worden, und als Herold des Wortes im Morgen- und Abendlande hat er seines Glaubens edlen Ruhm erlangt, die ganze Welt in der Gerechtigkeit unterwiesen, das äußerste Ende des Westens erreicht und endlich unter den Obrigkeiten den Märtyrertod erlitten.

Diese Worte müssen zwar nicht nothwendig von einem Hinkommen Pauli bis an die westliche Grenze Europas, das heißt, bis nach Spanien verstanden, doch aber können sie wenigstens als dieses aussagend aufgefaßt werden.

Außerdem ist in dem sogenannten Muratorischen Fragmente, aus der Mitte des zweiten Jahrhunderts, in einer kritisch zwar angefochtenen Stelle die Behauptung enthalten, Lucas habe nicht in der Apostelgeschichte, wohl aber anderwärts auch den Märtyrertod Petri und die Reise Pauli von Rom nach Spanien deutlich beschrieben.

Wir entnehmen aus allen diesen angeführten Zeugnissen, denen keine anderen, sie entkräftende aus dem Alterthume entgegengestellt werden können, daß also wirklich von früh an eine ziemlich allgemeine kirchliche Ueberlieferung über die Reise Pauli nach Spanien bestand, welche die Freiwerdung des Apostels aus seiner ersten römischen Gefangenschaft, sowie weitere Missionsreisen Pauli nach derselben zu ihrer Voraussetzung hat.

Aus dem oben citirten Zeugnisse des Clemens Romanus, sowie aus einem uns von Eusebius aufbewahrten Fragmente eines der ersten Zeit des nachapostolischen Zeitalters angehörenden Briefes des Dionysius von Corinth an die Römer, worin gesagt ist, daß Petrus und Paulus gleichzeitig zu Rom als Märtyrer gelitten hätten, erfahren wir nun aber auch, daß der kirchlichen Tradition zu Folge Petrus und Paulus gegen das Ende ihres Lebens kurze Zeit zusammen in Rom gewesen seien.

Die spätere Ueberlieferung des Kirchengeschichtschreibers Hieronymus erzählt uns, Paulus sei unter Nero vor den Thoren Roms auf dem Wege nach Ostia mit dem Schwerte hingerichtet worden, und Origenes, sowie derselbe Hieronymus berichten, daß Petrus auf dem Capitole zu Rom den Kreuzestod erduldet habe, wobei er, um sich dem Herrn nicht gleichzustellen, auf seinen Wunsch, mit dem Kopfe nach unten gerichtet, an das Kreuz gehängt worden sei.

Den römischen Märtyrertod Petri bezeugen uns auch Ignatius, der römische Presbyter Cajus, Irenäus, Lactantius und Eusebius.

Die weite Verbreitung dieser Ueberlieferung schon im zweiten Jahrhunderte läßt sich aber, wie Guericke sagt, als eine noch vor der Zeit der römisch-hierarchischen Tendenzschreiberei entstandene, auf ungekünstelte Weise nur dadurch erklären, daß man die Geschichtlichkeit des von ihr behaupteten Factums einfach zugesteht. Jedenfalls aber läßt sich aus demselben durchaus nicht die Folgerung ziehen, daß Petrus selbst längere Zeit in Rom gewirkt und in einem besonderen Autoritätsverhältnisse zu der römischen Christengemeinde gestanden habe. Denn wenn er in der That nach Rom kam, so geschah dies höchst wahrscheinlich erst gegen das Ende der zweiten Gefangenschaft Pauli.

Wir haben schon oben Seite 344 und 617 dargethan, daß Petrus füglich nicht vor der Abfassung des Römerbriefes in Rom gewesen sein könne, und wenn wir mit Unbefangenheit erwägen, daß sich in keinem der Gefangenschaftsbriefe Pauli, auch nicht einmal in dem allerletzten derselben, den er in seiner zweiten Gefangenschaft geschrieben hat, irgend eine, wenn auch noch so leise, Andeutung einer Anwesenheit Petri zu Rom nachweisen läßt, so drängt sich uns hierdurch die Ueberzeugung auf, Petrus sei erst nach der Abfassungszeit des zweiten Timotheusbriefes, also kurz vor dem Tode Pauli, zum erstenmale nach Rom gekommen, und habe höchstens eine ganz kurze Zeit, nämlich nur bis zu seinem eignen, bald hierauf erfolgten Märtyrertode, dort verweilt.

Es sei hier, um auch dies noch nachzuholen, in aller Kürze bemerkt, daß uns die kirchliche Tradition über das Leben und das Ende der Apostel und Evangelisten, worüber die Apostelgeschichte schweigt, vielleicht nur mit einziger Ausnahme der uns ziemlich verbürgten Angaben über das spätere Leben des Apostels Johannes, gleichfalls nur unsichere und ziemlich vage Nachrichten darbietet. So soll z. B. Thaddäus in Edessa, Thomas bei den Parthiern, Andreas bei den Scythen, Marcus als Gründer der Gemeinde zu Alexandria gewirkt haben. Die speciellen Lebensbeschreibungen aller Apostel, welche uns die spätere Literatur darbietet, tragen zu sehr den Charakter der Legende an sich, um ihnen einen historischen Werth beilegen zu können.

Die helle und positive Geschichte, welche uns in der Apostelgeschichte des Lucas und den übrigen canonischen Schriften des neuen Testamentes vorliegt, ist die einzige zuverlässige Quelle für alles, was wir von dem Ursprunge und der ersten Entwickelung der Kirche Christi mit Sicherheit wissen, wie wir denn auch eben dieser Quelle in unseren Vorlesungen, so weit sie reicht, mit möglichster Treue nachgegangen sind.

Zum Schlusse sei es mir erlaubt, im Rückblicke auf die von uns betrachtete Apostelgeschichte noch ein kurzes Wort zu sagen über die in unseren Tagen so vielfach besprochene und so verhängnißvoll gewordene Frage hinsichtlich der richtigen Stellung der Kirche Christi zum Staate.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß das Christenthum dazu bestimmt ist, die Welt zu erneuern, und demgemäß auch die staatlichen Verhältnisse der Menschheit in den von ihm begonnenen Entwickelungsproceß mit hineinzuziehen. Zunächst aber trat es nicht mit der Prätension in die Geschichte der Völker ein, sich der bestehenden Staatsformen zu bemächtigen und zu irdischer Macht und Herrschaft zu gelangen, vielmehr erkannte es für seine erste Aufgabe, die Seelen der Einzelnen für das Heil in Christo zu gewinnen, und möglichst Viele aus dem Verderben zu retten.

Das Evangelium betrachtet das religiöse Gebiet als seine

eigentliche Domäne, und hält das politische davon reinlich gesondert.

Schon Christus hatte ja klar und deutlich ausgesprochen, daß sein Reich nicht von dieser Welt sei, Joh. 18, 36, und er erkannte die Staatsgewalt in ihrem selbständigen Rechte, welches sie auch als eine nichtchristliche besitzt, unumwunden an, indem er, sie von den religiösen Angelegenheiten trennend, in Betreff derselben den bedeutungsvollen Canon aufstellte: Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist, Matth. 22, 21; Marc. 12, 17; Lucas 20, 25.

Die Reichspolitik Gottes war, wie uns die ganze Bibel lehrt, von allem Anfange an vielmehr die, sich ein Eigenthumsvolk auszuwählen, durch welches er seine Reichspläne am Ende dieser Weltzeit verwirklichen wollte, welche alle auf einen erst noch zukünftigen Aeon hinausdeuten. Dann, aber auch nur erst dann, wenn er in seiner Herrlichkeit wiedergekommen sein wird, werden freilich die staatlichen Verhältnisse aller Völker sichtbar in die Hand des Königes aller Könige übergeben werden. Das Volk Israel ist auf seinen Beruf, dieses großartige Ziel mit herbeiführen zu helfen, nicht eingegangen. Es hat die Anerbietungen Gottes, welche dieser ihm durch Petrus in der Pfingstzeit, vergl. Apostelgesch. Cap. 2, 14 ff; 3, 17 ff, und von Paulus überall, wo er hinkam, in ihren Synagogen machen ließ, verworfen, und in Folge dessen trat für die Entwickelungsgeschichte des Reiches Gottes eine Zwischenzeit ein, in welcher, wie wir im Verlaufe unserer Vorlesungen gesehen haben, das Evangelium zu den Heiden getragen wurde, um alle diejenigen aus ihnen, welche durch Buße und Glauben mit Christo in geistige Gemeinschaft treten wollten, zu einer heidenchristlichen Kirche zu sammeln, die als ein Erneuerungsferment für die Welt während des noch laufenden Aeons dastehen soll, bis der Herr wiederkommt und alles neu machen wird. Diese heidenchristliche Kirche ist es, deren Entstehung und Entwickelung uns Lucas berichtet, bis zu dem Punkte hin, wo sie jenes Ziel erreicht hatte.

Weit davon entfernt, sich in die Staatsangelegenheiten der Völker einmischen zu wollen, waren die Apostel des Herrn damit zufrieden, wenn sie nur Duldung für ihre Gemeinden bei der Staatsgewalt fanden, und unterwarfen sich selbst willig allen Anordnungen derselben, in so weit ihnen von dem Staate nichts gegen ihr Gewissen zugemuthet wurde.

Namentlich Paulus lehrt ja ausdrücklich: Jedermann sei unterthan der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat, denn es ist keine Obrigkeit ohne von Gott, wo aber Obrigkeiten sind, die sind von Gott geordnet. Wer sich nun wider die Obrigkeit setzt, der widerstrebt Gottes Ordnung, die aber widerstreben, werden sich selbst ein Urtheil zuziehen, denn die Gewaltigen sind nicht den guten Werken zu fürchten, sondern den bösen. Willst du dich aber nicht fürchten vor der Obrigkeit, so thue das Gute, so wirst du Lob von derselbigen haben ꝛc. Röm. 13, 1—3, vergl. Tit. 3, 1; 1. Petri 2, 13 f.

Wenn obrigkeitliche Personen Christen sind, so ist dies gewiß für das Reich Gottes eine höchst erfreuliche Sache, aber gerade als solche sollten sie niemals vergessen, daß sie in Beziehung auf das ihnen verliehene Amt nur eine weltliche Herrschaft auszuüben haben, als Christen aber nur zum Dienen berufen sind: Matth. 20, 25—28; Lucas 22, 25—27.

Seit den Zeiten Constantins des Großen und durch die ganze Geschichte des Mittelalters hindurch bis auf die allerneueste Zeit herunter hat in der That nichts die Kirche mehr verdorben, als daß dies verkannt wurde, und das Eingreifen der weltlichen Obrigkeiten in die inneren Angelegenheiten der Kirche ist ebenso wenig dem Geiste Jesu gemäß, als das Usurpiren weltlichen Einflusses und weltlicher Herrschaft von Seiten kirchlicher Behörden. Der Verlauf der Weltgeschichte, welcher in dem Worte Gottes geweissagt ist, läßt es nicht erwarten, daß in dem jetzigen Aeon das Christenthum zu einer äußeren Herrschaft gelange, und daß in demselben das Ideal eines christlichen Staates oder einer universalstaatlichen Kirche sich verwirkliche. Wir müssen uns im Gegen-

theile darauf gefaßt machen, daß je länger deſtomehr die die Welt beherrſchenden Mächte ſich in einen feindlichen und immer ſchrofferen Gegenſatz gegen das Chriſtenthum ſetzen werden, bis einſt der Tag anbricht, wo der Herr wiederkommen und die Siegeshymne aus dem Himmel ertönen wird: Nun iſt das Reich der Welt unſeres Herrn und ſeines Chriſtus geworden, und er wird regieren von Ewigkeit zu Ewigkeit. Offenb. 11, 15; 12, 10; 19, 6.

Schriften in den Vorleſungen erwähnter Autoren:

Baumgarten, M. Die Apoſtelgeſchichte, 2 Theile. Halle 1852.

Bengel, Dr. Joh. Albr. Gnomon, Tübingen 1742.

Beyſchlag, Dr. W. Die chriſtliche Gemeindeverfaſſung im Zeitalter des neuen Teſtaments, Harlem 1874.

Biſping, Dr. Aug. Erklärung der Apoſtelgeſchichte, Münſter 1871.

Böttger, Heinrich. Beiträge zur kritiſch hiſtoriſchen Einleitung in die pauliniſchen Briefe, 2te Abtheilung, Göttingen 1837.

Conybeare, Rev. W. J.. and Howson, Rev. J. S. The life and Epistles of St. Paul. 2 Voll. London 1862.

Da Coſta, Dr. Iſaac. Die Apoſtelgeſchichte, Bremen 1860.

Guericke, H. G. F. Handbuch der Kirchengeſchichte, 1ter Band, Leipzig 1866.

Lange, Dr. J. P. Das apoſtoliſche Zeitalter, 2 Bände, Braunſchweig 1853—54.

Laurent, Dr. J. C. M. Neuteſtamentliche Studien, Gotha 1866.

Lechler, G. V. Die Apoſtelgeſchichte exegetiſch und dogmatiſch behandelt. (J. P. Lange's Bibelwerk, fünfter Theil.) Bielefeld und Leipzig 1869.

Meyer, Dr. H. A. W. Kritiſch exegetiſches Handbuch zur Apoſtelgeſchichte, Göttingen 1870.

Rieger, C. H. Betrachtungen über das neue Teſtament, zweiter Theil, Stuttgart 1857.

Schaff, Pilipp. Geſchichte der apoſtol. Kirche, Leipzig 1854.

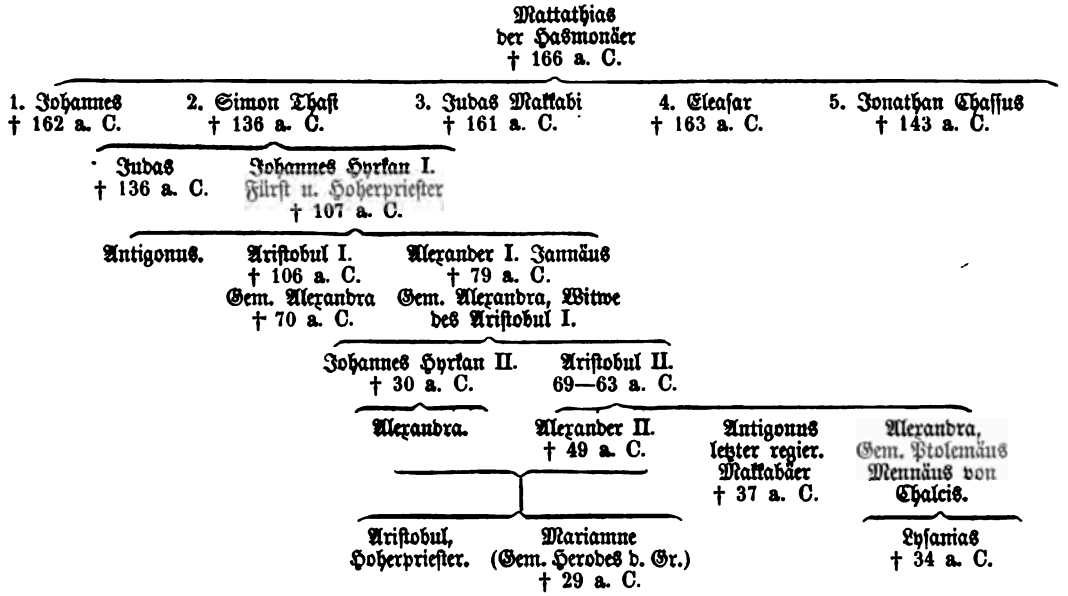
Stier, Dr. Rudolph. Reden der Apoſtel, 2 Bände, Leipzig 1829—30.

Thierſch, Heinrich W. J. Die Kirche im apoſtoliſchen Zeitalter. Frankfurt a/M. 1858.

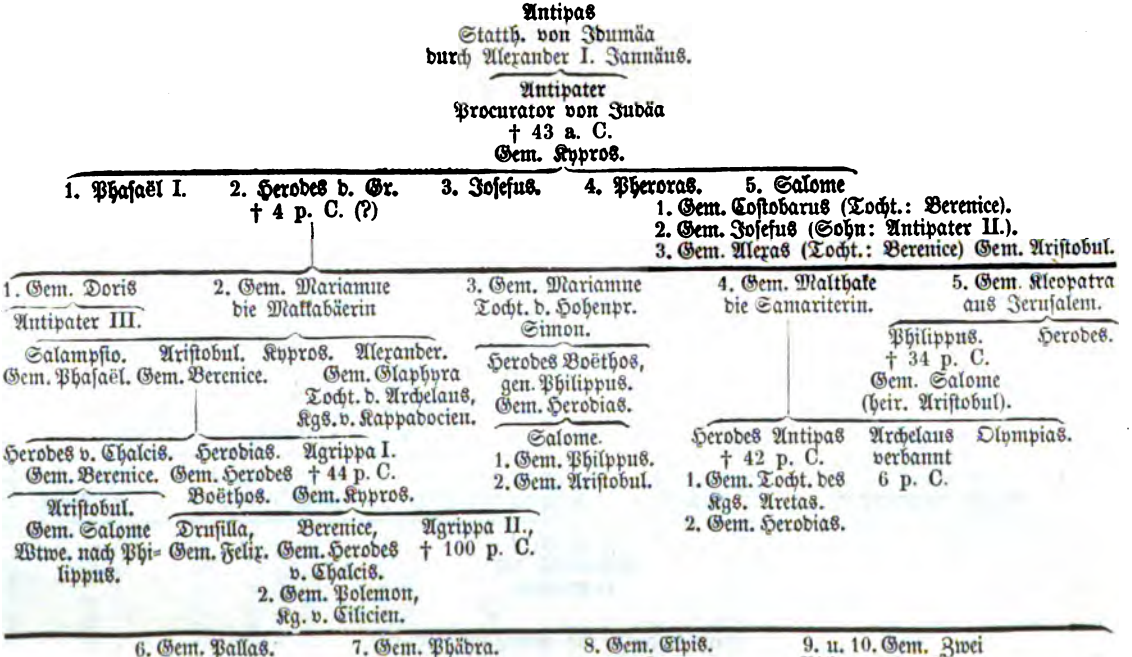
Vömel, Dr. J. Th. Gymnaſialprogramm. Frankfurt a/M. 1850.

Wieſeler, Dr. Karl. Chronologie des apoſtoliſchen Zeitalters. Göttingen 1848.

I. Stammbaum der Hasmonäer.



II. Stammbaum der Idumäer oder Herodianer.



Entworfen von Pfarrer Dr. B. Czerwenka.

Chronologische Tafel zur Apostelgeschichte.

Vorbemerkungen: 1) Die Geburt Jesu, da sie etwa ein Vierteljahr vor dem im Jahre 750 nach Erbauung der Stadt Rom erfolgten Tode Herodis des Großen stattgefunden, setzen wir in das Jahr 749 der römischen Zeitrechnung. 2) Diejenigen Daten, welche durch die Profangeschichte bestätigt werden, sind mit gesperrtem Druck bezeichnet. 3) Die erste Zahlenreihe bezieht sich auf die Jahre nach der Erbauung Roms, die zweite auf die christliche Zeitrechnung der Dionysischen Aera. 4) Die angegebenen Seitenzahlen beziehen sich auf den Ort unserer Vorlesungen, wo die betreffenden chronologischen Bestimmungen ihre Besprechung finden.

Jahre nach Roms Erbauung	Jahre nach Christo	Reihenfolge der Begebenheiten.
749	—	Geburt Christi, Lucas 2, 21—22; Matth. 21, 1—20.
750	—	Tod Herodes des Großen, Matth. 2, 19.
764	11	Antritt der Mitregentschaft des Kaisers Tiberius, Lucas 3, 1.
779	26	Auftreten Johannes des Täufers, Lucas 3, 2.
780	27	Taufe und Lehramtsantritt Jesu, Lucas 3, 21—23.
783	30	Kreuzigung, Auferstehung, Himmelfahrt Jesu. Ausgießung des heiligen Geistes, Apostelgesch. 1, 1—2, 1 ff. (Zwischen 30 und 37 n. Chr. Entwickelung und Erfahrungen der Erstlingsgemeinde und ihrer Apostel, Apostelgesch. 2, 44—6, 42.) Seite 90.
789	36	Abrufung des Pilatus aus Judäa, Steinigung des Stephanus, Verfolgung der Christen durch Saulus, Apostelgesch. 7, 55—8, 3. Seite 205 f. (Zwischen 36 und 48 n. Chr. Wirksamkeit des Philippus, Petrus und Johannes in Samaria, Ausbreitung des Christenthums bis Phönicien, Syrien und Cypern, Apostelgesch. 9, 1—21; 11. 19. Bekehrung des Hauptmannes Cornelius, Apostelgesch. 10, 1 ff.) Seite 231 f.

Jahre nach Roms Erbauung	Jahre nach Christo	Reihenfolge der Begebenheiten.
790	37	Bekehrung Pauli, Apostelgesch. 9, 1—21. Seite 233. Seine Reise nach Arabien, Galat. 1, 17. Seite 252 f. Aretas König über Damascus, Apostelgesch. 9, 24; 2. Cor. 11, 32. Seite 258. Thronbesteigung des Kaisers Caligula.
793	40	Rückkehr Pauli nach Damascus. Seine Flucht nach Jerusalem. Seite 258. (Erster Besuch zu Jerusalem nach seiner Bekehrung.) (Zwischen 40 und 44 n. Chr. der Aufenthalt Pauli in Cilicien. Vision, welche er 14 Jahre vor Abfassung seines zweiten Corintherbriefes hatte, 2. Cor. 12, 2.)
794	41	Thronbesteigung des Kaisers Claudius. Herodes Agrippa I. wird König über Palästina. Seite 349 ff.
797	44	Märtyrertod des Apostels Jacobus Zebedäi, Gefangennehmung Petri in Jerusalem, Apostelgesch. 12, 1 f. Barnabas holt den Paulus nach Antiochien, Apostelgesch. 11, 25. Tod Agrippa des Ersten zu Cäsarea, Apostelgeschichte 12, 21 ff. Seite 348 f. Paulus wirkt über ein Jahrlang mit Barnabas zusammen in Antiochien, Apostelgeschichte 11, 25. Seite 351.
798	45	Hungersnoth in Palästina unter dem Kaiser Claudius, Apostelgesch. 10, 20. Seite 323 und 349 ff. Barnabas und Paulus gehen mit einer Liebessteuer von Antiochien nach Jerusalem und wieder zurück, Apostelgeschichte 12, 25. Seite 349 ff. (Zweiter Besuch Pauli in Jerusalem.) Seite 351. Die Gemeinde von Antiochien beruft Barnabas und Paulus zu Missionaren, Apostelgesch. 13, 1 ff.
799	46	Barnabas und Paulus brechen von Antiochien auf. (Erste Missionsreise Pauli, Apostelgeschichte 13, 4—14, 18.)
802	49	Rückkehr der Sendboten nach Antiochien und längerer Aufenthalt daselbst, Apostelgesch. 14, 28. (Ende der ersten Missionsreise Pauli.) Seite 415 f.
804	51	Paulus reist mit Barnabas abermals nach Jerusalem. (Dritter Besuch Pauli in Jerusalem.) Apostelgesch. 15, 2 ff; Galat. 2, 1 ff. Sogenanntes apostolisches Concil, Seite 422 f.

Jahre nach Roms Erbauung	Jahre nach Christo	Reihenfolge der Begebenheiten.
		Nach kurzem Aufenthalt daselbst kehren sie nach Antiochien zurück, Apostelgesch. 15, 30. Bald darauf beginnt Paulus von hier aus mit Silas eine neue Reise. (Zweite Missionsreise des Paulus, Apostelgesch. 15, 18—18, 22.) Seite 458, 560 ff.
		Zwischen 51 und 52 nach Christo: Edict des Kaisers Claudius über die Vertreibung der Juden aus Rom. Apostelgesch. 18, 2. Seite 561.
805	52	Paulus kommt im Herbste nach Corinth, wo er einundeinhalbes Jahr bleibt und seine beiden Thessalonicher Briefe schreibt. Apostelgesch. 18, 11. Gegen Ende seines Aufenthaltes daselbst trifft der Proconsul Gallio dort ein. Apostelgesch. 18, 22. Seite 561.
806	53	Felix wird Landpfleger über Judäa. Agrippa der Zweite erhält den jüdischen Königstitel. Seite 708 ff. 719. 739 f.
807	54	Thronbesteigung des Kaisers Nero.
		Paulus verläßt im Frühjahre Corinth und reist über Ephesus und Cäsarea nach Jerusalem, wo er um Pfingsten eintrifft (Vierter Besuch Pauli in Jerusalem), sich gleich darauf aber nach Antiochien zurück begibt, Apostelgesch. 18, 18—22. (Ende der zweiten Missionsreise Pauli.) Sein Streit mit Petrus zu Antiochien, Galat. 2, 11 ff. Seite 563.
		Gegen die Mitte des Jahres bricht er von hier schon wieder auf (Dritte Missionsreise Pauli, Apostelgesch. 18, 23—21, 17) und trifft im Hochsommer in Ephesus ein, woselbst er ungefähr drei Jahrelang bleibt, Apostelgesch. 20, 31. Seite 580. Während dieser Zeit schrieb er zuerst seinen Galaterbrief Seite 577 f und später seinen sogenannten ersten Corintherbrief. Seite 594 ff.
810	57	Gegen Pfingsten reist er von hier durch Macedonien, Seite 609, wo er seinen sogenannten zweiten Corintherbrief verfaßte, Seite 610 ff. Im Spätherbste kommt er abermals nach Corinth und bringt hier den Winter zu. Seite 614. (Um das Passahfest ereignete sich zu Jerusalem jener Aufruhr des Aegypters, Apostelgesch. 21, 38. Seite 666.)
811	58	Im Februar oder März schreibt Paulus seinen Römerbrief, Seite 614 f, 618 und verläßt Corinth kurz vor dem Oster-

Jahre nach Roms Erbauung	Jahre nach Christo	Reihenfolge der Begebenheiten.
		feste, welches er in Philippi feiert. Von da reist er über Troas, Milet, Tyrus und Cäsarea nach Jerusalem, wo er am Vorabend des Pfingstfestes ankommt, Seite 652, und bald darauf von den römischen Behörden gefangen genommen, Seite 720, nach Cäsarea verbracht wurde und hier zwei Jahrelang in Haft lag. (Fünfter Besuch Pauli in Jerusalem. Ende seiner dritten Missionsreise. Apostelgesch. 20, 3—21, 17; 21, 33—24, 27.) Seite 663. 707 ff.
		Ananias verwaltet das Hohepriesteramt. S. 688.
813	60	Im Sommer wird Felix seines Amtes entsetzt, und erhält den Porcius Festus zu seinem Nachfolger. Seite 708 ff. 731. Im Herbste wird Paulus von Festus als Gefangener nach Rom gesandt.
814	61	Im Frühjahre erfolgt die Ankunft Pauli in Rom. Burrus damaliger alleiniger Präfect des Prätoriums. Seite 709 f, 793, 800, 823. (Vom Frühjahre 61 bis zum Frühjahre 62 weilte Paulus als Gefangener in Rom.) Abfassung der Briefe an die Epheser und Colosser, an Philemon und an die Philipper? Seite 812.
815	62	Wahrscheinliche Freisprechung des Paulus und muthmaßliche Reise desselben über Kreta und Corinth nach Macedonien und Ephesus? Brief an Titus und erster Timotheusbrief? Seite 819, 821 f. (Zwischen 63 und 65 nach Christo Reise Pauli nach Spanien? Zwischen 65 und 66 nach Christo Pauli zweite Gefangenschaft in Rom, und sein zweiter Brief an Timotheus?) Etwa 67 nach Christo Märtyrertod des Paulus und Petrus? Seite 824 f.

Register.

Die Zahlen beziehen sich auf die Seiten des Buches.

Abendmahl, 84 f, 88.
Aberglaube, Verbreitung desselben in der heutigen Christenheit, 588.
Achaja, römische Provinz, 533.
Abrahams Glaube, 166 ff.
Adriatisches Meer, 779.
Aegyptische Kauffahrteischiffe, 770.
Aelteste, 324 f, 636.
Agabus, Prophet von Jerusalem, 322, 649.
Agapen, Liebesmahle der ersten Christen, 84 f, 88, 623.
Agrippa der Erste, 328, Tod desselben, 340.
Agrippa der Zweite, 561, 707, 711, 739 f.
Allegorische Auslegung der alttestamentlichen Geschichte durch Stephanus, 193.
Allgemeines Priesterthum der ersten Christen, 325.
Ampliatio, technischer Ausdruck des römischen Proceßrechtes, 724.
Amt des Wortes, 151.
Amt, kirchliches, ist nicht gering zu schätzen, 414.
Ananias, jüdischer Hoherpriester, 688.
Ananias und Sapphira, 124 ff.
Anthropologie des Paulus, 519 ff.
Antonia, Burg in Jerusalem, 662 f.
Antiochien bei Pisidien, 371.
Antiochien in Syrien, 318 f, 358 f.
Appellation Pauli, 736 ff, 743 ff.
Apollos, alexandrinischer Johanneischrift, 565 ff.
Apostel, ihre Zwölfzahl, 31 ff, 342 f, Ergänzung dieser Zahl, 32 f, Qualification des Ersatzmannes, 35 f.
Apostelamt, Hauptverrichtung desselben, 150 f, 89.
Apostelgeschichte, Aechtheit, 4 f, historische Glaubwürdigkeit, 143, 337, 365, 407 f, 495, 497, 533, 549, 634, 672, 679, 684, 691, 698, 708, 724 ff, 729, 730, 742, 753 f, 758 f, 760, 766, 771, negative Kritik über dieselbe, 5 f, ihr Name 6 f, Ort und Zeit ihrer Abfassung 808, 810 f, Quellen derselben, 3 f, 766, ihr Verfasser, 6, Zweck derselben, 6, 342, 799.
Apostolische Männer, Fehltritte derselben, 457, 563.
Apostolisches Concil, sogenanntes, 416 ff, ein Musterbild aller kirchlichen Versammlungen, 426 ff, Decret desselben, 441 ff, 444 ff.
Apostolisches Glaubensbekenntniß, erste Spur desselben, 304.
Apostolische Predigt, ihr Haupt

inhalt, 66f, 145, 303f, 377ff, 491, ihre Knappheit, 145 f.
Apostolische Succession, sogenannte, 217.
Aquila und Priscilla, 537, 567.
Areopag in Athen, 502.
Aretas, König über Damascus, 258.
Armenpflege, 147 ff.
Armenpflegeramt, 152 ff, 325.
Arrest, römischer, verschiedene Arten desselben, 680 ff, 330.
Asiarchen, 601.
Assus, Spaziergang Pauli nach, 624 ff.
Asylrecht des Tempels, 665.
Athen, Bedeutung dieser Stadt, 502 f.
Auferstehung Christi, ohne das Factum derselben wäre die Entstehung der christlichen Kirche unerklärlich, 67.
Aufruhr in Antiochien, 388 ff, in Ephesus, 598 ff, in Jerusalem, 664 ff, in Lystra, 409, in Philippi, 475 f, in Thessalonich 496 f.
Aufstände, häufige in Judäa und Jerusalem, 666 f, 708, 731.
Ausgießung des heiligen Geistes, 54 ff.
Auslegung, Gabe der, 64.

Babylon, Brief Petri aus, 564.
Barjesus, 365 ff.
Barnabas, 122, 256, 319 f, 323, 340, 357, 360, 456 ff.
Beifall der Menge, wie es damit bestellt ist, 410.
Bekehrung des Menschen, geschieht nicht nach einer Schablone, 239.
Bekehrung Pauli, 232 ff, 673 ff, 752 ff.
Bernice, 707 f, 739 f.
Beröa, 498 f.
Berufstreue Pauli, 413, 452 f, 455 f, 629 ff, 728.
Berufung auf das Recht, von seiten Pauli, 485, 682, 737.
Berufung, äußere, ordnungsmäßige in das Amt, 360.
Berufung Pauli zu seinem Apostelamte, 240 f, 756.
Beschneidung, ihre Bedeutung, 168 ff.
Bettler, sollen nicht in Israel gefunden werden, 92, 121.
Bewachung, militairische, 680.
Blastus, Kammerherr Agrippa des Ersten, 338.
Bibellesen, rechtes, 227, 231, 296 f, 498.
Bischöfliches Amt, 636.
Brief des Lysias an Felix, 703.
Briefe Pauli an die Corinther, 594 ff, 610 ff, an die Colosser, 814, an die Epheser, 815, an die Galater, 462, 577 f, an Philemon, 813 f, an die Philipper, 812 f, an die Römer, 615 f, 618, an die Thessalonicher, 547 f, 492 ff, an Timotheus, 820 ff, an Titus, 819 ff.
Brodbrechen, 84, 87 f, 623, 781.
Brüder und Schwestern Jesu, 345 ff.
Bruderliebe, christliche, 84, 86, 88, 120.
Brudername der Christen, 84.
Burrus 709 ff, 800.
Bürgerrecht Pauli, römisches, 486, 683, Wirkung desselben, 681.
Buße und Bekehrung, erstes Erforderniß im Christenthum, 77, 631.

Cäsarea Philippi, 275.
Cäsarea Stratonis, 275 ff, 338, 648.
Castor und Pollux, 793 f.
Caurus oder Thorus, Nordwestwind, 772.
Centurio, römischer, 665.
Chiliarch oder Tribun, römischer, 663.
Chrestus statt Christus, 538.
Christenthum, heilsgeschichtliche Thatsache, nicht blos Lehre, 8, 66 f, 146, thatkräftiges, Beispiele eines solchen, 86, 785.
Christianer, als Name der Christen, 320 f, 763.
Christologie des Paulus, 519, 526 ff.

Clauda, Insel bei Kreta, jetzt Ghaudo oder Gozzo, 774.
Clemens Romanus, 5, 614, 825.
Cohorte, römische, 276, italienische, 276, sebastische, 767.
Collecten, Sammlungen von Liebesgaben, 323 f, 591 f, 611 ff.
Confirmation, Vorbild derselben, 218.
Communismus, der heutige, 87.
Corinth, 532 ff, 555, 614.
Cultus des Genius, moderner, 404.
Cultus, erster der Kirche, 83 ff, 87 ff, 117, 621.

Dalmatien, Wirksamkeit Pauli in, 614.
Damascus, 235 f, 242 f, 250 f, 254 f.
Dämonische Mächte, im Heidenthum wirksam, 211, 302, 472 f, 474, 584 f.
Dämonenaustreibung, 211, 473 f, 584, 587.
David, Vorbild auf Christus, 117, 377.
Demetrius, Silberarbeiter zu Ephesus, und seine Rede, 599 ff.
Demissoriae litterae, technischer Ausdruck des römischen Processes, 737, 800.
Derbe, 411 f.
Deutsche Colonisten in Kleinasien, 461.
Diaconat, 155, 159, 324 f, 636.
Diaconen, Vorbild für, 153, 159.
Diaconissinnen, 615.
Diana von Ephesus, ihr Cultus, 582 ff.
Dionysius von Athen, 532.
Dorkas, 266.
Drusilla, 707 f, 728.

Edict des Kaisers Claudius, zur Vertreibung der Juden aus Rom, 537 f, 561.
Ekstatische Zustände, 72, 283 f, 322, 356, 646.
Elogium, sogenanntes, officielles Begleitschreiben, 704.
Elymas, 365 f.
Empfang des heiligen Geistes, sichtbarer, 56 ff, 78, 216 f, 306 f, 575.
Engel, ihr Eintreten in die Sichtbarkeit, 136, 278, 331, 776 f, ihre Mitwirkung bei der sinaitischen Gesetzgebung, 195.
Engelerscheinungen in der Apostelgeschichte, 25, 135, 224 f, 278 f, 331 ff, 775.
Engelwelt, 19.
Engherzigkeit bei gläubigen Christen, 282.
Ephesus, seine Bedeutung für die Ausbreitung des Reiches Gottes, 570 f, 579.
Epikuräer, 506.
Episcopat, 155, 325, 636 f.
Erbauung, biblischer Begriff derselben, 261 f.
Erdbeben, in Jerusalem, 118 f, in Philippi, 480.
Erwählung, von seiten Gottes, 391.
Erscheinung des auferstandenen Herrn unter seinen Jüngern, 22 f, vor Stephanus 199, vor Ananias, 242, siehe auch den Artikel Paulus.
Euraky lon, Nordostwind, 774.
Eutychus, Jüngling zu Troas, 622 f.
Evangelium des Lucas, 4, 6, 8 f, 808 f, 810 f.

Familie, Vorbild der christlichen Gemeinschaft, 83 f.
Familienleben, Durchdringung desselben vom Christenthum, 277, 281, 469 f, 482 f, 545, 647, 648.
Fasten, der Christen, 360 f, 414.
Felix, römischer Landpfleger, 707 f, 728.
Festus, römischer Landpfleger, 710 f, 731.
Forum Appii, 796.
Frauen der Apostelgeschichte, Bernice, 707 f, Drusilla, 707 f, Lydia, 468 ff, Mutter des Johannes Marcus, 334, Phöbe, 615,

Priscilla, 537 f, 556, 567, Rhode, 334 f, Sapphira, 124 ff, Tabitha, 266 ff.
Freiheit Pauli, wahre vom Gesetz, 459 f, 558 f, 659.
Freistädte, sogenannte, römische, 495.
Führungen Gottes, 110, 224, 286, 305, 362, 461 ff, 465.

Gabe der Geisterunterscheidung, 322, 646.
Gallio, Proconsul zu Corinth, 549 ff.
Gamaliel, jüdischer Rabbi, 142 ff, 673.
Gaza, 224 f.
Gebetserhörung, 57, 279, 335.
Gebetszeiten, jüdische, 85, 279.
Gebote, noachitische, 281, 442.
Geburtstag der Kirche, 80 f.
Gefangenschaft Petri, 103 ff, 130 ff, 330.
Gefangenschaft Pauli, erste, 666 ff, Freiwerden aus derselben, 823, zweite, 824.
Gehorsam gegen die Obrigkeit, 112 ff, 139.
Geißelung Petri und Johannis, 145, Pauli, 475, 682.
Geist, heiliger, sein Verhältniß zum Geiste Gottes im alten Testamente, 13 ff, 39 ff, äußere Erscheinungen bei seiner Ausgießung, 44 ff, seine Persönlichkeit, 48 ff, sein Eingehen in den Geist des Menschen, 47, 48 ff, er ist das Gemeinschaft bildende Princip in der Kirche, 50 f, er theilt sich mit in verschiedenem Maaße, 50 f, Unterschied des heiligen Geistes von seinen Gaben, 51 f, Unterschied zwischen dem heiligen Geist in uns und unserem eignen Geiste, 53 f, 227, 646, 650, sein Verhältniß zum Vater und zum Sohn, 52 f, Kennzeichen seines Besitzes, 53, sein Nichtdasein vor der Himmelfahrt Christi, 40, 574 f, er ist es, der seine Diener in ihr Amt einsetzt, 360 f, 635 f, kirchliche Versammlungen sollen sich von ihm leiten lassen, 427, 449, Paulus durch ihn geleitet, 461 ff, 463, 592.
Geistestaufe, 14, 313.
Geldpunkt in der Mission, 470 f.
Gelübde Pauli, 556 ff, 655 ff.
Gemeinschaft, christliche, 83 f, 119 ff, 241, 319, 540.
Gemeinden, Betheiligung derselben bei der Wahl von Beamten, 35, 152 ff, 414, bei kirchlichen Verhandlungen, 426, 444, 359 ff, Selbstverwaltung derselben, 35, 89, 152.
Gemeindegebete, erste uns aufbewahrte, 36, 117 ff.
Gericht, jüngstes, 72, 303, 528 ff, 728.
Geschichte Israels, beleuchtet von Stephanus, 163 ff, von Paulus, 374 ff.
Gespräch Jesu, letztes mit seinen Jüngern, 11 ff.
Gewissensfreiheit, 113.
Glaube an Jesus, Mittelpunkt des Heilsweges, 146, 383, 757.
Gnade Gottes, freie, 164, 238, 375, 430, das Wort oder das Evangelium von der Gnade Gottes, 397, 632 f.
Goßen, 213, 365, 583.
Gott, der wahre von Paulus verkündigt, 406 f, 513, 517 ff, vergl. 190 f.
Gottesbewußtsein des Menschen, angeborenes, 523 ff.
Gottes Gedanken, andere als der Menschen Gedanken, 109, 243, 592, 634.
Gott kennt die Seinen, 242, 279.
Gottversuchen, sündliches, 129, 432.
Gütergemeinschaft der ersten Christen, 86 ff, 120 ff.
Gürtel Pauli, 649.

Händearbeit Pauli, 493, 538 ff, 640.
Handauflegung, was davon zu halten, 154, 217 f, 219 f, 248.

Hebräer, sogenannte, 148 f.
Heiden, Rathschluß Gottes mit denselben, 272 ff, 282, 313, 430 ff.
Heidenapostolat des Paulus, 244, 370, 457, 564, 756.
Heidenkirche, 318 f, 352, 577, 648, 828.
Heidenthum, Hauptirrthümer desselben, 404, 407, 517, 520 ff.
Heidenthum, modernes, 509 f.
Heilige, warum die Christen so genannt sind, 244.
Heiligkeit der Kirche Christi, 131.
Heilsordnung und Heilsweg, 481, 757.
Hellenisten, sogenannte, 148 f.
Herrlichkeits-Reich, zukünftiges, 10, 26, 100 f, 150, 413, 633, 640.
Heuchelei, gefährlicher Feind der ersten Kirche, 125 ff.
Hierarchische Rangstufen, keine in der ersten Kirche, 325.
Himmel, biblischer Begriff desselben, 18 ff.
Himmelfahrt Jesu, 17 ff, allein richtiger Abschluß des irdischen Lebens Christi, 23 f, Ort, wo er sich seitdem aufhält, 23 f, 99.
Hirtentreue, 263, 635.
Hoher Rath, Zusammensetzung desselben, 107 f.
Hören, rechtes, 469, 807.
Hungersnoth in Palästina, 349 ff.
Hurerei, Bedeutung dieses Ausdruckes im Decret des Concils von Jerusalem, 442.

Jacobus, der Bruder des Herrn, Vorsteher der Gemeinde Jerusalems, 345, 348, 436 f, 653 ff, 731.
Joëls Weissagung auf die letzten Tage, 70 ff.
Johannes, der Apostel, Begleiter des Petrus, 92 ff, 103 ff, 215 f, zu Ephesus, 636.
Johannes, der Täufer, seine Stellung zum Christenthum, 301, 378, 572 ff.
Johannisjünger, 572 ff.
Johannistaufe, 575 f.
Joppe, Gemeinde von, Vorbild der christlichen Liebe, 270.
Joseph, Vorbild auf Christus, 171 f.
Ironische Redeweise Pauli, 691, 723.
Irrlehrer, in Antiochien, 419, in den Galatergemeinden, 578, in Ephesus, 637, spätere in Kleinasien, 638, in den Pastoralbriefen erwähnte, 815, 818.
Irrthum, religiöser, stammt aus dem Herzen, 395, 431.
Judas Iskariot, sein Ende, 33 f.
Judenchristen, pharisäische, 311, 417 f, 419, 654 f.
Judenthum, im römischen Reiche geduldet, 484, 744 f, Vollendung desselben im Christenthume, 88, 102, 676, 693, 726, 745.
Jupiter, 405.

Kämmerer aus dem Mohrenlande, 225 ff.
Kämpfe und Gefahren der Kirche, 103, 133, 220, 366, 417 f, 637.
Kandace, Name der Königinnen Aethiopiens, 225.
Katechumenenexamen, 82, 229.
Kerkermeister zu Philippi, seine Bekehrung, 479 ff.
Kirche Christi, Definition derselben, 81, ihre Knechtsgestalt auf Erden, 132 f, 150.
Kirche, Ekklesia, als Gesammtheit aller Christengemeinden, 129 f, 261 f.
Kirche und Staat, ihr gegenseitiges Verhältniß zu einander, 827 ff.
Kirchenverfassung, Anfänge derselben, 35, 38, 88 f, allmähliche Entwicklung, 150, 151, 155, 324, 414, 615, 636, Unstatthaftigkeit der Verfassungsmacherei, 155.
Kirchenzucht, Beispiele von, 130, 220, 367.
Kleiderzerreißen, symbolische Handlung, 405.
Kleinasien, römische Provinz, 462 f.
Klerus und Laien in der ersten Kirche nicht unterschieden, 325.

Klugheit, rechte, 365.
Knecht Gottes, 97 f, 117 f.
Krankenheilungen in der Apostelgeschichte, 92 ff, 132, 211, 264 f, 402 f, 584, 791.
Kreta, Mission Pauli auf, 823.

Leben, christliches, in der Erstlingsgemeinde, 86, 88, 120 ff.
Legionen, römische, 276.
Lehramt in der ersten Kirche, 325.
Leib Christi, Verklärung desselben, 20 ff.
Leib, pneumatischer, 22 f.
Leiden, Nothwendigkeit derselben für die Christen in der Welt, 413.
Leitung des heiligen Geistes in alle Wahrheit, 146 f.
Lesen der Gesetzesabschnitte in den Synagogen, 372, 442.
Letzte Tage oder Endzeit, 71 f, 100 f.
Lips oder Africus, Südwestwind, 772.
Looswerfen, was davon zu halten, 36 f.
Luther, 250, 252, 266, 460, 547.
Lydda, 264.
Lydia, Purpurkrämerin zu Philippi, 468 ff.
Lysias, römischer Tribun, 703.
Lystra, Paulus zu, 401 ff.

Marinecapitaine, englische, ihre Untersuchungen über die Schifffahrt Pauli, 766.
Märtyrertod, Jacobi des Aelteren, 329, Jacobi des Bruders des Herrn, 731, Petri und Pauli, 825f, des Stephanus, 196 ff.
Magie, 214, 583.
Majoritätsbeschlüsse, 427 f.
Malta oder Melite, 787 f.
Marcus, Johannes, Begleiter des Barnabas und Paulus, 334, 341, 364, trennt sich von ihnen, 370, 456, seine spätere Wirksamkeit, 364, 371, sein Evangelium, 371, ist zuletzt bei Paulus in Rom, 817.
Mensch, keiner ist zu schlecht für das Evangelium, 294.
Menschen Sohn, des, theokratische Bedeutung dieses Namens, 201.
Menschenvergötterung, 293, 404 f.
Mercur, der Dollmetscher Jupiters, 405.
Messianität Christi, Beweis derselben aus dem alten Testamente, 75 ff, 380 ff.
Militair, römisches in Cäsarea, 276, in Jerusalem, 662.
Mission, Fingerzeige für die Wege derselben, 227, 362.
Missionsberichte, ihr Nutzen, 415.
Missionsthätigkeit, Vorbilder derselben, 354 ff, 363, 456, 492 ff.
Moses, Vorbild auf Christus, 176 ff.
Muratorisches Fragment, 5, 825.

Nasiräergelübde, 556, 656 ff.
Nelson, englischer Admiral, 780.
Nicopolis, Ueberwintern Pauli daselbst, 819, 824.
Neuigkeitssucht der Athener, 507 ff, heutige, 509.

Oertlichkeiten des Jenseits, 18 f.
Offenbarungen Gottes an seine Geschöpfe, 19.
Ordination, kirchliche, 154, 360 ff, 37 f.

Pastoralbriefe, 811 ff, 818 ff.
Paulus, das ihm eigenthümliche Evangelium, 254, 375, 382 ff, 407 f, größere Reden desselben, zu Antiochien, 369 ff, zu Lystra, 401 ff, zu Athen, 512 ff, an die Aeltesten zu Milet, 629 ff, vor dem Volke zu Jerusalem, 670 ff, vor dem Synedrium, 685 ff, vor Felix, 719 ff, 728 ff, vor Festus, 719, vor dem Könige Agrippa dem Zweiten, 747 ff, vor den Juden in Rom, 802 ff, Reisen desselben, nach Damascus, 235, nach Arabien, 252 f, zweite Reise nach Damascus, 253, erster Besuch in Jerusalem, 253, 255, nach Cilicien, 257,

nach Antiochien in Syrien, 320, zweiter Besuch in Jerusalem, 351, erste Missionsreise, 361 ff, 415, dritter Besuch in Jerusalem, 422 ff, zweite Missionsreise, 458, 560 ff, vierter Besuch in Jerusalem, 560, dritte Missionsreise, 562, 569 ff, fünfter Besuch in Jerusalem, 652, nach Rom, 765 ff, letzte Missionsreisen, 812 ff.
Paulus, Persönliches über denselben, 234, 629 ff, 631, 785.
Petrus, seine Reden, vor dem Pfingstfeste, 30 ff, auf dem Pfingstfeste, 66 ff, vor dem Volke zu Jerusalem, 95 ff, vor dem hohen Rathe, 109 ff, vor dem Hauptmanne Cornelius, 297 ff, auf dem Concil zu Jerusalem, 428 ff, seine Reise nach Samaria, 215 ff, 263 ff, sein Weggang aus Jerusalem, 343 f.
Petrus, ob und wann er in Rom gewesen, 344, 564, 617, 826.
Petrus, sein angebliches Primat, 30, 93, 216, 293, 314, 427, 436, 639.
Pfingstwunder, das, 44 ff, 54 ff,
Pharisäer, 694.
Philippi, erste Stadt der Verkündigung des Christenthums in Europa, 465 ff.
Philippus, der Evangelist, und seine weissagenden Töchter, 648.
Philosophenschulen, griechische, 506 ff, 513, 534.
Phoinix, das heutige Lutro, 772 f.
Predigt, christliche, ihr rechter Inhalt, 66 f, 145 f, 491, ihre rechte Stellung zu den Zuhörern, 67, 519, in der ersten Kirche Jedem gestattet, 325, lebendige des Glaubens, bringt überall eine Krisis hervor, 396, 397 ff, 598, und Gebet in ihrem wechselseitigen Verhältnisse, 153.
Presbyteriat, 155, 324 f., 636.
Proceß Pauli, 707, 712ff, 817ff, 823.
Proconsuln, römische, 364, 533.
Propheten, neutestamentliche, 322, 357, 454, 458, 462, 648, 649.
Proprätoren, römische, 364, 533.
Proselyten der Gerechtigkeit, 226, des Thores, 226.
Publius, Oberster von Malta, 791.
Purpurhandel, 468.
Puteoli, 794.

Quinquennalien, römische, 349.

Rechtfertigung aus dem Glauben, 82, 382, 578.
Reich Christi, geistliche Natur desselben, 10, 15.
Reich Gottes, Predigt Pauli von demselben, 633.
Reich Israel, die einstige Wiederherstellung desselben, 15, 100 ff.
Reine und unreine Thiere, 281 ff.
Reinheit der Lehre, auf sie ist zu halten, 420.
Religion, als Gegenstand der Gespräche in Gesellschaften, 292.
Rom, Bedeutung desselben zur Verbreitung des Christenthums, 17, 592, 616, 744, 799, 809.
Römerstraßen, 490, 625, 795.
Römische Gemeinde, nicht von Petrus gestiftet, 617.
Rundreisen, apostolische, des Petrus und Johannes, 215 ff, 263.

Sadducäer, 135, 694.
Sakramente, nur zwei in der ersten Kirche, 89.
Salomonshalle, 95, 132.
Samaria, Predigt des Evangeliums in, 205 ff.
Sapphira und Ananias, 124 ff.
Satan, Gewalt desselben über die Heiden, 302, 757.
Saulus trägt später den Namen Paulus, 366.
Schatten Petri, 133.
Schiffbruch Pauli, 784.
Schifffahrt der Alten, 766 ff.
Schluß der Apostelgeschichte, scheinbar abrupter, 808 ff.
Schönhafen, auf Kreta, 771.
Schöpfung, Lehre von derselben, eine Grundlehre der Schrift, 517.

Schrift, heilige, rechte Auslegung derselben, 30, rechte Art der Berufung auf dieselbe, 438, Freiheit im Citiren derselben, 71, Stehen auf derselben schützt vor Schwärmerei, 53, 252.
Schule der Geduld und Erfahrung, 249, 255, 409, 429.
Schweißtücher Pauli, 583 ff.
Schwestersohn Pauli, 701.
Sebastus, Kaisertitel, 741.
Senatsprovinzen, römische, 364, 533.
Seneca, römischer Philosoph, 549, 561.
Septuaginta, alexandrinische Uebersetzung des alten Testamentes, 226.
Sergius Paulus, 364 ff.
Sicarier, 666.
Siebenmänner, die, in Jerusalem, 152 ff, 648.
Simon Magus, 213 ff.
Simonie, 222.
Sittliche Weltordnung, die Idee einer, dem menschlichen Gewissen angeboren, 790.
Skeva und dessen Söhne zu Ephesus, 586.
Soldatengemeinde, eine christliche, 292.
Sonntagsfeier, im apostolischen Zeitalter, 55, 621.
Spanien, Reise Pauli nach, 824 f.
Speisegesetze, jüdische, 282.
Sprachengabe, 64 f.
Sprechen des heiligen Geistes, 359 f.
Staatsgewalt und Rechtsordnung, römische, dienen dem Evangelium, 487 f, 497, 701, 737.
Staatssecretair von Ephesus, Rede desselben, 603 ff.
Staubabschütteln von Kleidern und Schuhen, 392, 541.
Steinigung Pauli, 409, Stephani, 202 ff.
Stephanus, seine Rede, 163 ff, sein Märtyrertod, 196 ff.
Stoiker, 507.
Streit Pauli mit Petrus in Antiochien, 563.
Synagogen, ihre Bedeutung für die Verbreitung des Christenthums, 363.
Synagogen in Jerusalem, 160.
Synagogenverfassung, 324 f.
Syrte, große, africanische, 774.

Tabitha, 266 ff.
Taufe, christliche, 78, 82, 229 f, 308 f, 575 f, und Empfang des h. Geistes in ihrem Verhältniß zu einander, 216.
Tempel, in Jerusalem, 190 ff, der Diana in Ephesus, 582.
Tempelwache, levitische, 105, 137, 665.
Tertullus, Advocat der Juden, 715 ff.
Theologie des Paulus, 406 ff, 517 ff, 519.
Theophilus, 6, 794, 808.
Theudas, der Aufrührer, 143.
Thron Gottes, 18 f, 24, 190 f, 200.
Thüre des Tempels, die schöne, 92.
Timotheus, 458 f, 593.
Titus, 423, 593.
Todtenerweckungen in der Apostelgeschichte, 268, 623.
Toleranz, ächte, 574, falsche, 299 f, 476.
Trestabernä, 796.
Troas, 463, 609, 620 ff.

Uebereinstimmung zwischen dem Christenthum und dem wahren Judenthum, 692 f, 721 f, 744 ff, 750, 759.
Uebergang des Evangeliums nach Europa, 451 ff.
Umgürtung der Schiffe bei den Alten, 774.
Ungläubige, ihr etwaiges Lob des Christenthums, 473.
Unionsbestrebung in der ersten Kirche, 441 f.
Unterricht, menschlicher im Christenthum, Nothwendigkeit desselben, 83, 227, 279 f, 445, 567.

Verantwortlichkeit des Men-

schen, 361, für seinen Glauben, 391, 635, 722, 758.
Verfolgung, Mittel zur Ausbreitung der Kirche, 204 f, 210, 393 f.
Verheißung des Vaters, 13 ff.
Verklärung Jesu, 20 ff.
Versammlungen der Christen, Vielen anstößig, 208.
Vertheidigung des Evangeliums, rechte Art derselben, 227, 406, 514 f, 605, 672.
Vertrauen auf Gott in Gefahr, schließt den Gebrauch natürlicher Mittel von seiten des Menschen nicht aus, 780.
Via Egnatia, 490.
Vision, was darunter zu verstehen, 199, 283 f.
Vision Petri zu Joppe, 284, 287.
Visionen und Erscheinungen aus der unsichtbaren Welt, die Paulus zu Theil wurden, auf dem Wege nach Damascus, 235 ff, 238, bei seinem ersten Besuche in Jerusalem, 677, während seines Aufenthaltes in Cilicien, siehe 2. Cor. 12, 2 ff, 254, in Troas, 464, in Corinth, 545 ff, bei seinem letzten Aufenthalte in Jerusalem, 696, auf dem Schiffe, 776.
Vorsehung Gottes, 224, 242 f, 362, 461, 537, 699, 784.

Wahl zu Kirchenämtern, 35, 152 ff, 414.
Wahrsagergeist der Magd zu Philippi, 472.
Wartezeit der Apostel, 27 ff, des Saulus, 249 ff.
Wegfall der Apostel, 31, 151, 569, 639.
Weiber, sollen schweigen in der Gemeinde, 35, 325.
Weissagung, perspectivischer Charakter derselben, 73, 100, 650.
Weissagungen, alttestamentliche auf das Leiden Christi, 379.
Welthandel, muß dem Christenthum dienen, 793.
Werth der menschlichen Seele, 294, 389.
Wiederbringung aller Dinge, was darunter zu verstehen, 99 ff.
Wiederkunft Christi, 25, 26, 100 f, 413, 493 f.
Wiedertäufer, ihr Irrthum, 215, 576.
Wille Gottes, woran zu erkennen, 224, 227, 286, 362.
Wirstücke, sogenannte, 4.
Wittwen, Sorgfalt für dieselben, 87.
Wohlthätigkeit, christliche, rechte Art derselben, 611 ff.
Wort Gottes, einzige Eroberungswaffe der Christen, 130, 252, 395.
Wort Gottes und Beistand Gottes, alleinige Stützen der Kirche, 151, 639.
Wort Gottes, Prüfung der Wahrheit durch dasselbe, 498.
Worte Gottes, einzelne, als Regulative unseres Handelns, 390.

Zauberbücher, 589.
Zauberformeln, 582, 586.
Zeichen und Wunder im apostolischen Zeitalter, 90 f, 94, 158, 211, 270, 397, 402, 584 ff, 791.
Zeit, rechte Gottes, 216, 462, 481.
Zufällige Ereignisse und Umstände, sogenannte, 224, 227, 286, 362 f.
Zug des Heidenthums nach dem Christenthume, 277, 365, 464 f.
Zungenreden, 63 ff, 306 ff, 575.
Zustand, gesegneter der jungen Kirche nach der ersten Verfolgung, 260 ff.

Druck von J. B. Hirschfeld in Leipzig.

Schriften zur Hausbibliothek

aus dem Verlag von Heyder & Zimmer.

Andreä, J. B. Die Kämpfe des christlichen Herkules. Ein altes Buch für die neue Zeit. Aus dem Lateinischen übersetzt von einem seiner Nachkommen. Mit Bildnis und Facsimile J. B. Andreäs. cart. 1 Mk.

„Die Schriften J. B. Andreäs enthalten wahre Arznei für die geheimen Wunden der Neuzeit, ja dieser Mann gehört so recht eigentlich für die neue Zeit, und ich wünsche ihr in Vielem einen J. B. Andreä." Herder.

— Dr. B. **Die Weltanschauung des Glaubens** in einer practischen Auslegung des Hebräerbriefs. 2 Mk.

Augustins Bekenntnisse. Aus dem Lateinischen übersetzt von Dr. Fr. Merschmann. 3 Mk.

„Die erste vollständige Uebersetzung des erhabensten Werkes des christlichen Alterthums, ein classisches Erbauungsbuch für alle christlichen Confessionen, in dem jedes suchende Gemüth innere Anklänge im eigenen Herzen und gesunde Nahrung finden wird." Zahn.

Bengels kleine Schriften: von der rechten Weise mit göttlichen Dingen umzugehen. — Von der Uebereinstimmung des Alten und Neuen Testaments. — Vom Beten aus dem Herzen. 50 Pf.

Evertsbusch, St. Fr. Das Vaterunser oder das Christenthum als Gebet. Zum Verständnis desselben und zur Erbauung ausgelegt. 2. Auflage. 4½ Mk. geb. 6 Mk.

Glasers Erzählungen aus dem Reiche Gottes. Zum Gebrauch bei dem Religionsunterricht in Kirche, Schule und Haus. Nach Luthers kleinem Catechismus geordnet. 5. Auflage. Herausgegeben von C. Chr. Israel. 4 Mk. 50 Pf.

Guth, H. Euthanasia. Ein Gedenkbüchlein für Kranke, Sterbende, Trauernde. 1½ Mk.

Köhnlein, G. L. W. Biblische Geschichten für das erste Jugendalter. 2. Auflage. 1½ Mk.

Puchta, Dr. H. Der Hausaltar. Morgengruß und Feierabend in christlichen Familien. 3. Auflage. 2 Mk. geb. 3 Mk. 20 Pf.

Ranke, Dr. F. H. Gebete über Worte der Heiligen Schrift — für die Zeiten des Kirchenjahres — für die Tage der Woche — für die Feier des heiligen Abendmahls — für die Zeiten der Trübsal. 3 Mk. geb. 4 Mk.

Schrift, die Heilige, in berichtigter Uebersetzung, mit Einleitungen und Anmerkungen von J. Fr. von Meyer. 3. Auflage. 9 Mk.

Dieses Werk ist wie kein andres geeignet, auch dem Laien jenes sichere Verständnis der Bibel zu verschaffen, welches dem Theologen durch Kenntnis der Grundsprachen ermöglicht wird, indem es in der Einleitung die verschiedenen biblischen Bücher charakterisirt, die Lutherische Uebersetzung nach dem Bedürfnis und den Mitteln der Gegenwart berichtigt und in kurzen Anmerkungen unter jedem Vers die Resultate der Schriftforschung aller Jahrhunderte niederlegt, und so eine Reihe anderer Hilfsmittel entbehrlich macht.

Sudhoff, Karl. In der Stille. Poetischer Theil. 5. Auflage. 5 Mk. geb. 7 Mk.

— **In der Stille.** Prosaischer Theil. 5 Mk. geb. 6 Mk. 50 Pf.

Thiersch, Dr. H. **Die Gleichnisse Christi** nach ihrer moralischen und prophetischen Bedeutung betrachtet. 2. Auflage. 3 Mk.

— **Ueber christliches Familienleben.** 7. Auflage. 2 Mk. geb. 3 Mk.

Das christliche Hauswesen gegenüber seinen Verunstaltungen durch den Zeitgeist, mit besonderer Berücksichtigung der practischen Bedürfnisse. 2. Auflage. 75 Pf.

Thiersch, Dr. H. **Geschichte der Kirche im apostolischen Zeitalter** und die Entstehung der neutestamentlichen Schriften. 2. Auflage. 4 Mk.

Historische Briefe über die seit dem Ende des 16. Jahrhunderts fortgehenden Verluste und Gefahren des Protestantismus (von J. W. Loebell). $4^1/_2$ Mk.

Raumer, Dr. Rudolf von. **Vom deutschen Geiste.** Drei Bücher geschichtlicher Ergebnisse. 2. Auflage. 2 Mk.

Luther, Martin, als deutscher Classiker in einer Auswahl seiner kleinen Schriften. 3 Mk.

— als deutscher Classiker in einer Auswahl seiner kleinen Schriften. Neue Folge. 4 Mk.

Inhalt: An den christlichen Adel. Von der Freiheit eines Christenmenschen. Das Magnificat. Vermahnung sich zu hüten vor Aufruhr und Empörung. Von weltlicher Obrigkeit. Acht Sermone gegen Carlstadt. An die Rathsherren aller Städte. Ob Kriegsleute in seligem Stande sein können. Aus der Auslegung des 101. Psalms.

„Kaum ein populäres literarisches Unternehmen verdient gerade heute so viel Lob und Dank wie dieses. Der große männliche Geist unseres Volkes, den die meisten auch unter den protestantischen Deutschen nur scheu als einen Mann der Kirche verehren, erscheint hier in der ganzen Gesundheit seines bürgerlichen und menschlichen Wesens, um von dem unerschütterlichen Grunde seiner glaubensstarken Sittlichkeit aus uns Rath und Maß zu geben in Haus und Welt, leiblichem und geistigem Leben, zur Staat und Gesellschaft, Krieg und Frieden. Jedem Alter und Stand, allem Thun und Leiden des pflichterfüllten Tages leiht er Halt und Kraft in Zuversicht und Freude. — Sicherer sind nie reale Dinge von idealen Gesichtspunkten aus beurtheilt worden. Ganz abgesehen von seiner Meisterschaft in der Sprache wird uns Luther eben deßhalb ein deutscher Classiker bleiben, weil er, wie wir von unsern Classikern verlangen, zur Kühnheit des Geistes auch dessen Reichthum und Tiefe besessen. Möchten unsere protestantischen Familien diesen Classiker von sittlichem Adel wieder bei sich einbürgern!"

Im Neuen Reich.

Vilmar, A. F. C. **Zur neuesten Culturgeschichte Deutschlands.** 3 Theile. 9 Mk.

— **Luther, Melanchthon, Zwingli.** 2 Mk.

Glaubrecht, O. **Ausgewählte Schriften.** Nebst Lebensbeschreibung und Bildnis. (Enthält Diegel's Mittheilungen über R. Oeser. Die Volksschrift und die Volksschriftsteller. Anna. Zigeuner. Erzählungen aus dem Hessenlande. 1. Band.) 3 Mk.

„O. Glaubrecht ist als einer unserer besten Volksschriftsteller anerkannt und verdient es, daß ihm ein literarisches Denkmal gesetzt wurde. Eine ausgezeichnete Darstellungsgabe, ein leichter und dabei edler Stil, genaue Kenntniß des Landlebens und des menschlichen Herzens, evangelische Frömmigkeit und eine durchaus deutsche Gesinnung sind die Vorzüge, welche seine Schriften mit Recht beliebt gemacht haben. Gewiß werden viele Leser sich freuen, aus der vorangestellten Biographie etwas Näheres von seinem äußeren und inneren Leben zu erfahren." Literar. Centralblatt.

Israel, C. Chr. **Kalewipoeg** oder die Abenteuer des Kalewiden. Eine estnische Sage. 1 Mk.

Mac Donald. David Elginbrod. Aus dem Englischen von J. Sutter. 3 Theile. 9 Mk.

„Eine classische, wahrhaft geniale Schöpfung, ein Kunstwerk voll Naturwahrheit und Naturfrische, voll der tiefsten Gedanken wie der höchsten Ideen, köstlich in der Form wie in der Gruppirung des Ganzen. — Würde dieser Roman viel gelesen, so wäre Hoffnung vorhanden, daß das Massenproduct, das ganze gemeine Gelichter vieler unserer heute gelesensten, beliebtesten Romane über Bord geworfen würde, da sie den Geschmack von Grund aus verderben. — Kommt ihr Erzieher und Erzieherinnen, ihr Pädagogen aus all unsern Gauen, doch auch ihr Theologen, Philologen und Metaphysiker, ihr Poeten, ihr Prosaiker, ihr Religiöse und Irreligiöse, ihr Materialisten und Spiritisten und lest diesen Roman, in dem Shakespeare wieder auferstanden ist.“ A. Jung.

Schlosser, G. Heimatliebe, Heimweh, Heimgang. Ein Vortrag. 80 Pf.
— **Goethes Iphigenie** nach ihrem religiös-sittlichen Gehalt. Zwei Vorträge. 1 Mk.

Schubert, Dr. G. H. von. Altes und Neues aus dem Gebiete der inneren Seelenkunde. Neue Folge. 2 Bde. 3. Aufl. 7 Mk.
— **Biographien und Erzählungen.** 3 Bände, jeder Band 3 Mk.

Passavant, J. K. Gedenkblätter: Briefwechsel mit Seiler und Diepenbrock. 2 Mk.

Thiersch, Dr. H. Erinnerungen an E. A. von Schaden (Briefe aus Italien, London und Paris, Vorträge über Malerei und Musik ꝛc.) 4 Mk.

Vilmar, A. F. C. Ueber Goethes Tasso. 1 Mk.

Wackernagel, Dr. Ph. Edelsteine deutscher Dichtung und Weisheit im dreizehnten Jahrhundert. 4. Aufl. 6 Mk.
— **Tröstsamkeit in Liedern.** Mit Melodien. 4. Auflage. 3 Mk.
geb. 4 Mk. 20 Pf.

Zingerle, Ignaz V. Der Bauer von Longvall. Erzählung aus den Tirolerbergen. 1 Mk.

Menzel, Dr. W. Kritik des modernen Zeitbewußtseins. 2. Aufl. 6 Mk.

Pfaff, Dr. Fr. Schöpfungsgeschichte mit besonderer Berücksichtigung des biblischen Schöpfungsberichtes. Mit Holzschnitten. 2. Aufl. 12 Mk.

Reuschle, C. G. Kepler und die Astronomie. 3 Mk.

Ehlers, Dr. R. Evangelische Predigten. 5 Mk.

Krafft, J. C. G. L. Predigten über freie Texte, nach Ordnung des Kirchenjahres zusammengestellt. 3 Mk.
An die Person dieses Mannes knüpft sich vorzugsweise die Wiederbelebung der protestantischen Kirche Bayerns.

Luthers Hauspostille. 6 Bde. 18 Mk.
— **Kirchenpostille.** 9 Bde 27 Mk.

Ranke, Dr. F. H. Predigten. 3 Theile. 2. Auflage. 5 Mk.
— **Das Leben in Christo.** Predigten über die Episteln des Kirchenjahres. 3 Bände. 6 Mk.

Rudelbach, Kirchenspiegel. Vorträge über Abschnitte aus den Evangelien und der Apostelgeschichte an allen Sonn- und Festtagen. 2 Bde. 4 Mk.

Schultz, Dr. Herm. In den kirchlichen Fragen der Gegenwart. Sechs Reden. 3 Mk.

Teichmann, C. Zeitpredigten zur Würdigung der Aufgaben des Christenthums in der Gegenwart. 2 Mk.

Zimmer, Joh. Georg. Predigten auf alle Sonn- und Festtage des christlichen Kirchenjahres. 4 Mk.

U.C. BERKELEY LIBRARIES

C021798619